# Der Lutheraner.



Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

## Siebenundsechzigster Jahrgang.

## 1911.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1911.

# Register für den siebenundsechzigsten Jahrgang des „Lutheraner".

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. Januar 1911. No. 1.

## Zum neuen Jahre.

So kommst du wieder, wunderbarer Gast,
Ein Engel, den uns Gott vom Himmel sendet,
Der bei uns weilt zu wen'ger Monde Rast
Und dann zurück die lichten Schwingen wendet?
Was wirst du bei uns sehen und erleben
An sündenvollem Tun und eitlem Streben?

Geht nicht dahin in raschem Wirbelflug
Das arme Leben, das uns Gott verliehen?
Ein Wiegenlied, ein froher Hochzeitszug
Und dann der Grabgesang, mit dem wir ziehen.
Was hast du, wenn man dich zum Schlaf wird betten,
Getan, o Mensch, um dich vom Tod zu retten?

Die Stunde, die mit frohem Glockenklang
Die Welt begrüßt, des alten Jahres Wende,
Ist furchtbar ernst; auf deines Lebens Gang
Mahnt dich ein neuer Meilenstein ans Ende.
Vielleicht, eh' wieder Neujahrsglocken schallen,
Wird deinem Arm der Pilgerstab entfallen.

Zeit ist es, diese kurze Gnadenfrist,
Die Gott dir abermals geschenkt, zu nützen
Und, unbeirrt durch's Teufels Trug und List
Und Spott der Welt und ihres Hohnes Spitzen,
Dich deines Todes Tod und Lebens Leben,
Dem Heiland JEsu, ernstlich zu ergeben.

Zur Ewigkeit drum richte deinen Blick,
Auf den, der dir die Ewigkeit erworben,
Der auch im neuen Jahr nur will dein Glück
Und der für deine Sündenschuld gestorben!
Wie selig, wenn wir ohne Sünd' und Sorgen
Bei ihm erwachen einst zum Neujahrsmorgen!

## Zum neuen Jahrgang.

Das Jahr 1911, das wir jetzt schreiben, wird für unsern „Lutheraner", der heute zum ersten Male im neuen Jahre ausgeht, ein Erinnerungsjahr. Es bringt uns den hundertjährigen Geburtstag des Gründers und langjährigen Redakteurs dieses Blattes. C. Ferdinand W. Walther ist am 25. Oktober 1811 geboren, im August 1844 hat er das Vorwort zu der am 7. September desselben Jahres erschienenen ersten Nummer des „Lutheraner" geschrieben und bis zu seinem am 7. Mai 1887 erfolgten seligen Heimgang hat er unermüdlich dafür gearbeitet und geschrieben und hauptsächlich das Blatt zu dem gemacht, was es ist. So ist es ganz natürlich, wenn der „Lutheraner", wie er schon wiederholt der Gedenktage der Väter und Begründer unserer Synode gedacht hat, in diesem Jahre des öfteren und ganz besonders an den genannten treuen Zeugen der Wahrheit und hochbegabten Lehrer unserer Synode erinnert. Es wäre undankbar, wenn wir das Gedächtnis des Mannes, dem unsere Kirche so viel zu verdanken hat, der aber vielen unter dem gegenwärtigen Geschlecht nur dem Namen nach bekannt ist, nicht erneuern und frisch erhalten wollten. Solche Erinnerung an das Leben, Wirken, Zeugen und Kämpfen der Väter dient zugleich immer den Kindern und Nachkommen zur Ermunterung und Stärkung.

Und solche Ermunterung und Stärkung ist nötig. Es sind ernste Zeiten, in denen wir leben und denen wir entgegengehen. Unsere Väter haben heiße Kämpfe innerlich und äußerlich zu führen gehabt, haben in unverdrossenem Eifer und in selbstverleugnender Mühe gewirkt und gearbeitet und uns ein köstliches Erbe hinterlassen. Wir sind in einen guten Besitz gekommen. Daß wir nun halten, was wir haben, und es treu und unverkürzt unsern Kindern weitergeben! Es sind Gefahren da, die wir nicht leugnen können, die wir wohl ins Auge fassen wollen.

Eine Gefahr ist die Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre, gegen Lehrsachen überhaupt. Diese Gefahr umgibt uns in unserm Lande und in unserer Zeit auf allen Seiten. Da können wir nicht ernst und eifrig genug sein. Die Lehre ist der Himmel, sagt Luther. „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig." Wer anders lehret, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget den Namen Gottes. Gerade Walther und seine Mitarbeiter haben das Wort „reine

Lehre" zu einem Schlagwort in unserm Lande gemacht. Dieses Wort soll man — Gott gebe es! — von unserer Synode und ihren Zeitschriften sagen können, solange sie besteht.

Und mit Lehre und Bekenntnis wollen wir Ernst machen im Leben. Das bloße Behaupten und Pochen auf reine Lehre und Bekenntnis tut es nicht. Es gibt auch ein Gewohnheitschristentum, ein Gewohnheitsluthertum. Wer anders lebt, denn das Wort Gottes lehrt, der entheiligt auch den Namen Gottes. Unsere Väter waren bei allem Eifern für die Lehre keine toten Rechtgläubigen oder Orthodoxisten. Sie jagten der Gottseligkeit nach, der Heiligung. Sie hüteten sich vor Gemeinschaft und Befleckung mit der Welt. Sie lebten, was sie glaubten. Wer aber könnte leugnen, daß die Lauigkeit im Christentum, die Neigung zur Welt und zum Weltwesen, auch eine ernste Gefahr unserer Zeit und unsers gegenwärtigen Christengeschlechts ist?

Gar manche Gemeinden unserer Synode sind in der Zeit des Übergangs. Der Gebrauch der englischen Sprache in den Gottesdiensten nimmt zu. Dies bringt wieder unser Land und unsere Zeit mit sich. Es bringt aber auch manche Gefahren mit sich. Teure, bewährte Güter und Einrichtungen, wie die Gemeindeschule, werden leicht geringer geschätzt und preisgegeben. Ein oberflächliches Kirchenwesen, wie man es in Sektenkreisen vor Augen hat, wird für genügend erachtet. Was in die Augen fällt und von sich reden macht, wird gesucht und geschätzt; stille, treue, gründliche Tätigkeit findet wenig Beachtung. Da gilt es, mit ganzem Ernste darüber zu halten, daß wir das, was wir von unsern Vätern überkommen haben und was unter Gottes Segen uns groß und stark und zahlreich gemacht hat, bewahren.

Und noch eins sei genannt. Gott hat uns, wie eben gesagt, groß und zahlreich werden lassen. Klein und gering und arm fingen unsere Väter an; aber diese Tage sind jetzt zumeist vorbei. Daß wir nur auch nach der Weise unserer Väter in den größeren Verhältnissen recht und fest auf Einigkeit halten, in unserer Arbeit vor Vielgeschäftigkeit und Zersplitterung uns hüten, unentwegt und zielbewußt die eine große Aufgabe im Auge behalten, um derentwillen uns Gott in die Welt gestellt hat und in der Welt läßt: das Zeugnis der Wahrheit, die Predigt des Evangeliums in der Welt. Diese Aufgabe erfordert von Jahr zu Jahr größere Gaben und Opfer. Das wird unsere in diesem Jahre 1911 wieder tagende Allgemeine Synode uns zeigen. Aber das soll nicht Unwillen und Verdrossenheit erwecken, sondern Freude. Mit den größeren Anforderungen verbinde sich auch größere Willigkeit und Freigebigkeit, dem HErrn zu Ehren, der Sache seines Reiches zu Dienst!

Einige Gefahren, die uns drohen, Bedenken, die in mancher Seele aufsteigen, haben wir kurz genannt. Es möchte manchem bange werden in diesen Zeiten. Unsere starken Väter und treuen Bekenner, die auch durch diesen unsern „Lutheraner" uns gedient haben, sind zum Frieden gekommen und ruhen in ihren Kammern. Wir, ihre Kinder und Nachkommen im zweiten und dritten Geschlecht, stehen in der Arbeit des kirchlichen Lebens, in seinen Mühen und Kämpfen, und sehen die Gefahren vor Augen. Wir können nur ihres Bekenner- und Zeugengeistes uns erinnern. Aber einer bleibt und schwindet nicht dahin, und das ist unser Trost. Das ist der, der einst in der Gefahr seinen armen Jüngern sich offenbarte und ihnen zurief: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!" Matth. 14, 27, und der ein andermal sie tröstete mit dem Wort: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden", Joh. 16, 33. Ist er, JEsus Christus, der starke Gott, nur bei uns — und er ist bei uns in seinem Wort nach seiner Verheißung —, dann brauchen wir nicht zu zagen. „Das Ich", sagt einmal unser Luther, „mußt du groß schreiben, und wenn es nur ein kleines Wörtlein ist; aus einem Stäublein hat Gott die Welt geschaffen."

In seinem Namen und im Aufblick zu ihm beginnen wir ein neues Jahr und einen neuen Jahrgang des „Lutheraner" und treiben weiter unser Werk. Wir gehen unsers Weges. Er lenke, leite und segne unsere Wegfahrt! L. F.

## Christliche Hausväter und Hausmütter.

### 1. Das Verhalten Josephs und seine Lehre für christliche Hausväter.

„Und seine (JEsu) Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er (JEsus) zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes." Luk. 2, 41. 42. Wenn hier von den Eltern Christi die Rede ist, so müssen wir zunächst an den Hausvater, an Joseph, denken. Gottes Gebot vom Besuch der hohen Feste lautet ja 2 Mos. 34, 23: „Dreimal im Jahr sollen alle Mannsnamen erscheinen vor dem Herrscher, dem HErrn und Gott Israels." Joseph war somit durch das Gesetz verbunden, zum Osterfest zu gehen, und er geht alle Jahre. Daraus sehen wir, er muß ein frommer Mann gewesen sein, der die Gebote seines Gottes und die Sitten seines Volkes nicht nur wußte, sondern sich auch eifrig danach richtete. Darin schon liegt eine gar nötige Lehre für christliche Hausväter. Nicht selten denken auch sonst christliche Männer, wenn nun der Sonntag oder ein anderer Festtag kommt: Heute geht's nicht; du kannst heute dein Geschäft nicht ruhen, deine Arbeit nicht liegen lassen; du mußt doch für deine Familie sorgen. So kommt's denn, daß sie entweder gar nicht oder doch schon mit halbem Herzen zum Hause Gottes kommen. Lernt an Joseph, ihr christlichen Hausväter, daß solche Rücksichten die nicht hindern dürfen, es auch nicht können, die erkannt haben, daß Gottes Wort und die Verkündigung seiner großen Taten der Seele notwendige Nahrung ist. Ein christlicher Hausvater denkt darum: Gott hat mir freilich einen irdischen Beruf gegeben, damit ich darin mich und die Meinen redlich nähren soll; aber er hat mir ihn nicht gegeben, damit ich um desselben willen das Wort des Lebens versäumen soll. Wie darum Joseph sein Zimmermannswerkzeug für eine Woche beiseite legt und nach Jerusalem geht, so läßt ein christlicher Hausvater seine tägliche Arbeit an Sonn- und Festtagen ruhen und geht zum Hause des HErrn. Er würde den Gewinn eines solchen Tages mehr fürchten als begehren; denn er weiß, daß solche Schätze, die mit Hintansetzung des göttlichen Willens und des Seelenheiles gewonnen werden, den Beutel löcherig machen und oft nicht nur selbst wieder daraus entschlüpfen, sondern auch noch anderes Gut durch Gottes Regierung mit auf die Flucht nehmen.

Auch das ist wohl zu merken: Das Fest, zu welchem Joseph ging, dauerte nicht bloß den einen Sabbat, sondern umfaßte mehrere Tage; denn er blieb, bis „die Tage vollendet waren". Diese waren aber, gleich unsern Weihnachten, Kar-

freitag und Himmelfahrtsfest, Wochentage. Ein christlicher Hausvater sagt darum so wenig: Die Amerikaner um uns her feiern solche Feste nicht, also habe ich es auch nicht nötig, sowenig Joseph von Nazareth, das in der Heiden Galiläa lag, sagte: Die Heiden und Samariter um uns her gehen nicht nach Jerusalem, darum will ich auch nicht hinaufgehen. So denkt vielmehr ein christlicher Hausvater: Gott hat mir aus lauter Gnade eine bessere Erkenntnis seiner großen Taten zuteil werden lassen; darum soll ich ihm zu Dank diese bessere Erkenntnis auch üben; und darum findet er sich im Gotteshause ein auch an den Festtagen der Kirche.

Von Joseph wird weiter erzählt: „Und da er (JEsus) zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf." Merke hierbei, daß Joseph (als Pflegevater) seinen Sohn zum Tempel bringen will und da selbst mitgeht. Damit gibt er christlichen Hausvätern eine wichtige Lehre, die nämlich, daß ein Vater sein Kind nicht nur nähren und kleiden, nicht nur zur Schule und Kirche schicken, nicht nur warnen und vermahnen, sondern daß er ihm auch selbst mit gutem Beispiel vorangehen soll. Gar mancher weltlichgesinnte Vater auch unter dem Christennamen denkt, er habe schon ein übriges getan, wenn er nur seine Kinder jeden Sonn- und Feiertag in die Kirche schickt, wenn er selbst auch nur selten hinkommt; jedoch er hat nicht genug getan. Sein gutes Beispiel fehlt, und so reißt er mit der einen Hand nieder, was er mit der andern baut. Was wird es nützen, wenn du deinem Kinde immer sagst: Du mußt nicht stehlen, nicht fluchen, während du selbst vor seinen Augen und Ohren stiehlst und fluchst? Das Kind wird bald merken, daß deine Worte leicht sind wie der Wind, und wird sich nach deinen Taten richten. Ebenso aber geht es auch dem, der immer sagt: Kinder, ihr müßt in die Kirche! und bleibt selbst fern. Die Kinder werden bald denken: der Vater hält selbst nichts vom Kirchengehen, und seine Worte sind Heuchelei; und sobald sie die Kinderschuhe ausgezogen zu haben meinen, gehen sie, wie der Vater auch, selten oder gar nicht mehr hinein; denn sie haben sich das gemerkt: Kinder müssen in die Kirche. O darum, ihr christlichen Hausväter, wollt ihr üben, was Gott gefällt, so geht mit euren Kindern zum Hause Gottes, auch an den Nachmittagen, an denen ja die Grundlehren unsers allerheiligsten Glaubens der Reihe nach betrachtet werden. Will das Fleisch träge werden, so denkt an Joseph; denkt an des HErrn Wort: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist", Matth. 18, 6.

Endlich hören wir noch eins von Joseph, was den christlichen Hausvätern gar lehrreich ist. Maria nämlich sagt, als sie JEsum wieder gefunden hatten: „Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Joseph war also ein solcher Hausvater, der seinem Weibe die Last und die Mühen des Lebens treulich tragen half. Er sagt nicht zu Maria: Du hast den Sohn vernachlässigt, du hast nicht acht auf ihn gegeben; jetzt suche ihn auch! und setzt sich ins Wirtshaus, bis sie ihn findet, sondern er geht mit ihr, den Sohn zu suchen. Ihr Schmerz ist sein Schmerz, ihre Arbeit die seinige. Ein Hausvater also, welcher in elender Selbstsucht seinem Weibe immer nur die schwerste Last zuschiebt, sie, wenn es nur irgend geht, auch noch für sich arbeiten läßt, damit er der Faulheit pflegen kann, ist kein christlicher Mann. Gott hat ihm sein Gemahl zugegeben und sie mit ihm für diese Welt unauflöslich verbunden; damit aber auch das, was seinem Weibe widerfährt, es sei Freude oder Leid.

Das ist die Lehre für christliche Hausväter. „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut!"

**2. Das Verhalten der Maria und seine Lehre für christliche Hausmütter.**

„Und seine Eltern gingen alle Jahre", also nicht nur Joseph, sondern auch sein Weib Maria. Nun war es aber den Frauen des Volkes Gottes nicht geboten, daß sie auch zum Tempel nach Jerusalem kommen mußten. Es war also eine freiwillige Handlung, welche Maria da verrichtete, welche aus ihrer Liebe zu den Gottesdiensten des HErrn herkam. Eine Reise nach Jerusalem war aber keine Kleinigkeit. Von Nazareth nach Jerusalem waren es über vierzig Meilen. Damals aber konnte man sich noch nicht bequem in den Bahnwagen setzen und hinfahren, sondern man mußte den oft gar rauhen Weg zu Fuß zurücklegen. All diese Mühen aber scheut Maria nicht; denn sie hat Lust, zum Tempel des HErrn zu gehen, und ist voll Begierde, seine Gottesdienste zu besuchen. Daraus nehmt nun ab, ihr christlichen Hausmütter, was euch Gott mit diesem Exempel, als ihm wohlgefällig, lehrt. Ihr sollt nicht dem alten Menschen folgen, der wohl immer Zeit findet, wenn es ein weltliches Vergnügen gibt, nimmer aber, wenn es gilt, Gottes Wort zu hören. Ihr sollt es nicht machen wie die weltlichgesinnten Frauen, die heute den neuen Hut noch nicht haben, und bei denen das nächste Mal der neumodische Mantel noch fehlt, und die darum notwendig, wie sie meinen, vom Gottesdienst zurückbleiben müssen; denn die kommen zuletzt doch nicht, um zu hören, sondern um sich und ihren Plunder sehen zu lassen. Auch sollt ihr nicht so gar weichlich sein wie die, welche immer erst nach Wind und Wetter schauen, ehe sie zur Kirche gehen, und schnell wieder ins Haus zurückschlüpfen, wenn eine Wolke die Sonne verdeckt. Natürlich ist jetzt nicht die Rede von kranken Leuten, die gern auch Wind und Regen trotzten, wenn sie nur könnten. Sie sollen ihren Gottesdienst so darbringen, daß sie das ihnen auferlegte Kreuz in Geduld tragen, bis Gott es wendet. Christliche Frauen in gesunden Tagen aber sollen es der Maria nachtun, die getrost mit ihrem Mann auch über Land zum Tempel geht. Soll es regnen, nun, so nimmt sie das eben mit; man stirbt ja nicht davon.

Von Maria hören wir weiter, daß sie, sobald sie merkt, sie habe den Sohn nicht bei sich, keine Ruhe mehr hat, und obgleich sie erst meint, er sei unter den Gefreundeten und Bekannten, ihn doch mit Schmerzen sucht, auch nicht eher ruht, als bis sie ihn findet. Die Lehre dieses Verhaltens aber ist, daß eine christliche Hausmutter der Ihren mit aller Treue wahrnimmt und keine Ruhe hat, wenn sie den Verbleib eines ihrer Pfleglinge nicht weiß. Es ist dies ein ihr von Gott verliehenes Recht, von ihren Kindern zu fordern, daß sie ihr sagen, wohin sie gehen und wo sie weilen wollen, solange sie unter ihrer Hand sind, und sie darf sich nimmer gleichgültig darein ergeben, wenn ihr ein leichtsinniges oder gottloses Kind dieses Recht antastet oder nehmen will.

Weiter hören wir von Maria: Als sie den Sohn endlich im Tempel findet, da straft sie ihn säuberlich mit den Worten: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Also, ihr

christlichen Mütter, lernt von Maria auch, daß ihr und wie ihr strafen sollt. Maria fährt ihrem Sohn, als sie ihn endlich findet, nicht in die Haare, sie überschüttet ihn nicht mit rohen Schimpfworten, sondern mit hohem Ernst hält sie ihm vor, welche Mühe, welchen Schmerz er Vater und Mutter bereitet habe. Hütet euch darum, ihr christlichen Mütter, beim Strafen vor dem Zorn; denn der tut nicht, was vor Gott recht ist. Ihr setzt das Kind damit vielleicht für den Augenblick in Furcht; aber es fühlt dabei, daß ihr die Herrschaft über euch selbst verloren habt. Hütet euch auch vor rohen Schimpfworten! Gar bald lernen sie die Kinder und brauchen sie wieder gegen andere. Straft, aber straft mit sanftmütigem Geiste! Denn es gilt auch hier: Allzu scharf schneidet nicht; und die Erfahrung lehrt, daß gerade die Kinder, welche mit zu großer Strenge behandelt wurden, später die unbändigsten werden.

Gerade die Strafrede der Maria aber gibt christlichen Hausfrauen noch eine weitere Lehre: „Siehe", sagt sie, „dein Vater und ich." Sie setzt also den Vater ehrenhalber obenan und gibt dem Manne die Ehre, die ihm von Gottes und Rechts wegen gebührt. Mag die heutige ungläubige Welt auch noch so emsig an dem Umsturz aller Gottesordnungen arbeiten; mag sie für ihren Plan, daß der Frau dasselbe Recht im Hause zukomme wie dem Manne, noch so viele hochmütige Anhängerinnen finden, eine christliche Hausfrau ehrt ihren Mann, weil Gott geordnet hat: „Er soll dein Herr sein", und übt darin in Demut ihre Christenpflicht.

Endlich hören wir von Maria: „Maria aber behielt alle diese Worte in ihrem Herzen." Welche Worte? Die hohen Worte Christi von seiner Gottheit, und daß der Tempel seines Vaters Haus sei, welche sie nicht verstanden hatte. O ein herrliches Zeugnis für den kindlichen Glauben der Maria, daß sie das nicht hochmütig verwirft noch leichtsinnig vergißt, was ihr gegeben war, damit sie es glaube! Hierin soll nun insonderheit die christliche Hausfrau ihr nachfolgen, daß sie die Geheimnisse Gottes, welche er der Welt zum Heil und Trost offenbart hat, und die durch die Predigt des Evangeliums verkündigt werden, ins Herz schließt und behält und so einen reichen Schatz sammelt, aus dem sie für sich selbst und die Ihrigen zur Zeit der Not und Anfechtung Trost und Stärkung hervorholen kann.

Das ist das Beispiel der Maria und seine Lehre. Ihr christlichen Hausfrauen: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut!"

(Aus einer Predigt des seligen P. J. P. Beyer; eingesandt von Fr. S.)

---

## Durch unsere christlichen Gemeindeschulen halten wir Gottes Wort und Gnade fest.

Im Jahre 1524 schrieb D. Luther: „Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich heimgesucht und ein recht golden Jahr aufgerichtet. . . . Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt; man spüret je nichts in der Historie davon. Lassen wir's denn also hingehen ohne Dank und Ehre, so ist's zu besorgen, wir werden noch greulichere Finsternis und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet, weil (solange) der Markt vor der Tür ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, dieweil es da ist! Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist wie ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland; hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann! Faule Hände müssen ein böses Jahr haben."

Diese ernsten Worte Luthers sind es wohl wert, daß auch wir sie uns immer wieder vorhalten und zu Herzen nehmen; denn was Luther hier von Deutschland sagt, kann man sehr wohl auch auf unsere Synode anwenden. Auch uns hat der allmächtige Gott gnädig heimgesucht, auch uns hat er ein golden Jahr aufgerichtet, indem er uns bisher in der Erkenntnis der reinen Lehre seines Wortes und beim rechten Gebrauch seiner Sakramente erhalten hat. Ja, es ist wohl noch nie dagewesen, daß eine so große Körperschaft wie die unsrige so einig und fest im Bekenntnis der ungefälschten Wahrheit göttlichen Wortes gewesen wäre. Mehr als ein Menschenalter hindurch hat Gott das Licht seines süßen Evangeliums uns in ungetrübtem Glanze leuchten lassen; wunderbar hat er unsere Missionsarbeit gesegnet, so daß wir gewachsen sind in viel tausendmal tausend. Wenn wir daher jetzt das große, weite Gebiet unserer Synode überblicken, dann müssen wir sagen: Wir achten, daß in diesem Lande noch nie an so vielen Orten das reine Gotteswort verkündigt wurde wie jetzt.

Aber auch uns droht eine Gefahr, nämlich die Gefahr des Undanks und der Verachtung. Wir, die wir das wunderbare Wachstum unserer Synode erleben, aber nicht die schweren Zeiten der Gründung und die Kämpfe für die Erhaltung der reinen Lehre durchgemacht haben, stehen in Gefahr, daß wir das Kleinod der reinen Lehre nicht genügend schätzen, daß wir unsere kirchliche Aufgabe in mancherlei Äußerlichkeiten suchen und nicht so darauf bedacht sind, das Vermächtnis unserer Väter treu zu bewahren und unsern Kindern zu erhalten. Wir stehen in Gefahr, daß wir die gnädige Heimsuchung unsers Gottes nicht recht erkennen und daher auch nicht allen Fleiß anwenden, sein Wort bei uns und unsern Kindern festzuhalten. Wir vergessen die Arbeit und die Opfer unserer Väter, die dafür gesorgt haben, daß wir von Kind auf die Heilige Schrift wußten, und sind daher auch manchmal nicht geneigt, mit derselben arbeits- und opferfreudigen Treue dafür zu sorgen, daß auch unsere Kinder in der heilsamen Lehre des Evangeliums unterrichtet und christlich erzogen werden. Ja, steht es nicht vielleicht bei manchen schon so, daß es ihnen ziemlich gleichgültig ist, ob das goldene Jahr des HErrn, in dem wir selbst leben, auch für unsere Kinder fortdaure? Wie sollten wir da doch Luthers Worte beherzigen: Gottes Wort ist wie ein fahrender Platzregen, der nicht wieder dahin kommt, wo er einmal gewesen ist. Auch sollen wir nicht meinen, daß unsere Synode Gottes reines Wort immer haben müsse, denn durch Undank und Verachtung können wir es bald verlieren. Darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann! Faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Aber wie können wir diesen Segen Gottes greifen und festhalten? Dadurch, daß wir christliche Gemeindeschulen errichten und pflegen. Denn die oben ange-

führten ernsten und gewaltigen Worte Luthers finden wir in seiner Schrift: „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." Das also ist nach Luthers Meinung die Weise, wie man Gottes Wort und Gnade greifen, halten und gleichsam für die Zukunft bewahren kann, daß man in christlichen Schulen die liebe Jugend treulich und fleißig in Gottes Wort unterrichtet. Und Luther hat recht. Wer sich nicht darum kümmert, ob auch seine Kinder das Wort der Wahrheit lernen, ja, es nicht einmal der Mühe wert hält, daß seine Kinder den Weg des Lebens ordentlich kennen lernen, zeigt dadurch offenbar, daß er selbst das Evangelium sehr gering achtet. Und solche Geringschätzung bleibt nicht ungestraft, denn Undank und Verachtung wird den Segen Gottes nicht lassen bei uns bleiben. Wenn wir nicht einmal unsern Kindern das uns anvertraute Pfund der reinen Lehre mitteilen wollen, dann wird Gott bald andere Leute finden, die besser damit zu wuchern wissen. Wer also nicht dazu hilft, daß Kinder in Gottes Wort gründlich unterrichtet werden, wird an seinem Teile daran schuld, wenn der Platzregen göttlichen Wortes bei uns bald wieder verläuft und das goldene Jahr der gnädigen Heimsuchung für unsere Synode bald ein Ende nimmt. Vernachlässigen wir die Jugend, dann wird mit der Zeit auch der Sinn für die reine Lehre aussterben; denn dann wird ein erkenntnisarmes Geschlecht heranwachsen, das sich wiegen und wägen läßt von jeglichem Wind der Lehre; dann werden unsere Kinder, weil ihnen eben aus Mangel an christlicher Erkenntnis geübte Sinne fehlen, Wahrheit von Irrtum zu unterscheiden, eine leichte Beute der falschen Propheten, die in Schafskleidern zu ihnen kommen; dann wird durch unsere faulen Hände für unsere Kinder ein böses, böses Jahr kommen.

Wie ganz anders wird es dagegen sein, wenn wir Luthers Rat befolgen und in allen unsern Gemeinden, deutschen und englischen, christliche Schulen aufrichten und die schon vorhandenen erhalten, pflegen und heben! Wenn rechtgläubige Christen ihre Kinder in solche Schulen schicken, so beweisen sie damit, daß sie Gottes gnädige Heimsuchung erkennen, der ihnen und ihren Kindern Gelegenheit geben will, das Wort der Wahrheit zu lernen; dann zeigen sie, daß sie Gottes Wort hoch schätzen, so hoch, daß sie es nicht nur für ihre Person annehmen und glauben, sondern auch bemüht sind, es ihre Kinder zu lehren, damit auch sie dadurch selig werden. Durch solche Schulen greifen wir Gottes Segen und halten ihn fest, damit er unsern Kindern nicht verloren gehe. Unsere Gemeindeschulen sind gleichsam die Behälter, in denen wir den Regen göttlichen Wortes auffangen, um davon unsern Kindern mitzuteilen. Indem wir in unsern Schulen unsere künftigen Gemeindeglieder heranziehen, sorgen wir dafür, daß das goldene Jahr auch noch ferner fortdaure. Die Zukunft der Kirche, auch unserer Synode, liegt, menschlich geredet, bei der Jugend. Nehmen wir uns daher der Kinder an und lassen sie in christlichen Schulen in Gottes Wort treulich unterrichten, so fördern wir an unserm Teil das künftige fröhliche Gedeihen unserer Gemeinden. Wenn wir jetzt fleißig unsere Hände regen für die Erhaltung und Pflege aller unserer Gemeindeschulen, dann werden unsere Kinder durch Gottes Gnade nicht ein böses, sondern ein gutes, reiches Jahr haben. Darum wollen wir allesamt auch fernerhin unsere Schulen recht pflegen; denn durch sie halten wir Gottes Wort und Gnade für unsere Kinder fest.

E. K.

## Zur kirchlichen Chronik.

**Aus unserer Synode.** Wie schon mehrfach mitgeteilt worden ist, werden es am 25. Oktober dieses Jahres hundert Jahre, daß D. Walther, dies auserwählte Rüstzeug Gottes zum Aufbau der lutherischen Kirche in Amerika, zu Langenchursdorf in Sachsen geboren wurde. In allen Teilen der Synode ist der Wunsch geäußert worden, daß jede Gemeinde, die mit unserer Synode in Verbindung steht, im Oktober dieses Jahres eine besondere Feier veranstalten möchte, bei der wir des geistlichen Segens gedenken, den Gott durch Walther über unsere Synode und über die ganze lutherische Kirche unsers Landes ausgeschüttet hat. Es ist ferner auf mehreren Distriktssynoden der Wunsch geäußert worden, daß auch bei der Delegatensynode, die dieses Jahr, will's Gott, am 10. Mai in St. Louis zusammentritt, eine Gedächtnisfeier veranstaltet werde. Eine solche Feier vonseiten der Allgemeinen Synode ist gewiß am Platze. Der Unterzeichnete ist deshalb zum Zweck der Veranstaltung dieser Feier mit den St. Louiser Gemeinden in Verbindung getreten. Es ist in Aussicht genommen, daß am Synodalsonntage, den 14. Mai, nachmittags, im hiesigen Coliseum eine allgemeine Versammlung von Delegaten, Gästen und den St. Louiser Gemeinden stattfinde. Zwei Reden, eine deutsche und eine englische, werden gehalten werden. Auch Massenchöre werden bei der Feier mitwirken. Näheres wird später mitgeteilt werden.
F. P.

**Gemeindeschulen.** In bezug auf Gemeindeschulen bemerkt der *Lutheran*: „Diese Schulen finden sich nur in deutschen, skandinavischen und — in beschränkter Zahl — in zweisprachigen Gemeinden. Die bessere Ausstattung unserer öffentlichen Schulen hat die Gemeindeschule zu einer Seltenheit gemacht." Hierzu möchten wir bemerken: Die bessere Ausstattung der Staatsschulen ist nur eine äußere Veranlassung. Der eigentliche Grund für die Nichterrichtung und Nichterhaltung von Gemeindeschulen ist der Mangel am Ernst im Christentum. Die lutherischen Eltern, welche mit rechtem Ernst um die Seligkeit ihrer Kinder besorgt sind, werden nicht eher ruhen, als bis sie für ihre Kinder eine christliche Schule eingerichtet haben. Gott hat auch die Lutheraner Amerikas so mit irdischen Gütern gesegnet, daß sie ihre Gemeindeschulen sehr gut ausstatten können und die Konkurrenz der Staatsschulen nicht sonderlich zu fürchten brauchen. Der *Lutheran* weist auf die römische Kirche hin als auf eine Gemeinschaft, die die Gemeindeschule aufrechterhält. Warum sollen nicht die Lutheraner dasselbe tun können? Die Lutheraner sind an irdischem Gut sicherlich nicht ärmer als die Papisten, und das Evangelium, das sie haben, sollte sie zum Geben williger machen als die Katholiken, die mit dem Papst und dessen Menschengeboten geplagt sind.
F. P.

**An alle Pastoren unserer Synode** richten wir noch einmal die herzliche und dringende Bitte, ihre Parochialberichte für das verflossene Jahr nach dem ihnen zugesandten Schema auszufertigen und vollständig in allen Rubriken und ohne Verzug einzusenden. Dieselbe Bitte ergeht an die Distriktspräsides, ohne deren Jahresberichte wir überhaupt den Druck des „Statistischen Jahrbuchs" nicht beginnen können, und an die Vorsteher der Lehr- und Wohltätigkeitsanstalten unserer Synode. Es denke keiner der 2000 Pastoren, es komme nichts darauf an, ob sein Bericht erscheine oder nicht. Statistik, wenn sie Wert haben soll, muß genau und vollständig sein, und darum liegt viel daran, daß jeder einzelne unserer Pastoren auch in diesem Stücke der Ordnung der Synode nachkomme. Und wenn ein jeder, der dies liest und seinen Bericht noch nicht eingesandt hat, gleich ihn ausfertigt und absendet, wird uns und allen, die am „Jahrbuch" arbeiten, ein großer Dienst erwiesen und viel unnötige Arbeit erspart. Besonders bitten wir, darauf zu achten, daß die Anweisungen auf

dem zugesandten Schema dieses Jahr etwas verändert sind und namentlich die Pastoren, die mehrere Gemeinden und Predigtplätze bedienen, ersucht werden, diese gesondert mit den nötigen Ortsnamen aufzuführen. Geschieht dies allgemein, wie wir bitten und hoffen, so läßt sich aus dem „Jahrbuch" leicht ersehen, ob an irgendeinem gewissen Ort in irgendeinem Staate von Pastoren unserer Synode gepredigt wird. Wie wichtig dies für die Mission ist, besonders für solche, die ihren Wohnsitz zu verändern gedenken, liegt auf der Hand. Durch diese Einrichtung wird zugleich die von vielen sehr vermißte, früher in unserm Kalender dargebotene Liste der Ortschaften, an denen unsere Reiseprediger wirken, ziemlich ersetzt. Und wir können diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne wieder daran zu erinnern, daß man beim Auswählen einer neuen Heimat, wenn irgend möglich, doch solche Orte aufsuchen möchte, wo schon von unserer Synode kirchlich gearbeitet wird, oder, wenn man durchaus in ganz neue Gegenden ziehen will, doch es sofort sich angelegen sein läßt, daß einer unserer Reiseprediger so bald als möglich einen Besuch macht. Gerade als wir dieses schrieben, kam durch Vermittlung unsers Concordia Publishing House folgender Brief aus British Columbia in unsere Hände: „Ich ersuche Sie freundlichst, mir 6 Stück lutherische Kalender zu schicken, aber deutsche; ich hatte schon an . . . geschrieben, aber da kam das Geld wieder zurück. Nun müssen Sie so gut sein und mir den Kalender schicken. Er hat mir sehr gut gefallen; vergangenes Jahr hatte ich keinen, das hat mir leid getan. Wir sind in British Columbia, Kanada; da ist die Missourisynode nicht vertreten. Wir sind ganz verlassen hier. Wenn nur alle halben Jahre ein Pastor käme, wären wir schon zufrieden. Wenn wir nur das heilige Abendmahl einmal bekommen könnten! Wir sind fünf Familien hier. Bitte, schicken Sie die Kalender so bald als möglich. Wir wünschen auch einen Gottesdienst." Ähnliche Briefe kommen öfters in unsere Hände; entweder werden sie direkt an den „Lutheraner" oder an unser Verlagshaus, an unsere Anstalt, an unsere Synode gesandt. Wir haben auch in diesem Falle getan, was wir immer zu tun pflegen, haben den Leuten ein paar Worte der Ermunterung und der Ermahnung zur Treue geschrieben und den Brief an die nächstliegende Missionskommission gesandt, damit diese sich dieser Verlassenen so bald und so gut als möglich annehme. Wie muß aber auch ein solcher Brief uns, die wir in diesen Festtagen wieder an einer so reichbesetzten Tafel in unsern Gotteshäusern gesessen haben, zu herzlicher Teilnahme gegen solche bewegen, die so zerstreut und abgeschlossen sind und monatelang ohne die Predigt göttlichen Wortes dahingehen müssen. Und wie sollen uns solche Vorkommnisse bewegen, immer eifriger zu werden in dem so nötigen, aber auch so herrlichen Werke unserer Inneren Mission!

L. F.

**Von unserer Anstalt in St. Paul kommt die Nachricht,** daß drei hochherzige Gönner derselben ihr $6000.00 geschenkt haben für ein Turngebäude, einer $4000.00 und zwei andere je $1000.00, unter der Voraussetzung, daß noch weitere $4000.00 aufgebracht werden, damit ein zweckentsprechendes Gebäude für $10,000 errichtet werden kann. Aufsichtsbehörde und Lehrerkollegium haben das Geschenk mit großem Dank entgegengenommen und wenden sich nun an andere Freunde und an frühere Schüler der Anstalt, damit die an der Gesamtsumme noch fehlenden Gelder zusammenkommen möchten. Ein vierter Gönner hat seitdem schon $500.00 gegeben. Daß Turngebäude für Anstalten, wie es die unsrigen sind, von großem Wert für die körperliche Gesundheit der Schüler sind, liegt auf der Hand und bedarf nicht vieler Worte. Zukünftige Prediger und Missionare sollen körperlich gesund und widerstandsfähig sein, und um dies zu erreichen, ist passende körperliche Bewegung und Leibesübung eins der besten Mittel. Einer der freundlichen Geber schreibt bei Einsendung des Geldes an den Direktor der Anstalt: „Hiermit schicke ich Ihnen meinem Versprechen gemäß einen Check von $4000.00 für die Turnhalle. Möge der liebe Gott seinen Segen dazu geben! Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch bemerken, in welch großer Achtung Ihre Anstalt bei mir steht. Nicht nur, daß es eine Pflanzstätte zukünftiger Prediger des Evangeliums ist, sondern es ist auch eine gediegene Erziehungsanstalt für künftige Bürger und Geschäftsleute. Meinen Söhnen, die soweit alle die Anstalt besucht haben" (im Herbst ist der fünfte eingetreten), „ist der Stempel der Concordia aufgedrückt, und ich bin dafür sehr dankbar." — In den letzten Wochen haben, wie in allen Blättern gemeldet wurde, Rockefeller und Carnegie wieder Millionen für ihre Lieblingsstiftungen hergegeben. Wir schielen nicht nach diesen Millionen und würden es nicht für recht und des lutherischen Namens würdig halten, falschgläubige und ungläubige Millionäre um Gaben für kirchliche Zwecke und Anstalten anzusprechen. Carnegie ist religiös gleichgültig; für Missionen oder für wirklich wohltätige Zwecke hat er unsers Wissens nie etwas Besonderes getan. Seine Bibliothekstiftungen sind in mehr als einer Hinsicht zweifelhafte Geschenke, und seine Bemühungen um einen allgemeinen Weltfrieden erweisen sich, im Lichte des Wortes Gottes betrachtet, als leere Hoffnungen und schwärmerische Träume. Rockefeller ist erklärter Baptist, und seine Hauptstiftung, die Universität in Chicago, der er im ganzen $35,000,000 zugewandt hat, ist zumal in ihrer theologischen Abteilung eine gefährliche Verbreiterin und Schützerin des modernen Unglaubens und Abfalls von Gottes Wort. Gott hat auch viele Glieder unserer lutherischen Kirche im Irdischen reich gesegnet, manche sehr reich. Da ist es recht und wohlgetan, wenn sie ihr irdisches Gut wieder in seinen Dienst stellen und auch große, reiche Gaben darbringen für Kirchen und Schulen, für Missionen, Lehranstalten und Wohltätigkeitsanstalten. Und unsere Pastoren dürfen und sollen die Wohlhabenden und Reichen an diese ihre Pflicht erinnern, wie St. Paulus den Timotheus und alle Prediger ermahnt: „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich, allerlei zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund auf das Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben", 1 Tim. 6, 17 ff. L. F.

**Am 21. Dezember vorigen Jahres,** wenige Tage vor Weihnachten, starb in Decorah, Iowa, P. D. V. Koren, einer der Pioniere unter unsern norwegischen Glaubensgenossen und seit 1894 Allgemeiner Präses ihrer Synode. In seinem Vaterland Norwegen stand ihm eine gute Zukunft in Aussicht, denn er war verwandt mit dem königlichen Hause, und auf der Universität in Christiania nahm er wegen seiner Begabung und seiner Leistungen leicht die erste Stelle ein. Als aber im Jahre 1853 durch Vermittlung P. R. Brandts, der jetzt in seinem 87. Lebensjahre steht, ein Ruf nach Amerika an ihn gelangte, gab er diesem Folge und kam als 27jähriger Jüngling herüber, um seinen zerstreuten norwegischen Glaubensgenossen im Nordwesten dieses Landes zu dienen. In dem Wirkungskreis, in welchen er damals eintrat, ist er auch bis an sein Lebensende geblieben. Er genießt die gewiß seltene Auszeichnung, daß er über ein halbes Jahrhundert an derselben Gemeinde stand. Im vorletzten Jahre hielt er seine 54. Weihnachtspredigt vor derselben Gemeinde. In den ersten Zeiten müssen die Verhältnisse gar kümmerlich und schwierig gewesen sein. Aber welch eine schöne Zahl von Gemeinden ist im Laufe dieser Jahre gesammelt worden, und welch einen Aufschwung hat die norwegisch-lutherische Kirche in dieser Zeit genommen! Das alles hat Gott zum nicht geringen Teil durch den Dienst des nun selig Heimgegangenen getan. Sein Einfluß beschränkte sich aber nicht bloß auf die Arbeit unter seinen norwegischen Landsleuten. Er nahm ein reges Interesse an dem Wachstum und Gedeihen der Kirche des reinen Wortes überhaupt.

Schon in den sechziger Jahren trat er in glaubensbrüderliche Beziehungen zu den nun selig entschlafenen Vätern unserer Synode, und dieses Glaubensband, das damals geknüpft wurde, ist auch nicht zerrissen worden. In den Streitigkeiten, die nachher sich erhoben, stand er in den ersten Reihen der Kämpfer für die Wahrheit. — Seine Beerdigung fand statt am 23. Dezember, dem Jahrestag seines Eintritts in seine Lebensarbeit vor 57 Jahren. Die große Beteiligung würde wohl noch bedeutend größer gewesen sein, wenn nicht gerade ungünstige Witterung, Schnee und bittere Kälte, eingetreten wäre, und wenn nicht eben das Weihnachtsfest so unmittelbar nahe vor der Tür gewesen wäre. Es waren einige dreißig Pastoren und Professoren zugegen, zumeist aus der Norwegischen Synode. Im Hause amtierte P. J. W. Preuß von Minneapolis, Minn. Die Hauptpredigt hielt P. J. Nordby, Präses des Östlichen Distrikts, über Luk. 2, 29—32. Längere Ansprachen am Sarge hielten Prof. D. H. G. Stub vom Luther-Seminar in St. Paul, Allgemeiner Vizepräses, im Namen der Synode und P. B. Askevold von Ossian, Iowa, im Namen der Gemeinde. In Vertretung des Allgemeinen Präsidiums der Missourisynode redete Vizepräses F. Pfotenhauer in deutscher Sprache. Darauf folgte P. K. Björgo, Präses des Minnesota-Distrikts, P. P. A. Hendrickson, Präses des Nordwestlichen Distrikts, Prof. C. K. Preuß vom Luther-College in Decorah, Prof. O. E. Brandt vom Luther-Seminar in St. Paul, Prof. W. Mönkemöller vom Concordia-College in St. Paul (englisch) und Prof. Z. J. Ordal vom Lehrerseminar in Sioux Falls. — Auf dem Kirchhof der Gemeinde, inmitten der vielen, die er in seiner langen Amtstätigkeit zur letzten Ruhestätte geleitete, harrt nun auch er, der Hirte, der einstigen Auferstehung. „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" Hebr. 13, 7.

.....m.....

**Über Herbergen für junge Lutheraner in Großstädten** schrieben wir vor einigen Wochen an dieser Stelle: „Wenn die Vereine der Walther-Liga, die sich ebenfalls mit der Herbergsfrage beschäftigen, diese Sache gut in Gang bringen, so werden sie der Kirche und deren jungen Gliedern einen ganz trefflichen Dienst erweisen." Wir können nun mitteilen, daß der Verwaltungsrat der Walther-Liga in Milwaukee die Sache in Angriff genommen hat und in der Lage ist, solchen jungen Lutheranern beiderlei Geschlechts, die in Milwaukee Stellung, Arbeit und Unterkunft suchen, in dieser Hinsicht dienen zu können. Es wird nach ordentlichen Dienstplätzen Umschau gehalten, damit Stellensuchenden guter Rat gegeben werden kann. Bei rechtschaffenen Gliedern unserer dortigen Gemeinden werden Quartiere gesucht, wo die alleinstehenden Jünglinge und Jungfrauen Kost und Wohnung finden können. Eine dazu geschickte Lutheranerin widmet ihre Zeit und Kraft dieser Arbeit, und die Vereine hoffen, in absehbarer Zeit eine eigene lutherische Herberge errichten zu können. Unsere dortigen Pastoren wünschen dem Unternehmen der jungen Leute Glück und Segen, und wir geben diese Sache an dieser Stelle bekannt, damit alle jungen Lutheraner, die nach Milwaukee ziehen, sich dieser wertvollen, freundlichen Hilfeleistung bedienen. Dadurch kann mancher Jüngling, manche Jungfrau vor den sittlichen Gefahren der Großstadt bewahrt und unserer Kirche erhalten bleiben. Alle Erkundigungen, Anfragen und Bitten in dieser Sache sind zu richten an Walther League Hospice, 2519 Cold Spring Ave., Milwaukee, Wis. L. F.

**Der „Ev.-Luth. Synodalfreund"**, das kirchliche Blatt der Michigansynode, hat mit dem alten Jahre sein Erscheinen eingestellt. Da die Michigansynode bekanntlich sich wieder der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan angeschlossen hat, so hat sie auch das Organ dieser Allgemeinen Synode, das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt", zu dem ihrigen gemacht und im Interesse für das Allgemeine ihr eigenes Blatt eingehen lassen.

— An das College der Wisconsinsynode in Watertown hat P. M. Sprengling einen Beruf als Professor erhalten und angenommen und wird in diesen Tagen sein Amt dort antreten. Prof. Sprengling hat, nachdem er seine Studien in Watertown und auf dem Predigerseminar in Wauwatosa vollendet hatte und Pastor geworden war, dann noch mehrere Jahre auf amerikanischen und deutschen Universitäten studiert und sich auch längere Zeit im Morgenland aufgehalten. L. F.

## Eine Neujahrsfreude.

Es war in den ersten Jahren meiner hiesigen Wirksamkeit — so erzählt einer unserer Pastoren an der Küste des Stillen Ozeans — am Neujahrstage vor 25 Jahren, da hatte ich unter meinen Zuhörern einen sehr ehrwürdigen alten Herrn, der ganz vorne saß und aufmerksam zuhörte. Ich kannte ihn schon längst; denn er war mein Nachbar, ein feingebildeter Mann und einer der Pioniere unserer Stadt. Ich hatte ihn öfters besucht und freundlichst zum Gottesdienst eingeladen. Aber wie so viele sogenannte alte Californier hatte er meine Einladung mit einem gewissen vornehmen Lächeln abgewiesen. Er war offenbar einer von denen, die nach Gott und seinem Worte nichts mehr fragten. Wie erstaunt war ich daher, als ich ihn in der Weihnachtszeit und jetzt wieder am Neujahrstage unter meinen Zuhörern erblickte! Aber noch mehr sollte ich staunen. Als der Gottesdienst beendet war, blieb der alte Herr zurück, und als ich ihn begrüßen wollte, da faßte er meine Hand in der tiefsten Bewegung, die Tränen traten ihm in die Augen, und es rang sich aus seiner Brust nur das Wort: „Herr Pastor, ich danke Ihnen für diese Predigt!" Damit ging er.

Am nächsten Sonntag war er wieder auf seinem Platze und von nun an jeden Sonntag. Als wir wieder das heilige Abendmahl feierten, da kam zu meiner Verwunderung auch er, um sich anzumelden. Da sagte er zu mir: „Herr Pastor, ich bin Ihnen eine Aufklärung schuldig in betreff meines merkwürdigen Verhaltens am Neujahrstage. Ich bin christlich erzogen und habe in meiner Jugend meinen Heiland lieb gehabt; aber leider habe ich dann, als ich in die Welt hinaus kam, meinen Kinderglauben an das JEsuskind verloren und bin immer tiefer in Unglauben und Verachtung des Wortes Gottes hineingeraten und schwankte schließlich zwischen Rationalismus und gänzlichem Atheismus; und doch habe ich dabei in meinem Herzen und Gewissen keinen Frieden gehabt und keinen Trost in allem irdischen Glück und aller irdischen Herrlichkeit. Nun aber habe ich, Gott Lob, durch Ihre Predigt meinen Heiland wiedergefunden, und er hat mein Herz mit seinem himmlischen Frieden erfüllt. Ich will ihm daher meinen Lebensabend weihen und mich an ihn halten in kindlichem Glauben im Leben und Sterben."

Was er versprochen hat, das hat er gehalten. Zehn Jahre lang ist er jeden Sonntag, wenn er nicht krank war, mein Zuhörer gewesen und hat eine offene Hand und ein offenes Herz gehabt für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes. Als seine Frau starb und ich ihr die Leichenrede gehalten hatte, da schrieb er mir, wie folgt: „Geehrter Herr Pastor! Nochmals meinen herzlichsten Dank für die tröstenden und erhebenden Worte, die Sie gestern an der Bahre meiner guten Frau sprachen. Mein tägliches Gebet ist, daß ein wahrer, echter Marthaglaube mich bald mit der Entschlafenen in einer besseren Welt vereinigen möge. In dieser zuversichtlichen Hoffnung bleibe ich Ihr stets dankbarer Freund." Und der HErr hat sein Gebet erhört. Wenige Wochen darauf ist er sanft und selig entschlafen im Kinderglauben an das JEsuskind.

Das war mir eine herzerquickende Erfahrung und in der Tat eine rechte Neujahrsfreude. Gott gebe allen unsern lieben jungen und alten Predigern rechte Kraft und Freudigkeit zum Zeugnis von dem teuren JEsuskinde! Diese **Predigt** ist kein

Betrug, keine Torheit, sondern eine Gotteskraft, die da selig macht alle, die daran glauben. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", Apost. 4, 12. (Luth. Botschafter.)

## Zwei Begräbnisse.

An der Südwestecke Milwaukees liegen etwa vier Block voneinander entfernt die beiden Friedhöfe Forest Home und Pilgrims' Rest. Auf diesem hatten wir an einem schönen Frühlingstage die sterbliche Hülle eines alten Mütterleins, einer Witwe von 84 Jahren, zur Ruhe gebettet. Sie hatte mit der frommen Hanna, von der wir im Evangelium lesen, auch dieses gemein, daß sie eine Liebhaberin des göttlichen Wortes war. Wenn ihr Platz in der Kirche in einer der vorderen Bänke leer war, dann war sie entweder selbst krank oder mußte Kranke pflegen oder deren Arbeit verrichten. Nun war sie bald nach dem Anfang des neuen Jahres krank, sterbenskrank geworden und nach mehrwöchigem Krankenlager gestorben. Weil sie aber durch den Glauben an ihren Heiland Todesfurcht und Todesgrauen überwunden und mit herzlicher Sehnsucht auf das letzte Stündlein gewartet hatte, so hatte ich als Text für ihre Leichenrede die Worte Pauli gewählt: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein", Phil. 1, 23. Dann hatten wir nach der Feier im Hause den müden Leib auf Pilgrims' Rest zur Ruhe gebettet und zum Schluß gesungen:

> JEsus, meine Zuversicht
> Und mein Heiland, ist im Leben;
> Dieses weiß ich, soll ich nicht
> Darum mich zufrieden geben,
> Was die lange Todesnacht
> Mir auch für Gedanken macht?

Nach einem stillen Gebet traten die Leidtragenden den Heimweg an. Ich blieb zurück, um mit einem in der Nähe stehenden Amtsbruder eine Sache zu besprechen. Während wir nun so durch die Reihen der Gräber dahinwandelten, kam die Rede auf diesen und jenen, der hier seine letzte Ruhestatt gefunden hatte. Hier lag ein betagtes Elternpaar, das seine Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen hatte; dort ein Jüngling, mit dem so viele Hoffnungen seiner Eltern begraben worden waren; hier ein Gatte und Vater, der seine Frau und seine vielen Kinder in recht bedürftigen Verhältnissen zurückgelassen hatte; dort ein junger Pastor, der nach kaum zweijähriger, gesegneter Tätigkeit von der Auszehrung hingerafft worden war; hier war wieder das Grab einer jungen Frau und Mutter mit dem blühenden, blutenden Herzen. Was die lange Todesnacht mir doch für Gedanken macht! Gott Lob und Dank, daß wir an unsern Gräbern singen können: „JEsus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben!"

Wir hatten den Ausgang von Pilgrims' Rest schon ein gut Stück Weges hinter uns, waren aber mit unserer Unterhaltung noch nicht zu Ende. Wir setzten unsere Wanderung fort und kamen, ehe wir es uns versahen, bei dem parkartigen Eingang von Forest Home an. „Wie wär's, wenn wir hineingingen?" Gesagt, getan. Auf dem durch grünende und blühende Ziersträucher sich hinschlängelnden Steige kommen wir zur Pforte und treten ein. Als wir zur Kapelle hinüberschauen, die zur Linken der herrlichen, breiten Fahrstraße liegt, gewahren wir einen Trupp Männer, der aus der Kapelle auf uns zukommt. An den etwa einen Quadratfuß großen weißen Schürzen erkennen wir sie als Freimaurer. Sie haben aller Wahrscheinlichkeit nach einem der Ihrigen das letzte Geleit gegeben, dessen Leiche nun nach der „Feierlichkeit" im Erdgeschoß der Kapelle eingeäschert wird; denn diese Art Leute hat vor der Auferstehung des Fleisches, die unser Trost ist, eine heillose Furcht. Darum lassen sie sich meistens verbrennen in der stillen Hoffnung, daß ihre Auferstehung am Jüngsten Tage dadurch unmöglich gemacht würde — als ob Gott um ihres Unglaubens willen aufgehört hätte, ein allmächtiger Gott zu sein! Was sie dabei von der „reinigenden Kraft des Feuers" faseln, hat keinen Sinn. Wovon soll es denn reinigen? Von Sünden etwa? Wer das glaubt, der muß eine sonderbare Vorstellung haben von der Sünde, von ihrer Schuld und Strafe; wer das glaubt, der steht tief unter den alten Heiden, die in ihren Schriften die Sünde und deren Strafe doch in wahrhaft ergreifender Weise geschildert haben. Keine Seife der Wäscher, kein Wasser auf Erden, kein Feuer moderner Verbrennungsöfen reinigt von Sünden, sondern nur das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes. Das Feuer zerstört und vernichtet gewaltsam den Leib, der nach Gottes Willen zur Erde werden soll.

Doch treten wir näher, nicht um unsere Neugierde zu befriedigen, sondern angesichts einer solchen trostlosen, allen Gefühlen hohnsprechenden Feuerbestattung in rechter Gottesfurcht zu erkennen, wie glücklich wir sind, daß uns Gott erhalten hat bei dem Bekenntnis: „Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben." Wir gehen nach der Rückseite der Kapelle und treten durch eine Hintertür in das Erdgeschoß ein. Wir durchschreiten den vor uns liegenden breiten Gang und gelangen in einen geräumigen Saal, der wegen seiner tiefen Lage durch elektrische Glühlampen hell erleuchtet ist. Kaum hatten wir ein wenig Umschau gehalten, da wurde auch schon von dem Leichenbestatter und dessen Gehilfen der Sarg auf einer Art Bahre hereingefahren. Hinter dem Sarge her gingen zwei Leidtragende, ein Mann und eine Frau. Die kostbaren Blumenstücke wurden vom Sarge entfernt und auf den Fußboden gelegt. Nun ergriff der Leichenbestatter und sein Gehilfe bereitliegende Schraubenzieher und schraubten die schönen metallenen Griffe vom Sarge ab; dann legten sie die Freimaurerschürze auf den recht kahl aussehenden Sarg, hoben ihn von der Bahre auf die große Dezimalwage, um das Gewicht des Ganzen festzustellen. Wer mußte da nicht an die Worte denken, Dan. 5, 27: „Man hat dich in einer Wage gewogen und zu leicht funden"? Nachdem man den Sarg wieder auf die Bahre gehoben hatte, schob man diese direkt vor die Tür des Verbrennungsofens. Der Schließer öffnete erst eine Tür, dann noch andere dahinterliegende und ließ nun den Sarg in die Weißglühhitze des Ofens hineingleiten, der in etwa anderthalb Stunden sein Werk verrichtet. Dem Verbrennungsprozeß durch ein verglastes Guckloch zuzuschauen, überließen wir den „Leidtragenden". Wir entfernten uns mit Lob und Dank gegen Gott, daß er uns durch sein teures Wort die lebendige Hoffnung der Auferstehung unsers Leibes zum ewigen Leben gegeben hat.

Weil aber der Unglaube in diesen unsern Tagen immer weiter um sich greift und überaus tätig ist, auch in unserm Lande Anhänger zu werben für seine „hochgepriesene" Feuerbestattung, so wollen wir nicht aufhören, mit dem frommen Dichter des Liedes „O Gott, du frommer Gott" zu beten:

> Dem Leib ein Räumlein gönn'
> Bei frommer Christen Grab,
> Auf daß er seine Ruh'
> An ihrer Seite hab'.

(Ev.-Luth. Gemeindeblatt.)

## „Siehe, Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk."

Ps. 127, 3.

Du sprichst: Ach, daß mir mein Gott so viel Kinder gibt, ich unglückseliger Mensch, wie will ich sie ernähren? Viel Zähne, wenig zu beißen, viel um den Tisch, wenig auf dem Tisch. Pfui, schäme dich ins Herz, schnöder Unglaube! Hältst du das für ein

Unglück, was Gottes Wort einen Segen nennt? Kinder sind eine Gabe Gottes. Gibt Gott dir Unglück? Wenn David spricht im 128. Psalm: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Ölzweige um deinen Tisch her“, so fügt er die Worte hinzu: „Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den HErrn fürchtet.“ Was machst du aus Gottes Segen? Wie man in dem Lande, da die Ölbäume wachsen, junge Ölbäumlein um den Tisch herum zu pflanzen pflegte, um daselbst unter ihrem Schatten im Grünen zu essen, so stehet's fein, wenn fromme Kinder, aus unbeflecktem Ehebett gezeugt, um den Tisch hersitzen, oder vor dem Tisch in der Reihe stehen und beten. Und wie ein Ölbaum, weil er fett ist, nicht leicht veraltet, sondern etliche hundert Jahre immer grünt und daher ein Symbol der Unsterblichkeit ist, also sehen die Alten an ihren Kindern, wenn Gott das Geschlecht erhält, daß dasselbe nicht so bald vergehen, sondern recht lange noch bleiben wird.

Ist es nicht zu bedauern, daß dir deine Kinder so unlieb sind? Es soll dir kein Ding lieber sein, als daß du nur könntest eine Seele zu Gott führen. Was ist es aber, wenn dir Gott die Seelen in den Schoß setzt, die von deinem Leibe ehrlicherweise gezeugt sind, daß du dieselben verachtest? Luther schilt es als schnöden Unglauben, wenn die Leute sagen: Wie kann ich mich mit Weib und Kind ernähren? Es ist Unglaube, spricht er, und Zweifel an Gottes Güte und Wahrheit. Sie trauen und glauben, solange sie wissen, daß sie Gottes nicht bedürfen und Vorrat haben; sie wollen des Gutes sicher sein, wo sie essen, trinken und Kleider nehmen. Christliche Eheleute sollen Gott sorgen lassen, wie sie mit ihren Kindern ernährt werden. Gott ist ihr Schöpfer, der wird sie auch wohl erhalten und ernähren. Deine Kinder essen mit dir nicht, sondern du issest mit deinen Kindern. Wie oft legt dir Gott heimlich einen Segen in Küche und Keller um des Säuglings willen, aus dessen Mund er sich eine Macht hat zugerichtet.

Laß dein Sorgen und gewöhne dein Kind zur Gottesfurcht! Kann es beten, es wird dir fürwahr manchen Segen vom Himmel herab beten. Glaube mir, daß viele Eltern verderben, weil sie keine Kinder haben, die wohl beten können, und daß viele erhalten werden, weil sie Kinder haben, die wohl beten können. Willst du bei deinen vielen Kindern viel Segen haben, so hilf dazu, daß sie fromm und selig werden. Gott helfe dir!

(Heinrich Müller, Geistl. Erquickstunden.)

## Eine ernste Inschrift.

In Ebstorf, Hannover, steht an der im Jahre 1622 erbauten sogenannten Zehntscheune in lateinischer Sprache folgende kurze, aber inhaltsreiche und zum Nachdenken anregende Inschrift: „Bedenke drei vergangene Dinge: das begangene Böse, das unterlassene Gute, die verlorene Zeit; drei gegenwärtige: des Lebens Flüchtigkeit, die geringe Zahl derer, die gerettet werden, die Schwierigkeit des Rettens; drei zukünftige: des Todes Grausamkeit, des letzten Gerichts Strenge, der Hölle unerträgliche Qual. — Was bin ich? Wer? Von welcher Art und Beschaffenheit? Von welcher Größe? Welchem Rang? Woher? Von welchen Vorfahren entsprossen? Wonach trachte ich? Auf welchen Wegen? Ein Wurm; ein Mensch; ein Böser; ein Geringer; im Range der letzte; von unten her; solcher Art wie meine Väter. — Aber ich steige empor zu den Sternen durch den Glauben. Gelobet sei der Name des HErrn!“ Dazu bemerkt die Zeitschrift, der diese Inschrift entnommen ist: „Welcher Zeit- und Ewigkeitsernst spricht aus diesen Zeilen! Und diese ernsten Gedanken in hervorragender Schrift bei Erbauung einer Scheune! Man hat, sage ich mir, weil man so ernst dachte über Zeit und Ewigkeit, diese Gedanken zum Ausdruck gebracht. Dagegen unsere Zeit! Wer würde es unternehmen, an dem Giebel seines Hauses ein Ähnliches zum Ausdruck zu bringen? Der Geist der Zeit ist ein anderer geworden, der alles leicht nehmende und leicht lebende, auf Gewinn und Genuß gerichtete Geist.“

## Des Glaubens und des Unglaubens Art.

Der Glaube hat die Art, daß er sich zu Gott alles Guten versieht und allein auf Gott sich verläßt. Aus diesem Glauben erkennt dann der Mensch Gott, wie er so gut und gnädig sei, daß aus solcher Erkenntnis sein Herz weich und barmherzig wird, daß er jedermann auch gern also tun wollte, wie er fühlt, daß ihm Gott getan hat; darum bricht er aus mit Liebe und dient seinem Nächsten aus ganzem Herzen mit Leib und Leben, mit Gut und Ehre, mit Seele und Geist, und setzt alles zu ihm, wie ihm Gott getan hat. Darum sieht er auch nicht nach gesunden, hohen, starken, reichen, edlen, heiligen Leuten, die sein nicht bedürfen, sondern nach kranken, schwachen, armen, verachteten, sündigen Menschen, denen er nütze sein kann und sein weiches Herz an ihnen üben und ihnen tun, wie ihm Gott getan hat.

Aber der Unglaube hat die Art, daß er sich nichts Gutes zu Gott versieht. Aus welchem Unglauben denn sein Herz verblendet wird, daß er nicht fühlt noch erkennt, wie gut und gnädig Gott sei, sondern wie der Psalm (14, 2) sagt, er achtet Gottes nicht, fraget auch nicht nach ihm. Aus solcher Blindheit folgt denn weiter, daß sein Herz so hart, verstockt und unbarmherzig wird, daß er keinem Menschen Lust hat zu dienen, ja vielmehr jedermann zu schaden und zu beleidigen. Denn wie er nichts Gutes an Gott fühlt, so fühlt er auch keine Lust, Gutes zu tun seinem Nächsten. Daher folgt denn, daß er nicht sieht nach kranken, armen, verachteten Menschen, denen er nütze sein und wohltun könnte und sollte, sondern wirft die Augen auf und sieht nur nach Hohen, Reichen, Mächtigen, davon er selbst Nutz, Gut, Lust und Ehre haben möge. (Luther.)

## Todesanzeige.

Am 30. Juli 1910 rief der HErr in die triumphierende Kirche unsern liebwerten Vater und Bruder in Christo, P. E. J. Fleckenstein. Der Verstorbene wurde am 2. Februar 1836 zu Wickenrode, Kurfürstentum Hessen, unweit der Stadt Kassel, geboren. Als elfjähriger Knabe kam er mit seinen Eltern nach Amerika. Nach Gottes besonderer Leitung und Fügung bereitete er sich auf das heilige Predigtamt vor. Achtunddreißig Jahre lang arbeitete er in Kirche und Schule mit großer Aufopferung. Mit den ihm verliehenen Gaben erklärte er den Katechismus und die biblische Geschichte alt und jung in trefflicher Weise, und manche seiner früheren Schüler werden ihm dankbar sein für die vielen Kernsprüche und Trostlieder, die sie auswendig lernen mußten. — Nachdem der selig Entschlafene zwei Jahre lang eine Gemeinde der Generalsynode bedient hatte, erklärte er gewissenshalber — sonderlich infolge der Belehrung seitens des seligen P. Stephanus Keyl — seinen Austritt und trat in die Missourisynode ein. In unserer Synode bediente er nacheinander die Gemeinden in North East, Pa., Providence, R. I., Alexandria, Va., Accident, Md., Whitehall, Pa., Blenheim, Md., und zuletzt die Gemeinde in Saratoga Springs, N. Y. Hier machte sich seine Gebrechlichkeit und sein zunehmendes Alter in dem Maße bemerkbar, daß er das ihm so liebe Predigtamt niederlegen mußte. Mit seiner ihn überlebenden Gattin zog er nach Yonkers, N. Y. Fast

sechs Jahre lang wohnte er in dieser hübschen Terrassenstadt am Hudson und hat während der Zeit seines Privatlebens als ein Glied der dortigen Ortsgemeinde bewiesen, soweit Menschen beweisen können, daß das, was er seinen Gemeinden gepredigt und seine vielen Schüler gelehrt hatte, bei ihm Glaubens- und Herzenssache war. Fleißig trieb er Gottes Wort daheim und redete von seinem Gott ganz vertraulich, kindlich einfältig, wie von seinem lieben Vater. Er gab jedermann ein gutes Beispiel durch den fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel im öffentlichen Gottesdienst. Regen Anteil nahm er an dem Wohl der Gemeinde, ohne sich in irgendeiner Weise vordrängen zu wollen. Freundlich und liebreich war er gegen alt und jung in der Gemeinde. Er war ein regelmäßiger Besucher der monatlichen Konferenzen und der Synodalversammlungen und machte den jüngeren Pastoren gerne Mitteilung aus dem Schatz seiner Erfahrung. Ab und zu amtierte er noch hier und dort aushilfsweise, soweit sein körperliches Befinden ihm dies erlaubte. — Am 19. Juli vorigen Jahres wurde der Entschlafene plötzlich von heftigen Schmerzen befallen. Ein Nierenleiden hatte sich eingestellt. Ärztliche Behandlung verschaffte ihm so wenig Linderung, daß er einige Tage später ins Hospital übergeführt werden mußte, wo er am 30. Juli selig entschlief. Wenige Stunden vor seinem Abscheiden bezeugte er noch ausdrücklich, daß er auf den Glauben, den er bekannt und seinen Gemeinden gepredigt habe, im Vertrauen auf Christi Blut und Gerechtigkeit sterben wolle. Sein Alter brachte er auf 74 Jahre, 5 Monate und 28 Tage. Am 3. August fand der Trauergottesdienst in der St. Johanneskirche zu Yonkers statt. Der Unterzeichnete hielt die Leichenpredigt über Luk. 2, 29. 30. Fünfzehn Pastoren wohnten der Leichenfeier bei, von denen sechs als Sargträger fungierten. Die Gemeinde zu Saratoga Springs, N. Y., sandte als Stellvertreter ihren Pastor und einen Vorsteher und schickte ein prächtiges Blumenstück. Dem Sarge folgten die betrübte Gattin, die Söhne Martin und Hugo, die beide Pastoren in unserer Synode sind, und vier Töchter. Zwei Söhne konnten der Entfernung wegen nicht an der Leichenfeier teilnehmen. Die Beerdigung fand auf dem lutherischen Kirchhof in Brooklyn, N. Y., statt. — „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an! Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach", Offenb. 14, 13.   A. v. Schlichten.

## Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

**Sechzehnter Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 64 Seiten. Preis: 12 Cts.

**Zweiter Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 64 Seiten. Preis: 12 Cts.

In dem ersten der beiden angezeigten Berichte ist die Lehre vom ewigen Leben von dem Referenten, P. H. Haserodt, abgeschlossen worden; in dem zweiten ist nach der vom Stande der Unschuld handelnden Synodalrede der zweite Artikel der Augsburgischen Konfession (Referent: P. C. A. Hurxhold): von der Erbsünde, erörtert worden. Kam durch das erstere Referat die lieblichste und trostreichste Lehre des Evangeliums zur Verhandlung, so lehrt uns das zweite Referat vor der Erbsünde erschrecken und sie groß achten. Und das ist uns nötig, denn sonst lernen wir nicht, uns des HErrn Christi allein zu freuen und zu trösten. Auch die Geschäftsverhandlungen bieten Mitteilungen, die über den engeren Kreis der beiden Distrikte hinaus lesenswert sind.   K.

**Concordia-Sonntagsschullektionen.** Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese vielbegehrten und langerwarteten Sonntagsschullektionen sind nun erschienen. Indem wir uns eine ausführlichere Besprechung derselben und der ganzen Sonntagsschulfrage für später vorbehalten, wollen wir heute nur sagen, daß sie im Inhalte und in der äußeren Ausstattung vorzüglich ausgefallen sind. Sie übertreffen, soweit wir heute urteilen können, alle uns bisher zu Gesicht gekommenen Sonntagsschullektionen. Sie sind in drei Grade eingeteilt: für Oberklassen, für Mittelklassen und für die Kleinen, und sind in deutscher und englischer Sprache zu haben. Die schön illustrierten Lektionen für die Oberklassen und Mittelklassen, die monatlich erscheinen, kosten je 25 Cents für das Jahr, die mit bunten Bildern ausgestatteten Blättchen für die Kleinen, die vierteljährlich herausgegeben werden, 15 Cents für das Jahr. In größeren Partien bezogen, kommen sie natürlich bedeutend niedriger: 10 Exemplare der Lektionen für Ober- wie für Mittelklassen je 20 Cents, 50: 18 Cents, 100: 15 Cents; 10 Exemplare der Blättchen für die Kleinen: 14 Cents, 50: 12 Cents, 100: 10 Cents. (Dieselben Preise gelten auch für die betreffenden englischen Lektionen.) Wir empfehlen allen, die Sonntagsschulliteratur nötig haben, sich Probenummern zur Ansicht kommen zu lassen, die gern und kostenfrei an jedermann auf Verlangen gesandt werden; dann können sie selbst urteilen, daß unser Verlagshaus wieder etwas ganz Treffliches geliefert hat.   L. F.

THE LUTHERAN CHURCH ALMANAC FOR 1911. Compiled and edited by *W. M. Kopenhaver*. The General Council Publication Board, Philadelphia, Pa. 118 Seiten. Preis: 12 Cts.

Dies ist der bekannte vom Generalkonzil herausgegebene Kalender, der naturgemäß zunächst für diesen Kirchenkörper Bedeutung hat, wegen seiner statistischen Angaben und umfassenden Pastorenlisten jedoch allen von Wert ist, die oft solche Sachen nachzuschlagen haben. Unter dem Lesestoff findet sich eine Erklärung der im Generalkonzil üblichen Gottesdienstordnung, des sogenannten Common Service, Missionsnachrichten mit Beziehung auf die Weltmissionskonferenz in Edinburgh und ein Erinnerungsblatt an Prof. D. Späth.   L. F.

Das von den Studenten unsers St. Louiser Predigerseminars herausgegebene Anstaltsblatt "Alma Mater" beabsichtigt, in den kommenden Nummern unsere Synodalanstalten in Wort und Bild vorzuführen. Die Januarnummer wird unsere St. Louiser Anstalt behandeln. Solche Einzelnummern kosten je 10 Cents. Da voraussichtlich gleich für die nächste Nummer eine größere Anzahl Einzelbestellungen eingehen werden, so werden solche sofort erbeten, damit die Höhe der Auflage bestimmt werden kann. Man adressiere: Alma Mater, Concordia Seminary, St. Louis, Mo.   L. F.

In bezug auf die in No. 25 des vorigen Jahrgangs angezeigte und empfohlene Lebensbeschreibung des seligen P. O. Hanser werden wir ersucht, an dieser Stelle mitzuteilen, daß das Buch hier in St. Louis im vormaligen Pfarrhause des Seligen, 812 Lafayette Ave., oder auch im Concordia Publishing House zu haben ist und daß bei Postversand dem Preis des Buches ($1.00) noch 10 Cents für Porto beizufügen sind.   L. F.

## Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 24. Sonnt. n. Trin. (1910): P. J. B. Graupner in den Gemeinden zu Osman und Dewey, Jll., von Prof. F. Streckfuß.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. G. A. Matthaides in der St. Paulsgemeinde zu Sioux City, Jowa, unter Assistenz P. R. Amsteins von P. J. Linse.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. C. Th. Raase in der Gemeinde zu Height of Land, Minn., von P. Aug. H. Sieving.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. Ph. J. Dornseif in der St. Johannesgemeinde bei Newhall, Jowa, unter Assistenz P. Reikowskys von P. C. A. Krog.

Am 4. Sonnt. d. Adv.: P. C. J. Krahnke in der Gemeinde zu St. Clair, Mich., unter Assistenz P. Wüsts von P. F. Müller. — P. W. Schmoock in den Gemeinden bei Bellingham und Everson, Wash., von P. F. M. L. Ritz. — P. C. W. Rodenbeck in der Gemeinde zu Soest, Jnd., von P. H. C. Jaus.

Am Neujahrstag: P. C. W. Harre in der Gemeinde zu Farley, Mo., von P. L. J. Schwartz.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 26. Sonnt. n. Trin.: Lehrer P. F. W. Otto als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Bethelgemeinde zu Chicago, Jll., von P. E. Pfund.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. Januar 1911. No. 2.

## Das rechte Buch für die Hausandacht.

„O daß doch Gott wollte, daß mein und aller Lehrer Auslegung untergingen und ein jeglicher Christ selbst die bloße Schrift und lauter Gotteswort für sich nähme! Kein Mensch mag einiges Wort Gottes genugsam erreichen und verklären mit allen seinen Worten. Es ist ein unendlich Wort und will mit stillem Geist gefasset und betrachtet sein, wie der Psalm sagt: ‚Ich will hören, was Gott selbst in mir redet.‘ Es begreift's auch sonst niemand denn ein solcher stiller und betrachtender Geist. Wer dahin könnte ohne Glossieren und Auslegen kommen, dem wäre mein und aller Menschen Glossieren gar keine not, ja nur hinderlich. Darum hinein, hinein, liebe Christen, und lasset mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüst sein zum rechten Bau, daß wir das bloße, lautere Gotteswort selbst fassen, schmecken und da bleiben; denn da wohnet Gott allein in Zion. Amen."

So schrieb im Jahre 1522 D. Luther in der Einleitung zu seiner Kirchenpostille. Merke, Luther wünschte sogar, es gäbe keine Predigtbücher! Er spricht nicht von täglichen Andachtsbüchern; er spricht von viel besseren Büchern, von Büchern, die wir alle sehr hoch, viel höher als tägliche Andachtsbücher schätzen; und von denen sagt er: Wollte Gott, sie gingen unter, und jeder Christ gebrauchte bloß die Bibel!

Und im Jahre 1539 schrieb er: „Gern hätte ich's gesehen, daß meine Bücher allesamt wären dahintenblieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet für dem Exempel; denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche geschafft ist, da man hat außer und neben der Heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich ohn' allen Unterschied allerlei Väter, Concilia und Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studieren in der Schrift versäumet, sondern auch die reine Erkenntnis göttlichs Worts endlich verloren ist, bis die Biblia unter der Bank im Staube vergessen ist. Und wiewohl es nützlich und nötig ist, daß etlicher Väter und Konzilien Schrift blieben sind als Zeugen und Historien, so denke ich doch, est modus in rebus (in allen Dingen soll das rechte Maß gehalten werden), und sei nicht schade, daß vieler Väter und Konzilien Bücher durch Gottes Gnade sind untergangen. Auch ist das unsre Meinung gewest, da wir die Biblia selbst zu verdeutschen anfingen, daß wir hofften, es sollt' des Schreibens weniger und des Studierens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter noch wir machen, wenn's auch aufs höheste und beste geraten kann, als die Heilige Schrift, das ist, Gott selbst, gemacht hat."

Die lieben „Lutheraner"-Leser werden es mir nicht verübeln, wenn ich an diese Worte unsers Luther erinnere, damit sie nicht die Andachtsbücher an Stelle der Schrift gebrauchen und täglich statt zu JEsu Füßen zu den Füßen eines Menschen sitzen; denn gerade mit Hilfe der Überschätzung menschlicher Bücher und Lehrer entstand einst das Papsttum. D. Usingers Worte geben auch noch den heutigen Standpunkt der römischen Kirche: „Ei, Bruder Martin, was ist die Bibel? Man soll die alten Lehrer lesen; die haben den Saft der Wahrheit aus der Schrift gezogen." — „Aber", sagst du, „sitzen wir nicht Sonntags zu den Füßen eines Menschen?" Antwort: Mit nichten, wenn wir sechs Tage in der Woche die Schrift selbst durchforschen! Denn durch unser selbständiges Forschen werden wir, wie die Leute zu Beröa, fähig zu prüfen, „ob sich's also halte", Apost. 17, 11. So sitzen wir nicht wie Katholiken, sondern urteilend unter der Kanzel; und das macht einen großen Unterschied.

Ferner: So gut, wie Gott selbst es gemacht hat, kann kein Mensch es machen, sagt Luther. Das heißt einmal: Besser kann kein Mensch lehren! Ist die Bibel uns zur Lehre gegeben? „Ja?" Dann muß sie, da der allweise Gott selbst sie uns dazu gegeben hat, das beste aller Lehrbücher sein; oder wir machen Gott zum — Narren. Schrecklicher Gedanke! Ich habe schon die Behauptung gehört, daß der und jener die biblische Geschichte besser erzählen könne, zum Beispiel für Kinder, als die vom Heiligen Geist gelehrten Apostel!

Dieser Gedanke ist mir immer sehr merkwürdig vorgekommen, um mich nicht stärker auszudrücken. Ich glaube, daß ich auch etwas erzählen kann; aber ich habe immer gedacht: so wie die Apostel noch sehr, sehr lange nicht! Ich habe auch bis heute geglaubt, daß das Beste in meiner Predigt, das Gelungenste, das Lehrreichste, das Nutzbringendste immer und überall die Bibelworte seien, die darin vorkämen.

Die Bibel erklärt sich selbst; und fleißiges Lesen der ganzen Schrift ist der Weg zu immer besserem Verständnis, zumal wenn mit Gebet verbunden. Jener Katholik verglich das Bibellesen mit dem Melken und sagte seinem Priester, seitdem er selbst melken gelernt, habe er bessere Milch als vorher. Und der Mann hatte recht. Aber ist das Melken denn so eine großartige Kunst, daß das immer ein anderer für mich tun muß und ich es absolut mit meinen zehn Fingern nicht lernen kann?

„Aber in der Bibel sind schwer zu verstehende Sachen!" Sicher; wie in jedem guten Lehrbuch! Aber versteht denn der menschliche Andachtsbücher-Schreiber die alle? Und versteht er nicht am Ende manches auch verkehrt und hindert also mein Verständnis durch sein Unverständnis? Oder wo ist der Schreiber, der sich rühmen kann, sein Wissen sei nicht „Stückwerk"? D. Luther sagt, so gut könnten wir es nicht machen wie Gott; nein: auch nicht so erbaulich! Die Schrift ohne menschliches Zwischen- und Dazureden ist am allererbaulichsten. Wenn der HErr selbst zu mir redet, so ist es mir sehr lieb — ausgenommen in der Kirche, wo die Predigt auf Gottes ausdrücklichem Befehl beruht —, wenn jeder, auch der beste Mensch, schweigt, ehrerbietig schweigt. Ich weiß selbst, wie es schmeckt, und es ist mir am allererbaulichsten, wenn das Wort Gottes in der Stille meiner Seele, wie der Glockenton in feierlicher Abendstille, noch lange leise nachklingt.

„O daß doch Gott wollte, daß ein jeglicher Christ selbst die bloße Schrift und lauter Gotteswort für sich nähme", täglich fleißig, sinnend und mit Gebet! Wie würde Gottes Garten grünen, blühen, gedeihen! Welch selig Haus wäre da jedes Christenhaus, eine heilige Stätte und eine Pforte des Himmels!

S. R.

## Was ist böswillige Verlassung?

I.

Die Ehe ist von Gott gestiftet, 1 Mos. 2, 18. 22. 24. Nach Gottes Willen sind Mann und Weib ein Fleisch, 1 Mos. 2, 24. „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden", Matth. 19, 6.

Nur aus einem einzigen Grunde darf ein Ehegemahl von dem andern sich scheiden; und dieser eine einzige Grund ist Ehebruch durch Hurerei, Matth. 5, 32; 19, 9; vergleiche Mark. 10, 12. Denn durch Hurerei ist das eigentliche Wesen der Ehe, nämlich das Ein-Fleisch-Sein der Zwei (Matth. 19, 5), zerstört. — Einen zweiten Grund für Ehescheidung nennt weder der HErr JEsus Christus noch, wie sich von selbst versteht, irgendeiner seiner Apostel. Wenn sich ein Gemahl vom andern aus irgendeinem andern Grunde scheidet, so bricht es die Ehe, Matth. 19, 9.

Trotzdem daß diese Sache ganz klar ist und feststeht, so drücken sich doch etliche Kirchenlehrer so aus, als ob es nach Gottes Wort zwei Gründe für Ehescheidung gäbe, nämlich 1. Hurerei, 2. böswillige Verlassung. Sie sagen und lehren, daß nach Gottes Wort ein Ehegemahl von dem andern sich scheiden dürfe 1. um der Hurerei willen, 2. um böswilliger Verlassung willen, das heißt, wenn es von dem andern in böswilliger Weise verlassen sei. Durch solche Ausdrucksweise und Rede und Lehre hat auch das Christenvolk vielfach den Eindruck empfangen, daß es nach Gottes Wort doch zwei Gründe für Ehescheidung geben müsse: 1. Hurerei, 2. böswillige Verlassung; und weil man nun sieht, daß der HErr JEsus Christus ganz klar nur einen Grund für Ehescheidung nennt, nämlich die Hurerei, so wird man irre.

Was ist hierzu zu sagen?

Hierzu ist erstens zu sagen, daß jeder Kirchenlehrer, der sich so ausdrückt, als ob es nach Gottes Wort nicht nur einen, sondern zwei Gründe für Ehescheidung gäbe, sich unüberlegt und irreführend ausdrückt, nicht wie es einem rechten Kirchenlehrer geziemt. Ein Kirchenlehrer soll reden, wie Christus redet und die Schrift. Christus und die Schrift reden nur von einem Grunde für Ehescheidung: der Hurerei.

Hierzu ist aber zweitens zu sagen, daß die Sache mit den zwei Gründen für Ehescheidung ein bloßer Mißverstand ist, der sich leicht aufklären läßt. Und das soll jetzt geschehen.

Du, Christ, darfst dich von deinem Weibe scheiden, dein Weib von dir tun, von deinem Weibe weggehen, die eheliche Verbindung mit deinem Weibe lösen, nur aus einem Grunde: wenn dein Weib Hurerei getrieben hat. Und du, Christin, darfst dich von deinem Manne scheiden, deinen Mann von dir tun, von deinem Manne weggehen, die eheliche Verbindung mit deinem Manne lösen, nur aus einem Grunde: wenn dein Mann Hurerei getrieben hat. Wenn du Christ oder Christin dich aus einem andern Grunde als wegen Hurerei von deinem Ehegemahl scheidest, dein Ehegemahl von dir tust, von ihm weggehst, die eheliche Verbindung mit ihm lösest, so brichst du die Ehe, Matth. 19, 9.

Wenn aber — nun merke gut auf! — dein Ehegemahl sich von dir scheidet, ohne daß du Hurerei getrieben hast; wenn dein Ehegemahl, ohne daß es diesen einen Grund für Ehescheidung hat, sich von dir tut, von dir weggeht, die eheliche Verbindung mit dir löst: so bricht dein Ehegemahl seine Ehe mit dir durch — böswillige Verlassung. In böswilliger Weise, ohne göttliches Recht dazu zu haben, verläßt dich dein Ehegemahl. Dein Ehegemahl bricht, zerreißt, trennt, scheidet durch solche böswillige Verlassung die Ehe, in welcher es mit dir steht. Und wenn es dir nicht gelingt, dein Ehegemahl von solchem bösen Stücke und Tun abzubringen und zu dir zurückzubringen, wenn dein Ehegemahl ein sich wider Christi Wort setzender und verhärtender und also ungläubiger Mensch sein und bleiben will, so bist du in solchem Falle „nicht gefangen", nicht mehr an solchen ungläubigen Menschen gebunden, sondern frei und ohne Ehe. Denn der Heilige Geist spricht durch den Apostel: „So aber der Ungläubige sich scheidet, so laß ihn sich scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester" (der christliche Teil) „nicht gefangen in solchen Fällen", 1 Kor. 7, 15. Aber das ist doch klar, daß du dann die Ehe nicht geschieden hast, sondern dein früheres Gemahl, und zwar auf ungöttliche Weise, denn es gibt nur einen göttlichen Grund für Ehescheidung: Hurerei.

Dann magst du auch, wenn das nicht schon durch dein frü-

heres Gemahl geschehen ist, um gerichtliche Scheidung einkommen, auf gerichtliche Scheidung klagen. Aber solche gerichtliche Scheidung — das verstehe wohl! — hat dann nicht die Bedeutung, daß du dich scheidest von deinem Ehegemahl wegen seiner böswilligen Verlassung, sondern die gerichtliche Scheidung hat dann nur die Bedeutung, daß die weltliche Obrigkeit die Tatsache feststellt, daß dein Ehegemahl durch seine böswillige Verlassung sich von dir geschieden hat, und daß die weltliche Obrigkeit dich nicht mehr als in der Ehe mit demselben stehend ansieht und behandelt. Denn die weltliche Obrigkeit hat in Ehesachen Ordnung zu halten.

Kurz, um der böswilligen Verlassung willen machst du keine Ehescheidung, sondern durch die böswillige Verlassung erleidest du Ehescheidung; gemacht hat die Ehescheidung dein Gemahl dadurch, daß es dich böswillig verlassen hat.

Siehst du nun, daß es nicht zwei Gründe für Ehescheidung gibt? Ein Ehegemahl darf sich von dem andern nur um der Hurerei willen scheiden. Scheidet sich ein Ehegemahl von dem andern aus einem andern Grunde, so ist das Ehebruch durch böswillige Verlassung. Diese böswillige Verlassung ist nicht ein Grund für Ehescheidung, sondern böswillige Verlassung ist Ehescheidung, und zwar widergöttliche und ehebrecherische Ehescheidung. Und wenn das verlassene Ehegemahl sich gerichtlich „scheiden“ läßt, so macht es damit keine Scheidung, sondern läßt nur feststellen, daß die Scheidung durch die böswillige Verlassung geschehen ist.

Der Mißverstand mit den zwei Gründen für Ehescheidung kommt, denke ich, daher, daß man nicht genau ins Auge gefaßt hat, daß das gerichtliche Scheiden bei böswilliger Verlassung nur eine obrigkeitliche Anerkennung der in der Tat schon geschehenen Scheidung ist. Weil ein Christ sich gerichtlich nicht nur um der Hurerei, sondern auch um der böswilligen Verlassung willen scheiden lassen darf, so kommt man auf die verkehrte Rede: Es gibt zwei Gründe für Ehescheidung: erstens Hurerei, zweitens böswillige Verlassung. Wenn die Schrift von Scheiden redet, so versteht sie darunter das Vonsichtun oder Verlassen des Gemahls. Und das darf nur um der Hurerei willen geschehen. —

Das nächste Mal soll gezeigt werden, was man als böswillige Verlassung anzusehen hat. C. M. Z.

## Der Segen christlicher Gemeindeschulen für die Familie.

Lasen wir da kürzlich im „Stadtmissionar“ eine kleine Geschichte, die uns auf allerlei Gedanken brachte. Nun glauben wir durchaus nicht, daß unsere Gedanken immer so wichtig sind, daß sie jedermann erfahren müßte; aber diese möchten doch vielleicht bei manchem „Lutheraner“-Leser wichtige, ja sehr wichtige Gedanken anregen. Wir wollen daher beide, die Geschichte und unsere Gedanken, hier mitteilen.

Die Geschichte lautet, wie folgt: „Ein Vater lag auf dem Sterbebett. Von Schmerzen und großer Unruhe gepeinigt, rief er beständig: ‚Ach, betet!‘ Die Mutter und die großen Kinder wußten nicht, was sie beten sollten. Immer dringender wurde das Bitten des Sterbenden. Da führte die Mutter das kleinste Kind, das die Gemeindeschule besuchte, an das Bett und sagte: ‚Bete du eins von den Liedern, die du in der Schule gelernt hast!‘ Ohne langes Besinnen kniete das Kind am Bett nieder und sang das allen Kindern, die eine christliche Gemeindeschule besuchen, bekannte Lied:

> Laßt mich gehn, laßt mich gehn,
> Daß ich JEsum möge sehn!
> Meine Seel’ ist voll Verlangen,
> Ihn auf ewig zu umfangen
> Und vor seinem Thron zu stehn.

Da wurde der Sterbende ganz still, faltete die Hände und blieb in dieser Lage bis zu seinem dann bald erfolgenden Tod. Die Mutter und die großen Kinder schämten sich aber vor dem kleinsten Kind, das dem sterbenden Vater noch solche Tröstung hatte bringen können, während sie sich vergeblich hatten auffordern lassen müssen, für ihn zu beten.“

Das wäre die Geschichte, und nun kämen die Gedanken, die sich daran knüpfen.

Ja, der Segen einer christlichen Gemeindeschule beschränkt sich nicht auf die Kinder, die eine solche besuchen, sondern erstreckt sich auch über die ganze Familie, in der die Kinder leben. Denn dadurch, daß die Kinder ihre Schulaufgaben, biblische Geschichte; Katechismus 2c., zu Hause lernen — unsere Lehrer erwarten das nämlich, und vernünftige Eltern, welche wünschen, daß ihre Kinder in der Schule vorwärts kommen, werden diese auch nicht daran hindern, sondern sie vielmehr dazu anhalten und ihnen helfen, daß es regelmäßig und ordentlich geschieht —, also dadurch, daß diese Aufgaben zu Hause gelernt werden, wird Gottes Wort in den Familien lebendig und wirksam.

Da ist vielleicht ein junges Ehepaar, das wohl hie und da zur Kirche geht, aber sonst zu Hause nicht an Gottes Wort denkt, kaum daß es noch bei Tisch betet. Sie besuchen den lieben Gott wohl manchmal in der Kirche, aber laden ihn nicht ein, auch sie in ihrem Hause täglich durch sein Wort zu besuchen. Mit der Zeit stellen sich dann Kinder ein; diese wachsen heran, gehen in die Schule, und zwar in eine christliche Gemeindeschule, wo Gottes Wort gelehrt wird. Und siehe, durch die Kinder kommt nun auch der liebe Gott mit seinem Wort ins Haus. Wieso? Nun, da hat etwa der Lehrer den Kindern eine biblische Geschichte erzählt; die Kinder kommen nach Hause, sagen der Mutter davon und begehren weiteren Aufschluß. Solche Fragen der Kinder sind nun allerdings nicht immer ganz leicht zu beantworten; da muß die Mutter und, wenn das nicht ausreicht, auch der Vater manchmal ordentlich nachdenken, ehe eine befriedigende Antwort gefunden ist. Mag ferner das Fragen der Kinder der Mutter auch oft lästig werden, so wird sie doch, wenn sie eine rechte Mutter ist, versuchen, die kleinen Fragesteller durch ihre Antworten zu belehren. Ist nun dies Katechisieren für die Mutter auch oft schwierig und lästig, so ist es ihr doch auch recht nützlich und heilsam, weil sie dadurch veranlaßt wird, über Sinn und Bedeutung der Geschichte wieder einmal nachzudenken. So lernt dann die Mutter mit ihren Kindern wieder die alten, köstlichen, lehrreichen biblischen Geschichten.

Oder die Kinder sagen: „Morgen haben wir Sprüche.“ Nun wird gelernt, und zwar nicht sehr leise, wenigstens bei uns noch nicht; da sucht der jüngere Bruder gewöhnlich den älteren zu übertönen. Also laut und wiederholt wird der Spruch hergesagt, bis er „sitzt“. „Sitzt“ er nun bei dem Kinde, dann „sitzt“ er gewöhnlich auch schon wieder bei den Erwachse-

nen, die das Auswendiglernen mit anhören mußten, und bei denen der Spruch lange Jahre im tiefsten Schlafe der Vergessenheit gelegen hatte. Oder, um ihrer Sache ganz sicher zu sein, bitten die Kinder den Vater, er möge sie die Lektion abhören, und jeder verständige und gute Vater wird das auch tun. Er legt also seine Zeitung beiseite und hört Sprüche ab und — lernt sie dabei selbst.

Auch geschieht es, daß Kinder zu Hause bei Tisch beten wollen, wie sie es in der Schule gelernt haben. Und siehe, aus dem Munde ihrer Kinder hören nun die Eltern die Gebete wieder, die sie längst verlernt haben; durch ihre Kinder werden sie daran erinnert, Gott für seine Gaben zu danken, was sie schon lange nicht mehr getan haben. Oder die Kinder singen daheim die herrlichen und köstlichen Lieder, die sie in der Schule gelernt haben, und bald stimmt die Mutter ein, und auch der Vater hilft mit, um dem Gesang doch etwas mehr Nachdruck zu geben; so erschallen dann im Hause die geistlichen, lieblichen Lieder, die man früher dort nicht gehört hat.

So wird durch die Gemeindeschule das Wort Gottes auch in Haus und Familie gebracht und erweist sich auch hier als eine Gotteskraft; denn Gott warnt und ermahnt, stärkt und tröstet die Eltern oft durch das Wort, welches die Kinder zu Hause „zufällig" lernen. Wie groß aber gerade dieser Haussegen unserer Gemeindeschulen ist, wird erst die Ewigkeit voll und ganz offenbaren. Möge Gott uns unsere Gemeindeschulen erhalten und gerade auch diesen ihren Segen immer noch mehren!

Nun, das wären so etwa meine Gedanken. Was hältst nun du davon, mein lieber Christ? Sollten wir nicht die Gemeindeschule auf jede mögliche Art und Weise pflegen und heben? E. K.

## Eine Rundreise in der Inneren Mission auf Neuseeland.

Etwa vor Jahresfrist richteten die Missionsgemeinden in Neuseeland ihren Notschrei an die Muttersynode in Amerika und baten um Unterstützung ihres Werkes und der Kirchbaukasse der hiesigen Gemeinden, da diese Kasse gerade im Interesse der Missionsgemeinden gegründet ist. Durch die Güte unsers Heilandes können wir sagen, daß die lieben Christen der Synode unsere Bitte erhört und manche Liebesgaben ($337.91 für die Kirchbaukasse) über das weite Meer gesandt haben nebst einem weiteren Arbeiter am Wort, nämlich P. F. Frese in Auckland. Dafür sind die Missionsgemeinden auch allen lieben Gebern von Herzen dankbar und wünschen ihnen ein herzliches „Vergelt's Gott!"

Diesmal tritt unsere neuseeländische Mission wieder vor den freundlichen Leser des „Lutheraner" und ladet ihn ein, sich einmal im Geiste einen Abstecher nach Neuseelands schönen Fluren zu erlauben, um dort dann eine Rundreise im Missionsgebiet zu machen. Dadurch wird der Leser ein Bild des hiesigen Werkes, seiner Gestalt und seiner Ausdehnung, seiner Schwierigkeiten und Bedürfnisse gewinnen, und dies wird ihn gewiß bewegen, unserer neuseeländischen Innern Mission auch ferner ein warmes Herz zu bewahren. — Es sei dem Leser noch im voraus mitgeteilt, daß die meisten Predigtplätze auf der Nordinsel liegen, und zwar an der Westküste, wo auch drei unserer Gemeinden (Marton, Halcombe und Rongotea) sich befinden. Ferner besteht je eine Missionsgemeinde ziemlich am Nord- und Südende der Nordinsel in den beiden größten Städten Neuseelands, Auckland und Wellington.

Zuerst möge der geneigte Leser und Missionsfreund P. Chr. Dierks (seit letztem Jahr an die Gemeinde in Halcombe berufen und dort wohnhaft) auf einer seiner Reisen nach Wanganui und durch den Taranaki-Distrikt begleiten. Diese Fahrt muß schon an einem Wochentage angetreten werden, da am Sonntag der Bahnverkehr still liegt. Der letztgenannte Umstand hemmt den Missionsarbeiter sehr, da er an einem Sonntag eben nur einen Ort bedienen kann, nicht drei oder vier, wie mancherorts in Amerika. Nach zweieinhalbstündiger Fahrt auf dem New Plymouth-Postzug kommt man in Wanganui an. Diese Stadt von etwa 15,000 Einwohnern liegt nahe an der Mündung des gleichnamigen Flusses, der wegen der reizenden natürlichen Szenerien an seinen Ufern zu den Sehenswürdigkeiten Neuseelands zählt. Hier in Wanganui wird in Privathäusern ein- oder zweimal monatlich an Sonntagen morgens deutscher und abends englischer Gottesdienst abgehalten. Die Bedienung dieser Station geschieht abwechselnd durch P. Chr. Dierks und den Unterzeichneten. Der Durchschnittsbesuch der Gottesdienste beträgt mit Einschluß der Kinder morgens 18 bis 20 und abends 12 bis 15 Zuhörer. Die Seelenzahl ist 47. Bisher konnte der geplante Kapellenbau immer noch nicht ausgeführt werden, aber mit Gottes Hilfe wird bis nächstes Jahr die Sache so weit gediehen sein. Unsere neuseeländische Gemeindekonferenz hat ein zentral gelegenes Grundstück für $1125.00 erworben und bezahlt immer noch daran ab; doch jetzt ist die Schuld auf $375.00 herabgesunken.

Von Wanganui aus geht dann die Reise durch den fruchtbaren Taranaki-Distrikt, den man den „Garten Neuseelands" genannt hat. Die Bahn schlängelt sich leider zu nahe der sandigen Küste entlang, so daß man vom Zuge aus nicht viel von der Schönheit und Fruchtbarkeit dieses „Gartens" gewahr wird. Der Leser würde sich wundern über die erstaunliche Größe vieler Gemüsearten. Besonders ist Taranaki aber auch bekannt wegen seiner blühenden Melkereien und seiner häufigen Regengüsse. Nachdem man beim letzten Teile der Reise im weiten Halbkreis um den schneebedeckten Bergriesen Mount Egmont gefahren ist, langt man im hübschen Hafenstädtchen New Plymouth am Ende dieser Bahnabteilung an. Auf dieser 110 Meilen langen Strecke steigt der Reiseprediger mit seinen Begleitern achtmal aus, um unsere neun Predigtplätze in diesem Distrikt zu besuchen. An verschiedenen Stellen hat er dann einige Meilen zu Fuß oder mit Fuhrwerk zurückzulegen, an zwei Plätzen noch 16 Meilen mit der Postkutsche; und zwar reist er fast an jedem zweiten Tage von einem dieser Plätze zum nächsten. Der Besuchsreisende darf hier nicht große Gemeinden erwarten. An einem Orte ist eine Seele, die von uns bedient wird, an mehreren drei bis sechs, an andern zwölf und an einem Orte zwanzig. Hier und in Wanganui befinden sich 36 noch nicht konfirmierte Kinder. Die Bedienung der größeren Häuflein findet alle fünf bis sechs Wochen statt, und zwar überall an Wochentagen, ausgenommen an einer Stelle, wo sich die Glaubensgenossen am Sonntag versammeln. Die kleineren Stellen werden meistens nur alle Vierteljahre bedient. Diese Reise nach Wanganui und Taranaki nimmt den Prediger zwei Wochen lang in Anspruch. Es ist auch nicht immer eine angenehme Reise, da man bei den häufigen Unterbrechungen an kleinen

Stationen die langsamen Züge benutzen muß und gewöhnlich die sprichwörtlichen Regengüsse Taranakis den Besucher begrüßen.

Hat der Leser so unser Missionsfeld in Wanganui und Taranaki kennen gelernt, dann möge er nach der Rückkehr vom Nordwesten zunächst das südlich gelegene Missionsgebiet besuchen und dabei den Unterzeichneten auf einer seiner gewöhnlichen Reisen begleiten. Der Unterzeichnete ist kürzlich dem Berufe der Gemeinde in Rongotea gefolgt und wohnt jetzt in diesem Dorf, das 23 Meilen von Marton und achtzehn Meilen von Halcombe entfernt liegt. Die nächste Eisenbahnstation, Fielding, liegt zwölf Meilen von Rongotea, und Palmerston ist vierzehn Meilen entfernt. Mit Erlaubnis seiner Gemeinde widmet er, wie auch P. Dierks, die Hälfte seiner Zeit der Innern Mission. Jede zweite Woche muß er verreisen, und diesmal möge ihm der geneigte Leser Gesellschaft leisten. Erst geht es bei gutem Wetter auf dem Fahrrad (sonst in der Kutsche) nach Palmerston, der zweitgrößten Binnenstadt Neuseelands. Hier besteht schon seit Jahren eine kleine lutherische Gemeinde, die aber immer mehr zusammenschrumpft, da die Jugend der Kirche nicht erhalten worden ist. Die Gottesdienste werden bei etwa monatlicher Bedienung von 10 bis 16 Personen besucht und finden in dem eigenen Kirchlein der Gemeinde statt. — Der nächste Aussteigepunkt ist ein in einer flachsreichen Gegend gelegenes Städtchen, zwanzig Meilen südlich von Palmerston. Dort werden etliche Seelen etwa alle Vierteljahre bedient. Am Ende dieser Bahnstrecke ist man dann im hügelreichen Wellington, der Hauptstadt des Landes, 87 Meilen südlich von Palmerston, angelangt. Wellington zählt jetzt etwa 73,000 Einwohner. Letztes Jahr hat sich unsere dortige kleine Missionsgemeinde organisiert. Sie zählt gegenwärtig 55 Seelen mit 5 stimmberechtigten Gliedern. Für die Gottesdienste mieten wir uns einen Raum in einer Logenhalle. Die Bedienung ist eine monatliche. Die Morgengottesdienste wurden in diesem Jahre von 4 bis 18, die Abendgottesdienste, da bis dahin die Straßenbahn in Betrieb ist, von 17 bis 42 Zuhörern besucht. Es sollen in dieser Stadt an 500 Deutsche und etliche hundert Skandinavier sich befinden. Hier besucht der Reiseprediger auch regelmäßig das Stadthospital.

In Wellington, einer bedeutenden Handelsstadt mit schönem, großem Hafen, schiffen wir uns dann ein nach Canterbury, einer fruchtbaren Provinz an der mittleren Ostküste der Südinsel, und steigen nach einer Seereise von 175 Meilen in der Hafenstadt Lyttelton aus, um das sieben Meilen entfernte Christchurch, die größte Binnenstadt Neuseelands, mit einer Einwohnerzahl von 63,000, zu besuchen. Hier besteht ein Gemeindlein von 18 Seelen. Der Durchschnittsbesuch in den Morgengottesdiensten ist 25 Zuhörer, abends 12. Auch hier mieten wir einen Raum. Der nächste Ort ist Rangiora, zwanzig Meilen nördlich von Christchurch, wo wir zwei Seelen bedienen, und noch weitere zwanzig Meilen in südwestlicher Richtung liegt das Städtchen Oxford, wo eine Gemeinde von 12 Erwachsenen besteht. Diese Reise machen P. Dierks und der Unterzeichnete abwechselnd alle vier Monate; wir halten uns bei jedem Besuch einen Sonntag in Oxford und zwei Sonntage in Christchurch auf.

Während wir nun auf der Südinsel sind, dürfen wir nicht versäumen, die größte der zur Gemeindekonferenz gehörenden Gemeinden und deren Seelsorger zu besuchen. Diese Gemeinde befindet sich in Upper Moutere, Nelson, in der nordwestlichen Ecke der Südinsel, und ihr Seelsorger ist seit zwei Jahren P. G. Hoyer. Um dorthin zu gelangen, reisen wir nach Wellington zurück, besteigen einen kleineren Dampfer und fahren westwärts, bis wir nach einer Fahrt von 100 Meilen durch die meist unruhige Cooks-Straße in dem netten Hafenstädtchen Nelson ankommen. Von da geht es noch zwanzig Meilen weiter auf der Kutsche, bis das Dorf Upper Moutere mit der schönen lutherischen Kirche vor uns liegt. P. G. Hoyer treibt auch in der Umgegend Mission, sonderlich in Waimea, wo ebenfalls eine lutherische Gemeinde und Kirche ist.

Nun kehren wir aber nach der Nordinsel zurück, um auch dem Vorsitzer unserer Gemeindekonferenz unsere Aufwartung zu machen. Das ist P. A. H. Teyler in Marton. Er steht hier an einer regen Gemeinde, in der er gleich bei seiner Ankunft eine Gemeindeschule ins Leben gerufen hat, die er trotz seiner vielen andern Arbeit allein hält. Gerade in der Gemeindeschule treibt er seine Hauptmission.

Doch wir dürfen nicht lange verweilen, da wir noch nicht alle Missionsplätze besucht haben. In Marton besteigen wir wieder einen Zug der Main Trunk Line, die von Marton Junction aus durch die Mitte der Insel bis nach Auckland im Norden sich hinwindet, bald an Bergen und Schluchten vorbei, bald durch öde Prairiegegenden, bald durch den grünen Wald und wieder durch ein liebliches Tal, über rauschende Flüsse und durch zahlreiche Tunnels. Von Marton bis nach Auckland sind es 110 Meilen. Innerhalb der ersten 130 Meilen dieser Bahnstrecke steigen wir fünfmal aus, um ebensoviele Missionsplätze zu besuchen, an denen 61 Seelen sich zu uns halten. Der eine Predigtplatz ist vierzehn Meilen von der Bahn, mitten in den Bergen, nicht weit von dem andern schneebedeckten Bergriesen der Nordinsel, Mount Ruapehu, und auch nicht weit von dem feuerspeienden Berg Ngauruhoe. Diese Stellen werden teilweise auch abwechselnd etwa alle Vierteljahre von uns bedient. Sobald uns der liebe Gott einen neuen Reiseprediger für Wanganui und Taranaki beschert, soll dieser letztgenannte Teil des Missionsgebietes mit Halcombe zu einer Parochie verbunden werden.

Endlich gelangen wir auf dieser Reise nach Auckland, unserm letzten Missionsplatz. Es wird den Leser gewiß interessieren, etwas über den Anfang unserer dortigen jungen Missionsgemeinde zu hören. Die erste Veranlassung, diese Stadt in kirchlichem Interesse zu erforschen, bot die Aufforderung eines lieben Besuchers aus der amerikanischen Heimat, ihn zu diesem Zweck auf seiner Rückreise dahin zu begleiten. Schon vorher wußten wir, daß dort viele Deutsche wohnen, aber wir wollten nicht an mehr Plätzen anfangen, als wir voraussichtlich versorgen konnten. Bis dahin hatte ein Reiseprediger das weitverzweigte Gebiet allein bedient; doch damals stand die Ankunft eines zweiten Missionsarbeiters bald bevor, und so konnte sich der Unterzeichnete einmal nach Auckland wagen. Mit Gottes Hilfe gelang es gleich am ersten Tage, einige Personen zu finden, die noch kirchliches Interesse bekundeten, und diese meinten, etwa ein halbes Dutzend anderer gleichgesinnter Leute zu kennen. Wenn sie sich auch in mehreren Familien täuschten, so öffnete der HErr uns doch andere Türen. Der Unterzeichnete hat in der ersten Woche seiner späterhin erfolgten Bedienung an 50 Personen und Familien in allen Teilen der Stadt aufgesucht, und gleich am zweiten Sonntag stieg die Zuhörerschaft in den Abendgottesdiensten von 28 auf 46. Bei

den folgenden vierteljährlichen Besuchen (wobei der Besuch sich auf drei Sonntage erstreckte) stieg diese Zahl öfter auf über 50. Zur ersten Weihnachtsfeier waren sogar über 100 Festgenossen erschienen. Seit November 1909 steht P. F. Frese in schwieriger, aber unter Gottes Segen fortschreitender Arbeit in dieser großen Stadt von etwa 100,000 Einwohnern. Seine Missionsgemeinde zählte zu Anfang des Jahres 56 Seelen, darunter 21 Kinder, 5 Konfirmanden und 11 Sonntagsschulkinder. Die Gottesdienste werden in einem kleinen gemieteten Raum abgehalten. —

Nun hat der liebe Leser im Geiste seine Rundreise in unserer neuseeländischen Mission beendet. Er kann sich in Auckland wieder nach der Heimat einschiffen. Und welche Eindrücke wird er wohl in bezug auf unser Missionswerk mit sich nehmen? Er wird sich gewiß sagen: In den Missionsgemeinden lebt im allgemeinen ein reges Interesse für die Reichsgottesarbeit; das war schon an dem guten Besuch der Gottesdienste und an den reichen Beiträgen vieler zu ersehen. Auch die selbständigen Gemeinden geben fleißig und reichlich. Aber da ist das viele und kostspielige Reisen, da ist die Miete für die Hallen in den größeren Städten und in Auckland auch die hohe Miete für ein Wohnhaus und dabei die geringe Zahl der Glieder, die zumeist arm sind. Wie sollen unsere lieben Mitchristen auf Neuseeland, die doch nur ein kleines Häuflein sind, das Werk weiterführen, wenn ihnen nicht geholfen wird? Ja, es ist allerdings Not da. Ich will deshalb ferner in meinem Gebet der kleinen zerstreuten Missionsgemeinden in Neuseeland gedenken; ich will auch selber wieder Gaben spenden, damit das Missionswerk nicht aus Mangel an rechtzeitiger Hilfe zum Stillstand komme. Sowohl die Missionskasse als auch die Kirchbaukasse bedürfen der Liebesgaben. Und o, wie waren nicht die treuen Christen in Neuseeland enttäuscht, als sie letztes Jahr hörten, es käme noch kein weiterer Missionar, da bei der gegenwärtigen Lage der Dinge weder die Missionsgemeinden noch die beiden Gemeinden, die ihren Predigern die Hälfte ihrer Zeit für die Missionsarbeit erlauben, zu ihrem Rechte kommen. Da will auch ich den treuen Heiland wieder bitten und nach seinem Willen auch selber mit dazu beisteuern, daß so bald als möglich ein weiterer Arbeiter in diesen Weinberg des HErrn gesandt werde.

Das sind, wie wir zuversichtlich hoffen, die Eindrücke und Gedanken, die der liebe Leser mit heimnehmen wird; und das ist auch unser herzliches Gebet zu dem HErrn der Kirche. Ihm sei Lob und Preis in Ewigkeit! F. Hassold.

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Eine lutherische Persermission** in unserm Lande wird gegenwärtig von unsern Brüdern in der New York-Pastoralkonferenz unterstützt. Der „Zeuge und Anzeiger“ teilt darüber das Folgende mit: Gott hat uns einen Mann beschert, der den armen Persern das eine, das ihnen not tut, darreichen kann. Es ist dies P. Johannes Pascha, der eine ganze Reihe von Jahren in Persien tätig war als lutherischer Pastor und Missionar und der auf besondere Veranlassung hin vor drei Jahren in dieses Land gekommen ist, um sich hier der zerstreuten Perser anzunehmen. Nachdem er einige Zeit als Fremdling in aller Treue gearbeitet hatte, wurde er mit unserer Synode und deren Lehrstellung bekannt. Einem Pastor unserer Synode, der ihm an den Lehren von der Heiligen Schrift, vom Gesetz und Evangelium und andern nachwies, daß die „missourischen“ Christen nichts anderes sind als einfältige Bibelchristen und keinen andern Ruhm haben wollen, als in allen Glaubenssachen nur dem HErrn und Meister JEsu Christo zu Füßen zu sitzen, erklärte er: „Wie kann ein Christ, der Gottes Wort kennt, anders glauben?“ Bald meldete er sich auch zur Aufnahme in unsere Synode als Glaubensbruder und hat auch letzten Herbst sein Kolloquium zur großen Zufriedenheit der Kolloquenten bestanden. P. Pascha ist überaus fleißig in seiner Missionstätigkeit. Er sucht seine Landsleute auf in ihren Wohnungen, verschafft ihnen Arbeit, hält christliche Privatunterredungen und Hausandachten mit ihnen und sammelt sie zum öffentlichen Gottesdienst. Immer ist er unterwegs und kauft seine Zeit treulich aus. Bald ist er in Philadelphia, bald in Yonkers, bald in New Britain, bald in Elizabeth oder Newark, und gerne möchte er noch weitere Missionsreisen machen, wenn die Zeit und die Mittel ihm dies erlaubten. Während noch vor zwei Jahren gar manche Perser, die nur an das tägliche Brot dachten und deren Sinn ganz auf das Irdische gerichtet war, nichts von den geistlichen Bemühungen des Missionars wissen wollten, bewillkommnen sie ihn heute als ihren lieben Freund und Berater. Und eine ganze Anzahl Schüler, die P. Pascha in Urumia, Persien, im Christentum unterrichtet hatte und die später ausgewandert waren, haben sich um ihn als um ihren geistlichen Vater geschart. Vierzig, sechzig, ja hundert und mehr persische Männer besuchen in den verschiedenen Städten seine Gottesdienste und fangen auch schon an, von ihrer Armut etwas zum Unterhalt der lutherischen Persermission beizutragen. L. F.

**Die Pythiasritter** (Knights of Pythias) bilden eine bekannte größere Loge unsers Landes. Ihre Mitglieder zählen nach Tausenden und aber Tausenden, und bei ihren Jahresversammlungen wurde viel Glanz und Pomp entfaltet. Manch einer wird sich in diese geheime Gesellschaft der „Versicherung“ wegen haben verleiten lassen. Wie „sicher“ diese „Versicherung“ ist, zeigt eine Klage, die kürzlich Thomas Barber von Brooklyn gegen die Großloge der Pythiasritter (Supreme Lodge Knights of Pythias) anhängig gemacht hat. Er hat sich vor vielen Jahren der Loge der Versicherung wegen angeschlossen. Sein Versicherungsschein ist am 25. Juli 1885 ausgestellt worden. All die Jahre hat er pünktlich seine monatlichen Beiträge oder Prämien entrichtet. Nun hat er kürzlich die Nachricht erhalten, daß diese Beiträge von $5.20 auf $24.70 monatlich erhöht seien. Ungefähr 7000 andere Glieder haben dieselbe Nachricht bekommen. Weshalb? Weil auch diese Loge dem Bankerott nahe ist, ja tatsächlich schon bankerott ist. Ihre Versicherungsverpflichtungen belaufen sich auf $20,667,500, und in der Kasse befinden sich nur $615,568. Schon seit mehreren Jahren steht die Sache so verzweifelt, aber die Loge hat immer noch die Prämien eingefordert und eingestrichen. Die Beamten müssen zugestehen, daß der Barbestand der Kasse nur noch einige Monate ausreichen wird. Um nun doch wenigstens etwas von seinem vielen einbezahlten Geld zu retten, wendet sich Barber an das Gericht, damit dieses der Loge untersage, ihre Geschäfte weiterzuführen, und einen Massenverwalter einsetze. — Wie töricht handeln diejenigen, die sich der Versicherung wegen den Logen anschließen! Nichts ist unsicherer und kostspieliger als die „billige“ Logenversicherung. Wer etwas rechnen kann und sich nicht von den Logenagenten irreführen läßt, wird bald erkennen, daß die gewöhnlichen Logen früher oder später in die Brüche gehen müssen. Ein Christ aber soll auch nicht um (menschlich geredet) sicheren irdischen Vorteils willen etwas wider Gottes Wort tun. „Was hülfe es

dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Matth. 16, 26. Das Schlimmste an den Logen ist eben nicht ihre zweifelhafte Versicherung, sondern ihr falscher vermeintlicher Gottesdienst, ihr Mißbrauch des göttlichen Namens bei ihren unrechten Eiden, ihre Verbrüderung von Leuten allerlei Glaubens und Unglaubens und dergleichen mehr. Da soll jeder lutherische Christ mit der Auslegung der ersten Bitte sprechen: „Da behüte uns vor, lieber himmlischer Vater!" L. F.

## Ausland.

**Nach den letzten Nachrichten von Australien** sind alle letztjährigen Kandidaten glücklich dort angelangt. Kandidat Moody war bereits auf seinen Posten nach Westaustralien abgereist, und die beiden Kandidaten Mackenzie und Klöden sollten am 4. Dezember ordiniert werden. Da auf der Anstalt in Adelaide nun der eigentliche theologische Unterricht begonnen hat und ein vierter Professor noch nicht gewählt ist, so ist P. Zschech zeitweilig mit Bewilligung seiner Gemeinden in die Arbeit am College eingetreten. Auf dem Missionsfeld in Westaustralien, für das wir besonders der dortigen Synode Hilfe zugesagt haben, ist gegenwärtig die Not so groß, daß P. Janzow von Adelaide ebenfalls zeitweilig zur Aushilfe dorthin gereist ist und seine große Gemeinde anderweitig versorgt wird. L. F.

**In der preußischen Landeskirche** ist neuerdings ein sogenanntes Spruchrichter-Kollegium eingerichtet worden, eine Behörde, die über Irrlehre und Irrlehrer zu urteilen hat. Es mehren sich sichtlich die Fälle, in denen Prediger auf der Kanzel offenbare, grobe Irrlehren vortragen, was öfters zu Beschwerden beim Kirchenregiment Anlaß gibt. Nun hat zwar nach Gottes Wort die Gemeinde Recht und Pflicht, über die ihr öffentlich vorgetragene Lehre zu richten und zu urteilen und falsche Lehrer ihres Amtes zu entsetzen. In der Evangelienpostille D. Walthers findet sich eine lehrreiche, ernste Predigt über das Schriftwort des 8. Sonntags nach Trinitatis: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten. . . . An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" mit dem Thema: „Das Gericht der Schafe über ihre Hirten", in der des längeren ausgeführt wird, daß die Zuhörer die Richter über die Lehre ihrer Prediger sind und daher die rechte Lehre kennen und ihrer gewiß sein sollen. Aber wie in den Staatskirchen Deutschlands den Gemeinden das Recht genommen ist, ihre Prediger zu wählen und zu berufen, so auch das Recht, ihre Prediger aus gegründeten Ursachen zu entlassen und abzusetzen. Der Staat hat durch sein Kirchenregiment die Gemeinden dieser Rechte beraubt. Aber das schlimmste ist, daß eben häufig das Kirchenregiment selbst irrgläubige Glieder hat oder doch die angeklagten Irrlehrer schützt und in Amt und Würden läßt. Das zeigt sich auch wieder bei diesem Spruchrichter-Kollegium. Denn ein Glied desselben ist der bekannte Professor Harnack in Berlin, der die Gottheit Christi, die Versöhnung durch sein Blut, überhaupt alle Grundartikel des christlichen Glaubens leugnet. Von einem solchen Erzketzer und Führer der modernen ungläubigen Theologie haben die falsch lehrenden Pastoren sicher nichts zu fürchten. Der selbst landeskirchliche „Freimund" sagt ganz richtig, daß damit der Bock zum Gärtner gesetzt sei. Und die vielen Christen, die es gewiß in der preußischen Landeskirche noch gibt, tragen diese schreiende Ungerechtigkeit. L. F.

**Zwei andere landeskirchliche Vorfälle** sind in letzter Zeit in den Blättern mitgeteilt und besprochen worden. Der berüchtigte Professor Häckel in Jena, der seit Jahrzehnten das Dasein Gottes leugnet und lästert und die Abstammung des Menschen vom Affen behauptet, ist kürzlich aus der Kirche ausgetreten. Bisher war er also dem Namen nach noch immer Glied der Kirche, obwohl er sie seit Jahrzehnten auf alle Weise verspottet und verlästert hat. „Aus Familienrücksichten" ist er äußerlich in der Kirche geblieben, jetzt aber ausgetreten aus „Ärger" darüber, daß in den kirchlich gesinnten Kreisen seine groben wissenschaftlichen Fälschungen, die er im Interesse der vermeintlichen Abstammung des Menschen vom Tiere gemacht hat, bloßgestellt worden sind. Es ist eine Schmach für die Kirche, daß ein solcher Mann auch nur dem Namen nach noch als ihr Glied bezeichnet werden konnte und sie ihn nicht schon längst hinausgetan hat. — Der andere Fall ist dieser: Pfarrer Traub in Dortmund hat in der Predigt und im Konfirmandenunterricht christliche Glaubensartikel gelästert und verspottet, hat das Gebet als eine heidnische Sitte bezeichnet und die Wunder JEsu als „Seeanekdoten"; im Konfirmandenunterricht hat er die Erzählungen der Heiligen Schrift „Märchen" genannt, und zu Ostern auf der Kanzel gesagt: „Christus ist nicht auferstanden; und wenn es ein Rechtsanwalt notariell beglaubigte, daß Christus auferstanden wäre, so glaubte ich es doch nicht." Daraufhin hatte ein römischer Priester diesen Lästerer scharf angegriffen, ihn als einen „Anführer der Ungläubigen" bezeichnet und gesagt, „solch dummen, frechen Blödsinn, solche Gotteslästerung" müßten sich die Protestanten gefallen lassen. Traub verklagte dann den römischen Priester wegen Beleidigung; aber bei dem Prozeß wurde durch Zeugenaussagen festgestellt, daß solche freisinnige Prediger sich in der „evangelischen" Kirche fänden und finden dürften. Es steht wahrlich schlimm um eine Kirche, wenn römische Priester für die Grundwahrheiten des Christentums eintreten und mit ihren Behauptungen recht haben. L. F.

**Die Norddeutsche Missionsgesellschaft,** die in dem Eweland auf der Sklavenküste in Afrika arbeitet, gedenkt im April ihr 75jähriges Jubiläum zu feiern. Die Geschichte nur weniger Heidenmissionen zeigt eine solche Geduld und Ausdauer bei lange Zeit fast erfolgloser Arbeit und großen Opfern an Menschenleben. Aber auch im Ewelande hat endlich die Ernte begonnen. Als man im Jahre 1886 das 50jährige Jubiläum feierte, gab es erst 556 Ewechristen, und auf je 10 dieser Christenzahl kam ein in Afrikas Erde begrabener männlicher oder weiblicher Missionsarbeiter, die vielen Kindergräber gar nicht gerechnet. Nach etwa fünfzehn Jahren hatte sich die Zahl der Heidenchristen etwa verdreifacht, und nach weiteren zehn Jahren ist deren Zahl schon auf 7635 gestiegen. 5627 Schüler besuchen auf 8 Haupt- und 143 Nebenstationen die 164 Schulen; 28 Missionare, 17 Missionarsfrauen und 10 Gehilfinnen stehen in der Arbeit. Das Monatsblatt der Missionsgesellschaft berichtet: „Das ganze Eweland ist unter den Schall des Evangeliums gebracht, die Übersetzung der Heiligen Schrift ist vollendet, eine erfreuliche Literatur für Kirche, Schule und Volk entstanden. Unsere jungen Gemeinden haben im Vorjahre fast $10,000 zu ihrer Selbstunterhaltung aufgebracht; sie beginnen sich als evangelische Ewekirche zusammenzuschließen und ihrer Missionspflicht bewußt zu werden." So merkwürdig geht es in der Missionsgeschichte mancher Länder und Völker. L. F.

**Der Mohammedanismus und die Mission in Vorderasien.** Nach der Schätzung europäischer Missionare haben die Türkei, Persien und Arabien etwa 36 Millionen Einwohner, von denen gut 30 Millionen Mohammedaner sind. In diesem Gebiete widmen sich etwa 600 evangelische Missionare der Missionsarbeit, allerdings vorläufig noch ganz vorwiegend mit Beschränkung auf die in diesen Ländern erhaltenen Reste der orientalischen Kirchen, sei es durch Leitung von Schulanstalten, sei es in Ausübung ärztlicher Tätigkeit, oder durch Evangeliumsverkündigung, oder auch durch Verbreitung christlicher Schriften. Missionshospitäler gibt es zwei Dutzend. Die Bibel ist in alle in diesen Landen gesprochenen Sprachen übersetzt. Die Missionspresse in Beirut druckt und vertreibt jährlich eine große Masse christlicher Bücher. L. F.

## Aus Welt und Zeit.

**Ein englisches Wechselblatt** macht auf eine Sache aufmerksam, an die wohl wenige Leute denken. Wie viele Menschenleben sind nicht schon geopfert worden und wie viele Leute zu Krüppeln geworden in der nur wenige Wochen dauernden Jagdzeit! Hätten zum Beispiel so viele Leute im Dienste der Heidenmission ihr Leben verloren oder Schaden an ihrem Körper genommen, welch ein Geschrei würde man nicht in manchen Zeitungen über die nutzlose Aufopferung von Leben und Gesundheit hören können! — So schreibt der „Luth. Zionsbote". Und wir fügen hinzu: Wie viele Menschenleben hat nicht allein in dem verflossenen Jahr die Luftschiffahrt gekostet! Aus Tollkühnheit, Ruhmsucht oder Verlangen nach ausgesetzten Preisen sind hüben und drüben Personen ums Leben gekommen, und andere sind zeitweilig oder lebenslänglich zu Krüppeln geworden. Wie gering wird zumal in unserm Lande und in unserer Zeit der Wert des menschlichen Lebens geschätzt, wie wenig die Gnadenzeit, die dem Menschen beschieden ist! L. F.

## Amen, Amen.

JEsus ist derjenige, der das Wort Amen am häufigsten gebraucht hat. Wie ist seine Rede hoheitsvoll, wenn er beginnt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch!" Wahrlich, wahrlich, das heißt auf griechisch: Amen, Amen. In JEsu Christo ist alles Ja und Amen. In ihm erfüllen sich alle Verheißungen und alle Gebete. Und sind sie noch nicht alle erfüllt in dieser Stunde, gibt es noch Verheißungen, die für uns noch dunkle Worte sind, und gibt es viele Gebete in der Gemeinde Christi, die zurzeit ihre Erhörung noch nicht gefunden haben — Geduld, Geduld, es kommt die Zeit, da der HErr das, was er im Sinne hat, auch vollführen wird. Das Amen wird kommen zu seiner Zeit.

Eigentlich ist es auch seine Sache, das Amen hinzuzutun zu deinem Gebet. „Ja, ja, es soll also geschehen", das ist ein Wort, das unser Gott aussprechen kann. Er ist unser Vater, der seinen Kindern alle Tage zunickt und spricht: „Ja, ja, liebe Kinder!" Zu ihm gehen wir immer wieder, weil er der einzige ist, bei welchem dieses „Ja, ja!" zu holen ist. Viele hundert Male hat er es jedem unter uns gesagt. Oft haben wir es gewiß überhört und haben ihm wohl gar Vorwürfe gemacht und sind unzufrieden mit ihm gewesen; aber er blieb derselbe. Mit alter, unveränderlicher Treue setzt er sein „Amen, Amen!" zu dem Begehren seiner Kinder. Er ist ein seltener Vater; wir haben es erprobt.

Schon darum können wir es wagen, selbst das Wort Amen zu unserm Gebet hinzuzufügen. Wir kennen ihn ja. Es ist, wie wenn einer in Verlegenheit ist und in der Not zu seinem treuen, viel erprobten Freunde geht. Er darf zu seinem Weibe sagen, wenn er morgens von ihr fortgeht: „Sei ganz ruhig, liebe Frau, ich kehre mit guter Nachricht wieder; der Mann, zu dem ich gehe, läßt uns nicht im Stich." So gehen wir zu dem Vater im Himmel und haben von Anfang an das Amen auf unsern Lippen. Wir rufen ihm gleich zu: „Amen, Amen!" das ist: Ja, ja, du wirst uns schon verstehen.

Aber wir haben dazu ein besonderes Recht. Denn, wie Luther sagt, „er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören". Daran darf man sich denn halten, besonders in solchen Zeiten, da es dem Menschen schwer wird, mit guter Zuversicht zu beten. Da kann wohl das Amen von Zweifel und Ungewißheit zurückgehalten, es kann von Schluchzen und Schmerzen erstickt werden. Aber ohne das Amen fehlt etwas dem Gebet. Die Stimme mag brechen dabei, aber kommen muß es doch: „Amen, Amen", das ist: Lieber Gott, nun hoffe ich auf dich.

Denn die Zuversicht, von welcher Luther spricht, ist etwas Wesentliches für das Gebet selbst. Luther hat ein zuversichtliches Gebet mit einer Hand verglichen, die stille hält, während man eine Gabe hineinlegt. Hält sie nicht stille, dann kann man auch nichts hineinlegen. So kann Gott auch nicht uns das geben, was wir haben sollen, wenn wir ihm eine von Zweifel und Unruhe bewegte Hand entgegenstrecken. Sie muß im Glauben stille halten, dann wird sie nicht leer bleiben. „Am Ende, so du Amen sprichst mit herzlicher Zuversicht und Glauben, so ist gewiß das Gebet befestigt und erhört, und wo dieses Ende nicht ist, da ist weder Anfang noch Mitte dieses Gebets nütze." Gleichwie auch St. Jakobus so fein gesagt hat: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann und rücket es niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem HErrn empfahen werde", Jak. 1, 5—7.

Das Wort Amen ist kein Zauberwort, ebensowenig wie wenn man dem Gebet hinzusetzt: in JEsu Namen. Der Buchstabe macht es nicht. Aber wenn wirklich in JEsu Namen gebetet ist, in wirklicher Gemeinschaft mit ihm und in wirklichem Glauben, dann ist das Wort Amen ein Stück des Gebetes selbst und dann bedeutet Amen, Amen: „Ja, ja, es soll also geschehen!"

(Sonntagsblatt fürs Haus.)

## Treue im Kleinen.

Zur Schmiede eines kleinen Dorfes kommt einmal ein stattlicher Reitersmann, der übrigens nur in einen grauen, unscheinbaren Mantel gehüllt ist, und will sich sein Pferd beschlagen lassen. Der Meister, sonst ganz tüchtig in seinem Fach, hat aber gerade seinen bösen Tag, sei es, daß ihn sein Lehrbube erzürnt hat, oder daß die Kohlen nicht recht brennen, oder der Blasbalg nicht recht ziehen will — kurz, er macht seine Sache nachlässig und erklärt nach ein paar Hammerschlägen die Arbeit für getan. Der Reiter wirft ihm, ohne lange zu fragen, ein großes Geldstück zu und sprengt davon. Es ist der Befehlshaber einer großen Armee, die nächstdem eine entscheidungsvolle Schlacht zu schlagen hat. Schon hat auch am großen Tage des Feldherrn scharfer Blick und kühner Mut, seine Geistesgegenwart und Behendigkeit den Sieg zu seinen Gunsten geneigt und schon will er zum letzten Ansturm sich an die Spitze eines Reitergeschwaders stellen, da verliert sein Pferd einen Nagel und bald auch das Eisen an einem Fuß. Es bekommt einen unsicheren Tritt, es stürzt und mit ihm der Reiter, und dieser bricht dabei das Genick und bleibt tot auf der Stelle liegen. Wie aber der Führer verloren geht, so geht auch die Schlacht verloren, und weil die Schlacht verloren ist, so ist auch die Hauptstadt und endlich das ganze Land verloren. Und das alles, weil ein Nagel verloren ging. — Wer trug also an dem ganzen Unglück die Schuld? Der Schmied auf dem Dorfe, der das Pferd des Feldherrn so oberflächlich beschlagen hatte. Ja, wenn er das alles gewußt oder auch nur geahnt hätte! —

Das ist eine beherzigenswerte Geschichte. „Kleine Ursachen, große Wirkungen", heißt es im Sprichwort. „Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündet es an!" sagt der Apostel, Jak. 3, 5. Sicher ist, daß die größten Ereignisse der Weltgeschichte oft in den äußerlich unscheinbarsten Zufällen ihren Grund haben. Und berichten uns nicht tagtäglich die Zeitungen von schrecklichen Unglücksfällen, die durch „Kleinigkeiten" verursacht worden sind? Da hat ein Maschinist einen einzigen Mißgriff getan, und eine verheerende Explosion ist erfolgt; ein Zugführer hat ein Zeichen

übersehen, und vielen Menschen hat es das Leben oder ihre gesunden Glieder gekostet; eine eiserne Brücke wurde nicht genügend angestrichen, und der Rost hat im Verborgenen die Stäbe und Bänder durchfressen, sie stürzt eines Tages bei einer schweren Belastung ein, und ein ganzer Eisenbahnzug stürzt in die Tiefe. Jeder Kaufmann weiß, wie ein kleines Versehen ihm Verlegenheiten bereiten kann. Und kein Herr will einen Diener, dem er nicht alles, auch das scheinbar Geringfügige, ruhig anvertrauen darf.

Aber ich weiß wohl, gerade der Jugend und gerade begabten und strebsamen jungen Leuten fällt es oft besonders schwer, Treue im Kleinen zu üben. Man möchte gern etwas Großes, Hervorragendes leisten, der Sinn steht nach den höchsten Zielen; diese allein scheinen des Schweißes der Edlen wert zu sein. Man will sich nicht mit den Kleinigkeiten des gewöhnlichen Lebens abplagen und herumschlagen; das hieße ja bloß Kräfte vergeuden und Zeit verschwenden. Und doch besteht im Grunde das Leben und auch das Glück des Lebens aus sogenannten Kleinigkeiten, wie der größte Berg aus lauter winzigen Sandkörnern, der größte Strom aus lauter kleinen Wassertropfen sich zusammensetzt. Darum sagt auch der HErr: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht", Luk. 16, 10; und zu dem treuen, wenn auch vielleicht auf Erden unberühmten Diener will er dereinst sprechen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines HErrn Freude!" Matth. 25, 21.

## „Aus dem Munde der Unmündigen."

Matth. 21, 16.

D. Friedrich Ahlfeld, weiland Pastor zu St. Nikolai in Leipzig, dessen hundertjährigen Geburtstag man am 1. November vorigen Jahres gefeiert hat, erzählte vor fünfzig Jahren: Ich habe in jüngeren Jahren in einer 25 Meilen von hier entfernten Stadt einen alten Mann gekannt, der nun längst begraben ist. Er war seiner Profession ein Töpfer und in leidlichen Vermögensumständen. Nur mit einer Sünde machte er seiner Frau und seinen erwachsenen Stiefkindern — eigene hatte er nicht — schweres Herzeleid. Hin und wieder gab er sich dem Trunke hin. Darüber hatte es oft schwere Auftritte gegeben. Als er nun in einer Nacht den Branntwein wieder hatte über sich Herr werden lassen, wagte er sich aus Scham am Morgen nicht nach Hause, sondern verbrachte noch den ganzen folgenden Tag teils in Gasthäusern, teils im Felde. Aber je länger er dem Hause entfernt war, um so schwerer wurde ihm die Rückkehr. Endlich wankt er nach der Eisenbahn, fährt erst nach Leipzig und dann nach Dresden. Hier treibt er sich zweck- und ziellos in der Stadt herum, bleibt zuletzt auf der Brücke stehen und schaut hinunter in die Flut. Da ist es ihm, als ob jemand riefe: „Mache, daß du hinunterkommst; hier oben bist du zu nichts mehr nütze. Nach Hause kannst du doch nicht zurückkehren." Indem tritt ein kleiner Knabe an ihn heran und schaut auch in das Wasser hinunter, aber mit ganz andern Gedanken. Da ergreift den Alten plötzlich wieder seine alte Lust. Er zieht eine Flasche aus der Tasche, reicht sie dem Jungen und einen Groschen dazu mit der Bitte, er solle ihm Branntwein holen. Das Kind sieht ihn groß an und sagt ihm: „Mein Vater trinkt gar keinen Branntwein. Er sagt, der Branntwein macht dumm, wüst und gottlos.[1] Trink du auch keinen; da hast du deinen Groschen wieder." Diese Worte ergriffen den Alten wie eine Gottesstimme. Sein ganzes Leben ist ihm in den wenigen Worten aufgerollt. Er muß sich abwenden, um seine Tränen vor dem Kinde zu verbergen. Sein Entschluß ist gefaßt. Er kehrt in herzlicher Reue nach Hause zurück, bekennt den Seinen seine Sünde und Irrfahrt und ist fortan frei von seinem Tyrannen. Ich habe ihn noch gekannt als einen schlichten, treuen Mann, den seine Stiefkinder sehr wert hielten.

Du bist auch solch ein Knabe, der an dem wilden Strome steht. Du wirst manchen sehen, der in einen tieferen Abgrund hinunterschaut als den von der Brücke zur Elbe. Tritt hinzu, hilf, halte, rette, stärke! Biete die Hand, daß die Verirrten wieder nach Hause kommen, zu deinem Vater und zu ihrem Vater.

1) Nämlich wenn unvorsichtig gebraucht, überhaupt wenn man „dazu Lust hat"; vgl. Spr. 20, 1; 23, 31—35; Eph. 5, 18.

## Der Undank der Welt ist eine Feindschaft wider Gott.

Vor Jahren, so erzählt Pfarrer Hadorn in seinem Büchlein „Wer überwindet", mußte ein Fabrikdirektor mit seiner Frau ins Bad reisen. Der Hausarzt hatte bei ihr ein schweres, unheilbares Leiden festgestellt und erklärt, daß sie höchstens noch zwei Jahre zu leben habe. Nun wollten sie noch tun, was möglich war. In dem Kurort lernten sie einen hohen Offizier kennen, der ein Christ war und die oft niedergeschlagene Frau aufrichten und auf ein anderes, besseres Leben hinweisen wollte. Aber der Direktor schnitt das Gespräch mit den Worten ab: „Wissen Sie, wenn meine Frau gesund würde und wenn ich die beiden Prozesse, in denen ich stecke, gewinnen würde, dann würde ich an Ihren Gott glauben."

Nach vierzehn Tagen begegneten sie einander wieder auf der Promenade. Schon von weitem winkte der Direktor dem Offizier mit fröhlichem Gesichte zu: „Stellen Sie sich vor: Der hiesige Arzt hat die Diagnose unsers Arztes für unrichtig erklärt. Die Schmerzen meiner Frau seien nervös, und sie werde bald gesund wieder nach Hause reisen können. Und heute — welch ein Zusammentreffen! — erhalte ich ein Telegramm von meinem Advokaten, der mir mitteilt, daß ich den ersten Hauptprozeß gewonnen habe, und daß der andere auf bestem Wege sei."

Der Offizier schaute ihn lange an, als warte er noch auf etwas. Endlich sagte er: „Nun werden Sie doch Ihre Zusage halten, da Gott Ihre Bedingungen so wunderbar erfüllt hat?" Der andere stutzte. „Nein", sagte er langsam, „nein, jetzt wollen wir unser Leben genießen."

## Der Irländer und der Priester.

Selten hat wohl ein römisch-katholischer Priester eine bessere Antwort erhalten als jener, der einem armen Irländer das Bibellesen verbieten wollte. „Die Bibel", sagte der Priester, „ist für die Priester da und nicht für deinesgleichen." „So?" antwortete der Irländer; „ich habe doch in meiner Bibel gelesen: ‚Du sollst sie deinen Kindern schärfen', 5 Mos. 6, 7, und Priester haben ja keine Kinder!" „Aber, Michel", sagte der Priester, „du kannst ja doch die Bibel nicht verstehen; sie ist nicht für Leute, wie du bist, geschrieben." „Ach, Ehrwürden, wenn ich sie nicht verstehen kann, so schadet sie mir nichts; was ich aber davon verstehe, tut mir sehr wohl." „Höre, Michel", sagte der Priester, „du mußt zur Kirche gehen, und die Kirche wird dich unterrichten. Die Kirche wird dir die Milch des Wortes Gottes geben." „Und wo nimmt die Kirche die Milch her?" „Aus der Bibel!" antwortete der Priester. „Ach, Ehrwürden, verzeiht! Da möchte ich doch lieber die Kuh selber behalten, damit ich die Milch frisch und unverfälscht bekomme."

## Todesanzeigen.

Todesanzeigen im „Lutheraner" sind keine Seltenheiten. Das ist nicht zu verwundern. Ist doch die Zahl der innerhalb der Synode im Predigt- und Lehramt stehenden Diener der Kirche rund 3300! Und es ist ganz billig, daß jedem, der seine Dienste der Kirche gewidmet hat, ein bescheidenes Denkmal im Synodalblatt gesetzt wird. Ein solches soll auch hiermit einem kürzlich heimgegangenen treuen Diener gesetzt werden.

Am Schluß des Weihnachtsfestes 1910 durfte zum ewigen himmlischen Weihnachtsjubel eingehen P. Ferdinand Ludwig Karth. Geboren am 2. November 1848 in Pommern, kam er im Jahre 1864 nach Amerika und trat mit seinen Eltern der lutherischen Gemeinde in Wyandotte, Mich., bei. Der damalige Pastor der Gemeinde, der längst in Gott ruhende P. Johannes G. Walther, bewog den jungen Mann, seine Kräfte dem Amt zu widmen, das die Versöhnung predigt. Nach fünfjährigem Studium in St. Louis trat der Entschlafene im Jahre 1873 in das heilige Amt ein. Er bediente nacheinander die Gemeinden in Independence, Kans., Humboldt, Kans., Brunswick, Ill., Howards Grove, Wis., und Symco, Wis. Allenthalben hat er sich als ein treuer Diener seines HErrn erwiesen, mit Wort und Wandel den Ruhm seines Gottes und das Heil der ihm Befohlenen suchend. Als im Jahre 1906 das Lutherische Altenheim bei Milwaukee gegründet worden war und ein Ehepaar gesucht wurde, das die Leitung der Anstalt und die Führung des Haushalts übernehmen sollte, fiel die Wahl auf P. Karth und Frau. Kaum hatten sie jedoch ihre keineswegs leichte Stellung angetreten, da erkrankte ersterer. Zwar besserte sich sein Zustand nach mehreren Monaten, aber die frühere Manneskraft war doch gebrochen, so daß die Arbeitslast, die mit der Leitung einer solchen Anstalt verbunden ist, um so mehr auf die Schultern seiner Gattin fiel. Kurz vor Weihnachten verschlimmerte sich sein Leiden (Lungenleiden) aufs neue, und es wurde dem Leidenden klar, daß der HErr mit ihm zu Ende eile. Ergebenheit in Gottes Willen sprach aus seinen Mienen und Worten. Von schweren Anfechtungen gnädig verschont, seiner Seligkeit in kindlichem Glauben gewiß, verschied er abends am 26. Dezember, nachdem er kurz vorher noch die Schlußzeile des Liedes 37 gesprochen hatte: „Eia, wär'n wir da!" Ein schöner Heimgang! — Die Begräbnisfeierlichkeiten am 29. Dezember wurden geleitet von Direktor M. J. F. Albrecht, der im Altenheim den Abschiedsgottesdienst hielt und dabei den Gegensatz zwischen der Freude des Heimgegangenen und der Trauer der Hinterbliebenen betonte, sowie von P. W. Matthes und dem Unterzeichneten, die in der St. Johanniskirche zu Wauwatosa (P. Gieschen) amtierten, indem ersterer über Joh. 12, 26 predigte, letzterer den Lebenslauf verlas und einige Worte anfügte über Matth. 5, 4. Am folgenden Tage wurde der Leichnam nach Howards Grove, Wis., geleitet, um dort neben dem Grabe eines vor zwölf Jahren verstorbenen Sohnes, der als Student der Theologie abgerufen wurde, gebettet zu werden. Hier predigte P. H. Gieschen über Luk. 2, 29—32 und übergab den Leichnam seiner Ruhekammer bis zum fröhlichen Auferstehungstage. — Der Entschlafene wird betrauert von seiner ihn überlebenden Gattin, einer geborenen Glaser, mit der er 34 Jahre in glücklicher und gesegneter Ehe gelebt hat, 3 Söhnen und 4 Töchtern, an denen der HErr sich erweisen wolle als ein Gott alles Trostes! B. S.

---

Auch einen jungen Diener hat der HErr nach kurzer, gesegneter Amtstätigkeit zu sich genommen, dieses Mal einen, und zwar den ersten, unserer Pastoren in Südamerika, wo die Ernte sehr groß, aber der Arbeiter so wenig sind. Fünf Wochen war die Trauerbotschaft unterwegs, auf die wir uns nach vorhergehenden Nachrichten schon gefaßt gemacht hatten, daß P. Walter Preußer am 2. Dezember 1910 auf seinem Missionsfelde zu Lucas Gonzales in Argentinien gestorben sei. Er ist nicht ganz 22 Jahre alt geworden. Er wurde am 20. Juni 1889 zu Millstadt, Ill., geboren und verlebte dort die ersten Jahre seiner Kindheit. Dann zogen seine Eltern nach St. Louis und schlossen sich der Emmausgemeinde an. Hier besuchte er die christliche Gemeindeschule und wurde 1902 konfirmiert. Schon in der Schule und im Konfirmandenunterricht zeichnete er sich durch seinen Fleiß und seine Begabung aus. Er war dann auch gern bereit, sich auf das Predigtamt vorzubereiten, nahm von dem Unterzeichneten Privatunterricht und wurde im September 1902 von unserer Concordia in Milwaukee in die Quinta aufgenommen. Seine Mutter war schon einige Jahre vorher heimgegangen. Sein Vater konnte ihm nicht die Mittel zum Studium darbieten. Doch mildtätige Freunde des Reiches Gottes waren gern bereit, für diesen armen Collegeschüler, der zu so guten Hoffnungen berechtigte, zu sorgen. Auch waren die edelgesinnten Schwestern stets willig, von ihrem geringen Einkommen dem studierenden Bruder noch etwas zukommen zu lassen. Mit einem guten Zeugnis kam er im Jahre 1907 von Milwaukee auf unser Seminar nach St. Louis. Auch hier machte er gute Fortschritte im Studium. Vor Weihnachten 1909 wurde seiner Klasse der dringende Notruf aus Südamerika um Arbeiter vorgelegt, und Gott lenkte ihm das Herz, daß er sich mit noch einem Klassengenossen bereit erklärte, einen Beruf in das weitentfernte Missionsfeld in Südamerika anzunehmen. Ende 1909 wurde er aus dem Seminar entlassen und am 16. Januar 1910 in der Emmauskirche vom Unterzeichneten ordiniert. Der Predigt Prof. Daus lag Mal. 2, 5—7 zugrunde. So zog er, von vielen Segenswünschen begleitet, in die Ferne und fand sein Arbeitsfeld zu Lucas Gonzales in Argentinien. Letzten Sommer reiste seine älteste Schwester, die an ihm Mutterstelle vertreten hatte, mit seiner ihm innig verbundenen Zwillingsschwester zu ihm, um für ihn den Haushalt zu führen. Am Sonntag, den 16. Oktober, hatte er gerade mit den Vorstehern für den Gottesdienst die der Gemeinde bekannten Lieder ausgewählt, als er einen Blutsturz bekam und es sich zeigte, daß er von einem schweren Lungenleiden ergriffen war. Seine Kräfte schwanden schnell dahin. Seine Schwestern pflegten ihn aufs beste. Seine Zwillingsschwester trat für ihn in die Schule und gab auch den 7 Konfirmanden unter seinen Anweisungen noch etwas Unterricht, so daß P. Böttcher, sein Amtsnachbar, der ihm auch sonst während seiner Krankheit treue Dienste leistete, sooft es ihm bei der nicht geringen Entfernung möglich war, diese erste Konfirmandenklasse Preußers prüfen und konfirmieren konnte. Die Blutungen wiederholten sich, und P. Preußer wartete in festem Glauben an seinen Heiland auf seine Erlösung, tröstete seine Schwestern und bat den HErrn um ein sanftes, seliges Ende. Gott hat sein Gebet erhört. Gerade wie er es sich gewünscht hatte, ist er während des Schlafs am 2. Dezember morgens um halb 5 Uhr eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Am Tag darauf, den 3. Dezember, wurde er auf dem Gottesacker zu Lucas Gonzales christlich zur Erde bestattet. „Gott prüft uns hart", schrieb Präses Vogel aus Brasilien, als er in seinem Notruf um Arbeiter die schwere Erkrankung Preußers unserer Kommission für Innere Mission im Auslande meldete. Ja, fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland! Jes. 45, 15. Ein verborgener Gott in seinen Wegen, auch hier bei diesem Todesfall! Aber doch ist er, der Heiland, stets auf das Heil seiner Kinder und seiner Kirche bedacht. Er wolle den schwergeprüften Schwestern, die nun im fernen fremden Lande vereinsamt trauern müssen, mit Trost und Hilfe nahe sein! Insonderheit wolle er das Werk unserer Kirche im großen südamerikanischen Missionsfelde, wo er uns in letzter Zeit wieder besonders weite Türen aufgetan hat, gesegneten Fortgang nehmen lassen! Er wird es auch tun nach seiner gnädigen Verheißung.

Rich. Kretzschmar.

Am ersten Adventssonntag, den 27. November 1910, ist Lehrer Hermann Ruhland, treuverdienter Lehrer an der Zionsgemeinde in Chicago, im Alter von 77 Jahren und 1 Monat eingegangen zu seines HErrn Freude. Lehrer Ruhland war auch in weiteren Kreisen bekannt durch seine schönen Dichtungen, die in Zeitschriften gelegentlich gedruckt wurden und unter den Titeln „Ährenlese“ und „Feldblumen“ in zwei Sammlungen im Buchhandel erschienen sind. Er war der älteste Bruder des weiland P. Friedr. Ruhland, des ersten Pastors und Präses der Sächsischen Freikirche. — Als Sohn eines lutherischen Arztes, Dr. Th. Ruhland, war der Entschlafene am 28. Oktober 1833 in Grohnde, Hannover, geboren. Nachdem er eine Lateinschule besucht hatte, genügte er seiner Militärpflicht. Fürs Militär hatte er ein besonderes Interesse, wie er auch Moltkes großes Generalstabswerk unter seinen vielen Büchern hatte als eins, das er genau studiert hatte. Etwas militärisch Gerades — ein rechter Offizier unter der Fahne seines Heilandes — hat ihm sein ganzes Leben angehängt, nicht zum Nachteil für seine Schule, in der eine militärisch gute Zucht herrschte. In seinem dreißigsten Jahre kam er mit seiner Mutter und zwei Schwestern nach Amerika, und zwar zu seinem Schwager, dem verstorbenen Kaufmann Karl Eißfeldt in Milwaukee. Nachdem er literarisch und anderweitig tätig gewesen war, unter anderm auch an der damaligen wöchentlichen „Germania“, bekleidete er von 1878 bis 1881 die Stelle eines Lehrers an der Staatshochschule in Kendallville, Ind. Als eine ganz besondere Gnade Gottes hat er es immer wieder gepriesen und gleich bei seiner Berufung gegen seinen Seelsorger, P. A. Wagner, daß ihn der HErr aus der schwülen Atmosphäre einer Staatsschule an eine rechtgläubige lutherische Gemeindeschule berufen hat, wo er so besonders an den von Christo teuer erkauften Seelen arbeiten durfte. Diese Berufung erfolgte 1881. Unsere Gemeindeschule hatte damals neun Klassen mit etwa 900 Schulkindern. Mit ganzer Entschiedenheit, mit Liebe und Selbstverleugnung hat der Entschlafene hier beinahe 29 Jahre gearbeitet. Bis zum Jahre 1906 war er Oberlehrer; von da an stand er der zweiten Klasse vor. — Der Entschlafene war ein rüstiger Mann bis in sein hohes Alter. Aber vor mehr als Jahresfrist brach er plötzlich zusammen und mußte zu seinem großen Leid sein so teures Amt am 7. November 1909 niederlegen. Er erholte sich durch die Ruhe etwas; um so mehr tat es ihm weh, daß er nicht mehr Schule halten konnte. In manchem ergreifenden Gedicht hat er noch sein Weh seinem Heiland ans Herz geworfen und ihm gesagt, daß er doch noch jeden Tag für seine Schule bete. Noch am 28. Oktober, vier Wochen vor seinem Tode, war er im Kreise der Seinigen und seiner langjährigen Freunde zu seinem letzten Geburtstage recht frisch. Bald danach trat große Schwäche ein und Zusammenbrechen der morschen Leibeshütte. Mit den köstlichen Trostsprüchen und Liederversen, die er gelehrt hatte, wehrte er sich wie ein Held gegen den Tod. Besonders lieb waren ihm der 23. Psalm und das Lied „JEsu, meines Herzens Freud'“. Das letzte Zeugnis, das ich von ihm hörte, war die Bitte, über den 23. Psalm bei der Leiche zu predigen, da ihn dieses Gotteswort außerordentlich getröstet habe, und daß er sich eben jetzt mit dem Worte tröste, worauf sein seliger Vater gestorben sei: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ Am ersten Adventssonntag lag er ohne Bewußtsein da, und abends um ½10 Uhr ist er still entschlafen. — Der Entschlafene war zum zweiten Male verheiratet, nämlich mit Klara, geb. Grunewald, mit der er in 18jähriger, sehr glücklicher Ehe lebte und die ihn überlebt. — Am Mittwoch, den 30. November, haben wir seinen entseelten Leib zur Ruhe bestattet. Nach einer kurzen Leichenfeier am Vormittag im Trauerhause war die Leiche bis 12 Uhr in der Kirche aufgebahrt zu einem letzten Blick besonders für die vielen Hunderte seiner Schüler. Um 12 Uhr begann der Leichengottesdienst. Der Unterzeichnete hielt die Rede über den 23. Psalm mit dem Thema: „Das letzte Zeugnis unsers Lehrers und Freundes.“ Auch P. A. Wagner, der hochbetagte frühere Pastor der Gemeinde, hielt eine ergreifende Ansprache über die Klage Davids bei dem Tode Jonathans: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt.“ Auf Wunsch des Entschlafenen sangen wir: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt.“ Auch der Chicagoer Lehrerchor, die Singchöre und Kinderchöre der Gemeinde sangen im Gottesdienst. Auf dem Konkordia-Friedhof legten wir das edle Samenkorn in den großen Gottesacker. — Man braucht nicht sehr aufzufordern: „Das Gedächtnis unsers Lehrers bleibe unter uns im Segen“, denn er selbst hat durch seine treue Arbeit, durch seinen musterhaften Wandel sich ins Herz seiner vielen hundert Schüler in dieser Gemeinde eingegraben. Wieder ist einer von denjenigen von uns gegangen, „deren die Welt nicht wert war“.

A. Kuring.

## Neue Drucksachen.

OUTLINES OF DOCTRINAL THEOLOGY. By *A. L. Graebner*. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 250 Seiten 5½×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.50. (Leider wurde in einigen Rezensionen der Preis dieses Buches versehentlich als $1.25 statt $1.50 angegeben.)

Zur Empfehlung dieses Buches brauchen wir nicht viel zu sagen. Es ist seit zwölf Jahren vor der Öffentlichkeit und hat sich bewährt. Gar manche auch außerhalb unserer Synode haben es gekauft und studiert. Es bleibt ein wertvoller Nachlaß des nach unsern Gedanken zu früh dahingeschiedenen Professors und Theologen. Gott segne diese Darstellung der reinen biblischen Lehre bei ihrem neuen Ausgang! L. F.

## Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 20. Sonnt. n. Trin. (1910): P. O. Hömann in der Gemeinde zu Sealy, Tex., von P. G. Krause.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. A. Heine in der Gemeinde zu Sao Leopoldo, Brasilien, unter Assistenz P. Rehfeldts von P. W. Mahler.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. G. H. Smukal in der Gemeinde zu Upland, Cal., von P. E. Rudnick. — P. J. Matzat in der Trinitatisgemeinde zu Conroy, Iowa, von P. H. A. König.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. J. E. Schmidt in der englischen Hope-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz Prof. Huths und der PP. Kaiser, Anderson, Dümling, Wangerin, Händschke und Giese von P. Ed. Albrecht. — P. H. W. Meyer in der Immanuelsgemeinde zu Steger, Ill., unter Assistenz der PP. F. Brauer und Going von P. H. G. Sandvoß. — P. H. C. Schönbeck in der Gemeinde zu Lindenwood, Ill., von P. O. Gruner. — P. W. H. Wiehe in der Gemeinde zu Lebanon, S. Dak., von P. M. G. Polack.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Lehrer Ed. M. Streufert als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde (Madison Ave.) zu Chicago, Ill., von P. A. Frederking.

Am Neujahrstag: Lehrer W. Gotsch als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde bei Decatur, Ind., von P. G. Bauer.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer J. H. Meyer als Lehrer an der Schule der St. Matthäusgemeinde zu Chicago, Ill., von P. H. Engelbrecht. — Lehrer A. D. Wolkenhauer als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Hobart, Ind., von P. E. R. Schülke.

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche und Schule (36×64 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Lincoln, Nebr., am 1. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Becker, Brommer und W. Ludwig. Das Weihgebet sprach P. W. Bäder. — Die neue Missionskirche und -schule (28×40 Fuß) zu Lincoln, Nebr., am 3. Sonnt. d. Adv. Prediger: Prof. Schülke und die PP. Schormann und W. Bäder: letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche und Schule (24×48 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Optimo, N. Mex., am 3. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. O. Lüssenhop und P.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 7. Februar 1911. No. 3.

## Die Lehre vom Glauben.

Daß der Mensch allein durch den Glauben und nicht durch seine Werke selig werde, dies ist eine deutliche und klare Lehre der Heiligen Schrift. Der Glaube ist der Weg zum Himmel — das ist das Thema der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Diese Lehre ist aber von jeher unzähligen Menschen ein Stein des Anstoßes gewesen; einesteils hat man sie für ungerecht, andernteils für höchst schädlich und gefährlich erklärt.

Wie? spricht man, ist es nicht höchst *ungerecht*, daß so viele Menschen, die offenbar ein rechtschaffenes Leben führen, die in ihrem Handel und Wandel gerecht, billig, gemeinnützig, gegen jedermann hilfreich sind, ja, die oft die edelsten Taten tun, daß diese bloß darum von der Seligkeit ausgeschlossen sein sollten, weil sie nicht gerade den christlichen Glauben haben und das Bibelbuch nicht für Gottes Wort halten können? Ist es nicht ungerecht, daß hingegen Menschen, die fast ihr ganzes Leben hindurch in vielen und großen Sünden dahingegangen sind, wenn sie endlich noch zum Kreuz kriechen und an Christum glauben, zum ewigen, seligen Leben eingehen, daß einem Schächer, der seine Seele mit Raub und Mord befleckt und beladen hat, noch in seiner Todesstunde die Pforten des Paradieses geöffnet werden sollen, wenn er nur noch seine Zuflucht im Glauben zu Christo nimmt, nachdem ihn seine Missetaten an das Kreuz gebracht haben?

Und ist es, spricht man ferner, nicht auch eine höchst *schädliche* und *gefährliche* Lehre, daß der Mensch nicht durch ein frommes Leben, sondern durch den bloßen Glauben Gott gefällig und einst ewig selig werde? Sind die Menschen nicht schon von Natur nur zu sehr dazu geneigt, ihren schändlichen Lüsten und Begierden zu folgen? Wird daher nicht endlich *gar niemand mehr gute Werke tun wollen*, wenn man vollends lehrt, daß sie dem Menschen gar nichts helfen, und daß der Glaube alles tue? Seht doch, spricht man zu uns Predigern, seht doch eure Gemeinden an! Trachten da nicht die meisten nach Geld und Gut? Herrscht da nicht unter der Jugend Putzsucht und Eitelkeit? Gibt es unter euch nicht Lügner, Heuchler, unehrliche Bezahler und Unversöhnliche? Herrscht unter euch nicht Afterreden, Verleumden, Haß, Neid, Zorn, Zank und Zwietracht? Seht ihr also nicht, was eure Predigt vom bloßen Glauben für böse Früchte bringt? Seid ihr durch eure Verwerfung der menschlichen Werke nicht selbst schuld daran, daß viele in euren Gemeinden keine guten Werke tun mögen, daß eure Gemeindeglieder sich mitten in ihren Sünden auf den Glauben verlassen und daher in ihren Sünden bleiben, ja immer sicherer und sorgloser werden, sich nicht strafen lassen und, wenn sie gestraft werden, sich erzürnen und einen Haß auf den Bestrafer werfen, daß sie überhaupt keinen Ernst anwenden, auch heilig zu leben und gute Werke zu tun? Seht, das richtet ihr mit eurer Predigt vom Glauben aus!

Ich muß gestehen, wenn die Feinde des Glaubens so zu mir reden und mich auf unsern Zustand hinweisen, so will mir freilich der Mut fallen; denn ich kann es nicht leugnen: wohin ich nur mein Ohr wende, da höre ich von Beweisen, daß, ach, viele unter uns keine neuen Menschen sind, nicht vom Geist Christi, sondern von ihrem fleischlich gesinnten Herzen regiert werden.[1] Mit täglichem Seufzen denke ich daran, und es entsteht auch in mir oft der Gedanke: Sollte nicht vielleicht deine Predigtweise daran schuld sein? Würde es nicht vielleicht besser werden, wenn du mehr von der Notwendigkeit der guten Werke als von der Notwendigkeit des Glaubens predigtest, wenn du das süße Evangelium verschwiegest und dafür allein das Gesetz erschallen ließest?

Prüfe ich jedoch solche Gedanken nach dem Worte Gottes, so sehe ich deutlich, daß sie irrig sind; denn gerade das Wort Gottes kann den Glauben nicht genug preisen und erheben. . . . Warum wird in Gottes Wort gerade der Glaube über alles erhoben und gepriesen? Ich antworte: Weil die Seligkeit nur

1) So mußte Walther vor 65 Jahren klagen. Wie steht es jetzt? Fr. S.

ein Gnadengeschenk ist, das nur der Glaube ergreift, und weil es eben der Glaube ist, der das Herz des Menschen verändert, daß er wahrhaft gute Werke tut. . . .

Es gibt in der ganzen Heiligen Schrift auch nicht eine Stelle, in welcher gesagt würde, daß der Mensch wegen des Glaubens oder um des Glaubens willen selig werde, sondern entweder heißt es durch den Glauben oder aus dem Glauben. . . . Dies ist aber überaus wichtig. Stünde in der Heiligen Schrift, daß der Mensch um seines Glaubens willen selig werden solle, dann hätten freilich die Feinde Ursache zu fragen: Warum sollte denn gerade der Glaube eine so herrliche Tugend sein, daß Gott um ihretwillen das ewige Leben gäbe? Warum sollte Gott es denn nicht vielmehr um der Liebe oder um der Demut oder um der Selbstverleugnung oder um einer andern, schwereren Tugend willen tun? Aber alle diese Fragen fallen weg, da die Heilige Schrift lehrt, daß der Mensch nicht um seines Glaubens willen, sondern um Christi und seines Verdienstes willen durch den Glauben selig werde.

Sehet also: Nicht darum wird in Gottes Wort gerade der Glaube über alles erhoben und gepriesen, weil er eine so herrliche Tugend wäre, womit sich der Mensch ewige Belohnung verdiente, sondern weil es der Glaube allein ist, der Christum und sein Verdienst ergreift und das Gnadengeschenk der Seligkeit, das allen Menschen durch das Evangelium angeboten wird, annimmt. Wer da glaubt, der spricht zu Gott: du hast deinen lieben Sohn allen Menschen geschenkt; wohlan, ich nehme ihn an. Er hat für alle Menschen eine Erlösung durch das Lösegeld seines Blutes gestiftet; wohlan, diese Erlösung eigne ich mir daher zu. Er hat für alle Sünder ihre Sündenschulden durch Leiden und Sterben bei Gott bezahlt; wohlan, ich großer Schuldner ergreife mit Freuden die auch mir mit seinem Blut geschriebene Quittung.

Der Glaube ist also eine zwar an sich leere Hand, die aber darum so kostbar wird, weil sie Christum und seine Gnade und sein ganzes Heil wie eine kostbare Perle erfaßt. Der Glaube ist zwar ein an sich wertloser Ring, der aber darum so wertvoll wird, weil in ihm alle göttlichen Verheißungen vom Himmel und vom ewigen Leben wie unschätzbare Edelsteine eingefaßt sind. Der Glaube ist zwar ein an sich geringer, unansehnlicher Schlüssel, der aber darum von so unvergleichlichem Werte wird, weil er die Tore der Gerechtigkeit und aller himmlischen Herrlichkeit aufschließt. Der Glaube wird also, ich wiederhole es, nicht darum in der Heiligen Schrift so erhoben und gepriesen, weil er die Seligkeit verdiente, sondern weil er sie annimmt; nicht weil er die Gerechtigkeit wirkte, sondern weil er sie wie ein Kleid anzieht; nicht weil er des Himmels würdig machte, sondern weil er getrost in den von Christo geöffneten Himmel hineingeht.

Urteilt nun hiernach selbst: Liegt also darin eine Ungerechtigkeit, wenn der Gläubige selig wird und der Ungläubige verloren geht? Es ist ja, da die Seligkeit ein Gnadengeschenk ist, nicht anders möglich. Bedenket: wenn ein Reicher alle Armen einladet, zu kommen und große Summen Geldes in Empfang zu nehmen, und wenn nun einige kommen und nehmen und werden reich, und andere kommen nicht und nehmen nicht und bleiben arm, ist dann jener freigebige reiche Mann darum ungerecht, daß die letzten, die nicht nehmen, arm bleiben? Offenbar nicht. Sehet, so ist auch Gott nicht darum ungerecht, wenn der Gläubige, der die Seligkeit nimmt, selig wird, und wenn der Ungläubige, der die Seligkeit verschmäht, verloren geht. . . .

O was für eine herrliche, selige Sache ist also der Glaube! Ist auch der Gläubige in sich ein ebenso unwürdiger Sünder wie alle andern Menschen, hat er auch darum, daß er die Hand seines Glaubens nach Christo ausstreckt, ebensowenig Verdienst vor Gott wie der ungläubigste Spötter, so ergreift der Gläubige doch mit dieser Hand die ihm angebotene Gnade und Seligkeit, die der Ungläubige ausschlägt; und ist dem Gläubigen Gott auch nicht gnädig, weil er glaubt, so ist er ihm doch gnädig, wie er glaubt; denn im Himmel und auf Erden gilt das Wort: „Dir geschehe, wie du geglaubet hast“! . . .

Ein solch fester Glaube an das Wort Gottes, ein solch festes Vertrauen nämlich auf das, was Gott den Sündern in Christo verheißen hat, bringt aber auch in den Herzen der Menschen eine große Veränderung hervor. Ein solcher Herzensglaube tut dann auch große Wunder. Wenn ihn ein Mensch in seinem Herzen trägt, so entsteht in ihm eine herzliche Liebe zu Gott, der ihm alle seine Sünden vergeben hat; es entsteht in ihm ein herzlicher Eifer, Gott zu dienen, der ihm seinen lieben Sohn zum Heiland geschenkt hat; es entsteht in ihm eine innige Liebe zu allen Menschen, die dann der Gläubige als seine teuer erlösten Mitbrüder ansieht; es entsteht in ihm eine aufrichtige Demut; denn er denkt: Was du bist, das bist du aus Gnaden; handelte Gott mit dir nach deinen Sünden, dann müßtest du verdammt und verloren sein. Wo dieser wahre Glaube in das Herz eines Menschen kommt, da entsteht daher auch in ihm Haß gegen die Sünde und Furcht und Scheu, wieder in die Sünde zu fallen, die Welt wieder liebzugewinnen und das süße Vertrauen zu Gottes Gnade in Christo wieder zu verlieren. Ja, wo dieser wahre Glaube in einen Menschen einzieht, da wird er ein ganz anderer Mensch, mag man sich nun in einem Stande befinden, in welchem es sei, mag man ein König oder ein Untertan, ein freier Bürger oder ein Sklave, ein Hauptmann oder ein Kriegsknecht, ein Gelehrter oder ein Künstler, ein Kaufmann oder ein Handwerker, mag man reich oder arm, vornehmen oder niedrigen Standes, alt oder jung sein. Wenn der wahre Glaube in einem Herzen entzündet wird, so zieht auch Christus und sein Heiliger Geist darin ein, und es heißt dann: „Siehe, ich mache alles neu!“ Ein solcher Mensch wandelt dann in einem neuen Leben, er kämpft gegen die Sünde, zu der ihn Fleisch, Welt und Satan versuchen, er wird gütig, freundlich und versöhnlich gegen jedermann; kurz, er wird reich an allen guten Werken.

(Walther, Licht des Lebens, S. 130 ff.)

## Das beste Erbteil, das Eltern ihren Kindern hinterlassen können.

Wenn man nach dem Augenschein urteilen will, so muß man annehmen, daß Geld und Gut, Äcker, Häuser und Besitztum das beste Erbteil sind, das Kindern hinterlassen werden kann. Denn wie viele Eltern gibt es nicht, die sich auf das äußerste abmühen und abplagen, vielleicht gar scharren und geizen, damit der Haufe Geldes, dem ihre Anstrengungen gelten, immer größer werde, oder ein Haus möglichst schnell an das andere komme. Und da sie selbst möglichst wenig davon gebrauchen, so geht daraus hervor, daß sie das alles für andere

aufspeichern, nämlich für ihre Erben, zumeist natürlich für die eigenen Kinder. Da sie vielfach darüber andere Dinge fahren lassen: Nächstenliebe, Mildtätigkeit und dergleichen, so ist doch anzunehmen, daß sie Geld und Gut, das sie ihren Kindern erwerben und hinterlassen wollen, als das beste, begehrenswerteste Erbteil ansehen. Aber wie töricht! Man kann es ja mit Augen sehen, wie verderblich oft gerade jungen Leuten Geld und Gut geworden ist, wie sie bald zu nichts mehr taugen, nie recht arbeiten lernen oder die Lust dazu gründlich verlieren, den Wert des etwa von den Eltern sauer erworbenen Vermögens nicht schätzen, diesen selbst nicht einmal recht dankbar sind, im Gegenteil auf Befriedigung ihrer immer größer und gefährlicher werdenden Ansprüche, Neigungen, ja Laster sinnen und sich leiblich und geistlich ruinieren. Beispiele dafür bietet die Geschichte fast jeden Tages in unserm Lande. Sind nicht wirklich solche Leute besser daran, die im elterlichen Hause nicht alles in Hülle und Fülle hatten, die sich früh vieles versagen mußten, nicht alle Wünsche befriedigt erhielten, ja bald bei der Arbeit mit Hand anlegen mußten und so von Jugend auf an nützliche, ehrliche Beschäftigung gewöhnt worden sind? Ganz gewiß! Darum mehrt sich auch die Zahl der Millionäre in unserm Lande, die, wie Carnegie, erklären, Reichtum sei für junge Leute ein Hemmschuh, eine Gefahr und oft genug ein Fluch.

Andere meinen, daß, wenn sie ihren Kindern einen geachteten, ehrenvollen Namen bei der Welt hinterlassen, sie ihnen damit das beste Erbteil vermachen. Und nun strengen sie sich an, einen solchen Namen zu erwerben durch Freundlichkeit, Uneigennützigkeit und Höflichkeit, durch Ehrlichkeit und Treue in der Verwaltung ihnen anvertrauter Ehren- und anderer Ämter, durch Freigebigkeit, Hilfsbereitschaft und dergleichen. Allerdings ist diese Gesinnung in unserm materialistischen Amerika, wo der Dollar der Hauptgötze ist, verhältnismäßig selten. — Ein geachteter Name ist freilich ein wertvolles, begehrenswertes Erbteil für Kinder, besser als Geld; aber ist es wirklich das beste? Wie schnell vergißt die Welt! Wie schnell dreht sich die Volksgunst! Die Abgötter von heute sind morgen oft verwünscht oder wenigstens vergessen. Also kann auch dies nicht das beste Erbteil sein.

Eine dritte, immer größer werdende Klasse von Eltern hält endlich Bildung für das allein richtige Erbteil, das man Kindern hinterlassen sollte. Und so geben sie dann mit vollen Händen her, opfern sich manchmal auf, um ihren Kindern den Besuch hoher Schulen zu ermöglichen, oder lassen sie doch sonst allerlei Schönes und Nützliches lernen, wie Musik, Malerei 2c. Nun ist kein Zweifel, daß Eltern, die so handeln, weit verständiger für ihre Kinder sorgen als solche, die ihnen nur Geld hinterlassen wollen. Aber daß das allein noch nicht genügt, erhellt schon aus der Tatsache, daß viele Schurken und Verbrecher, wie der vor einiger Zeit vielgenannte junge Thaw, auch die höchsten Schulen besucht haben, daß man in Strafanstalten, unter den Landstreichern, unter denen, die die Hefe der menschlichen Gesellschaft bilden, immer eine ziemlich große Anzahl solcher findet, die aus guter Familie sind und die besten Schulen, sogar Universitäten absolviert haben. Immer lauter wird der Chor von Stimmen in unserm Lande, welche erklären, daß Bildung und Schulung allein nicht genüge, um unser Volk und Land glücklich, stark und gesittet zu machen. Der *Christian Observer* sagte darüber kürzlich folgendes: „Mordtaten und Mordversuche haben in unserm Lande seit 1889 sich um 430 Prozent vermehrt. Die Verbrechen kosten dem Lande jährlich 1373 Millionen Dollars, viel mehr als die ganze Nationalschuld. Es ist klar, daß bloß Bildung kein Mittel gegen Verbrechen ist. Das Volk hat nie so viel für Bildung ausgegeben wie jetzt. Die Kapitalien, die für öffentliche Schulen in den verschiedenen Staaten ausgegeben werden, die enormen Summen, die von wohlhabenden Spendern hohen Bildungsanstalten übergeben werden, erreichen eine erstaunliche Höhe. Beweisen nicht diese Tatsachen, daß Erziehung ohne Sittenlehre und Religion eben keine Erziehung, keine Bildung ist, weil dadurch nur der Kopf und die Hand gebildet werden, aber Herz und Gemüt nichts abbekommt? Das Herz kann nicht ohne größere Gefahr ungebildet gelassen werden als der Kopf und der Verstand."

Ja, darüber kann kein Zweifel sein: so wertvoll auch ein reichhaltiges Wissen, Kunstsinn und dergleichen ist, so ist es allein doch noch nicht das beste Erbteil, das Eltern ihren Kindern hinterlassen können, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Mensch nicht bloß für dieses Leben, sondern für die Ewigkeit geschaffen ist. Mag deshalb ein Mensch durch weltliche Bildung immerhin in den Stand gesetzt sein, ohne viel Arbeit durchzukommen, sich viel und leicht Geld erwerben zu können, allerlei Ehrenstellen, Ämter anzunehmen, so gilt doch davon das Wort Christi: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Matth. 16, 26. Und er wird Schaden an seiner Seele nehmen trotz aller Bildung, wenn er nicht durch Gottes Wort gelehrt und geleitet wird, nämlich daß er dadurch erneuert und erleuchtet wird, daß er seinen Heiland erkennt, der ihm Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben hat und durch den er nun allein vor Gott bestehen kann. Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen, und die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Darum ist das beste Erbteil, das Eltern ihren Kindern hinterlassen können, eine christliche Schulbildung, eine Erziehung und Bildung, nicht bloß des Kopfes und Verstandes, sondern des Herzens und Gemütes, die auf Gottes Wort gegründet und davon eingefaßt ist. Ein solches Erbteil ist so viel wichtiger als Geld, Ehrenname, bloß weltliche Bildung und dergleichen, als die Ewigkeit länger ist denn die Zeit.

Eine solche Erziehung und Bildung wird nun von unsern Gemeindeschulen, sowie von unsern synodalen Lehranstalten angestrebt und vermittelt. So sehr darum allen Eltern daran liegen sollte, ihren Kindern ein wirklich wertvolles, brauchbares Erbteil zu hinterlassen, so sehr sollten sie unsere Schulen würdigen, hochschätzen, keine Opfer scheuen, sie zu erhalten, sie für ihre Kinder gebrauchen und, wo noch keine solche Schulen sind, sie einzurichten suchen. Darin werden die Anfangsgründe weltlichen Wissens gelehrt, was die meisten Menschen in ihrem späteren Leben gebrauchen, wie Lesen, Schreiben, Rechnen und dergleichen, und dies noch dazu in zwei Sprachen, was auch noch ein großer Vorteil ist. So wichtig und nötig jedoch diese Sachen sind, und so sehr wir auch darauf sehen und sehen sollen, daß sie möglichst gut und gründlich gelehrt und gelernt werden, so sind sie doch nicht der Hauptgrund für das Vorhandensein unserer Gemeindeschulen. Nein, der Hauptgrund und Hauptzweck des Bestehens unserer Gemeindeschulen ist, daß darin Gottes Wort gelehrt wird: neben Sachen, die das Durchkommen durch diese Welt erleichtern sollen, auch der Weg zum Himmel; neben dem, was ein Mensch wissen muß, um ein nützliches

Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein, auch das, was er wissen und haben muß, um ein Himmelsbürger zu werden; mit einem Wort: die Religion, die, auch nach Aussage des obengenannten Blattes, in den öffentlichen Schulen unsers Landes so schmerzlich vermißt wird. (Daß sie da nicht gelehrt werden kann und darf wegen der hierzulande mit Recht bestehenden Trennung von Staat und Kirche, weil ja die Kirche und nicht der Staat die Aufgabe hat, Religion zu lehren, weiß jeder rechte Lutheraner.) Und zwar wird in unsern Schulen nicht eine Allerweltsreligion gelehrt, die im Grunde genommen nichts anderes als ein mit christlicher Tünche überzogenes Heidentum ist, sondern die rechte, von Gott geoffenbarte Religion: von Sünde und Gnade, von Gesetz und Evangelium, von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, wie man seine Sünden los und selig wird, nämlich ohne unsere Werke, aus Gnaden, durch den Glauben an Christum. Das ist das eine, das uns Menschen angesichts der Ewigkeit not ist, vor allen Dingen not ist. Dann wird den Kindern aber auch gesagt, wie sie sich immer mehr von Sünden im Leben reinigen, in Trübsal sich trösten und mit ihren Mitmenschen ehrlich und christlich leben können.

Ist es nicht ein köstlich Ding bei dem überhandnehmenden Abfall, Unglauben und der Gottlosigkeit in der Welt, solche Schulen zu haben? Sollten nicht alle Eltern, die solche Schulen haben und gebrauchen können, Gott dafür danken? Und wenn es etwa Gemeindeschulen gibt, in denen es in diesem oder jenem Stücke nicht recht steht, so sollte eben die Gemeinde dafür sorgen, daß es anders und besser wird.

Wenn nun aber Eltern treulich dafür gesorgt haben, daß ihre Kinder eine christliche Schulbildung erhalten, dabei auch die dadurch entstehenden Kosten nicht gescheut haben, dann können sie auch überzeugt sein, daß sie ihren Kindern ein wirklich wertvolles Erbteil hinterlassen, wertvoller als Geld, Besitz und dergleichen, etwas, wodurch Eltern und Kinder in den Stand gesetzt sind, sich im ewigen Leben wiederzufinden. Was ist dagegen aller irdische Besitz und alles irdische Wissen? Und weil die Gemeindeschulen den Eltern behilflich sind, ihren Kindern dies Erbteil zu hinterlassen, so sollten auch alle Eltern, ja — da die Schulen auch ein ausgezeichnetes Missionsmittel sind — alle Christen unsere Gemeindeschulen hochschätzen und mit allen Kräften auf deren Erhaltung und Förderung bedacht sein. G. E.

## Was ist böswillige Verlassung?

### II.

Was hat man als böswillige Verlassung anzusehen?

Es versteht sich, daß wir jetzt immer von solchen Fällen reden, wo Hurerei nicht nachgewiesen werden kann.

Und wir wollen, um die Sache einfacher zu handeln, den Mann als den böswilligen Verlasser nehmen. Von der Frau gilt dann in ähnlicher Weise dasselbe.

Als böswillige Verlassung hat man erstens anzusehen, wenn der Mann seine Frau verläßt, weil er sie nicht mehr als sein Eheweib haben will, und in ordnungsmäßiger Zeit auf keine Weise zu bewegen ist, zu ihr zurückzukehren, sondern beharrlich erklärt oder zeigt, daß er nichts mehr mit ihr zu tun haben will.

Als böswillige Verlassung hat man zweitens anzusehen, wenn der Mann seine Frau fortjagt, weil er sie nicht mehr als sein Eheweib haben will, und in ordnungsmäßiger Zeit auf keine Weise zu bewegen ist, sie wieder zu sich zu nehmen, sondern beharrlich erklärt oder zeigt, daß er nichts mehr mit ihr zu tun haben will.

Diese beiden Fälle sind klärlich böswillige Verlassung.

Drittens: Wenn der Mann seine Frau zwar nicht verläßt, sie auch nicht fortjagt, sie aber weder ernährt noch irgendwelche eheliche Gemeinschaft mit ihr haben will, sondern sie etwa nur für sich arbeiten und sonst seinem Hause vorstehen lassen will, und wenn er in ordnungsmäßiger Zeit auf keine Weise zu bewegen ist, sie wieder als Eheweib zu behandeln, sondern beharrlich bei seinem Stücke bleibt, so ist das böswillige Verlassung.

Viertens: Wenn der Mann seine Frau zwar nicht verläßt, sie auch nicht fortjagt, ihr auch die nötigen Mittel für Nahrung und Kleidung gibt, aber keinerlei eheliche Gemeinschaft mit ihr haben will, sondern sie übel behandelt, beschimpft, verlästert, wohl gar schlägt und am Leben bedroht, so mag die Frau fliehen und von ihrer Zufluchtsstätte aus mit dem Manne handeln lassen oder handeln. Wenn dann der Mann in ordnungsmäßiger Zeit auf keine Weise zu bewegen ist, die Frau als Eheweib und gebührlich zu behandeln, so ist das böswillige Verlassung.

Fünftens: Wenn der Mann seine Frau zwar höflich behandelt, ihr auch vielleicht reichliche Mittel für Nahrung und Kleidung gibt, sonst aber ohne zwingenden Grund, aus bloßer Böswilligkeit, ihr durch Wort und Tat bezeugt, daß er sie nicht mehr als sein Eheweib ansehen und behandeln will, und wenn er in ordnungsmäßiger Zeit auf keine Weise zu bewegen ist, die Frau wieder als Eheweib anzusehen und zu behandeln, so ist auch das böswillige Verlassung.

Alle diese Fälle sind als böswillige Verlassung anzusehen; denn in allen diesen Fällen wird das eigentliche Wesen der Ehe, nämlich das Ein-Fleisch-Sein des Mannes und des Weibes, in böswilliger Weise aufgehoben.

In allen diesen Fällen kann die Frau um gerichtliche Scheidung einkommen und sich anderweitig verehelichen. Diesem letzteren steht das Wort Christi nicht entgegen, nämlich das Wort: „Wer eine Abgeschiedene freit, der bricht die Ehe", Matth. 5, 32; 19, 9. Denn Christus sagt: „So sich ein Weib scheidet von ihrem Manne und freit einen andern, die bricht ihre Ehe", Mark. 10, 12. In diesen Fällen hat sich aber das Weib nicht von dem Manne geschieden, sondern der Mann vom Weibe. Das Weib ist in diesen Fällen nicht eine „Abgeschiedene", die man nicht freien soll. Eine solche „Abgeschiedene" ist nur ein solches Weib, das sich selbst ohne den einen geltenden Grund von dem Manne geschieden oder doch gerne in des Mannes gottwidriges Sichscheiden gewilligt hat. In den angeführten fünf Fällen aber ist das Weib ein solches, das trotz aller redlichen Bemühungen, das rechte eheliche Verhältnis mit dem Manne herzustellen, doch die Scheidung hat erleiden müssen. Und da gilt nun das Wort des Heiligen Geistes: „So aber der Ungläubige sich scheidet, so laß ihn sich scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen", 1 Kor. 7, 15. In all den genannten Fällen kann also die Frau um gerichtliche Scheidung einkommen und sich auch anderweitig verehelichen.

Aber in keinem dieser Fälle ist böswillige Verlassung anzunehmen, ehe in ordnungsmäßiger Zeit auf alle Weise versucht

worden ist, den Mann zurechtzubringen. Das ist wohl zu merken!

Wenn der Mann erklärt oder zeigt, daß er seine Frau nicht mehr als Eheweib haben will, und sie verläßt, oder sie fortjagt, oder sie nicht ernährt und die eheliche Gemeinschaft mit ihr aufhebt, oder die eheliche Gemeinschaft mit ihr aufhebt und sie dabei übel behandelt und beschimpft und verlästert und wohl gar schlägt und am Leben bedroht, oder wenn er ohne zwingenden Grund, aus bloßer Böswilligkeit, ihr durch Wort und Tat bezeugt, daß er sie nicht mehr als sein Eheweib ansehen und behandeln will; — und wenn dann die Frau, ohne in ordnungsmäßiger Zeit auf alle Weise zu versuchen, den Mann zurechtzubringen, zufährt und sagt, das sei böswillige Verlassung; ja, wenn sie gar die vom Mann angebotene Versöhnung nicht annehmen, sondern von ihm getrennt bleiben und etwa auf gerichtliche Scheidung klagen und sich anderweitig verehelichen will: was dann? Dann ist die Frau eine „Abgeschiedene" im Sinne des Wortes Christi, das du Matth. 5, 32 und 19, 9 findest. Dann bricht *sie* die Ehe. Dann scheidet *sie* sich von dem Mann auf ungöttliche Weise. Dann bricht auch der, der sie freit, die Ehe. Und wer solches Freien anerkennt, macht sich der Sünde teilhaftig.

Warum das alles? Wieso? Aus welchem Grunde muß die Frau erst in ordnungsmäßiger Zeit auf alle Weise versuchen, den Mann zurechtzubringen, ehe sie böswillige Verlassung annimmt?

Weil unser HErr JEsus Christus, der da ist Gott über alles, haben will, daß man seinen Nächsten erst von seiner Sünde zurückzuholen versuchen soll, ehe man ihn aufgibt. Und das Band der Ehe ist ein von Gott geknüpftes Band: da muß die Frau erst zusehen, ob der Mann es wirklich und wahrhaftig zerreißen will; muß alles anwenden, um ihn davon abzubringen; muß ihm Zeit geben, sich zu besinnen; muß gerne zur Versöhnung und Wiederaufnahme bereit sein.

Ist der Mann ein Christ und Gemeindezugehöriger, so handele die Frau nach Matth. 18, 15—17; ist er das nicht, so handele sie auf andere rechte Weise. Aber immer lasse sie ihm ordnungsmäßige Zeit. Welches diese ordnungsmäßige Zeit ist, das mögen die Verhältnisse, die Umstände, die Landesgesetze und — die aufrichtige Christenliebe entscheiden.

Und immer prüfe die Frau sich sehr ernstlich, ob sie nicht Anlaß zu dem bösen Tun des Mannes gegeben hat; ob sie alles getan hat, um ihn an sich zu fesseln; ob sie etwa ein Kreuz, unter welchem sie nach Gottes Willen steht, abschütteln will.

Wie schon bemerkt: Was von der Frau gilt, das gilt ähnlich von dem Mann.

Wir wollen uns strikt an das gestellte Thema halten: Was ist böswillige Verlassung? Und so wollen wir schließen.

C. M. Z.

## Bericht über die Emigrantenmission in New York für das Jahr 1910.

Die Sorge für die Fremdlinge ist zwar nur ein Teil der großen Missionstätigkeit unserer Synode, aber auch dieser Teil hat Gottes Befehl und Verheißung, und darum hegen und pflegen wir auch ihn und freuen uns, wenn er zu Gottes Ehre und zu Nutz und Frommen der Fremdlinge gedeiht. Und daß letzteres auch im vergangenen Jahre wieder der Fall war, werden die Freunde der Emigrantenmission aus Nachfolgendem gewiß mit Freude und Dank gegen Gott vernehmen.

Die letztjährige Einwanderung über den New Yorker Hafen betrug aus dem Deutschen Reich 58,487 und im ganzen 921,094. Zwar wandern auch Lutheraner aus Rußland, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Slawonien und andern Ländern ein, aber ihre Zahl ist schwer zu ermitteln und verhältnismäßig gering.

Über die in der Emigrantenmission geschehene Arbeit mögen folgende Zahlen Auskunft geben: 1170 Emigranten wurde mit Rat und Tat beigestanden. In 39 Fällen wurden die Interessen der Einwanderer vor der "Board of Special Inquiry" vertreten. In den Hospitälern standen 9 Emigranten unter unserer besonderen Fürsorge. In zwei Fällen wurde gegen das Ausschließungsurteil Berufung eingelegt. Die Appellationen wurden verworfen. Von den uns befohlenen Einwanderern wurden 11 von der Landung ausgeschlossen. Zwei Augenkranke (Trachoma) befanden sich unter diesen. In acht Fällen wurde die Wiedereröffnung der Verhandlungen gestattet und die Zulassung der Einwanderer erwirkt. In einem Fall wurde die Zulassung unter Bürgschaft erlangt. Zwei Emigranten wurden durch die Hilfe der Mission in ihre Heimat befördert. Zwei Emigrantenkinder starben im Hospital. 226 Emigranten mit 84 Kindern reisten unter dem besonderen Schutz der Mission. 306 Pastoren wurden von der Ankunft der Emigranten besonders benachrichtigt. An den Landungsplätzen der Schiffahrtsgesellschaften wurden 439 in der zweiten Kajüte reisende Emigranten und Besuchsreisende empfangen. Alle Einwanderer, mit denen wir in Berührung kamen, wurden auf unsere Gemeinden aufmerksam gemacht und an sie gewiesen. 2000 Synodalkalender, viele Traktate, sowie viele Nummern des „Lutheraner", „Zeuge und Anzeiger", „Stadtmissionar", „Missourier", „Kinder- und Jugendblatt", „Gemeindeblatt", „Für die Kleinen", „Abendschule", „Rundschau", „Germania" wurden frei verteilt.

Das Hauptereignis auf dem Gebiete der Einwanderung ist ohne Zweifel der anhaltende Andrang von Einwanderern aus Südeuropa. Man konnte sich nicht erklären, worauf dieser Andrang zurückzuführen war, da die Nachrichten vom Arbeitsmarkt nicht günstig lauteten. Jeder eintreffende Dampfer war mit Zwischendeckspassagieren gefüllt, und besonders stark war die Einwanderung aus den Häfen des Mittelländischen Meeres. Ob gerade diese Einwanderung dem Lande zum besten gereicht und ob es die beste Sorte von Einwanderern sei, ist eine offene Frage. Ein hoher Einwanderungsbeamter sagt darüber folgendes: die Qualität der Einwanderung zu beurteilen, sei sehr schwierig, wenn man es mit den riesigen Massen zu tun habe, die täglich der Einwanderungsstation zufließen, und deshalb möge von Zeit zu Zeit ein Irrtum in der Beurteilung vorkommen, der als ein Akt der Willkür hingestellt werde. Es sei allerdings wahr, daß die Deportationen (Zurücksendungen) gewaltig zugenommen hätten; doch sei dies nicht die Schuld der Einwanderungsbehörde, sondern der Einwanderer, die nicht genügend vorbereitet für den ihrer hier harrenden Kampf ums Dasein ins Land kämen.

Eine Ursache, warum so viele bedürftige, mittellose Einwanderer hier eintreffen, ist diese, daß gewissenlose Agenten im Auslande (und auch in diesem Lande), deren einziges Ziel es ist, Auswanderer anzulocken, diesen falsche Angaben machen

und unsere Gesetze umgehen. Es gibt darum wohl kaum einen Ort von der Größe der Einwandererinsel, wo so viel Sorge und so viel Kummer, so viel Tränen und Herzeleid zu finden sind wie auf Ellis Island. Welche Enttäuschungen vieler Ankömmlinge harren, davon könnte ihnen so mancher ihrer Vorgänger ein trauriges Lied singen. In Zahlen läßt sich die Trübsal, die viele Einwanderer bei ihrer Ankunft durchzumachen haben, freilich nicht ausdrücken; denn die Zahlen erzählen nichts davon, wie es auf Ellis Island zugeht, wo die Zurückgehaltenen oft mehrere Tage weilen müssen, ehe sie überhaupt ihr Schicksal erfahren können. Der Aufenthalt dort dünkt ihnen ein Schrecken ohne Ende, und sie atmen auf, wenn sie endlich vor die Untersuchungsbehörde kommen, manche nur, um ausgeschlossen zu werden.

Immer strenger verfährt die Einwanderungsbehörde mit Einwanderern, die dem Gesetz nach nicht landen dürfen. Wer daher Verwandte oder Freunde herüberkommen läßt oder weiß, daß sie auf eigene Kosten kommen wollen, erkundige sich vorher ganz genau, ob alles in Ordnung ist. Wer nach dem Gesetz nicht landen darf, wird unwiderruflich zurückgeschickt. In jedem Falle steht dem Ausgeschlossenen der Weg der Appellation nach Washington offen. Deportiert wurden 15,577.

Unsere Hilfsstation in Bremen hat der Mission dankenswerte Dienste geleistet. Mit großem Fleiß und hingebender Treue und Gewissenhaftigkeit hat Herr F. Gillhoff seines Amtes gewartet und unserer Mission Anerkennung und Wertschätzung verschafft. Dies bezeugen alle Reisenden, die über Bremen ihre Reise machten.

Die Hilfsstation in Hamburg wurde bis zum 28. September letzten Jahres von Herrn W. Vopel verwaltet. Seit dieser Zeit steht derselbe nicht mehr im Dienste unserer Emigrantenmission. An seine Stelle ist auf Wunsch und Vorschlag des Präses der Sächsischen Freikirche P. P. Löffler in Hamburg getreten.

Die Gaben und Kollekten für die Mission betrugen $1417.73. Es ist demnach ein Zuschuß von $1021.52 für die Gehälter der Missionare erforderlich.

So hat sich denn der treue Gott im verflossenen Jahre durch seine Hilfe und seinen Segen zu unserm geringen Werk unter den Fremdlingen bekannt. Dafür sei ihm Lob und Dank gesagt! Mit ihm treten wir auch wieder in das neue Jahr. Ihm sei alles befohlen! Er wird es wohlmachen.

O. H. Restin,
Lutherisches Pilgerhaus, No. 8 State St., New York, N. Y.

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Aus unserm St. Louiser Predigerseminar** wurden am 30. Januar vier Glieder der diesjährigen Kandidatenklasse bereits entlassen, um in den Dienst des Brasilianischen Distrikts zu treten. Die Predigernot war dort aufs höchste gestiegen, so daß ein solcher Schritt durchaus nötig war. Der Vorsitzer unserer Allgemeinen Kommission für Innere Mission im Ausland, P. K. Schmidt von Chicago, war extra nach St. Louis gekommen, um die Notlage darzulegen, und die Distriktspräsides unserer Synode hatten schon vorher zugestimmt, daß einige aus der Kandidatenklasse früher in Anspruch genommen würden. Die Namen der jungen Pastoren sind: J. Busch, W. Rüsch, C. Schröder und E. McMannis. Sie werden, will's Gott, am 20. März abreisen. Zwei von ihnen werden wohl in Argentinien und zwei in Brasilien ihre Wirkungsstätte finden. Gott geleite sie glücklich auf ihrer weiten Reise bis an ihren Bestimmungsort, mache sie treu und immer tüchtiger in ihrem Amt und setze sie zu großem Segen für viele auf dem schwierigen, aber aussichtsvollen Felde in Südamerika! L. F.

**Wie nötig die rechte Predigt in Südamerika ist,** weil unsern Glaubensgenossen dort Irrtümer und Torheiten verkündigt werden, zeigt folgende Ausführung aus dem „Evangelischen Gemeindeblatt für die La Plata-Staaten". Es erscheint in Buenos Aires in Argentinien, wo wir die kirchliche Arbeit schon aufgenommen haben und einer der genannten Kandidaten sein Feld finden wird, und wird herausgegeben von der evangelischen La Plata-Synode und von deren Pastoren redigiert. In diesem gerade für die Gemeindeglieder bestimmten Blatt heißt es in einer Schriftbetrachtung über Jak. 1, 13—15 unter anderm so: „‚Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen.' Ein Versucher ist er schon. Denn Sünde, das Böse oder der unmoderne Teufel wären nicht in der Welt, wenn Gott sie nicht geschaffen hätte. Eine Welt ohne Sünde wäre eine langweilige Welt. Man muß doch die Engel von den Teufeln unterscheiden können. Ohne rechte Teufel keine rechten Engel. So erst wird's eine interessante Welt, wo die Geister sich scheiden, und die Mächte des Guten und Bösen miteinander ringen, wo im Strom der Welt sich der Charakter bildet. Aber Gott ist kein Versucher zum Bösen." Das ist fürwahr Frevel und Gotteslästerung! Gott wird zum Urheber der Sünde, des Bösen, ja des Teufels selbst gemacht, und ganz lästerlich wird gesagt, daß die Welt ohne die Sünde eine langweilige Welt wäre und erst mit der Sünde interessant werde. Und der diese Worte hinausschreibt in die Welt als geistliche Nahrung für evangelische Christen, ist ein evangelisch sich nennender Pfarrer, M. Gebhardt in Rosario. L. F.

**In dem Jahresbericht über unsere Emigrantenmission in New York,** der sich an anderer Stelle unsers heutigen Blattes findet, ist eins nicht erwähnt, was aber gewiß der Erinnerung wert ist. Der Mittelpunkt dieser Mission ist unser „Lutherisches Pilgerhaus" in New York, und dieses hat kürzlich sein 25jähriges Jubiläum gefeiert. Der „Zeuge und Anzeiger" berichtet darüber folgendes: „Am 6. Dezember vorigen Jahres waren 25 Jahre verflossen, seitdem unser Lutherisches Pilgerhaus seine Tore den Scharen lutherischer Emigranten und den nach Europa reisenden Glaubensgenossen aus Amerika geöffnet hatte. In diesen 25 Jahren ist es seinen vielen Gästen nicht nur eine zeitweilige Herberge gewesen, in der sie leibliche Erquickung genossen, sondern vielen ein Wegweiser in die rechte geistliche Heimat, in die treulutherische Kirche dieses Landes. Tausende von Emigranten halten heute noch das Pilgerhaus und die darin arbeitenden Missionare in dankbarer Erinnerung für die daselbst empfangenen leiblichen und geistlichen Wohltaten. Zwar war ja die Emigrantenmission unserer Synode schon eine Reihe von Jahren betrieben worden, aber der damalige, nun seit fünf Jahren zur Ruhe aller Gotteskinder eingegangene P. St. Keyl mußte in jener Zeit seine Gäste in allerlei Kosthäusern unterbringen. Erst durch den Ankauf eines der alten stattlichen Herrenhäuser an der State-Straße im Jahre 1885 und durch dessen Einrichtung als Emigrantenherberge wurde diese Mission auf eine feste Grundlage gebracht. So hat denn die werte Kommission für Emigrantenmission gewiß im Sinne unserer Synode gehandelt, daß sie dieses Ereignis nicht unbeachtet vorübergehen ließ, sondern durch eine angemessene Feier wieder in Erinnerung gebracht hat. Am 4. Dezember wurden Jubiläumsgottesdienste gehalten für die Gemeinden in Manhattan und Bronx in der Matthäuskirche, wo P. W. Köpchen die Predigt hielt, für die Gemeinden in Brooklyn in der St. Markuskirche, wo der gegenwärtige Missionar, P. O. H. Restin, predigte, und für die

Gemeinden in Queens in der St. Johanneskirche in Long Island City, wo P. E. Holls von Woodside die Festversammlung ermunterte, Gott zu loben für die Wohltaten, die er in den letzten 25 Jahren durch das Pilgerhaus seinen Gästen und unserer ganzen Synode erwiesen hat. Die bei diesen Festgottesdiensten erhobenen Kollekten wurden der Emigrantenmission zugewiesen. — Möge das Pilgerhaus seinem Zwecke gemäß auch fernerhin vielen Pilgern zum Segen dienen. Das walte Gott!" L. F.

**Der letzte derjenigen unter unsern Alten,** die im Jahre 1847 in Chicago unsere Synode gründeten, ist nun auch heimgegangen. Das war J. L. Bernthal in Frankenmuth, Mich. Er war einer der sieben Kolonisten, die Pfarrer Löhe im Jahre 1845 mit ihrem Pastor A. Crämer nach Amerika sandte, um eine Mission unter den Indianern ins Leben zu rufen. Als dann die Gemeinde Frankenmuth beschloß, sich an der Gründung der Synode zu beteiligen, begleitete Bernthal seinen Pastor Crämer als Gemeindedeputierter nach Chicago. Bernthal war ein erkenntnisreiches, treues Glied der Frankenmuther Gemeinde. Er starb am 17. Januar im Alter von mehr als 89 Jahren. — Der einzige überlebende der Gründer ist der im Ruhestande lebende P. C. F. W. Scholz, der aber der ersten Synodalversammlung nicht beigewohnt hat. L. F.

## Ausland.

**Über eine besonders rasche Umwandlung eines Heidenvolkes** zu einem christlichen schreibt der englische Missionsarzt Dr. Cook: „Als wir mit Bischof Tucker vor sechs Jahren hierher [zu den Bapischu in Uganda in Afrika] kamen, wurden wir mit einem Hagel von Steinen empfangen. Die Bapischu sind rohe Menschenfresser; die Männer gehen völlig nackt. Die Frauen tragen nur Ketten von Kernen. Es herrscht bei ihnen die größte Unsittlichkeit, die vielfach einen Teil ihrer Religion ausmacht. Sieht man nun, wie diese Menschenfresser jetzt lesen und schreiben lernen und in ihrer Sprache zu Gott beten, so muß man ausrufen: ‚O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes!' Röm. 11, 33."

---

## „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben."

Joh. 6, 47.

Von diesen Worten sollte man nun hunderttausend Jahre predigen und es für und für ausstreichen; ja, man kann nicht genug davon predigen. Denn Christus sagt stracks zu das ewige Leben dem, der da glaubt. Er spricht nicht: Wer an mich glaubt, der wird das ewige Leben haben, sondern alsobald du an mich glaubest, so hast du es schon. Er redet nicht von zukünftigen Gaben, sondern von gegenwärtigen Geschenken, nämlich: Kannst du an mich glauben, so bist du selig, und ist dir das ewige Leben schon geschenkt.

Aus diesem Text kann man alles urteilen, das man jetzt streitet und fichtet; denn Christus ist der Grund unserer Rechtfertigung. Denn wir sagen, daß unsere guten Werke uns nicht gen Himmel führen, noch etwas vor Gott helfen, sondern allein der Glaube. Die Werke sollen wohl geschehen, und Gott hierin Gehorsam geleistet und Frömmigkeit geübt werden; aber sie werden's nicht tun, daß sie die Seligkeit erlangeten. Ich habe das ewige Leben schon hier durch den Glauben. Kriege ich's hier auf Erden nicht, so überkomme ich es dort nimmermehr, sondern hier in diesem Leben muß es erlanget sein.

Wie kriegt man es aber? Gott fähet an und wird dein Meister und predigt dir; er fängt das ewige Leben an und predigt dir das mündliche und äußerliche Wort und gibt dir danach ein solch Herz, daß man das Wort annehme und ihm glaube. Also hebt sich's an. Und dieselbigen Worte, die du hörest und glaubest, führen dich nirgends hin denn auf die Person Christum, von der Jungfrau Maria geboren. So du ihm glauben und an ihn dich hängen kannst, so bist du erlöset vom leiblichen und geistlichen Tod und hast schon das ewige Leben. Dieses ist ein klarer, heller Text. Wenn du Christum hast, den ich dir zu glauben vorgestellt habe, so hast du das ewige Leben und sollst des ewigen Todes los sein. Sind wir denn des ewigen Todes los, so sind wir auch des zeitlichen Todes los, und ist das ganze Schuldregister, so der zeitliche Tod mit sich bringt, hinweg, als da ist die Sünde; und ist die Sünde weg, so ist auch das Gesetz weg. Ist nun das Gesetz weg und erfüllet, so ist Gottes Zorn und Gericht auch weg, zudem der Teufel, Tod und Hölle ausgelöscht und alles beigelegt und vertragen; sonst hieße es nicht das ewige Leben. Glaubest du nun an Christum, so hast du alles hinweg, so ist die Hölle schon gedämpft, die Sünde hinweg, der Tod überwunden, und du hast die ewige Gerechtigkeit, Seligkeit und Leben. Wer will den Schatz ausmessen? Da sollst du denn in der Wahrheit befinden, daß ich dich mit Glauben nicht verführet habe.

Es ist und bleibt gewißlich wahr, daß, wer glaubet an Christum, der hat das ewige Leben. Es mangelt aber noch daran, daß ich noch Sünde fühle, und mich der Tod und die Hölle schreckt, daß ich das ewige Leben und Christum im Glauben habe und noch nicht in der Tat, und es bleibet hier noch ein äußerlich Fühlen des Todes, der Hölle, des Teufels, der Sünden und des Gesetzes. Ob du es aber gleich fühlest, so ist es nur ein Kampf, der dich hindern will, daß du nicht das ewige Leben haben sollst, und will dir Christum aus den Augen rücken und wegnehmen. Aber in solchem Kampf soll man immer sagen: Ich glaube an JEsum Christum, der ist mein; und soweit ich ihn habe und an ihn glaube, so weit habe ich auch das ewige Leben; denn er ist ein HErr über alles. Denn er ist selbst nichts anderes denn eitel Gerechtigkeit, Leben und ewige Seligkeit und ein HErr über den Tod, das ewige Leben. Der Schatz ist da; das alles habe ich an Christo; an ihm mangelt's nicht. Es mangelt aber noch an mir, daß ich's noch nicht vollkömmlich fassen und glauben kann. Soviel ich's nun fasse und glaube, so viel habe ich, und so ich dabei bleibe, so nehme ich immer zu und lerne je länger, je mehr glauben, bis es wird kommen in jenes Leben, da ich's denn gar fassen und erkennen werde, und wird der Mangel an uns auch aufhören, und werden die Sünden nicht mehr fühlen noch vor dem Tod erschrecken oder den Teufel fürchten. Fleisch und Blut ist sonst die Mauer zwischen mir und Christo; die wird dann auch hinweggerissen werden, und Christus mit eitel Gerechtigkeit und Seligkeit da sein. (Luther.)

---

## Ein Krankenbesuch im Schnee.

Einen Krankenbesuch im Schnee zu machen, ist allerdings für unsere Missionare in California fast ein unmöglich Ding, denn hier gibt es eben keinen Schnee, höchstens hoch oben auf den Bergen, wo wenige oder gar keine Menschen wohnen. Und doch, wenn wir in dieser Jahreszeit mitten im Februar ringsum alles grünen und blühen sehen, die Felder schon mit wilden Blumen übersät und die Mandelbäume in ihrer Blütenpracht, so sollten wir nicht vergessen, was das für ein Vorteil ist, daß wir hier in einem so gesegneten Klima leben dürfen. Wir können im Sonnenschein und umgeben von Blütenpracht unsere Berufswege gehen, während unsere Brüder im Osten in Schnee und Eis sitzen und vielleicht ihre Gesundheit und ihr Leben aufs Spiel setzen müssen, um zu ihren Predigtplätzen zu gelangen, ihre Kranken zu besuchen und ihre Betrübten zu trösten.

Dieser Gedanke erinnert mich an eine Amtserfahrung, die

ich in meinen früheren Jahren machte, als ich noch in dem sogenannten „Osten" Prediger war. Da wurde ich gerade in dieser Jahreszeit einmal zu einem Kranken gerufen, der sieben Meilen vom Pfarrhause entfernt weit draußen auf der Prairie wohnte. Es war bitterkalt, und der Schnee hatte sich überall hoch aufgetürmt. Ich überlegte erst eine Weile, wie ich eigentlich zu diesem lieben Kranken hinkommen sollte, und dachte dann, meine Ponies würden mich vielleicht durch den Schnee bringen können. So spannte ich sie denn vor meinen Schlitten, sagte meiner Frau Lebewohl und fuhr in die Prairie hinein.

Aber das ging nicht lange gut, denn auf beiden Seiten der Straße befanden sich dichte Hecken, die den Schnee, der über die Felder blies, auffingen, und so kam ich bald an eine Stelle, wo die ganze Straße von einer Seite bis zur andern mit etwa vier Fuß weichem Schnee angefüllt war, so daß meine Ponies sich nicht mehr durcharbeiten konnten. Da mußte ich denn Halt machen und meinen Schlitten mitten auf der Straße stehen lassen, um mich mit meinen Ponies allein bis zum nächsten Farmhause durchzuarbeiten, wo einer meiner Vorsteher wohnte. Dieser wunderte sich, daß ich bei solchem Wetter es gewagt hatte, auszufahren, und sagte: „Mit dem Schlitten geht das nicht bei solchen Wegen; vielleicht können Sie aber mit einem Pferde durchkommen, wenn Sie quer durch die Felder reiten, wo der Schnee nicht so hoch liegt."

Nachdem ich nun wieder etwas bei einer Tasse warmen Kaffees aufgetaut war, sattelte ich eins meiner Ponies und versuchte jetzt quer durch die Felder zu meinem Kranken zu gelangen. Das ging nun auch eine Weile so ziemlich, bis ich etwa noch anderthalb Meilen von dem Hause jenes Kranken entfernt war. Da mußte ich über eine Vertiefung im Felde reiten, die mit Schnee ganz ausgefüllt war, und ich wußte nicht, wie tief es da in den Schnee hineinging. Erst überlegte ich eine Weile, was ich wohl nun tun könnte, da ich aber gar keinen andern Ausweg sah, trieb ich schließlich doch mein braves Pony in den Schnee hinein. Und immer tiefer und tiefer sank das Tier ein, bis es endlich nicht mehr weiter konnte. Da beging ich die große Torheit, abzusteigen in den tiefen Schnee hinein, und stand nun bald bis unter die Arme im Schnee und — konnte nicht weiter. Mit aller Gewalt suchte ich mich durchzuarbeiten, aber es ging nicht, meine Kräfte reichten dazu nicht aus. So blieb mir denn nichts anderes übrig, als mich wieder bis zu meinem Pferde zurückzuarbeiten, und mit der äußersten Anstrengung gelang es auch, und ich schwang mich hinauf und dachte nun ans Umkehren. Und doch wollte ich so gern meinen armen Kranken besuchen. So bat ich denn Gott, mich doch nicht zu verlassen, und trieb noch einmal mein Pony an, und siehe da, es gelang, es arbeitete sich wirklich hindurch, und als wir nun wieder aufs freie Feld kamen, da ging's im Galopp weiter, und bald stand ich neben dem Krankenbette meines lieben Gemeindegliedes. Wie hat sich der Mann gefreut! Wie hat er so schön geredet von seinem großen Sündenverderben und von der Hoffnung auf seinen Heiland! Wie froh war ich, daß ich ihm dann das heilige Abendmahl reichen konnte zur Erquickung seiner matten Seele!

Mit leichtem und fröhlichem Herzen zog ich nach etwa einer Stunde wieder meine Straße entlang. Ich habe den lieben Mann zwar nicht lebend wiedergesehen, aber im Himmel hoffe ich ihn wiederzutreffen in der ewigen und seligen Ruhe. Und derselbe Gott, der mich glücklich zu ihm geführt hatte, leitete mich ohne Unfall auch wieder heim, obgleich ich an dem Abend die Heimat nicht erreichte, und meine Frau die Nacht allein zuzubringen genötigt war. Ich mußte bei dem Farmer, wo ich mein anderes Pony hatte stehen lassen, über Nacht bleiben, da mich die Dunkelheit übereilte und es nicht geraten war, in der Nacht noch fortzufahren. Den nächsten Morgen — es war an einem Sonntag — kam ich glücklich wieder zu Hause an, gerade noch früh genug zum Gottesdienst. Da habe ich die Wahrheit des Wortes erfahren: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen", Ps. 91, 11.

Gott segne und behüte alle unsere lieben Missionare und Reiseprediger auf allen ihren Berufswegen und setze sie zum Segen für viele! (Luth. Botschafter.)

## Segen einer Lästerung.

Der Leser schüttelt wohl den Kopf, wenn er diese Überschrift liest. Wie kann Segen kommen aus einer Lästerung? Wie kann man Feigen lesen von den Dornen und Trauben von den Disteln? Ja, es ist seltsam, aber dem HErrn, unserm Gott, gefällt es nun einmal, je und je auch wunderliche Dinge zu tun und eben in solchem Tun sich zu verherrlichen.

Der Professor U. in M., ein Erzspötter gegen das Christentum, las einmal in einem Buch eine Lästerung auf Christum. „Das ist doch", dachte er, „gar zu arg." Er legte das Buch weg und wurde immer nachdenklicher über das Schreckliche einer solchen Rede. Am folgenden Tage kam ihm in den Sinn, einmal wieder in die Kirche zu gehen, in der er seit Jahr und Tag nicht gewesen war. Die Predigt handelte vom Gleichnis vom verlorenen Sohn; und als die Worte kamen: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir; ich bin fort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße", Luk. 15, 21, da fing U. an zu weinen, so tief ergriffen ihn die Worte. Neben ihm im Professorenstuhl saß Hofrat J., damals Professor in M., der mit großer Andacht dieser Predigt zugehört hatte. Am Schluß des Gottesdienstes sagte U. zu J.: „O hören Sie! ich brauche einen Freund, der mich zurechtführt; ich fühle, wie schrecklich ich bisher abgewichen bin. Wollen Sie der Freund sein?" „Von Herzen gern", versetzte J., nahm ihn mit nach Hause und unterhielt sich lange und hernach oft mit ihm über seinen Seelenzustand. U. wurde ein wahrer Christ und ein trefflicher Mann.

Ja, es ist merkwürdig: auch Satan muß je zuweilen ein Gottesbote werden und ohne sein Wissen und wider seinen Willen seine eigenen Leute zu Christo treiben. Hätte der Fürst der Finsternis und sein Spießgeselle, der Verfasser jenes Buches, gewußt, daß durch seine Lästerung ein Professor zu Christo bekehrt würde, er hätte wohl die Lästerung in der Tasche behalten.

## Was ein Taler vermochte.

Ein frommer Bauersmann hatte einen Knecht, der bei jeder Gelegenheit, des Tages vielmals, fluchte. Das verwies ihm sein Herr oft und mit ernsten Worten; aber der Knecht ließ das Fluchen nicht. Das meine er nicht so böse, sagte er, und er sei es so gewohnt, daß er es nicht lassen könne! Da griff der Bauer zu einem andern Mittel. Er versprach ihm einen Taler, wenn er drei Tage lang gar nicht fluche. Und siehe, das Unglaubliche geschah: man hörte von ihm drei Tage lang keinen Fluch. Wenn ihm schon einer entschlüpfen wollte, so dachte er schnell an seinen Taler und drängte das böse Wort zurück. Er bekam auch richtig den versprochenen Lohn; aber er mußte auch aus seines Herrn Mund die Mahnung vernehmen: „Dem Geldstück zulieb hast du dich überwinden können und hast drei Tage nicht geflucht; aber deinem Gott und deiner Seele zulieb hast du es nicht tun mögen! Gilt dir der Taler mehr als dein Gott?"

Diese Geschichte ist der Beherzigung wert, nicht bloß für Flucher, sondern auch für andere, die den Christennamen tragen, die aber keinen Ernst anwenden wollen, eine ihnen anhaftende Unart zu bekämpfen und abzulegen, während sie um des Geldes willen alles können und zu jeder Anstrengung bereit sind.

## Todesanzeige.

Am 19. Januar starb im Hause seiner Eltern zu Chicago, Jll., im Glauben an seinen Heiland Alfred Blanck, Student der Theologie in unserm Predigerseminar zu St. Louis. Nachdem er in fünf Jahren den Gymnasialkursus in Milwaukee vollendet hatte, hatte er bereits ein Jahr lang in St. Louis Theologie studiert. Mit frohen Hoffnungen kam er Ende Juni vorigen Jahres nach Hause und predigte an fünf Sonntagen in verschiedenen Kirchen Chicagos. Bald jedoch zeigte es sich, daß eine verborgene Krankheit seine Kräfte verzehrte. Wiewohl sein Vater, der selber Arzt ist, noch andere Ärzte in der Behandlung des Kranken zu Rate zog, so erwies sich doch alle menschliche Kunst als ohnmächtig. Der Kranke wurde schwächer und schwächer, bis er am 19. Januar seine Seele in die Hände seines Schöpfers befahl. Während seiner langen Krankheit erwies er sich als ein geduldiger, in Gottes Willen ergebener Christ. Unter großer Beteiligung der ganzen Gemeinde und vieler Freunde aus andern Gemeinden, unter denen auch ein Klassengenosse von St. Louis erschienen war, wurde am 22. Januar sein Leib von der Emmauskirche aus christlich zur Erde bestattet. Sein Leichentext war Jes. 28, 29: „Solches geschieht auch vom HErrn Zebaoth; denn sein Rat ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus." M. Fülling.

## Neue Drucksachen.

**Dreiundvierzigster Synodalbericht des Mittleren Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 56 Seiten. Preis: 11 Cts.

**Vierter Synodalbericht des Texas-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 116 Seiten. Preis: 22 Cts.

Im Mittleren Distrikt war Gegenstand der Lehrverhandlungen: „Die heilige Taufe, mit besonderer Berücksichtigung der Kindertaufe." Referent war P. P. Eickstädt. Er zeigte, daß Gott dies Sakrament gestiftet und seiner Kirche zur Verwaltung befohlen hat. Das Wesen der Taufe besteht darin, daß die Menschen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit Wasser begossen, besprengt oder ins Wasser getaucht werden. Es ist Gottes klarer Wille, daß alle Völker, also auch unmündige Kinder, getauft werden. Gerade auch die Säuglinge bedürfen der Taufe wegen des ihnen angeborenen erbsündlichen Verderbens. Mittels der Taufe schenkt Gott den Kindlein seine Gnade, die ihnen durch den mittels der Taufe gewirkten Glauben zugeeignet wird. Alle Getauften sollen sich zeitlebens ihrer Taufe getrösten und kraft derselben heilig wandeln. — Im Texas-Distrikt finden wir Lehrverhandlungen über „die Quelle der christlichen Lehre", nämlich über die Heilige Schrift. Ja, die Heilige Schrift ist die einzige Quelle der christlichen Lehre, nichts über ihr, neben ihr und außer ihr. Diese Schrift ist vom Heiligen Geiste selbst eingegeben durch wunderbare Wirkung, die man Inspiration nennt. Der Referent, Prof. L. Dorn, hat gerade über die Lehre von der Inspiration sich hier ausführlich verbreitet. — Beide Referate sind überaus lehrhaft und lesenswert.
K.

CONCORDIA PUPILS' ROSTER. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Heutzutage wird für alle Listen und Register das Kartensystem gebraucht als das bequemste und am leichtesten in Ordnung zu haltende. So hat nun unser Verlagshaus auch für unsere Schulen ein solches Register hergestellt, das jedenfalls Anklang finden wird. Man lasse sich eine Probe kommen und ein beschreibendes Zirkular. 100 Karten kosten 50 Cents; in größeren Partien bezogen, sind sie noch billiger. L. F.

## Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Neujahrstag: P. C. Born in der Gemeinde bei Humboldt, Iowa, von P. C. H. Seltz.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. A. W. C. Stark in der Heiligen Geist-Gemeinde zu Bergholz, N. Y., von P. M. F. J. Löwe.

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: P. F. Kolch in der Missionsgemeinde an der North Woodward Ave. zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. Claus und Riedel von P. J. M. Gugel. — P. M. Zagel in der Gemeinde bei Gladstone, Nebr., von P. P. J. Schmidt. — P. W. Tober in der Nazarethgemeinde zu Highlandtown, Md., unter Assistenz der PP. Guckenberger, Stiemke, Röhm und Sorge von P. D. H. Steffens.

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: P. C. F. Schrein in der Emmausgemeinde zu Town Lind, Wis., unter Assistenz P. Öhlerts von P. W. T. Naumann.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Neujahrstag: Lehrer M. Starke als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Gemeinde zu Collinwood Station, Cleveland, O., von P. M. Ilse.

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer W. G. Bewie als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde in Town Washington, Ill., von P. A. H. Brauer.

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu Truman, Minn., am 3. Sonnt. d. Adv. 1910. Prediger: PP. Randt, C. Seltz und Ritz (englisch). Das Weihgebet sprach P. H. Heinemann. — Die neue Kirche der Gemeinde zu Santa Colleta, Brasilien, am 4. Sonnt. d. Adv. — Die neue Kirche (32×52, Turm 85 Fuß) der St. Johannisgemeinde zu Spencer, Wis., am 3. Sonnt. n. Epiph. Prediger: P. Siebrandt. Das Weihgebet sprach P. Karl C. J. Schmidt.

Die neue Schule (24×40 Fuß) der St. Johannisgemeinde zu Rogers City, Mich., am 3. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. H. und W. Essig (englisch). Den Weihakt vollzog P. J. D. Druckenmiller.

Die neue Orgel und Glocke der Immanuelsgemeinde zu Louisville, Nebr., am zweiten Christtage 1910. Prediger: P. Peters.

## Jubiläum.

Die St. Johannesgemeinde zu Middletown, Conn. (P. A. C. Barz), feierte am 1. Sonnt. n. Epiph. ihr 10jähriges Jubiläum. Prediger: PP. G. A. Schulze und Beckmann.

## Konferenzanzeigen.

Die Puget Sound-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 21. bis zum 23. Februar in Tacoma, Wash.
Jul. Huchthausen, Sekr.

Die Südost-Kansas-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 22. und 23. Februar zu Olpe, Kans. Arbeiten: Die Methodisten: P. Müller. Dogmatik: Prof. Meyer. Exegese: P. Werling. Die kirchlichen Verhältnisse der deutschen Landeskirche in der Gegenwart: P. Domsch. Beichtrede: P. Vogel (Prof. Meyer). Predigt: P. Matuschka (P. Bahle).
W. G. Bahle, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Seward und Umgegend versammelt sich, w. G., am 25. Februar. G. Jung, Sekr.

## Missionsfest.

Die Salemsgem., Gardenville, Mo. Prediger: PP. Bartels sen. und Laskowski (engl.). Koll.: $31.00.

**Eingekommen in die Kasse des California- und Nevada-Distrikts:**
(November 1910.)

Sanitarium bei Denver: Gemm. d. PP.: Kogler $42.15, Lankow 18.52, Michel v. Frl. C. Brandt 1.00. (S. $61.67.)
Arme Studenten: Gemm. d. PP.: Kaiser 12.55, Jacobs 10.80. (S. $23.35.)
Collegehaushalt: P. Brauers Gem. 10.00. N. N., Cordelia, 6.00. St. Paulus-Frauenver., Tracy, 10.00. (S. $26.00.)
Collegebaukasse: Gemm. d. PP.: Hörnicke 21.55, Bauer 22.00, Jacobs 12.35, Wyneken 10.80. (S. $66.70.)
Fremdsprachige Missionen: P. Koglers Gem. 5.00.
Gemeinde in Whittier: P. Koglers Gem. 37.40.
Gemeinde in Pueblo: Kass. Kampe 37.50.
Gemeinde in Terra Bella: Kass. Abel 28.68.
Kapelle zu San Bernardino: P. J. W. Theiß' Gem. 12.90.
Heidenmission: P. Koglers Gem. 10.00. J. C. H. Stut, Oakland, 5.00. (S. $15.00.)
Judenmission: P. Koglers Gem. 5.00.
Mission in Indien: P. Hansens Gem. 3.00.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. Februar 1911. No. 4.

## Zur heiligen Passion.

So gehst du nun voll Blut und Wunden,
O JEsu, in den Kreuzestod,
Geplagt, gemartert und gebunden;
O Gotteskind, welch bittre Not!
Auf deinem Haupt die Dornenkrone,
O König, welch ein Diadem
So blutigrot: auf hohem Throne
Dir, Sünderheiland, angenehm!

Wie haben sie durch Spott und Höhnen,
O JEsu, dir bereitet Pein!
Ach, laß doch nun auch dein Versöhnen
In meinem Herzen kräftig sein!
Laß nun auch mich, den Sündenkranken,
Geheilt sein durch dein Gottesblut
Und laß mich ewiglich dir danken,
Was du gelitten mir zu gut!

Und einst bei meinem letzten Scheiden,
Da schaue mich in Gnaden an
Und hilf mir durch dein Kreuzesleiden
Im Frieden fahren himmelan!
Da werd' in seligem Entzücken
Aus deiner starken Gottesmacht
Mit Engelsflug ich zu dir rücken;
Dann, arme Welt, gut' Nacht, gut' Nacht!

A. G.

## Das Geheimnis der Erlösung.

Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit. 1 Kor. 2, 7.

Wenn uns die Weltweisen ihre Geheimnisse vortragen, so macht es keinen sonderlich großen Eindruck auf uns, denn bei einigem Nachdenken können wir sie wohl selber erforschen. Wenn uns aber die Erlösung verkündigt wird, so haben wir es mit einem hohen, göttlichen Geheimnis zu tun, und es gebührt uns, mit herzlicher Lust, mit heiligem Ernst uns damit zu beschäftigen. Sie ist ein Geheimnis in einer dreifachen Beziehung.

Die Erlösung der Welt durch das Leiden und Sterben JEsu Christi blieb ein Geheimnis, bis Gott es offenbarte. Kein Mensch hat aus sich selbst etwas davon wissen können. In den Schriften der Heiden steht kein Wort davon zu lesen. Wenn die Menschen darüber nachdachten, was geschehen müsse, um die Sünde zu tilgen, sind sie immer auf ihre eigenen Werke gekommen. Es liegt eben nicht in der Natur begründet, daß Gottes Sohn durch sein bitteres Leiden die Sünden tilgen müsse. Wir können darum von einem Weltweisen zum andern laufen und auf unsern Knieen die Philosophen beschwören, uns die Erlösung zu verkündigen, und sie werden stumm bleiben. Oder sie werden Lügen predigen.

Die Passionspredigt ist nicht so entstanden, daß die Menschen ihren Verstand anstrengten und die notwendige Entwicklung dieser Tatsachen aufzeigten; vielmehr ist dies Geheimnis, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist, kundgemacht durch die Schriften der Propheten und Apostel auf Befehl des ewigen Gottes. In unsern Passionsgottesdiensten hören wir darum, was wir sonst in der Welt nicht hören könnten. Da offenbart uns Gott in Gnaden, was er vor der Welt verordnet hat zu unserer Herrlichkeit.

Was aber der natürliche Mensch nicht selber ersinnen konnte, das nimmt er auch nicht an, wenn es ihm gesagt wird. Die Erlösung bleibt dem natürlichen Verstand ein Geheimnis. Was ist bekannter als die Geschichte des Leidens JEsu Christi, und was wird weniger geglaubt als die Erlösung? Die Einwohner Jerusalems sahen mit eigenen Augen das Blut Christi fließen, sie konnten aber nicht sehen, daß dies Blut die Welt erlöste; sie konnten sich nichts anderes dabei denken, als daß dies Leiden nur JEsum anging. Als der Gerichtsschreiber Pilati den Bericht der Verurteilung und Hinrichtung JEsu genau und wahrheitsgemäß in die Akten niederschrieb, da kam es ihm nicht in den Sinn, daß er die Erlösung der Welt beschrieben hatte. Die Töchter von Jeru-

salem weinten nicht über sich, sondern über JEsum, wünschten nicht sich selber, sondern dem großen Dulder Erlösung. Selbst Petrus, der doch von Herzen die Erlösung begehrte, sprach nach seinem fleischlichen Verstand: „HErr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!" Matth. 16, 22. Ja, es bleibt auch dann ein Geheimnis, wenn der Zweck des Leidens deutlich angegeben wird. Mit lauten Worten verkündigt Gott, daß Christi Tod die Welt erlöst hat; aber es ist, als hätten die Menschen es nie gehört; es ist, als hätte Gott gesagt: Christi Tod hat die Welt nicht erlöst. Die Menschen erzählen die Passion weitläufig, aber sie setzen hinzu: Dadurch ist die Welt nicht erlöst worden. Höchstens soll Christus uns dadurch ein Vorbild gegeben haben, wie auch wir die Sünde überwinden können. Das heißt aber, daß Christi Leiden allein noch nicht die Erlösung ist. Wie damals die Schriftgelehrten das Wort nicht über ihre Lippen bringen konnten: Dies Blut macht uns rein von aller Sünde, so beißen sie jetzt noch die Zähne zusammen, wenn Gott sie die Erlösung durch Christi Blut verkündigen heißt. Es ist eben dem natürlichen Menschen eine Torheit und er kann es nicht erkennen. Kann er schon die Sünde, die ihm doch so nahe und bekannt ist, nicht in ihrer ganzen Verdammlichkeit erkennen, so daß er keines Erlösers zu bedürfen meint, wie sollte er die Gnade erkennen, die seinem natürlichen Denken so fern ist? Er kann sich nicht von dem Wahn scheiden, daß er sein eigener Heiland sein müsse und auch sein könne. So bleibt ihm die Erlösung ein Geheimnis. Ihre Beschreibung weiß er, jedes Wort kennt er; aber es sind ihm Wörter eines Rätsels; er kann den Sinn nicht fassen.

„Uns aber hat es Gott offenbaret durch seinen Geist", 1 Kor. 2, 10. Wir können das Geheimnis lesen und lösen, aber nur deswegen, weil Gott uns einen neuen Verstand, den Glauben, gegeben hat. Es gilt darum, daß wir nun mit heiligem Ernst uns damit beschäftigen. Das Fleisch muß stets gekreuzigt werden, das von keiner großen Sünde wissen will und bei großer Sünde von keinem großen Heiland. Gott muß stets angerufen werden um seine Erleuchtung. Dann erfassen wir diese Worte in ihrer seligen Bedeutung, dann wird uns jedes Wort und jedes Wörtlein der Passionsgeschichte, die uns die Botschaft bringen: Gottes Sohn hat euch durch sein Leiden und Sterben erlöst, teuer und kostbar.

Wir glauben das von ganzem Herzen; aber auch wir reden noch von einer heimlichen, verborgenen Weisheit, die im Werk der Erlösung waltet. Auch für uns Christen bleiben hier unerforschliche Geheimnisse. Da hören wir zum Beispiel, daß Gott gelitten hat. Darauf beruht die Erlösung, daß Gottes Sohn sein teures Blut zum Lösegeld dargab. Ein bloßer Mensch hätte das Lösegeld nicht bezahlen können, und wenn allein die menschliche Natur gelitten hätte, so wäre Christus uns ein schlechter Heiland. Du glaubst, daß Gott dich durch sein eigen Blut erworben hat; verstehst du aber, was du da sagst: Gott ist gestorben? Die Gottheit kann nicht leiden, wie kann denn Gott teilnehmen am Kreuzesleiden? Wie kann der Sohn Gottes, unzertrennlich mit dem Vater verbunden, ausrufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Unsere Vernunft kann sich nicht dreinfinden. Um die vermeintliche Torheit des Evangeliums darzutun, spotteten die Heiden über „den gekreuzigten Gott" und halten sich noch heute die Ohren zu, wenn wir singen: „O große Not, Gott selbst ist tot, am Kreuz ist er gestorben!" Es wird „vor der Welt und der spitzen Vernunft für lauter Torheit angesehen" (Luther), und auch der Glaube kann es der spitzen Vernunft nicht klar machen. Wir können wohl sagen, daß Gott in der Tat leidet, weil die Person, die am Fleisch leidet, zugleich Gott ist, aber damit wird nur mit andern Worten die Wirklichkeit des Leidens Gottes ausgesagt, das Geheimnis wird dadurch jedoch nicht erklärt, sondern in seiner ganzen Unfaßlichkeit und Majestät uns vor die Augen gestellt, wie der Apostel ausdrücklich sagt: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbaret im Fleisch", 1 Tim. 3, 16. Die Vernunft, die sich am Leiden Gottes stößt, stößt sich gerade so sehr daran, daß Gott und Mensch eine Person ist. Verstünden wir, wie der Sohn Gottes die menschliche Natur wirklich in seine Person aufnehmen konnte, wie das Fleisch wirklich und unzertrennlich das Fleisch des Sohnes Gottes ist, so könnten wir auch klar durchschauen, wie diese göttliche Person leidet. Wir können dies Geheimnis aber nur verkünden, nicht erklären. Hätte Gott es nicht verkündigt, so würden wir sagen: Gott kann in keinerlei Weise an Leiden teilnehmen, und ebenso nachdrücklich: Gott kann in keinerlei Weise Fleisch werden. Es mußte aber ein Weg gefunden werden, daß Gottes Blut für uns vergossen werden könnte, und die heimliche, verborgene Weisheit Gottes hat es zuwege gebracht: auf eine unerforschliche und unbegreifliche Weise ist das Kreuzesleiden wirklich und wahrhaftig das Leiden des großen Gottes gewesen.

Die heimliche, verborgene Weisheit Gottes hat es auch zuwege gebracht, daß Christi Leiden unser Leiden ist. Das ist noch ein unbegreifliches Geheimnis: Christus hat unsere Sünden getragen. Die Vernunft wird es in dieser Welt nicht gelten lassen, daß einer des andern Sünde tragen könne. Das verstehen wir wohl, daß einer für den andern leidet, auch dies, daß jemand den Verdacht einer Sünde auf sich ruhen lassen kann, um seinen heißgeliebten Freund von irdischer Strafe zu retten, aber das leugnen wir, solange unsere Vernunft das Wort hat, daß einer die Sünde eines andern auf sich nehmen kann. Es widerspricht allen unsern Gefühlen und Begriffen von Gerechtigkeit, daß man zum Unschuldigen sagen dürfte: Du hast gesündigt. Aber gerade das widerfuhr Christo; sonst wären wir nicht erlöst. Hat Christus unsere Sünde nicht gebüßt, so müssen wir sie noch büßen und verdammt werden. Aber Christus hat es getan. „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", Joh. 1, 29. Unsere Sünden sind so ganz und gar seine Sünden geworden, daß er darunter zagte und klagte: „Gott, du weißest meine Torheit, und meine Schulden sind dir nicht verborgen", Ps. 69, 6. Nach den Begriffen der himmlischen Gerechtigkeit konnte dies geschehen, sonst wäre es nicht geschehen. Aber freilich können wir diese Gerechtigkeit nicht begreifen; es bleibt uns eine heimliche, verborgene Weisheit. „Keine Religion auf der Welt läßt diese Lehre zu", sagt Luther; alle falschen Religionslehrer bekennen einmütig, daß es nicht geschehen könne; ja, „wir selbst, ein jeglicher für sich, glauben sie nur mit Mühe". Es macht uns Mühe, es zu glauben. Unmögliches unternimmst du, willst du es ergründen. Gott sei Dank, daß er uns Kraft gegeben hat, es zu glauben!

Was tut das auch zur Sache, daß wir es nicht verstehen? Gott fordert es nicht von uns. Er hat auch nicht von uns gefordert, daß wir ihm den Weg von der Erlösung zeigen sollten. Wären wir seine Ratgeber gewesen, wir hätten ihm gesagt: Dein Sohn kann unsere Sünden nicht auf sich nehmen, er kann auch nicht leiden. Menschliche Weisheit stand ratlos da. Und

dürfen wir uns da wundern, daß, als die heimliche, verborgene Weisheit Gottes ins Mittel trat, sie die Erlösung schaffte auf eine Weise, die uns unbegreiflich ist? Willst du so erlöst sein, daß du alles durchschauen kannst, so hättest du dich von einem Menschen erlösen lassen sollen.

Es kommt nicht darauf an, daß wir diese Dinge verstehen, sondern daß wir sie glauben. Es lag den von den feurigen Schlangen Gebissenen nichts daran, zu erkennen und zu erklären, durch was für eine Kraft die eherne Schlange sie vom Tode erretten konnte; den Tod in ihren Gliedern fühlend, eilten sie vielmehr, so bald als möglich ihren Blick auf das heilbringende Zeichen zu werfen, 4 Mos. 21, 6 ff. Der Mensch, der den offenen Rachen der Hölle noch nicht vor sich sieht, mag Zeit und Lust haben, mit Gott zu disputieren über die Möglichkeit des Leidens seines Sohnes und die Rechtmäßigkeit der Stellvertretung. Diejenigen aber, die „etliche Male sich mit der Sünde und Tod gerauft und gefressen oder mit dem Teufel gebissen und gekämpft haben“, die lassen ihre Kunst und Klugheit fahren und schreien: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarm' dich unser!“ Nicht also wollen wir die Passionsgeschichte betrachten, daß wir um der Geheimnisse willen an der Erlösung zweifeln, sondern also, daß wir Gott danken, daß er den Weg der Rettung gefunden hat, und den Heiland preisen, daß er den schweren Weg gegangen ist.

E.

## Aus unserer Synode.

### 1.

Das „Statistische Jahrbuch“ unserer Synode, das über den äußeren Bestand unserer Gemeinden am Ende des letzten Jahres Aufschluß geben wird, ist jetzt im Druck. Wir werden in etwa vier bis fünf Wochen imstande sein, die Zahlen hier zu veröffentlichen. Aber viele unserer Pastoren fügen ihrem Parochialberichte auch noch kurze Mitteilungen über den inneren Stand ihrer Gemeinden bei, über den eben die bloßen Zahlen keinen Aufschluß geben können, oder sonstige Einzelheiten. So liegen uns wohl an die hundert Briefe vor aus allen Teilen unserer Synode, vom äußersten Osten wie von der Küste des Stillen Ozeans, aus den Südstaaten wie aus den fernen nordwestlichen kanadischen Provinzen. Diese Briefe erzählen von äußerem und innerem Wachstum, von Schwierigkeiten, die sich beiderlei Wachstum entgegenstellen und überwunden werden müssen, enthalten Freudiges und Trauriges, machen Mitteilungen über Gottesdienstbesuch und Abendmahlsgang, über Schulen, über Kollekten für das Reich Gottes, über Verbreitung kirchlicher Zeitschriften und anderes mehr. Solche Briefe, die ganz ungesucht und unaufgefordert geschrieben werden, sind uns in mehr als einer Hinsicht willkommen und wertvoll. Sie enthalten aber auch so manches, was andern Pastoren und Gemeinden zur Ermunterung, zur Beherzigung und zum Troste dienen kann. Wir lassen deshalb eine Anzahl dieser Briefschreiber hier zu Worte kommen, verschweigen aber aus naheliegenden Gründen in der Regel die Namen und Ortschaften.

Zunächst mögen einige Nachrichten erfolgen über den Fortgang unserer Inneren Mission. Der Präses des California- und Nevada-Distrikts schreibt: „In unserm Distrikt geht es, Gott sei Dank, auf allen Seiten vorwärts. Nicht nur breiten wir uns immer weiter aus in unserm großen Gebiet, sondern auch das Wachstum in den einzelnen Gemeinden ist ein gesundes. Wir haben tüchtige junge Kräfte aus unsern Anstalten erhalten. Ein besonders erfreuliches Zeichen ist die Gründung neuer Gemeindeschulen und die Zunahme der Gaben für die Mission. Wir haben noch nie zuvor so viel eingenommen für außergemeindliche Zwecke. Dazu wurden wir freilich getrieben durch die große Not. Die Allgemeine Missionskasse hat uns ziemlich im Stich gelassen. Wir mußten gegen $7000.00 für unsere Innere Mission verausgaben und erhielten nur $1600.00 aus der Allgemeinen Kasse. Wenn das so fortgeht, so müssen wir uns scheuen, neue Gebiete in Angriff zu nehmen, so wichtig sie auch sind. Wir haben in diesem Jahre unsere Gemeinden aufs äußerste angestrengt, wiewohl diese zumeist noch jung und klein sind und Not haben, ihren eigenen Haushalt zu bestreiten. California erhält gerade jetzt sehr viel Zuzug aus den östlichen Staaten, und wir müssen tüchtige Hilfe haben, wenn wir die wichtigen Felder, die sich uns allenthalben auftun, einnehmen und halten sollen. Ist erst der Panamakanal fertig, so daß wir direkte Schiffsverbindung mit Deutschland haben, so wird ohne Zweifel der Aufschwung an dieser Küste ein großartiger werden. Wir haben in unsern herrlichen und fruchtbaren Tälern noch Raum für Tausende von Familien, und allenthalben schießen jetzt schon neue Kolonien wie Pilze aus der Erde auf, weil die früheren Riesenfarmen in die lieblichsten Obstgärten zerlegt werden. Wir können ja das halbe Europa mit den edelsten Früchten versorgen. Wie mancher Farmer, der sich im Osten mit 100 Acker abplagt, könnte hier mit 20 Acker das ‚schönste Leben‘ haben. Die Leute sollen nur kommen und sehen. Gott gebe, daß auch unsere liebe Synode bereit sei zum Ernten!“

Ähnliche gute Nachrichten kommen aus dem Oregon- und Washington-Distrikt. Der Präses schreibt: „In Ruhe und Frieden konnte das Werk des HErrn im allgemeinen geführt werden, wenn auch Satan an einzelnen Orten Unfrieden anrichten wollte. Doch hat unser Heiland, der Friedefürst, allenthalben den Sieg davongetragen. An Predigernot hatten wir im vergangenen Jahre nicht sonderlich zu leiden; wenn auch diese und jene Gemeinde lange vakant war, so waren die Verhältnisse doch derart, daß Bedienung während der Vakanz nicht besondere Schwierigkeiten machte.“ Und speziell über die Mission in diesem Distrikt schreibt der Vorsitzer der Missionskommission: „Wir können ja hier nicht mit großen Zahlen prangen, auch können wir nicht von großen, in die Augen springenden Erfolgen reden, aber doch müssen wir aus tiefstem Herzensgrunde dem HErrn für seine Gnade danken. Auch in dem verflossenen Jahre sind wiederum drei Parochien selbständig geworden und mit dem Anfang des neuen Jahres noch zwei. Andere Parochien, wenn sie es auch noch nicht zur Selbständigkeit gebracht haben, haben doch den Beitrag zur Erhaltung des heiligen Predigtamtes zum Teil bedeutend erhöht. Für unsere hiesigen Verhältnisse sind das große Erfolge, denn die Seelenzahl in den einzelnen Gemeinden und auf den verschiedenen Predigtplätzen ist immer nur eine kleinere; zum großen Teil sind die Leute auch an irdischen Gütern nicht reich, sondern haben noch selbst mit ihrem eigenen Fortkommen zu tun. Auch haben ja die Glieder unsers Distrikts durch die Ausgaben zur Erhaltung unsers College in Portland stets eine bedeutende Ausgabe. Dazu kommt noch, daß die kirchlichen Gegner gerade hier an der Westküste mit aller Gewalt ihr Missionsgebiet zu ver-

größern suchen, reichlich und überreichlich Mittel dafür an Hand, auch die nötigen Kräfte zur Arbeit stets zur Verfügung haben und schließlich keine Mittel unbenutzt lassen, um unsere Lehre und Synode, ja auch unsere Arbeit zu verdächtigen. Wir haben daher gewiß große und hohe Ursache, unserm himmlischen Vater Lob und Dank darzubringen für die vielen und mannigfaltigen Beweise seiner Gnade und Barmherzigkeit, die er uns in so reichem Maße auch in dem verflossenen Jahre hat widerfahren lassen. Ihm allein die Ehre!"

Auf Schwierigkeiten in der Missionsarbeit dieses Distrikts machen mehrere Pastoren aufmerksam. Der eine schreibt: „Die Wanderlust ist ein großes Hindernis für das Wachstum der Gemeinden hier im Westen. Man nimmt im Laufe des Jahres so viele neue Leute auf und denkt: Am Ende dieses Jahres wird die Gemeinde aber andere Zahlen aufweisen als letztes Jahr! Und siehe, am Ende des Jahres steht die Gemeinde auf dem alten Standpunkt. Doch ich will nicht klagen. Was unsern Gemeinden an Quantität fehlt, das ersetzen sie oft ganz herrlich an Qualität. Ich arbeite sehr gern hier im wilden (?) Westen." Ein anderer, der selbst in der Missionsarbeit steht, bemerkt: „Die Missionsarbeit in unserm Distrikt ist eigenartig in vieler Hinsicht. Einmal sind die Leute sehr zerstreut. Es wohnen in der Regel nicht viele Leute zusammen, und dann sind wir hier auch wohl zu spät hergekommen, und die Leute sind zu lange ohne Wort und Sakrament gewesen, so daß sie schwer zu gewinnen sind, überhaupt wenn die Kinder nicht konfirmiert wurden und sich in die Sektenkirchen verlaufen haben. Doch es gilt, zu sammeln und das Gesammelte zusammenzuhalten. Die Vorpostendienste, die in unserm Distrikt geleistet werden, sind gewiß nicht umsonst. Möge Gott um Christi willen das herrliche Werk, das unsere Synode treibt, segnen und fördern zu seines Namens Ehre, zu unserm und vieler Seelen ewigem Heil!" Und ein dritter teilt mit: „In —— Co. gibt es nur wenige Lutheraner, und diese wenigen wohnen sehr zerstreut. X., 35 Meilen von hier, 5000 Fuß hoch auf einem Ausläufer der Cascades, ist im Winter unzugänglich. Um nach Y. zu kommen, muß ich erst nach British Columbia hinein und dann wieder zurück nach Washington. Wie der ganze Nordwesten, so sind sonderlich neue Gegenden, wie —— Co., ein Missionsfeld für die verschiedensten Kirchengemeinschaften. Nirgends gibt es wohl im Verhältnis zur Bevölkerung so viele Prediger wie hier. In Z., unserer nächsten Bahnstation, arbeiten regelmäßig fünf Prediger. Das Städtchen zählt kaum 100 Seelen und hat keine Aussicht auf Zuwachs. In A., mit 500 Einwohnern, stehen fünf Kirchen."

In diesem letzten Briefe ist British Columbia, die westlichste der kanadischen Provinzen, genannt. Es ist noch nicht endgültig entschieden, von welchem Synodaldistrikt dieses neue Gebiet versorgt werden soll. Die Missionskommission des Oregon- und Washington-Distrikts hat schon Erforschungsreisen dahin unternehmen lassen, möchte aber lieber diese Provinz an den Minnesota- und Dakota-Distrikt abtreten, der in den andern nordwestlichen kanadischen Provinzen arbeitet, freilich dort auch genug zu tun hat, so daß er große Anstrengungen machen muß und der Arbeit kaum Herr werden kann. Aber gerade in diesem Gebiet, in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, geht es trotz vieler Widerwärtigkeiten und mancher Opposition und Ungerechtigkeiten und Übergriffe unserer kirchlichen Gegner frisch und fröhlich voran, so daß ein Glied der Missionskommission schreiben kann: „Wenn wir noch einige Jahre aushalten, werden wir mit Gottes Hilfe das Feld behaupten. Wir haben im letzten Jahre nicht verloren, sondern gewonnen." Das lassen auch die Berichte unserer dortigen jungen Missionare erkennen. Wir lassen vier von ihnen zu Worte kommen. Der eine schreibt: „Ich habe, Gott sei Dank, nur Wachstum und Fortschritt zu verzeichnen. Von Rückwärtsgehen ist bei uns hier oben gar keine Rede. Mission in Alberta ist dankbare Arbeit. Das macht die Strapazen und Entbehrungen, die besonders der Winter in diesen nördlichen Provinzen mit sich bringt, leicht erträglich. Ich erlaube mir, Sie, als Glied der Verteilungskommission, auf Alberta und das westliche Kanada überhaupt aufmerksam zu machen als dasjenige Arbeitsfeld, welches in besonders hohem Maße unserer Synode vom HErrn der Ernte zur treuen Pflege anbefohlen ist. Das können wir spüren an dem herrlichen Segen, den er auf unsere Arbeit hier oben gelegt hat, noch legt und, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, auch fernerhin legen wird. Das westliche Kanada sollte meines Erachtens bei der Kandidatenverteilung besondere Berücksichtigung finden. Wir sind hier oben noch lange nicht fertig. Jedenfalls wird auch dieses Jahr wieder eine ganze Anzahl Berufe nach Kanada einlaufen. Die sollten, wo nur möglich, alle befriedigt werden." Der Schreiber bemerkt noch: „Heute (am 10. Januar) ist es aber ziemlich frisch. Gegenwärtig steht das Quecksilber auf 30 Grad unter Null." Ein anderer Reiseprediger schreibt: „Mein Bericht ist nur klein und armselig, aber etwas zeigen uns doch diese Zahlen, nämlich wie wichtig unser großes kanadisches Missionsfeld ist. Als ich im Mai berufen wurde, fand ich zwei Predigtplätze vor. Noch ist das Feld nicht gänzlich abgesucht, aber anstatt zweier Predigtplätze haben wir eine organisierte Gemeinde und sechs Predigtplätze, zu denen bald noch drei hinzukommen werden. Das ist Gottes Segen. Und dieses Wachstum ist nur in diesem Distrikt; der größte Teil unserer schönen Provinz ist noch nicht abgesucht worden. Wahrlich, das Feld ist weiß zur Ernte; aber der Schnitter sind so wenig! Vier Monate bin ich jetzt hier. Mein mile-book besagt: mit der Eisenbahn 1877 Meilen; mit dem Fuhrwerk 811 Meilen; im Sattel 511 Meilen. Dabei bleibt man kerngesund in diesem herrlichen Klima." Ein dritter berichtet: „Mein Parochialbericht sieht in mancher Hinsicht nicht so aus, wie er sollte. Aber es wird erklärt dadurch, daß ich, seit ich hier angelangt bin, fast beständig unterwegs war. Seit dem 13. Mai habe ich 3975 Meilen mit Fuhrwerk und 817 Meilen auf der Eisenbahn zurückgelegt. Ich hoffe jedoch, daß mit Gottes Hilfe mein Bericht übers Jahr ganz anders aussehen wird. Die Verhältnisse hier sind ganz neu. Im Frühjahr wird sich wieder eine riesige Flut von Einwanderern in mein Gebiet ergießen." Und der vierte Reiseprediger, dieser aus der Provinz Saskatchewan, schreibt: „Wenn Sie meinen letzten Bericht mit diesem vergleichen, so werden Sie sehen, daß das Missionswerk hier in Kanada sich sehr ausbreitet und große Fortschritte macht. Die letzten fünf Plätze in meinem Bericht sind neue Missionsstationen. Meine Hauptgemeinde ist zwar nicht an stimmfähigen Gliedern gewachsen, aber es halten sich sehr viele Zuhörer zu uns. Unsere Gemeinde ist die einzige deutsche Gemeinde in der Stadt. Deswegen besuchen viele andersgläubige Deutsche unsere Gottesdienste. So dürfen wir hoffen, daß der Same des Wortes Frucht bringen wird." — Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo diese Reiseprediger dadurch, daß sie Hilfe bekommen, mehr seßhaft werden und mehr Zeit

auf den inneren Ausbau der Gemeinden und Predigtplätze, auf den Jugendunterricht rc. verwenden können.

Auch die beiden Staaten Dakota sind, wie aus vielen Parochialberichten hervorgeht, rechte Missionsdistrikte, und es wäre sehr erwünscht, daß die Missionskommissionen dieser und anderer Distrikte den Lesern des „Lutheraner" einmal ein anschauliches Bild ihrer Missionstätigkeit zeichneten.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Taten!
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl geraten.
Uns segen Vater und der Sohn,
Uns segen Gott der Heilig' Geist,
Dem alle Welt die Ehre tu',
Für ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen!

L. F.

## Allerlei Nachrichten von unserm indischen Missionsfeld.

Die letzten Berichte unserer Missionare lassen erkennen, daß es unter vieler und schwerer Arbeit doch stetig vorwärtsgeht und immer einzelne Seelen durch ihre Verkündigung des Evangeliums gewonnen werden. Wir lassen einige Auszüge aus den Berichten folgen, die alle Missionsfreunde gern lesen werden, und fügen einige Nachrichten bei.

Missionar Freche von der Station Vaniyambadi auf dem nördlichen Missionsfeld, der letzten Sommer drei Monate Urlaub hatte, schreibt:

„Ich fand bei meiner Rückkehr vom Urlaub 23 neue Katechumenen vor, die von meinen beiden Lehrern fleißig unterrichtet wurden. Ich trat sogleich mit ins Unterrichten ein. Am 29. August taufte ich von ihnen 16 Seelen, am 15. September abermals 2. Vom Reformationsfest vorigen Jahres bis zu diesem habe ich 56 Seelen taufen dürfen. Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen. Ich habe dazu nichts getan, ich habe nur — wie immer — den Heiden gepredigt. Der HErr allein hat sie herzugebracht, er gab ein solches Wollen in die Herzen der Heiden. Also ihm die Ehre allein! Wir haben nichts zu tun, als treu zu arbeiten, zu beten, seiner Verheißung durch seine Gnade zu glauben und demütig zu sein vor Gott und Menschen. Ich setze auch all meine Hoffnung für die Zukunft allein auf Gott den HErrn....

„Mein erstes Augenmerk, sobald diese alle getauft waren, mußte auf eine ordentliche Schule gerichtet sein; denn die Gemeindeschule ist die Pflanzstätte der christlichen Kirche. . . . Die Gottesdienste sind immer sehr gut besucht und — was jetzt sehr erfreulich ist — nicht von fremden, sondern von eigenen Christen. Leider haben wir die Kirche räumen müssen, weil das Dach heruntergebrochen ist. Wir halten die Gottesdienste so, daß wir abwechselnd an einem Sonntag Predigtgottesdienst, am andern Sonntag anstatt der Predigt Christenlehre haben. Denn zweimal an einem Sonntag bekomme ich sie nicht alle zusammen. Aber nicht nur das gottesdienstliche Leben, sondern auch das andere Gemeindeleben habe ich geregelt. Zuerst habe ich meine Christen alle dahin gebracht, einen Tagelohn im Monat als Gemeindebeitrag zu zahlen; es zahlt also jeder Mann 4 Annas (8 Cents) und jede Frau 2 Annas (4 Cents) im Monat. Über diese Kasse verfügen ich und die Gemeinde gemeinsam. Jeden letzten Sonntag im zweiten Monat findet Gemeindeversammlung statt. Aber auch dazwischen sind schon Gemeindeversammlungen einberufen worden. In der Gemeindeversammlung verpflichteten sie sich selbst — allerdings auf meinen Vorschlag hin —, diesen Gemeindebeitrag zu zahlen. Jeden zweiten Sonntag im Monat legen sie dieses Opfer auf den Altar nieder. Aus dieser Kasse haben wir Altarkerzen, Hostien und Wein bestritten, eine Trommel angeschafft rc. Daß wir aus dieser Kasse die regelmäßigen Armenauslagen noch nicht decken, auch noch keine Lehrer halten und keine Kirche bauen können, ist selbstverständlich. Aber daß dies alles Ziel unserer Gemeindebeiträge ist, ist ebenso selbstverständlich. . . .

„Wir haben schon sehr herrliche Gemeindeversammlungen gehabt. Sie lernen von mir, die Dinge nach Gottes Wort zu beurteilen. Sie werden zu Christen erzogen, sehen auch, daß sie auch einmal etwas sagen können und ihr Wort etwas gilt. Ich lerne von ihnen so manche ihrer Anschauungen kennen, ihre Sitten, die Gründe ihrer Handlungen, Tugenden und Sünden, die mir ohne die Versammlungen verborgen bleiben würden. Auch betone ich, daß der Gemeindebeitrag kein Zwang, sondern nur eine freie Verpflichtung ist. Natürlich kann es nicht völlig in ihr törichtes Ermessen gestellt sein, was sie geben sollen, denn dann gibt der Tamule so gut wie nichts. Dadurch, daß sie einen angemessenen Beitrag zahlen, haben sie ein ganz anderes Interesse an der ganzen Sache. Und sie haben alle treulich gebracht. . . . In der Gemeindeversammlung werden auch die säumigen Kirchgänger oder solche, die die Kinder nicht regelmäßig zur Schule schicken wollen, oder wenn einige sündigen durch Trunk oder Zank, von den andern Gemeindegliedern gewarnt. ‚O HErr, hilf! O HErr, laß wohl gelingen!'" — Am 7. Dezember schrieb Missionar Freche, daß wieder vier Personen bei ihm im Taufunterricht stehen.

Auf dem nördlichen Missionsfeld, in Krishnagiri bei Missionar Naumann, hat auch unser jüngster Missionskandidat Küchle seinen Aufenthalt genommen, um zunächst die Sprache zu lernen. Er bemerkt in einem Briefe vom 7. Dezember: „Nun wäre ich über zwei Monate in Indien und ich kann wohl sagen, daß es mir gefällt. Welchen Christen sollte der Anblick der ungezählten noch unbekehrten, vom Teufel geknechteten Scharen nicht jammern? Sollten nicht auch gerade die großen Schwierigkeiten, der teuflische Widerstand uns zu immer eifrigerer Tätigkeit anstacheln? Gott wolle uns mit Gesundheit, Kraft, Freudigkeit, Mut und Ausdauer ausrüsten; denn ohne ihn können wir nichts tun!"

Auf dem südlichen Missionsfeld ist Nagercoil der Wohnort unserer Missionare, von dem aus sie die Außenstationen bedienen. Von dort schreibt Missionar Nau:

„Mit Ausnahme kleinerer Unterbrechungen durch die Reisernte und darauf folgende sofortige Aussaat konnte ich in den Berichtsmonaten (Juli, August und September) die Arbeit in Kirche und Schule und an den Katechumenen stetig weiterführen. Dafür sei unserm himmlischen Vater, dem Lenker aller Dinge, demütigst Dank gesagt. Für unsere Arbeit ist nach der Predigt des Evangeliums und Verwaltung der heiligen Sakramente dies von größter Wichtigkeit, daß solche Predigt (Katechismus- und biblischer Geschichtsunterricht mit eingeschlossen) stetig, ohne Unterbrechung, regelmäßig vor sich geht. Wer da weiß, wie oft unsere eigentliche Missionsarbeit von Sachen zweiten Ranges, die aber doch, weil sie unsere Arbeit berühren, auch erledigt werden müssen, unterbrochen wird und wie sehr dies von uns Missionaren selbst be-

dauert, beklagt und als ein schweres Hindernis der eigentlichen Missionsarbeit empfunden wird, der kann auch verstehen, wie man sich freut und Gott dankt, wenn einmal ein ganzes Vierteljahr ohne namhafte Störungen dahingegangen ist. Solch stetige, regelmäßige Arbeit mit Gottes Wort ist auch nötig im Interesse der Gemeinden. Infolge der Ausbreitung der Arbeit ist es unmöglich, mehr als zweimal wöchentlich in eine Gemeinde zu kommen, Katechismusunterricht kann vom Missionar auch nur zweimal gegeben werden, und die eingeborenen Lehrer haben eine genaue Aufsicht sehr nötig, solange bei ihnen die rechte Sehnsucht nach der Errettung ihrer Volksgenossen und deshalb auch der rechte Eifer dafür fehlt. Was soll da werden, wenn der Missionar nicht stetig und regelmäßig arbeiten kann? Solch geregelte, ununterbrochene Arbeit bleibt aber auch nicht ohne Wirkung auf die Gemeinde. Die Masse tut es nicht. Der stete, tage- und wochenlang anhaltende Regen durchfeuchtet das ganze Erdreich, während der Platzregen darüberhin wegschießt. Wenn eine Ameise immer und immer wieder über denselben Stein kriecht, dann wird auch er abgerieben, sagt der Tamule selbst. Die Christen wachsen langsam, aber immerzu an Erkenntnis, Glaube, Liebe und Hoffnung, und dem kundigen, mit dem geistlichen Leben seiner Leute vertrauten Missionar entgeht dies nicht, und er schöpft daraus Trost und Hoffnung für sein eigenes geistliches Leben und seine Arbeit."

Missionar G. Hübener, der jetzt ein Jahr in Indien ist und sich bisher hauptsächlich mit dem Erlernen der Sprache befassen mußte, fängt schon an, auch etwas selbständig zu arbeiten. Er hat seine erste tamulische Predigt gehalten und wird nun mit Schul- und Taufunterricht beginnen. Er schreibt: „Es wird freilich noch etwas sehr stümperhaft mit mir gehen, doch hoffe ich, mit Gottes Hilfe auf diese Weise mich besser als durch bloße Munschi- (Sprachlehrer-) Stunden in die Sprache hineinzuarbeiten. Und es freut mich, daß ich so allmählich in die eigentliche Missionsarbeit eintreten kann." Natürlich können die neuen Missionare von allem Anfang an den älteren gar manche Arbeit, die mit der Verwaltung der Stationen zusammenhängt, abnehmen oder auch in der englischen Sprache Unterricht erteilen, wie dies auch die beiden neueingetretenen Arbeiter Zucker und Küchle tun. Der Ort, an dem Hübener arbeiten soll, liegt in der Nähe von Nagercoil. Es heißt darüber in dem Konferenzprotokoll der Missionare: „In ein großes Heidendorf, das gegen 1000 Einwohner hat und wo von keiner andern Missionsgesellschaft gearbeitet wird, ist es uns jetzt gelungen, uns Eintritt zu verschaffen, indem sich 8 Familien bereit erklärt haben, sich unterrichten zu lassen."

Im ganzen gehören jetzt zu Nagercoil 9 Predigtplätze, an denen regelmäßig Sonntagsgottesdienste gehalten werden. Missionar Zucker erwähnt in einem Briefe, daß der Besuch der Gottesdienste sehr gut und die gespannte Aufmerksamkeit der Leute während der Predigten sehr erfreulich sei. Mit der Katechetenschule in Nagercoil, in der Eingeborene für den Missionsdienst ausgebildet werden, geht es, wie er schreibt, „schön voran. Wir haben hier jetzt aus den verschiedenen Gemeinden um Nagercoil 20 Knaben im Alter von etwa zehn bis fünfzehn Jahren". In einem früheren Briefe, bald nach seiner Ankunft in Indien, hatte er geschrieben: „Die Missionsarbeit geht hier in Nagercoil sehr schön vorwärts, viel schöner, als ich erwartet hatte nach den Berichten, die doch schon sehr günstig waren. Mittwochabend war ich mit Hübener und Gutknecht in Vadasery und wunderte mich über die rege Teilnahme der Leute und die frischen Antworten. Sonntagmorgen war ich mit Nau in Maruchaltalei, wo er 61 Leute, Kinder und Erwachsene, taufte, am Nachmittag in Sekkadi zum Erntedankfest, wo auch der Besuch sehr gut und die Dankopfer sehr reichlich und das Interesse der Leute erstaunlich war. Gestern morgen habe ich mit meinem Munschi angefangen, einem Mann, der wenig Englisch und sehr viel Tamulisch weiß."

Missionar Naumann gedenkt im März von Indien abzureisen, um seinen Heimatsurlaub anzutreten.

Missionar A. Hübener, der jetzt in Europa auf Urlaub weilt, wird im Herbst nach Indien zurückkehren. Vorher aber wird er auf die Aufforderung der Kommission hin nach Amerika kommen, um unserer Delegatensynode beizuwohnen und Vorträge über unsere Heidenmission in Gemeinden und auf Missionsfesten zu halten, wie er dies auch in Deutschland fleißig getan hat.

Kandidat Stallmann, der im letzten Juni sein Studium auf unserm St. Louiser Seminar beendigt hat und sich zur Militärpflicht in Deutschland stellen mußte, ist freigekommen, hat nun einen Beruf nach Indien angenommen und wird bald nach Ostern dorthin abreisen.

Gott segne unsere Missionare und ihre Arbeit!

L. F.

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**Auf unserer letzten Allgemeinen Synode** in Fort Wayne im Jahre 1908 wurde auch das Verhältnis zu der Englischen Synode von Missouri, die ja von Anfang an eng mit uns verbunden war, besprochen, und unsere Synode gab durch Beschluß dem Gedanken Ausdruck, „daß wir eine Vereinigung mit der Englischen Synode für sehr wünschenswert halten", und setzte ein Komitee ein, das mit der Englischen Synode darüber beraten und uns bei unserer nächsten Synodalversammlung Bericht erstatten, sowie bestimmte Vorschläge machen solle. Dieses Komitee hat sich seines Auftrages entledigt und bei der letzten Versammlung der Englischen Synode in Cleveland im Jahre 1909 mit einem Komitee derselben über die Sache gehandelt. Dieses stellte eine Reihe von Sätzen auf, die dann von der Englischen Synode gleich besprochen wurden. Sie erklärte hierauf durch einen Beschluß, daß sie „bereit sei, eine engere Verbindung mit der deutschen Synode durch Verschmelzung oder durch Aufnahme als ein Distrikt in Erwägung zu ziehen unter folgenden Voraussetzungen: 1. daß die Englische Synode ihren Buchverlag und -handel der deutschen Synode übergibt, daß aber ein Komitee, dessen Mehrzahl aus Gliedern des englischen Distrikts bestehen soll, erwählt werde, um solche Schriften, wie es ihre besonderen Bedürfnisse erfordern, wie Gesangbuch, Sonntagsschulliteratur, Broschüren 2c., zum Druck zu bringen; 2. daß der *Lutheran Witness* das amtliche englische Kirchenblatt der ganzen Synode werde, daß aber der Redakteur aus dem englischen Distrikt gewählt werde, oder daß der englische Distrikt wenigstens gleichmäßig im Redaktionskomitee vertreten sei; dasselbe soll beim *Lutheran Guide* geschehen; 3. daß die englische Sprache bei den Versammlungen der Delegatensynode von den Gliedern des englischen Distrikts gebraucht werden darf, und daß wenigstens ein kurzes Protokoll der Verhandlungen in englischer Sprache vorgelesen und gedruckt werde; 4. daß die Missionskommission des englischen Distrikts die Erlaubnis habe, englische Missionen in Angriff zu nehmen, wo immer sie solche für nötig hält, unter gebührender Berücksichtigung

der göttlichen Grundsätze der Gemeinderechte (Gemeindegliedschaft) und der christlichen Liebe; 5. daß es Regel sei, daß ganz englische Gemeinden sich dem englischen Distrikt anschließen, daß es aber schließlich dem Urteil jeder Gemeinde überlassen werde, welchem Distrikt sie sich anschließen will, natürlich ohne dabei den göttlichen Grundsatz der christlichen Liebe außer acht zu lassen, und daß es keinen Tadel in sich schließen soll, wenn Gemeinden aus besondern Gründen nicht dieser Regel Folge leisten; 6. daß das Concordia-College zu Conover, N. C., der Allgemeinen Synode überwiesen werde; 7. daß die Frage, wann und wie oft der englische Distrikt sich versammeln soll, der Bestimmung dieses Distrikts überlassen bleibe". Die Englische Synode verwies dann diese Sätze an ihre Gemeinden zur Besprechung und Annahme oder Ablehnung. Die Gemeinden haben nun ihre Stimmen abgegeben, und folgendes ist das Ergebnis der Abstimmung: 30 Gemeinden haben für Vereinigung mit unserer Synode gestimmt unter der Voraussetzung, daß die Synode als englischer Distrikt aufgenommen wird und die Sätze von Cleveland angenommen werden; 3½ Stimmen wurden abgegeben für Vereinigung durch Verschmelzung mit der deutschen Synode; 11½ Stimmen sind gegen jede Vereinigung gefallen, und 8 Gemeinden haben nicht gestimmt und werden als zustimmend angesehen, daß die Synode ein Distrikt unserer Synode werde. Die halben Stimmen erklären sich so, daß einige Parochien aus mehr als einer Gemeinde bestehen. Die ganze Angelegenheit kommt nun vor unsere nächste Synode, die ja in der Sache noch nicht gehandelt und Stellung genommen hat. Wir werden auch an dieser Stelle noch auf die Vereinigungssache, die ohne Zweifel eine der wichtigsten ist, mit denen sich unsere Synode zu befassen haben wird, zurückkommen. L. F.

**Unsere Mitteilung** an dieser Stelle vor einiger Zeit, an welchen Staatsanstalten in unserm Lande unsere studierende Jugend mit Predigt versorgt wird, möchten wir heute dahin ergänzen, daß auch in Manhattan, Kans., wo sich das große Agricultural College jenes Staates befindet, ein Predigtplatz gegründet worden ist. Alle zwei Wochen findet hier deutscher und englischer Gottesdienst statt. Manhattan wird von den Pastoren A. G. Degner, McFarland, Kans., und M. F. C. Vetter, R. F. D. No. 2, Junction City, Kans., bedient, und an sie sollten Namen und Adressen lutherischer Studenten und sonstiger Glaubensgenossen gesandt werden. L. F.

**Prof. D. L. Larsen,** langjähriger, treuverdienter Lehrer am Luther-College in Decorah, Iowa, der Anstalt unserer norwegischen Schwestersynode, hat nun seine Lehrtätigkeit gänzlich eingestellt. Schon vor einigen Jahren legte er das Amt des Präsidenten dieser Anstalt nieder, behielt aber noch den Unterricht in der hebräischen Sprache bei. Am 24. Januar aber hat er seine letzte hebräische Stunde gehalten. Doch bleibt er trotz seines hohen Alters noch Redakteur des norwegischen Kirchen- und Gemeindeblattes, der „Kirketidende". D. Larsen war bekanntlich vor mehr als fünfzig Jahren eine Zeitlang auch der Professor seiner Synode hier in St. Louis an unsern damals verbundenen Anstalten, dem theologischen Seminar und dem College. Sein Nachfolger in Decorah ist Dr. S. C. Ylvisaker geworden, der, nachdem er die Anstalten seiner Synode absolviert hatte, noch mehrere Jahre in Leipzig besonders auch Hebräisch studiert und sich dort den Grad eines Doktors der Philosophie erworben hat. L. F.

**Ein Besuch des Kardinals Gibbons und des Erzbischofs Ireland** in Ann Arbor und in Detroit, Mich., bot den Römischen in den genannten Städten Veranlassung zu großen Feiern. Bei dieser Gelegenheit sollte ein Priester, Kelly, in Ann Arbor zum Hilfsbischof des alten Bischofs Foley in Detroit geweiht werden. Von der Feier in Ann Arbor wollen wir nichts sagen, da wir ja wissen, daß die römische Kirche es immer darauf abgesehen hat, ihre Feiern mit möglichst großem Pomp zu begehen. Die Zeitungen waren voll des Lobes. Könnten sie doch auch sonst viele römische Kunden verlieren und stehen sie doch alle mehr oder weniger unter dem Einflusse Roms. Der neue Bischof mußte natürlich „dem seligen Petrus, dem Apostel, der heiligen römischen Kirche und dem heiligen Vater, Papst Pius X., sowie dessen Nachfolgern" unbedingten Gehorsam schwören. Einen Eid, durch den er sich dem Worte Gottes unterwirft und sich verpflichtet, es rein und lauter zu verkündigen, brauchte er nicht zu leisten. In der römischen Kirche gilt eben das Wort des Papstes und der „Kirche" als das Wort vom Himmel geredet. Am folgenden Tage besuchten die hohen Würdenträger die jesuitische Universität in Detroit. Ireland erklärte, daß heute kein Vorurteil gegen die römische Kirche in den Vereinigten Staaten sei; darum aber hätten sie um so bessere Gelegenheit, für sie zu arbeiten, und der Erfolg sei um so sicherer. Sie verließen sich dabei auf die Studenten und Gelehrten der römischen Kirche; diese müßten zu Macht und Ansehen steigen. Er bedauerte es, daß nicht viele Römische in der Legislatur in Lansing, Mich., und nicht mehr als vier unter den Senatoren in Washington, D. C., seien. Er feuerte die Studenten an und stellte ihnen sogar in Aussicht, daß einer von ihnen einmal zum Haupte der Nation erhöht werden könnte. Nach der Rede des Kardinals können nur Römische das Prinzip „gesunder Religion" lehren und erhalten. Er wünschte den Studenten darum Glück, weil sie in einer römischen Anstalt unterrichtet würden. Er schloß seine Rede mit den Worten: „Liebe zum Lande und zur Kirche — Religion und Patriotismus — eins und unzertrennlich jetzt und ewiglich!" Auch das Haupt der Universität ließ sich hören und erklärte den Studenten, daß ein Kardinal der römischen Kirche für alle Römischen in unserm Lande höher stehe als irgendeine irdische Autorität. — Aus diesen Reden hören wir die römischen Pläne wieder klar und deutlich genug heraus. Wir sehen, daß die Kardinäle und Bischöfe ihren Eid treulich halten, nach welchem sie sich verpflichten, das römische Papsttum überall zu Macht und Ehren zu bringen. Das will man erreichen: römische Gesetzgeber, Senatoren, einen römischen Präsidenten. Macht, Macht — erst politische Macht; die andere folgt dann mit ihrer „gesunden Religion und Moral", wie in Spanien, Frankreich, Kuba und anderwärts. Dann hat man Land und Kirche unter einer Hand, dann ist Staat und Kirche „eins und unzertrennlich". Ist erst ein Römischer Präsident unsers Landes geworden, dann wird auch er den Kardinal für die höchste irdische Autorität in unserm Lande halten und unter seine Gewalt sich stellen. Im Senate und in der Legislatur will man darum auch recht gehorsame Knechte des Papstes und des Kardinals. Unser Land hört und liest das alles, **will** es aber nicht verstehen. Während andere Länder sich von der Knechtschaft des Papstes losreißen, läßt sich unser Land schlummernd in die Arme des Papsttums ziehen. Daß doch immer mehr Menschen die Augen aufgingen und sie die Gefahr erkenneten! Wir Lutheraner wollen uns aus Gottes Wort über diesen „Menschen der Sünde", den Papst zu Rom, belehren lassen und Gott fleißig bitten:

Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort
Und steur' des Papsts und Türken Mord,
Die JEsum Christum, deinen Sohn,
Wollten stürzen von deinem Thron! S.

**Als einen Beleg aus neuester Zeit dafür,** daß die römische Kirche immer darauf bedacht ist, Staat und Kirche zu vermischen und von unserer Landesregierung allerlei Vorteile für sich zu erlangen, teilt die „Lutherische Kirchenzeitung" folgendes mit: Am 5. Dezember hat Repräsentant Andrews im unteren Hause des Kongresses unserer Regierung in Washington eine Bill eingereicht, die jetzt in den Händen des Komitees für die Territorien ist, folgenden Inhalts: „Es sei hiermit vom Senat und vom Repräsentantenhause der Vereinigten Staaten von Amerika, als Kongreß versammelt, zum Gesetz erhoben: daß 300,000 Acker noch nicht beschlagnahmten, keine Mineralien enthaltenden Landes

im Territorium New Mexico unter der Aufsicht des Sekretärs des Innern ausgewählt, hiermit an J. B. Pitaval, Erzbischof von Santa Fe, New Mexico, und an seine Nachfolger geschenkt werden, um von ihm zur Errichtung einer Handarbeitsschule im Territorium New Mexico verwandt zu werden, so daß er das Einkommen von dem Lande oder den Ertrag, falls das Land verkauft wird, ausschließlich für die Aufrechterhaltung und den Unterhalt genannter Anstalt verwende." Gegen diese Ungerechtigkeit sollten nicht bloß Lutheraner, sondern alle rechten Bürger unsers Landes protestieren. Durch diesen Antrag wird die reinliche Scheidung von Staat und Kirche und der Grundsatz unserer Regierung, daß keine religiöse Gemeinschaft besonders begünstigt werden oder Gaben für ihre Zwecke erhalten soll, verleugnet zugunsten Roms. Es sind deshalb auch von St. Louis und gewiß auch von andern Orten aus Proteste mit vielen Unterschriften versehen und an den Vorsitzer des Komitees, Hon. R. L. Hamilton, Washington, D. C., geschickt worden. Man kann sich in dieser Sache auch an den Repräsentanten seines Bezirks wenden. Der ganze Vorfall zeigt wieder, daß man stets ein wachsames Auge auf Rom haben muß.
L. F.

## Ausland.

**Zwei bekannte Missionsmänner** sind in den letzten Wochen durch den Tod abgerufen worden. Der eine war D. Gustav Warneck, der am 26. Dezember 1910 in Halle im Alter von 76 Jahren starb. Zeit seines Lebens hat er ein großes Interesse für die Heidenmission gezeigt, war eine Zeitlang Lehrer und Inspektor am Seminar der Rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen und hat später, als er aus Gesundheitsrücksichten diese Stelle aufgeben mußte, als Pfarrer einer kleinen Landgemeinde die „Allgemeine Missionszeitschrift" ins Leben gerufen und 37 Jahre lang bis zu seinem Tode herausgegeben. Elf Jahre hat er auch noch als der erste deutsche Universitätsprofessor für Missionswissenschaft in Halle gewirkt und die beiden letzten Jahre im Ruhestand gelebt. Außer durch die Missionszeitschrift, die als die bedeutendste gilt, war er noch in mannigfacher Weise und unermüdlich schriftlich für die Mission und die Belebung des Missionsinteresses tätig und wurde als der beste Kenner der protestantischen Heidenmission angesehen. Das Wort „Dein Reich komme" war die Losung seines Lebens. — Der andere Missionsmann war D. John Harpster, der am 1. Februar in Philadelphia starb im Alter von 66 Jahren. Er war zuerst von 1872 bis 1876 Missionar der Generalsynode in Indien, mußte dann seiner Gesundheit wegen zurückkehren und bediente hierzulande mehrere Gemeinden. Im Jahre 1893 kehrte er nach Indien zurück und wurde 1902 Leiter der dortigen Heidenmission des Generalkonzils, die sich damals in sehr zerrütteten Verhältnissen befand und die er auch in Ordnung brachte. Vor mehr als einem Jahre kam er nach Amerika auf Urlaub und gedachte nach Beendigung desselben wieder nach Indien zu gehen, um dort bis an seinen Tod zu bleiben, wurde aber, ehe er diese Reise ins Werk setzen konnte, abgerufen.
L. F.

**In der erfolgreichen Heidenmission des Generalkonzils in Indien** wird auch dem ärztlichen Zweig derselben besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Vor einiger Zeit schrieb der „Deutsche Lutheraner": „Ein bedeutsamer Teil unserer Arbeit unter den Heiden in Indien wird von Frauen getan und von Frauen hier in Amerika getragen und durch ihre Liebe erhalten. Ein besonderer Zweig dieser Arbeit ist die ärztliche Frauenmission. Unsagbar ist die leibliche und geistliche Not der indischen Frauenwelt. Hier Hilfe zu bringen, ist dem Missionar und Arzt durch Jahrtausende alte grausame Sitte unmöglich gemacht. Darum hat unsere Mission nicht nur Lehrerinnen, sondern auch Ärztinnen ausgesandt, um Licht in das Dunkel des indischen Frauenlebens zu tragen. Drei Missionsärztinnen unserer Kirche stehen dort in der Arbeit. Ein Hospital für Frauen und Kinder in Rajahmundry, unserer Hauptstation, ist im Bau begriffen und wird bald fertiggestellt sein. Die Kosten im Betrag von $20,850, mit einer Maternity Ward $3527 mehr, wurden von den Frauen-Missionsvereinen verschiedener Synoden übernommen und zum großen Teil bereits aufgebracht."
L. F.

**Daß den Missionaren in Heidenländern** ärztliche Kenntnisse von großem Wert sind und ihnen dort manche Türen öffnen, die sonst verschlossen bleiben würden, ist längst bekannt und wird auch mehr und mehr anerkannt. Gerade in neuester Zeit widmet man dieser Sache besondere Aufmerksamkeit. In Deutschland wurde in Tübingen vor nicht langer Zeit ein besonderes großes Institut für ärztliche Mission eingerichtet. Hierzulande hat kürzlich die Universität von Pennsylvania in Philadelphia einen regelrechten medizinischen Kursus für solche, die sich auf den Missionsdienst vorbereiten, angekündigt. Die sogenannte Schlafkrankheit, Cholera, gelbes Fieber und andere Tropenkrankheiten werden dort besonders behandelt werden, Augenkrankheiten, Insektenstiche, Verhütung von Krankheiten, allgemeine Gesundheitslehre und ähnliches wird in den Kursus hereingezogen. Auch für Indien hat die ärztliche Mission besondere Bedeutung, denn Indien ist, wie unsere Missionare wiederholt geschrieben haben, ein Land schrecklicher Krankheiten und Leiden unter den Eingeborenen, und es mag früher oder später die Zeit kommen, da auch wir dieser Sache werden näher zu treten haben.
L. F.

# Große Narren.

Narren laufen genug in der Welt umher, sonderlich in den Wochen, die der Fastenzeit vorangehen. Will doch in der Fastnacht mancher der größte Narr sein und strebt nach einem Preis in der Narrheit. Erlauben sich doch in der Karnevalszeit selbst solche Leute, die sonst auf Anstand und Bildung etwas halten, die tollsten Streiche und die größten Narrheiten. Wieviel Geld wird in dieser Zeit verschwendet, auch von Leuten, die sonst sparen müssen! Wieviel wird an dem edlen Gut der Gesundheit gesündigt! Wie wird der Eitelkeit, der Genußsucht gefrönt! Und das schlimmste ist vielleicht noch, daß auch die Jugend schon in den schlechten Dunstkreis des Karnevalstreibens hineingezogen wird, und die Gemüter der Kinder schon wochenlang vorher ganz von dem Narrenwerk in Anspruch genommen sind. Denn wie die Alten jungen, so zwitschern auch die Jungen. Nur ein „harmloser Scherz, eine erquickende, stärkende Heiterkeit" in dem Einerlei des Alltagslebens soll das Fastnachtstreiben sein. So sagt man entschuldigend. Aber wie oft versteckt sich eben unter der Maske die reine Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben! Eine finstere Wolke der häßlichsten Erscheinungen steigt in vielen Städten, in denen das Karnevalstreiben zu Hause ist, über der Fastnacht auf.

Narren gibt es jedoch nicht nur im Februar, sondern das ganze Jahr hindurch. Wohl halten sich viele für klug und weise, aber die Heilige Schrift bezeichnet sie doch als **Toren**, ja als große Narren. Und warum das? Ein Narr ist, wer das Gespött mit der Sünde treibt. So sagt Salomo Spr. 14, 9. Es ist töricht, mit einem Gewehr zu spielen, wenn es mit Pulver geladen ist. Aus dem Spiel kann bitterer Ernst werden. Es ist töricht, mit offenem Feuer neben einem leicht entzündlichen und explodierbaren Stoff zu hantieren. Wie leicht kann ein Funke in das Pulverfaß überspringen! Es ist aber noch törichter, leichtfertig mit der Sünde zu spielen, wenn man weiß, wie leicht die böse Lust im Herzen aufflammt und die schlimme Begierde in der Menschenbrust Feuer fängt. Wer mit der Sünde spielt oder das Gespött mit ihr treibt, kennt nicht die furchtbare Macht der Sünde, ihren

falschen Zauber und Betrug. Er weiß nicht, daß sie eine Schlange ist, die vor der Tür des Herzens ruht, um in einem unbewachten Augenblick einzudringen. Gib der Sünde einen Finger, und bald hat sie dir beide Hände gebunden. Liebäugle mit ihr, und du tust bald nur noch, wie sie will. Luther sagt einmal: „Die nur ein Gebrechen aus der Sünde machen und sie nicht ernst nehmen, die machen uns sicher, faul und verdrossen. Sie lassen uns ohne Furcht und Sorge dahingehen, die Sünde zu vertilgen, und also in greulicher Vermessenheit verhärten, daß uns weder Christus noch Gott schmeckt oder süß ist." Ein Narr ist, wer mit der Sünde das Gespött treibt; der Fromme aber hat Lust an den Frommen.

Ein Narr ist, wer sich auf sein Herz verläßt, Spr. 28, 26. Töricht ist es, sich auf sein Geld zu verlassen. In wenig Minuten kannst du um Hab und Gut gekommen sein. Töricht, wer sich auf seine Gesundheit und seine Körperkraft verläßt. Wie bald ist deine Gesundheit dahin, deine Körperkraft gebrochen und deinem Wirken ein Ziel gesetzt! Töricht ist es, sich auf äußere Vorzüge, etwa auf seine Schönheit, zu verlassen. Der Mensch blüht wie eine Blume, aber bald ist sie verwelkt und ihre Pracht dahin. Ein Narr aber ist, wer sich auf sein eigenes natürliches Herz verläßt, auf dieses wankelmütige und unbeständige Ding. Ist doch das Dichten des menschlichen Herzens nur böse immerdar. Wie fein hat Luther das menschliche Herz gekannt! „Ein schlüpfrig Ding ist des Menschen Herz", sagt er einmal. „Wenn's wohl geht, so fällt's in Vermessenheit, und wiederum, wenn's übel geht, in Verzweiflung. Wenn's wohl geht und das Feuer nicht frißt, so ist es stolz und ungelenk; wiederum, wenn's Feuer angeht und angreift, so wird es gar verzagt, daß es nicht leicht zu erhalten ist. Man kann's nicht wieder aufrichten, wenn es zu Boden sinkt. Es gleicht dem Quecksilber, das jetzt da, bald anderswo ist, heute also, morgen wieder anders gesinnt." Und auf ein solch wankelmütig Ding wollen wir uns verlassen? Es ist besser, sich auf den HErrn verlassen, der alle Dinge kennt und größer ist als unser Herz.

Ein Narr ist, wer da meint, daß inwendig rein sei, was auswendig gereinigt ist, Luk. 11, 40. In diesem Wahn waren die Pharisäer befangen. Sie hielten wohl die Becher und Schüsseln auswendig reinlich, mußten aber vom HErrn JEsu sich sagen lassen: „Euer Inwendiges ist voll Raubes und Bosheit." Sie verzehnteten Minze, Raute und allerlei Kraut; aber am Recht und an der Liebe Gottes gingen sie vorüber. Das ist die Torheit, daß der Mensch so gern den Wert auf äußerliche Dinge legt und darüber die Hauptsache, das Größte und Wichtigste, vergißt. Ein guter Mantel soll die innere Armut und Blöße decken. So täuscht sich der Mensch über die eigene Sünde hinweg. Vor Gott aber werden wir einmal erscheinen, wie wir sind. Er bewahre uns vor der Torheit, daß wir meinen, unser Inwendiges sei rein, wenn wir äußerlich einen anständigen Rock tragen können.

Der größte Narr aber ist, wer über dem Irdischen die Ewigkeit vergißt. Da steht der reiche Kornbauer vor seinen Scheunen, die den Reichtum seiner Felder nicht zu fassen vermögen. Vergnügt reibt er sich die Hände und spricht: „Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!" Aber Gott sprach zu dem Manne: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast?" Luk. 12, 18—20. Das ist wohl der größte Betrug, wenn man über dem Sorgen um irdische Güter das Heil seiner Seele völlig vergißt. Das ist die größte Torheit, wenn man sich für reich hält und ist doch arm; wenn man glaubt, Ruhe für seine Seele gefunden zu haben, und diese Ruhe ist nur falsche Sicherheit und falsches Glück. „Sehr wenige Leute sind auf Erden", sagt Luther, „die auf die selige Hoffnung, auf das zukünftige, unvergängliche Erbe und Reich warten und so gewiß darauf warten, wie es wohl sein sollte, daß sie dies gegenwärtige Leben nicht so gewiß besitzen. Der seligen Hoffnung und des himmlischen Erbes wird leider allzuoft vergessen; aber des zeitlichen Lebens und des vergänglichen Reichs auf Erden wird allzuviel gedacht. Dies Vergängliche hat man stets im Gesicht, denkt daran, sorgt dafür und freut sich darob, aber jenem Unvergänglichen kehrt man den Rücken. Diesem jagt man nach Tag und Nacht, jenes schlägt man in den Wind. Nun sollte es wahrlich bei den Christen nicht so sein, sondern das Widerspiel sollte es sein. Ein Christ sollte dies zeitliche Leben nur mit zugetanen Augen und blinzlich anschauen; aber das zukünftige, ewige Leben sollte er mit ganz aufgetanen und mit klarem, hellem Licht ansehen und sollte desselben in gewisser Hoffnung allzeit fröhlich warten."

(Christenbote.)

## Nur noch dieses Vergnügen.

Nach jahrelangem Siechtum begann das Lebenslämplein der armen Margarete zu erlöschen, die der HErr schon im Alter von 21 Jahren heimholen wollte. Oft stand ich, der erst vor kurzem das Amt im Dörflein angetreten hatte, bei ihr, während der Vater, fleißig am Schneidertisch und an der Nähmaschine arbeitend, ab und zu aufhorchte und ein Wörtlein in unsere Unterredung warf. Als ich eines Tages wieder bei der stillen Dulderin saß, war der Vater gar unwirsch und erzählte mir von der andern Tochter, die in der großen Stadt diente. Er habe ihr geschrieben, wie es mit der armen Schwester stehe, und sie gebeten, diese zu besuchen und den Eltern bei der schweren Pflege ein wenig an die Hand zu gehen. Aber immer habe sie Ausflüchte: sie könne nicht abkommen, die Geschäfte drängten zu sehr, die Reise sei so kostspielig und dergleichen mehr. Und da er nun ernstlich ihr Kommen gefordert habe, da wolle sie nur erst noch den Maskenball mitmachen, auf den sie sich schon so lange gefreut habe; dann aber werde sie kommen.

Wie der Vater noch so klagt über die Lieblosigkeit und den Ungehorsam der Tochter, da kommt ein Eilbote: Die Unglückliche, die eine Winterkönigin darstellen wollte, hatte sich in Watte gehüllt und trug dazu eine Fackel; ein Funke davon flog in den leicht entzündlichen Stoff, er flammte auf — und furchtbar verbrannt lag nun unter entsetzlichen Qualen die lieblose Schwester, die ungehorsame Tochter im Hause ihrer Herrschaft.

Schwere Wochen folgten. Die Arme im Elternhause reifte dem Tode entgegen — und jene, von ihrer Herrschaft treu gepflegt, rang unter wütenden Schmerzen zwischen Leben und Tod. Endlich erlöste der HErr die arme Dulderin hier, und die Mutter eilte vom Grabe der einen Tochter zum Schmerzenslager der andern. Als sie heimkam, brachte sie die Botschaft mit, jene sei der Todesgefahr entronnen, aber noch Monate werde es dauern, bis sie nur einigermaßen den Gebrauch der Glieder, zumal der furchtbar verbrannten Arme, wiedererlange; noch müsse sie gefüttert werden wie ein Kind; nun solle und müsse sie aber heim, um im Vaterhause auf dem Lande ganz zu genesen. Wo bisher die Sieche sich rüstete zum seligen Sterben, da sollte jetzt die Schwester langsam sich erholen zu neuem Leben.

Da gärte es im tiefgekränkten und dabei gebeugten Vaterherzen auf. „Das lieblose, undankbare und ungehorsame Kind darf und soll nicht über meine Schwelle!" rief er zornig aus; „sie mag sich pflegen lassen und genesen, wo sie im Ungehorsam gegen die Eltern sich ihr Leid holte!" Ein flehender Blick der Mutter traf mich, und ich trat mit dem grollenden Vater beiseite.

„Hat Ihre Tochter von Ihnen Dankbarkeit gelernt? Hat sie von Ihnen Gehorsam gelernt?"

„Herr", erwiderte er, „wie kommen Sie mir vor? Habe ich

nicht alles für sie getan, was arme Eltern für ihr Kind tun können?"

„Auch das Beste?" fragte ich.

„Haben Sie Ihr Kind beten gelehrt und ihm Gehorsam nicht bloß geboten, sondern auch vorgelebt?"

Der Mann sah mich verwundert an. „Wie meinen Sie das?"

Ich entgegnete: „Der liebe Gott hat sich Ihnen immer freundlich bewiesen, Ihre Arbeit gesegnet, Ihnen ein bescheidenes Auskommen geschenkt, Ihnen ein liebes, fleißiges Weib und außer der Entschlafenen blühende, gesunde Kinder gegeben — und wie undankbar sind Sie dafür gewesen und wie ungehorsam dazu!"

„Ich undankbar, ich ungehorsam?" fragte er.

„Gewiß", antwortete ich. „Wie manchen Sonntag schnurrte in Ihrem Hause am Vormittag die Nähmaschine, und der Nachmittag fand Sie im Wirtshaus! Wie selten, ach, wie selten aber fanden Sie Zeit, dem HErrn Ihren Dank, Ihre Gebete darzubringen und auf sein Wort zu hören! Ist denn das vierte Gebot über dem dritten? Wie wollte Ihr Kind Gehorsam lernen gegen die irdischen Eltern, wenn es an Ihnen sah den Ungehorsam gegen den himmlischen Vater und sein Gebot, die Predigt und sein Wort gerne zu hören und zu lernen? Wissen Sie nicht, daß bei aller treuen Arbeit und Sorge für das Fortkommen der Kinder in der Welt, bei allem, was man sie lernen läßt, ein Ding nicht unterlassen werden darf, damit ihnen das Gelernte auch recht nutzbar werde und daß sie zugleich rechte Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit gegen die Eltern lernen? Und dieses Mittel ist: daß man ihnen vorlebt ein Leben des Vertrauens auf Gott und des Gehorsams gegen Gott. Und wenn Sie das nicht getan haben, waren Sie nicht ebenso undankbar wie ungehorsam gegen den besten Vater? Und doch hat er in seiner großen Langmut und Barmherzigkeit noch immer Geduld mit Ihnen gehabt. Wollen Sie nun doch dem eigenen Kinde Ihr Haus verschließen, das vielleicht nach Gottes Fügung für dasselbe jetzt in doppeltem Sinne eine Geburtsstätte eines neuen Lebens werden kann?"

Der Mann schwieg, und am andern Tage holte er seine Tochter. Was wir in den langen Leidenswochen miteinander geredet, was Gottes Geist an der Kranken gearbeitet hat, der Wunden geschlagen waren, um Samenkörner seines Wortes hineinstreuen zu können, das gehört nicht an diese Stelle. Sie ist nun wieder in ihrem Dienst, Gott Lob, nach der schweren Heimsuchung und durch sie zu neuem Gehorsam erzogen gegen den himmlischen und darum auch gegen den irdischen Vater. Wenn ich aber in des letzteren Auge im Gottesdienst eine Träne blinken sehe und weiß, mit welcher Freude er jetzt sein Kirchenblatt liest, von manchem andern hier nicht zu reden, dann muß ich immer des Wortes gedenken: „Du machest deine Engel zu Winden und deine Diener zu Feuerflammen." „Feuer und Dampf richten sein Wort aus." Ps. 104, 4; 148, 8.

## Die Kraft der Passionsgeschichte.

In einer Schule, der ein Lehrer nach Gottes Herzen vorstand, der unter Gottes Segen vielen zu einem leuchtenden Vorbild geworden ist, sah der Lehrer ein Kind in ungewöhnlicher Aufregung. Er fragt nach dem Grunde. Das Kind antwortet mit einem Fingerzeige auf ein anderes Kind: „Die hat so schlecht über mich gesprochen und vor allen Leuten allerlei über mich gelogen." Der Lehrer sagt: „Wenn das wahr ist, so ist das freilich sehr tadelnswert. Es wird nachher untersucht werden; jetzt ist nicht die Zeit dazu. Dir aber, Anna, muß ich schon jetzt sagen, daß dein aufgeregtes Wesen mir gar nicht gefallen will." Am folgenden Tage wird in der Lesestunde Jes. 53 gelesen. Anna liest die Worte: „Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut." Der Lehrer sagt: „Sieh, Anna, so war dein Heiland, und wie warst du gestern?" Das Kind erkennt mit Tränen seine Unähnlichkeit, seine Schuld. Das Wort wird ein Wendepunkt in seinem Leben. Es lernt von dem Sanftmütigen und von Herzen Demütigen.

Jahre vergehen. Nach langer Trennung führt Gott beider Lebenswege einmal wieder zusammen. Der Lehrer erkundigt sich teilnehmend nach dem Ergehen der einstigen Schülerin. Ein vielbewegtes Leben liegt hinter ihr in einem Ehestande, in welchem es viel zu tragen und zu dulden gab. Jetzt ist sie Witwe. „Wieviel ich auch erlebt habe", sagte sie, „ich bin durch alles glücklich hindurchgekommen und konnte, wenn meine Geduld einmal auf eine harte Probe kam, doch immer meines Mutes Herr werden. Die Erinnerung an jene Stunde, an Ihre damals gesprochenen Worte, vor allem an das Vorbild meines Erlösers in seiner stillen Leidensgeduld gab mir Kraft."

Ja, das Wort Gottes ist lebendig und kräftig. Das Wort vom Kreuz ist eine Gotteskraft!

## Kein Unterschied.

„Ich begreife nicht, warum ein Mensch, der sich bemüht hat, immer rechtschaffen und fromm zu leben, nicht leichter in den Himmel kommen sollte als jeder andere, dessen Leben und Wandel befleckt ist", sagte eine Dame zu ihrer christlichen Freundin.

„Ich will es Ihnen an einem Bilde klar zu machen suchen. Wir wünschen beide einem Vortrag beizuwohnen, von dessen Anhören wir uns großen Genuß versprechen. Der Zutritt kostet fünf Franken. Sie haben zwei Franken; ich habe gar nichts. Welche von uns wird am meisten Recht haben, hineinzugehen?" „Wir werden beide ganz gleich unberechtigt sein." „Natürlich, und ebenso hat der ehrbare Mensch nicht mehr Recht, in den Himmel einzugehen, als der Vagabund; denn seine Frömmigkeit ist doch nicht vollkommen. Den Eintrittspreis kann er nicht bezahlen." „Ich fange an Sie zu verstehen." „Wenn nun aber ein reicher Freund käme und böte uns beiden eine freie Eintrittskarte an?" „Nun, dann könnten wir beide sie annehmen und benutzen." „So, meine liebe Freundin, so hat es der HErr JEsus mit uns gemacht; als er uns sah in unserm Elend, hat er für uns eine ewige Erlösung erfunden. Er bietet uns nun ohne Geld und umsonst den Eintritt in seinen Himmel an. Nehmen Sie sich nur in acht, daß Ihre zwei Franken Sie nicht verhindern, die Gnade dessen anzunehmen, der gekommen ist, Sünder selig zu machen und den Armen das Himmelreich zu schenken."

## Zufriedenheit.

Ein wunderlicher Amerikaner ließ einmal in der Stadt ausrufen: „Ich schenke einen Acker einem zufriedenen Menschen." Flugs kamen die Leute zu Dutzenden und meldeten sich für das Geschenk. „Seid ihr denn wirklich zufrieden?" fragte er. „Ja gewiß, wir sind ganz zufriedene Leute!" „Nun, warum wollt ihr denn noch einen Acker, wenn ihr zufrieden seid?" Verblüfft gingen die Bewerber davon. — Dagegen fragte einmal Ludwig XI. einen seiner Küchenjungen: „Wieviel verdienst du?" „Soviel wie der König", war die unerschrockene Antwort. „Und wieviel verdient der König?" „Soviel wie er braucht", antwortete der Küchenjunge, „und ich verdiene ebensoviel."

Merke: Zufriedenheit ist ein seltenes Kräutlein. Das Rezept dafür steht Ps. 73, 25 f.; vergleiche Phil. 4, 11—13; 1 Tim. 6, 6—10.

## Todesanzeige.

P. Wendelin Linsenmann, zuletzt Pastor der Gemeinde zu West Hammond, Ill., ging am 20. Januar ein zu der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Der Entschlafene wurde geboren am 18. September 1841 in Behringen, Württemberg. Nachdem er in der bei Basel gelegenen Missionsanstalt Chrischona seine Studien vollendet hatte, begab er sich nach Amerika, um hier dem HErrn als Prediger des Evangeliums zu dienen. Er bediente nun verschiedene Gemeinden im östlichen Missouri, sowie in Michigan. Etwa zwölf Jahre war er in Fisherville, Kan., tätig. Auch bekleidete er etwa sieben Jahre das Direktorat an dem Predigerseminar der Michigansynode in Saginaw, Mich. Nach Aufhebung dieser Anstalt trat er wieder in unsere Synode ein und bediente einige Jahre die Gemeinde in Wanatah, Ind., und zuletzt die Gemeinde in West Hammond, Ill. Der Entschlafene war es übrigens auch, der vor mehreren Jahren P. Brutschin in Brasilien zuerst auf unsere Synode aufmerksam machte und ihm unsere kirchlichen Zeitschriften zusandte. P. Linsenmann hat während der 45 Jahre seiner Amtswirksamkeit dem HErrn der Kirche treu und fleißig gedient. Das werden ihm alle seine Gemeinden, deren Prediger und Seelsorger er war, bezeugen. So manches Jahr hat er treulich Schule gehalten. Noch in seiner vorletzten Gemeinde unterzog er sich willig dieser Arbeit. Nachdem sich vor einigen Monaten ein heftiges Magenleiden eingestellt hatte, so daß es ihm in den letzten Monaten nicht mehr möglich war zu predigen, ließ er doch noch bis kurz vor seinem Tode die Konfirmanden in sein Haus kommen, um sie da zu unterrichten. Überaus erbaulich war sein Kranken- und Sterbelager. Sanft und friedlich entschlief er im Glauben an seinen Heiland am Abend des 20. Januar im Alter von 69 Jahren, 4 Monaten und 2 Tagen. Am 23. Januar haben wir unter großer Beteiligung seinen Leichnam christlich bestattet. In der Kirche hielt der langjährige Freund des Entschlafenen, P. H. Succop von Chicago, eine überaus trostvolle Leichenrede. Im Hause und am Grabe amtierte der Unterzeichnete. Der Heimgegangene wird betrauert von seiner Witwe, sowie von drei Töchtern und fünf Söhnen, von denen einer als Pastor und einer als Lehrer in gesegneter Wirksamkeit stehen.

E. Theo. Claus.

## Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

**Friedrich Mergner.** Ein Lebensbild. Mit einem Vorwort von August Sperl. Leipzig. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. 1910. 276 Seiten 5½×8½. Preis: M. 3; gebunden: M. 3.60.

Wer war Friedrich Mergner? Vor einigen Jahren hätte ich auf diese Frage auch kaum mehr gewußt als dies, daß er ein bayrischer Pfarrer war. Da wurde ich zunächst durch eine Bemerkung Prof. Spittas in Straßburg in dessen „Monatsschrift für Gottesdienst“ auf ihn aufmerksam. Spitta wies hin auf Mergners „Paulus Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen“ und sagte davon: „In der denkbar anspruchslosesten Form birgt sich ein Inhalt von geradezu staunenswertem Reichtum, eine melodische Erfindungskraft, eine Frische und Originalität in Harmonie und Rhythmus.“ Ich ließ das Buch kommen und fand das Urteil durchaus berechtigt. Mergners 136 Melodien zu 122 Liedern Gerhardts sind wirklich ein bedeutendes Werk und werden allen, deren Geschmack nicht verdorben ist durch die flachen, weichlichen Weisen unserer Tage, Freude machen. Mergner selbst sagte von seinem Werke in dem Vorwort: „Was ich zu sämtlichen Liedern Gerhardts gesungen, habe ich lediglich für mich zur Ehre meines Gottes und Heilandes gesungen. Wenn die Veröffentlichung dieser Gesänge da und dort dem Gerhardtschen Liede einen Freund und durch dieses dem HErrn JEsu einen Bekenner zuführt, so sei dafür des HErrn Name gepriesen.“ Das war die Gesinnung dieses Mannes. Er ist mir aber nun noch viel bekannter geworden durch dieses Lebensbild, das seine Tochter fast zwanzig Jahre nach seinem Tode sichtlich durchaus mit Wahrheitsliebe gezeichnet hat. Mergner sagt in der Vorrede zu seinen Gerhardtliedern: „Man sagt von Gerhardts Liedern, sie seien ‚kreuzgeboren‘; gerade als solche wurden sie mir sympathisch. Meine Sanglust zu ihnen erwachte im Kreuz und wurde wachgehalten durch Kreuz.“ Das bestätigt diese Biographie. Keine hervorragenden Taten und Ereignisse werden uns darin geschildert. Es ist das Leben nicht eines Großen dieser Erde, sondern eines ernsten, schlichten, bescheidenen Pfarrers, der es mit seinem Amte ernst genommen, unter schwierigen Verhältnissen gearbeitet, durch viel Entsagung und Trübsal hindurchgegangen ist, der aber in seinem Gott stille und zufrieden gewesen ist. Man tut einen Blick in sein Inneres, da der größte Teil des Buches aus Briefen und Aufzeichnungen Mergners selbst besteht. Geradezu ergreifend sind die Worte, die er bei dem Tode seiner Kinder, namentlich eines von ihm besonders geliebten Söhnleins, niedergeschrieben hat. Ich wünsche dem mit dem Bilde Mergners geschmückten Buche Leser, die aus Biographien etwas lernen können und wollen. Sie werden es nicht ohne Dank fortlegen.

L. F.

**Material für Beichtanmeldung.** Beichtgespräche eines Beichtvaters mit seinen Beichtkindern in der Beichtanmeldung. Von P. A. Brauer, Millington, Mich. Zu beziehen vom Verfasser. 48 Seiten 5×7½. Preis: 20 Cts.

Was der Verfasser in dem Vorwort über die Notwendigkeit sagt, mit den Beichtkindern bei der Anmeldung zur Beichte ein wirklich geistliches, seelsorgerliches Gespräch zu führen, ist durchaus richtig, und das Material, das er in diesem Büchlein seinen Amtsbrüdern darbietet, wird vielen willkommen sein und kann namentlich von jüngeren Pastoren mit Nutzen gebraucht werden. Es sind 40 Gespräche verschiedenen Inhalts, die gewiß manche Anregung gewähren. Wir lenken die Aufmerksamkeit der Pastoren auf das Büchlein.

L. F.

**Leiden Christi.** 30 Seiten 7×10. Zu beziehen von Rev. E. Eckhardt, Blair, Nebr. Preis: 12 Cts. portofrei.

P. Eckhardt hat von dem in Vorbereitung befindlichen vierten Bande seines schon öfters hier angezeigten Index Rerum und Homiletischen Reallexikons den Abschnitt über das Leiden Christi in einem Sonderabdruck erscheinen lassen, damit ihn Pastoren in der beginnenden Passionszeit benutzen können. Er enthält viel Material in bequemer Zusammenstellung.

L. F.

## Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: Kand. R. Herrmann in der Zionsgemeinde bei Welton, Ill., unter Assistenz P. Hartmeisters von P. F. W. Brockmann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. H. Biermann in der Dreieinigkeitsgemeinde bei La Grange, Tex., von P. W. F. Klindworth.

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: P. J. A. Duchow in der Gemeinde zu Havillah, Wash., von P. W. H. Koß.

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: P. J. H. Rupprecht in der Gemeinde zu Lemont, Ill., unter Assistenz der PP. Ullrich, Schert und A. E. C. Meyer von P. Herm. Meyer. — P. E. H. Reuter in der St. Petrigemeinde zu Indianapolis, Ind., unter Assistenz der PP. Matthius und Schurdel von P. M. Tirmenstein. — P. F. G. Gundlach in der Gemeinde bei St. Bernard, Nebr., von P. E. Just.

Am 5. Sonnt. n. Epiph.: P. F. M. Rudi in der Gemeinde zu Wittenberg, Mo., unter Assistenz der PP. Hüschen und Zschoche von P. F. Wenger.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer H. F. Klinkermann als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Dallas, Tex., von P. E. M. Robert. — Lehrer G. L. Maschhoff als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Centralia, Ill., von P. W. G. Hußmann.

Am 5. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer M. P. Braunschweiger als Lehrer an der Schule der St. Michaelsgemeinde zu Wolcottsville, N. Y., von P. P. Rowoldt.

## Grundsteinlegung.

Am 25. Sonnt. n. Trin. (1910) legte die St. Johannesgemeinde zu Howard, S. Dak., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Döge und Pröhl (englisch).

# Geschenke und Andenken zu Palmsonntag und Ostern.

Fast jeder Pastor oder Lehrer wird gerne bereit sein, Bestellungen an uns zu vermitteln, und ist in der Lage, an der Hand unsers Katalogs Sie in der Auswahl passender Gesangbücher, Katechismen und Bibeln in feinerem Einband zu beraten. Mancherorts befinden sich Niederlagen unserer Bücher, und es läßt sich dort, wo die verschiedenen Muster selber vorrätig aufliegen, bequemer kaufen.

Falls aber aus irgendeinem Grunde in Ihrer Nähe sich nicht bequem kaufen läßt, oder Sie nicht bequem durch Pastor, Lehrer oder Gemeindeagenten bei uns bestellen können, so wenden Sie sich direkt an uns, und seien Sie im voraus versichert, daß Ihre freundlichen Bestellungen, denen Sie den Betrag in Money Order oder Bankanweisung gütigst beilegen wollen, von uns prompt und korrekt ausgeführt werden. Bitte, adressieren Sie: Department O, Concordia Publishing House, Saint Louis, Mo.

Obwohl wir um diese Jahreszeit Extrahilfe im Dienst haben und uns alle Mühe geben, unsere Aufträge prompt zu erledigen, so ist es doch je und je unsere Erfahrung gewesen, daß sich die Bestellungen in der letzten Woche vor dem Fest so häufen, daß wir trotz vermehrten Personals und bedeutend verlängerter Arbeitszeit nicht nur sehr ins Gedränge kommen, sondern daß auch wegen verspäteter Bestellung manche Enttäuschung nicht ausbleibt. Wir bitten darum, und zwar hauptsächlich im Interesse unserer geehrten Kundschaft, um zeitige Bestellungen.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

## Festgeschenke für Konfirmanden.

### Kirchen-Gesangbuch für ev.-luth. Gemeinden.

**Taschenformat.** 3½×5½ Zoll. An vierzig verschiedene Einbände und Deckelmuster, mit und ohne Anhang: 60 Cents bis $4.00. — Man sehe die Illustrationen und Beschreibungen in unserm Kataloge an, oder lasse sich von Händlern die Muster vorlegen.

**Mittelformat.** 4½×6¼ Zoll. Über dreißig verschiedene Einbände und Deckelmuster, mit und ohne Anhang: 40 Cents bis $4.00.

**Großformat.** 5×7¼ Zoll. Fünfzehn verschiedene Einbände, mit und ohne Anhang: $1.10 bis $2.25.

### Hymnal.

This is the hymnal published by Concordia Publishing House for use in the English services of the Missouri Synod.

No. 91. Cloth ........ $ .30
No. 92. Fine Calf, flexible, gilt edge ........ $1.00
No. 93. Fine Calf, with flap, gilt edge ........ $1.25
No. 94. Flexible Morocco, Divinity Circuit, gilt edge ........ $1.25
No. 95. Morocco, extra fine, gilt edge ........ $1.50

We also carry a full line of the hymn books published by the English Missouri Synod.

### Katechismus.

**Dietrichs Katechismus.** Leinwand ........ $ .30
Marokko mit Goldschnitt ........ $1.50
In biegsamem Deckel mit Klappe ........ $1.75
Auszug ........ $ .15
DIETRICH'S SMALL CATECHISM. Cloth ........ $ .30
Morocco, gilt edge ........ $1.50
Abridged Edition ........ $ .20
**Kurze Auslegung des Kleinen Katechismus.** (Dies ist der sogenannte Schwansche oder Synodalkatechismus.) In Leinwand ........ $ .20
Halbfranz mit Goldschnitt ........ $ .60
Marokko mit Goldschnitt ........ $1.25
— — Deutsch-englisch. Leinwand ........ $ .30
Halbfranz ........ $ .50
Marokko mit Goldschnitt ........ $1.50
Divinity Circuit ........ $1.50
A SHORT EXPOSITION OF LUTHER'S SMALL CATECHISM. (English translation of Schwan's Synodical Catechism.) Cloth $ .20
Half-morocco, gilt edge ........ $ .60
Morocco, full gilt ........ $1.25
— — German-English. (See above.)

### Bibeln. (Porto auf Bibeln hat der Besteller zu tragen.)

**Kleinoktav-Ausgabe.** 5½×8 Zoll. (Porto 20 Cents.)

**Schriftprobe.**

Also hat GOtt die Welt geliebet, daß er
seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle,
die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.

In Leder gebunden ........ $ .90
In Leder gebunden mit Goldschnitt I ........ $1.75
Imitation-Marokko mit Goldschnitt II ........ $2.50
Marokkoleder mit Goldschnitt III ........ $3.00
Biegsamer Marokko, Divinity Circuit mit Goldschnitt IV $3.00
Grained Persian, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt V. (Dunkelbraun oder dunkelgrün.) ........ $4.00
White Lizard, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt VI $5.00

**Großoktav-Ausgabe.** 7×10 Zoll. (Porto 40 Cents.) Mit Familienregister.

**Schriftprobe.**

Ich schäme mich des Evangelii von Christo
nicht; denn es ist eine Kraft GOttes, die
da selig machet alle, die daran glauben, die
Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

In starkem Lederband (Familienbibel) ........ $1.35
In starkem Lederband mit Goldschnitt I ........ $2.25
Marokkoleder mit Goldschnitt II ........ $4.00
Biegsamer Marokko, Divinity Circuit mit Goldschnitt III $4.00
Grained Persian, mit wattiertem Deckel u. Goldschnitt IV. (Dunkelbraun oder dunkelgrün.) ........ $5.00
White Lizard, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt V ........ $6.00

### English Bibles.

Several dozen varieties in size, binding, and supplementary matter, by various publishers.

AMERICAN BIBLE SOCIETY. 25 cents to $3.35. Postage extra.
CAMBRIDGE BIBLES. 75 cents to $3.85. Postage extra.
BAGSTER BIBLES. $1.40 to $3.50. Postage extra.
OXFORD BIBLES. $2.50 and $2.75. Postage extra.

### New Testaments and Psalms.

Many varieties: 10 cents to $1.00. Postage extra.

### Das Neue Testament und Psalmen.

Neues Testament (ohne Psalmen). Kleinoktav-Ausgabe. (Porto 8 Cents.) ........ $ .30
Neues Testament (mit Psalmen). Taschenformat. (Porto 5 Cents.) ........ $ .25
Neues Testament (mit Psalmen). Taschenformat. Goldschnitt ........ $ .50
Neues Testament (mit Psalmen). Divinity Circuit mit Goldschnitt ........ $1.25
Neues Testament (mit Psalmen). Saffian, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt ........ $1.50

Außer den genannten Bibeln und Testamenten haben wir noch eine ganze Anzahl größerer Bibeln und Bibelwerke zu verschiedenen Preisen bis zur Höhe von $25.00.

## Andere passende Geschenke.

**Beicht- und Abendmahlsbüchlein** aus und nach D. M. Luthers Kleinem Katechismus. Von Th. Hanssen. In Leinwandband ........ $ .20

**Seidel, Dr. Chr. T.** Der würdige Kommunikant oder Anweisung zum würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls. Leinwandband $ .75
Goldschnitt ........ $1.25

**Bei Bestellungen beliebe man zu adressieren:** Dep't. O, Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

## Prächtiges Ostergeschenk!

**Brosamlein.** Kurze Andachten für alle Tage des Jahres. Von Carl Manthey-Zorn. Leinwandband, mit Goldtitel und Deckelverzierung. XVI und 452 Seiten 7×10½ ........ $2.00

In diesen Andachten ist die Kraft des Wortes und des Geistes Gottes. Sie enthalten eine kurze, schlichte und kernige Auslegung der bekanntesten Bibelsprüche. Es wird hier Schrift durch Schrift ausgelegt. Dem Verfasser ist vom HErrn eine besondere Gabe verliehen worden, Gottes Wort dem Christenvolk recht verständlich zu machen. — Das Buch ist mit 52 Vollbildern, meist nach berühmten Künstlern, geschmückt. Obige Illustration ist ein Faksimile des schönen Einbandes.

**Gebetsschatz, Der kleine.** Leinwandband ........ $ .25
Goldschnitt ........ $ .50
Saffian, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt ........ $1.00

**Gebets-Schatz,** Evangelisch-Lutherischer. Vollständige Sammlung von Gebeten D. Martin Luthers 2c. Nebst einem Hausgesangbüchlein. 6½×9¼ Zoll. Lederband ........ $1.25
In feinem Halbfranzband ........ $1.60
Marokko mit Goldschnitt ........ $3.50

**Gerhard, D. Johann.** Heilige Betrachtungen zur Erweckung wahrer Gottseligkeit und zur Förderung des Wachstums des inwendigen Menschen. Prachtband ........ $ .75

— — Tägliche übung der Gottseligkeit. Leinwandband ........ $ .20

**Habermann, Johann.** Geistreiche Morgen- und Abendgebete, nebst andern schönen Gebeten, wie auch einer Anzahl alter Lieder. Leinwandband ........ $ .15
Goldschnitt ........ $ .20
Saffian, mit wattiertem Deckel und Goldschnitt ........ $ .60

**Psalter,** mit D. M. Luthers Summarien. (Gratis beigegeben: Hommel, Psalmtöne.) Taschenausgabe. Goldschnitt ........ $ .50

**Schieferdecker, G. A.** Beicht- und Kommunionbuch für lutherische Christen. Leinwandband ........ $ .40
Leinwandband mit Goldschnitt ........ $ .75

**Tanz und Theaterbesuch.** Von D. C. F. W. Walther. Leinwandband $ .20

**Timotheus.** Ein Geschenk für die konfirmierte Jugend. Leinwandband ........ $ .25
Goldschnitt ........ $ .50

**Weseloh, H.** Das Buch des HErrn und seine Feinde. Halbfranzband ........ $ .80

— — Gottes Wort eine Gotteskraft. An Beispielen aus alter und neuer Zeit gezeigt. Halbfranzband mit Goldtitel und Deckelverzierung ........ $ .80
Goldschnitt ........ $1.25

— — Die Herrlichkeit Gottes in der Natur. Leinwandband ... $ .50

**Zehrung auf den Weg** für Konfirmierte. Leinwandband ........ $ .20

**Zorn, C. M.** Handbuch für den ersten Selbstunterricht in Gottes Wort. Halbfranzband mit Goldtitel ........ $1.00

— — Handbook for the Beginner's Home Study in the Word of God. Translated from the German by H. M. Zorn and J. A. Rimbach. Half-morocco ........ $1.25

## Festgeschenke für Konfirmanden.

**Gott schütze Dich! — Vertrau' auf Gott!** (Ausgabe H.) Zwei hübsche Büchlein mit christlichen Dichtungen und je 4 fein ausgeführten Farbenbildern. Geschmackvoll in Leinwand mit Gold- und Farbendruck gebunden ........ @ $ .40

**Gott schütze Dich!** (Ausgabe K.) Eine Mitgabe fürs Leben aus den Schätzen christlicher Dichtkunst von A. Heintzeler. Mit 9 Illustrationen. 6×8 Zoll. Elegant gebunden in feinstem Originalband mit reicher Goldprägung, sowie Goldschnitt und schwarzem Futteral ........ $1.00

**Gott sei mit dir!** (Ausgabe H.) Christliche Dichtungen als Begleiter auf dem Lebenswege. Gesammelt von Johannes Blanke. Mit 12 fein ausgeführten Bildern in chromolithographischem Farbendruck. Schöner Leinwandband mit Goldschnitt ........ $1.00

**In der Feierstunde.** Lieder und Gedichte von J. W. Theiß. Mit einem Vorwort von Prof. Aug. Crull und 11 Zeichnungen vom Verfasser. In Goldschnitt ........ $1.00

**Psalter und Harfe.** Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. Von C. J. Ph. Spitta. Miniaturausgabe ohne Illustrationen. 3½×5 Zoll. Eleganter Leinwandband mit Goldschnitt ........ $ .40

**Behüt' dich Gott! — Gedenke mein!** Zwei hübsche Büchlein mit christlichen Dichtungen als Mitgabe für den Lebensweg. Mit je 6 feinen Chromobildern und geschmackvollem Leinwandeinband mit Goldschnitt. 4¾×6 Zoll ........ @ $ .60

**Christliches Vergißmeinnicht.** (Ausgabe H.) Gedenkbüchlein in Spruch und Lied für alle Tage des Jahres. Mit 12 Blumenbildern in feinstem chromolithographischen Farbendruck. Zweifarbiger Druck. 3¾×4⅞ Zoll. Fein gebunden mit Goldschnitt ........ $ .50

**Christliches Vergißmeinnicht.** No. 756 b. Gedenkblätter der Liebe und Freundschaft. Herausgegeben von K. Ch. Ehmann. Mit 5 farbigen Chromobildern. Hübscher Leinwandband mit Goldschnitt. 3×4 Zoll ........ $ .30

FORGET-ME-NOT. Scripture Texts and Hymns for every day in the year. Nicely printed on one side, with opposite page blank for name, etc. Containing also 12 floral pictures with verses executed in fine lithography. Elegantly bound in cloth, with gilt edge. 4⅞×3¾ inches ........ $ .60

FORGET-ME-NOT. Scripture Texts for every day throughout the year. Executed like the above, only smaller. 3¾×2⅞ inches ... $ .30

**Christliches Gedenkbuch.** (Ausgabe H.) Lebensworte und geistliche Liederdichtungen für jeden Tag des Jahres. Mit 12 sehr fein ausgeführten Chromobildern. Feinste Ausstattung, zweifarbiger Druck, vorzügliches Papier und geschmackvoller Einband. 6×9 Zoll. In hochfeiner farbiger Decke mit Streublumen und Goldschnitt. Nur ........ $1.00

**Vergißmeinnicht für das christliche Haus.** (Ausgabe K.) Ein Vergißmeinnicht in Spruch und Lied für alle Tage des Jahres. Mit 12 sehr feinen farbigen Bildern in Chromolithographie. 5⅛×7 Zoll. In farbiger Leinwanddecke mit reicher Goldprägung und reizenden farbigen Vergißmeinnichtranken, Rosen und Feldblumen ... $1.00

### Konfirmations-Textbüchlein.

Hübsche Textbüchlein in geprägten, mit zarten Blumen schön verzierten Kartonumschlägen. Der köstliche Inhalt, aus Bibelsprüchen und geistlichen Dichtungen bestehend, ist in Goldlettern gedruckt.

**An Seiner Hand.** Segenswünsche auf den Lebensweg. Größe: 5×8 Zoll ........ $ .25

**Mit Gott.** Konfirmationsgrüße. Größe: 4½×7 Zoll ........ $ .25

**Gott sei mit dir!** Segenswünsche für die Konfirmation. Größe: 3½×5½ Zoll ........ $ .15

**Befiehl dem HErrn deine Wege.** Segenswünsche für den Lebensweg. Größe: 4×6½ Zoll ........ $ .20

**Folge mir nach!** Segenswünsche für den Lebensweg. Größe: 4×6 Zoll ........ $ .15

---

**Gott geleite dich!** Segenswünsche auf den Lebensweg. Ein prächtiges Textbüchlein mit Kreuz in Golddruck, umgeben von Blumen und Zweigen der Stechpalme auf der Frontseite und hübschem Blumenstück auf der Rückseite. Der Inhalt besteht aus Miniaturlandschaften, gut gewählten biblischen Sprüchen mit köstlichen, religiösen Gedichten, alles in Golddruck. Größe: 5×7¾ Zoll .. $ .25

### Konfirmationskarten, Osterkarten, Oster-Postkarten

In reicher Auswahl. (Siehe Osterkatalog, der auf Verlangen gratis zugesandt wird.)

**Bei Bestellungen beliebe man zu adressieren:** Dep't. O, Concordia Publishing House. St. Louis, Mo.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 7. März 1911. No. 5.

## Reminiscere.

Gedenke, HErr!

Gedenke, HErr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung; gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen! Ps. 25, 6. 7.

Gedenke, HErr! Denk an dein Allerbarmen,
In deiner Liebe laß mein Herz erwarmen;
Dir zu begegnen, eilen meine Schritte.
Wie Morgenschein, der aus den Nächten bricht,
Laß leuchten über mir dein Angesicht
Und neige gnädig dich zu meiner Bitte.

Gedenke, HErr! Gedenk an meine Schwäche;
Des Himmels Flut speist arme Wasserbäche,
Und Hündlein essen von der Herren Tischen,
Der Wüste Dürsten letzt der sanfte Tau,
Und Hoffnung grünt aus dürrer Lebensau,
Und ew'ge Kraft will sich mit Schwachheit mischen.

Gedenke, HErr! Denk an mein brünstig Flehen!
Laß dein Vergeben tilgen mein Vergehen,
Entreiß ein irres Schaf dem Dorngehege!
Du wirfst auf den Gefall'nen keinen Stein,
Zertrittst im Zorn nicht das Gedenkemein,
Das du erschaust auf deinem Gnadenwege.

Gedenke, HErr! Gedenk an dein Versprechen,
Dein segnend Wort — wie könntest du es brechen?
Du öffnest doch zuletzt mir deine Türen.
Zum Helfer trag' ich still mein krankes Herz;
Du, Freund der Seelen, fühlst der Ärmsten Schmerz,
Die gläubig deines Kleides Saum berühren.

## Das Hören des Wortes Gottes.

Soll ein Mensch selig werden, so muß er Gottes Wort hören, und zwar fleißig hören bis an seinen Tod. Dies ist ein unumstößlicher Satz. Denn von sich selbst weiß erstlich kein Mensch, welcher Weg gewiß zum Himmel führt; und wenn er diesen Weg aus Gottes Wort kennen gelernt hat, so hat er doch dann immer noch kein Licht und keine Kraft, diesen Weg auch zu gehen, darauf bis ans Ende zu bleiben und sich nie wieder davon zu verirren. Gottes Wort zeigt aber dem Menschen nicht nur den Weg zum ewigen Leben, sondern es ist dann auch seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege und sein Stecken und Stab, der ihn stärkt und tröstet.

Weil wir Menschen durch den Fall unserer ersten Eltern im Paradiese in eine so große Blindheit, Verkehrtheit und Ohnmacht in göttlichen Dingen geraten sind, so hat sich Gott unser erbarmt und doch Rat geschafft, damit wir nicht auf unsern Irrwegen bleiben und verloren gehen müßten. Gott hat sich nämlich erst den Menschen dadurch offenbart, daß er mündlich mit ihnen geredet und ihnen seinen Willen unmittelbar kundgetan hat. Später hat Gott zu den Menschen geredet durch viele heilige Propheten, die er mit seinem Heiligen Geiste erleuchtet hat, daß sie den Menschen Gottes Rat zu ihrer Seligkeit haben predigen können. Endlich hat Gott zu den Menschen geredet durch seinen eingeborenen Sohn, welchen er Mensch werden ließ, nämlich durch JEsum Christum, und durch seine heiligen Apostel. Gott hat aber nun nicht nur das heilige Predigtamt eingesetzt, durch welches sein heiliges Wort bis an den Jüngsten Tag allen Menschen gepredigt werden soll, sondern die Propheten und Apostel haben auch, damit Gottes Wort auf alle Zeiten fest und unverfälscht bleibe, dasselbe aufschreiben müssen; und das ist die Bibel oder die Heilige Schrift, welche durch Gottes wunderbaren Schutz trotz aller der vielen Bibelfeinde bis auf diese Stunde erhalten worden ist.

Wer daher Gottes Wort nicht lesen und hören, oder doch nicht fleißig lesen und hören will, der kann nicht selig werden; der wird sich gewiß selbst einen eigenen Himmelsweg machen und auf seinem falschen Wege das Ziel nie erreichen und nie zu Gott kommen. Daher spricht Christus zu seinen Aposteln: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Christus spricht ferner: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr

habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget." Und St. Paulus sagt: „Wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes."

Dies haben wir besonders hier in unserm neuen Vaterlande wohl zu merken. Denn es gibt leider viele, welche hierher kommen, die nur das Irdische suchen, die nichts nach Kirche und Schule fragen, sich mitten in wüste Wälder und Prairien setzen, selbst das ganze Jahr hindurch keine Predigt hören und ihre Kinder ohne Gottes Wort aufwachsen lassen, oder die doch bald von ihrem Glauben abfallen, im fremden Lande auch einen fremden Glauben annehmen, sich an schwärmerische Sekten hängen, an ihrem falschen Gottesdienst teilnehmen und da die Predigt eines verfälschten Evangeliums anhören. Was ist's Wunder, wenn solche endlich verloren gehen? Wohl ist es wahr, daß man, wenn man die öffentliche Predigt des reinen Wortes nicht haben **kann**, seinen Hausgottesdienst halten und also überall selig werden kann; aber werden diejenigen selig werden, die ohne dringende Not die Orte verlassen, wo sie Gottes Wort reichlich haben könnten, die sich aus purem Geiz in die Wildnis begeben? Wer die öffentliche Predigt nicht besser achtet und so auf das Zeitliche erpicht ist, der wird schwerlich in seinem Hausgottesdienst recht eifrig sein. Wer daher nicht verloren gehen will, der sei gewarnt.

(Walther, Licht des Lebens, S. 184 ff.)

---

## „Zions Wacht-Turm."

### 1.

Unter diesem Namen erscheint seit einer Reihe von Jahren eine Zeitschrift, die in englischer und in deutscher Sprache sehr eifrig verbreitet wird, die aber ganz gefährliche, seelenverderbliche Irrlehren enthält. Der „Lutheraner" hat schon gelegentlich einige dieser Irrlehren genannt und davor gewarnt; da aber aus den verschiedensten Teilen unserer Synode, aus Texas wie aus South Dakota, aus New York wie aus Washington, aus den Städten wie vom Lande, die Nachricht kommt, daß Schriften mit diesen Irrlehren unter unsern Christen verbreitet werden, so ist einmal ein ausführlicheres Wort am Platze.

Der Stifter der Sekte ist Charles T. Russell in Allegheny, Pa., weshalb man seine Anhänger auch kurzweg Russelliten nennt. In Allegheny erscheint auch die obengenannte Zeitschrift in deutscher und englischer Sprache. Der vollständige englische Titel lautet: *Zion's Watch Tower and Herald of Christ's Presence*, der deutsche: „Zions Wachtturm und Verkünder der Gegenwart Christi." Das Verlagshaus in Allegheny führt den Namen "Watch Tower Bible and Tract Society", oder auch kurzweg "Bible House", und das Zweiggeschäft in Elberfeld, Deutschland — denn auch dort hat Russell viele Anhänger und eifrige Gehilfen — heißt „Wachtturm-Bibel- und Traktatgesellschaft". Wir geben die Titel und Namen absichtlich so ausführlich an, damit man die Schriften dieser Sekte gleich erkenne und sofort ins Feuer stecke, wohin sie als verwerfliche und verderbliche Schriften gehören. Denn rechte Christen sollen sich vor den falschen Propheten, die zu ihnen kommen, vorsehen, Matth. 7, 15, und ketzerische Menschen meiden, Tit. 3, 10, was natürlich auch von deren Schriften gilt. Außer den genannten Blättern verbreiten nämlich die Russelliten auch viele Traktate in englischer und deutscher, auch dänischer, schwedischer, französischer und holländischer Sprache mit marktschreierischen Titeln, die die Neugier erregen und zum Lesen veranlassen sollen, und von denen ein ganzer Stoß vor uns liegt. Solche Traktate sind: „Wo sind die Toten?" „Der Sturz des Reiches des Satans", „Die Christenheit in großer Gefahr!" „Das Erstgeburtsrecht wird verkauft", „Das große Gefängnis soll zerstört werden", „Was sagt die Heilige Schrift über die Hölle?" „Weißt du?" „Welches ist das wahre Evangelium?" "To Hell and Back!" "Protestants, Awake!" "The Millennial Morning is Dawning!" "The Hope of Immortality" und andere mehr. Vor allem hat dann Russell selbst noch ein größeres, mehrbändiges Werk geschrieben unter dem Titel: "Millennial Dawn", „Millenniums-Tagesanbruch", in dem er seinen Grundirrtum vom Millennium, das heißt, vom tausendjährigen Reiche, ausführlich darlegt, weswegen seine Anhänger auch öfters die Millenniumssekte genannt werden. Und diese Schriften werden nun wirklich massenhaft verbreitet. In einer uns vorliegenden Nummer des „Wachtturms" heißt es: „Wer zu arm ist, daß er diese Zeitschrift nicht bezahlen kann, kann sie regelmäßig **umsonst** erhalten." „Diese Gesellschaft verbreitet jährlich Tonnen von Probeschriften" (gemeint sind Freiexemplare der Zeitschriften und Traktate) „unentgeltlich durch die Post und durch freiwillige Mitarbeiter." „Überall können christlichen Leuten Probeschriften gratis angeboten werden, sei es von Haus zu Haus oder öffentlich auf den Straßen. Wer sich freiwillig zum Dienst für seine ‚Brüder' meldet, dem schicken wir so viele Schriften gratis, als er gebrauchen kann. Bestelle 5 Kilogramm [11 Pfund] und mache einen Versuch, und wenn dein Mut und Eifer zunimmt, schicken wir ein größeres Quantum per Fracht." So kommt es, daß diese schwärmerischen Schriften von den verblendeten Anhängern Russells einem fast aufgedrängt werden. Vor längerer Zeit, als wir einmal Sonntags aus dem Gottesdienste kamen, sahen wir, wie zwei Männer an der Straßenecke standen und allen unsern Kirchgängern ein Exemplar ihrer Schriften einhändigten.

Was lehrt denn nun Russell? Wir können unmöglich alle seine falschen Lehren, seine Schriftverdrehungen und -verfälschungen, seine schwärmerischen Einfälle und Ansichten aufzählen. Wir wollen nur eine Anzahl seiner groben Irrlehren nennen, mit einigen Stellen aus seinen Schriften belegen und auf ein paar Bibelstellen hinweisen. Alle, denen die Wahrheit lieb ist, werden dann diesen falschen Propheten in seiner wahren Gestalt erkennen und sich vor ihm und seinen verführerischen, die Schrift schändlich mißbrauchenden Schriften hüten.

Zuerst sei ein Wort gesagt über die merkwürdige Ansicht Russells von der Menschheitsgeschichte, die er natürlich nicht aus der Schrift genommen, sondern sich in seinem eigenen Kopfe ersonnen hat. Russell gliedert die Menschheitsgeschichte in drei Teile. Im ersten Zeitalter, das bis zur Sündflut reicht, standen die Menschen unter der Herrschaft der Engel. Wir leben im zweiten Zeitalter, das von der Sündflut bis zum Millenniumsanbruch reicht, und diese Zeit steht unter der Herrschaft des Satans. Daher ist jetzt gar nichts zu hoffen für die Welt, und

nur eine kleine Auswahl von Menschen gehört in dieser Zeit zur „Braut" JEsu. Zurzeit beträgt die Zahl der Auserwählten auf Erden sicher nicht einmal eine Million. Das dritte Zeitalter beginnt mit dem Jahre 1914 und steht unter der Herrschaft Christi. Der Satan wird gestürzt und gebunden, die Gläubigen stehen vom Tode auf mit verklärtem Leibe. Die Ungläubigen stehen auch auf, aber mit dem alten Leib, und kommen ins Gericht, das heißt, sie werden im tausendjährigen Reich gezüchtigt, gebessert und bekehrt. Wer sich nicht bekehrt, wird gänzlich vernichtet. Nach Ablauf der tausend Jahre wird die Erde erneuert, und es kommt das ewige Leben auf der Erde, auf dem dann die Billionen von Menschen tatsächlich alle Platz finden werden.

Wenn wir sodann im einzelnen Russells Lehren prüfen, so können wir drei Abteilungen machen: seine Irrlehren von Gott, vom Menschen und von den letzten Dingen.

Russell lehrt: Eine göttliche Dreieinigkeit gibt es nicht. Christus ist nicht die zweite Person in der Gottheit. Der Heilige Geist ist keine Person. Gott hat Christum als erstes und höchstes Wesen, als obersten Engel und Stellvertreter Gottes und Jehovahs geschaffen; durch ihn, durch seine Macht und in seinem Namen sind alle Wesen und Dinge (Engel, Fürstentümer, Gewalten und alles Sichtbare) ins Dasein gerufen worden. Vor seiner Menschwerdung existierte Christus als Geisteswesen. Als er ins Fleisch geboren wurde, hat er seine geistige Natur abgestreift und hat als bloßer Mensch auf Erden gelebt, aber bei seiner Auferstehung hat er sie wiedererlangt, ist göttlicher Natur teilhaftig geworden und hat als Lohn für seinen Gehorsam die Unsterblichkeit bekommen. Leiblich ist er nicht auferstanden; sein Leib ist bei der Auferstehung auf eine übernatürliche Weise aus dem Grabe entfernt worden; ob er sich in Gas aufgelöst hat oder sonst irgendwo als großes Erinnerungszeichen der Liebe Gottes aufbewahrt wird, weiß man nicht; nur ist sicher, daß JEsus nicht mit seinem irdischen Leibe, in dem die Nägelmale und Wunden waren, auferstanden ist und in Ewigkeit lebt. (Millenniums-Tagesanbruch, Band V, S. 56. 78. 82. 163. 384; Band II, S. 124 ff.) — Welch schändliche Verdrehung der Schrift, welch gottlose Lästerung unsers Heilandes! Nimm deinen Katechismus zur Hand, lieber Leser, und lies dort die Beweise aus Gottes Wort, daß Gott dreieinig ist, wie den Taufbefehl Matth. 28, 19; daß Christus nicht von Gott geschaffen, sondern gezeugt und geboren ist und darum so oft der eingeborene Sohn des Vaters heißt, Joh. 1, 18; 3, 16; daß er auch in den Tagen seines Fleisches wahrer Gott war, wie er immer wieder von sich bezeugt, noch im Angesichte des Todes, Matth. 26, 63. 64, und wie seine vielen Wunder bestätigen, Joh. 5, 17. 18. 36. Und wie klar und deutlich sagt der Heiland nach seiner Auferstehung, daß er leiblich auferstanden sei: „Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin's selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe", Luk. 24, 39.

Vom Menschen lehrt Russell, daß er ein und denselben Odem oder Lebensgeist habe wie das Tier; seine Erhabenheit über das Tier bestehe nur in einem feineren Organismus, besseren Gehirn, der aufrechten Gestalt, den höheren geistigen Fähigkeiten und dergleichen. Die Fortpflanzung des Menschen geschehe gerade so wie beim Vieh. Gott sei nicht der Schöpfer der Menschenkinder; wäre er dies, so käme aller in der Welt sich findende Irrsinn, Blödsinn, Geistesschwäche, Dummheit 2c. auf seine Rechnung. Wenn der Mensch sterbe, höre er auf zu existieren. Die Seele existiere nur im Gedächtnis Gottes bis zur Auferstehung, wo sie dann neugeschaffen und mit einem Leib umgeben werde. Daß der Mensch unsterblich sei und in Ewigkeit fortlebe, sei eine haltlose Vermutung. Diejenigen Menschen, welche sich während ihrer Lebenszeit Gott ganz weihen und hingeben, werden in der Auferstehung neue Kreaturen sein und der göttlichen Natur teilhaftig werden; aber alle, die sich im Millennium nicht dem HErrn unterwerfen, werden vernichtet. Die Seele habe keine Unsterblichkeit; daher gebe es für die Gottlosen keine ewige Qual. (Millenniums-Tagesanbruch, Band V, S. 293 ff.; Band I, S. 177 ff.)

Auch das sind lauter schändliche Verdrehungen und Verfälschungen des göttlichen Wortes. Die Schöpfungsgeschichte zeigt den großen Unterschied zwischen dem Menschen und den Tieren und sagt, daß der Mensch nach Gottes Bild erschaffen worden ist, 1 Mos. 1, 26 ff.; 2, 7. Die Seele des Menschen ist unsterblich und lebt weiter nach dem Tode, denn der Heiland sagt zu dem bußfertigen Schächer: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein", Luk. 23, 43. Zu den Sadduzäern aber, den Vorläufern Russells, hatte er schon früher gesagt: „Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle", Luk. 20, 38. Und das sind nur einige der vielen klaren Gottesworte, mit denen die Russelliten zu schlagen und zu widerlegen sind.

L. F.

## Aus unserer Synode.

2.

An der Hand eingelaufener Berichte für das „Statistische Jahrbuch" unserer Synode haben wir in der letzten Nummer des „Lutheraner" einige Mitteilungen gemacht über die Ausbreitung unserer Inneren Mission in mehreren Missionsdistrikten. Wir lassen nun heute einige Auszüge aus Briefen folgen, die von dem inneren Zustand einzelner Gemeinden reden. Die Briefe kommen aus den verschiedensten Landesteilen, und zwar aus Stadtgemeinden ebenso wie aus Landgemeinden.

So schreibt zunächst einer unserer Präsides, indem er den Bericht über die in seinem Distrikt abgehaltenen Gemeindevisitationen einsendet: „Während einerseits bei den Visitationen sich immer wieder die menschlichen Schwächen und Gebrechen in unsern Gemeinden zeigen, so tritt doch auch andererseits immer wieder die erfreuliche Tatsache zutage, daß unsere Gemeinden sich unter Gottes Wort beugen und willig sind, sich vom Geist Gottes strafen zu lassen." Aus einer westlichen Stadt berichtet ein Pastor: „Grund zu großem Dank gegen Gott haben wir auch in diesem Jahre, wie immer. Ich selber habe fast ausschließlich an dem inneren Auf- und Ausbau der Gemeinde gearbeitet. Und das war um so nötiger, weil der Teufel gerade im letzten Jahre mit aller Macht versucht hat, falsche Lehre zu säen und Zwietracht und Ärgernis anzurichten. Es ist ihm auch gelungen, mehrere abwendig zu machen, die sich teils den Methodisten, Presbyterianern und Christian Scientists zugewandt haben, teils als offenbare Gottesleugner hervorgetreten sind. Doch wir wissen: ‚Sie sind von uns ausgegangen, denn sie waren nicht von uns.' Etliche Leute in der Gemeinde, denen der liebe Gott die Gaben geschenkt hat, haben

um so eifriger gearbeitet, um die Fremden hereinzuführen, so daß trotz des vielen Wegzugs während des letzten Jahres wieder ein beträchtlicher Zuwachs zu verzeichnen ist. Auch werden die Gottesdienste fleißiger besucht, und man genießt mit größerer Liebe und, wie es mir scheinen will, auch mit größerem Segen das heilige Abendmahl. Das Wort Gottes kann doch nicht ohne Frucht bleiben. Und wenn mir dann doch manchmal das Herz recht schwer werden will, so denke ich an das Wort, das mir einst ein Mann sagte, der nicht einmal ein Kirchenglied war, als er mich niedergeschlagen fand. Er sagte nur: 'Always remember: You can't expect to go into a field with a binder when you have just come out of it with the drill.' Wie sehr die Gemeinden hier in unserm Landesteile Missionsgemeinden sind und deswegen auch wohl größere Kirchen bauen sollten, als für ihre eigene Seelenzahl nötig wäre, sehen Sie daraus, daß in den letzten drei Jahren etwa 75 Kommunionberechtigte zwei bis zwölf Monate lang hier waren und Gastrecht bei uns genossen."

Aus einer Landgemeinde in einem großen ackerbautreibenden Staat wird geschrieben: „Im allgemeinen ist der Stand dieser Gemeinde ein guter. Die Gottesdienste werden gut besucht, und daß das gepredigte Wort das wirkt, wozu es gepredigt wird, geht auch daraus hervor, daß die Gemeinde in etwa dreiviertel Jahr über $600.00 für auswärtige Zwecke gesammelt hat. Was in derselben, wie wohl in sehr vielen unserer Gemeinden, die größten Schwierigkeiten bereitet, ist die Arbeit an der konfirmierten Jugend. Es hält so schwer, sie für etwas anderes als Vergnügungen zu interessieren, daß einem oft der Mut entsinken will. Die Schuld liegt wohl zum großen Teil an dem mangelhaften, wegen weiter Wege oft unterbrochenen Schulunterricht. Die Kinder werden auf dem Lande auch viel zu oft für die Arbeit in Anspruch genommen und dadurch von der Schule zurückgehalten. Gott gebe, daß es doch auch in diesem Stück nach und nach besser werde, damit die Kirche des reinen Wortes auch bei unsern Nachkommen nicht nur bleibe, sondern auch blühe und gedeihe! Gott gebe es in Gnaden!" Aus demselben Staat kommen noch zwei Mitteilungen. Die eine berichtet: „Gott zur Ehre kann ich's sagen, daß es hier vorangeht, wenn auch der Erfolg nicht in die Augen springt. Meine Gemeinde, eine alte Synodalgemeinde, war satt und ist auch jetzt noch viel zu satt, und doch darf ich rühmen: Gott Lob, ‚das Land gibt Frucht und bessert sich, dein Wort ist wohlgeraten'." Der Schreiber erzählt noch: „Neulich hatte ich einen lutherischen Geschäftsreisenden in der Stadt im Gottesdienst. Dieser junge Mann klagte darüber, daß unsere Kirchen in den Städten oft so schwer zu finden seien, und meinte, es sollten die genauen Adressen derselben im Kalender angegeben werden." Wir fürchten, daß dies bei dem beschränkten Raum im Kalender kaum durchführbar ist, und daß man auch nicht immer den Kalender zur Hand haben wird. Auch werden in der zweiten Liste in unserm Kalender unter jedem Staat die Städte genannt, wo Pastoren unserer Synode stehen, und deren Namen beigefügt. Ihre Adressen können dann in der ersten Liste nachgeschlagen werden, und in der Regel wohnen sie doch nahe bei der Kirche. Vielleicht könnte aber das noch allgemeiner eingerichtet werden, was wir einmal, als uns unser Weg durch Chattanooga führte, in einem dortigen Hotel fanden. An einem in die Augen fallenden Platze hing ein genaues Verzeichnis der städtischen Kirchen, ein sogenanntes "Church Directory", mit genauer Adressenangabe, und es war dann ein leichtes, unsere dortige Kirche zu finden.

Der andere Bericht aus diesem Staate enthält auch einen Wink. Der Pastor schreibt: „Der Abendmahlsgang in meiner Gemeinde hat sich etwas gehoben. Im verflossenen Jahre hat jeder Kommunizierende durchschnittlich zweimal am heiligen Abendmahl teilgenommen. Ich hoffe zu Gott, daß der Abendmahlsgang sich noch weiter heben wird. Es herrscht bei uns die schöne Sitte, daß die ganze Gemeinde am Beichtgottesdienst teilnimmt, und gerade im Beichtgottesdienst hat ein Pastor herrliche Gelegenheit, über das heilige Abendmahl und über den Abendmahlsgang zu reden."

Wieder aus einem andern Staate bestätigt ein Pastor eine Erfahrung, die schon öfters an dieser Stelle erwähnt worden ist. Er schreibt: „Fast scheue ich mich, mit einem längeren Briefe Ihre Zeit in Anspruch zu nehmen, aber es scheint Sie nicht zu verdrießen, und ist auch gewiß erfreulich zu hören, daß die Sache unsers HErrn in allen Landesteilen vorangeht. So auch hier, wenn man nach den äußerlichen Erweisen des Glaubens urteilen will. Die Zahl der Stimmberechtigten ist in den letzten Jahren von —— auf —— (um mehr als ein Drittel) gestiegen; die Kollekten für auswärtige Zwecke haben sich mehr als v e r d r e i f a c h t; die Verbesserung des Gemeindeeigentums ist stetig vorangegangen; Friede und Eintracht ist an die Stelle von Feindschaften und Zerwürfnissen, die schier kein Ende nehmen wollten, getreten, und, was das Beste ist, der Besuch der Gottesdienste ist immer besser geworden, das Interesse an Gemeinde- und Synodalsachen ist wachgerufen worden und wächst. Daß dies alles nicht schon eher geschah, ist wohl zum großen Teil des Pastors (meine) eigene Schuld gewesen. Es ging mir wohl so wie jenem neuverheirateten Paare. Weil da die Mittel knapp waren, hatten sie den Entschluß gefaßt, so sparsam wie möglich zu leben. Als nun der Schwiegervater ihnen eine frischmelkende Kuh schenkte, kamen sie zu dem Entschluß, daß das sparsamste Verfahren wohl dies sein würde, wenn sie nur so viel melkten, als sie brauchten. Nach nicht sehr langer Zeit hatten sie natürlich keine Milch mehr! Ähnlich ging es mir auch in der Behandlung meiner Gemeinden. Aber so nach und nach ging mir in der Sache ein Licht auf, und jetzt haben wir es mit Gottes Hilfe so weit gebracht, daß wir eine schöne, große Kirche aufrichten, die etwa auf —— (eine bedeutende Summe) zu stehen kommt. Wäre aber nicht mit dem K o l l e k t i e r e n f ü r a u s w ä r t i g e Z w e c k e der Grund zum Geben gelegt worden, so hätten wir noch in langen Jahren keine neue Kirche bekommen."

Aus einer Stadt in einem der mittleren Staaten schreibt ein Pastor: „Die Zahl unserer Taufen läßt nicht auf 'race suicide' schließen. Wir hatten im vorhergehenden Jahre die höchste Zahl im Staate und werden wohl diesmal wieder den ersten Platz in dieser Hinsicht einnehmen. Die Zahl der Kommunikanten hat um etwa 100 zugenommen. Sie sollte freilich noch bedeutend höher sein. Doch man freut sich ja, wenn es auch nur langsam vorwärts geht. Ein Übelstand, durch den so manche Leute aus unsern Gemeinden uns verloren gehen, ist mir besonders im verflossenen Jahre wieder aufgefallen. Wenn nämlich Leute aus unsern Gemeinden an einen andern Ort ziehen, wo wir auch eine Gemeinde haben, so erfährt dies der betreffende Pastor gewöhnlich nur durch Zufall und macht dann nicht selten die traurige Entdeckung, daß diese Leute schon

einer andersgläubigen Kirche oder den Logen in die Hände geraten sind. Wenn alle Glieder aus unsern Gemeinden, ehe sie den Wanderstab ergreifen, ihren Pastor von ihrem Umzug in Kenntnis setzen, und die betreffenden Pastoren ihre Amtsbrüder dann von dem Reiseziel ihrer bisherigen Glieder benachrichtigen und ihnen deren Namen und neue Adressen mitteilen würden, so würden unserer Kirche dadurch ohne Zweifel Hunderte von Familien erhalten bleiben."

Aus dem fernen Westen berichtet ein Pastor: „Wohl arbeite ich auch hier noch unter allerlei Schwierigkeiten und habe mit manchen Hindernissen zu rechnen, doch gewisse Umstände lassen mich freudig in die Zukunft blicken und berechtigen mich zu der guten Hoffnung, daß wir hier eine treulutherische Gemeinde behalten werden. Zu diesen Umständen gehören diese, daß unsere Leute fleißig die Gottesdienste besuchen und Gottes Wort achten; daß sie ihre Kinder alle in die Gemeindeschule senden und sich für den unentgeltlichen Unterricht dankbar erzeigen mit Wort und Tat; daß die größte Mehrzahl in der Gemeinde Zucht und Ordnung nicht hindernd in den Weg treten, sondern sie lieb haben und fördern helfen; daß sie ferner unsere herrlichen Zeitschriften halten und, wie ich hoffe, auch gerne lesen und den Inhalt zu Herzen nehmen; daß sie endlich ihrer deutschen Muttersprache sich nicht schämen und sie gering schätzen, sondern sie als ein teures Kleinod hegen und pflegen. Nicht wahr, wo eine Gemeinde auf dieser betretenen Bahn an Gottes Hand weiter geht, da sollen und dürfen wir Gottes reichen Segen erwarten, da ist eine Gemeinde, wenn auch noch so klein, doch eine Stadt Gottes auf hohem Berge, die weit ins Land hinein leuchtet, ein Salz, wodurch die Fäulnis des umsichgreifenden Unglaubens und Weltwesens gehindert und aufgehalten wird; ein Bethesda, wo die Sündenkrankheiten geheilt, wo die Sicheren gewarnt, die Strauchelnden und Fallenden aufgerichtet, wo die Irrenden zurechtgewiesen, die Angefochtenen und Bekümmerten getröstet und die Sterbenden in die Tore des Himmels geleitet werden. — Was mein anderes Feld anbetrifft, so will ich auch da nicht klagen, nicht den Mut verlieren, sondern, die Verhältnisse in Betracht ziehend, am Gebet anhalten und in Geduld weiter arbeiten, soviel Gott mir Gnade gibt. Gott kann alle Tage noch Wunder tun und die Herzen lenken wie die Wasserbäche. Meine dringende Bitte lautet darum: Möchten doch meine Zuhörer, wie sie mir bis dahin die Liebe erwiesen haben, vor allen auch Gott und seinem teuren Worte alle Ehre geben und erkennen, daß es die höchste Weisheit ist, unter dieses in Demut sich zu beugen und im kindlichen Glauben es anzunehmen, daß Gottes Wort das erste und beste Mittel ist, sein Reich zu bauen, daß christliche Zucht und Ordnung zur Wohlfahrt der Gemeinde, zum Glück und Wohlergehen unserer Familien höchst nötig, und daß die Gemeindeschule die Pflanzstätte der Gemeinde ist, worauf wir viel Gewicht legen müssen, daß unsere inhaltreichen Zeitschriften teure Gäste für unsere lutherischen Christenhäuser sind, denen wir nicht die Tür verschließen dürfen. Ja sie sind noch mehr; sie sind für uns Missionare feine Gehilfen und Handlanger, die mit unsern Zuhörern bald ernst, bald tröstlich und erbaulich zu reden verstehen, an ihrem Seelenheil arbeiten und reichen Segen da hinterlassen, wo man Herz und Ohr nicht gegen sie verschließt. Wie freue ich mich daher, daß es mir vergönnt war, auch im letzten Jahre eine ganze Anzahl solcher Missionare in die Familienhäuser meiner beiden Gemeinden zu weisen. Auch mit dieser Post gebe ich den Auftrag für zwei neue ‚Lutheraner'-Leser."

Aus einer Stadt des fernen Ostens kommt dieser Bericht: „Hier steht es in schier jeder Hinsicht lobens- und dankenswert, auch in bezug auf die Logenfrage. Kirch- und Schulbesuch nehmen zu. Auf Sonntagsschule legen wir nicht sonderlich Gewicht. (Die Gemeinde hat eine blühende Gemeindeschule.) Die Gemeinde ist auch frei von allem Fair-, Bazaar- und Sale-Wesen und fährt dabei trotz ungünstiger Geschäftszeiten sehr gut. Nur die Zahl der Getauften ist dies Jahr niedriger als gewöhnlich. Vielleicht läßt sich dies mit einem ‚Ausnahmejahr' erklären. Aber ich glaube, es sollte da anders stehen, hier und auch wohl im allgemeinen."

Wieder aus einem Ackerbaustaat schreibt ein Pastor und betont einen andern Punkt: „Wie Sie sehen, ist meine Gemeinde kleiner geworden. Die Ursache ist aber eine erfreuliche. Wir haben eine Gemeinde abgezweigt. Dies ist uns nach schwerem Kampf, viel Sorge und heißem Gebet gelungen. Die große Oppositionsgemeinde versuchte mit Macht, ihre Kirche in die Stadt zu bringen. Aber Gott war mit uns! Merkwürdigerweise gebrauchte Gott die Glieder jener Gemeinde, dies zu verhindern. Unsern wenigen Gliedern in der Stadt aber gab er Freudigkeit, eine Kirche für —— zu bauen, gleich mit Schullokal, und meiner Gemeinde gab er Freudigkeit, diese Glieder zu entlassen, ja selbst zum Bau mitzuhelfen, obwohl wir dadurch viel schwächer geworden sind. Sie wissen ja, welchen Kampf so eine Abzweigung oft verursacht! Der treue Gott war in allem Vornehmen mit uns; wir konnten sogar eine neue Schule bauen, und unsere Kollekten sind dieses Jahr auf mehr als $900.00 gestiegen. Welche Gnade Gottes! Dies schreibe ich nicht, um uns zu loben, sondern nur als ein Beispiel, wie grundlos die Furcht ist, welche auch uns ankam, als es an die Abzweigung gehen sollte. Wir sind so sehr zaghaft und trauen Gott viel zu wenig zu. In allem hat uns Gott gesegnet: wir haben eine neue Schule, einen Überschuß in der Kasse, größere Kollekten als je zuvor und eine Tochtergemeinde mit Kirche!"

Aus einem südwestlichen Staat schreibt ein Pastor: „Mein Bericht lautet fast so wie letztes Jahr mit Ausnahme der Kommunizierten; da ist ein kleiner Fortschritt eingetreten. Sind wir auch nicht nach außen gewachsen, so sind wir doch nach innen erstarkt. Der Kirchenbesuch ist r e c h t gut, der Abendmahlsbesuch wird besser, und das Interesse für das Reich Gottes ist, wenigstens nach dem zu urteilen, was die Leute im Vergleich zu der starken Oppositionsgemeinde hier für wohltätige Zwecke aufbringen, sehr erfreulich. Hierzu trägt meines Erachtens nicht wenig der ‚Lutheraner' bei, für den ich dieses Jahr in meiner Gemeinde fünf und an verschiedenen Predigtplätzen sechs neue Leser gewonnen habe. Ich arbeite dahin, daß j e d e Familie in der Gemeinde den ‚Lutheraner' hält." Wir teilen bei dieser Gelegenheit mit, daß ein Pastor aus einem Nachbarstaat sagen kann: „Unsere Zeitschriften: ‚Lutheraner', ‚Missionstaube', ‚Kinder- und Jugendblatt', findet man in j e d e m Haus." Und eine besonders erfreuliche Erfahrung hat man in einer Gemeinde in den mittleren Staaten gemacht. Dort hat man sich v o n G e m e i n d e w e g e n mit der Verbreitung unserer Zeitschriften befaßt und die Sache ordentlich und planmäßig betrieben. Und der Erfolg? Ein Gemeindeglied schrieb uns im Januar: „Wir hatten Erfolg über Er-

warten. Anstatt 23 Leser haben wir, Gott sei Dank, jetzt 134, die ‚Lutheraner‘, ‚Missionstaube‘ und *Pioneer* halten, für das Jahr 1911. Und wir wollen hoffen, daß sie diese Blätter nicht nur halten, sondern auch fleißig lesen, und daß es nicht nur ein Segen für sie selber ist, sondern auch für die ganze Gemeinde. Wenn dieser Plan in jeder Gemeinde unserer Synode eingeführt werden würde, dann würde das Concordia Publishing House bald zu klein.“

Auch in den neuen Gebieten zeigt sich Fortschritt im inneren Wachstum. Aus dem nordwestlichen Kanada schreibt ein Pastor: „Was das geistliche Leben anlangt, so läßt sich doch ein Fortschritt verzeichnen. Die Liebe untereinander, an der es bisher so sehr mangelte, ist angefacht und verspricht eine recht brünstige zu werden. Es ist meine höchste Freude, wenn ich sehe, wie das Wort vom Kreuz Frucht schafft zum ewigen Leben. Von den Kämpfen nach innen und außen will ich weiter nichts erwähnen als dies, daß des HErrn Wort noch immer den Sieg davongetragen hat.“

So könnten wir noch eine ganze Anzahl Berichte bringen, aus denen hervorgeht, wie auch die Schreiber hervorheben, daß das Wort sich immer wieder erfüllt: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende“, Jes. 55, 10. 11.

L. F.

## Gute Nachrichten für Brasilien und Argentinien.

Die vorletzte Nummer des „Lutheraner“ enthielt die Nachricht: „Aus unserm St. Louiser Predigerseminar wurden vier Glieder der diesjährigen Kandidatenklasse bereits entlassen, um in den Dienst des Brasilianischen Distrikts zu treten.“ Dem ist noch hinzuzufügen, daß auch zwei Kandidaten aus unserm Seminar in Springfield, Ill., zu demselben Zweck entlassen wurden. Und diese sechs sind aus der Zahl von fünfzehn Kandidaten, die sich bereit erklärten, alsbald nach Brasilien oder Argentinien zu reisen, nachdem ihnen die dortige große Not vorgestellt worden war. Eine ganze Anzahl außer diesen war noch bereit zu gehen, wenn sie gefragt worden wären, hatten aber Bedenken, sich selbst zu melden.

Das ist gewiß eine Mitteilung, die keiner, der den HErrn JEsum und sein Reich lieb hat, ohne tiefe Bewegung seines Herzens lesen wird. Wie sollte das unser aller Herzen zum freudigen Dank gegen Gott stimmen, daß auf unsern Seminaren junge Männer herangebildet werden, die nicht gute Tage in der Welt suchen, die vielmehr bereit sind, gute Aussichten, Heimat, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern zu verlassen, und freudig Mühe und Arbeit und großen Strapazen entgegengehen, wenn ihr Gott sie ruft, wenn ihr Heiland ihrer bedarf, wenn die Not der Kirche es erfordert, wenn es gilt, Seelen, für die JEsus sein Blut vergossen hat, selig zu machen! Hier seht ihr es, ihr Christen, daß eure Gaben und Opfer für unsere Lehranstalten gut angewandt sind und herrliche Früchte bringen, daß Gott euer sonntägliches Gebet: „Segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!“ herrlich, über Bitten und Verstehen erhört. Dafür „danket dem HErrn; denn er ist freundlich“, und fahret freudig fort, diese Anstalten mit euren Gebeten und Gaben zu unterstützen!

Möge Gott die jungen Männer segnen und an ihnen seine herrliche Verheißung wahr machen: „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben“, Matth. 19, 29.

Möge Gott auch die Eltern segnen, die ihre Söhne willig hergeben zum Dienst der Kirche im Ausland! Es ist ein großes Opfer, das sie bringen. Zur Stärkung diene solchen Eltern, was in einem Missionsbericht zu lesen ist. Da heißt es: „Im Jahre 1834 sandte die Bostoner Missionsgesellschaft ihre ersten Boten, Munson und Lyman, zu den Battas nach Sumatra. Kaum waren sie ein wenig in das Innere des Landes vorgedrungen, wohin die Kunde von ihrem Besuche und von der Botschaft, die sie brachten, ihnen vorausgeeilt war, als eine Bande von 200 wilden Eingeborenen auf sie losstürzte, beide Männer ermordete und ihre Leichen verzehrte. Als die Mutter Lymans die schmerzliche Nachricht von dem Tode ihres Sohnes erhielt, da jammerte sie nicht über den Verlust des geliebten Kindes, sondern weinte — weil sie keinen andern Sohn hatte, der den Mördern seines Bruders zur Vergeltung für ihre Schandtat das Wort von der Versöhnung bringen konnte. Wie diese christliche Heldenmutter, so dachte auch eine Kafferchristin, deren Sohn mit nach Livingstonia am Nyassasee gehen sollte und der dort bald gestorben ist. ‚Sadrach‘ — so hieß der junge Mann — ‚ist nicht mein Kind; ich habe ihn dem HErrn gegeben bei seiner Taufe. Hat er ihn zu diesem Werk berufen, so sage ich nicht nein.‘ Es mag wohl viele geben, die solche Eltern bedauern, aber es gibt auch viele, die sie selig preisen und Gott danken würden, wenn sie einen solchen Sohn, der zu solch besonderem Dienst ausersehen ist, hätten.“

Am 20. März treten nun, so Gott will, diese sechs jungen Männer ihre weite Reise an. Wollen wir sie nicht mit unsern Gebeten begleiten? Es ist das erste Mal in der Geschichte unserer Synode, daß eine solche Zahl Arbeiter auf einmal ins Ausland zieht. Welche Freude, welch ein Jubel wird die bloße Nachricht hiervon in Brasilien und Argentinien hervorrufen, wo Hunderte von Seelen schon so lange auf einen Prediger des Evangeliums warten, von wo seit Monaten die herzbeweglichsten Klagen kommen, wo unsere Missionare schon ganz verzagt werden wollten, weil sie schon lange um Zusendung von Arbeitern baten, aber bisher vergeblich. Mit welch freudiger Sehnsucht werden sie die Ankunft dieser Sendlinge erwarten! Welch großer Segen kann durch Gottes Gnade durch diese Männer dort gestiftet werden! Das Werk des HErrn wird dort neubelebt. Aber wie wird sich auch der Teufel darüber ärgern! Welch eine Freude würde ihm das sein, wenn er das Schiff, das diese sechs Missionare über das Weltmeer trägt, auf den Grund des Meeres versenken könnte! Laßt uns Gott bitten, daß ihm das nicht gelinge! Laßt uns zum HErrn flehen, daß er sie glücklich hinüberbringe, daß diese jungen Männer fröhlich singen können: „Gott ist mit uns, darum fürchten wir uns nicht, wenngleich das Meer wütete und wallete!“ JEsus ist mit auf dem Schiff, ebensowohl wie auf dem Schiff, das seine Jünger über den See Genezareth trug.

Es wäre gewiß angebracht, wenn man am Sonntag vor

ihrer Abreise, am 19. März, ganz besonders für ihre glückliche Reise und für die Mission in jenen Landen beten würde. JEsus sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben", Joh. 16, 23.

Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seele,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen,
Was wird's tun,
Wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und zusammen beten?

Und noch eins. Es kostet Geld, diese jungen Männer auszusenden und dort zu erhalten. Dafür wird Gott auch ganz gewiß sorgen. Er, der uns diese Männer gegeben hat, wird auch das viel Geringere, das nötige Geld, verleihen. Sei dessen gewiß, wenn er dein Herz nicht dazu bereit machen kann, daß du fröhlich deine Hand dazu öffnest, dann wird er andere finden; aber dann hast du auch keinen Teil an der Freude und dem Segen, der dadurch gestiftet wird. Darum komm, beteilige dich auch mit deinen Gaben an diesem schönen Werk!

Als der Schreiber dieses den ersten Aufruf zur Mission in Brasilien durch den „Lutheraner" ergehen ließ, da gab ein Leser im Osten — ich kenne seinen Namen nicht, Gott kennt ihn! — gleich $2000.00. Dieses Geld hat überreiche Zinsen getragen. Diese $2000.00 sicherten gleich den Anfang dieses Werkes; sie zogen auch andere Gelder hervor. Wie wird der liebe Geber sich freuen, sooft er hört oder liest von der Mission in Brasilien, und in der ewigen Seligkeit, die Gott ihm aus Gnaden um Christi willen schenken wolle, wird sein Herz sich noch freuen, wenn er unter der erretteten Schar auch solche aus Brasilien findet. Vielleicht sind unter den mit irdischen Gütern reichlicher gesegneten Lesern solche, die seinem Beispiele gerne folgen. Hier sind sechs junge Männer, die ihr Leben diesem Werke widmen; hier sind sechs Eltern, die ihre Söhne dazu hergeben: sollten da keine sechs sein, die jeder $1000.00 oder $2000.00 dafür hergeben wollen? Wer will einer dieser Sechs sein? Wir andern wollen aber diese nicht allein geben lassen, sondern auch freudig unsere Gaben um JEsu willen dafür opfern. „Der HErr bedarf ihrer." Wie schön wäre es, wenn am 19. März neben dem Gebet für die Reise unserer Missionare und für die Mission in Brasilien auch Gelder dafür gesammelt werden, sei es, daß die gewöhnliche Sonntagskollekte dafür verwandt, sei es, daß eine Extrakollekte dafür erhoben wird.

Gott segne die Mission in Brasilien und Argentinien um JEsu Christi, seines Sohnes und unseres Heilandes, willen!

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland Karl Schmidt.

---

Christus gibt nicht allein dem Bauch sein Futter, sondern vor allen Dingen speist und nährt er die Seele mit dem Wort, daß die Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit geführt, gottesfürchtig, fromm und selig werden. Darum ist kein höher und größer Werk, das wir auf Erden tun können, denn daß wir Leute ziehen mit Predigen und Lehren. Solchem guten Werk ist der Teufel sehr feind, setzt ihm darum auch hart zu. So ist es auch an sich ein schwer Ding und kostet viel Mühe und Arbeit . . . ist (aber) auch kein größerer Gottesdienst.

(Luther.)

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Gerade vor Abschluß dieser Nummer** sind die Zahlen für das „Statistische Jahrbuch", aus denen sich der äußere Bestand unserer Synode erkennen läßt, berechnet worden. Wir bringen sie in nachfolgender Tabelle und setzen zur Vergleichung die Zahlen des Vorjahres davor:

| | Zahlen für 1909. | Zahlen für 1910. | Zunahme oder Abnahme. |
|---|---|---|---|
| Pastoren: | 1,910 | 1,974 | + 64 |
| Synodalgemeinden: | 1,454 | 1,519 | + 65 |
| Nicht-Synodalgemeinden: | 1,207 | 1,217 | + 10 |
| Predigtplätze: | 943 | 1,031 | + 88 |
| Seelen: | 867,262 | 878,654 | +11,392 |
| Kommunizierende: | 521,130 | 529,287 | + 8,157 |
| Stimmberechtigte: | 121,423 | 123,637 | + 2,214 |
| Gemeindeschulen: | 2,123 | 2,130 | + 7 |
| Schulehaltende Pastoren: | 1,109 | 1,116 | + 7 |
| Gemeindeschullehrer: | 1,009 | 1,026 | + 17 |
| Lehrerinnen: | 222 | 218 | — 4 |
| Schulkinder: | 95,024 | 93,890 | — 1,134 |
| Sonntagsschulkinder: | (Nicht berechnet.) | 53,343 | —— |
| Getaufte: | 33,233 | 33,699 | + 466 |
| Konfirmierte: | 23,104 | 22,836 | — 268 |
| Kommunizierte: | 928,418 | 969,876 | +41,458 |
| Kopulierte: | 9,994 | 10,494 | + 500 |
| Begrabene: | 11,346 | 12,012 | + 666 |

Wir bemerken heute nur noch, daß die Zahl der Pastoren nach unserm Kalender, wo auch alle kranken, im Ruhestande lebenden und sonst außer Amt sich befindenden Prediger gezählt werden, sowie alle Professoren, die zum größten Teile auch Prediger sind, um 239 größer ist und 2213 beträgt.

**Der an anderer Stelle besprochene Erzschwärmer Russell** hat in seinem Hauptwerke auch ein Kapitel mit der Überschrift: „Die drei Wege: der breite Weg, der schmale Weg, der Hochweg." Unter dem dritten versteht er den „Hochweg der Heiligung", den „Weg zur menschlichen Vollkommenheit", der „nur das Abtun der Sünde erfordert". „Er führt zur persönlichen Reinigung und zur Wiederherstellung des Bildes Gottes, in dem Adam vor dem Sündenfall war." Und er sagt dann weiter: „Der Weg zur tatsächlichen menschlichen Vollkommenheit zurück wird sehr eben und leicht gemacht werden, so leicht zu finden, daß ihn niemand zu verfehlen braucht" rc. Er selbst scheint freilich diesen Weg der Heiligung nicht gegangen zu sein. Denn schon vor längerer Zeit wurde er von seiner Frau schwerer Vergehungen wegen verklagt. Die von ihr auf dem Zeugenstand gegen ihn gemachten Aussagen zeigten, daß er sehr laxe Ansichten in bezug auf die eheliche Treue hat. Das Gericht hat der Frau die Scheidung von ihm zugesprochen. Es ist nicht das erste Mal, daß ein falscher Prophet auch offenbar wird als einer, der gottlos lebt. Man denke an Dowie, an Schweinfurth und andere „neue Heilande". Aber die verblendeten Anhänger solcher Irrlehrer lassen sich auch durch solche Vorkommnisse nicht die Augen öffnen. L. F.

**Eins können wir auch von den Russelliten lernen,** nämlich den großen und unermüdlichen Eifer, mit dem sie ihre Schriften und Blätter verbreiten. Und geradeso machen es die Adventisten, die Unitarier und andere Sekten. Daß wir alle so eifrig wären, die seligmachende Wahrheit zu verbreiten, wie diese falschen Kirchen ihren seelenverderblichen Irrtum! Wir bedenken es nicht fleißig genug, welch ein wertvolles Mittel für die Mission heutzutage die Presse, die kirchlichen Blätter und Traktate zur Massenverteilung sind. Und daß wir immer so reiche Mittel — wir sagen nicht hätten, sondern — zur Verfügung hätten! Denn die Mittel sind da und brauchen nur zur Verfügung gestellt zu werden. L. F.

## Ausland.

**Über die mit uns verbundene Deutsche Freikirche** werden auch alljährlich in der „Ev.-Luth. Freikirche" statistische Angaben gemacht. Wir veranschaulichen diese durch eine vergleichende Tabelle:

| | Zahlen für 1909. | Zahlen für 1910. | Zunahme oder Abnahme. |
|---|---|---|---|
| Pastoren: | 22 | 23 | + 1 |
| Gemeinden: | 34 | 34 | × |
| Seelen: | 5,099 | 5,350 | +251 |
| Kommunizierende: | 3,165 | 3,419 | +254 |
| Stimmberechtigte: | 1,132 | 1,180 | + 48 |
| Schulkinder: | 693, | 674 | — 19 |
| Getaufte: | 156 | 150 | — 6 |
| Konfirmierte: | 100 | 121 | + 21 |
| Kommunizierte: | 12,250 | 12,623 | +373 |
| Kopulierte: | 33 | 42 | + 9 |
| Begrabene: | 61 | 71 | + 10 |

Für die 34 Gemeinden wird an 71 Orten gepredigt, und ihre Glieder wohnen in 326 Ortschaften. L. F.

**„Die Evangelisch-Lutherische Freikirche"**, das Organ der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten Deutschlands, will zwar dem „Lutheraner", dem wir so viel verdanken, keine Konkurrenz machen, aber wir bitten diejenigen „Lutheraner"-Leser, welche Zeit und Lust haben, außer dem „Lutheraner" noch ein Kirchenblatt zu lesen, doch unser Blatt auch noch zu bestellen. Wir richten diese Bitte besonders an diejenigen Glaubensgenossen, welche sich noch ein warmes Herz für das alte Vaterland bewahrt haben oder durch Verwandte und Freunde noch mit Deutschland in Verbindung stehen. Solchen muß es ja besonders am Herzen liegen, über die kirchlichen Zustände und das Ergehen der Kirche reinen Wortes und Sakramentes in Deutschland fortlaufend unterrichtet zu werden. Dies sollten sich aber auch diejenigen Pastoren, Lehrer und Kirchenvorsteher angelegen sein lassen, welche in solchen Missionsgebieten leben, in denen noch Zuzug aus Deutschland zu erwarten ist. Denn diese werden mit den aus den verschiedenen deutschen Landeskirchen kommenden Einwanderern nur dann richtig handeln können, wenn sie über die gegenwärtige kirchliche Lage in Deutschland Bescheid wissen. Unser Blatt orientiert über alle Landeskirchen und berichtet über wichtigere Vorgänge in allen Teilen Deutschlands. Denn unsere Freikirche hat Gemeinden in den verschiedensten Gegenden, und auch da, wo wir nicht Gemeinden haben, haben wir doch Beziehungen oder lesen wenigstens die Blätter und verfolgen die Vorgänge mit Aufmerksamkeit. Überdies bietet der laufende Jahrgang den Glaubensbrüdern in Amerika noch etwas Besonderes, was sie alle interessieren wird, nämlich Auszüge aus Briefen des seligen D. Walther an den seligen Pfarrer Brunn, durch welche auch gerade das Verhältnis zwischen den beiden Gemeinschaften, der Missourisynode und unserer Freikirche, beleuchtet wird. Wir bitten daher, daß noch recht viele auf unser Blatt abonnieren möchten. Die Bitte kommt allerdings etwas spät, aber noch nicht zu spät. Wer alsbald einen Dollar an das Concordia Publishing House in St. Louis einsendet mit der Bitte, seinen Namen in die Abonnentenliste für die „Freikirche" einzutragen, bekommt die schon erschienenen Nummern nachgeliefert und dann alle vier Wochen zwei Nummern des Blattes direkt von Deutschland aus zugesandt. Die Versendung erfolgt durch Herrn E. Klärner in Zwickau (Sachsen), Bahnhofsstraße 25. An diese Adresse wolle man sich wenden, wenn einmal eine Sendung ausbleiben sollte, oder wenn man seine Adresse ändert. Bestellungen aber und Bezahlung richte man an das Concordia Publishing House in St. Louis, Mo.

O. Willkomm.

## Wie begehst du die Passionszeit?

Es ist eine schöne und heilsame Sitte in unserer Kirche, daß wir alle Jahre zu besonderer, dazu bestimmter Zeit des Leidens Christi gedenken. Nicht allein erfordert das die Dankbarkeit; es ist auch von großem Segen. Die Passionszeit geht niemals vorüber, ohne Segensspuren zu hinterlassen. Das Evangelium von Christo, wie es ja in der Passionszeit sonderlich gepredigt wird, beweist sich immer noch als lebendig und kräftig, eine Kraft, Seelen zu retten. Tausende spüren es, wie ihnen in dieser Zeit JEsus näher tritt, wie der Glaube stärker und freudiger wird, wie die Liebe zum Heiland zu hellerer Flamme entfacht wird. Der HErr bekennt sich zu der Passionsfeier seiner Kirche.

Ich wollte nur einmal fragen, ob auch du von der diesjährigen Passionsfeier schon Gewinn gehabt hast. Es ist doch schade, wenn eine Segenszeit an einem Menschen vorübergeht, ohne ihm Segen zu bringen. Und das geschieht oft, weil die meisten die Zeit nicht auskaufen. Deshalb habe ich gefragt: Wie begehst du die Passionszeit? Wendest du sie so an, daß du gewiß bist, sie wird dir geistlichen Gewinn bringen?

Auf die Gefahr hin, daß ich dir etwas Altes sage, will ich dich doch auf vier Passionsregeln aufmerksam machen:

1. Laß das Evangelium reichlich in dein Herz fallen. Versäume keinen Passionsgottesdienst, wenn nicht ein wirkliches Muß vorliegt. Versäume auch keinen Tag, für dich einen Abschnitt der Passionsgeschichte zu betrachten, zu b e t r a c h t e n, nicht nur zu lesen.

2. Sei nüchtern im Geist! Meide alles, was dich zu sehr zerstreut, was den Eindruck des Evangeliums verwischt und auslöscht. Die alte kirchliche Sitte, in der Passionszeit Hochzeiten und größere Gesellschaften zu vermeiden, ist nicht zu verachten. Wer sie in rechter Weise beobachtet, wird selbst den Segen verspüren.

3. Bete fleißig und ernstlich um den Heiligen Geist, um Glauben und Liebe. Gott sagt: „Tue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen!" Ps. 81, 11. Das heißt mit andern Worten: Bete recht ernstlich, dann will ich dich reichlich segnen.

4. In der Passionszeit leuchtet auch Christi Vorbild besonders hell. Seine unbeschreibliche Geduld und Sanftmut und Demut und Selbstlosigkeit zeigt sich uns in ihrer ganzen Schöne und reizt uns zur Nachfolge. Laß es dein tägliches Geschäft sein, gegen Freund und Feind die Tugenden Christi zu üben. Es wird dir niemals leichter werden als in der Zeit, wo dir sein Leidensbild so eindringlich vorgestellt wird.

Gott segne die Passionszeit reichlich an allen unsern Gemeinden und an seiner ganzen Christenheit!

## Berechtigtes Stillschweigen.

Ein Pastor unserer Synode schreibt uns: „Unsere Feinde und Gegner können es nicht unterlassen, sich von Zeit zu Zeit in Schmähungen über unsere Synode, deren Pastoren und Beamte zu ergehen. Und wenn die Geschmähten aus guten Gründen auf diese Schmähungen nicht antworten, so wird ihnen das als ein Schuldbekenntnis ausgelegt. Bei der Vorbereitung auf meine Passionspredigt fand ich nun in J. J. Rambachs ‚Betrachtungen über das Leiden Christi' mit Bezug auf das Schweigen JEsu vor Pilatus und Herodes eine Bemerkung, die heute noch zutreffend ist. Wenn Sie von den Worten oder diesem ganzen Briefe im ‚Lutheraner' Gebrauch machen können und wollen, so steht Ihnen das frei. Die Worte Rambachs lauten also:

„‚Wie die Feinde Christi das Stillschweigen des HErrn JEsu als ein Z e i c h e n e i n e r b ö s e n S a c h e ansahen und ihn daher desto verwegener mit ihren ungegründeten Beschuldigungen an-

fielen, so geht es noch bis auf den heutigen Tag. Wenn Knechte Gottes nicht auf alle Lästerschriften und Pasquille, die gegen sie ausgestreut werden, antworten, weil sie solches für einen unverantwortlichen Zeitverderb halten, so ist die Welt gleich mit solchen Urteilen fertig: Ja, da sieht man's, die Leute haben kein gutes Gewissen, sie lassen's auf sich sitzen. Wenn sie recht hätten, wenn sie unschuldig wären, so würden sie sich wohl verantworten. Daher verleumden sie denn desto verwegener und gebrauchen desto größere Unverschämtheit in ihren Beschuldigungen. Wie jene die alten Beschuldigungen immer wiederholten und dieselben mit einem neuen Kleide umgaben, so geht es noch immer, daß man die alten Lästerungen, die längst durch die gründlichsten Schutzreden und Schutzschriften niedergeschlagen sind, wieder aufwärmt und sie in einer neuen Gestalt wieder zu Markte bringt.' "

L. F.

## „Heute."

Lange schon hatte Rao der Verkündigung des Missionars gelauscht; mehr als einmal hatte er erklärt: „Es ist alles wahr und richtig." „Aber warum willst du denn da nicht glauben und ein Christ werden?" sagte der Bote des Friedens. „Ich will darüber nachdenken", meinte Rao beharrlich. „JEsus Christus war ein guter Mann, ein großer Mann, vielleicht sogar Gottes Sohn. Deine Religion ist eine gute Religion, und es ist möglich, daß ich zu ihr übertrete; aber es gehört Zeit dazu, viel Zeit."

Und die Zeit verging; der Missionar fing an, mit Rao darüber zu sprechen, daß die Zeit kostbar wäre, und daß es gefährlich sei, die Buße immer wieder aufzuschieben. „Nun mag ich dich nicht mehr hören", sagte Rao. „Ich habe Zeit genug; ich tue niemals etwas übereilt. Gott ist gnädig und barmherzig, er wird sicher nichts dagegen haben, wenn ich mich ordentlich bedenke; er übereilt sich auch nicht."

Wieder verging einige Zeit. Eines Nachts kam ein Bote zum Missionar und sagte, Rao sei erkrankt und bäte, daß sein Freund kommen und ihn besuchen möchte. „Aber rasch, rasch", hieß es, „die Zeit ist kostbar!" Der Missionar ging zu Rao, der bleich und zitternd vor Angst auf seinem Lager lag. „Gib mir etwas, was mich gesund machen kann!" bat er. „Lieber Missionar, hilf mir; ich darf jetzt nicht sterben!" „Leben und Tod ist in Gottes Hand", antwortete der Missionar, der zugleich Arzt war und den Kranken untersuchte. „Ich will tun, was ich kann, um dir zu helfen. Aber der Erfolg steht beim HErrn, nicht bei mir." Der Hindu sah ihn ängstlich an. „Ich will so gern leben", sagte er; „ich will so ungern sterben."

Der Missionar ging, indem er einen der Anwesenden bat, mitzukommen und die Arznei zu holen, die er für Rao bereiten wollte. Während er für den armen Heiden betete, durchfuhr ihn ein Gedanke; er füllte eine Flasche, schrieb einen Zettel und klebte ihn darauf, gab die Flasche dem Boten und sagte: „Bringe dies Rao."

„Ein Eßlöffel voll heute über ein Jahr zum erstenmal einzunehmen", stand auf dem Zettel. „Heute übers Jahr?" rief Rao aus, und seine fieberischen Hände, die mit zitternder Hast nach der Medizin gegriffen hatten, sanken nieder auf die Decke, die seinen bebenden Körper verbarg. „Heute übers Jahr? Das muß ein Irrtum sein. Schnell, schnell, lauf zurück und bitte um Arznei, die gleich eingenommen werden soll, jetzt gleich! Ich kann nicht warten bis heute übers Jahr, ich könnte ja inzwischen sterben."

Wieder empfing Rao eine Flasche vom Missionar, aber auf der stand: „Soll zum erstenmal eingenommen werden heute über einen Monat." Angstschweiß rann in dicken Tropfen über des Kranken Angesicht, während er wieder und immer wieder die Worte las, ohne zu begreifen, was sie bedeuten sollten. „Fort, fort!" rief er. „Sage dem Missionar, daß er sich irrt. Ich liege im Sterben, ich will gleich Hilfe haben, jetzt! Wer weiß, wo ich heute über einen Monat bin!"

„Ist es nun richtig?" fragte der Bote, der Rao eine neue Flasche brachte, auf welcher stand: „Morgen einzunehmen." „Nein!" schrie der Hindu verzweifelnd. „Nein! Was hilft mir die Medizin, die ich morgen bekomme? Jetzt bin ich krank, jetzt gilt es Leben oder Tod! Geh und bitte den weisen Lehrer, selbst zu mir zu kommen; ich muß mit ihm sprechen."

Der treue Diener richtete seinen Auftrag aus, und der Missionar folgte ihm zu dem Kranken, nahm eine neue Flasche mit und gab Rao die Medizin, die gegen das Fieber helfen konnte. „Freund", sagte er darauf, „du konntest nicht warten, als du fühltest, daß es dein Leben galt. Kannst du, darfst du warten, wenn es das Heil deiner Seele gilt, wenn es gilt ewiges Leben oder ewigen Tod?"

Nun verstand der Hindu seinen Freund und sagte nicht mehr: „Ich will warten"; er nahm gleich und ohne Bedenken im Glauben den an, der da spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben", Joh. 11, 25. 26.

„Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott, sondern ermahnet euch selbst alle Tage, solange es heute heißt, daß nicht jemand unter euch verstocket werde durch Betrug der Sünde. Solange gesagt wird: Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht!" Hebr. 3, 12 f. 15.

## „Ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist."

1 Joh. 2, 1.

Dieser JEsus Christus ist der einige rechte Hohepriester, der sich selbst am Kreuz geopfert hat. Damit hat er sein Amt ausgerichtet, indem er unser aller Sünde auf sich genommen und die schwere Schuld mit seinem Gottesblut bezahlet hat. All mein eigen Werk gilt nichts, ich kann und will mich desselben nimmer getrösten, sondern ich glaube an die Worte des Lebens, daß JEsus sei der Christus, mein Hoherpriester, der sein Blut für mich geopfert und mich mit Gott versöhnet hat. Er redet als mein Fürsprecher das Beste für mich vor Gott. Wenn mich meine Sünden verklagen, so zeiget er dem Vater sein heilig, unschuldig, bitter Leiden und spricht: Vater, verzeihe es ihm! Hienieden in der Welt unter den Menschen, da der Tod und Teufel ist, läßt er mich unter den Feinden stecken; aber da ist er auch bei mir, stärket mein Herz, und gibt mir einen solchen Sinn, daß ich nichts danach frage, ob Teufel und Welt wider mich sind und zürnen; ich gehe hindurch und kehre mich nicht daran. Ich halte mich an meinen HErrn JEsum Christum; ob wir ihn auch mit den leiblichen Augen nicht sehen, so werden wir ihn doch einst sehen am Jüngsten Tage. Unterdessen haben wir das Wort des Lebens, den Glauben, und erfahren's auch, daß JEsus Christus sei der Sohn des lebendigen Gottes und unser Hoherpriester und Fürsprecher bei dem Vater. (Luther.)

## Unbegreiflicher Leichtsinn.

O wie tief ist doch der Mensch gefallen! In irdischen Dingen nimmt er es sehr genau; dafür ist er bereit, alles zu tun, und er müht sich auch Tag und Nacht dafür ab, es zu erlangen; und wenn ihm entweder ein großer Gewinn oder ein großer Verlust im Zeitlichen bevorsteht, da will er sein Glück nicht auf ungewisse Vermutungen bauen, da will er völlige Gewißheit haben; wenn

es sich aber um seiner Seelen Heil handelt, wenn es sich fragt, ob er einst ewig selig werde oder verloren gehen werde, da sucht er sich mit einem bloßen Vielleicht, mit einem bloßen Wahrscheinlich zu beruhigen; da hält er sich selbst gern die Augen zu, daß er die Gefahr nicht sehe, in welcher er schwebt. Kann ein Mensch bei einer Reise nach einer Stadt in dieser Welt mehrere Wege auswählen, da vermeidet er sorgfältig den gefährlichen und sucht sich den sichersten aus, wenn es auch der beschwerlichste wäre; auf seiner Reise aber nach der ewigen Gottesstadt, da will der Mensch gern den leichtesten Weg wählen, wenn es auch der gefährlichste wäre; ja, er wählt da oft einen Weg, von welchem er gar nicht weiß, ob er ihn zum Himmel oder zur Hölle führen werde. Ist das nicht ein unbegreiflicher Leichtsinn?

(Walther, Festklänge, S. 419.)

## Rechter Trost im Unglück.

Bei einer französischen Revolution mußte die Herzogin von Orleans, wie die übrige königliche Familie, mit ihren jungen Söhnen aus Frankreich fliehen, nachdem sie ihrem Sohne sein Geburtsrecht an den Thron zu gewinnen vergeblich gewagt hatte. Als der Hofprediger D. Krummacher in Potsdam gegen diese hohe Dame äußerte: „Wir in unserm Stande vermögen es wohl kaum, uns vorzustellen, was das sein müsse, für sich und sein Haus Thron, Zepter und Krone über ein ganzes Königreich in einem Nu vor seinen Augen von einem Höllenabgrunde verschlungen zu sehen", da antwortete die Fürstin, wie Krummacher berichtet, „mit einer Ruhe und Wahrheit, die mir für immer eindrücklich bleiben werden, friedsam lächelnd: ‚O was ist das alles, wenn nur unsere Seele gerettet wird!'" — Wie findet sich doch oft da der verborgene Same des göttlichen Wortes, wo man es am wenigsten erwartet!

## Was man an einem Prediger suchen soll.

Es gibt Gemeinden und Gemeindeglieder, die bei einem Pastor zuerst und allein auf seine „Beredsamkeit" sehen. Er soll eine gute Rednergabe besitzen. Heißt es von dem Pastor, „er ist ein Redner", so ist das bei vielen alles, was sie an ihm wünschen, und die Summe des Lobes ist damit ausgedrückt. Gewiß, die Redekunst ist etwas Schönes, und es ist sehr gut, wenn ein Pastor die „Gabe der Rede" besitzt. Aber man soll sich ja hüten, nur diese Kunst am Pastor zu suchen. Der Pastor soll in erster Linie ein Zeuge JEsu Christi sein. Der HErr Christus hat nicht gesagt: Ihr sollt von mir schön reden können, sondern er spricht: „Ihr werdet meine Zeugen sein", Apost. 1, 8.

## Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

**Goldkörner.** Predigten von D. C. F. W. Walther. Wohlfeile Jubiläumsausgabe mit D. Walthers Bildnis. Zwickau i. S. Verlag und Druck von J. Herrmann. 1911. 182 Seiten 5×7, steif broschiert. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 30 Cts.

Goldkörner sind es in Wahrheit, die hier dargeboten werden, zehn köstliche Predigten, aus dem Schachte des göttlichen Wortes geholt, von dem der Psalmist sagt: „Die Rechte des HErrn sind köstlicher denn Gold und viel feines Gold." Das Büchlein hat schon zwei Auflagen erlebt und wird sicherlich bei dem niedrigen Preise in diesem Jubiläumsjahr viele Käufer und hoffentlich auch viele Leser finden. Die Predigten sind es wert, gelesen und wieder gelesen zu werden. L. F.

**Christian Science im Lichte des Wortes Gottes.** Von J. Jenny. 1910. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 168 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 60 Cts.

Der Verfasser dieser verdienstlichen Schrift hat sich offenbar eingehend mit der sogenannten „Christlichen Heilwissenschaft" befaßt und durch die ausführliche Bloßstellung dieses Betrugs der Kirche einen Dienst erwiesen. Er sagt in dem Vorwort: „Bei der Herausgabe dieses Buches haben wir uns von dem einen Gedanken leiten lassen, daß dasselbe einen Dienst leisten möchte in der Bekämpfung einer überaus gefährlichen Geistesrichtung unserer Zeit, der schon so viele zum Opfer gefallen sind, daß durch solche Bekämpfung unsere lieben Christen vor dem alles wahre Christentum zerstörenden Gift der 'Christian Science' und ähnlicher Kulte bewahrt bleiben und dagegen zu immer größerer Wertschätzung dessen, was sie haben, nämlich des teuren Evangeliums von JEsu Christo, gelangen mögen." Das Buch hat sechs Kapitel: 1. Einleitung; 2. Historischer Entwicklungsgang der Christian Science; 3. Ihre Grundsätze; 4. Ihre Heilmethode; 5. Ihre Gefährlichkeit für unser Christenvolk; 6. Rechte Bekämpfung derselben. Wer sich eingehender mit der Sache beschäftigen muß, dem empfehlen wir dieses Buch. L. F.

**Was soll einen Christen vermahnen und reizen, die Gemeindeversammlungen fleißig zu besuchen?** Von P. P. Andres.

**Warum will ein Christ nichts mit dem Arbeiterverein zu schaffen haben?** Von P. J. Schinnerer. Je 4 Seiten 5×7½. Zu beziehen von Rev. P. Budach, 249 N. Lincoln St., Bay City, Mich. Preis: 100 Exemplare: 40 Cts.; 200: 75 Cts.; 300: $1.00.

Zwei kurzgefaßte, volkstümliche Traktate, die gute Dienste leisten können, der erste überall, der zweite da, wo man es mit dem in Michigan weitverbreiteten Arbeiterverein zu tun hat. L. F.

**Zionsklänge.** Eine Sammlung von 100 geistlichen Gesängen für gemischten Chor, bearbeitet und komponiert von Georg Kessel. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 300 Seiten 7½×10, in Halbleder mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00 portofrei.

Diese Gesänge sind für alle Festzeiten des Kirchenjahres ausgewählt, enthalten auch eine Anzahl Lieder für besondere Gelegenheiten und Gesänge allgemeinen Inhalts, die sich für irgendeinen Gottesdienst eignen. Der Notendruck ist klar, und alle Lieder sind mit deutschem und englischem Text versehen. Wir haben eine Anzahl recht guter, kirchlicher Nummern darin gefunden, aber freilich auch eine Anzahl, denen wir nicht dieses Lob geben können. Wir können uns eben nicht befreunden mit so manchen Melodien, die Eingang in unsere Gottesdienste suchen und — leider — auch mancherorts finden. Es gibt so viel Schönes, Gutes und echt Kirchliches, daß man nicht zu Mittelmäßigem und Geringem zu greifen braucht. L. F.

**Zwei Motetten:** „Siehe, das ist Gottes Lamm" und: „Der HErr ist auferstanden", für gemischten Chor, komponiert von Fritz Reuter. New Ulm, Minn. 6 Seiten 7×10½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.75 und Porto.

Wieder zwei Lieder von dem bekannten Komponisten, beide leicht, beide mit deutschem und englischem Text versehen, beide empfehlenswert, jedes drei Seiten umfassend. L. F.

**Unser Zoar.** Dem Ev.-Luth. Sanitarium bei Denver gewidmet von F. W. Herzberger. Tonsatz von G. Kirchner. Im Selbstverlag des Sanitariums, Edgewater, Colo. 2 Seiten 7×11. Preis: 10 Cts.; Dutzendpreis: 60 Cts.

Ein für das Haus bestimmtes Lied, das an die genannte Wohltätigkeitsanstalt erinnern will. L. F.

## Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am Sonnt. Sexagesimä: Kand. Th. Strieter in der St. Johannesgemeinde zu Seward, Nebr., als Missionar für Südamerika unter Assistenz der Professoren Weller, Schülke und Reuter von P. C. H. Becker.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Septuagesimä: P. C. Plunz in der Gemeinde bei Dunburn, Sask., Kan., von P. W. C. H. Schäfer.

Am Sonnt. Sexagesimä: P. Th. Norden in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Hazard, Nebr., von P. J. A. Dürr. — P. Herm. Köster in der Gemeinde zu Herington, Kans., von P. M. Senne.

Am 13. Februar: Prof. A. E. Bergmann als Professor am Gymnasium zu Milwaukee, Wis., von P. B. Sievers.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. März 1911. No. 6.

## JEsu Friede.

Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Joh. 14, 27.

Es rüstet sich die Welt mit Macht,
Mein Erdengang naht seinem Ende,
Schon näher wird das Kreuz gebracht —
Zum Abschied noch die Jüngerhände!
Die letzte Stunde kommt heran.
Es dunkelt auf dem Pfad hienieden;
Was euch die Welt nicht geben kann:
Ich geb' und lass' euch meinen Frieden.

Ihr dürft die ganze Welt nicht scheun,
Hinaus zu ihr, der sündverworr'nen!
Mag sie den Ihren Blumen streun,
Dem Meister bringt sie ihre Dornen.
Ihr, meine Jünger, denkt daran,
Wenn ich aus eurem Kreis geschieden,
Was euch die Welt nicht geben kann:
Ich geb' und lass' euch meinen Frieden.

Es geht durch Kämpfe mancherlei,
Die Feinde suchen frische Beute,
Die Jüngerschaft ist vogelfrei,
Der Fürst der Welt hetzt seine Meute.
Doch ob sie drohn mit schwerem Bann
Und euren Gliedern Ketten schmieden,
Was euch die Welt nicht geben kann:
Ich geb' und lass' euch meinen Frieden.

Und klagt so oft noch euer Herz,
Daß es um ird'sche Gunst gekommen,
Trotz Menschenspott und Erdenschmerz
Wird euch das Beste nicht genommen.
Rückt nur das Herz zu mir heran!
Ich bin noch nie von euch geschieden —
Was euch die Welt nicht geben kann:
Ich geb' und lass' euch meinen Frieden.

## JEsus im Kreis seiner Konfirmanden.

Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen. Luk. 22, 15.

Wenn JEsus mit unsern Konfirmanden nichts zu tun hätte, so wäre die ganze Handlung ein Komödienspiel. Welch heilige, selige Dinge gehen da aber vor sich, da JEsus sich in ihrer Mitte befindet und mit ihnen gerade so umgeht wie mit seinen Jüngern in jener heiligen Nacht, da er verraten ward!

Wer JEsum im Kreis seiner Jünger bei der letzten Passahfeier sah, der wußte, daß sie zusammengehörten. Denn das Osterlamm mußte familienweise gegessen werden. Dadurch, daß JEsus in ihrer Mitte es essen wollte, bekannte er sich zu ihnen als den Seinen. Sie hatten ihn als ihren Heiland erkannt und bekannt, und er will vor Gott und Menschen als ihr Haupt gelten. So handelt er auch mit unsern Konfirmanden. Schon in der Taufe hat er sie als die Seinen angenommen, und wenn sie nun öffentlich vor der Welt und der Kirche ihn als ihren Heiland bekennen, so erklärt er ebenso öffentlich: Ihr seid meine Kinder und mein Hausgesinde. So ist ihr Konfirmationstag ein rechter Ehrentag für sie. Wo war in ganz Jerusalem eine Familie so geehrt und ausgezeichnet wie jene Schar, in deren Mitte JEsus sich befand? Wie könnte unsern Kindern größere Ehre widerfahren, als daß sie vor Himmel und Erde ausgerufen werden als Angehörige der Familie JEsu Christi? Die Welt hört es, die Kirche glaubt es, und der Himmel schaut es, daß er sich in ihrer Mitte befindet.

Und es ist seine Lust, mit ihnen umzugehen. Das Wort: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen", ist der Ausdruck seiner innigen Liebe zu seinen Jüngern; er sehnt sich nach Umgang mit ihnen. Auch seinen Konfirmanden ist er mit herzlicher Liebe zugetan. Was zieht ihn zu ihnen hin? Woher kommt es, daß sie schon uns, ihren Eltern und Lehrern, so ans Herz gewachsen sind? An manchen Anzeichen sehen wir, daß ein liebliches Glaubensleben in ihren Herzen keimt und sproßt; wir werden gewahr, daß

sie sich ihres Heilandes freuen und um seinetwillen ernstlich gegen die Sünde kämpfen; darum sonderlich lieben wir sie. Es tut uns im Herzen sanft, um mit Luther zu reden, wie jetzund die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein daherwächset, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet. Es ist fürwahr solch junges Volk ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und wir, die wir als Gottes Gärtner und Pfleger in dies Paradies gestellt sind, erquicken uns an dem lieblichen Wachstum der christlichen Jugend. Je länger, je lieber haben wir uns mit unsern lieben Konfirmanden abgegeben.

So schlägt auch des Heilands Herz ihnen in Liebe, in innigerer und heißerer Liebe, entgegen. Darum wollte er das Osterlamm mit seinen Jüngern essen, weil er sah, daß sie bei dem Genuß desselben sich nach der verheißenen Erlösung sehnten. Und alle, die nach dem Heil in Christo verlangt, drückt er an sein Herz. Das gewinnt ihm sein Heilandsherz ab, daß diese zarten Knäblein und Mägdlein bei ihm Hilfe suchen, sich so gar auf ihn verlassen. Er liebte sie schon mit heißer Liebe, da sie noch ferne von ihm waren, und schenkte ihnen in der Taufe den Glauben, da sie ihn nicht suchten: wie wallt ihnen nun aber sein Herz entgegen, da sie sich zuversichtlich an ihn klammern und ihre Seele in seine Hand legen! Es ist unmöglich, daß der Heiland gleichgültig an ihnen vorübergehen könnte. Und liebte er sie, da sie ihn noch nicht liebten, wie wird es sein, da sie jetzt so herzlich nach ihm verlangen? Sie haben ja jetzt seine Liebe erkannt und wollen nicht mehr ohne seine Liebesgemeinschaft leben. Er sieht, wie sie aus Liebe zu ihm aufrichtig sich bemühen, die Sünde zu meiden. Er sieht, wie sie in den kommenden Jahren, wenn sie ihn mit Sünden beleidigt haben, immer wieder beschämt und reumütig zu ihm kommen und ihn anflehen, sie nicht zu verstoßen, als die es nicht ertragen können, seiner Liebe verlustig zu gehen. Wozu hat der Heiland diese Liebe in ihnen angezündet? Es verlangt ihn danach, reiche Liebe zu beweisen, und denen, die es begehren, wendet sich seine volle Heilandsliebe zu.

Der Konfirmationstag ist ein rechter Freudentag für JEsum. Da spricht er gewißlich das Wort aus: Mich hat herzlich verlangt, das Bekenntnis des Glaubens und der Liebe aus eurem Munde zu hören.

Warum bereitet ihm das aber eine solche Freude? Weil er da seinen Heilandsberuf erfüllen kann. Er hat keine größere Freude als die, daß er arme Sünder selig macht. Zu dem Zweck hat er Umgang mit seinen Konfirmanden, um sie zur Seligkeit zu führen. Jenes letzte Passah sehnte er herbei, weil es zu seinem Leiden und Sterben überleiten sollte. Er brannte gleichsam vor Begier, den Jüngern die Seligkeit als ein erworbenes Gut in den Schoß zu legen. Ja, eben in Verbindung mit diesem Passahmahl soll das heilige Abendmahl eingesetzt werden, und es verlangt ihn herzlich danach, seinen Jüngern im heiligen Sakrament die Güter des Heils darzureichen; er freut sich, daß die herrliche Zeit angebrochen ist, da sie das neutestamentliche Osterlamm, Leib und Blut des Lammes Gottes, essen dürfen zur Stärkung auf ihrer Wanderung nach dem himmlischen Kanaan. Er kennt ihre Not und Schwachheit und eilt, ihnen alles darzureichen, was sie zur Erreichung der Seligkeit nötig haben. So weiß er auch, was seine lieben Konfirmanden bedürfen. Er weiß, daß sie nicht oft genug, nicht deutlich genug hören können, daß ihre Sünden vergeben sind; es wird bei ihnen nicht fehlen an Zweifel, Sündenangst und Anfechtung. Er weiß, daß er ihnen alle Kräfte des geistlichen Lebens darreichen muß; sie können allein nicht gehen, nicht einen Schritt, weder des Glaubens noch der Liebe. Er weiß, daß ihr Fleisch allezeit bereit ist, den Reizungen Satans und den Lockungen der Welt zu folgen; werden sie ihm da treu bleiben? Nur dann werden sie das Ziel erreichen, wenn er mit göttlicher Gewißheit ihr Herz erfüllt, ihnen unüberwindliche Kraft zum Guten schenkt, sie aufs innigste mit sich verbindet. Darum läßt er es nicht daran genügen, daß er sie in der heiligen Taufe wiedergeboren und im Unterricht in der Erkenntnis befestigt hat, sondern es verlangt ihn herzlich danach, ihnen noch das Höchste und Beste zu schenken: er reicht ihnen seinen Leib und sein Blut dar zum Siegel der Vergebung, er gibt ihnen darin ein kostbares Unterpfand seiner umwandelbaren Treue, er mehrt dadurch ihren Glauben und ihre Liebe. Wie können sie noch zweifeln an ihrer Erlösung, wenn sie mit eigenem Mund das Lösegeld empfangen? Wie beschämt es ihre wankende Treue und richtet dieselbe mächtig auf, wenn sie erfahren, daß er sein Blut nicht nur für sie vergossen hat, sondern es auch auf geheimnisvolle Weise ihnen zum mündlichen Genuß gibt und sie so liebevoll bezeichnet als die Seinen! Was fehlt ihnen noch im Kampf gegen die Sünde, die so gestärkt werden im Glauben und in der Erkenntnis seiner Liebe wachsen in der Liebe? — Seht, wie JEsus, im Kreis seiner Konfirmanden, es an nichts fehlen läßt, um sie zur Seligkeit zu führen. O seht, wie er sie liebt! Welch ein heißes Verlangen hat er nach ihrer Seligkeit!

Werdet ihr lieben Konfirmanden nun nicht auch sprechen: Uns verlangt herzlich, dies Osterlamm des Neuen Testaments zu essen? Es war für die Jünger gewiß eine selige Stunde, als sie erfuhren, wie treu es der Heiland mit ihnen meinte; ein Tag reicher Gnade war es, als sie das Sakrament empfingen, das ihnen die Seligkeit verbürgte. Der Tag ist nahe, da auch ihr Zutritt haben sollt zu dem Gnadenmahl. Und nicht einmal und selten, sondern wiederholt und häufig, immer wieder, wenn der Heiland eure Not und Gefahr sieht, wird es bei ihm heißen: Mich verlangt herzlich, daß diese teuren Kinder und alle meine Christen insgesamt zu mir kommen, daß ich sie stärke und bewahre. Wenn ihr jetzt zum erstenmal das heilige Sakrament empfangt, und sooft ihr später am Altar des HErrn steht, müßt ihr mit wallendem Herzen sprechen: Heute ist uns groß Heil widerfahren! JEsus ist in unserer Mitte — wir empfangen ja sein Sakrament; er ist bei uns, uns zur Seligkeit zu führen —, er schenkt uns ja in seinem Blute Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

JEsus im Kreis seiner Konfirmanden — o wie wohl geborgen bist du, du liebes Kind, da der treue Heiland sich dir zugesellt hat! Du bist sündlich und schwach, aber er ist so stark und gnädig. Er kann dich sicher führen, und es verlangt ihn herzlich, durch Wort und Sakrament dich zu führen in seines Vaters Haus. Halte dich ja zu ihm, ergreife ihn in Wort und Sakrament mit der gläubigen Bitte:

So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich!
Ich mag allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt:
Wo du wirst gehn und stehen,
Da nimm mich mit!

E.

## „Zions Wacht-Turm."

2.

Wir haben in der vorigen Nummer gesehen, wie der falsche Prophet Russell und seine Anhänger falsche, schriftwidrige Lehre von Gott und vom Menschen führen. Am krassesten tritt aber seine Irrlehre und Schwärmerei zutage, wenn er auf die letzten Dinge zu reden kommt. Um das Millennium, das heißt, um das tausendjährige Reich, dreht sich bei ihm alles; das ist ihm die Hauptsache. Da führt er aber auch eine Sprache, daß sich keiner, der noch ein Wort von der Bibel glaubt, irremachen lassen sollte. Russell lehrt, daß Christus schon im Herbst des Jahres 1874 wiedergekommen ist. Diese Gegenwart Christi währt vierzig Jahre, die eine Zeit der Ernte sind; nach ihrem Ablauf, also im Jahre 1914, beginnt die eigentliche Aufrichtung des tausendjährigen Reiches; während desselben findet die Auferweckung aller Toten und die Herstellung der ganzen Menschheit zur Vollkommenheit statt. Unmittelbar vor dem Beginn des tausendjährigen Reiches wird eine große Trübsalszeit sein; sie fällt in die Ernteperiode der vierzig Jahre. Da finden große politische, soziale und religiöse Umwälzungen statt. Die Erde (die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung) wird wanken, fallen und weggetan werden, um der neuen Erde (Gesellschaftsordnung), in der Gerechtigkeit wohnt, Platz zu machen. (Millenniums-Tagesanbruch. Band I, S. 143 ff., 296 ff.; Band III, S. 85. 229; Band IV, S. 279 ff.) Auch hier weiß jeder Bibelleser, daß Russell schnurstracks wider die Schrift lehrt. Die Schrift weiß nur von *einer* Wiederkunft Christi, auf die jetzt noch alle Christen „warten", 1 Kor. 1, 7; Phil. 3, 20. Diese Wiederkunft Christi wird plötzlich stattfinden, wie der Blitz, Matth. 24, 27, und wie ein Fallstrick, Luk. 21, 35. Die vierzig Jahre hat sich Russell in seinem Kopfe ersonnen. Was er von einem tausendjährigen Reiche schwärmt, das ist nichts anderes als der schon oft widerlegte Traum der sogenannten Chiliasten. Und wenn Russell es nun gar unternimmt, den Anfang dieses Millenniums auf das Jahr 1914 festzusetzen, so wird er, wenn die Welt überhaupt noch so lange steht, in drei Jahren vor aller Augen als Lügner und Betrüger dastehen, und Christi Wort wird wahr bleiben: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß *niemand*, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater", Mark. 13, 32.

Und was lehrt er nun von dem tausendjährigen Reiche selbst? Da sollen dann alle Menschen, die je gelebt haben, sofern sie nicht zu der sogenannten Überwinderklasse gehört haben, auferstehen und zu vollkommenen Menschen dargestellt werden. Da haben dann auch diejenigen, die sich zeit ihres Lebens nicht bekehrt haben, noch eine Gelegenheit, das Heil anzunehmen. Alle Gottlosen aber, die die Gnade mutwillig verachten, werden nicht einer ewigen Qual anheimfallen, sondern in wenigen Augenblicken völlig und gänzlich vernichtet werden. Das ist so recht eigentlich der Kern der Irrlehre der Russelliten, auf den sie immer und immer wieder in ihren vielen Traktaten zurückkommen. Hören wir ein paar Stellen. „Weißt du", heißt es in dem Traktat gleichen Namens, „weißt du, daß der Kirche, die Gott während dieses christlichen Zeitalters erwählt (oder auserwählt), ein geistiger oder himmlischer Lohn verheißen ist? ‚Teilhaber der göttlichen Natur' zu werden (2 Petr. 1, 4) und im Millennium mit Christus am Werk der Segnung der Welt teilzunehmen, daß aber, nach der Vorsorge des Herrn, diejenigen, welche seine Gnade im tausendjährigen Zeitalter annehmen, eine Wiedererstattung oder Wiederherstellung der Vollkommenheiten der menschlichen Natur (durch Sünde einst verloren gegangen) erfahren werden im wiederhergestellten Paradies der neuen Erde? Apost. 3, 19—21; Offenb. 21, 1—4.

„Weißt du, daß, während es für viele von uns in diesem Leben ‚Zeit' ist, von dieser Gnade Gottes zu vernehmen" (es ist Bezug genommen auf 1 Tim. 2, 6: „daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde"), „für die große Mehrzahl jedoch das ‚seiner Zeit' in einem zukünftigen Leben sein muß, weil weniger als ein Drittel des Menschengeschlechts jemals von dem einzigen Namen ‚unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir errettet werden müssen', gehört hat, um an ihn glauben zu können? Apost. 4, 12.

„Weißt du, daß nach biblischer Chronologie (Zeitrechnung) 6000 Jahre Weltgeschichte verflossen sind? — daß das siebente Jahrtausend das Millennium der Regentschaft Christi ist? — daß die gegenwärtige Zeit, von 1875 bis 1915, die Übergangsperiode ist, die in der Schrift die ‚Ernte' dieses Zeitalters genannt wird, in welchem die Zahl der Herauswahl [Kirche] vollendet werden wird? — und daß dann das Millenniumzeitalter mit ‚großer Drangsal' (Anarchie 2c., wiederholt in der Schrift genannt) hereinbrechen wird, welche Trübsal die wirtschaftlichen Verhältnisse ebnen, den Hochmut dämpfen und den Weg bereiten wird für Immanuels langverheißenes Königreich ‚unter dem ganzen Himmel'? (Dan. 2, 28. 44; 7, 13. 14. 18. 22. 27.)" In dem Traktat „Katastrophen" heißt es: „Es ist hier wohl der Ort, daran zu erinnern, daß das finstere Mittelalter eine andere Strafe als den Tod erfunden hat, nämlich ein zukünftiges Leben in ewiger Qual. Diese Lehre steht mit dem Worte Gottes durchaus im Widerspruch, bedeutet eine Verunehrung des Charakters Gottes und hat die, die sie angenommen, vollständig verblendet und verwirrt. Wenn sie nur diese unhaltbare, vernunft- und schriftwidrige, Gott entehrende Lehre könnten fallen lassen." In dem Traktat „Hoffnungsvoll oder Hoffnungslos" heißt es: „Wir haben schon darauf hingewiesen, daß aus dem finstern Mittelalter stammende Irrtümer diesen verdunkelnden Schatten auf den göttlichen Charakter geworfen haben und eine richtige Wertschätzung des herrlichen Erlösungsplanes, der seinen Mittelpunkt in unserm Herrn Jesus Christus hat, hindern. Der erste dieser Irrtümer, wie schon angedeutet wurde, ist die falsche Vorstellung über die Hölle. . . . Der zweite Irrtum, der aus dem finstern Mittelalter stammt, ist der, daß mit dem Tode alle Hoffnung auf Buße und Errettung zu Ende sei. Zwischen den beiden Deckeln der Bibel ist nicht ein Wort, das diesen irrtümlichen Gedanken unterstützt." In einem andern Traktat heißt es gleich in der Überschrift: „Die Zeit ist da, daß die Märchen von der Hölle ernstlich in Frage gestellt werden."

Und so könnten wir noch viele Stellen bringen, in denen die Russelliten lehren, daß es nach dem Tode noch eine Gelegenheit für die Menschen gibt, Buße zu tun und selig zu werden. Die Schrift aber lehrt: „Wenn der gottlose Mensch stirbt, ist *Hoffnung verloren*; und das Harren der Ungerechten wird zu nichte", Spr. 11, 7. „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, *danach aber das Gericht*", Hebr. 9, 27. Und ebenso lehrt die Schrift wider die Russelliten, daß

es wirklich eine Hölle gibt, ewiges Verderben, ewige Pein. Der Heiland sagt von denen zur Linken: „Und sie werden in die ewige Pein gehen", Matth. 25, 46; er ermahnt alle Christen: „Ärgert dich dein Auge, so wirf's von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Gottes gehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen, da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht", Mark. 9, 47. 48. St. Paulus sagt: Wenn der HErr JEsus offenbart werden wird vom Himmel, samt den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen, dann wird er „Rache geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers HErrn JEsu Christi; welche werden Pein leiden, das ewige Verderben", 2 Theff. 1, 8. 9. Und St. Johannes sagt in der Offenbarung von den Gottlosen, daß sie „gequälet werden mit Feuer und Schwefel", daß „der Rauch ihrer Qual aufsteigen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit", und daß sie in dem feurigen Pfuhl und Schwefel „werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit", Offenb. 14, 10. 11; 20, 10. Gerade bei diesem Punkte wird die falsche Lehre Russells ganz schrecklich und verhängnisvoll. Denn wenn man weiß, wann das Millennium anbricht; wenn man nach dem Tode noch Zeit und Gelegenheit hat, sich zu bekehren und die Gnade zu ergreifen; wenn es keine Hölle und keine Höllenqual und Pein gibt: wer wird dann in diesem Leben sich auf die Ewigkeit vorbereiten, den breiten Weg meiden und den schmalen Weg gehen?

Damit wollen wir für diesmal die Besprechung der Irrlehren der Russelliten, die mit dem gleißenden Anspruch des rechten Schriftverständnisses auftreten, schließen, obwohl wir noch viel über ihre verderblichen Irrtümer und ihre schändliche Schriftverdrehung zu sagen hätten. Ihr Blatt ist kein Zions-Wachtturm, sondern des Teufels Wachtturm. Denn der Teufel ist der Lügner und Mörder von Anfang und der Vater aller Irrlehre. Russell ist kein rechter Lehrer, sondern ein falscher Prophet. Das Verlagshaus in Allegheny ist kein Bibelhaus, sondern ein rechtes Babel-Haus. Alle Christen seien vor diesem Irrlehrer und vor seinen verführerischen Schriften gewarnt.

Ach Gott, es geht gar übel zu,
Auf dieser Erd' ist keine Ruh';
Viel Sekten und viel Schwärmerei
Auf einen Haufen kommt herbei.

Den stolzen Geistern wehre doch,
Die sich mit G'walt erheben hoch
Und bringen stets was Neues her,
Zu fälschen deine rechte Lehr'.

L. F.

## Auch ein Missionsfeld.

„Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!" Gal. 6, 10. Diese Aufforderung des heiligen Apostels haben wir lutherischen Christen, Pastoren, Gemeinden, Synodalbeamte in unserm Lande mit Recht insonderheit auf das, was wir hier gewöhnlich Innere Mission nennen, angewandt und reichlich anwenden müssen. Bei der starken Einwanderung von Glaubensgenossen, bei der Freizügigkeit der Leute in unserer Zeit und in unserm Lande ist es bis heute notwendig gewesen, den geistlich Unversorgten unserer Kirche in Stadt und Land nachzugehen, Prediger und Lehrer auszubilden und auszusenden und so das gute Werk der Mission an des Glaubens Genossen zu treiben.

Durch diese Zeilen möchte der Unterzeichnete nun auf ein besonderes, vielfach noch unbeachtetes Missionsfeld aufmerksam machen.

In Milwaukee begannen vor etwa einem Jahrzehnt unsere Gemeinden ein solches, bis dahin vernachlässigtes Feld der Inneren Mission, einer Mission hauptsächlich an Glaubensgenossen durch einen eigens dazu berufenen Missionar zu versorgen. Ein Stadtmissionar wurde erwählt und beauftragt, sich zunächst und vornehmlich in den verschiedenen Stadt- und County-Anstalten derer, die den Namen lutherisch tragen, anzunehmen. Pastor Enno Dümling, der berufene Missionar, machte sich ans Werk; er besuchte die Hospitäler, die Irrenanstalt, das Armenhaus, die Heimat für alte Soldaten, die Strafanstalten, und er fand dort viele Hunderte von Lutheranern, die geistlich völlig unversorgt waren, viele, die es ganz verlernt hatten, sich um ihrer Seelen Seligkeit zu kümmern, aber auch viele, die es dankbar auf- und annahmen, daß ihnen nun in öffentlichen Gottesdiensten und privatim das Evangelium von dem Heiland der Sünder, der Kranken, der Armen, der Verlassenen, der Gefallenen, der Verbrecher gepredigt und das Sakrament dargeboten wurde. Viele schöne Früchte der Heilandsarbeit unsers HErrn JEsu, der auch diese Unglücklichen mit seinem Gottesblut erkauft hat, sind dem HErrn im Laufe der Jahre auf diesem Felde eingesammelt worden. Gottes Segen hat sichtbar und reichlich auf diesem Missionswerk geruht. Jeder lutherische Christ, der mit dem Werk bekannt wird, kann sich nur freuen über das, was ausgerichtet worden ist.

Zur Verwaltungsbehörde dieser Mission in Milwaukee, die aus Pastoren und Laien unserer Gemeinden besteht, gehört auch ein Staatsbeamter, der als solcher die Aufgabe hat, die Verpflegungs-, Straf- und Besserungsanstalten im Staate zu besuchen und zu inspizieren. Durch ihn wurde unsere Behörde darauf aufmerksam gemacht, daß er bei seinen Inspektionen in den Staatsinstituten schon manches Mal Glaubensgenossen getroffen habe, die — oft unter Tränen — klagten, daß sie geistlich darben müßten, da niemand sie mit dem lauteren Gotteswort bediene, und um Trost und Hilfe in ihrer Seelennot baten. Wir glaubten, diesen Fingerzeig und diese Bitte, die zu uns gedrungen war, nicht unbeachtet lassen zu dürfen. Unser Missionar wurde beauftragt, zunächst wenigstens die wichtigsten Anstalten auch außerhalb des County Milwaukee zu besuchen und Schritte zu tun, daß auch diese Missionsfelder — ja, Missionsfelder, die nötige Beachtung und Versorgung fänden. Er selbst hat so viele Arbeit allein in Milwaukee — muß er doch jährlich Tausende von seelsorgerlichen Besuchen machen und dazu viel öfter predigen als die meisten Pastoren —, daß er nur die nötigen einleitenden Vorbereitungen in den Staatsanstalten treffen und helfen konnte, daß dazu geschickten Pastoren aus der Nähe die Tür aufgetan wurde.

Aber außer den eigentlichen Staatsanstalten gibt es durch ganz Wisconsin noch Dutzende von County-Instituten, Armen- und Irrenhäusern, wo die gleiche geistliche Not herrscht.

Und wie es in Wisconsin steht, so überall in den Vereinigten Staaten, von New York bis California, von Kanada bis Texas.

Das ist das Missionsfeld!

Viele Tausende von schmachtenden und verschmachtenden, durch Christum teuer erlösten Seelen, von Glaubensgenossen in eurer Nähe, ihr lieben lutherischen Mitchristen!

Sollte uns deren geistlicher Jammer nicht zu Herzen gehen?

Wer soll sich ihrer annehmen?

Man könnte es so machen, daß ein großer Apparat zur Versorgung dieses Missionsfeldes geschaffen würde: eine Missionsbehörde mit besonderen Missionaren, Kassierern und sonstigen Beamten. Dabei könnten die einzelnen Gemeinden ruhig die Hände in den Schoß legen, etwa einmal einen kleinen Beitrag zu einer Kollekte für diesen Zweck geben und — andere die Sache besorgen lassen. Aber wäre es nicht richtiger, wenn die verschiedenen Gemeinden hin und her sich „ihrer Nächsten“ annähmen? Der barmherzige Samariter wandte sich nicht an die Associated Charities von Jerusalem oder die Relief Society von Jericho mit der Mitteilung, draußen am Wege liege ein Hilfsbedürftiger. Er griff selbst zu, als er eine wirkliche Not fand. Und auch hier ist eine solche Not. Die Gemeinden in der Nähe einer Staats- oder County-Anstalt sollten es als ihr Missionswerk ansehen und es ihren Pastoren erlauben und zur Pflicht machen, nach den Glaubensgenossen und geistlich Verlassenen in einer solchen Anstalt zu sehen. Nur in großen Städten dürfte es oft nötig und praktischer sein, daß die Ortsgemeinden sich zu gemeinsamer Arbeit verbänden und einen besonderen Missionar bestellten, weil dort die Größe des Feldes oft die ganze Zeit und Kraft eines Mannes bedarf. Hiermit sollen unsere Gemeinden nur auf dieses meistens vergessene Missionsfeld aufmerksam gemacht und gebeten werden, wie es an ihrem Orte am besten tunlich ist, den Unglücklichen Gottes Wort und damit die beste Hilfe zu bringen.

Freilich können auf diesem Felde nicht Scharen neuer Gemeindeglieder gewonnen oder große Gemeinden gesammelt werden, die später selbständig und als eine stolze Frucht der Arbeit gezeigt werden können. Aber unsterbliche Seelen können dem HErrn JEsu zugeführt und ihm erhalten werden, die der HErr als reife Frucht seiner Heilandsarbeit in sein Haus sammelt. Wohlan, um Christi willen, teure Glaubensgenossen, nehmet euch auch auf diesem Felde der Not eurer Miterlösten und Glaubensgenossen an!

In manchen Anstalten stehen die Insassen unter strenger Kontrolle. Manchmal ist es nötig, den betreffenden Beamten mit großem Takt zu begegnen, damit sie dem Missionswerk keine Hindernisse in den Weg legen, sondern vielmehr alle nötige Gelegenheit zur Arbeit an den Seelen gewähren. Nicht jeder unter uns hat gleich das gehörige Geschick, sich bei den Beamten Eingang zu verschaffen. Unser Missionar, Pastor E. Dümling (764 36. Straße, Milwaukee, Wis.), der im Lauf der Jahre in dieser Beziehung viele Erfahrungen gesammelt hat, würde gern bereit sein, etwa gewünschten Rat oder sonstige weitere Auskunft zu geben.

Im Auftrag der ev.-luth. Stadtmission von Milwaukee
C. Gausewitz, Präsident.

---

Nachdem wir gläubig geworden sind, sollen wir verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat, damit auch andere Leute zu solchem Glauben kommen. (Luther.)

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Aus dem nun erschienenen „Statistischen Jahrbuch“,** dessen Hauptzahlen wir schon in der vorigen Nummer gebracht haben, mögen noch einige Angaben folgen. So genau wie nur möglich werden die für außergemeindliche Zwecke eingegangenen und öffentlich quittierten Gelder berechnet, und P. G. H. Büscher, der diese Berechnung besorgt, unterzieht sich damit einer nicht geringen Arbeit und Mühe, für die ihm alle, die eine solche Zusammenstellung zu schätzen wissen, dankbar sein werden. Wir geben die Gesamtsummen in einer vergleichenden Tabelle:

| | Zahlen für 1909. | Zahlen für 1910. | Zunahme oder Abnahme. |
|---|---|---|---|
| Synodalkasse: | $ 42,230.52 | $ 39,614.10 | —$ 2,616.42 |
| Baukasse: | 131,615.58 | 86,620.60 | — 44,994.98 |
| Pastoren- und Lehrerwitwen und -waisen: | 34,196.85 | 35,586.80 | + 389.95 |
| Heimgesuchte Gemeinden und einzelne Personen: | 1,901.96 | 518.43 | — 1,383.53 |
| Europäische Freikirchen: | 5,740.99 | 5,129.44 | — 611.55 |
| Schüler und Studenten: | 40,447.58 | 44,126.92 | + 3,679.34 |
| Lehranstaltenhaushalt: | 7,141.17 | 7,983.63 | + 842.46 |
| Wohltätigkeitsanstalten: | 112,914.86 | 115,688.04 | + 2,773.18 |
| Innere Mission: | 134,775.32 | 158,220.80 | + 23,445.48 |
| Stadtmission: | 10,070.31 | 9,093.45 | — 976.86 |
| Kirchbaukasse: | 23,890.25 | 32,709.75 | + 8,819.50 |
| Mission in Brasilien: | 18,248.51 | 11,400.43 | — 6,848.09 |
| Mission in Australien und Neuseeland: | 1,848.18 | 915.65 | — 932.53 |
| Heidenmission: | 15,773.31 | 21,112.71 | + 5,339.40 |
| Negermission: | 23,061.63 | 29,320.17 | + 6,258.54 |
| Indianermission: | 7,407.63 | 5,475.21 | — 1,932.42 |
| Judenmission: | 1,728.88 | 1,857.13 | + 128.25 |
| Taubstummenmission: | 10,183.48 | 8,781.54 | — 1,401.94 |
| Fremdsprachige Missionen: | 4,074.52 | 4,007.18 | — 67.34 |
| Emigrantenmission: | 1,774.99 | 1,489.76 | — 285.23 |
| Totalsumme: | $628,925.15 | $618,671.74 | —$10,253.51 |

Die Abnahme im Betrage von mehr als $10,000.00 läßt sich befriedigend erklären. Eigentlich ist im ganzen eine Zunahme zu verzeichnen. Im Jahre 1909 ging die Summe zum erstenmal in der Geschichte unserer Synode über $600,000.00. Das kam vor allem daher, daß der Östliche und ganz besonders der Atlantische Distrikt große Gaben für das College in Bronxville aufbrachten. Hatte doch der Östliche Distrikt in jenem Jahre eine Mehreinnahme von $20,465.20 und der Atlantische Distrikt sogar eine solche von $94,530.46 zu verzeichnen. Beide sind nun, wie sich kaum anders erwarten ließ, im letzten Jahre zurückgeblieben, der Östliche um $13,716.19 und der Atlantische um $38,953.05. Dies zeigt, daß sonst die Gaben reichlicher geflossen sind. Tatsächlich haben denn auch außer den genannten nur 6 Distrikte weniger aufgebracht, 13 hingegen haben mehr gesammelt als im Vorjahre, unter denen der Mittlere Distrikt mit $11,102.60 Mehreinnahme obenan steht. Besonders erfreulich ist die Zunahme in der Kasse für Innere Mission. Was die Missionsfeste für eine Bedeutung in dieser Hinsicht haben, geht daraus hervor, daß fast 1/6 der Gesamtsumme, nämlich $99,198.52, auf ihnen zusammengekommen ist. An Vermächtnissen sind im ganzen $25,806.50 eingegangen, nämlich $4700.00 für Missionen, $5000.00 für Lehranstalten und Studierende und $16,106.50 für Wohltätigkeitsanstalten. Im Jahre 1909 betrug die Gesamtsumme $36,958.12, also $11,151.62 mehr; darunter aber war ein großes Legat für die Kirchbaukasse im Betrage von $11,788.34. — Gott mache uns alle stets willig, unser irdisches Gut in seinen Dienst zu stellen!
L. F.

**Über die Missionstätigkeit** unserer Synode bringt das „Jahrbuch" folgende Zusammenstellung. Leider können gerade bei dem Hauptwerke, der Inneren Mission, nicht ganz vollständige Angaben gemacht werden, teils weil zwei Distriktskommissionen keinen Bericht eingesandt haben, teils auch, weil die Berichte nicht alle ganz gleichmäßig sind. Den angegebenen Zahlen zufolge stehen 400 Pastoren, 44 Lehrer, 55 Studenten und 5 Lehrerinnen ganz oder teilweise im Dienste der Inneren Mission, bedienen 1222 Gemeinden und Predigtplätze und werden ganz oder teilweise aus der Missionskasse erhalten. (Diese Zahlen sind also etwas zu niedrig.) Die größten Missionsdistrikte sind: der Minnesota- und Dakota-Distrikt mit 257 Posten, der Kansas-Distrikt mit 122, der Wisconsin-Distrikt mit 115 und der Nebraska-Distrikt mit 112. — In der Taubstummenmission stehen 6 Missionare, die 8 Gemeinden dienen und außerdem in einer ganzen Anzahl von Städten in unserm Lande Gottesdienste abhalten. — Die fremdsprachige Mission arbeitet in drei Abteilungen: In der Esten- und Lettenmission stehen 4 Arbeiter, in der Polenmission 2 und in der Litauermission ebenfalls 2, die alle eine ganze Anzahl von Posten in den verschiedensten Landesteilen versehen. — Zu den alten Emigrantenmissionsstationen in New York und Baltimore sind im letzten Jahr zwei neue hinzugekommen: in Philadelphia, Pa., und Galveston, Tex. — Die Judenmission in New York und die Indianermission in Wisconsin sind in der bisherigen Weise mit je einem Missionar fortgeführt worden. — In der ostindischen Heidenmission stehen 11 Missionare an 5 Hauptstationen, die 347 eingeborenen Christen dienen und 24 Schulen mit 960 Schülern leiten und beaufsichtigen. — Die Negermission der Synodalkonferenz zählt 31 Gemeinden und Predigtplätze mit 2171 getauften Seelen und 851 Kommunizierenden. Die Tagesschulen werden von 1478, die Sonntagsschulen von 1157 Kindern besucht. 37 Personen sind in dieser Mission tätig, 19 weiße und 18 farbige.

L. F.

**An unsern 14 Lehranstalten,** von denen 10 solche der Allgemeinen Synode und 4 Distriktsanstalten sind, unterrichten 76 Professoren und 15 Hilfslehrer im ganzen 1796 Studierende. Dazu kommen dann noch 4 Privatanstalten mit 494 Schülern im verflossenen Jahre und zwei Negeranstalten mit 132 Schülern. — Wohltätigkeitsanstalten, wie Hospitäler, Waisenhäuser, Altenheime, im Kreise der Synode verzeichnet das „Jahrbuch" 24, und 13 Kinderfreundgesellschaften richten ihr schönes Werk aus. — 83 Kirchen und 22 Schulen wurden im Jahre 1910 eingeweiht. — Die Unterstützungskasse hat $32,885.44 ausgegeben und 324 Witwen und Waisen und 66 Pastoren und Lehrer unterstützt. — Die Allgemeine Kirchbaukasse verfügt jetzt über ein Kapital von $21,531.16; außerdem hat fast jeder Distrikt seine eigene Kirchbaukasse, über die aber nicht allgemein berichtet wird. Hoffentlich bringt die geplante Walther-Jubiläumskollekte den Bestand der Kirchbaukasse auf das Zehnfache. — Die Totenliste des vergangenen Jahres weist folgende Namen auf, deren wir auch bei dieser Gelegenheit gedenken: Pastoren: C. J. O. Hanser, G. Lüdtke, K. Demetrio, G. Ziemendorf, F. A. Reinhardt, H. C. Senne, J. H. Niemann, P. G. Jacobsen, E. Zürrer, C. H. Pröhl, P. Ladwig, M. Küßner, K. H. Lentzsch, E. J. Fleckenstein, M. M. Eirich, L. W. Gräpp, W. Preußer, F. L. Karth; Lehrer: W. A. Engelbert, F. Bodemer, O. C. R. Katthain, H. W. Engelbrecht, T. H. Großmann, E. Leubner, G. Nolting, J. Schneider, H. Ruhland, H. Lankenau, D. Meyer.

L. F.

**Zwei Missionsgebiete** werden in diesem Frühjahr wieder besonders neue Ansiedler anziehen. Diese sind das nordwestliche Kanada und das südliche Texas. Möchte da doch allgemein beachtet werden, was uns zwei Reiseprediger, die in diesen entfernten, weit auseinanderliegenden Gebieten wirken, schreiben. Der Missionar aus Kanada sagt: „Es ist hohe Zeit, daß wir hier oben Nachricht erhalten, wenn Leute aus unsern Kreisen nach Kanada auswandern. Ich will nur ein Beispiel anführen. Auf einer Missionsreise bis an die Ostgrenze Albertas traf ich an einem Orte zehn Familien, die seit zwei oder drei Jahren auf ihren Heimstätten wohnen. Sie kommen aus X. und wollten sich schon längst an einen Pastor einer andern Synode wenden; doch glaubten sie sich zu schwach, die Reisekosten zu tragen. Als ich nun bei Y. vom Zug abstieg, traf ich einen dieser Leute. Er sagte mir, er gehöre zu der Synode, zu welcher das Seminar an der Jefferson-Avenue in St. Louis gehöre. Hocherfreut waren diese Leute, als sie erfuhren, daß ich auch zu dieser Synode gehöre. Um ein Haar wäre ein fremder Pastor dorthin gekommen, und nur weil der Pastor, zu dessen Gemeinde sie gehörten, versäumt hatte, uns eine Karte zu senden." Der Missionar aus Texas sagt in einem längeren Briefe: „Zuerst möchte ich mein Bedauern darüber ausdrücken, daß so oft Leute aus unsern Gemeinden in diese Gegenden ziehen, ohne daß der betreffende Pastor uns davon benachrichtigt. Meine Arbeit ist in dieser Hinsicht die reinste Spionage. Man muß fast wie ein Detektiv handeln, um herauszukriegen, wo sich unsere Leute versteckt haben. Es scheint unglaublich, ist aber Tatsache, daß ich schon Leute gefunden habe, die mehrere Jahre ohne Kirche in irgendeinem Winkel gelebt haben, ohne daß wir davon eine Ahnung hatten. Freilich sind dies meistens schwache Christen, sonst würden sie sich wohl selber melden, aber gerade deshalb ist es um so nötiger, ihnen nachzugehen. . . . Wenn man die starke Opposition, die wir in unserm Distrikt haben, bedenkt, so wird man einsehen, daß uns großer Schaden zugefügt wird, wenn wir nicht benachrichtigt werden, und zwar so bald als möglich. Ich könnte in meinem Gebiet drei Plätze nennen, die uns verloren gingen, nur weil wir keine Kenntnis hatten von dem Vorhandensein von Lutheranern. Möchten darum doch die Amtsbrüder nie versäumen, an den Missionar oder an die Missionskommission stets zu berichten, wenn irgendwelche Leute aus ihren Gemeinden hierher ziehen. Ferner sollten auch unsere Leute bedenken, was sie tun, wenn sie in eine Gegend ziehen, wo gar kein Pastor unserer Synode stationiert ist, oder wo nur selten Gottesdienst gehalten wird. Man kann hier fast in jedem Städtchen eine oder zwei lutherische Familien finden. Der irdische Vorteil ist auch oft so gering, daß man nicht begreift, weshalb sich unsere Leute so zerstreuen. Wenn ein Christ nur alle drei oder vier Wochen eine Predigt hört, so ist es allerdings ein Wunder, wenn sein Christentum nicht abnimmt. Es sind Leute hierher gezogen, die anfangs sehr darüber klagten, daß sie so wenig Kirche hatten; aber bald wurden sie es gewohnt und waren zufrieden. Ich meine mich zu erinnern, daß Luther irgendwo von sich selbst sagt, daß, wenn er ein Jahr lang ohne Gottes Wort sein müßte, er schlimmer würde als ein Heide. Das bedenken so viele nicht. Solche Heimsucher sollten doch auch mit ihren Kindern Mitleid haben. Wenn es, wie in meinem Fall, dem Missionar nicht möglich ist, Schule zu halten, so wachsen die Kinder auf ohne Religionsunterricht. Sie vergessen ihre deutsche Sprache und die guten deutschen Sitten und heiraten später gewöhnlich Andersgläubige. Da ist es mir denn schon einige Male von den alten Eltern geklagt worden, daß ihre Kinder sie nicht ehren und sich zu den Sekten halten. Auch für Erwachsene ist es gefährlich, in einer Gegend zu wohnen, wo sie nur selten oder gar nicht mit andern Christen in Berührung kommen; für junge Leute aber ist es geradezu verderblich. Ich kann überhaupt nicht begreifen, wie so viele Leute so weit von ihrer ersten Heimat, von einer wohlgeordneten Gemeinde mit Kirche und Schule, von allen ihren Freunden und Bekannten, von einer guten deutsch-lutherischen Gegend fortziehen können in eine Wildnis, wo in jeder Hinsicht das reine Gegenteil zutrifft. Sehr viele sehnen sich denn auch bald wieder zurück. ‚Schnell reich

werden' kann man hier auch nicht leichter als im Norden. Möchten doch unsere Christen immer am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, so wird ihnen das Irdische nicht fehlen."
L. F.

**Das fünfte Schuljahr des Concordia-Seminars in Porto Alegre,** der Anstalt unsers Brasilianischen Distrikts, ist am 14. Dezember vorigen Jahres geschlossen worden. 22 Schüler standen auf der Liste; 10 derselben bereiten sich auf das Predigtamt und 12 auf das Lehramt vor. Für das Predigtamt ist ein sechsjähriges und für das Schulamt ein fünfjähriges Studium angesetzt. 7 Seminaristen haben wegen der großen Arbeiternot in Südamerika das ganze Jahr ausgesetzt und Schule gehalten. Am 18. Januar sollte der Unterricht für die oberste Lehramtsklasse wieder beginnen, und Direktor Wegehaupt hofft, daß zu Ostern 1912 diese Klasse, die aus 4 Seminaristen besteht, ins Amt entlassen werden kann. Für die übrigen Klassen sollte das neue Schuljahr am 15. Februar anfangen. Direktor Wegehaupt gedenkt unserer Delegatensynode beizuwohnen, und ist jetzt schon auf der Reise.
L. F.

## Ausland.

**Die „Missionstätigkeit" der Mormonen in England** hat eine solche Ausdehnung gewonnen, daß man im Februar eine große Versammlung dagegen in London abgehalten hat. In dem einen Jahre 1910 sind 1178 Angestellte der Mormonen in Großbritannien tätig gewesen, 14,766 Versammlungen sind abgehalten, 68,139 Hausbesuche sind gemacht und 116,422 Bücher und 5,588,415 Traktate sind verbreitet worden. Um nicht in Händel mit der Polizei zu geraten, haben die „Missionare" zwar nicht die Vielweiberei gepredigt, gerade so wie sie auch hier in Amerika nicht gleich damit herausrücken. Auch haben sie nicht viel Männer als Anhänger gewonnen, wohl aber haben sie eine größere Anzahl Frauen und Mädchen zur Auswanderung nach Amerika bewogen, teils unter der Vorspiegelung besserer Stellung und höheren Lohnes, teils unter dem Vorwand, daß sie hier ungehindert ihrer neuen Religion leben könnten. Preußen hat schon die Ausweisung der Mormonenmissionare gesetzlich verfügt. Österreich hat dieselbe Maßregel ergriffen, Holland hat eine Warnung ergehen lassen, und wahrscheinlich wird nun auch England nicht mehr lange ihrem verderblichen Wühlen und Missionieren ruhig zusehen.
L. F.

**Die verreiste Mutter Gottes.** Falsche Propheten sind nie um eine Ausrede verlegen, wenn es gilt, ihre Irrlehre und Schwärmerei zu schützen und zu verteidigen. Die „Wartburg" teilt ein Beispiel aus dem vorigen Jahrhundert mit. Im Schweizer Bürgerkriege des Jahres 1847 hatten die römisch-katholischen Jesuiten den Kämpfern der Sonderbundskantone die sichere Hilfe der Mutter Gottes von Einsiedeln zugesagt. Trotzdem wurde die katholische Macht am Gislikon völlig niedergeworfen. Aber die Jesuiten wußten eine Ausrede: sie entschuldigten das Ausbleiben der Wunderhilfe damit, daß die heilige Jungfrau unglücklicherweise gerade an diesem Tage in weiter Ferne in Mexiko dringende Geschäfte gehabt habe. So zu lesen in des Kirchengeschichtschreibers Hase „Polemik", 6. Auflage, Seite 399. Wer denkt nicht zugleich auch an die Geschichte von dem Propheten Elias und den Baalspfaffen, 1 Kön. 18, 27?
L. F.

---

## Eine gute Lehre in der Krankenstube.

Ein Prediger erzählt aus seiner ersten Amtszeit: Es ist ein schlimmes Ding, daß die meisten jungen Prediger ohne Anleitung und ohne Erfahrung ins Amt treten. Bei den Predigten geht das noch, da hat man ja Übungen gemacht. Schwerer geht's schon bei den Christenlehren, weil so leicht die liebe Jugend mit etlichen falschen Worten das ganze Gebäude, das man sich so schön auf der Studierstube zurechtgemacht, wie Spinngewebe zerreißt. Am schwersten aber ist's, am Krankenbett das rechte Wort zu finden. So ging mir's in der ersten Zeit des Amtes. Ich hatte eine geheime Angst, es möchte irgendeiner meiner Bauern krank werden und den „jungen Herrn Pfarrer" (außer mir war noch mein alter „Prinzipal", wie er sich mit Vorliebe nannte) „probieren". Nicht die niedrigen Bauernzimmer noch die Schreckgestalt der hohen, großgeblümten Himmelbetten, unter deren erdrückender, dunstiger Federdecke die Kranken nur eben so noch herausschauten, die fest geschlossenen Fenster, die jeder Luft wehrten (lauter schreckhafte Dinge, von denen mein Prinzipal erzählte), hielten mich ab vom Krankenbesuche. Es war vielmehr die Angst vor dem Kranken selbst, nicht vor der Krankheit, die mich sehr kindlich bitten ließ: „Lieber Gott, laß doch keinen zu mir schicken!" Ich hätte nicht gewußt, was sagen, noch wo anfangen. Der HErr aber, der treulich nachholt, was man auf hohen Schulen nicht gelernt hat, überhob mich dieser Sorgen und warf mich bald in die vollen Wogen. Wollte ich nicht ertrinken, mußte ich schwimmen lernen. Noch nicht vierzehn Tage war ich auf der Stelle, als am Abend eine Bauersfrau kam und mich bat, zu ihrem kranken Vater zu kommen. Zwar hatte ich mir kurz vorher ein dickes Buch gekauft, das hieß „Krankentrost" und enthielt die Evangelien des Sonntags für Kranke zugeschnitten und recht schön und erbaulich ausgelegt. Aber es war keine Zeit mehr zum Nachlesen, und das Weib wartete, mir den Weg zu zeigen. Ich befahl denn Gott die Sache und folgte ihr. Unterwegs dachte ich nun über etliche Sprüche nach, die ich dem Kranken sagen wollte. Aber da fehlte es mir wie vielen andern auch. Was war das für ein armseliges Häufchen Sprüche und Liederverse, die sich im Gedächtnisse aus der Jugendzeit her durchgerettet hatten! Was hätte ich drum gegeben, hätte ich nur e i n e n Psalm ordentlich gewußt! Was sollte ich dem schlichten Bauersmann zum Trost sagen?

Wir waren angekommen am Hause, meine Führerin stieß die Haustür auf und faßte mich im Dunkeln am Arm. „Dort drin liegt er", sagte sie und verschwand. Es war das „Hinterstüble" oder anderwärts das Altenteil genannt, in welches der Großvater gezogen war. Ich trat ein. Auf einem alten Lehnstuhl saß ein Greis in weißem, langem, in der Mitte gescheiteltem Haar. Die Abendsonne brach eben noch durch die kleinen Scheiben der Kammer, um das alte, ehrwürdige Gesicht zu beleuchten und mir einen Simeon zu zeigen, der sich selbst schon das Totenröcklein angezogen hatte. Da wurde mir's leicht ums Herz, und ich dachte gleich: „Der wird dich mehr trösten als du ihn." Und so war's auch. Er reichte mir die Hand und sagte: „Grüß' Gott, junger Herr Pfarrer! Es war mir halt doch ein Anliegen, den jungen Herrn Pfarrer zu sehen, ehe ich sterbe. Dreißig Jahre lang hab' ich gebetet, der liebe Heiland soll uns doch wieder einmal einen schicken, der so predigt, wie's in meinem alten guten Predigtbuch steht. Und nun hat mir meine Kattel (Katharina) g'sagt, daß Sie so einer wären." Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, sondern schaute ihm nur in die leuchtenden Augen und brachte dann so heraus: „Ja, Vetter Hannadel" (Johann Adam, so hieß er im Dorf), „ich möcht', ich könnt' es so, wie es in Eurem Buch steht, aber — unsereiner ist eben noch jung."

„‚Niemand verachte deine Jugend'", entgegnete der Alte, „hat Paulus seinem Timotheus gesagt. ‚Die mich frühe suchen, die finden mich', heißt's im Worte Gottes. Die Hauptsache ist, daß das Herz richtig steht, dann kommt das Alter schon von selber nach."

„Seid Ihr denn schon lange Jahre krank, Vetter?" fragte ich.

„So lang, daß ich's gar nicht mehr zähle. Ich mein', man muß beim Kreuz nicht hinter sich, sondern vor sich schauen, sonst kommt man nicht vorwärts. Wenn man bergauf steigt, dann

heißt es halt nicht stehen bleiben, sonst geht's immer saurer. Bergauf geht's immer hart, da muß man schnaufen."

„Habt Ihr denn viele Schmerzen?"

„Ja, gerade so viel, als ich verdiene, und manchmal auch ein bißchen weniger, wie's grad' so kommt", entgegnete er.

„Seht Ihr denn Euer Leiden als eine Strafe an, Vetter?"

„Gewiß, 's ist immer ein Stück drin, aber nicht lauter Strafe, Gott Lob, es ist auch ein bißchen Ehre dabei, wenn man's recht nimmt."

„Wie meint Ihr das, Vetter?"

„Ich denke halt so: Gäb's keine Sünde, gäb's auch kein Elend, keine Krankheit und keinen Tod. Es wird also alles so mit der Sünde zusammenhängen. Wieviel, das weiß allein unser HErr. Menschen schießen leicht daneben, wie's die Jünger beim Blindgebornen getan haben. Aber doch hat der Heiland dem Gichtbrüchigen, ehe er ihn geheilt hat, gesagt: ‚Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.' 's wird also doch so seinen Haken gehabt haben mit ihm und auch bei selbigem andern, dem der HErr noch was mit auf den Weg gegeben, nämlich: ‚Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.' So denke ich, man muß beim Leiden immer so was in sich aufsuchen, wo's nicht ganz richtig steht. Ein Doktor setzt auch's Zugpflaster dahin, wo's weh tut, damit's die Krankheit wegzieht. Es heißt doch auch: ‚Ich danke dir, daß du mich gedemütigt hast; denn ehe ich gedemütigt ward, irrete ich.' Wenn wir's nicht brauchten, tät's der Heiland gewiß nicht. Aber eine Ehre ist's doch. Es ist doch ein Zeichen, daß man bei ihm nicht vergessen ist und ein rechtes Kind ist; ‚denn er stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt', heißt's doch im Hebräerbrief, nicht wahr, Herr Pfarrer? Und die Gesellschaft ist auch nicht schlecht, in der man ist im Leiden — alle Kinder Gottes haben doch da durchgemüßt; ohne's Kreuz kommt doch keiner in Himmel 'nein. Deshalb bin ich ganz vergnügt und dank' unserm HErrn, daß er's so gnädig macht."

Da hatte ich doch in einer Viertelstunde eine Menge Dinge gehört, die mir recht neu waren, und auch etliche Sprüche, die ich mir merken wollte.

„Schaut, junger Herr Pfarrer, ich denke so: 's will alles gelernt sein, und 's fallt kein Meister vom Himmel. Leiden kann man nur lernen durch Leiden, und wenn einer schwimmen lernen will, muß er ins Wasser gehen, sonst lernt er's sein Lebtage nicht. Unterm Leiden lernt man sich selber kennen und den Heiland kennen. Wie die Jünger auf'm Land gewesen sind am Ufer, da ist's ganz gut mit ihnen gegangen, da haben sie auch Glauben gehabt; wie er aber mit ihnen aufs Wasser gangen ist, da hat's geheißen: Wo ist euer Glaube, ihr Kleingläubigen? Aber dort haben sie auch den Heiland kennen gelernt als den, dem Wind und Meer gehorsam sind. So, denk' ich, macht's unser HErr. Klein muß man werden, kurz und klein, dann kommt man durch. Aber ‚wenn du mich demütigst, dann machst du mich groß', heißt's auch — und noch viel größer wird einem der HErr."

„Ihr habt recht, Vetter", sagte ich und reichte ihm die Hand; aber 's Reden wird Euch gewiß sauer."

„Das schon, aber wenn man gefragt wird, soll man auch was sagen. Ihr müßt nur recht für mich beten, daß es der liebe Gott kurz mit mir macht und mich im Glauben hält bis an mein Ende. 's ist nimmer weit, aber je näher dem Schloß zu, desto mehr bellen die Hunde! Das heißt: es gibt eben noch Anfechtungen, Sünde, Welt und Teufel wollen einen nicht 'neinlassen. Aber Gott Lob, daß man einen Heiland hat; der jagt sie alle fort. — Wollen Sie nicht mit mir beten, daß der Heiland bald kommt?"

Es war das erste Mal, daß ich mit einem andern laut beten sollte; das Herz klopfte mir dabei, aber bei dem schlichten, kindlichen Manne wurde mir's doch leichter, und man brauchte nur seine Gedanken ins Gebet zu wandeln. Er schloß die Augen und bewegte nur still die Lippen und hielt meine Hände fest. „Ich dank' Ihnen, junger Herr Pfarrer! Unser HErr sei auch heut' nacht bei Ihnen, und kommen Sie bald wieder zum alten Hannadel!"

Ich ging nach Hause und dachte dem allem nach, und was alles ich hätte sagen können und sollen, und wie ich doch nichts gewußt hatte. Aber die Angst war mir doch genommen. Keine acht Tage dauerte es, und der alte Hannadel ging in großem Frieden heim. Ich war also gerade noch recht gekommen, eine Unterrichtsstunde bei einem alten, demütigen Christen im Bauernrock zu hören und zu lernen, wo man's anpacken muß beim Leiden und Trösten.

(Festflammen.)

---

## Wie eine Christin einen falschen Propheten mit Liederversen in die Flucht geschlagen hat.

Ein Mann, der sich Missionar nannte und der Sekte der Siebententagsadventisten angehörte, trat eines Tages in das Haus eines betagten Ehepaares, das zu einer unserer Gemeinden in C. gehörte, ein. Es entspann sich dann folgendes Gespräch zwischen ihm und der Frau:

Er: „Sie sind doch eine Christin?" Sie: „Ja, das bin ich." Er: „Sind Sie es aber auch recht?" Sie: „Das glaube ich doch." Er: „Aber Sie irren sich, denn Sie halten ja nicht den siebenten Tag der Woche." Sie: „Das brauche ich auch nicht." Er: „Aber bedenken Sie, Sie sind alt und werden wohl bald vor dem Richter stehen; wie schlimm wäre es für Sie, wenn dann der HErr JEsus zu Ihnen sagen würde: ‚Gehe hin von mir!'" Sie: „Das kann der HErr JEsus gar nicht zu mir sagen." Er: „So?" Sie:

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt befunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

(Lied 111, 3.)

Er: „Das ist schon recht, aber das Gesetz ist auch da." Sie:

Will mich des Mosis Eifer drücken,
Blitzt auf mich des Gesetzes Weh,
Droht Straf' und Hölle meinem Rücken,
So steig' ich gläubig in die Höh'
Und flieh in deiner Seite Wunden,
Da hab' ich schon den Ort gefunden,
Wo mich kein Fluchstrahl treffen kann.
Tritt alles wider mich zusammen,
Du bist mein Heil, wer will verdammen?
Die Liebe nimmt sich meiner an.

(Lied 262, 3.)

So wäre das Gespräch wohl weiter geführt worden, wenn nicht der falsche Prophet seinen Hut ergriffen und schnell zum Hause hinausgeeilt wäre. K. S.

---

## Keine Todesfurcht.

Ein alter Prediger erzählte mir: Eines Tages besuchte ich ein kleines Mädchen, und da bekannt war, daß es nicht mehr lange leben würde, fragte ich es: „Fürchtest du dich denn gar nicht vor dem Tode?" „Nein, gar nicht, seit der Geschichte mit der Biene." „Wie war denn die?" „Vorigen Sommer kam eine Biene geflogen, und ich war bange, daß sie mich stechen würde.

Da sagte meine liebe Mutter: „Halte ganz still, ich werde meinen Arm vor dich halten, dann tut sie dir nichts.‘ Da kam die Biene näher und stach meine Mutter in den Arm. Diese aber sagte zu mir: ‚Siehst du, so macht es der liebe Heiland mit uns. Wir müßten allein vor Furcht vergehen, wenn wir sterben; wenn wir uns aber vertrauensvoll in seine Arme legen, dann kann uns der Tod nichts tun, denn er hat dem Tode den Stachel genommen.‘ Und nun“, sagte die Kleine, „wenn ich mich mal einen Augenblick fürchte, dann denke ich immer an die Biene.“ — Weißt du auch immer die Arme zu finden, die am Kreuzesstamm für uns sich ausbreiten?

## Christi Leiden.

Christi blutiges Leiden gehört nicht nur, wie das Leiden anderer Menschen, zu den besonderen Schicksalen, welche Christum während seines Lebens in dieser Welt betroffen haben, sondern es ist der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Werkes, zu dessen Vollendung Christus in die Welt gekommen ist. Hätte Christus nicht gelitten, so wäre alles andere, was er getan hat, sein Lehren, sein heiliges Leben und sein Wundertun, ganz vergeblich gewesen. Hätte Christus nicht gelitten, so wären unsere Sünden noch nicht getilgt, Gott wäre noch nicht versöhnt und das ganze menschliche Geschlecht noch unerlöst. Ohne Christi Leiden wären wir Menschen daher alle noch auch ohne einen Heiland, ohne einen Seligmacher und darum ohne Trost und ohne Hoffnung in Sünde, Not und Tod. Daher heißt es in jenem Liede:

All' Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen;
Erbarm dich unser, o JEsu!

(Walther.)

## „Warum sollt' ich mich denn grämen?“

Luther wurde einst in sorgenschwerer Zeit von Staupitz mit folgenden Worten getröstet: „Was marterst du dich mit törichten Gedanken? Schaue die Wunden Christi und sein für dich vergossenes Blut an, daraus wird dir die Gnade Gottes entgegenleuchten. Es ist ein großer Berg: du mußt hinüber, sagt das Gesetz; ich will hinüber, sagt die Vermessenheit; du kannst nicht, sagt das Gewissen; so will ich's lassen, antwortet die Verzweiflung. Aber der Glaube betet: Du bist stark, o mein Erlöser; trag du mich hinauf und hinüber!“ Ja, unter dem Kreuze JEsu Christi ist Platz für alle Sorgen. Hat JEsus unsere Sünden genommen, sollte er nicht auch unsere paar Sorgen uns abnehmen? Wer unter dem Kreuze Christi zu Hause ist, der ist der glücklichste Mensch.

## Er trug sein Kreuz.

Der nie keine Sünde getan hat, sollte den Tod des Missetäters sterben; er trug sein Kreuz. Welch ein Hohn vonseiten der gottlosen Welt, aber welch eine Tiefe der Herablassung der göttlichen Liebe und Gnade! Selig bist du, Simon von Kyrene, daß du, als dem Heiland die Kräfte ausgingen, ihm sein Kreuz nachtragen durftest. Die Tränen und Blutstropfen, die daran hingen, werden wohl eine Arznei des ewigen Lebens für dich geworden sein. — Lege auch du, liebe Seele, alle deine Schuld auf dieses Kreuz und nimm sie nicht wieder an dich; tröste dich gläubig dessen, der dich so teuer erkauft hat. Und dann nimm auch dein Kreuz auf dich, so wie er sein Kreuz um deinetwillen auf sich genommen hat, damit du einst in der Ähnlichkeit deines Meisters, wie hier das Kreuz, so dort die Krone tragen mögest!

## Todesanzeige.

Am 1. März starb nach kurzem Leiden im Glauben an seinen Heiland Lehrer Johannes Dörfler. Er war geboren am 6. August 1856 in Dubuque, Iowa. Nach vollendetem Studium auf unserm Seminar in Addison wurde er von der Ersten St. Paulusgemeinde zu Chicago, Ill., als deren Lehrer berufen, und dieser Gemeinde hat er über dreiunddreißig Jahre lang, bis zu seinem Ende, treulich gedient. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und zwei erwachsene Kinder.

J. Baumgärtner.

## Neue Drucksachen.

**Verhandlungen der dreiundzwanzigsten Versammlung der Ev.-Luth. Synodalkonferenz** von Nordamerika zu Seward, Nebr. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 66 Seiten. Preis: 12 Cts.

**Zweiundzwanzigster Synodalbericht des Kanada-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 46 Seiten. Preis: 9 Cts.

**Zweiundzwanzigster Synodalbericht des Iowa-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 80 Seiten. Preis: 15 Cts.

In dem ersten der angezeigten Berichte hat der Referent, P. W. Dallmann, „die neutestamentlichen Titel der Christen“ erörtert. Die Christen heißen das Salz der Erde, das Licht der Welt; JEsus nennt sie die Gesegneten seines Vaters, seine Zeugen, seine rechten Jünger, seine Freunde; sie heißen auch Gottes Kinder und Erben. Was für Seligkeit und Herrlichkeit, aber auch was für Aufforderung und erweckliche Mahnung in diesen Titeln liegt, das ist hier gezeigt, und der Referent ist ersucht worden, die schöne Arbeit bei der nächsten Tagung der Synodalkonferenz zu Ende zu führen. — Im Referat des zweiten Berichts hat P. J. Sohn in einer für seinen Distrikt ganz besonders zeitgemäßen Abhandlung „das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Kanada“ behandelt und dabei viele wichtige und interessante Fragen besprochen. Auch diese Arbeit soll im Jahre 1912 fortgesetzt werden. — Dasselbe gilt von dem Thema, das der Iowa-Distrikt aufgenommen hat. In diesem Bericht finden wir nach einer mit christlicher Poesie reich durchzogenen Synodalrede „die Wanderung Israels nach dem Land der Verheißung“ von dem Referenten (P. C. Runge) ausführlich und anschaulich ihrem Anfange nach geschildert, mit reichlicher zeitgemäßer Anwendung auf die Kirche der Gegenwart. — Auch sonst enthalten die drei Berichte wertvollen Lesestoff. Besonders sei, was im ersten über die Negermission zu lesen ist, und der Anhang über stehende Ordnungen der Synodalkonferenz der Beachtung empfohlen. K.

**Festbüchlein zur hundertjährigen Geburtstagsfeier D. C. F. W. Walthers.** Unserer lutherischen Schuljugend dargeboten von W. Wegener. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1911. 16 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts.; per Dutzend 40 Cts.; 100 Stück $2.50.

Diese Erstlingsschrift für das Waltherjubiläum, mit einem bisher noch nicht veröffentlichten Bilde Walthers aus dem Jahre 1857 versehen, kann ebensowohl als Lesestoff in den oberen Klassen unserer Schulen dienen als bei einer Waltherfeier mit der Jugend in Kirche oder Schule als Handbüchlein gebraucht werden. Es sei dazu empfohlen. L. F.

**Statistisches Jahrbuch** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Jahr 1910. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1911. 205 Seiten 5½×9. Preis: 40 Cts.

Die Hauptzahlen des „Jahrbuchs“ haben wir an anderer Stelle mitgeteilt. Wer aber einen genauen Einblick in den äußeren Bestand und in die mannigfache Arbeit unserer Synode und aller ihrer Gemeinden haben will, wird sich das Buch selbst anschaffen, das dieses Jahr wieder 15 Seiten stärker ist als letztes Jahr. L. F.

ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist". An welchem von diesen drei Worten: Gott für uns, meinst du, könnte noch gerüttelt werden? Wer ist es, der hier sein Urteil abgibt? Wer anders als Gott kann den Tod bezwingen? Siehst du nicht, wie sich das Grab öffnet vor dem Dräuen des Allmächtigen? Hier redet, hier handelt der große Gott. Und auf wessen Seite stellt er sich? Wessen Sünden erklärt er für völlig gebüßt? Weißt du nicht, daß, wenn Christus, unser Stellvertreter, für gerecht erklärt wird, Gott dadurch auch uns freigesprochen hat? Ist Christus um unserer Sünden willen dahingegeben, so ist er auch um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Gott ist für uns. Und wie lautet das Urteil, das Gott in dieser Sache abgibt? Werden wir angewiesen, uns einen andern, besseren Heiland zu suchen? Wird nicht hier in der Auferweckung JEsu kräftiglich erwiesen als der Sohn Gottes? Welche Sünde wäre da noch ungebüßt, da der allmächtige Gott sein Leben dafür gegeben hat? Und fragst du noch, wo Gott in dieser Sache steht? Gott ist für uns, er hat zu unsern Gunsten entschieden, er hat uns freigesprochen von Sünde, Tod und Verdammnis. Und stellte sich Gott auf unsere Seite, indem er Christum auferweckte, wie sollte er uns seine Gunst und seinen Beistand jetzt versagen, da Christus, auferweckt, zu seiner Rechten ist und uns vertritt? Wie könnte Gott gegen die sein, die der Auferstandene dort am Grabe (Joh. 20, 17) und jetzt vor Gottes Thron seine Brüder nennt? Wird Gott — o törichte Frage! — jemals sein Urteil der Gerechterklärung zurücknehmen? Und wird er es tun — o doppelt törichte Frage! —, solange der Auferstandene zu seiner Rechten uns vertritt? Solange Christus lebt, so lange ist Gott für uns. So gewiß Christus gestorben und auferstanden ist, so gewiß behält er seinen Namen Immanuel bei.

Gott ist für uns — beute dies „für" ganz und voll aus. Mache dir zunutze, was darin liegt. Entnimm diesem unerschöpflichen Schatz alles, was du bedarfst. Kannst du dir vorstellen, daß Gott seinem auferweckten Kinde etwas abschlagen könnte? Aber dieser JEsus hat gesprochen: Mein Vater ist euer Vater. (Joh. 20, 17.) Wird er, der gerechte Gott, der seinen Sohn erst dann zur Herrlichkeit führte, als er alle Sünden gebüßt hatte, sich je das Recht streitig machen lassen, auch uns, seine Kinder, zur Herrlichkeit zu führen? Und in dem Jauchzen des Helden, der siegreich aus dem Grabe hervorbricht, hören wir die allmächtige Verheißung: Ich führe euch durch Grab und Tod zu meinem Vater!

Gott für uns — das ist unsere feste Burg. Die wird nicht weichen noch wanken. Und siegesfreudig steht die Christenschar auf deren Zinne und schwingt das Fähnlein, das die Inschrift trägt: „Wer mag wider uns sein?"

Wer mag wider uns sein? Tun wir aber gut, dies geringe, schwache Wörtlein „uns" auf unser Panier zu schreiben? Allerdings, einst umfaßte es nur Sünde und Schwachheit und Verdammnis. Aber welch ein starkes Wort steht jetzt dahinter und durchleuchtet es! Haben wir das gelernt: Gott ist für uns, so sollen wir auch lernen, getrost für „uns" das gewaltige Wort „Gott" einzusetzen. Und die Feinde sollen es auch lernen. So ist die Inschrift auf unserer Siegesfahne im Lichte der Ostersonne zu lesen: Wer mag wider Gott sein? Seht zu, was ihr gegen uns ausrichten könnt! Zählt alle unsere Sünden auf — laßt sehen, ob ihr die Gnade unsers Gottes in Ungnade verwandeln könnt! Zählt sie nochmals auf, vielleicht habt ihr eine oder zwei vergessen — vielleicht auch will uns dabei das Herz entfallen; aber eilends spricht die ewige Gerechtigkeit: Diese Sünden sind längst vergeben. Und wenn ihr zuletzt versucht, uns aus unserer Burg zu locken, wenn ihr unsern Glauben angreift, unsere Blößen und Schwachheiten ausspäht, was werdet ihr ausrichten? Gott ist für uns; seine Allmacht steht vor uns, unsere Blöße zu decken und unsern sinkenden Mut mit göttlicher Kraft zu beleben.

Wer mag wider uns sein? Laßt sie alle herzutreten auf einen Haufen; ihrer keiner bleibe zurück! Laßt sehen, wer unter ihnen stärker ist als Gott! Ist es der alte, böse Feind? Den kann ein Wörtlein fällen. Fordert er von Gott unsere Verdammnis, so bekommt er das Wort zu hören: Christus ist um ihrer Sünden willen dahingegeben; und hält er uns unser Sündigen vor, so sagen wir das Sprüchlein weiter: „und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket". Oder wird jene Rotte es tun, das gottfeindliche Fleisch, der Spott der Menschen, die Last der Trübsale — werden sie uns vom Glauben abbringen? Sie hätten damit leichtes Spiel, wenn Gott zwar alles andere für uns tun wollte, dies eine Stück aber, die Beharrung im Glauben, auf unsere Kraft gestellt hätte. Wer aber unter ihnen, er komme aus der Höhe oder aus der Tiefe, wird Gott bewegen können, seine Verheißung, uns im Glauben zu erhalten, zu brechen? Und endlich greift der Tod uns an. Er stellt sich gar zu wild — und ist ein schwaches Bild! Er will uns zermalmen und verdammen — siehe, sein Stachel, die Sünde, ist aus seinem Maule ausgebrochen! Und möchte er uns im Grab behalten, warum hat er seine Kraft nicht an Christo erwiesen?

Wer mag wider uns sein? Wieviel von dem Bösen, das sie gegen uns vornehmen, werden sie ausrichten? Nichts — und weniger als nichts. So wenig können sie mit ihrem „wider" uns schaden, daß sie uns vielmehr damit dienen müssen. Gott, der Allmächtige, ist für uns, so wird leicht aus dem „wider" ein „für", so müssen uns alle Dinge zum besten dienen. Je heftiger sie uns angreifen, desto enger schließen wir uns an Gott an, desto größer wird unsere Kraft. Je größer sie unsere Sünde machen, desto herrlicher erscheint uns die Gnade Gottes. Und so gewiß der Tod seine Absicht erreicht und die Kinder Gottes hinwegrafft, so gewiß erreicht Gott seine Absicht und hat sie dadurch ins ewige Leben versetzt. Gelüstet es euch, weiter wider Gottes Freunde zu kämpfen? Wißt ihr, was euer Wort: Wir sind wider Gottes Freunde, bedeutet? Dies, daß Gott wider euch ist, daß der Heilige und Gerechte mit seiner Zornesmacht wider alle kämpft, die seine Freunde antasten. Was erreichte Pharao mit seinem Kampf wider Israel? Die Wasserfluten verschlangen ihn und sein Heer. Und dies alles, was uns hier quält und ängstigt, wird vergehen im Feuer des Gerichts. Und der Satan, der uns versuchte, wird verstoßen zur Hölle. Und der Tod, der uns schreckte, wird geworfen in den feurigen Pfuhl. Ist Gott wider die, die uns angreifen, wer mag wider uns sein?

In dem allem überwinden wir darum weit um des willen, der uns geliebet hat. Glaubensfreudig, kampfesmutig, siegesgewiß rufen wir von unserer Burg herab der Hölle und ihrer Rotte zu:

O Tod, wo ist dein Stachel nun?
Wo ist dein Sieg, o Hölle?
Was kann uns jetzt der Teufel tun,
Wie grausam er sich stelle?
Gott sei gedankt, der uns den Sieg
So herrlich hat nach diesem Krieg
Durch JEsum Christ gegeben!

E.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. April 1911. No. 7.

## Karfreitag und Ostern.

Nun kenn' ich erst das Leben,
Seit der's für mich gegeben,
Der ohne Sünde war.
Was ist es nun, das meine,
Das sündenvoll unreine?
Gern brächt' ich's ihm zum Opfer dar.

Nun kenn' ich erst das Sterben;
Es macht zu Himmelserben,
Seit JEsus auferstand.
Sie dachten ihn zu morden;
Da ist er Christus worden,
Da sah ich Gottes Vaterhand.

Nun leb' ich, um zu sterben;
Mit Christo will ich erben,
Getauft in seinen Tod.
Nun sterb' ich, um zu leben;
Sein Fleisch, in Tod gegeben,
Ist mein wahrhaftig Himmelsbrot.

---

## „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?"

Röm. 8, 31.

Welch ein Wort ist das! Wie dürfen wir schwachen Kreaturen so trotzig sprechen: „Wer mag wider uns sein?" Und woher haben wir Sünder den Mut, das noch gewaltigere Wort in unsern Mund zu nehmen: „Gott ist für uns"? Selig und aber selig sind die Tage, Karfreitag und Ostern, die uns also sprechen lehren!

Gott ist für uns — wahrlich, können wir das sagen, so haben wir gewonnen. Ist das die Burg, in die wir uns bergen: „Gott für uns", so sind wir wohlgeborgen. Wenn der gnädige Gott für uns ist, so ist keine Sünde so groß, daß sie uns verdammen könnte; denn die Gnade ist allewege mächtiger als die Sünde. Wenn der gerechte Gott uns freigesprochen hat, wer darf dann noch eine Anklage gegen uns erheben — und den gerechten Gott einer Ungerechtigkeit zeihen? Wenn der Allmächtige für uns in die Schranken tritt, so ist unsere Sache gewonnen; denn welche Macht kann die Allmacht bezwingen?

Ist Gott für uns? „Christus ist hie, der gestorben ist!" Das am Kreuz niederrinnende Blut hat mit unvergänglichen Zügen die selige Wahrheit daran geschrieben: Gott ist für uns! Ist Gott für uns? Wer ist es denn, der JEsum dahingegeben hat in den bittern Tod? Und der am Kreuze hängt, ist das nicht der große Gottessohn? Ist Gott für uns? Sind das nicht Menschenruten und der Menschenkinder Schläge, womit JEsus gestraft wird? Sind es darum nicht der Menschenkinder Sünden, um derentwillen er stirbt? Ist Gott für uns? Wer darf unter dem Kreuz noch so fragen? Ist das dein Feind, der so treulich für dich sorgt? Kann der dir anders als wohlgewogen sein, der sein Blut für dich vergießt? Brennt nicht sein Herz in Liebe zu dir, der sich vor dich hinstellt und auf sein Haupt die Schläge niederfallen läßt, die auf dich gezielt waren? Und war Gott für uns, als er seinen Sohn in die Welt sandte, wie sollte er jetzt gegen uns sein, da Christus durch seinen Tod alle unsere Sünden getilgt hat? Ist nicht Christus gerade darum gestorben, damit er alles aus dem Wege räumte, was uns von Gott trennte? Siehst du nicht, daß du um des sündentilgenden Blutes willen Anspruch hast auf die Gnade und den Beistand Gottes? Alles, was Christus am Karfreitag getan hat, ist um dieser drei Worte willen geschehen, und du sollst lernen, sie gläubig auszusprechen: Gott für uns. Christus will von dir Immanuel genannt werden: Gott mit uns.

Wie nun, hat Gott eine feste Burg errichtet, in der wir sicher wohnen können? Wird sie irgendwo wanken, diese Mauer des Heils: Gott für uns? Wird der Sünder, dem Gott aus Gnaden die Erlösung bereitet hat, jetzt, nachdem sie geschehen ist, je vergeblich um Gnade schreien? Wird Gott, der so gerecht ist, daß er seinem Sohn auch nicht ein Strafleiden erließ, nicht sein Recht behaupten, uns Sünder selig zu machen? Und die Allmacht des großen Gottes, die beim Leiden Christi nicht untätig war, diesem vielmehr unendlichen Wert verlieh, wird auch uns nicht verlassen, sondern sicher zur Seligkeit führen.

Ist Gott für uns? Steht er infolge des Leidens Christi ganz und gar auf unserer Seite? Siehe, Gott weiß, wie schwer es uns blöden Sündern wird, dies große Wort auszusprechen, und hat darum noch einen Tag daran gewandt, es uns zu lehren. Er läßt es hell leuchten im Glanze der Ostersonne. Gott ist für uns; denn „Christus ist hie, der gestorben

Wir teilen hier noch mit, daß in einer neugegründeten Gemeinde gerade außerhalb der Stadtgrenze von St. Louis im Herbst eine Schule eingerichtet wurde, die jetzt 88 Kinder, und zwar auch sehr viele fremde Kinder, zählt, und daß in einer der alten Gemeinden hier, die schon ihr 50jähriges Jubiläum hinter sich hat, infolgedessen, daß die Gemeinde das Schulgeld abschaffte, 36 fremde Kinder, die schon ihre Sonntagsschule besuchten, auch in die Gemeindeschule, die gegenwärtig 221 Kinder zählt, aufgenommen wurden.

Auch von ganz andern Gebieten kommen gute Nachrichten. Wir lesen gerade in einem Konferenzbericht im „Luth. Botschafter" in California: „Es waren bei der Konferenz diesmal einige Pastoren nicht erschienen, und zwar deshalb, weil der löbliche Eifer für ihre Schulen sie bewog, sich diesmal im Schulehalten nicht stören zu lassen. Einige andere Pastoren, die auch Schule halten, hatten trotz ihrer Liebe zur Schulsache es gewagt, sich einen Tag freizumachen. Wie wichtig gerade auch hier in Süd-California die Schulsache wird, ersahen wir daraus, daß in Olive, Cal., wo die Gemeinde nun 40 Glieder zählt, die Schule von 53 Kindern besucht wird, und daß in Long Beach, wo der Besuch der deutschen Gottesdienste auf 70 bis 90 Zuhörer und der englischen auf 35 bis 50 gestiegen ist, die lieben Mitchristen ernstlich beraten, ob nicht ein Schullehrer in die Schularbeit eintreten könne, damit der Prediger sich ganz der Mission in der wachsenden Stadt Long Beach und dem Hafenort San Pedro widmen könne." Aus einem der westlicher gelegenen Mittelstaaten schreibt ein Pastor: „An stimmberechtigten Gliedern ist meine Gemeinde gar nicht gewachsen. Etliche Familien sind weggezogen, andere haben wir gewonnen. Vielleicht wird die Gemeinde sogar ein wenig kleiner werden. Denn die Gemeinde will auch Ernst machen mit der Kirchenzucht. Ob darum auch die Zahlen nicht viel Wachstum ergeben, so bin ich doch sicher, daß die Gemeinde innerlich zugenommen hat. Dies geht auch daraus hervor, daß die Gemeinde mit großer Freudigkeit ein Schulhaus gebaut und alles gleich bezahlt hat, nachdem sie sich vorher immer gegen eine Gemeindeschule gestellt hatte. Ja, ich gestehe, mir schien meine Arbeit vergeblich, ich hatte alle Hoffnung, ein Schulhaus zu bekommen, aufgegeben; da — ja, da hat Gott die Herzen so gelenkt, daß sie willig und freudig taten, was er von ihnen wollte. Sie können sich denken, wie mein Kleinglaube und mein Zweifel zuschanden wurden und ich beschämt dastand, und welche Freude mein Herz erfüllte, als endlich meine jahrelange Arbeit mit Segen gekrönt wurde. Das hat Gott getan. Er bleibe auch ferner bei uns und überschütte uns mit seinem Segen!" Aus einem nördlichen Staat meldet ein Pastor, der zwei Gemeinden bedient: „Wir können hier nicht mit großen Zahlen prangen, denn die Gemeinden werden kleiner, da viele Leute in die Stadt ziehen. Aber unsere Gemeinden erhalten dennoch, wenn auch mit großen Opfern, Kirche und Schule. In dieser Gemeinde ist in jeder Familie der ‚Lutheraner' verbreitet; auch die ‚Missionstaube' wird von den meisten gelesen. Das ist erfreulich und ist nicht ohne Segen." Wir fügen hinzu, daß die beiden Gemeinden für ihre beiden Schulen zwei Lehrer haben; der eine hat 24, der andere 38 Kinder. Und die Gemeinden sind nicht groß, sondern zählen zusammen 85 stimmberechtigte Glieder. Wieder aus einem andern Staat wird geschrieben, und zwar aus einer Stadt, während die beiden letztgenannten Berichte aus Landgemeinden stammten: „In unserm diesjährigen Bericht ist fast in jeder Rubrik eine Zunahme zu verzeichnen. Gerade auch die Gemeindeschule zählt neun Kinder mehr als vor einem Jahre. Das ist für uns um so erfreulicher, da unsere Schule sehr, sehr in Mißkredit geraten war. Gott gebe uns, unserer Synode, recht viele tüchtige und gottesfürchtige Lehrer." L. F.

## Eine Missionsreise in New Mexico.

Albuquerque, N. Mex., Ende Februar 1911.

Es wird nun bald zwei Jahre, daß im „Lutheraner" von hier berichtet wurde, auch in New Mexico solle nun unsere kirchliche Arbeit ernstlich in Angriff genommen werden. Gott hat es gelingen lassen, daß sein Werk hier und an andern Orten in New Mexico seinen gesegneten Fortgang genommen hat. Wir halten unsere Gottesdienste, die durchschnittlich von 12 Erwachsenen besucht werden, in dieser Stadt in der gemieteten Pfarrwohnung. Ist der Anfang auch recht schwer und die Schar klein, so muß man doch den Leuten das Zeugnis geben, daß sie dankbar anerkennen, was ihre Mitchristen in der Ferne für sie tun, daß sie sich fleißig zu Gottes Wort halten und auch nach Kräften das Werk Gottes in dieser Stadt unterstützen. Möge es Gott gefallen, daß in dieser zentral gelegenen, größten Stadt New Mexicos unser lutherisches Zion eine bleibende Stätte finde!

Doch nach der Überschrift erwartest du, lieber Leser, einen Reisebericht. Und mancher, der dies liest, denkt vielleicht: O, dort ist wohl noch der „wilde Westen". Nun hören wir sicher von etlichen abenteuerlichen Erlebnissen. Schade — aber wir können nicht dienen. Wir leben hier in geordneten, ruhigen Verhältnissen. Aber wenn du damit zufrieden bist, daß dir eine Missionsreise, wie sie still und natürlich verläuft, beschrieben wird — ja, dann komm mal mit! Und sollten wir dabei etwas mehr Redseligkeit entwickeln, als du erwartet hast, so entschuldige dies gütigst. Es ist hier manchmal etwas einsam, da unsere nächsten Amtsnachbarn an die 300 Meilen entfernt wohnen. Wenn man da einmal zu Worte kommt, muß man die Gelegenheit schon wahrnehmen.

Wir besteigen also am Morgen des 11. Februar einen langen, weitgereisten Überlandzug der Santa Fé-Bahn. Die ersten dreißig Meilen geht es nördlich im Tal des Rio Grande (Rio = Fluß, Grande = groß) hinauf. Wir fahren über geschichtlichen Boden. Ob du dir dessen wohl recht bewußt bist, mein Leser? Hier wohnte und hantierte in grauen Vorzeiten der damals große Indianerstamm der Pueblos, ein intelligentes, in mancherlei Kunst und nützlichem Gewerbe wohlerfahrenes Volk. Hier zogen schon zu Luthers Lebzeiten ums Jahr 1540 spanische Forscher und Eroberer in Scharen durch. Und in der Folgezeit kamen wieder andere spanische Abgesandte, die schon ums Jahr 1605 unsere jetzige Hauptstadt, das altehrwürdige Santa Fé, gründeten. In spanischen und später von 1821 an in mexikanischen Händen blieb dann New Mexico, bis es im Jahre 1851 ein Teil der Vereinigten Staaten wurde, die sich nun endlich, nach langem Warten, bereit erklärt haben, das Territorium als Staat aufzunehmen.

Doch ich sehe, mein praktischer Farmer hält es nicht sehr mit der Geschichte, sondern hat schon die wichtigere Frage auf den Lippen: Was kann man denn da „rehsen" — auf dem

historischen Boden? Ich antworte: Alles, was gewöhnlich in der nördlich gemäßigten Zone gedeiht, ungefähr alle Feld-, Garten-, Obst- und Beerenfrüchte, die in Kansas wachsen. Doch steht leider die Kultur dieses oberen Rio Grande-Tales auf einer recht niedrigen Stufe der Entwicklung. Das verfügbare, sehr fruchtbare Ackerland, das vom Rio Grande her reichlich bewässert werden kann, soll fast alles Leuten spanischer Abkunft gehören. Nun mag man diese Mexikaner, unsere Nachbarn und Mitbürger, die zumeist recht brave, gesetzliebende, gutherzige Leute sind, gewiß nicht gern schlecht machen, aber von der Farmerei verstehen sie sehr wenig und lernen langsam. Einer ihrer Leute wollte sie kürzlich entschuldigen mit dem Hinweis: „bis zum Jahre 1880 hätten sie sich mit den Indianern herumschlagen müssen und wenig Zeit für die fortschrittliche Verbesserung ihres Grundbesitzes gehabt". Seitdem sind aber doch schon wieder etliche Jahre ins Land gegangen. Da sollten sie sich doch etwas erholt haben. So fahren wir an manchen Feldern, Dörfern und Städtchen mit vorwiegend mexikanischer Bevölkerung vorüber und haben wenig Freude daran. Das wird aber jedenfalls nun schneller besser werden, nachdem New Mexico ein nagelneuer Staat geworden ist. Auch an einigen Indianerdörfern kommen wir vorbei. Interessant sehen sie aus, aber doch fristen diese kleinen Reste des vormals mächtigen Stammes, die in niedrigen Lehmhütten wohnen, durch Ackerbau, Viehzucht und Herstellung von Topfwaren 2c. ein kümmerliches Dasein.

Die Bahn verläßt nun das ebengenannte Tal und wendet sich nach Nordosten, durchquert eine romantische Gebirgslandschaft und erklimmt den Gebirgspaß Glorieta. Um zwei Uhr erreichen wir den nächsten größeren Ort, Las Vegas, ein freundliches, mit allen modernen Einrichtungen versehenes Städtchen von 6000 Einwohnern. Hier haben wir noch keine Mission. Und doch interessiert uns der Ort. Denn hier gründeten im Jahre 1888 unsere Pastoren Rauh und Lothringer eine lutherische Gemeinde. Was ist wohl aus dieser Gemeinde geworden? So dachte auch der unterzeichnete Missionar und stieg letzten Sommer da ab in der Hoffnung, doch vielleicht noch einige Reste und Ruinen jener Gemeinde zu finden. Mit einer ganz stattlichen Liste von etwa 25 Personen, die damals jene Gemeindeordnung unterschrieben, in der Hand machte er sich ans Werk. Von jenen 25 Personen war nur noch ein Mann in der Stadt wohnhaft. Diesen hatte er bald gefunden, setzte sich zu ihm und sagte freundlich zur Einleitung: „Jetzt wollen wir mal von alten Zeiten uns was erzählen." Das schien ihm sehr gut zu gefallen. Nun zog ich meine Liste heraus und zeigte ihm auch seinen Namen und fragte um weitere Auskunft. Aber wie wurde der Mann nun so frostig und kalt! Alles Wohlgefallen war nun dahin. Es schien ihm höchst fatal, an jenes unliebsame Erlebnis längst vergangener Tage wieder erinnert zu werden. Das war die einzige Ruine jener lutherischen Gemeinde in Las Vegas. Hierauf wurde die Suche fortgesetzt, wie das eben ein Missionar machen muß, wenn er in eine fremde Stadt kommt, in der er keine Seele kennt. Er fragt sich von einem zum andern durch, bis er keinen Namen mehr erforschen kann. Er möchte dann wohl noch gern weiter gehen, besonders etliche „Stille im Lande" finden, aber wo soll er hin? Die Aufnahme ist meistens eine ablehnend höflich kühle. Mancher von euch würde nach einem solchen Rundgang das Gleichnis vom großen Abendmahl, Lukas am vierzehnten, ein ganz Teil besser verstehen. Oder dachtest du, der Missionar erwarte meistens eine freundliche Aufnahme? Man liest ja manchmal schöne, herzerfreuende Beispiele, wie zum Beispiel kürzlich ein Pastor in Texas an einen fremden Ort kommt und da eine Schar Lutheraner versammelt findet, die sich eine Predigt von Walther vorlesen lassen. Das war doch fein! Das ist so ein Stück Honigbrot, das unser lieber HErrgott seinen Dienern verabreicht; aber sie sollen dann nicht denken, daß sie dies reichlich und viel bekommen werden. In Las Vegas war nichts zu machen, obwohl an die 12 Besuche gemacht wurden. Das ist eine entmutigende Erfahrung, wenn es nach tagelangem Herumlaufen nicht einmal zu einem Gottesdienst mit einer, wenn auch noch so kleinen, Zuhörerschar kommt.

Doch wir setzen unsere Reise fort. Hat uns Gott in Las Vegas noch keine Tür aufgetan, so hat er uns doch durch drei lutherische Familien 20 Meilen ins Land hineinrufen lassen, sie kirchlich zu bedienen. Ein Farmer ist gekommen, um den Gast mitzunehmen. Die Gegend, die wir durchfahren, ist nur spärlich besiedelt. Doch kommt man am Ende der Fahrt zu einer Ansiedlung von 15 Farmern, die etwa ein Jahr dort wohnen. Ein Schulhaus haben sie in ihrer Mitte und eine Postoffice, Mishawaka. Außer den genannten Lutheranern kommen die Leute aus verschiedenen englischen Sektengemeinschaften. Sie haben sich nun dort in ihrer Einsamkeit eine sogenannte "undenominational Sunday School" eingerichtet, die sie selbst leiten, und an der jung und alt sonntäglich teilnimmt. Für „Predigt" sorgte der Sekretär des Christlichen Jungmännervereins in Las Vegas (Y. M. C. A.) in der Weise, daß er alle paar Wochen einen „Prediger" herausschickte, den er gerade bekommen konnte. So kam es, daß auch einmal ein jüdischer Rabbi auf der Bildfläche erschien, um jenen protestantischen Christen einen "talk" zu geben. Hier hielten wir, nachdem die Sonntagsschule aus war, einen lutherischen Gottesdienst mit englischer Predigt, und alle Leute, groß und klein, 95 an der Zahl, blieben da und hörten aufmerksam zu. Der Anfang ist dort noch unsicher. Wie sich die Verhältnisse dort weiter gestalten werden, das sei der treuen Fürsorge Gottes befohlen. Die Leute nahmen mich gastfreundlich auf und brachten mich am nächsten Tage zurück nach Las Vegas.

Wir besteigen wieder den Zug und fahren noch 35 Meilen weiter nordöstlich bis zur Station Tipton. Die neueingerichtete Postoffice durfte aber nicht den Namen Tipton übernehmen und wurde Optimo genannt. Hier kauften sich vor einem Jahre einige Farmer aus Iowa an. Auf ihr Ersuchen fand im Mai 1910 dort der erste Gottesdienst statt, und dann folgte regelmäßige Bedienung, sooft es die große Entfernung gestattete. Seitdem haben jene Leute sich zu einer Gemeinde organisiert und eine gute Gemeindekonstitution angenommen. Sie sind eifrig und opferwillig und nehmen reges Interesse an Kirche und Schule. Im Dezember vorigen Jahres weihten sie ein Kirch- und Schulgebäude ein, und jetzt ist man daran, eine kleine Pfarrwohnung zu errichten, damit der Unterzeichnete im Einverständnis mit unserer Missionskommission in Kansas dort seinen Wohnsitz nehmen kann. Die Farmerei ist dort noch neu, erst zwei Ernten alt. Der Anfang ist in einer solch neuen Gegend schwer, wie das wohl mancher Leser bezeugen kann. Man weiß auch, daß in vielen Gegenden des Südwestens die Ernte wegen Trockenheit schon fehlgeschlagen ist. Die Leute haben nun ein Jahr da gefarmt und die Produkte der vorigen

Ernte gesehen. Daß der Ernteertrag hier gerade in den letzten beiden Jahren zufriedenstellend war, hat ihnen guten Mut gemacht, so daß sie im Vertrauen auf Gottes weiteren Segen vorangehen, sich solide Häuser bauen, gute Brunnen bohren und auch, wenn es paßt, sich noch mehr Land kaufen. Man baut als Hauptfrucht die mexikanische Bohne (Frijoles), die gut gedeiht, sich leicht erntet, profitabel verkauft und den Menschen gut nährt. 700 Pfund ist ein guter Durchschnittsertrag vom Acker. Das Pfund wird zurzeit mit 5 bis 6 Cents bezahlt. Kartoffeln, Hafer, Korn und anderes Viehfutter gedeihen und werden immer besser gedeihen, je länger das Land unter Kultur ist. Auch in letzter Zeit sind wieder einige neue Lutheraner angelangt, so daß die Gemeinde jetzt aus 29 Erwachsenen und 14 Kindern besteht. Mit rechter Bereitwilligkeit stellten sie sich zur Kirche ein. Am Tage vorher waren die Aussichten nicht gut. Es kam ein tüchtiger Schneesturm. Was? sagst du, auch in New Mexico? Ja, auch hier, und besonders dann, wenn unsere nordischen Brüder an Überproduktion von Schnee leiden. Und was war dieser reiche Schneefall für eine große Gottesgabe!

Doch unser Weg führt uns wieder weiter. Auf derselben Bahn reisen wir 45 Meilen und kommen zur Station French. Auf die Bitte eines Pastors in Wisconsin ist diese Gegend letzten Sommer abgesucht worden. Obwohl sich eine Familie und drei ledige Männer fanden, die seitdem einige Male besucht wurden, hat dieser Missionsplatz doch noch keinen recht soliden Anfang. Es war Gottesdienst angesagt in einem Schulhaus sieben Meilen von French. Doch schrieb man im letzten Augenblick, daß der Tag nicht passe. So steigen wir nicht ab, sondern fahren sogleich 35 Meilen weiter an das Endziel unserer Reise, Raton. Hier haben wir wieder ein freundliches Bergstädtchen von 4000 Einwohnern, malerisch schön am Gebirgsabhang gelegen, 6666 Fuß über dem Meeresspiegel. Sieben Meilen weiter, an der südlichen Grenze von Colorado, übersteigt die Bahn den Raton-Paß. In dieser Stadt hat vor etwa einem Jahr der Texas-Distrikt durch P. Werner von Dalhart, Tex., eine Mission angefangen. Seit November vorigen Jahres übernahm der Kansas-Distrikt diese Station, da diese beiden Distrikte eine Gebietsteilung vornahmen, nach welcher Ost- und Süd-New Mexico an den Texas-Distrikt fielen, der übrige Teil an den Kansas-Distrikt. So fand dieses Mal der zweite Besuch in Raton statt. Wir kommen am Abend hin und übernachten im Gasthof. Am nächsten Tage werden 12 Hausbesuche gemacht. Abends ist deutscher Gottesdienst mit 10 erwachsenen Zuhörern. Wegen mancherlei widriger Verhältnisse sind die Aussichten hier gerade jetzt etwas trübe, doch Gott hat Mittel und Wege, schnell besseren Fortgang zu schaffen.

So, nun wären wir fertig mit unserer Reise. Es wird auch Zeit, mal wieder heimzukommen. Ist das aber ein langes Gebiet! sagst du. Ja, 250 Meilen beträgt die Länge. Und die Breite? Einige kleine Streifzüge ins Land abgerechnet, meistens so breit wie das Bahnbett der Santa Fé-Eisenbahn. Und was sind das für kleine Häuflein, die da bedient werden! Stimmt auch! Soll man warten, bis es große Haufen sind, dann können wir warten und — warten.

Es ist dir, lieber Leser, und uns eine große Freude, daß an dieser langen Bahnstrecke in acht verschiedenen Ortschaften missioniert worden ist. Auch unsere Brüder im Panhandle von Texas und von El Paso, Tex., machen fleißig Reisen ins große Land New Mexico und haben mehrere Missionsstationen gegründet. Dieser Staat gehört auch zur Gruppe der Rocky Mountain-Staaten. Da ist die Missionsarbeit, wie die Missionsgeschichte ausweist, etwas mühselig und kostspielig. Aber welch schöne Erfolge hat sie gezeitigt! Laßt uns im Vertrauen auf Gott weiterarbeiten und ihm alle Zukunft befehlen. Mehr können wir nicht tun, sondern müssen aufschauen zu ihm und sprechen:

> Wir pflügen und wir streuen
> Den Samen auf das Land;
> Doch Wachstum und Gedeihen
> Steht in des Höchsten Hand.

Und ihr lieben alten und jungen Gemeinden in der Heimat, dürfen wir euch noch etwas sagen? Ist es nicht an dem, daß die kirchliche Arbeit im Westen sich heute zum guten Teil mit solchen befaßt, die aus unsern älteren Gemeinden kommen? Wie machen es doch Vater und Mutter, wenn der Fritz oder die Anna nach dem Westen gezogen sind? Wie sorgen sie dafür, daß es ihnen nach Seele und Leib gut gehe! Dürfen wir auf euch Gemeinden nicht als unsere geistlichen Eltern schauen, die unermüdlich sorgen und fragen und schreiben und, wenn nötig, helfen, vor allem aber beten, daß die große Schar ihrer geistlichen Kinder und viele andere nicht darben und umkommen am Wege? Darum vergiß zum Beispiel nie, die Bitten um Adressen im „Lutheraner“ sorgfältig zu lesen und, wenn möglich, zu berücksichtigen. Hast du etwa einen Bekannten oder Verwandten in New Mexico, in Albuquerque, Las Vegas, Raton oder andern Plätzen, auf welche du den unterzeichneten Missionar aufmerksam machen möchtest, so nimm flugs eine Karte und schreib an ihn. Wie freut man sich über solche Mitteilungen und macht alsbald nach bestem Vermögen davon Gebrauch. Wie manche Gemeinde gibt es nicht, die besonders ihre jüngeren Sprößlinge hat hinausziehen sehen in die weite Welt; der eine ging hier-, der andere dorthin. Und in der Fremde hat Gott Gnade gegeben, daß sie fest geblieben sind in der Wahrheit, und Gott hat sie zum Segen gesetzt für andere, die sich mit ihnen zusammenscharen und wacker mithelfen, nach dem Vorbild der heimatlichen Gemeinde, wo das reine Gotteswort gut im Schwange war und ein guter Grund gelegt worden ist, nun auch in der Fremde ein geordnetes Gemeindewesen einzurichten. Dringt bei solch erfreulicher Wahrnehmung nicht die Stimme aller Missionsarbeiter auf der ganzen Linie an euer Ohr: Gott erhalte euch auf dem eingeschlagenen, erprobten Wege, vor allem in einer christlichen Schule der Jugend einen gründlichen Unterricht in Gottes Wort angedeihen zu lassen!? „Seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn!“ Gott befohlen!

P. Kretzschmar,
719 S. Arno St., Albuquerque, N. Mex.

## Zur kirchlichen Chronik.

**Unsere große Allgemeine Synode** rückt immer näher, und wir werden vor ihrem Zusammentritt noch besonders auf ihre Bedeutung aufmerksam machen. Heute wollen wir nur mitteilen, daß die schon vor einiger Zeit im „Lutheraner“ angekündigte D. Walther-Gedächtnisfeier am Synodalsonntag, den 14. Mai, stattfinden wird. Wir erwarten nicht nur eine allgemeine Beteiligung unserer hiesigen deutschen und englischen Ge-

meinden an dieser Feier, sondern auch viele Besucher aus den benachbarten Gemeinden in Stadt und Land, die dazu herzlich eingeladen sind, ja auch Gäste aus größerer Entfernung. Die nötigen Vorbereitungen zu einer würdigen Feier werden getroffen. Das hiesige Coliseum, die größte Halle der Stadt, ist bereits gesichert. Der Anfang ist auf nachmittags drei Uhr festgesetzt. Die ganze Festversammlung wird passende Choräle singen, ein Massenchor gemischter Stimmen und ein Kinderchor aus allen unsern Gemeinde- und Sonntagsschulen üben schon besondere Lieder für die Feier ein, die mit Orchesterbegleitung gesungen werden sollen, und eine deutsche und eine englische Gedächtnisrede wird gehalten werden. Als Redner sind die Professoren Bente und Dau in Aussicht genommen. Die Kollekte, die bei der Feier erhoben werden soll, ist für die Allgemeine Kirchbaukasse unserer Synode bestimmt und soll der Anfang eines Waltherfonds werden. L. F.

**Mission unter den Taubblinden.** Nach dem Befehl unsers Heilandes, das Evangelium aller Kreatur zu predigen, treiben wir auch Mission unter den Taubstummen und predigen diesen in der ihnen geläufigen Zeichensprache oder unterrichten sie, wo nötig und möglich, in der Lautsprache. In dieser Mission treffen unsere Missionare aber auch Taubblinde an, solche Bedauernswerte, denen man sich nur durch den Gefühlssinn verständlich machen kann. Gegenwärtig stehen unter der Seelsorge zweier unserer Missionare vier Taubblinde, einer in Minneapolis und drei in Milwaukee. Gott hat uns aber auch hier Mittel an die Hand gegeben, diese Armen in die seligmachenden Schriftwahrheiten einzuführen. Wenn nämlich Taubblinde in der Staatsschule ihre Bildung genossen haben, ist es unsern Missionaren möglich, ihnen Religionsunterricht zu erteilen vermittelst des sogenannten Manualalphabets, durch welches Wörter und Sätze in die Hände der Taubblinden „hineinbuchstabiert“ werden, sowie auch durch das sogenannte Braille-System, eine aus erhöhten Punkten bestehende Blindenschrift. Eine dieser Taubblinden, die zugleich auch ein Krüppel ist, besucht gegenwärtig noch die Staatsschule zu Delavan, Wis., wird aber diese Schule bald absolviert haben. Sie stammt aus norwegisch-lutherischen Kreisen. Vor nun elf Jahren wurde sie auf die Konfirmation vorbereitet. Dem HErrn der Kirche gefiel es aber, sie zwei Monate vor ihrer Konfirmation mit Taubblindheit zu schlagen. Wer schildert den Jammer und das Herzeleid dieser Unglücklichen, die nun mit einem Schlag gänzlich von der Außenwelt abgeschnitten war! Wie tat es ihr so leid, daß sie ihr Konfirmationsgelübde nicht ablegen konnte! Wie freute sich aber diese Bedauernswerte, als vier Jahre hernach der Missionar sie in der Staatsschule auf ihrem Krankenlager auffand und sie tröstete mit ihrem Heilande! Wie drückte sie ihm unter Dankestränen die Hand! Und nun hat Gott es so gefügt, daß sie jetzt nach elf Jahren, wenn auch vorläufig brieflich, ihren Konfirmationsunterricht wieder aufnehmen und mit Gottes Hilfe vollenden darf. Luthers Kleiner Katechismus, in der Blindenschrift herausgegeben, ist Grundlage für den Unterricht. Die nötigen Erklärungen werden vermittelst einer Braille-Schreibmaschine, sowie mit Hilfe des Manualalphabets gegeben. Natürlich erfordert dieser Unterricht viel Mühe und Arbeit, viel Geduld und Ausdauer. Aber wir sehen auf das herrliche Ziel, dem wir entgegensteuern. Wie herrlich wird es sein, wenn wir einst an jenem Tage sehen dürfen, daß durch unsere geringe Arbeit diese armen Taubblinden zur Rechten ihres Heilandes zu stehen kommen! Wie voll Rühmens und Dankens wird dann unsere Zunge sein! Und wie herrlich für diese Taubblinden selbst, wenn sie dann, verklärt und im Vollbesitz ihrer Sinne, von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen die Klarheit des Lammes Gottes, ihres Erlösers, und auch hören und mit einstimmen dürfen in den himmlischen Gesang der engelischen Heerscharen zu Lob und Preis ihres Heilandes. Gott schenke unsern Missionaren Kraft, Weisheit und Ausdauer zu ihrer Arbeit an den Taubblinden! Wir alle wollen uns aber recht dankbar erweisen für die Gnadengabe des Vollbesitzes unserer Sinne. T. W.

**Zwei Stimmen über die Gemeindeschule.** Im *Lutheran Church Work*, dem Blatt der fast ganz englischen Generalsynode, stand vor einiger Zeit folgender editorielle Artikel zu lesen: „Die Kirche hat keine heiligere Pflicht, als ihre Kinder und jungen Leute religiös zu erziehen. Die Lämmer zu lehren, zu weiden, ist eine ihrer Pflichten. Nie hat es eine Zeit gegeben, da es nötiger gewesen wäre, dieser Pflicht zu gedenken, als jetzt. Die Zeit ist da, daß die Kirche in dieser Sache etwas Bestimmtes tun muß. Wir haben diese Pflicht sehr vernachlässigt und damit nur gespielt. Die Staatsschulen lehren keine Religion. Sie lehren Sittlichkeit, aber Sittlichkeit ist nicht Religion. Die Kinder zu unterrichten, gut zu sein, heißt nicht, ihnen den seligmachenden Glauben geben. Es liegt ja auch nicht in dem Bereich der Staatsschule, Religion zu lehren. Jedenfalls ist es unter den jetzigen Umständen nicht möglich, auch nur den Versuch dazu zu machen. Da findet man alle Arten von Glauben und Unglauben. Unterdessen haben unsere protestantischen Kinder wenig Gelegenheit für Religionsunterricht. Die Gemeindeschule gehört der Vergangenheit an.“ (Ein Artikel an anderer Stelle der heutigen Nummer zeigt, daß dies noch lange nicht der Fall ist.) „Die einzige Gelegenheit, die die Kirche hat, die Bibel zu lehren, ist die halbe Stunde der Sonntagsschule und der kurze Konfirmandenunterricht. Und dieser Unterricht ist oft so ungenügend, weil die andern Schularbeiten vorgehen. Die Kirche hat aber die Pflicht, ihre Kinder die Bibel zu lehren. Sie muß dazu auch die nötige Zeit fordern. Ehe sie das tun kann, muß sie sich für solche Arbeit ausrüsten. D. Wenners Vorschlag, jede Woche einen halben Tag für Religionsunterricht zu nehmen, ist verständig, aber nicht zeitgemäß, es sei denn, daß die Gemeinde bereit ist, diesen halben Tag genügend auszunützen. Unterdessen verlieren sich Hunderte unserer jungen Leute, weil sie nicht genügend unterrichtet sind. Was will die Gemeinde in dieser so ernsten Sache tun? Welche Antwort hat sie auf diesen Ruf zu ihrer Pflicht?“ Und dazu bemerkt das „Kirchenblatt“ der größtenteils deutschen Iowasynode: „Ja, das ist die größte Not unserer Kirche fast überall. Sollte es aber wirklich nicht möglich sein, die Gemeindeschule zu erhalten, zu fördern, da doch jedermann erkennt, daß durch sie die Kirche dieser Pflicht am besten genügen kann? Freilich, dazu gehören Opfer — vor allem aber Lehrer, die das Vertrauen der Gemeinde verdienen und in den Kampf für ihre Sache als Christen und Männer der Schule treten, kurz, denen ihre Schule am Herzen liegt, und die nicht ihre Zeit mit allerlei Nebenbeschäftigungen und Liebhabereien totschlagen und so für ihre eigentliche Lebensarbeit keine Zeit finden.“ (Gott sei Dank, daß wir viele, viele solche Lehrer in unserer Synode haben!) „Hunderte von jungen Leuten gehen der Kirche verloren wegen mangelnden Unterrichts — wir können mit Recht statt Hunderte Tausende sagen. Was wird die Kirche tun, was jede Gemeinde? Die Pflicht ist klar; das Mittel ist bekannt; wo liegt der Fehler?“ L. F.

**Missionskonferenzen** werden seit einiger Zeit innerhalb der Ohiosynode abgehalten, um das Verständnis und das Interesse für das Missionswerk zu wecken und zu mehren, besonders auch wohl, um der Gründung einer eigenen Heidenmission den Weg zu bahnen. Bis jetzt unterstützt die Ohiosynode die Hermannsburger Mission. Die Konferenzen werden von Pastoren und Gemeindegliedern besucht und bringen gewiß Frucht. Auf der letzten Konferenz, die im Februar in Toledo, O., stattfand, wurden unter anderm folgende Beschlüsse gefaßt: „Beschlossen: 1. daß wir aufs neue erklären, daß wir die Gründung einer eigenen Heidenmission befürworten, und zwar sobald dies ausführbar ist; 2. daß wir es vorziehen, ein Feld in der Nähe einer lutherischen Mission in Angriff zu nehmen und nicht ein ganz alleinliegendes; 3. daß wir

unsererseits unser Bestreben darauf richten, das Missionswerk unter den Heiden auf die bisherige Weise mit größerer Anstrengung zu treiben, und zu dem Ende auch suchen, junge Männer für den Missionsdienst zu gewinnen." L. F.

**Bei einer vor kurzem abgehaltenen Versammlung** des Ministeriums von Pennsylvania, der ältesten Synode des Generalkonzils, wurden zwei Predigtamtskandidaten zur Ordination empfohlen, die in fremden Sprachen wirken werden, einer für die Arbeit unter den lutherischen Magyaren, der andere unter den Italienern. Auf derselben Versammlung wurde D. Schmauk, der Präsident des Konzils, für die durch D. Späths Tod erledigte Professur am Seminar zu Mount Airy bei Philadelphia gewählt. Zugleich wurde eine neue Professur für Sittenlehre und Missionswissenschaft errichtet und mit D. Horn, dem Präses des Ministeriums, besetzt, und der Direktor der Bibliothek des Seminars, D. Reed, wurde zum Professor der Liturgik ernannt. L. F.

**Wohl das größte Vermächtnis,** das jemals für die Heidenmission gestiftet worden ist, hat kürzlich die Missionsbehörde der Presbyterianer unsers Landes aus dem Nachlaß von John S. Kennedy erhalten. Es betrug nicht weniger als $2,300,000. Als die Behörde diese Gabe in naher Aussicht hatte, sandte sie an alle ihre Missionsstationen in Afrika und Asien Anfragen, was für die verschiedenen Stationen nötig sei. Als man die in den Antworten genannten Bedürfnisse und Kostenanschläge zusammenrechnete, ergab sich die Summe von $3,600,000. Es waren allein 150 Hospitäler und 1800 Schulen, die dringend um Hilfe baten. Der „Deutsche Lutheraner", dem wir diese Nachricht entnehmen, bemerkt dazu: Diese Erfahrung sollte allen, die sich bisher noch wenig um die Heidenmission gekümmert haben, die Augen darüber öffnen, mit welchen Aufgaben die Missionen sich zu befassen haben, so daß selbst ein solch fürstliches Geschenk nicht einmal die sämtlichen Bedürfnisse einer einzigen Gesellschaft zu befriedigen vermag. Was für ein Exempel könnte dies auch sein für andere Millionäre, denen die Weisheit fehlt, von ihren Millionen den rechten Gebrauch zu machen! L. F.

**Der römisch-katholische Erzbischof Glennon von St. Louis,** einer der angesehensten und einflußreichsten Würdenträger des Papstes in Amerika, hat kürzlich einmal wieder recht unverschämt und lügnerisch geredet, ist aber auch gleich gehörig zurückgewiesen worden. Er sagte öffentlich in einer Predigt: „Die Welt heutzutage ist tatsächlich in zwei Lager geteilt. Auf der einen Seite befindet sich die katholische Kirche, die für die religiöse Erziehung der kleinen Kinder eintritt; auf der andern Seite befindet sich der Rest der Welt, tatsächlich einig gegen die katholische Kirche und deshalb gegen allen religiösen Unterricht und deshalb gegen die Religion selbst." Glennon stellte dann noch die katholische Kirche hin als diejenige, die das Reich Christi darstelle, und den Rest der Welt, der nicht zu dieser Kirche gehöre, bezeichnete er als das Reich des Satans. — Gegen diese anmaßende, echt päpstische Sprache des Römlings hat die "Ministerial Alliance" von St. Louis, zu der die Pastoren aller protestantischen Kirchengemeinschaften der Stadt, ausgenommen die Pastoren unserer und der englischen Missourisynode, gehören, einen scharfen Protest veröffentlicht, der zwar unionistische Gesinnung verrät, auch deutlich zeigt, daß die Protestierenden Rom nicht wirklich kennen, der aber doch den Erzbischof in seine Schranken weist und Papst Pius X. auffordert, daß er seinen Erzbischöfen in Amerika nahelege, eine andere Sprache zu führen, wenn anders er und seine Kirche die Gunst des amerikanischen Volkes behalten wollten. — Wir Lutheraner kennen den Papst und seine Bischöfe und Priester, kennen ihre Gesinnung und ihre Absichten und nageln diese Auslassung des Erzbischofs nur fest als eine neue, bodenlose Unverschämtheit. Zugleich verrät sie aber eine große Unwissenheit. Denn die Arbeit der lutherischen Kirche unsers Landes auf dem Gebiete des christlichen Jugendunterrichts ist doch, wie auch unsere Gegner zugeben müssen, eine so bedeutende, daß auch ein fanatischer römischer Erzbischof etwas davon wissen sollte. Halten wir stets unsere Augen offen gegen Rom! L. F.

## Würdige Bereitung zum heiligen Abendmahl.

Ein Mensch, der zum hochwürdigen Sakrament gehen will, muß Gott, dem Allmächtigen, eine leere, ledige und hungrige Seele opfern, das ist, er muß sich voll vieler Übel, Laster, Sünde und Krankheit der Seele bekennen, wie er denn in Wahrheit ist, wenn er es gleich nicht empfindet. Darum ist das die allerbeste Geschicklichkeit, wenn der Mensch am übelsten geschickt ist; und wiederum ist der Mensch nimmer nicht zu dem hochwürdigen Sakrament ungeschickter, denn wenn er am geschicktesten ist. Welches also soll verstanden werden: wenn der Mensch sich ganz unselig, arm und gnadenbedürftig empfindet, in demselben und damit ist er der Gnade Gottes empfänglich und aufs geschickteste dazu.

Es soll auch ein Mensch sich mehr denn vor dem Tode und der Hölle fürchten, daß er ja nimmer nicht zu dem Sakrament mit dieser Meinung gehe, daß er sich lasse bedünken, er sei würdig und also wolle er Gott ein reines Herz bringen, welches ein Mensch vielmehr bei dem Sakrament soll suchen und erlangen. Denn dies ist ein starker und unzertrennlicher Spruch unsers Seligmachers, Matth. 9, 12: „Die Gesunden bedürfen keines Arztes, sondern allein die Kranken." Denn eben wie er vorzeiten nicht ist kommen, die gerechten Menschen zu erfordern, also kommt er auch nachmals und jetzund nicht, die Gerechten, sondern die Ungerechten und Sünder zu erfordern zu der Buße. Er ist dein Gott und bedarf deiner Güter nicht, sondern er ist seiner Güter milde gegen dich und kommt zu dir in der Meinung, dir seine Güter zu geben.

Es ist auch ein großer und schädlicher Irrtum, daß ein Mensch in diesem Vertrauen zu dem Sakrament geht, daß er gebeichtet habe und keine Todsünde mehr auf sich wisse, daß er sein Gebet zuvor gesprochen und andere Bereitung gebraucht habe. Denn die in solcher Meinung zu dem Sakrament gehen, die essen und trinken sich alle das Gericht und Urteil. Denn sie werden durch berührte Mittel alle nicht rein und würdig, sondern werden durch dasselbige Vertrauen der Reinigkeit viel unreiner und befleckter. Die Menschen werden durch kein ander Mittel rein denn durch den Glauben.

Derhalben allein der Glaube ist die allerhöchste und allernächste Bereitung; und diese macht auch den Menschen wahrhaftiglich rein und würdig. Denn der Glaube verläßt und steuert (stützt) sich nicht auf unsere Werke oder Vermögen, sondern auf das allerreinste, allergütigste und allerstärkste Wort Christi, unsers lieben HErrn und Seligmachers, der da gesagt hat Matth. 11, 28: „Alle, die ihr arbeitet und beschweret seid, kommt zu mir, und ich will euch laben und ergötzen"; und abermals Matth. 5, 6: „Selig sind die Menschen, die da hungrig und durstig sind nach der Gerechtigkeit." Denn der Glaube, der da rechtfertigt, macht rein und würdig, wie Apost. 15, 9 steht: „durch den Glauben ihre Herzen rein machend". Es sei um deine Reue und wahrhaftige oder falsche Buße, wie es wolle, so wende am meisten Fleiß darauf, daß du in dem Vertrauen obberührter Worte Christi, unsers lieben HErrn, zu dem Sakrament gehest.

Wenn aber der Mensch empfindet, daß er weder eine ledige, hungrige und durstige Seele Gott opfere, noch mit einem genugsamen Glauben zu dem Sakrament gehe oder solches genugsam zu tun vermöge (wie sich denn der Mensch in der Wahrheit empfinden wird, wenn er sich selbst wird prüfen), alsdann soll sich der Mensch nicht schämen noch fürchten, also zu bitten, wie die heiligen Apostel getan haben, Luk. 17, 5: „O HErr, mehre uns

den Glauben!" und wie der Vater des besessenen Menschen, Mark. 9, 24, sprach: „O HErr, komm meinem Unglauben zu Hilfe!" Alsdann soll der Mensch in sein Kämmerlein gehen und zu dem himmlischen Vater also beten:

Mein HErr JEsu Christe, siehe an meine Unseligkeit, Elend und Dürftigkeit! Ich bin dürftig und arm und dennoch so verdrossen zu dieser deiner Arznei, daß ich mich auch nach den Reichtümern deiner Gnade nicht sehne. Derhalben, o mein HErr, entzünde in mir die Begierde (nach) deiner Gnade und den Glauben (zu) deiner Zusage, damit ich dich, meinen allerfrömmsten und allergütigsten Gott, nicht beleidige durch meinen verkehrten Unglauben und Faulheit!

Und mit solchem Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit und in der Furcht seiner selbst und eigener Untüchtigkeit und Unwürde soll der Mensch zu dem Sakrament gehen.

(Aus einer Predigt Luthers am Gründonnerstag 1518.)

## Der Segen einer Konfirmation.

Es war im Jahre 1885. Der Abendgottesdienst in A., den wir damals noch im Erdgeschoß eines Wohnhauses abhielten, war eben beendigt, und ziemlich ermüdet von der Arbeit, schickte ich mich an, zum Bahnhof zu gehen, um mit dem Zuge nach Hause zu fahren. Da kam ein Freund zu mir und sagte: „Herr Pastor, hier in der Nähe liegt ein Mann sehr schwer krank danieder. Ich glaube, er würde sich freuen, wenn Sie ihn besuchen würden." Ich sagte: „Hat er denn nach mir verlangt?" „Das gerade nicht", war die Antwort. „Nun", sagte ich, „so sagen Sie ihm nur, ich würde ihn gern besuchen, wenn er es wünscht, aber heute ist es doch wohl schon zu spät." Damit wollte ich gehen, aber da kam schon der Zug und fuhr mir, wie man so zu sagen pflegt, gerade an der Nase vorbei, und ich hatte nun eine ganze Stunde zu warten. Da packt mich der Freund am Arm und spricht: „Nun kommen Sie gleich mit! Jetzt haben Sie Zeit genug." Und ohne recht zu wissen, wie mir geschah, ließ ich mich zu dem Kranken hinführen.

Als ich an das Krankenbett trat, streckte mir der Mann, der in großen Schmerzen dalag und fast zu einem Skelett abgemagert war, die totenblasse Hand entgegen und rief: „Herr Pastor, ach, Gott sei Dank, daß Sie kommen! Sie sind der Mann, den ich sprechen muß, ehe ich sterbe! O, sagen Sie mir das eine Wort, daß ich armer Sünder noch selig werden kann." Da rief ich ihm mit bewegtem Herzen zu: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden." „Ach, ist denn das auch ganz gewiß, und gilt das auch mir?" „Ja, ja, das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, auch die größten Sünder; denn das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!" Wie himmlischer Balsam senkte sich das Trosteswort auf sein wundes Herz und Gewissen, und er drückte mir die Hand und sagte tief bewegt: „Ich danke Ihnen für den großen, den süßen Trost."

Tief ergriffen und hoch erfreut eilte ich nun nach Hause, denn eine so herzliche und freudige Aufnahme des Evangeliums war mir in meiner Amtstätigkeit bis dahin noch nicht vorgekommen, und ich selbst wurde dadurch mächtig im Glauben gestärkt. Aber noch mehr freute ich mich und dankte Gott, als ich dann später aus dem Munde dieses Mannes seine ganze Lebensgeschichte erfuhr. Er starb nämlich noch nicht gleich, sondern erholte sich erst wieder, bekam dann aber einen Rückfall, der nach etwa vier Monaten seinem Leben ein Ende machte. Ich hatte den Mann nie zuvor gesehen. Seine Frau besuchte unsern Gottesdienst in A., und seine Pflegetochter hatte ich konfirmiert. Er hatte sich nie blicken lassen, wenn ich in sein Haus einkehrte, denn er wollte mit dem Prediger nichts zu schaffen haben. Vierundzwanzig Jahre lang hatte er kein Gotteshaus betreten. Aber als nun die Zeit der Konfirmation seiner Tochter herannahte, da bat diese ihn, er solle doch wenigstens das eine Mal mit zur Kirche kommen, und er versprach es ihr und war wirklich am Palmsonntag in jenem Jahre in meiner Kirche. „Nur das eine Mal", wie er später so oft sagte. Aber was er da gehört hatte, das ging ihm so tief zu Herzen, daß er nach Hause ging mit dem festen Vorsatz, sein Leben zu ändern. Es soll und muß anders werden, so hieß es in ihm, oder du gehst ewig verloren. Und heilig und teuer gelobte er es seinem Gott, von jetzt an regelmäßig zur Kirche zu kommen und Gottes Wort und Gnade nicht länger zu verachten.

Wirklich hatte er am folgenden Sonntag auch schon seine besten Kleider angezogen und sich bereit gemacht, mit seiner Tochter zur Kirche zu gehen; aber da kamen seine Sündengenossen, mit denen er Sonntags auf die Jagd zu gehen pflegte, und sprachen verwundert, als sie ihn so sonntäglich angekleidet sahen: „Wo willst du denn heute hin?" Er antwortete kleinlaut: „In die Kirche." „Was", riefen sie, „in die Kirche? Willst du auch noch ein Mucker werden?" und verspotteten ihn so, daß er leider seine Kleider wieder wechselte und mit ihnen auf die Jagd ging, anstatt in die Kirche, wenn auch mit sehr bösem Gewissen. Am nächsten Sonntag machte er wieder den Versuch, in die Kirche zu gehen, aber wieder ließ er sich davon abbringen durch seine Sündenfreunde, und immer mehr schlief sein Gewissen nun wieder ein. Da kam ihm aber Gott mit einer schweren Züchtigung. Er erblindete auf einem Auge und mußte das Hospital aufsuchen, und da hieß es in ihm: Siehe, nun straft dich Gott, weil du ihm nicht gehorchen willst. Aber als er aus dem Hospital kam, widerstrebte er aufs neue und kam trotz der mahnenden Stimme seines Gewissens nicht zur Kirche. Da griff Gott noch härter zu, und er wurde todkrank; er lag da in den größten Schmerzen an einer unheilbaren Krankheit. Jetzt hieß es in ihm: Nun ist's zu spät, nun bist du ewig verloren, nun gibt es für dich keine Hoffnung mehr! Da mußte ich zu ihm geführt werden und ihm das Wort des Lebens verkündigen. O wie hat ihn das erquickt, wie ist er so froh und getrost geworden in seinem Glauben und wie hat er seinem Gott gedankt für seine große Gnade!

Lange Zeit mußte er noch leiden, und ich war in den letzten Tagen seines Lebens fast täglich an seinem Bett. Aber die Kraft und Freudigkeit des Glaubens, die nun bei ihm sich zeigte, war in der Tat ganz wunderbar. Oft wenn seine Lieben an seinem Schmerzenslager weinten, sprach er: „Ach, weint doch nicht; lobt und preist vielmehr den lieben Gott, daß er auch mich armen Sünder angenommen hat, und daß ich selig werden soll." Und wie hat er so kräftig gezeugt von seinem Heiland! Ich war einmal zugegen, als gerade seine alten Sündenfreunde bei ihm waren, um ihn zu besuchen. Wie hat er sie zur Buße ermahnt, wie hat er sie gebeten, doch auch zu bedenken zu dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden dient! Er hat mir einmal gesagt: „Lieber Herr Pastor, gern wollte ich noch jahrelang diese Schmerzen ertragen, wenn ich nur wüßte, daß ich noch eine Seele retten und zu ihrem Heiland führen könnte." Ja, das war ein starker, köstlicher Glaube! Und wie hat er sich dann auf sein Ende gefreut, und mit welch verklärten, seligen Zügen ist er endlich eingeschlafen in fröhlichem Vertrauen auf das Verdienst seines Heilandes!

Fürwahr, eine köstliche Frucht des Wortes Gottes, das dort bei jener Konfirmation verkündigt worden ist! Wahrlich, dies Wort ist nicht leer zurückgekommen; es hat getan, was dem HErrn gefällt, und es ist ihm gelungen, wozu er es gesandt hat. Möge auch in diesem Jahre das Wort Gottes, das wir bei der Konfirmation so vielen Zuhörern verkünden, nicht nur in den Herzen der Kinder, sondern auch in den Herzen vieler Erwachsenen reichen Segen bringen zur Ehre Gottes, des Heilandes, und zur Rettung der unsterblichen Seelen! (Luth. Botschafter.)

## Ein Karfreitag im Osterlicht.

An einem Ostermontage stand ich, so erzählt ein Prediger, mit Freunden am Grabe eines Jünglings, der in der Karfreitagnacht in fröhlichem Glauben heimgegangen war. Es war der einzige Junge, den ich, solange ich im Amte bin, als Konfirmand gezüchtigt habe wegen Leugnens eines offenbaren Betruges. Er lernte so entsetzlich schwer und hatte aus seinem Spruchbuch etliche Seiten herausgerissen, um sich damit entschuldigen zu können, daß er die Sprüche nicht wisse, weil sie nicht in seinem Buche ständen. Erst auf die Züchtigung, die ich ihm für diese durch die Mitschüler festgestellte Lüge hin angedeihen ließ, gestand er alles ein. Infolgedessen und wegen seiner großen Schwäche im Lernen stellte ich ihn um ein Jahr zurück betreffs der Konfirmation, nahm ihn aber an mein Herz und handelte seelsorgerlich mit ihm. Das Jahr darauf kam er wieder und wurde für die Zeit des Unterrichts in mein Haus aufgenommen. Es war zu verwundern, wie prächtig der Knabe nun lernte. Dazu hat er in seinem Kämmerlein auf seinen Knieen so innig gebetet, daß meine Schwägerin, welche nebenan schlief, ganz erschüttert davon war. Er hatte vier Stunden weit zur Kirche zu gehen und vier Stunden wieder heim. Solange er gesund war, kam er fleißig zur Kirche. Aber an seinen eingefallenen Wangen und an seinen glänzenden Augen sah ich, daß die Auszehrung im Anzuge war.

An einem Herbsttage nach der Christenlehre nahm ich ihn besonders, legte meinen Arm um seine Schulter und sagte: „Mein lieber Matthäus, denkst du denn auch ans Sterben? Du wirst nicht mehr oft den Weg hierher machen können.“ Da brach der siebzehnjährige Jüngling in einen Strom von Tränen aus. Und meine Ahnung war richtig, er kränkelte bis zum Frühjahr und mußte zu Hause bleiben. Acht Tage vor seinem Tode reichte ich ihm das heilige Sakrament, und was wir in der Stunde miteinander gehandelt haben, dazu hatte Gott seinen Segen gegeben. Als ich fort war, so erzählte mir sein Vater, saß er mit fröhlichem Angesicht in seinem Bette und sagte öfters mit lauter Stimme vor sich hin: „Meine Sünden sind mir vergeben. Der Herr Pfarrer hat gesagt: Glaubst du auch, daß meine Vergebung Gottes Vergebung ist? Ja, ich glaube es, meine Sünden sind mir vergeben.“ Ich hatte ihm versprochen, daß ich am Karfreitag in der Gemeinde für ihn beten wolle. Zur selben Stunde, als wir im Gottesdienst beteten, kniete der Vater dieses Jünglings mit den Seinen am Sterbebette nieder und betete um den seligen Heimgang. Von Stund' an hörten seine Schmerzen auf, und er war von einer überströmenden Seligkeit ergriffen. Mit hoher, heller Stimme sang er ein Lied ums andere:

Wo ist der Freudenort?
Sonst nirgend mehr denn dort,
Da die Engel singen
Dem lieben JEsulein,
Und die Psalmen klingen
Im Himmel hell und rein.
Eia, wär'n wir da!
Eia, wär'n wir da!

Dann wieder:

Es wird nicht lang mehr währen,
Halt noch ein wenig aus!
Es wird nicht lang mehr währen,
So kommen wir nach Haus.

Oder:

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.

So sang er bis in die Nacht vom Karfreitag auf den großen Sabbat. Eben hob er wieder das Lied an: „O JEsu, du mein Bräutigam“, da brach die Stimme und der Atem stockte — mit dem Freudenrufe der Braut war er selig entschlafen. Sein Sterben hat auf viele, die ihn sahen und hörten, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Da war's denn ein freudiges Auftun des Mundes, als ich am Osterfest an diesem Grabe zeugen durfte: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum!“ Als wir vom Grabe heimkehrten, fragte ich den Vater, ob es ihn jetzt reue, daß sein Sohn ein Jahr später konfirmiert worden sei. Er erwiderte mit bewegter Stimme: „Der Name des HErrn sei hochgelobt!“

## Todesanzeige.

Am 7. März starb zu Dover, O., P. Johannes Ruprecht. Mit ihm ist wieder einer der ersten und ältesten unserer Pastoren von uns geschieden. Über 53 Jahre hat er in dem Weinberge unserer Synode gearbeitet und diese ganze Zeit schier an einer Gemeinde! Er hat gearbeitet bis zuletzt; mitten aus der Arbeit ist er zur ewigen Ruhe gerufen worden. Ein treuer Arbeiter war er; er wußte, wem er diente, wessen Wort er verkündigte, wozu er predigte und wirkte: JEsus war ihm alles in allem; das Wort seiner Gnade in seiner ganzen Fülle und Lieblichkeit zu verkündigen und so seine Pfarrkinder mit Gottes Trost, Licht und Kraft zu erfüllen und zu einem heiligen Volk zuzurichten, dies lag ihm am Herzen. Klar, kernig, inhaltsreich waren seine Predigten, Gesetz und Evangelium recht scheidend. Als Lehrer der Kinder hatte er schöne Gaben; sein ganzer Unterricht trug das Gepräge der Gründlichkeit, und durch sein ruhiges, väterliches Wesen wirkte er recht erziehend. In seinem Wandel war er für jung und alt ein Vorbild. Seinem eigenen Hause stand er als ein Abraham vor, und die Seinen hingen mit Zärtlichkeit an ihm. In der Gemeinde gewann sein frommer, väterlicher Wandel, verbunden mit Lauterkeit, Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit, ihm die Liebe und Achtung aller. Seine Amtsbrüder, mit denen er in gesunden Tagen die Konferenzen fleißig besuchte, ehrten ihn als einen Freund und Vater. Alle, die seinen Umgang haben genießen dürfen, haben ihn als einen rechten Israeliten ohne Falsch erfunden. — Geboren wurde der Entschlafene am 26. Februar 1837 in Heuchelheim, Rheinbayern. Als er drei Jahre alt war, starb sein Vater. Als achtzehnjähriger Jüngling wanderte er in dieses Land ein, und zwar nach Pomeroy, O., wo ein Onkel wohnte. Der selige P. P. Heid unterrichtete ihn weiter in Gottes Wort, und weil er erkannte, daß Gott in dem stillen Jüngling ihm eine rechte Johannesseele habe finden lassen, so redete er ihm ernstlich zu, sich auf das heilige Predigtamt vorbereiten zu lassen. So trat denn unser Johannes nach Ostern 1856 in das Seminar zu Fort Wayne ein. Weil der Pastoren in unserer Synode damals so wenige waren, wurde ihm schon nach anderthalbjährigem Unterricht ein Beruf zum Hilfspastor in Lafayette, Ind., eingehändigt. Auf dringendes Zureden seiner Professoren nahm er den Beruf an, obwohl er noch so gerne länger studiert hätte. Am 17. Januar 1858 wurde er von dem seligen P. F. König ordiniert und eingeführt. In drei Filialen hatte er monatlich zu predigen und außerdem die Gemeindeschule in Lafayette zu führen. Um diese Zeit organisierte der selige P. J. C. W. Lindemann, später Direktor unsers Lehrerseminars in Addison, eine neue Gemeinde in Dover, O., zwölf Meilen von Cleveland. Die Glieder derselben waren bisher bei ihm in Cleveland zum Gottesdienst gegangen. Obwohl die meisten den weiten Weg zu Fuß zurücklegen mußten, stellten sie sich doch fleißig ein. An diese Gemeinde wurde nun der Entschlafene berufen und am 11. Juli von P. Lindemann eingeführt. Im Herbst fing er auch Gemeindeschule an. Elf Jahre hat er treu in der Schule gedient, bis

die Zahl der Schüler auf 75 gestiegen war und nun die Gemeinde einen eigenen Lehrer berief. Seine ältesten Schüler gedenken seiner mit Liebe. Im September 1858 trat er in den heiligen Ehestand mit der frommen und gottseligen Jungfrau Anna M. Seuel aus der Gemeinde P. Lindemanns. Diese ist ihm, wie er selbst bezeugte, eine treue Gehilfin gewesen, die Freud' und Leid mit ihm geteilt hat. Sieben Kinder hat Gott ihnen beschert, alle noch am Leben und alle der Eltern Freude und Ruhm. Ihre vier Söhne haben sie alle zum Dienste des Wortes hergegeben, zwei zu Pastoren und zwei zu Lehrern. 34 Enkelkinder hat Gott ihnen geschenkt. Am 12. Juli 1908 hatte der Entschlafene samt seiner Gemeinde die Freude, das goldene Doppeljubiläum der Gründung der Gemeinde und seines Pastoramtes zu feiern. Am 26. Februar dieses Jahres, an seinem 74. Geburtstage, erfreuten ihn die Schulkinder und der Singchor mit Geschenken und Liedern. In der letzten Zeit fühlte der greise Arbeiter seine Kräfte abnehmen. Seine Gedanken waren, noch bis zur Konfirmation und Ostern auszuharren und dann sein Amt in die Hand der Gemeinde zurückzugeben. So hatte er unter großer Anstrengung den ersten Fastensonntag gepredigt und Christenlehre gehalten. Am Montag und Dienstag hielt er Konfirmandenunterricht und am Dienstagnachmittag reichte er einem Kranken das heilige Abendmahl. Kurz vor dem Abendessen zurückgekehrt, brach er zusammen und hauchte in den Armen seiner Lieben seinen Geist aus: mitten aus der Arbeit zur seligen Ruhe! Am 11. März fand unter Anwesenheit aller seiner Kinder und unter sehr großer Beteiligung seitens seiner Gemeinde, Freunde und Amtsbrüder auf dem Gottesacker der Gemeinde zu Dover die Beerdigung statt. P. H. C. Sauer hielt etwa eine Stunde vor der Hauptfeier in der Kirche eine Ansprache an die Schulkinder über Hebr. 13, 7. Im eigentlichen Leichengottesdienst predigte der Unterzeichnete über die Epistel des vorhergehenden Sonntags, 2 Kor. 6, 1—10, die der Entschlafene noch zwei Tage vor seinem Tode seiner Gemeinde hatte auslegen dürfen, und Präses F. Wesel redete Worte des Lebens in englischer Sprache. Am Grabe amtierte P. P. Schwan. Die Zeit seiner Wallfahrt hat der Entschlafene gebracht auf 74 Jahre und 9 Tage. — Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, nun hat dein HErr dich über viel gesetzt und dich eingehen lassen zu seiner Freude!

H. Weseloh.

## Neue Drucksachen.

CONCORDIA ATTENDANCE REGISTER. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 9×9, in Halbleder mit Goldtitel gebunden. Preis: 75 Cts.

Ein sehr gut ausgestattetes, dauerhaftes und recht praktisches Hilfsmittel für den Lehrer, genau Buch über den Schulbesuch seiner Kinder zu führen. Auch wenn das Kind nur einen halben Tag fehlt oder zu spät kommt, ebenso wenn es Schulgeld bezahlt, was für ein Zeugnis es erhalten hat &c., läßt sich anmerken, wodurch viel Arbeit und Schererei erspart und Fehler vermieden werden. Man lasse sich das Buch, das für 500 Kinder auf ein Jahr eingerichtet ist und also bei kleineren Schulen noch viel länger ausreicht, kommen und überzeuge sich von dessen Nutzbarkeit. L. F.

## Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland wurden ordiniert:

Am Sonnt. Reminiscere: Kand. J. Busch als Missionar für Brasilien in der Zionskirche zu Town Hartland, Wis., unter Assistenz der PP. Selle, Schütz und Handrich von P. W. Brandt. — Kand. C. Schröder als Missionar für Argentinien in der St. Lukaskirche zu New York, N. Y., unter Assistenz der Professoren Feth, Heinze, Schmidtke, Schwoy und Stein von P. W. Köpchen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: P. A. Almstedt in der St. Paulsgemeinde zu Granite City, Ill., von P. J. G. F. Kleinhans.

Am 25. Februar: P. J. Gihring in der Zionsgemeinde zu Lamona, Wash., von P. J. A. Schlichting.

Am Sonnt. Reminiscere: P. J. Rabold in der Gemeinde zu Wittrup, Kans., von P. A. Dubberstein.

Am 17. März: P. Alex. Wagner in der St. Paulsgemeinde zu New Decatur, Ala., von P. H. Reuter.

Am Sonnt. Oculi: P. H. Reuter in der Zionsgemeinde zu Birmingham, Ala., von P. E. H. Lange. — P. Ernst Müller in der Gemeinde zu Longtown, Mo., von P. H. Gümmer. — P. Titus Lang in den Gemeinden zu Alliance und Hemingford, Nebr., von P. J. Hilgendorf.

Am Sonnt. Lätare: P. L. Millies in der St. Johannisgemeinde zu Elk Grove, Ill., unter Assistenz P. Pflugs von P. J. H. Haake.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Oculi: Lehrer P. Rönnig als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Portland, Oreg., von P. H. H. Koppelmann.

Am Sonnt. Lätare: Lehrer Chr. Merkenschlager als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Addison, Ill. (Bloomingdale-Distrikt), von P. A. Pfotenhauer.

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (34×54, Anbau 18×32, Turm 67 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde zu Roselle, Ill., am 4. Sonnt. n. Epiph. Prediger: PP. Werfelmann und Zersen. Das Weihgebet sprach P. G. Theiß.

Am Sonnt. Oculi feierte die Immanuelsgemeinde bei New Plymouth, Idaho, die Einweihung ihrer neuen Kirche und Schule nebst Missionsfest. Prediger: PP. M. O. Müller und R. Kraus (englisch); letzterer sprach auch das Weihgebet und hielt die Missionsfestpredigt. Kollekte: $10.48.

## Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Oculi legte die Dreieinigkeitsgemeinde bei Campbell, Nebr., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. L. Ernst sen.

## Konferenzanzeigen.

Die Lehrerkonferenz von Nordwest-Missouri und Nordost-Kansas versammelt sich, w. G., am 10. und 11. April in der St. Paulsschule zu Leavenworth, Kans. W. L. Meyer.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 10. bis zum 12. April (P. M.) zu Sheboygan, Wis. Arbeiten: Englische Biblische Geschichte: Lehrer Kudert. Christi Auferstehung: Lehrer Eickemeyer. Indian Massacre: Lehrer Jehn. Reduce Decimal Fractions to Common Fractions, and vice versa: Lehrer Kahnert. Ein Lied oder Spruch den Kindern in der Unterklasse beibringen: Lehrer Krause. Diktat: Lehrer Schneider. Konsequenz des Lehrers: Lehrer Krüger. Einheitliche Leitung einer Klassenschule: Lehrer Wetzel. (Alte Arbeiten sind mitzubringen.) Anmeldung erbeten von Lehrer A. Müller.

W. Rath, Sekr.

Die Süd-Illinois-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 10. bis zum 13. April zu Chester, Ill. Arbeiten haben die Lehrer Stellhorn, Hansen, v. Dissen, Kehl, Kellermann, Glammeyer, Stahmer, Bunjes, Saßmannshausen, Redeker, Wente, Küffer, Zastrow, Gradoske, Kowert, Schreiner. Wer Quartier begehrt, melde sich bei Lehrer Zastrow. Züge der M. & O.-Bahn verlassen East St. Louis 8.44 A. M. und 5.08 P. M. An- oder Abmeldungen spätestens bis zum 6. April. H. F. Rengstorf.

Die Lehrerkonferenz von Buffalo und Umgegend versammelt sich, w. G., am 11. und 12. April zu North Tonawanda, N. Y. Arbeiten: Biblische Geschichte: Der Hauptmann zu Kapernaum: Lehrer Wambsganß; Ersatz: Katechese über das achte Gebot: Lehrer Schulz. Das Kirchenjahr: Lehrer Hillger. Arithmetic: Accounts and Bills: Lehrer Fischle. Vortrag: Lehrer Hübner. If's in History: Lehrer Frinke. Diagraming: Lehrer Fleischmann. Methodik und Ziel des Katechismusunterrichts: Lehrer Jaretzke. Joint Debate. Anmeldung erbeten bei Lehrer Loge oder Fischle.

P. Hillger, Sekr.

Die Lehrer der Synoden von Missouri, Michigan und Wisconsin im Saginaw-Tale versammeln sich, w. G., am 11. und 12. April in der Bethelsschule (Ecke McKinley und Madison Ave.) zu Bay City, Mich. Man melde sich bei Lehrer Gräbner oder Walz.

G. L. Wyneken, Sekr.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. | St. Louis, Mo., den 18. April 1911. | No. 8.

## Friede sei mit euch!

HErr, auch mir erscheine,
Wenn mir bangt!
Denn nach dir alleine
Mich verlangt.

Schließ' ich meines Herzens
Türen zu,
Bist doch meines Schmerzens
Zeuge du.

Steh' ich dir nicht offen,
Wann du willst,
Daß du Furcht und Hoffen
Freundlich stillst?

„Friede dir!" so grüße
Mich dein Mund;
Und mich macht das süße
Wort gesund.

## Zweck und Aufgabe einer rechten Synode.

Prediget das Evangelium aller Kreatur!
Mark. 16, 15.

Es gibt bekanntlich in unsern Tagen und insonderheit hierzulande viele, auch rechtschaffene, Christen, welche vor jeder Synode eine gewisse Scheu haben. Sie meinen nämlich, eine Synode sei eine Vereinigung von Predigern, welche, entweder offenbar oder doch heimlich, den Zweck habe, sich zur geistlichen Obrigkeit der Gemeinden aufzuwerfen, dieselben zu beherrschen, wenigstens die Freiheit derselben einzuschränken, ihnen Gesetze zu geben, ihnen Abgaben aufzulegen, ihnen Prediger aufzudringen, ja selbst das Eigentum der Gemeinden, ihre Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser, sich in die Hände zu spielen.

Es kann nun zwar leider nicht geleugnet werden, daß es, und zwar auch hierzulande, wirklich Synoden gibt, welche allerdings solche widerchristliche, betrügerische Zwecke verfolgen, daher es freilich nicht nur nicht zu verwundern, sondern auch ganz recht ist, wenn christliche Gemeinden von solchen Synoden nichts wissen und der angemaßten Herrschaft derselben sich nicht unterwerfen wollen. Denn es steht geschrieben: „Ihr seid teuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!" „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder." „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen!"

Allein, rechtschaffene christliche Prediger wollen von solchen herrschsüchtigen Synoden ebensowenig etwas wissen wie ihre Gemeinden. Rechtschaffene Prediger sprechen vielmehr mit dem heiligen Apostel: „Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden." „Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude." „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christ, daß er sei der HErr, wir aber eure Knechte um JEsu willen." „Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete." „Es ist alles euer" (nämlich ihr lieben gläubigen Christen), „es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes." Rechtschaffene Prediger, weit entfernt, ihren Gemeinden die Freiheit, damit sie Christus befreiet hat, nehmen oder auch nur schmälern zu wollen, kämpfen daher vielmehr für die Freiheit ihrer Gemeinden mit heiligem Ernst als für ihre eigene.

Eine rechte Synode ist daher etwas ganz anderes, als viele meinen. Sie ist nämlich nicht sowohl ein Verein von Predigern als vielmehr ein freier Bund von christlichen Gemeinden, der keinen andern Zweck hat, als mit vereinten Kräften Christi Werk zu treiben und sozusagen wie ein Mann für die Pflanzung und Ausbreitung seines Reiches Sorge zu tragen. Da nämlich Christus seine Kirche nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch seine lieben Christen bauen und fortpflanzen will, die einzelnen Christen aber und selbst einzelne Gemeinden dieses große Werk nicht ausführen können, so haben sich schon sogleich nach dem Tode der Apostel in den verschiedenen Ländern der Christenheit die Gemeinden zu sogenannten Synoden oder ähnlichen größeren kirchlichen Körpern aus freiem Entschluß vereinigt, um das gemeinschaftlich zu tun, was einzelne Christen und selbst einzelne ganze Gemeinden zu tun nicht vermöchten. Eine rechte Synode ist daher nichts anderes als ein heiliger Arbeiterverein, der nicht in dem Reiche dieser Welt, sondern in dem Weinberge Christi arbeiten will,

und zugleich ein kleines geistliches **Kriegsheer**, das wider Christi und seines Reiches Feinde zu Felde liegt, dessen unsichtbarer Feldherr Christus selbst und dessen unsichtbare Heerfahne das Kreuz von Golgatha ist; oder, um in der Sprache unserer Zeit zu reden, eine rechte Synode ist nichts anderes als eine aus ganzen Gemeinden bestehende sogenannte **Missionsgesellschaft**, deren von denselben erwählte Vertreter sich von Zeit zu Zeit versammeln, um, was zur Förderung der Sache Christi dient, zu beraten.

Was wird es nun aber hiernach sein, wofür eine rechte Synode vor allem Sorge zu tragen hat? Die Antwort auf diese Frage gibt uns unser Text, nach welchem der HErr einst kurz vor seiner Himmelfahrt seine Jünger mit den Worten aussendete: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium **aller Kreatur!** Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Im Begriff, die Welt wieder zu verlassen, hatte er die heiligen Apostel, welche er dazu erwählt hatte, nach seinem Scheiden sein Werk zu treiben und sein Reich auf Erden zu bauen, noch einmal um sich versammelt. Erwartungsvoll stehen die Jünger um ihn her, des Auftrags harrend, den ihr scheidender HErr und Meister ihnen nun geben werde. Was ist es nun aber, was Christus in jenem großen entscheidenden Augenblicke den Jüngern zurief? „Gehet hin in alle Welt“, spricht er, „und prediget das **Evangelium** aller Kreatur!“ Sehet da, das Evangelium, und zwar allein das Evangelium, war es also, was die Jünger der ganzen Welt vor allem predigen und durch dessen Predigt sie Christi Werk treiben und sein Reich auf Erden bauen sollten.

Hat nun aber hiernach Christus einst den **Jüngern**, die sein Werk zuerst treiben und sein Reich auf Erden zuerst bauen und den Grund dazu legen sollten, zur Erreichung dieses Zweckes vor allem dieses Evangelium zu predigen befohlen, so ist kein Zweifel, daß auch jetzt eine **Synode** nur dann Christi Werk treibt und sein Reich baut, wenn auch sie die Predigt des Evangeliums ihre höchste Sorge sein läßt.

Wohl haben die Apostel immer zur Vorbereitung auf das trostreiche Evangelium zuerst auch das schreckende **Gesetz** gepredigt; wohl muß daher ja freilich auch eine rechtschaffene Synode dafür Sorge tragen, daß der Welt auch das schreckende Gesetz verkündigt werde; aber diese Predigt darf auch bei ihr, wie bei den Aposteln, nur Vorbereitungspredigt auf ihre eigentliche Predigt, die Predigt des Evangeliums, sein. Wohl haben ferner die Apostel nach dem Evangelium immer auch die Heiligung gepredigt; wohl muß daher auch eine rechtschaffene Synode ferner dafür Sorge tragen, daß den Christen auch die Notwendigkeit eines neuen heiligen Lebens in Christo gepredigt werde. Die **höchste Sorge** aber, die Hauptsorge einer rechtschaffenen Synode muß sein und bleiben: daß von ihr und unter ihr das süße **Evangelium**, die frohe Botschaft von der schon der ganzen Welt erarbeiteten, ihr schon verdienten und durch den Glauben nur anzunehmenden Seligkeit mit brennenden Herzen und glühenden Lippen vor allem gepredigt werde.

Tut das eine Synode nicht, wehe ihr dann! Dann ist sie jenem letzten Willen und Befehl JEsu Christi, ihres einigen HErrn und Hauptes, ungehorsam: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Dann treibt sie aber auch nicht Christi, sondern ihr eigenerwähltes Werk; dann baut sie nicht Christi, sondern ihr eigenes Reich; und so ist denn auch alle ihre Arbeit und Mühe eine ganz verlorene Arbeit und Mühe, all ihr Kampf und Streit ein ganz fruchtloser Kampf und Streit und alles, was sie um Christi willen zu verleugnen und zu dulden meint, ein ganz vergebliches Leiden, ein selbstgemachtes, und zwar verdammliches Märtyrertum.

(Aus einer Synodalpredigt D. Walthers.)

---

## Von der brüderlichen Bestrafung.

Karl: Guten Abend, Fritz! Wohin so eilig?

Fritz: Ich will zu unserm Vorsteher Reuter.

Karl: Willst wohl deinen Gemeindebeitrag bezahlen?

Fritz: Nein. Ich muß ihn in einer wichtigen Angelegenheit sprechen. Es ist nämlich hohe Zeit, daß der Vorsteher meinen Nachbar, den Otto, ermahnt. Bei dem steht's nicht, wie es stehen sollte. Ich habe mich schon lange über ihn ärgern müssen.

Karl: Daraus, daß du dem Vorsteher die Sache vorlegen willst, schließe ich, daß du selbst den Otto schon ernstlich, aber vergeblich ermahnt hast.

Fritz: Ich den ermahnen?! Da werd' ich mich schön hüten! Das Sprichwort sagt: „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz!“

Karl: Es ist aber dein Amt, den Otto zu ermahnen, wenn er an dir gesündigt hat. Das hat der HErr JEsus dir befohlen in den klaren Worten Matth. 18, 15: „Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.“

Fritz: O an **mir** hat der Otto nicht gesündigt. Persönlich hat er mir nichts Unrechtes getan. Aber ich muß eben bei ihm täglich Dinge hören und sehen, die sich für einen lutherischen Christen nicht schicken. Und das ärgert mich; das ist mir anstößig.

Karl: So hat er also doch an dir gesündigt, nämlich dadurch, daß er mit seinem unchristlichen Wesen dir Anstoß und Ärgernis gegeben hat. Das darf ein Christ nicht tun. Und tut er's, so ist das Sünde. Und darum ist es nach Christi Wort und Befehl zunächst deine Pflicht, ihn brüderlich zu ermahnen.

Fritz: Wozu haben wir dann Vorsteher? Nach unserer Gemeindeordnung ist es die Pflicht der **Vorsteher**, solche Gemeindeglieder, die unrecht tun, zu ermahnen. Dazu haben wir sie erwählt.

Karl: Du irrst dich, Fritz, wenn du meinst, durch unsere Gemeindeordnung werde den Gemeindegliedern die ihnen von Christo auferlegte Pflicht abgenommen und auf die Schultern der Vorsteher gelegt. Keine Gemeinde hat das Recht, eine göttliche Ordnung zu ändern oder aufzuheben. Hätte also unsere Gemeinde wirklich eine solche Ordnung gemacht, so wäre sie null und nichtig. Nun steht aber die Sache wirklich nicht so, sondern im Gegenteil sagt unsere Gemeindeordnung klar und deutlich, daß es mit der brüderlichen Bestrafung in unserer Gemeinde genau nach Matthäi 18 gehalten werden soll. Doch zunächst eine Frage: Ist Ottos unchristliches Treiben, das dir so anstößig ist, schon in weiteren Kreisen bekannt?

Fritz: Bewahre! Wenn er unter den Leuten ist, sonderlich in der Gemeindeversammlung, dann tut er so fromm und gottselig, daß man ihn wohl für eine Säule der Gemeinde hält.

Aber daheim, da herrscht eine Wirtschaft, als ob da ein Heide wohnte!

Karl: Und diese nur dir bekannte Sünde willst du also dem Vorsteher offenbaren und von ihm fordern, daß er dem Otto darüber Vorhalt tue?

Fritz: Jawohl! Und tut er es nicht, dann werde ich ihn bei der Gemeinde verklagen, weil er seine ihm auferlegte Amtspflicht nicht erfüllt. Das muß mit dem Otto anders werden! Ich hab's nun endlich satt!

Karl: Du redest wieder von „Amtspflicht". Wie meinst du das?

Fritz: Das meine ich so: nach unserer Gemeindeordnung wählt die Gemeinde Vorsteher, die in ihrem Auftrage solche Glieder, die nicht nach Gottes Wort wandeln, ermahnen sollen. Sie sind die amtlichen „Ermahner" in der Gemeinde. Sieht man, daß einer etwas Unchristliches tut, dann hat man dies dem Vorsteher anzuzeigen, und dann ist es dessen Pflicht, ihm darüber Vorhalt zu tun.

Karl: Und das soll in unserer Gemeindeordnung stehen?

Fritz: Allerdings. Aber leider wird nicht genau danach gehandelt. Erst lassen die Vorsteher sich das Amt geben, und nachher drücken sie sich um die Amtspflichten herum. Daher der große Mangel an Zucht in unserer Gemeinde.

Karl: Fritz, Fritz, du fährst immer schiefer mit deinem Karren! Deine letzte Bemerkung ist durchaus unchristlich, denn sie beruht auf Unwahrheit. Der Mangel an Zucht in unserer Gemeinde kommt vielmehr daher, daß viele in eben dem Irrtum stecken, der dein Urteil so sehr verdunkelt hat. Doch laß uns einmal unsere Gemeindeordnung ansehen. In der „Konstitution" wird in § 11 gesagt, daß die Kirchenzucht nach den „in Gottes Wort (Matth. 18, 15—20) vorgeschriebenen Stufen der Ermahnung, wo dieselben möglich sind", gehandhabt werden soll. Den Spruch kennst du ja noch aus der Schule. Da sagt unser HErr JEsus: „Sündigt aber dein Bruder an dir, so gehe (du) hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halt ihn als einen Heiden und Zöllner." Da haben wir das Grundgesetz, nach dem in einer christlichen Gemeinde die brüderliche Bestrafung geführt werden muß. Und dieses Grundgesetz hat denn auch unsere Gemeinde in allen ihren Ordnungen gewissenhaft berücksichtigt. So hat sie zum Beispiel in § 5 der „Ordnung des Gemeindevorstandes" ausdrücklich bestimmt, daß der Gemeindevorstand zwar die Pflicht haben soll, dafür zu sorgen, „daß in der von Gott vorgeschriebenen Ordnung möglichen öffentlichen Ärgernissen weislich vorgebeugt oder bereits ausgebrochenen christlich gesteuert werde". Dann aber setzt sie die wichtigen Worte als ernste Warnung an den Vorstand hinzu: „Er darf jedoch nie eine Maßregel ergreifen, wodurch . . . die göttliche Ordnung der stufenweisen brüderlichen Bestrafung verletzt wird." Das ist doch deutlich genug. Die Sache steht also so: Reuter darf deine Klage unter keinen Umständen annehmen. Täte er es aber, so hätte die Gemeinde ein volles Recht, ihn abzusetzen, weil er nicht etwa nur gegen die Vorstandsordnung, sondern gegen Gottes Wort gehandelt hätte. In § 7 der „Ordnung des Schulvorstandes" heißt es: „Alle Klagen betreffs Schüler seitens eines Lehrers oder betreffs eines Lehrers seitens der Eltern hat der Schulvorstand zu untersuchen, nachdem sich die vorhergegangenen Verhandlungen zwischen Lehrer und Eltern als erfolglos erwiesen haben." Auch in diesen Fällen will also die Gemeinde das vom HErrn Matthäi 18 niedergelegte Grundgesetz genau beobachtet wissen. Du siehst also, Fritz, anstatt daß unsere Ordnungen dich von deiner Pflicht entbinden, an Otto die nötige brüderliche Bestrafung zu üben, schärfen sie dir diese Pflicht vielmehr tüchtig ein, und zwar unter Hinweis auf das klare Wort deines Gottes. Und da heißt es nun: Ordnungen oder keine Ordnungen, Gottes Wort allein entscheidet in einer christlichen Gemeinde!

Fritz: Ja, Karl, ich will dir's nur bekennen, ich habe allerdings oft das Gefühl gehabt, als sollte ich doch erst selbst mit Otto reden, ehe ich zum Vorsteher ginge. Ich konnte mich aber nicht dazu entschließen, weil ich fürchtete, Otto würde mir dann feind werden. Dann wäre es mit dem nachbarlichen Frieden vorbei. Zudem ist es ein unliebsames Geschäft, einem Nachbarn Vorhalt zu tun.

Karl: Ja, unser selbstsüchtiges Fleisch tut nie gerne, was Gott haben will. Aber diesen Widerwillen müssen Christen mit Gottes Hilfe überwinden. Und das können sie auch, wenn sie erwägen, daß ihnen der HErr da ein Rettungswerk befohlen hat. Man scheut sich doch nicht, mancherlei Unannehmlichkeiten zu ertragen, wenn es gilt, einem Menschen das leibliche Leben zu retten. Hier steht aber das geistliche, das ewige Leben eines Glaubensbruders auf dem Spiele. Sollten wir da nicht noch viel williger sein, Unbilden zu ertragen? Was hat der HErr JEsus alles darangesetzt, uns zu retten! Es ist ihm wahrlich auch nicht leicht geworden! Sodann muß man doch auch nicht gleich annehmen, daß der irrende Bruder uns feind werden wird, wenn wir ihm die Rettungshand darbieten. Erbarmende Liebe erzeugt doch meistens Gegenliebe und herzliche Dankbarkeit. Aber der Bruder muß es auch merken können, daß uns die Liebe treibt, ihn zu ermahnen. Ich glaube kaum, daß Otto dir feind werden wird, wenn du in recht brüderlicher Weise mit ihm redest und ihm zeigst, in welch großen Gefahren er schwebt. Aber selbst wenn er dir spinnefeind würde, so entbindet dich das doch nicht von deiner Christenpflicht. Das mußt du dann eben in Geduld tragen. So ist es dem HErrn JEsu, so ist es seinen Aposteln, so ist es allen treuen Dienern Gottes gegangen: viele sind ihnen grimmig feind geworden, weil sie ihnen mit dem Worte Gottes nachgegangen sind und sie von bösen Wegen abbringen wollten.

Fritz: Gut, Karl, ich will mit Otto reden. Aber ich muß sagen, mir graut davor.

Karl: Nur getrost, Fritz; du gehst da auf Gottes Wegen. Der HErr wird deinen Gang gewiß segnen. Aber vergiß das Sprüchlein nicht: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!" 1 Kor. 16, 14. J. A. F.

---

## Aus unserer Synode.

### 4.

Wir haben in unserm letzten Artikel eine Reihe von Mitteilungen gemacht, die von fröhlichem Wachsen und Gedeihen unsers Gemeindeschulwesens erzählen. Aber allerdings sind bei der Zusammenstellung des „Statistischen Jahrbuchs" auch

Klagen an uns gelangt darüber, daß Gemeindeschulen zurück- und eingehen, und wer das „Jahrbuch“ durchblättert, wird finden, daß namentlich in den östlichen Staaten ein solcher Rückgang wahrnehmbar ist und an einer ganzen Anzahl von Orten zur Einrichtung von Samstagsschulen geführt hat. Nicht überall. Unser Blick fällt eben auf mehrere Schulen in den Neuenglandstaaten, die sichtlich blühen, die 164, 152, 130, 120 Kinder zählen, jede mit zwei Lehrern und die beiden größten noch mit einer Lehrerin. Aber anderwärts steht es nicht so. Das wird zum Teil in den in mehrfacher Hinsicht eigenartigen Verhältnissen der Gemeinden in jenem Landesteil liegen, manchmal auch in den örtlichen Verhältnissen. Der Pastor der ältesten lutherischen Gemeinde in der Großstadt New York schreibt: „Wie Sie sehen, ist unsere Gemeindeschule hier unten eingegangen, und wir haben nur noch Samstags deutschen und Religionsunterricht“ (und wer die örtliche Lage kennt, wird sich darüber nicht wundern). Er fügt aber gleich hinzu: „Hingegen haben wir in dem neuen Stadtteil schon eine schöne Schule und beklagen es sehr, daß es uns noch nicht gelungen ist, eine männliche Lehrkraft zu finden. Beruf über Beruf wird ausgesandt, aber umsonst.“ Diese neugegründete Schule zählt 76 Kinder. Aber daß mancherorts auch Gleichgültigkeit gegen die Gemeindeschule sich zeigt, bestätigen uns einige Mitteilungen. Ein Pastor aus jenem Landesteil schreibt: „Zu meinem Bericht möchte ich folgendes bemerken. Daß das Wachstum der Gemeinde nicht schneller vorwärts schreitet, ist wohl zum großen Teil unsern Verhältnissen zuzuschreiben: dem Hin- und Herziehen der Leute, den Sorgen der Nahrung, die aus dem oft so schweren Kampf ums Dasein erwachsen, und dem Weltwesen. Obwohl wir im verflossenen Jahre 65 neue Kommunizierende aufgenommen haben, ist unser netto Zuwachs doch nur 9; während wir in unserer Sonntagsschule 144 Kinder aufgenommen haben, so ist die jetzige Zahl doch nicht größer als im vorigen Jahre. Das schlimmste aber ist, daß wir am Mangel von wirklichen Gemeindeschulen zugrunde gehen. Unsere Schulen gehen zurück, viele gehen ein. Auch die Schule, die ich in meiner früheren Gemeinde angefangen hatte, gehört zu den gewesenen Dingen. Jede Schule aber, die eingeht, ist den Gegnern der Gemeindeschule ein neues Argument gegen die Einrichtung einer Schule, wo bisher noch keine gewesen ist. Wenn aber unser junges Volk nicht ‘indoctrinated’ (gründlich in der Lehre unterrichtet) wird, dann können wir es nicht halten; denn das Wort der heilsamen Lehre ist ja schließlich die einzige Attraktion, die unsere Kirche den Leuten bieten kann. Wenn wir den Sekten nachäffen, und ihnen, insonderheit dem jungen Volk, andere ‘attractions’ bieten wollen, so machen wir jedesmal jämmerlich Fiasko, wenn nicht vor der Welt, so doch vor unserm eigenen Gewissen. Ich bin fest davon überzeugt, daß Missouris Zukunft nur in dem Maße gesichert sein wird, als wir imstande sein werden, unsere Elementarschulen zu halten und zu pflegen. Die lieben Brüder auch unter den Pastoren, die eine Gemeindeschule haben, erkennen auch oft nicht deren vollen Nutzen und Segen. Sie können sich keinen Begriff davon machen, in welche Gewissensangst und -not wir geraten, die wir keine Schule haben, und wie uns graut vor der Verantwortung für die Kinderseelen, die uns der HErr anvertraut hat. Gott erbarme sich unser und lasse uns Mittel und Wege finden, auch hier die Gemeindeschule wieder in Flor zu bringen!“ Und ein anderer Pastor aus demselben Landesteil schreibt: „Es ist traurig, daß unsere Gemeindeschulen so eingehen. Hier in dieser Gegend waren vor fünf Jahren vier Gemeindeschulen; jetzt ist unsere die einzige, und die hat auch stark abgenommen. An die Stelle der Gemeindeschule tritt die Samstagsschule, und man gibt sich damit zufrieden. Ich stimme Ihnen in Ihrer Meinung bei, wenn Sie im ‚Lutheraner‘ schreiben, daß das Eingehen der Gemeindeschulen ein Mangel am Ernst im Christentum sei.“

Wir bemerken hierzu, daß der Schreiber der beweglichen Klage ein jüngerer Pastor ist. Es wird nämlich öfters die Meinung ausgesprochen, als ob unsere jüngeren Pastoren nicht so eifrig in der Pflege der Gemeindeschulen seien. Wo dies wirklich der Fall ist, ist gewiß ein Wort der Erinnerung am Platze; aber so allgemein darf man nicht ein solches Urteil fällen. Das „Jahrbuch“ legt Zeugnis davon ab, daß viele, viele unserer jüngeren Pastoren die rechte Gesinnung in diesem Stücke zeigen. Und wenn sie noch nicht imstande waren, Schulen einzurichten, so beklagen sie es. Wir können dies belegen, indem wir außer den früher mitgeteilten erfreulichen Aussprüchen, die zum Teil von jüngeren Pastoren herrühren, noch einige aus unserer Korrespondenz herausgreifen, die sämtlich von jungen Brüdern stammen. Der eine schreibt: „An allen Berichten, die Sie überblicken, auf denen Sie keine Schulkinder verzeichnet finden, werden Sie wohl dies in Gedanken auszusetzen haben: Es sollte nicht so sein; keine Gemeinde sollte ohne Schule sein! Mein Bericht ist auch ein solcher; aber das kommt daher, daß keine schulpflichtigen Kinder da sind.“ Ein anderer klagt: „Was mir an meinen Berichten“ — der Schreiber bedient 7 Stationen — „nicht gefällt, ist vor allem dies, daß wir nirgends ordentlich Schule halten können. Jedoch Zeit und Kräfte fehlen uns. Wir hoffen aber nächsten Winter eine Gemeindeschule in X. ins Leben rufen zu können, damit wenigstens die größeren Kinder etwas mehr Unterricht bekommen.“ Ein dritter meldet uns: „Etwas in meinem Berichte mag befremdend sein, nämlich daß noch keine Gemeindeschule eingerichtet worden ist, obwohl so eine stattliche Schülerzahl (22) vorhanden ist. Der Grund oder vielmehr die Gründe dafür sind, daß wir bis jetzt keinen geeigneten Platz haben, um unsere Schule unterzubringen. Sodann ist der Platz, den wir allenfalls dafür einrichten könnten, so abgelegen, daß die Leute, die schulpflichtige Kinder haben, diese den weiten Weg, zumal im Winter, nicht schicken wollen. Daher müssen wir uns einstweilen mit Samstagsschule begnügen, da die Leute Samstags zur Stadt kommen und dann immer etliche, wenn auch nicht alle Kinder, mitbringen, die ich dann einige Stunden in der biblischen Geschichte und im Katechismus unterrichte. So soll es jedoch nicht bleiben. Wir müssen und wir wollen auch unsere liebe Gemeindeschule in unserer Mitte aufrichten, hegen und pflegen. Will's Gott, so werden wir bis zum nächsten Herbst eine schöne Wohnung für unsere Schule hergerichtet haben, in der wir mit einer noch größeren Kinderschar als der diesmal angegebenen das Reich Gottes hier ausbreiten helfen. Gott segne dies unser Vorhaben zu seines Namens Ehre!“ Ein vierter schreibt von einem ganz neuen städtischen Missionsposten: „Die Kinder sind der Mehrzahl nach noch nicht schulpflichtig; doch hoffen wir im September dieses Jahres mit einigen Kindern eine Gemeindeschule in Gang bringen zu können. Der allmächtige Gott segne sein Wort, das endlich auch hier, wiewohl in großer Schwachheit, verkündigt wird.“ Und ein fünf-

ter bemerkt: „Meine Zahlen scheinen eine schlechte Geschichte zu erzählen. . . . Aber auch in bezug auf Schulen wird es besser. Die eine Gemeinde hat einen Lehrerberuf ausgestellt. Bitte, treten Sie warm für Erfüllung dieses Berufes ein bei der Verteilung im Frühjahr. Mit Schulen, Gemeinde- wie Staatsschulen, ist es hier noch sehr schlecht bestellt. Bis jetzt war es mir nur möglich, etwa drei Monate im Jahr Konfirmandenunterricht zu erteilen; doch habe ich es nun so weit gebracht, daß ich schon im November das Schuljahr anfing und bis Palmsonntag Schule halte."

Von einigen Schreibern wird das Überhandnehmen der Sonntagsschulen und das Englischwerden als ein Grund des Rückgangs mancher Gemeindeschulen geltend gemacht. Ein Pastor sagt: „Die Rubrik für Sonntagsschulkinder habe ich nicht ausgefüllt, denn wir haben keine Sonntagsschule im eigentlichen Sinne des Wortes. Wir lassen die Kinder nur am Sonntag zusammenkommen, damit sie nicht anderswohin gehen. Unsere Kinder besuchen alle die Gemeindeschule; wir brauchen daher keine Sonntagsschule. Die Einrichtung von Sonntagsschulen als Ersatz für Wochenschulen geschieht immer häufiger. Werden unsere Gemeinden erst einmal englisch, worauf mancherorts mit Macht hingearbeitet wird, dann werden wenige Wochenschulen in den Gemeinden übrigbleiben. Das ist das Traurige bei dem Englischwerden." Und in einem andern Briefe heißt es: „Seit zwanzig Jahren blühten unsere Gemeindeschulen. In wenig Jahren werden sie zugrunde gerichtet sein, nicht durch die Sonntagsschulen der Sektenkirchen, sondern durch die Sonntagsschulen unserer eigenen englischen Missionen. Es müßte nicht so sein, es sollte nicht so sein, aber es *ist* so."

Damit sind zwei Punkte berührt, auf die wir, um diesen Artikel nicht zu umfangreich zu machen, bald einmal besonders einzugehen gedenken. Wir sagen heute nur dies: Die Erfahrung hat es an mehr als einem Orte gezeigt, daß Sonntagsschulen den Gemeindeschulen nicht geschadet haben, wenn sie als das betrachtet wurden, was sie in unsern Gemeinden sein sollen: nicht als ein Ersatz für die Gemeindeschulen, sondern als ein Missionsmittel, um fremde Kinder, die nicht zur Gemeindeschule kommen, unter den Schall des Wortes zu bringen; etwa auch, um die Kinder der eigenen Gemeinde, die in die in unserm Lande eingebürgerten Sonntagsschulen gehen möchten, vor den Sonntagsschulen der Sekten zu bewahren. So heißt es denn auch in einem Briefe: „Etwa 75 Kinder lutherischer Eltern, die bisher in die Sekten-Sonntagsschule gegangen sind, kommen jetzt in unsere lutherische Sonntagsschule und lernen Gottes Wort und Luthers Lehr'." Aber wir sagen auch: Wo keine Veranlassung und Notwendigkeit vorhanden ist, da sei man nicht schnell mit der Einrichtung der Sonntagsschulen, denn die Gefahr wird immer vorhanden sein, daß manche auf den Gedanken kommen: Geht ein Kind in die Sonntagsschule, dann braucht es nicht in die Gemeindeschule zu gehen, um Religionsunterricht zu erhalten.

Noch schwieriger ist die englische Frage. Wir müssen fest darauf halten, daß unsere Gemeindeschulen nicht des *Deutschen*, sondern der *Religion* wegen da sind, und daß darum auch da, wo der Übergang vom Deutschen zum Englischen rascher vor sich geht, nicht etwa mit der Sprache auch die Schule fallen darf. Aber jeder billig Urteilende muß auch zugestehen, daß es unter unsern Landesverhältnissen bedeutend schwieriger sein wird, eine englische Gemeindeschule zu gründen und aufrechtzuerhalten als eine deutsche, und daß darum gerade hier besonderer Eifer, ernste Treue und große Opferwilligkeit nötig sein wird. Daß es aber möglich ist, auch englische Gemeindeschulen zu halten, auch in Städten, zeigen folgende Zuschriften, die aus zwei verschiedenen Mittelstaaten kommen. In dem einen heißt es: „Unsere Schule ist fast ganz englisch, auch der Religionsunterricht. Doch lernen die Kinder Deutsch lesen und schreiben, eine Stunde täglich. Mit der Schule stoßen wir leider bald hie, bald da auf Widerspruch. Es kostet eben Geld. Und ringsumher sind keine Gemeindeschulen. Da denken denn manche, wir brauchten auch keine. Englischen Gottesdienst halten wir jeden Sonntagabend. Merkwürdig ist aber, daß die jüngeren Leute, die selber kaum etwas Deutsch reden können, lieber eine deutsche Predigt hören als eine englische." Und der andere Briefschreiber sagt: „Von hier wäre zu berichten, daß unsere Gemeindeschule in stetem Wachstum begriffen ist. Dies ist für uns um so erfreulicher, als wir hier das Experiment machen, eine fast ausschließlich englische Gemeindeschule zu erhalten. Deutsch ist nicht Unterrichtsmittel, sondern lediglich ein Unterrichtsfach. Der Religionsunterricht ist ganz englisch. Ein viertel Jahrhundert lang hatte die Gemeinde keinen eigenen Lehrer. Vor —— Jahren berief sie wieder einen. Unter Gottes Segen und unter treuer Arbeit ist unsere Schülerzahl in diesem Jahre auf 43 gestiegen, von denen an die Hälfte Kinder sind, die nicht zur Gemeinde gehören. Von den im Konfirmandenunterricht stehenden 17 Kindern sind 11, die, nach menschlichem Ermessen, nur durch unsere englische Gemeindeschule gewonnen worden sind."

Damit wollen wir für heute dies Kapitel schließen. Gott segne, fördere und erhalte unsere Gemeindeschulen! L. F.

---

## Das Lutherische Pilgerhaus in New York.

(Bericht über das Jahr 1910.)

Über die im Pilgerhaus geschehene Arbeit während des vergangenen Jahres mögen folgende Zahlen reden. Der Kassenumsatz betrug $180,219.93. 760½ Schiffskarten wurden ausgestellt. Die Zahl der Gäste des Pilgerhauses betrug 3340; von diesen waren 1402 deutsche und 859 skandinavische Besuchsreisende, 629 deutsche und 450 skandinavische Einwanderer. Die Gesamtzahl der deutschen Gäste betrug 2031, der skandinavischen 1309. 144 Einwanderern konnte Arbeit und Verdienst nachgewiesen werden. Arme erhielten 688 Mahlzeiten, 180 Nachtlager und Lebensmittel für die Weiterreise. Für wohltätige Zwecke wurden $198.17 verausgabt. Die Vorschüsse betrugen $2996.54; davon wurden $2935.13 zurückbezahlt, $61.41 stehen noch aus. Die zinsfreien Darlehen betragen $104.25. Gaben für die Mission wurden im Betrage von $410.59 vom Missionar im Pilgerhaus direkt empfangen. Im Pilgerhaus werden mit den Gästen regelmäßig Hausandachten gehalten.

Zwar sind die Kollekten für das Pilgerhaus viel spärlicher eingegangen als früher, aber infolge der großen Anzahl Gäste hat unsere Haushaltskasse und dank den vielen eingelaufenen Aufträgen zur Besorgung von Schiffskarten, sowie Geldsendungen haben unsere Geschäfte einen Gewinn abgeworfen, der auch in diesem Jahre der Synodalkasse zugeführt werden

kann. Man sieht hieraus, welch wichtigen Dienst man dem Pilgerhaus und seiner Mission in finanzieller Beziehung leistet, wenn man uns recht viele Gäste zuweist und die Besorgung von Schiffskarten, sowie Geldsendungen von und nach Deutschland durch das Pilgerhaus besorgen läßt. Jeder dadurch erzielte Gewinn fördert das mit nicht geringen Kosten verbundene Werk unserer Emigrantenmission. Herzlichen Dank darum allen Pastoren, Lehrern und Gemeindegliedern, die in erwähnter Weise sich bemüht haben! Auch der Kommission für Emigrantenmission sei hiermit der herzlichste Dank für allen Rat und alle Hilfe ausgesprochen, wodurch sie dem Pilgerhaus und seiner Mission so reichlich gedient hat. Hierbei sind aber auch die im Pilgerhaus angestellten Gehilfen nicht zu übersehen. Durch ihren Fleiß und ihre Treue ist das Werk nicht minder gefördert worden, und sie verdienen es, daß ihrer dankend gedacht werde.

Gottes Güte, die bisher über unserm Pilgerhause sichtlich gewaltet hat, sei und bleibe auch ferner über allen, die darin arbeiten, und über allen Fremdlingen, die in Zukunft darin einkehren, und lasse einen jeden einen Segen mit hinwegnehmen!

O. H. Restin.

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**Über die gegenwärtige Not an Lehrkräften** für unsere Gemeindeschulen äußert sich das von dem Lehrerkollegium unsers Seminars in Addison herausgegebene „Schulblatt“ in seiner letzten Nummer. Wir teilen die Ausführungen um so lieber mit, weil sie das bestätigen, was wir in der letzten Nummer über unser Schulwesen und dessen Zukunft gesagt haben. Das „Schulblatt“ schreibt: „Im Laufe der ersten Hälfte dieses Schuljahres sind 50 Gesuche um zeitweilige Besetzung vakanter Schulstellen an das hiesige Lehrerkollegium gelangt. Davon konnten aber nur 21 berücksichtigt werden. Wäre überall die meist so dringend nötige Hilfe gewährt worden, so würden zuzeiten fast alle Schüler aus der zweiten Seminarklasse in Schulen gewesen sein, und von einem eigentlichen Klassenunterricht hätte nicht mehr die Rede sein können. Für die vielen, die wochen- oder monatelang Aushelferdienste geleistet haben, ist die Unterbrechung der Arbeit im Seminar nicht ohne erheblichen Nachteil gewesen. Allein die Not war so groß, daß solche Opfer gebracht werden mußten. Aus den vielen Gesuchen um Aushilfe kann man ersehen, wie groß der Mangel an Lehrern in der Synode gegenwärtig ist. Allenthalben sind Schulklassen vakant, und oft muß eine Gemeinde monatelang vergeblich berufen und entschließt sich dann endlich, die Schulklasse eingehen zu lassen oder aber ein Mädchen aus der Gemeinde anzustellen. Und in wieviel Hunderten von größeren Gemeinden muß der ohnehin mit Arbeit überladene Pastor Schule halten! Dieser Not kann nur durch Ausbildung recht *vieler* tüchtiger Lehrer abgeholfen werden. Ja, sollen unsere Schulen nicht vielerorts zurückgehen, und soll die Lehrernot nicht eine schreiende werden, so müssen unsere Lehrerseminare in den kommenden Jahren mit recht *vielen* tüchtigen Knaben beschickt werden. Wir möchten daher die lieben Lehrer und Pastoren recht dringend bitten, jetzt schon in den Konfirmandenklassen und sonst in der Gemeinde nach begabten, frommen Knaben Umschau zu halten und zu versuchen, sie zu bewegen, im Herbst in Addison oder Seward einzutreten. Obwohl unsere lutherischen Schulen vielfach verkannt und angefeindet werden, wie es ja auch nicht anders sein kann, so ist doch auch fast allerseits zu spüren, wie von den Gemeinden die Schulen mit zunehmendem Eifer und großer Liebe gepflegt und gefördert werden. Leider muß der Eifer erlahmen, wenn es gar so schwer fällt, die nötigen Lehrkräfte für die Schulen zu erhalten. Darum gilt es um der Zukunft unserer Schulen willen, dafür zu sorgen, daß in den kommenden Jahren mehr, viel mehr Lehrer ausgebildet und darum schon jetzt fleißig Schüler für unsere Lehrerseminare geworben werden.“ L. F.

**Mehr Arbeiter.** Das „Kirchenblatt“ der Iowasynode richtete kürzlich einige Worte an die Eltern der Konfirmanden, die auch die Eltern unserer Konfirmanden sich zu Herzen nehmen dürfen. Es sagte: „In manch eines Konfirmanden Herz ist wohl im Unterricht der Wunsch aufgestiegen, einmal dem HErrn JEsu als Pastor oder als Missionar oder als Lehrer zu dienen, und das wäre doch auch eine schöne Frucht des Unterrichts, worüber wir uns herzlich freuen sollten, zumal es immer noch heißt: Wenige sind der Arbeiter. Wenn nun solcher Wunsch vor die Eltern kommt, was sollen sie dazu sagen? Sollen sie dem Knaben sagen: ‚Junge, was fällt dir ein? Das kostet Geld und bringt wenig ein. Pastoren werden zu schlecht bezahlt. Schlage dir nur diese Grillen aus dem Kopf!‘? Gewiß nicht. Oder sollst du in deinem Herzen denken: ‚Mein Junge ist viel zu gut für einen Pastor; dazu gebe ich ihn nicht her‘? Möchtest du das deinem Heiland ins Gesicht sagen, wenn er dich um deinen Sohn bittet für seinen Weinberg? Er ist es doch, der durch seinen Heiligen Geist in des Knaben Herz das Verlangen erweckt hat, Pastor zu werden; willst du dem Heiligen Geist widerstreben und sein gutes Werk vereiteln? Ach, du weißt nicht, wie köstlich das Predigtamt ist, und vergißt ganz und gar, daß du mit deiner Weigerung deinen Sohn hinderst, in den seligsten Dienst zu treten, den es in der Welt gibt. Der HErr Christus braucht der Arbeiter in Schule und Kirche auch in unserer Synode noch viele; ihr Eltern, die ihr in diesem Jahre Söhne konfirmieren laßt, denkt daran! Vielleicht will gerade sie der HErr haben, gerade euch bittet er darum. Dann aber sendet sie zur Schule, ins College oder ins Lehrerseminar, denn die beste, die gründlichste, die umfassendste Ausbildung ist gerade gut genug für die Arbeiter in Schule und Kirche. Unsere jungen Konfirmanden sind die Freude ihrer christlichen Eltern, die Hoffnung ihrer Gemeinde und der Synode. Sie sollen einst an die Stelle der Alten treten, als christliche Hausväter und Hausmütter, als Glieder des Vorstandes, und aus ihnen sollen auch unsere zukünftigen Pastoren und Lehrer kommen. Helft mit dazu, ihr Eltern, daß eure und unsere Freude vollkommen werde und die Hoffnung der Kirche sich erfülle!“ L. F.

**Gerade den Jüngeren unter unsern Lesern** geben wir das Folgende zu bedenken. Auf der Versammlung der *Jugendvereine* der Vereinigten Norwegischen Kirche wurde die Wichtigkeit der Gemeindeschule mit folgenden Worten betont: „Wo soll das Kind die religiöse Unterweisung und Erziehung empfangen? In der Sonntagsschule? Ja. Im Elternhause? Gewiß. Aber das genügt nicht. Das Kind braucht mehr Unterweisung, als die Sonntagsschule geben kann, mehr Erziehung, als das Elternhaus bieten kann. Brauchen wir noch eine ernstere Lektion als die schmerzliche Erfahrung der Gegenwart, um uns die Wahrheit dieser Behauptung einzuprägen? Warum finden wir mehr als die Hälfte des amerikanischen Volkes außerhalb der Kirche? Die Antwort ist nicht schwer zu finden; daran ist der Mangel an Unterricht und Erziehung im Worte Gottes in den Jahren der Kindheit und Jugend schuld. Dies Werk zu tun, dazu brauchen wir die Gemeindeschule. Wir brauchen sie, um die Flut des Abfalls von der Kirche einzudämmen. . . . Die Gemeindeschule muß in allen Kirchen lebendig werden, die eine Zukunft haben wollen; und das gilt vor allen von der lutherischen Kirche, deren Hauptmission in der Welt darin besteht, Gottes Wort rein und lauter zu verkündigen. . . . Darauf kommt es so viel nicht an, daß alle durch eine Hochschule oder durch ein College gehen; wenn

aber nicht alle eine Erziehung in den Grundlehren der Religion erhalten, dann ist die Sittlichkeit des Volkes in Gefahr, und es gibt keine Hoffnung für das Jenseits." L. F.

**Am 23. April** begehen die englischen Kirchengemeinschaften unsers Landes ein Jubiläum, das auch für die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten Bedeutung hat. Es sind nämlich jetzt 300 Jahre verflossen seit dem Zustandekommen der gebräuchlichen englischen Bibelübersetzung, der sogenannten Authorized oder King James's Version. König Jakob I. von Großbritannien war es, der 47 englische Gelehrte mit dieser Arbeit beauftragte, und im Jahre 1611 war das Werk vollendet. Es ist im ganzen eine gute, genaue, schöne und volkstümliche Übersetzung, die in den englischredenden Kirchen eine ähnliche Stellung und Bedeutung hat wie Luthers Bibelübersetzung in der deutsch-lutherischen Kirche. Obwohl sie aus reformierten Kreisen stammt, ist sie doch auch von den englisch-lutherischen Kirchen angenommen und ist auch durch die neuere revidierte Übersetzung (Revised Version) nicht aus dem Gebrauch verdrängt worden. Sie ist 300 Jahre lang der englischredenden Christenheit von großem, unaussprechlichem Segen geworden, jetzt ganz abgesehen davon, daß sie auch große Bedeutung für die englische Sprache hat. Das wollen auch wir Lutheraner nicht an diesem Tage vergessen, wenn wir sie auch nicht so hoch schätzen können wie unsere liebe deutsche Bibel. In England hat die Jubiläumsfeier schon stattgefunden. Die erste Ausgabe dieser Bibel wird jetzt photographisch genau wiederhergestellt, und die bekannte Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, die die größte Bibelsammlung der Welt besitzt, hat eine besondere Bibelausstellung ins Werk gesetzt. L. F.

## Ausland.

**Das „Lutherische Kirchenblatt für Neuseeland"** bringt in seiner letzten Nummer den statistischen Bericht über die dortige kirchliche Arbeit, die ja tatsächlich ein Zweig unserer Mission ist. Fünf Pastoren arbeiten auf Neuseeland: Tehler, Hassold, Hoyer, Dierks und Frese. Diese bedienen 7 organisierte Gemeinden und 23 Predigtplätze. Die Zahl der Seelen beträgt 1002, die der kommunizierenden Glieder 582, die der Stimmberechtigten 132. Für auswärtige Zwecke wurden $1032.14 aufgebracht, wovon $305.16 Rückerstattung von Reisegeld waren. Allein für unsere Heidenmission wurden $128.85 gesammelt. P. Dierks, der hauptsächlich in der Inneren Mission tätig ist, bedient außer seiner Gemeinde 15 Predigtplätze, P. Hassold außer 2 Gemeinden 5 Predigtplätze. Da diese Plätze nur ungenügend bedient werden können, so war schon letztes Jahr ein Beruf für einen Reiseprediger eingesandt. L. F.

**Am 22. Januar** waren es 200 Jahre, daß Joh. Phil. Fabricius geboren wurde, ein Mann, der in der Missionsgeschichte überhaupt und der indischen insonderheit Bedeutung hat. Er hat als ein Missionar der alten Halleschen lutherischen Mission über ein halbes Jahrhundert unter den Tamulen Ostindiens segensreich gewirkt und hat namentlich die Bibel in die Sprache dieses Volkes übersetzt. Diese Bibelübersetzung wird heute noch, auch in unserer Tamulenmission, gebraucht. Fabricius ging im Jahre 1740 nach Indien, wurde im Jahre 1742 auf die schwierige Station Madras versetzt und hat dort fast ununterbrochen bis an seinen Tod im Jahre 1791 gewirkt. Er hat auch viele Lieder ins Tamulische übersetzt und ein Gesangbuch für die Missionsgemeinden herausgegeben. L. F.

**Unsere Konfirmanden** werden in diesen Tagen, nachdem sie vor der Gemeinde in der christlichen Lehre geprüft worden sind, zum ersten Male zum Tisch des HErrn gelassen. Sie wissen, was es um Sünde und Gnade ist; sie haben gelernt, was das Sakrament des Altars ist, und was solch Essen und Trinken im Sakrament nützt. Sie sind imstande, sich selbst zu prüfen, wie der Apostel 1 Kor. 11, 28 dazu ermahnt, und dürfen darum zum Sakrament gehen. Auch hier hat sich nun der römische Papst wieder als der Antichrist gezeigt, der sich über das Wort Gottes hinwegsetzt. Er hat vor einigen Monaten eine neue Verordnung über die Kinderkommunion erlassen. Bisher wurde auch in der römischen Kirche kein Kind unter elf Jahren zu dem freilich vom Papst schändlich verfälschten Sakrament zugelassen; in Deutschland war das dreizehnte oder vierzehnte Lebensjahr die Regel. Pius X. hingegen hat angeordnet, daß schon Kinder mit sieben Jahren kommunizieren dürfen. Und als ein französischer siebenjähriger Junge in einem Briefe an den Papst seine Freude darüber aussprach, hat ihn der Papst gelobt und die päpstliche Verordnung als göttlichen Willen hingestellt. Der Junge schrieb: „Heiligster Vater! Ein Kind Frankreichs gestattet sich, Ihnen zu schreiben, um Ihnen zu sagen, mit welchem Glück es erfahren, daß Sie ihm erlauben, JEsum aufzunehmen. Seit vierzehn Tagen bin ich sieben Jahre alt und kann also die erste Kommunion empfangen. Welch ein Glück! Ich habe das JEsuskind so gern." Und der Papst antwortete: „Mein lieber Gerard! Dein reizender Brief hat mich wahrhaft getröstet (!); denn wenn, wie der Psalmist sagt, der liebe Gott durch den Mund der Kinder und Säuglinge das vollkommene Lob erhält, da er selbst derjenige ist, der ihnen die Sprache gibt, so ist es auch er, der das Dekret über die erste Kommunion gewollt hat." (!) Aber sonst hat der Erlaß des Papstes gerade in Frankreich nicht wenig Aufregung hervorgerufen, und verständigere Katholiken haben gesagt: „Was wird ein Kind von sieben Jahren vom Geheimnis des Abendmahls verstehen? Mit sieben Jahren wird man die Kinder das Notwendige nicht lehren können." Besonders ist die päpstliche Verordnung in Deutschland auf Widerspruch gestoßen, so daß der Papst sich genötigt sah zu erklären, es solle der Entscheidung des Beichtvaters überlassen bleiben, wann ein Kind für das Sakrament reif sei. Protestantische Blätter machten nicht ohne Spott darauf aufmerksam, daß der „unfehlbare" Papst in letzter Zeit ziemlich Unglück mit seinen Erlassen gehabt habe, und erinnerten an die bekannte Borromäus-Enzyklika, an den auch von der weltlichen Presse vielbesprochenen Modernisteneid und andere Vorkommnisse. Hier in St. Louis aber hat der schlaue Erzbischof Glennon, der sich nicht gegen den Papst erklären wollte, den römischen Priestern mitgeteilt, daß in nördlichen Gegenden „der Geist des Kindes sich langsamer entwickelt als in den südlichen Breitengraden", und daß darum hier in St. Louis das passende Alter für die Erstkommunion „in der Regel mehr als sieben Jahre" sei. L. F.

**Über die Verschleppung deutscher Mädchen nach amerikanischen Klöstern** teilte vor einiger Zeit ein badisches Blatt folgendes aus Heidelberg mit: „Heute verließen etwa 25 bis 30 junge katholische Mädchen aus Baden ihre Heimat und ihre Familie, um in blinder Einfalt und völliger Unwissenheit eine Reise anzutreten, die sie vielleicht für immer scheiden soll von Vater, Mutter, Bruder, Schwester und Verwandten, die Reise in ein amerikanisches Kloster. Der Treff- und Sammelpunkt der Opfer war heute hier in Heidelberg, wo sie von zwei Ordensschwestern in Empfang genommen wurden. Manches dieser jungen, gänzlich unerfahren im Leben stehenden Mädchen (viele sind bisher wohl noch nicht aus ihrem Heimatsorte hinausgekommen) soll recht hart, andere wieder leicht Abschied genommen haben. Bekanntlich reisten seit einigen Monaten diese zwei Klosterschwestern im Lande herum, um sich diese zumeist sehr vermögenden Mädchen anzuwerben. Wie die hohe Zahl der Angeworbenen beweist, ist ihnen dies auch ganz gut gelungen." L. F.

**In Persien** wird seit etwa dreißig Jahren eine lutherische Mission von Missionsfreunden in Nord- und Süddeutschland unterhalten. Drei syrische Pastoren, von denen zwei in Deutschland ausgebildet sind, stehen in der Arbeit an zwei syrischen Gemeinden mit etwa 800 Seelen und an drei Schulen mit ungefähr 200 Schülern. Die Verhältnisse dort haben sich jetzt so gestaltet,

daß diese Arbeit auch auf die Mohammedaner ausgedehnt werden kann. Deshalb will das Komitee eine neue Station an einem vorwiegend von Mohammedanern bewohnten Ort gründen, sucht einen neuen Arbeiter und hat deshalb kürzlich einen Aufruf um einen solchen ergehen lassen. L. F.

**Das größte Wunder.** Ein angesehener indischer Gerichtsrat, Tschandrawarkar mit Namen, der dem Christentum nahesteht, aber sich noch nicht hat taufen lassen, sagte kürzlich in einer öffentlichen Versammlung in Bombay: „Was ist das größte Wunder unserer Tage? Das ist's, daß hierher in unser großes Land mit seinen 300 Millionen von einer kleinen, weit entlegenen, unsern Vätern gänzlich unbekannten Insel (England) eine Botschaft so voll Lebens und Kraft wie das Evangelium kommen sollte. Diese Botschaft hat in vielen Herzen ein Echo gefunden. Mag es auch mit der Bekehrung Indiens langsam gehen, sie ist doch schon im Werden begriffen und wird sich um so mehr verwirklichen, wenn die Prediger des Evangeliums dies nicht nur mit Worten, sondern auch mit ihren Taten empfehlen. Was uns das Evangelium so sehr empfiehlt, das ist die Botschaft von dem Sünderfreund JEsus, der mit den Zöllnern und Sündern aß und trank. Keine Geschichte ist so herzbeweglich und tröstlich wie die vom verlorenen Sohn." Dies eine Zeugnis eines ungetauften Heiden wiegt schwerer als hundert Stimmen glaubensloser „Christen", welche behaupten, das Missionswerk sei vergeblich. L. F.

## Die Berufswahl.

Die meisten Kinder müssen, wenn sie die Schule verlassen, einen bestimmten Beruf ergreifen, viele sogar schon gleich Geld verdienen. Die Wahl des Berufes hängt vielfach von den Verhältnissen ab, in welchen sie leben, und es ist ja nur natürlich, daß der Sohn wird, was der Vater gewesen ist. Aber gerade das geschieht jetzt immer seltener. Die Eltern wollen oft mit ihren Kindern höher hinaus, und die Kinder haben so viele Klagen gehört über die Lasten und Beschwerden des väterlichen Berufs, daß sie keine Lust verspüren, das zu werden, was der Vater war. Aber ohne Lasten und Beschwerden ist kein Beruf, und mancher, der hoch gekommen ist, schaut später neidisch zurück auf die geringen Beschwerden des einst von ihm verachteten väterlichen Berufes. Ein jeder Stand hat seine Bürde, ein jeder Stand hat seine Last. Darauf kommt alles an, daß man Gottes Willen auch hierbei erkenne. Wie aber kann man das?

Da sehe man vor allem auf die Anlagen, die das Kind hat. Die hat Gott ihm gegeben, und dessen Wille ist, daß wir solche Anlagen nicht verkümmern lassen, sondern ausbilden und entwickeln, damit sie dem gemeinsamen Nutzen dienstbar werden. Es ist nicht recht, ein mit guten Gaben zum Lernen ausgestattetes Kind einfach zur Hand- oder Fabrikarbeit zu bestimmen, weil das am nächsten liegt und das Kind dann am schnellsten Geld verdient. Überhaupt sollte der Umstand, daß schnell und viel Geld verdient werden kann, bei der Berufswahl nicht ausschlaggebend sein. Denn das ist meist gar kein Segen für die Kinder. Durch das frühe Geldverdienen der Kinder geschieht es, daß sie sich von den Eltern nichts mehr wollen sagen lassen; auch wird die Verschwendungssucht, Putzsucht und überhaupt ein leichtfertiges Leben dadurch gefördert. Wie die Schrift sagt, daß es ein köstlich Ding sei einem Manne, daß er sein Joch trage in der Jugend, so ist es ohne Zweifel das beste für junge Leute, daß sie nach der Schulzeit noch — in irgendeiner Form — eine Lehrzeit durchmachen müssen, in welcher sie nicht ihre eigenen Herren sind, sondern sich in andere schicken und fügen, unter solche beugen müssen, die ihnen zu befehlen haben. So ist es gut, wenn Knaben Lehrlinge, sei es bei einem Handwerksmeister, sei es bei einem Kaufmann oder in einer Office, sind und da eine strenge Lehrzeit von etlichen Jahren aushalten. Und für Mädchen ist es das beste, wenn sie dienen; sie lernen dabei, sich unter eine Gewalt beugen und ihren Willen brechen. Darauf sollten Eltern besonders sehen, daß die Kinder unter fremden Leuten sich bewegen lernen und unter deren Gewalt üben, was sie im Hause und in der Schule hoffentlich gelernt haben, nämlich daß man gehorchen muß und nicht sich selber, seinem eigenen Willen und seinen Wünschen leben darf.

Und in solcher Lehrzeit, solcher dienenden und abhängigen Stellung müssen die jungen Leute aushalten. Es ist ein sehr übles Ding, wenn sie die Lehre oder die Stellung häufig wechseln. Noch übler ist ein schneller Wechsel im Beruf. Eltern und Kinder mögen sich's vorher wohl überlegen, welchen Beruf das Kind ergreifen soll. Aber wenn die Wahl einmal getroffen ist, so sollte man ohne zwingende Nötigung nicht leicht wechseln. Es gibt ja gewiß Fälle, wo es sich bald zeigt, daß man die Gaben und Kräfte überschätzt oder in der Beurteilung der Anlagen sich geirrt hat, und dann ist's ja besser, den Irrtum wieder gut zu machen und bald einen andern Beruf zu wählen, als daß ein junges Menschenkind gequält wird und schließlich doch nur ein Stümper aus ihm wird. Aber nur deswegen zu wechseln, weil der gewählte Beruf schwer ist und der Lernende die Lust verliert, das ist grundverkehrt. Das Sprichwort sagt: „Aller Anfang ist schwer." Und das gilt in jedem Beruf. Wer schon bei den Schwierigkeiten des Anfangs den Mut verliert, aus dem wird nie etwas Ordentliches werden. Noch weniger darf die bloße Lust oder Unlust entscheiden. Es ist ja wahr, daß „Lust und Lieb' zu einem Ding macht all' Müh' und Arbeit gering". Aber man muß sich auch zu solchen Dingen zwingen, zu denen man keine Lust hat, muß die Unlust überwinden und endlich gerade das Schwerste und Unangenehmste mit Lust und Eifer vollbringen. Die das — mit Gottes Hilfe — vermögen, aus denen werden tüchtige Leute.

Mit Gottes Hilfe! Ja, das wolle man doch auch bei der Berufswahl nicht vergessen. An Gottes Segen ist alles gelegen! Darum bitte man Gott um seinen Rat, Beistand und Segen bei der Wahl des Berufes und trete den Beruf an und führe ihn „mit Gott", das ist, im festen Glauben, daß Gott gerade diesen Weg gezeigt hat, und mit steter Anrufung Gottes. Darum muß aber freilich auch darauf gesehen werden, daß die jungen Leute nicht zu Meistern, Vorgesetzten oder Herrschaften kommen, die offenbare Spötter oder Flucher oder Lasterknechte sind. Freilich wird es in unserer glaubenslosen Zeit sehr schwer halten und nur in den allerseltensten Fällen möglich sein, wahrhaft fromme, christliche Lehrherren 2c. zu finden. Und wenn die Kinder in der rechten Furcht Gottes erzogen und darin befestigt sind, so werden sie auch in anderer Umgebung fest bleiben, ja ihr Glaube und Christentum wird sich in der Anfechtung bewähren. Aber offenbaren Spöttern, Fluchern und Lasterknechten sollte man sie nie übergeben. Denn denen sind solche schwache junge Leute nicht gewachsen. Hier gilt es aufsehen, wachen und beten und nach dem Grundsatz handeln: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Keine noch so glänzende Aussicht auf irdisches Fortkommen darf uns verleiten, die Kinder in solchen Händen zu lassen, die ihre Seelen durch ihre Spötterei und durch grobe Ärgernisse verderben. Denn höher als der irdische Beruf steht der himmlische Beruf.

(Hausfreund.)

## Die Auferstehung des Leibes.

Von einem deutschen Professor der Theologie, den Gott vom Unglauben zum Glauben an die Auferstehung des Leibes brachte, erzählt ein Pfarrer folgendes:

Ich habe seinerzeit an der alten Universität zu N. studiert. Ich war ein gläubiger junger Mann. Meine Eltern gehörten zur

Herrnhuter Brüdergemeinde. Ihr Herzenswunsch war, ich sollte einmal ein Missionar werden. Da ich mich aber zum Pfarrer meines Heimatlandes ausbilden lassen wollte, ließen sie mich auch mit Freuden als einen Studenten nach N. ziehen. Bei dem Professor K. hörte ich Dogmatik (Glaubenslehre). Die äußerst fein durchdachten, mit schlagenden Belegen versehenen dogmatischen Vorlesungen, die dieser Professor mit sehr gewandter Redekunst zu Gehör brachte, verfehlten ihre beabsichtigte Wirkung wohl nur bei wenigen. Ich selbst geriet in schwere innere Kämpfe. Bis dahin hatte ich Gottes Wort als die von ihm geoffenbarte Wahrheit geglaubt. Aber die Schlüsse, die ich nach jeder dogmatischen Vorlesung aus dem Gehörten für mein Glaubensleben zog, raubten mir schließlich alles. Mit meiner kindlichen, ungetrübten Schriftgläubigkeit war es einstweilen vorbei. Die Theologie, die ich als Lebensberuf erkoren hatte, ward mir nachgerade zum Überdruß.

Eines Tages hielt unser Professor eine Vorlesung über das Thema: „Gibt es eine Auferstehung des Leibes?"

Diese für mich eine ganz lange Zukunft bedeutende Frage wurde im Laufe der Vorlesung ganz entschieden verneint. Ironisch lächelnd schloß der Professor mit den Worten:

„Es tut mir leid, meine Herren, daß ich Ihnen heute das letzte Fünkchen frommen Kinderglaubens und gläubiger Katechismuslehre raube, ja unbarmherzig rauben muß. Aber es hieße Eulen nach Athen tragen und die finstere abergläubische Mystik des dunkeln Mittelalters in unser von den Reflektoren moderner theologischer Wissenschaft erleuchtetes Zeitalter heraufbeschwören, wenn ich Ihnen sagen würde: Es gibt eine Auferstehung von den Toten. Jedoch ich kann das nicht. Trösten Sie sich damit: es war ein holder Wahn. Wachen Sie auf, seien Sie ganze, ganze Männer und denken Sie: es war ein schöner, lieblicher Traum! Und dann zerreißen Sie dieses Traumbild, denn jene berückende Fata morgana war nichts als Täuschung, Täuschung durch viele Jahrhunderte. Denn es gibt keine Auferstehung des Leibes!" —

In meiner Wohnung angelangt, warf ich mich in der Angst meiner Seele vor dem Sofa auf die Kniee nieder (denn das Beten hatte ich, ungeachtet des zersetzenden Einflusses gottloser Professoren noch vom Elternhause her behalten). Ich bat Gott inbrünstig um Licht für meine dunkle Seele. Als ich am Tage darauf meinen Landsmann, den Mediziner W., in seiner Wohnung besuchte und ihm meinen Herzenszustand offenbarte, fragte dieser ganz plötzlich:

„Weißt du schon, daß die junge hübsche Gemahlin deines Professors vergangene Nacht an einer Operation in ihrem Hause gestorben ist? Warte einmal", fuhr er fort, „wie die Fortsetzung seiner dogmatischen Vorlesungen ausfällt; man kann da ja wirklich neugierig sein!"

Und die Fortsetzung kam. Vierzehn Tage später hielt Professor K., nach kurzer Unterbrechung durch den Todesfall seiner Gattin, Vorlesungen. Zu seiner ersten dogmatischen Abhandlung nahm er merkwürdigerweise das alte, bereits besprochene Thema: „Gibt es eine Auferstehung des Leibes?"

Grabesstille herrschte in dem dicht besetzten Saale, als unser Professor mit bewegter, oft von kurzen Pausen unterbrochener Stimme begann: „Meine Herren! Noch einmal muß ich über dieses Thema reden. Es gibt ganz gewißlich eine Auferstehung des Leibes! Der große und starke Gott, der Allmächtige, der im Himmel wohnt und bei denen, die zerschlagenen Herzens sind, der die Menschenherzen lenkt wie Wasserbäche, hat es mir armen Sünder heute vor zwei Wochen — in der Nacht nach meiner letzten dogmatischen Vorlesung — an dem jähen Tode meines geliebten jungen Weibes in solch erschütternder Weise greifbar gezeigt: es gibt eine Auferstehung unsers Leibes! Vergeben Sie mir, was ich Gegenteiliges gesagt habe! Ich nehme heute alles zurück. Was soll ich armer Mann jetzt machen, wenn es keine Auferstehung unserer Lieben von den Toten gäbe?!" Weiter kam er nicht. Mit einem Aufschrei des Schmerzes, von Tränen und schmerzlicher Erinnerung übermannt, brach der starke, kaum vierzigjährige Mann, dem sein blühendes Weib nach nur kurzer Ehe plötzlich gestorben war, vor unser aller Augen ohnmächtig am Katheder zusammen. Einige Studenten, die vornean saßen, sprangen hinzu und führten ihn nach seiner nahegelegenen Wohnung. Stillschweigend, mit feuchten Augen, verließen wir übrigen den Hörsaal. Was mußte dieser Mann in den letzten zwei Wochen durchgekämpft haben! Und er kämpfte nicht umsonst; denn die Mehrzahl seiner Hörer fand bald hernach Glaubensgewißheit, Frieden und Seligkeit in JEsu Blut.

Für mich, wie für viele andere Studenten ward der Heimgang der jungen Professorsgattin ein Eingang zum Leben und zur tätigen Arbeit für den Meister. —

So lehrt Gott gar manchesmal in der Schule der Erfahrung und des Kreuzes die Wahrheit seines Wortes.

## Ein Brief Luthers.

In dem pommerschen Museum, das im Rathause in Stralsund untergebracht ist, befindet sich auch ein Brief Luthers an einen Stralsunder Bürger, der seines Inhalts wegen sehr beachtenswert ist. Die Veranlassung war folgende.

Der Kaufmann Sastrow in Stralsund hatte einen Prozeß mit früheren Geschäftsfreunden, der schon eine ganze Zeit spielte. Weil er nun gerade nicht die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen seine Gegner hegte, so scheute er sich, zum heiligen Abendmahl zu gehen, um es nicht unwürdig zu genießen, und kam dadurch in Gewissensnot. Nun hatte Sastrow einen Sohn, namens Johannes, der in Wittenberg studierte; dem lag die Not des Vaters am Herzen, und er erbat Luthers Rat in dieser Angelegenheit. In dem Briefe, den Johannes seinem Vater überbringt, schreibt Luther:

„Dem ehrbaren, vorsichtigen Nikolaus Sastrow, Bürger zu Stralsund, meinem günstigen guten Freund! Es hat mir Euer lieber Sohn, Magister Johannes, gar sehr geklagt, lieber Freund, wie Ihr Euch vom Sakrament so viele Jahre enthaltet zum großen ärgerlichen Exempel der andern, und mich gebeten, Euch zu ermahnen, von solchem gefährlichen Vornehmen abzuwenden, weil wir keine Stunde des Lebens sicher sind. So hat mich seine kindlich treue Sorge um Euch, seinen Vater, bewegt, diese Schrift an Euch zu tun, und ist meine christliche, brüderliche (wie wir in Christo einander schuldig sind) Vermahnung: wollet von solchem Vornehmen absehen und bedenken, daß Gottes Sohn viel mehr gelitten und seinen Kreuzigern vergeben, und zuletzt, wo die Stunde kommt, Ihr auch vergeben müßt, wie ein Dieb am Galgen vergeben muß. Ob aber die Sache im Rechten hängt, das lasset also gehen und wartet des Ausganges. Solches hindert gar nicht, zum Sakrament zu gehen, sonst müßten wir und auch unsere Fürsten nicht zum Sakrament gehen, weil zwischen uns und den Papisten noch immer Streit ist. Befehlt Ihr die Sache dem Recht, aber derweil macht Euer Gewissen frei und sprecht: Wem das Recht zufällt, der habe recht; indes will ich vergeben dem, der unrecht getan hat, und zum Sakrament gehen. So gehet Ihr nicht unwürdig zu, weil Ihr Recht begehret und Unrecht leiden wollt, wie es der Richter zu Recht oder Unrecht erkennt. Solche Vermahnungen nehmet nicht für ungut, die mir Euer Sohn mit großem Fleiß abgeflehet hat. Hiermit Gott befohlen. Amen!

„Mittwochens nach Misericordias Domini 1540.

„Martinus Luther."

(St. Louiser Ausgabe X, 2222.)

## „Der Tod ist verschlungen in den Sieg."

1 Kor. 15, 55.

Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes, schrieb kurz vor seinem Märtyrertod, den er im Jahre 116 zu Rom erlitt: „Ich frage nichts nach dem Sichtbaren und Unsichtbaren, wenn ich nur JEsu Christi teilhaftig werde. Feuer, Kreuz, wilde Tiere, Zerfleischung des Körpers, alle Martern Satans mögen über mich kommen, wenn ich nur JEsu Christi teilhaftig werde. Nichts können mir helfen alle Reiche der Welt, nichts die Reize des Lebens. Ich verlange nach dem HErrn, dem Sohne des lebendigen Gottes; den suche ich, der für uns starb und auferstand. Schont meiner, o Brüder, und steht mir nicht im Wege, das Leben zu erlangen; denn JEsus ist das Leben der Seinigen. Wollet nicht, daß ich im Tode bleibe, denn ein Leben ohne Christum ist der Tod; haltet mich nicht fest in der Welt; laßt mich aus dem Born des lauteren Lichtes schöpfen! Wenn ich dort sein werde, dann werde ich ein Mann Gottes sein."

## „Tod, wo ist dein Stachel?"

1 Kor. 15, 55.

Macrina, die Schwester des Kirchenlehrers Basilius des Großen, betete im Angesicht des Todes, kurz vor ihrem Abscheiden: „Du, o mein treuer Gott, hast mir die Todesfurcht genommen. Du hast verliehen, daß dieses Lebens Ende der Anfang des wahren Lebens ist. Du gibst die Leiber zu ihrer Zeit dem Todesschlafe hin und erweckst sie wieder aus dem Schlaf mit der letzten Trompete. O sende mir den Engel des Lichts, der mich führe an den Ort der Erquickung, wo die ewige Freude und Ruhe ist. Du, der du das flammende Schwert gebrochen und den Menschen, der mit dir gekreuzigt ist und zu deiner Barmherzigkeit flüchtet, dem Paradies wiedergibst, gedenke auch meiner in deinem Reich! Auch ich bin ja mit dir gekreuzigt; nichts scheide mich von deinen Auserwählten; nicht trete mir der Feind in den Weg; nicht mögen meine Sünden vor deinen Augen erfunden werden."

## Todesanzeigen.

Am 6. März rief der HErr einen betagten, in seinem Dienst ergrauten, treuverdienten Diener von der Arbeit in seinem Weinberg zu der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes: P. Wilhelm August Frey. Der Entschlafene wurde am 3. Februar 1836 in Kandern, Großherzogtum Hessen, geboren. Nachdem er seine Studien auf dem Lehrerseminar in Karlsruhe beendet und vier Jahre lang in Deutschland im Schulamt gewirkt hatte, wanderte er im Jahre 1861 hier ein und wirkte drei Jahre lang an der Schule einer zur Generalsynode gehörigen Gemeinde in Baltimore, Md. Hier erwachte in ihm das Verlangen, in das heilige Predigtamt einzutreten, und von seinem Pastor dazu ermuntert, bezog er das Predigerseminar in Gettysburg, Pa. Nachdem er im Jahre 1865 dort sein Kandidatenexamen bestanden hatte, trat er in die Marylandsynode ein und bediente eine zu dieser Synode gehörende Gemeinde in Washington, D. C. Jedoch schon nach einem Jahre trat er aus dieser Synode wieder aus. Aus ihren Schriften hatte er die Missourisynode kennen gelernt und, die Schriftmäßigkeit ihres Bekenntnisses erkennend, fühlte er sich zu ihr hingezogen. Er besuchte nun regelmäßig die Konferenzen des Baltimore-Distrikts und meldete sich im Jahre 1870 zum Kolloquium. Bei Gelegenheit der Sitzungen des Östlichen Distrikts zu Baltimore im genannten Jahre vor öffentlicher Synode vom seligen D. Walther kolloquiert, wurde er als Glied in die Synode aufgenommen. Noch in demselben Jahre folgte er einem Rufe der Gemeinde in Rockville, Conn., wo er fünf Jahre lang im Segen arbeitete. Im Jahre 1875 trat er das Amt in der St. Matthäusgemeinde zu Albany, N. Y., an, und in dieser Gemeinde hat er 35 Jahre lang, bis kurz vor seinem Ende, in aller Treue gedient. Er war ein entschiedener Charakter, und was er für recht und wahr erkannte, dafür trat er mit großer Entschiedenheit ein und scheute den Kampf nicht. In seinen Predigten zeigte sich die Gabe der klaren, schmucklosen Schriftauslegung, die in der Erkenntnis förderte und im Glauben erbaute. Das rühmen ihm seine Gemeindeglieder nach. Er predigte Christum, den Gekreuzigten, als seinen und aller Sünder Heiland. In diesem Glauben trug er viele Jahre willig und gottergeben ein schweres Hauskreuz, das ihm der HErr auferlegt hatte, und im Bekenntnis dieses Glaubens ist er auch gestorben. — Gott hatte ihm bis in sein Alter eine feste Gesundheit verliehen. Jedoch im Oktober vorigen Jahres zeigte eine plötzliche heftige Herzbeklemmung einen organischen Herzfehler an. Als diese sich am Neujahrsmorgen in gesteigerter Heftigkeit wiederholte, wurde es ihm klar, daß der HErr ihn wohl bald ausspannen wollte. Er legte nun sein Amt an der Gemeinde nieder und bereitete sich zur Heimfahrt. Nach einem solchen Anfall hauchte er am 6. März mit dem Seufzer aus dem Psalm: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, HErr, du treuer Gott!" seine Seele aus. Am 9. März fand die Beerdigung statt. Nachdem der Unterzeichnete vormittags im Hause den Hinterbliebenen und nächsten Freunden auf Grund von Joh. 16, 22 Worte des Trostes gespendet hatte, wurde die Leiche in der Kirche aufgebahrt, wo am Nachmittag Präses L. Schulze auf Grund von Ps. 31, 6 die deutsche und P. H. Wehrs über 2 Tim. 4, 7 eine englische Leichenrede hielt. Dem Sarge folgten die drei hinterlassenen Kinder. Am Grabe amtierte P. G. A. Schulze. Auf dem St. Matthäus-Friedhofe harrt nun sein entseelter Leib, neben dem der ihm vor zwanzig Jahren vorausgegangenen Gattin, der seligen Auferstehung am großen Tage unsers HErrn JEsu Christi. G. Fr. Stutz.

Am 13. Februar entschlief im Glauben an seinen Heiland Joh. Fr. Döpke, treuverdienter Lehrer in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Prairie, Ill. Er war geboren am 26. Oktober 1865 zu New Orleans, La. Nach seiner Konfirmation daselbst bezog er unser Lehrerseminar in Addison. Nachdem er sein Examen gut bestanden hatte, diente er zuerst der Gemeinde in Hamlin, N. Y., darauf etwa fünf Jahre lang der Martinigemeinde in Chicago, etwa zwei Jahre der Gemeinde in Napoleon, O., nahezu sechzehn Jahre der Gemeinde in Prairietown, Ill., und zuletzt kurze Zeit der Gemeinde in Prairie, Ill. Am 16. Februar fand unter großer Beteiligung der Gemeinde, sowie der Glieder der Pastoral- und Lehrerkonferenz von Randolph und Monroe Counties sein Leichenbegängnis statt. Nach einer kurzen Trauerfeier im Hause hielt Präses Iben, in dessen Gemeinde der Entschlafene am längsten dem HErrn in seinem Amt gedient hatte, die Leichenrede in der Kirche über Luk. 2, 29. 30 und der Unterzeichnete eine Rede am Grabe, während die anwesenden Glieder der Konferenz Chorstücke und den Gegenruf aus Lied No. 417 sangen. — Der Entschlafene hat bis zur Aufzehrung seiner letzten Kräfte der Schule treu vorgestanden. Die Lämmer JEsu zu weiden, war ihm eine Freude. Das zog ihn, als schon seine Kräfte merklich abnahmen, immer wieder zur Schule hin. Seit Mai vorigen Jahres litt er an der Brightschen Nierenkrankheit. Er erholte sich aber zeitweilig wieder und arbeitete weiter, bis er vierzehn Tage vor seinem Ende völlig zusammenbrach. Seine Kräfte schwanden schnell dahin. Nur acht Tage war er bettlägerig. Große Atemnot überkam ihn. Obwohl diese sich legte, so ging es doch zusehends schnell dem Ende zu. Bald hatte er ausgelitten. Im festen Vertrauen auf

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. Mai 1911. No. 9.

## Seliger Wechsel.

Zum Sonntag Jubilate.

Er war für kurze Zeit von Gott verlassen,
Er trug der Juden Spott, der Heiden Höhnen.
Mit Schmuck und Ehren ließ der HErr ihn krönen;
Wer will nun Christi Herrlichkeit ganz fassen?

Und wie er litt, so leiden seine Glieder.
Sie weinen, während sich die Feinde freuen;
Mit Tränen müssen sie den Samen streuen;
Doch jauchzend bringen sie die Garben wieder.

Ja, Jubel wird von sel'gen Lippen schallen,
Wenn wir durch Zions Perlentore wallen,
Und jeder legt sein Kreuz vor JEsu nieder.

Da gibt's kein Leid, kein Straucheln mehr noch Fallen,
Und Sünder, die hier Gottes Lob nur lallen,
Die jauchzen dort auf ewig Siegeslieder.

J. W. Th.

## Gott allein baut und erhält seine Kirche auf Erden.

Daß der rechte Gebrauch dieser Wahrheit nicht darin bestehe, daß wir darum die Hände in den Schoß legen und Gott müßig zuschauen, wie er die Kirche baue, darüber kann kein Zweifel sein. Denn so wahr es ist, daß Gott allein alles tun muß, und daß, mit Luther zu reden, alle Menschen nur Gottes Larven sind, hinter denen er sich verbirgt, so ist es doch Gottes festgesetzte Ordnung, daß wir Menschen eben seine Larven sein sollen, daß er nämlich nicht unmittelbar, sondern allein mittelbar, durch seine Christen und vor allem durch seine Diener, seine Kirche bauen und erhalten wolle. Weit entfernt also, daß wir, weil dies Gott allein tut, uns träger Ruhe hingeben dürften, so besteht vielmehr der rechte Gebrauch dieser Wahrheit vorerst darin, daß wir uns dadurch im Gegenteil zu einem heiligen Eifer entzünden lassen, täglich und stündlich von Herzen zu Gott zu sprechen: „Hier sind wir, o HErr; hier hast du uns: gebrauche uns, wie du willst, und mache mit uns, was du willst; wir wollen gern deine Werkzeuge und Larven sein; nur wegwerfen wollest du uns nicht." Wie nämlich wir Menschen, obwohl Gott allein beides, das Wollen und das Vollbringen, schafft nach seinem Wohlgefallen, dennoch mit Furcht und Zittern schaffen müssen, selig zu werden, so müssen wir Christen, obwohl Gott allein seine Kirche baut und erhält, doch hierzu Herz, Hand, Mund und alles, was wir sind und haben, ihm zu Dienst stellen. Nichtsdestoweniger gilt uns daher jenes furchtbare, Mark und Bein durchdringende Mahn-, Warnungs- und Weckwort des Propheten: „Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig tut!"

Der zweite, und zwar allerwichtigste Gebrauch aber, den wir von der Wahrheit, daß Gott allein seine Kirche baut und erhält, zu machen haben, ist, daß wir uns hüten, die Kirche durch unsere Klugheit und nach unserer guten Meinung bauen und erhalten zu wollen, sondern daß wir Gott allein walten lassen. Mag es also unserer Vernunft scheinen, als ob die Kirche sich schneller und weiter ausbreiten würde, wenn wir die und jene Wahrheit verschwiegen oder wenn wir den und jenen Irrtum duldeten, oder wenn wir in diesem oder jenem Punkte nachgäben, oder wenn wir mit den Bestreitern einer göttlichen Wahrheit und mit den Verteidigern eines ihr entgegenstehenden Irrtums uns verglichen, mit ihnen Frieden machten und uns mit ihnen zu einem großen geschlossenen Heere gegen den Antichristen und die Spötter unserer Tage vereinigten; mag es sonderlich jetzt, in dieser Zeit falscher Freiheit, unserer Vernunft so scheinen, als ob es die Sache der Kirche sehr fördern würde, wenn wir noch eine andere Gewalt als die Gewalt des Wortes gebrauchten, die christliche Freiheit durch Menschengesetze einschränkten, ein starkes Kirchenregiment und eine eiserne Kirchenzucht einführten und unsere Gemeinden auch in den Dingen, die Gott nicht geboten noch geordnet hat, dem Predigtamte oder doch der Synode unterwürfen: dies alles sind nichts als törichte Vernunftgedanken. Ohne Zweifel ist der Bau der Kirche mehr durch diejenigen gehindert worden, welche ihr in guter Meinung durch ihre menschliche Klugheit haben helfen wollen, als durch diejenigen, welche sie feindselig bekämpft

und verfolgt haben. Hinweg darum mit jener Kaiphas-Kirchenpolitik: „Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe!" Hinweg auch mit jener Petrus-Kirchenpolitik: „HErr, schone deiner selbst; das widerfahre dir nur nicht"! So gewiß Gott allein seine Kirche baut und erhält, und zwar allein durch sein Wort und Sakrament, so gewiß haben wir nichts zu tun, als bei seinem reinen Wort und Sakrament unverrückt zu bleiben. Tun wir dies, mag es dann scheinen, als ob die Kirche, anstatt durch uns gebaut zu werden, zerstört, und anstatt durch uns gesammelt zu werden, zerrissen werde: es ist das alles nur Schein. Jedes Weichen von Gottes Wort macht, daß es anfänglich scheint, als lebe die Kirche auf, und sie stirbt ab; jedes unnachgiebige Bleiben beim Wort aber macht, daß es anfänglich scheint, als sterbe die Kirche ab, und sie lebt auf. Unsere Weisheit ist hier Torheit; Gottes Torheit ist hier, wie immer, Weisheit. Unsere Weisheit steuert das Schiff der Kirche bei heiterem Himmel dem Abgrunde zu; Gottes Torheit bringt es bei bewölktem Himmel unter Blitz und Donner durch Sturm und Wogen in den sicheren Hafen.

Dies erinnert uns denn auch an den dritten und letzten Gebrauch, den wir von der Wahrheit, daß Gott allein seine Kirche baut und erhält, zu machen haben, daß wir nämlich, zwar unablässig zum HErrn der Kirche betend und flehend, aber ohne Furcht und ganz getrosten Herzens der Zukunft der Kirche entgegenschauen.

Mag dann der Unglaube in dieser letzten Zeit immer allgemeiner und, wenn es möglich wäre, immer noch frecher werden, auf die Breite der Erde treten und das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt umringen und schon Viktoria schreien; mag der Antichrist sich wieder aufraffen und erstarken und eine immer noch größere, erst durch tausendjährige Übung erlangte List anwenden, Christi Untertanen sich selbst zu unterwerfen; mögen gerade diejenigen, welche die Kirche mit weltlicher Wissenschaft zu stützen vermeinen, ohne es zu wollen und zu ahnen, nur ihren Grund unterwühlen und umreißen; mögen alle Feinde der Kirche sich endlich zusammenschließen zum letzten gemeinsamen Sturmlauf, die Kirche selbst aber in immer zahllosere sich bekämpfende Häuflein zerfallen; mag es daher scheinen, als ob endlich die Pforten der Hölle die Kirche doch überwältigt hätten, und schon alle Feinde Himmel und Erde und Hölle mit ihrem Siegesgeschrei erfüllen: der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer. Er, der zu seiner Kirche gesagt hat: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben", und der, als er ihr seine sichtbare Gegenwart entzog, ihr die Verheißung gegeben hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", der wird sie auch bis ans Ende erhalten. Und ob auch endlich am letzten Tage der Weltzeit die Säulen des Himmels brechen, der ganze unermeßliche Bau dieser Welt zusammenstürzt und alles im Feuer des letzten Zornes verbrennt: aus der Asche alles Zeitlichen wird die Kirche, wie ein Adler verjüngt, sich erheben und sich aufschwingen zu ewigem Triumph. Sprechen wir darum nur getrost mit unserm Luther:

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt JEsus Christ,
Der HErr Zebaoth;
Und ist kein andrer Gott:
Das Feld muß er behalten.

Amen.

(Aus Walthers Synodalpredigt 1875.)

## Unsere Delegatensynode.

Die heutige Nummer des „Lutheraner" ist die letzte, die vor dem Zusammentritt unserer Allgemeinen Synode erscheint. Es wird in mehr als einer Hinsicht eine wichtige, bedeutungsvolle Versammlung werden. Über unsere ganze kirchliche Arbeit wird Bericht erstattet, und Vorkehrungen werden getroffen werden, wie sie in den nächsten drei Jahren und in der weiteren Zukunft eifrig und erfolgreich gepflegt, gefördert und ausgebreitet werden kann. Was Zweck und Aufgabe einer rechten Synode ist, haben wir uns schon in der letzten Nummer von einem Mann sagen lassen, dessen wir auch bei dieser Versammlung besonders gedenken werden, wie wir überhaupt in diesem Jubiläumsjahr der Geburt des seligen D. Walther ihn fleißig im „Lutheraner" zu Worte kommen lassen werden. Walther bezeichnete ebenso kurz wie treffend die Predigt des Evangeliums als Beruf und Ziel unserer Synode. Alle die vielen und vielerlei Sachen, die auch bei dieser Zusammenkunft zu besprechen und zu ordnen sind, haben als letzten Zweck dieses große, herrliche Werk, das der auferstandene und gen Himmel eilende Heiland in seinem majestätischen Scheidewort seiner Kirche auf Erden aufgetragen hat, als er sagte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", Matth. 28, 18—20. Um der Predigt des Evangeliums willen kommen die vielen, von ihren Wahlkreisen beauftragten und bevollmächtigten Pastoren, Lehrer und Gemeindedeputierten von nah und fern hier zusammen. Diese Aufgabe wollen sie sich auch alle täglich und stündlich vor Augen halten und darum Gott fleißig und brünstig anrufen:

Sprich Ja zu unsern Taten,
Hilf selbst das Beste raten;
Den Anfang, Mitt'l und Ende,
Ach, HErr, zum besten wende!

Die aus weiter Ferne Kommenden rüsten sich jetzt, da wir dies schreiben, schon zur Reise. Gott behüte und geleite alle Delegaten auf ihren Wegen hin und her!

Aber auch an die vielen, vielen Tausende unserer Christen, die nicht selbst bei der Synode erscheinen können, sei die ernstliche und dringende Bitte gerichtet, daß sie während der Synodaltage in ihrem täglichen Vaterunser der versammelten Synode gedenken wollen, wenn sie beten: „Geheiliget werde dein Name; dein Reich komme; dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" Auch in den Gottesdiensten wollen unsere Pastoren und Gemeinden mit besonderer Fürbitte vor dem Throne der Gnade erscheinen. Es ist eine fast tägliche Wahrnehmung, daß, wenn in der Welt wichtige Versammlungen abgehalten werden, die Gedanken der Kinder dieser Welt bei solchen Versammlungen sind, und jede Kunde, die von dem Versammlungsort her durch das Land fliegt, wird begierig aufgenommen und eifrig besprochen, wird möglichst ausführlich gedruckt und fleißig gelesen. Und doch sind auch die wichtigsten Geschäfte, die da getrieben werden, nur geringfügige Dinge gegen die großen Reichssachen unsers Gottes und Heilandes, über welche in einer rechtgläubigen Synodalversammlung Rats gepflogen, geredet, gehandelt und Beschluß gefaßt wird. Soll-

ten da nicht, wie ja jede Synodalsitzung unter Anrufung Gottes begonnen wird, von viel tausend Herzen brünstige Gebete aufsteigen zu Gott um heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke?

Wichtige Angelegenheiten sind es in der Tat, die auf dieser Synode zur Sprache kommen sollen. Vor uns liegt das 146 Seiten umfassende Heft, das die Berichte der stehenden Behörden und Kommissionen und die besonderen Eingaben und Anträge an die Synode enthält und das nun schon an alle Synodalgemeinden gesandt worden ist, damit sie sich über die einzelnen Gegenstände unterrichten, damit namentlich die Delegaten schon vorher darüber nachdenken und mit ihren Wahlkreisen sich besprechen können. Obenan stehen die Berichte über unsere Lehranstalten und Missionen. Bei der großen Zahl unserer Anstalten — sind es doch jetzt unter Gottes Segen 9, mit der brasilianischen 10 Anstalten der Allgemeinen Synode und vier Distriktsanstalten geworden — ist es nicht zu verwundern, daß auch die Bedürfnisse sich mehren, größere Anforderungen an uns gestellt werden. Besondere Beachtung erfordert diesmal unser Schullehrerseminar in Addison, für das die Summe von $105,000 erbeten wird, wovon allerdings schon $30,000 bei der letzten Synode bewilligt, aber nicht rechtzeitig gesammelt worden sind, und wovon der Nord-Illinois-Distrikt allein $30,000 aufzubringen beschlossen hat. In Verbindung damit wird der Antrag gestellt, die beiden Oberklassen des Addisoner Seminars von den vier Unterklassen zu trennen und für sie an einem andern Ort eine Anstalt zu gründen. Das ist eine tief einschneidende Sache, die reiflich und wohl überlegt sein will und bei der Gründe und Gegengründe wohl besehen werden müssen. Wir wiederholen den schon früher gegebenen Rat, daß die Delegaten, die es möglich machen können, doch auf der Herreise Addison besuchen und sich an Ort und Stelle die Sachlage besehen möchten. Die Distriktsanstalten in Winfield, Kans., und Portland, Oreg., werden der Allgemeinen Synode angetragen, und für die Predigerseminare in St. Louis und Springfield wird je die Errichtung einer neuen Professur, in St. Louis der achten und in Springfield der sechsten, beantragt. Für unser ganzes vielgestaltiges Missionswerk soll durch die Berichte neuer und immer größerer Eifer und vermehrte Opferwilligkeit hervorgerufen werden, damit sie immer weiter ausgedehnt und durch sie immer mehr Menschen unter den Schall des Evangeliums gebracht werden können. Auch wird die Übernahme oder Inangriffnahme drei neuer Missionen beantragt: einer Emigrantenmission in Philadelphia, einer Persermission in New York und Umgegend und einer Finnenmission in Arizona.

Ein hervorragend wichtiger Gegenstand der Beratung wird auch die ins Auge gefaßte Vereinigung mit der englischen Missourisynode sein. Die Leser des „Lutheraner“ wissen, daß die Anfrage von unserer Synode ausging, und daß die englische Synode sich bereit erklärt hat, unter gewissen Voraussetzungen als Distrikt in unsere Synode zu treten. Diese Voraussetzungen haben wir schon in No. 4 des „Lutheraner“, Seite 54, mitgeteilt; sie finden sich auch in den gedruckten Vorlagen. Wichtig ist diese Sache nicht nur für die Gegenwart, sondern besonders auch für die Zukunft und für die zukünftige Entwicklung beider Synoden. Nun ist die Sprachenfrage, die ja mit dieser Angelegenheit eng zusammenhängt, eine der schwierigsten, die in unserm amerikanischen Kirchenwesen auftauchen kann, sowohl für einzelne Gemeinden als auch für ganze Körperschaften. Das weiß auch jeder, der die Entwicklung dieser Frage, seit sie vor 24 Jahren, im Jahre 1887, zum erstenmal vor unsere Synode gebracht wurde, mit offenen Augen verfolgt hat. Wenn irgendwo, so ist hier alles Machen und Treiben und Eifern vom Übel. Die Frage will mit großer Weisheit und Vorsicht behandelt sein. Man hüte sich, rasch eine folgenschwere Entscheidung zu treffen, ehe es die naturgemäße Entwicklung der Dinge, der Gang der Ereignisse, fordert; aber man übersehe auch nicht den rechten Zeitpunkt, wann gehandelt werden soll. Ohne unsere Ansicht über die schwebende Frage jetzt zu äußern, sagen wir heute nur dies: Man dränge alles zurück, was an dieser Frage nur nebensächlich ist, ob wir länger oder weniger lang eine deutsche Synode bleiben, ob wir rascher oder weniger rasch englisch werden, und ähnliche Punkte. Auch über die Frage, ob die Vereinigung durch Verschmelzung oder durch Aufnahme als besonderer Distrikt geschehen sollte, kann man schließlich verschiedener Meinung sein und bleiben, ebenso, ob die einzelnen Voraussetzungen und Bedingungen alle genehm sind oder nicht. Die Hauptfrage muß sein: Wodurch wird das Reich Gottes am besten gefördert und werden Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt? Was dient am besten zur Bewahrung der Einigkeit und zur Erhaltung der Güter, die wir hochschätzen, für die kommenden Geschlechter? Man eifere nicht ums Deutsche oder ums Englische, sondern um die Predigt des Evangeliums.

Wir können hier nicht einmal annähernd alle die Gegenstände nennen, die vor die Synode kommen werden. Zu den wichtigeren gehören noch die beantragten Veränderungen, die das Allgemeine Präsidium betreffen und ein sogenanntes Präseskollegium, aus dem Allgemeinen Präses und den vier Vizepräsides bestehend, bezwecken zur Erledigung der Arbeiten des Allgemeinen Präsidiums; eine Abänderung in der Wahl der Professoren für unsere Lehranstalten und in der Beaufsichtigung der Anstalten, wobei die Distrikte, in deren Gebiet die Anstalten liegen, mehr herangezogen werden sollen; die Vergrößerung unsers Concordia Publishing House; die Revision unsers Gesangbuchs und unserer Kirchenagende. Es wird eine arbeitsreiche Synode werden. Angesichts derselben können wir nur bitten: HErr Gott Zebaoth, siehe an und suche heim deinen Weinstock, den du gepflanzet hast und den du dir festiglich erwählet hast! Tröste uns und laß leuchten dein Antlitz, so genesen wir! Sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wollest du fördern! Amen.

L. F.

---

## Emigrantenmission in Philadelphia.

Diese Mission wurde von dem Unterzeichneten im März 1909 begonnen. Die Arbeit an den Emigranten hätte in dieser Stadt schon vor Jahren in Angriff genommen werden können, da eine Schiffahrtsgesellschaft (American und Antwerp Line) schon seit Jahren ihre Dampfer mit Emigranten in Philadelphia landen ließ, wenn es nicht an der nötigen Arbeitskraft gefehlt hätte. Hatte doch unsere Synode jahrzehntelang nur eine Gemeinde in dieser Weltstadt. Da aber unter Gottes Segen zu dieser einen Gemeinde noch drei andere hinzugekommen und so die Arbeitskräfte vermehrt waren, da ferner noch drei andere Schiffahrtsgesellschaften (der Norddeutsche Lloyd, die

Hamburg-Amerika- und eine italienische Linie) ihre Dampfer Philadelphia anlaufen ließen, und da endlich auch der Unterzeichnete mit der Arbeit an den Emigranten etwas vertraut war, so beschloß die Philadelphia-Lokalkonferenz, die Emigrantenmission hier zu beginnen, wenn der Allgemeine Präses es gutheiße und die mit dieser Arbeit verbundenen Auslagen garantiere. Nachdem der Allgemeine Präses mit den Vizepräsides der Allgemeinen Synode Rücksprache genommen und den Unterzeichneten zur Aufnahme der Arbeit ermuntert hatte, setzte er sich mit der Einwanderungsbehörde in Verbindung und erhielt Zutritt zum Landungsplatz.

Seit dieser Zeit war ich bei der Landung von 32 Dampfern zugegen und habe mich der Einwanderer nach Kräften angenommen. Leider konnte ich nicht bei der Landung aller Dampfer gegenwärtig sein, da eine Anzahl Schiffe an Sonntagen anlegten, an denen die Kanzel meine Gegenwart erheischte, und auch sonstige Amtshandlungen in der Gemeinde mich an dem Besuch des Hafens verhinderten. Die Baltimore-Distriktskonferenz hat daher auch beschlossen, die Delegatensynode zu ersuchen, einen Emigrantenmissionar in Philadelphia anzustellen, der seine ganze Zeit und Kraft diesem Werke widmen kann, und dies um so mehr, als diese Stadt ohne Zweifel die zweitwichtigste Station für Emigrantenmission werden wird, wenn sie es nicht schon ist.

Der Zweck dieses Berichtes soll nun sein, zu zeigen, wie segensreich die Emigrantenmission ist, damit jedes Glied unserer Synode zu der Erkenntnis kommen möchte, wie wichtig und vorteilhaft es wäre, wenn unsere Synode in jeder Hafenstadt einen Emigrantenmissionar unterhielte.

Man hat in früheren Jahren manchmal die Emigrantenmission eine „Koffermission" genannt, weil man dachte, die Arbeit eines Emigrantenmissionars bestehe zum größten Teil darin, daß er für die richtige Beförderung des Gepäckes der Emigranten sorge. Gewiß wird der Emigrantenmissionar einem Familienvater, der geängstigt ist, oder einem Mütterlein, das schier verzweifeln will, weil ihr Gepäck ihrem Gesichtskreis entschwunden ist, behilflich sein; aber darin besteht die Arbeit des Emigrantenmissionars nicht. Heutzutage nimmt ja sowohl die Regierung als auch die Schiffahrtsgesellschaft sich des Einwanderers auf das sorgfältigste an. — Man hat auch, weil der Emigrantenmissionar Schiffskarten verkauft, diese Mission „Schiffskartenmission" genannt. Gewiß verkaufen die Emigrantenmissionare auch Schiffskarten, und zwar geradeso billig wie irgendein Agent, und wer eine Schiffskarte durch die Mission bezieht, hat dann noch den Vorteil, daß er hüben und drüben, oder auch umgekehrt, drüben und hüben, liebevoll empfangen und zurechtgewiesen wird. Aber auch darin besteht die Arbeit eines Emigrantenmissionars nicht.

Die Hauptarbeit eines Emigrantenmissionars ist eine seelsorgerliche. Er besucht die zeitweilig Zurückgehaltenen im Detentionshause und die Kranken in den Hospitälern und bringt ihnen Gottes Wort nahe. Am wichtigsten aber ist, daß er mit den Einwanderern auf dem Landungsplatz in Berührung kommt, sie ermahnt, sich in dem neuen Lande fleißig zu Gottes Wort zu halten, ihrer Kirche treu zu bleiben, und sich ihre zukünftigen Adressen geben läßt, damit er sie dem Pastor unserer Synode zuschicken kann, in dessen Wirkungskreis sich der Einwanderer niederzulassen gedenkt. Wie segensreich und fruchtbringend diese Arbeit ist, erhellt aus den Zuschriften unserer Pastoren. Ich lasse einige hier folgen. P. B. aus einer Stadt in Michigan schreibt: „Möchte Ihnen hiermit herzlich danken, daß Sie so freundlich gewesen sind, mich auf den Emigranten Herrn N. aufmerksam zu machen. Ich habe ihn gefunden und auch seinen Freund, der mit ihm gekommen ist. Beide haben für unsern Gemeindehaushalt einen monatlichen Beitrag gezeichnet. Vielleicht gewinnen wir durch sie auch noch eine Familie für unsere Missionsgemeinde. Das alles danken wir nächst Gott Ihrer fürwahr nicht vergeblichen Arbeit." P. H. aus einer Großstadt im Staate Michigan teilte mir dieser Tage folgendes mit: „Ihre Mitteilung betreffend M. W. führte dazu, daß ich gute Aussicht habe, auch die Familie, zu der sie ging, zu gewinnen. Besten Dank! In einem früheren mir zugewiesenen Fall hat P. C. den Einwanderer bekommen. Der HErr segne Ihre Arbeit!"

Solcher Mitteilungen habe ich eine ganze Anzahl aus den verschiedensten Teilen des Landes erhalten; diese zwei mögen jedoch genügen, um zu zeigen, wieviel Segen dadurch gestiftet werden kann, wenn man unsere Pastoren auf die einwandernden Glaubensgenossen aufmerksam macht. Man nehme einmal das „Statistische Jahrbuch" zur Hand und lese nach, wie viele Einwanderer in den vergangenen zwei oder drei Jahren von unsern Emigrantenmissionaren an unsere Gemeinden gewiesen worden sind, und wenn von diesen auch nur der dritte Teil für unsere Kirche gewonnen worden ist, so muß jeder einsehen, daß die Emigrantenmission herrliche Früchte trägt. Wurde doch vor mehreren Jahren eine ganze Gemeinde dadurch gewonnen, daß der Unterzeichnete einige Adressen von Einwanderern einem Pastor in einer Großstadt im Westen sandte. Unsere Synode sollte darum auch die Emigrantenmission immer weiter ausdehnen und in unsern Hafenstädten von der Liebe Christi durchglühte und für die Ausbreitung der reinen Lehre eifernde Männer hinstellen, und unsere lieben Christen sollten fleißig und brünstig für diese Mission beten und gern und reichlich für sie opfern.

Von März 1909 bis Januar 1911 wurden im Interesse der Philadelphia-Emigrantenmission 107 Briefe und 191 Postkarten geschrieben. 666 Emigranten wurden an unsere Gemeinden gewiesen und 180 Pastoren deren Adressen mitgeteilt. Um andere Gemeinden zu ermuntern, doch ihren Pastoren nichts in den Weg zu legen, wenn sie neben ihrer Gemeindearbeit auch noch Missionsarbeit tun wollen, möchte ich noch bemerken, daß meine Gemeinde nicht ungehalten über meine Arbeit am Hafen ist, sondern sich darüber freut, trotzdem ich ihr dadurch viel von meiner Zeit entziehen muß.

Zum Schluß möchte ich noch die Bitte aussprechen, daß man auch die hiesige Mission mit Bestellungen von Schiffskarten bedenken wolle.

E. Totzke,
2961 Richmond St., Philadelphia, Pa.

---

## Ein Urteil über die Logen.

Vor einiger Zeit ging uns eine Abschrift eines Briefes zu mit der Bitte, ihn im „Lutheraner" zu veröffentlichen als ein Zeugnis, daß auch außerhalb unserer Kreise richtig und kräftig gegen die Logen gezeugt werde. Der Brief ist seitdem schon von mehreren lutherischen Kirchenblättern veröffentlicht worden, und wir benutzen die Übersetzung der „Lutherischen Kirchen-

zeitung" unter Vergleichung des Originals. Der Brief ist geschrieben von Rev. R. A. Torrey, einem bekannten Evangelisten und Sektenprediger unsers Landes, der aber noch die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens festhält und verkündigt. Gerichtet ist der Brief an den ebenfalls bekannten Sekretär und Geschäftsführer der "National Christian Association" in Chicago, W. J. Phillips. Diese Gesellschaft hat sich die Bekämpfung der geheimen Gesellschaften zur Aufgabe gestellt und durch die Herausgabe des Blattes *Christian Cynosure* und anderer Schriften gegen die Logen, sowie durch die Veröffentlichung geheimgehaltener Logenschriften und Rituale sich schon mannigfache Verdienste erworben. Torrey richtet sich in seinem Schreiben besonders gegen die Freimaurer; aber was er sagt, gilt im ganzen auch von den andern geheimen Gesellschaften. Denn sie haben alle im Grunde dieselben Grundsätze wie die Freimaurer und sind alle mehr oder weniger nach der Freimaurerloge gebildet. Der Brief lautet, wie folgt:

Binghampton, N. Y., den 29. Dezember 1910.

Lieber Bruder Phillips!

Ihr Schreiben vom 27. Dezember habe ich erhalten. Sie ersuchen mich, meine Gründe anzugeben, weshalb ich der Freimaurerloge nicht beigetreten bin. Es sind die folgenden:

Erstens, weil Gott den an Christum Gläubigen ausdrücklich befiehlt: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen!" 2 Kor. 6, 14. Dies ist der Spruch, der mich ein für allemal zur Entscheidung in der Logenfrage gebracht hat. Unter Ungläubigen verstehe ich nicht bloß Gottesleugner, sondern Ungläubige im biblischen Sinne des Wortes, alle solche, die nicht einen solchen Glauben an JEsum Christum haben, daß sie ihn endgültig als ihren Heiland und HErrn anerkennen. Die Freimaurerloge jedoch, wenn ich recht unterrichtet bin, verbannt ausdrücklich, wenigstens in den niederen Graden, den Namen Christi. Ich könnte mich keiner Gesellschaft anschließen, die meinen HErrn verbannt. Einige der schlimmsten und gottlosesten Männer, die ich jemals gekannt habe, waren Glieder der Freimaurerloge, trotzdem ihr Charakter und Verhalten den andern in der Loge wohlbekannt war. Ich könnte mich nur dann einer Loge anschließen, wenn ich mich ausdrücklich und wissentlich weigerte, Gott gehorsam zu sein.

Zweitens habe ich keine Zeit, ein Freimaurer zu sein. Ich könnte der Loge von meiner Zeit nur dann etwas geben, wenn ich sie der Kirche wegnähme, und die Kirche Christi bedarf die ganze Zeit, die ich zur Verfügung habe. Ich weiß aus Erfahrung, daß eine große Zahl derjenigen, die zugleich Freimaurer und Kirchenglieder sind, die Gebetsversammlungen und andere kirchliche Pflichten um der Loge willen vernachlässigen. Wenn ich dreimal so viel Zeit hätte, als ich wirklich habe, würde ich sie ganz der Kirche geben wollen. Ich könnte nur dann ein treues Logenglied werden, wenn ich ein treuloses Kirchenglied würde.

Drittens halte ich das, was „das Werk" ("the work") der Loge genannt wird, für etwas Kindisches und Närrisches. Ich habe mir einmal die Zeit genommen, „das Werk" der Loge bis hinauf zum Royal Arch-Grade zu prüfen. Damals wußte ich ganz genau, was die Loge tat, und ich konnte niemals einsehen, wie ein ernstgesinnter Mann seine Zeit für solche Albernheit (tomfoolery) hergeben kann. Ich könnte verstehen, daß ein Kind so etwas tun kann. Wenn ich höre, wie Freimaurer von „dem Werk" ihrer Loge reden, kann ich mich kaum des Lachens erwehren. Es wird mir schwer, einzusehen, wie irgendein Mann, der Selbstachtung und männliche Würde besitzt, das durchmachen kann, was einer durchmachen muß, um ein Master Mason zu werden, und dann jemals wieder in die Loge zurückgehen kann, um an der Einführung eines andern Kandidaten teilzunehmen. Nach meinem Urteil ist das klein, entwürdigend und abscheulich. Meine Aufmerksamkeit wurde auf diesen Punkt gelenkt, als ich ungefähr 22 Jahre alt war, durch einen Mann, der in die Freimaurerloge eingeführt worden war, dem aber durch seine Erfahrung die Sache so gründlich verleidet wurde (completely disgusted), daß er nie wieder in die Logenversammlung ging. Wie ein christlicher Prediger das über sich ergehen lassen kann, was er über sich ergehen lassen muß, wenn er in die Blue Lodge eingeführt wird, kann ich nicht begreifen. Ich bezweifle nicht, daß in den Freimaurerlogen manche vortreffliche Männer zu finden sind, aber mir ist es unbegreiflich, wie ein Christenmensch sich da finden lassen kann.

Viertens weiß ich aus persönlicher Erfahrung, daß die Freimaurerei benutzt worden ist, um Verbrecher und andere Übeltäter vor den gerechten Folgen ihrer bösen Taten zu schützen. In einer Stadt, in der ich wohnte, konnte der Besitzer eines der schändlichsten und berüchtigtsten Lokale in der Stadt vom Gesetz nicht zur Rechenschaft gezogen werden, weil er ein Tempelritter (Knight Templar) war. Jedes andere Lokal dieser Art wurde geschlossen, nur das seinige nicht. Ich weiß aus eigener persönlicher Erfahrung von ähnlichen Dingen an andern Orten.

Fünftens: Wenn mich sonst nichts vom Anschluß an die Freimaurer abhalten würde, so würden doch die Eide, die von den in die Loge Eintretenden gefordert werden, es mir absolut unmöglich machen, mich der Loge anzuschließen. Einige dieser Eide sind einfach schrecklich, ja haarsträubend. Entweder will man diese furchtbaren Eide ernst und buchstäblich nehmen oder man will das nicht. Will man sie ernst und buchstäblich nehmen, so können Worte mein Entsetzen nicht ausdrücken, daß ein christlicher Mann einen solchen Eid ablegen sollte. Will man sie nicht ernst und buchstäblich nehmen, und in sehr vielen Fällen will man das nicht, dann sind sie unheilig und gotteslästerlich im höchsten Grade.

Es gibt noch andere Gründe, weshalb ich mich der Freimaurerloge nicht angeschlossen habe, doch glaube ich, daß diese genügen.

Aufrichtig der Ihre

R. A. Torrey.

Wir würden manches, was Torrey sagt, anders ausdrücken und könnten auch noch manches gegen die Logen hinzufügen. Aber wir wollten gerade ihn zu Worte kommen lassen; und seine fünf Gründe sind durchaus stichhaltig und treffen den Punkt. Je seltener solche Aussprachen heutzutage in amerikanischen kirchlichen Kreisen sind, da die meisten Pastoren von den Logen schweigen oder gar selbst Logenglieder sind, um so erfreulicher ist es, daß ein angesehener Mann wie Torrey ein so bestimmtes, unerschrockenes Zeugnis ablegt. L. F.

---

An dem Artikel liegt alles, daß wir allein durch den Mittler Christum Gnade und Seligkeit bei Gott erlangen. (Luther.)

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Für unsere Delegatensynode** waren, als der Termin der Anmeldung abgelaufen war, im ganzen 746 Delegaten und Gäste angemeldet. Tatsächlich aber wird die Zahl der Besucher noch größer sein, da es bekannt ist, daß eine ganze Anzahl kein freies Quartier in Anspruch nehmen, sondern in Gasthöfen bleiben. Und zu der D. Walther-Gedächtnisfeier werden noch Hunderte und aber Hunderte kommen. Wir geben nochmals bekannt, daß diese Feier am Synodalsonntag, den 14. Mai, nachmittags um 3 Uhr, im Coliseum, Ecke Washington und Jefferson Ave., stattfinden wird. Alle Glaubensgenossen sind dazu eingeladen. Der Eintritt ist natürlich frei. Die nicht geringen Unkosten, die die Veranstaltung dieser Feier mit sich bringt, werden von den hiesigen Gemeinden getragen. Es wird aber bei der Feier eine Kuvertkollekte für die Allgemeine Kirchbaukasse erhoben werden, die den Anfang zu einem Waltherfonds bilden soll. Wir könnten uns kaum ein schöneres äußerliches Denkmal Walthers denken als die Gründung eines großen derartigen Fonds, der immer bleibt und immer wieder der Ausbreitung des Evangeliums dient. L. F.

**Über unsere Allgemeine Kirchbaukasse** wird uns geschrieben: „Wenn man fortwährend und von allen Seiten um Hilfe angegangen wird, und es einem nicht möglich ist zu helfen, so gerne man auch möchte — unsere Kommission hat zum Beispiel jetzt Gesuche um $7300.00 und nur $664.47 an Hand —, so tut es einem wohl, wenn man einen Brief bekommt wie den folgenden: ‚Nun denn wieder zurück zu dem Thema, das uns miteinander in Beziehung gebracht hat: unsere Kirchbaukasse. Obgleich die Zahlen, wie Sie mir schreiben, nicht ganz dem Erwarten gemäß ausgefallen sind, so glaube ich doch, daß Ihr Aufruf gute Früchte getragen hat, und ich hoffe auch noch für die Zukunft. Nun ist auch wieder ein Jahr vergangen, seit ich meinen Teil für die Kasse getan habe‘ (der Schreiber hat in den letzten vier Jahren jedes Jahr $1000.00 der Kirchbaukasse zinsfrei geborgt), ‚und da der liebe Gott mich auch im vergangenen Jahre im Irdischen gesegnet hat, so möchte ich auch jetzt der Kommission mein früheres Anerbieten wiederholen und stelle Ihnen $1000.00 zinsfrei zur Verfügung. Sobald Sie mir schreiben, werde ich Ihnen also einen Wechsel auf $1000.00 einsenden. In der Hoffnung, noch recht oft dieses tun zu können, und Ihnen Segen in Ihrer Arbeit wünschend, schließt mit christbrüderlichem Gruße Ihr N. N.‘"

L. F.

**Nach Toronto,** wo unser Kanada-Distrikt eine aussichtsvolle, wichtige Mission hat, führte uns vor einigen Jahren einmal unser Weg. Wie gern hätten wir die dortigen Glaubensgenossen aufgesucht, aber wie sollte man sie in der großen Stadt finden, da sie noch kein Kircheneigentum hatten? Aber den Eindruck haben wir mit hinweggenommen, daß in dieser schönen, bedeutenden Stadt unsere Kirche gut vertreten sein sollte. Vor einiger Zeit lasen wir, daß die zum Generalkonzil gehörende englische "Synod of Central Canada" die Frage erwägt, ob nicht in Toronto in Verbindung mit der dortigen großen Universität ein theologisches Seminar gegründet werden sollte. Das zeigt, daß man auch in jenen Kreisen auf Toronto aufmerksam ist. L. F.

**Die deutschen Kirchengemeinschaften** üben in unserm Lande auch in bezug auf die Beobachtung des Kirchenjahres einen Einfluß aus, der von Jahr zu Jahr auffälliger wird. Noch vor zwanzig bis dreißig Jahren war den englischen Kirchengemeinschaften der „Sabbat" ein und alles. Kein Fest wurde gefeiert und gehalten, weder Weihnachten noch Karfreitag, und auch die auf einen Sonntag fallenden Feste, Ostern und Pfingsten, wurden in ihrer Festbedeutung wenig beachtet. Wie aber jetzt häufig in englischen Kirchen das Weihnachtsfest begangen wird, so wird auch die Passionszeit von Presbyterianern und Methodisten mehr und mehr gehalten. Hier in St. Louis haben Presbyterianer während der Karwoche in einer ihrer Kirchen jeden Abend Gottesdienst abgehalten und am Gründonnerstagabend Abendmahlsfeier. Das wäre vor 25 Jahren wohl unerhört gewesen. L. F.

**Über das Vordringen der römischen Kirche in unserm Lande** läßt sich der in Deutschland erscheinende „Alte Glaube" folgendes schreiben: „Der Vormarsch des Katholizismus in den Vereinigten Staaten ist eine Tatsache, an der nicht mehr zu rütteln ist. Die amerikanischen Katholiken rühmen sich ihrer so offen, wie einsichtige Protestanten sie nicht fortleugnen können. Mit dem Steigen des Einflusses der katholischen Kirche geht naturgemäß ein Zurückdrängen des Protestantismus Hand in Hand. Es ist in den Vereinigten Staaten bereits so weit gekommen, daß im öffentlichen Leben, obwohl eine Landeskirche nicht existiert, sondern Staat und Kirche streng voneinander getrennt und alle Konfessionen demnach völlig gleichgestellt sind, bei offiziellen Anlässen der katholischen Geistlichkeit fast überall der Vorrang eingeräumt wird. So wurden die Eröffnungs- und Schlußgebete auf den Nationalkonventen der beiden großen Parteien des Landes im Sommer 1908, auf dem Parteitag der Republikaner in Chicago und auf demjenigen der Demokraten in Denver, von katholischen Priestern gesprochen, obwohl ohne Frage die Mehrzahl der Delegierten in beiden Fällen aus Protestanten bestand. Auch die amerikanische Bundesregierung, obwohl in ihr das katholische Element keineswegs dominiert, und die meisten Staatenregierungen neigen ganz entschieden dazu hin, bei feierlichen Gelegenheiten, wie der Einweihung öffentlicher Gebäude, Denkmalsenthüllungen und Kongressen, der katholischen Geistlichkeit den Vortritt zu lassen. Protestantischen Geistlichen werden höchstens die Schlußgebete übertragen oder auf mehrtägigen Kongressen die Eröffnungsgebete am zweiten und den etwa folgenden Tagen. In dieser Beziehung pflegen die Geistlichen der verschiedenen protestantischen Denominationen auch noch mit den jüdischen Rabbinern völlig gleichgestellt zu werden, worin wir unzweifelhaft die schwerste Kränkung erblicken müssen, die dem Protestantismus seitens der leitenden Staatsmänner und Politiker in den Vereinigten Staaten zugefügt wird. Die offenkundige Bevorzugung der katholischen Kirche seitens der Bundesregierung ist von symptomatischer Bedeutung. Unfraglich hat sie sehr viel dazu beigetragen, der katholischen Propaganda die Wege zu ebnen. Ganz gewiß kann es nicht ohne Einfluß auf die protestantischen Volksmassen bleiben, wenn die angesehensten Protestanten des Landes ihre eigene Religionsgemeinschaft hintenansetzen, um vor Rom ihre Reverenz zu machen. Es liegt nun einmal im amerikanischen Volkscharakter, sich von allem blenden zu lassen, was mit Pomp und Prunk auftritt. Wir wissen, wie die amerikanischen Erbinnen den Heiraten mit europäischen Aristokraten nachjagen und wie sie und ihre Familien sich dann in dem Glanz der oft teuer erkauften Titel sonnen. Eine ähnliche Wirkung übt der althistorische Glanz des Papsttums auf das hinterwäldlerisch harmlose Gemüt des Durchschnittsamerikaners aus. Selbst die Bundesregierung hat sich offenbar solchen Eindrücken nicht zu entziehen vermocht. Sonst würde sie nicht, vielfachen Protesten von protestantischer Seite zum Trotz, die dauernde Anwesenheit eines apostolischen Legaten in Washington dulden, der sich wie nur irgendein Botschafter einer fremden Großmacht geriert und die Kontrolle über den gesamten Katholizismus des Landes beansprucht. So wirkt heute noch, aus ihrem Grabe heraus, die verschollene weltliche Macht des Papsttums nach. Daneben sind es wahrscheinlich religiöser Indifferentismus und eine falschverstandene, übelangebrachte Toleranz, die die führenden protestantischen Kreise zu

solcher Verhätschelung des Katholizismus veranlassen." — Wer die Verhältnisse kennt und mit offenen Augen dem Gang der Ereignisse folgt, wird diese Schilderung als wesentlich richtig anerkennen müssen. L. F.

## Ausland.

**Auf der Hauptversammlung des Evangelischen Bundes,** die letztes Jahr in Chemnitz abgehalten wurde, sprach unter andern Prof. Mirbt von Marburg über die deutsch-evangelische Arbeit außerhalb Europas. Er führte aus: Gegen vier Fünftel aller in überseeischen Ländern lebenden Deutschen haben in Amerika ihren Wohnsitz und hier wiederum am meisten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Am nächsten kommt dann Brasilien; hierauf folgen die Laplata-Staaten in Südamerika, Australien, Afrika und Asien. Mehr als zwei Drittel, vielleicht vier Fünftel der Auslandsdeutschen sind von Haus aus evangelisch. Für sie steht die Erhaltung des evangelischen Glaubens auf dem Spiel. Die Auslandsmission bedarf der kräftigen Unterstützung der evangelischen Deutschen. In Brasilien, einem der größten deutschen Ansiedlungsgebiete, hat das Fehlen einer geordneten kirchlichen Versorgung dazu geführt, daß vielfach Männer, die gar keine Pfarrer sind, als Pfarrer amtieren. Allein in Rio Grande do Sul, dem südlichsten Staat, wo 200,000 Ansiedler deutscher Abkunft leben, die der Mehrzahl nach evangelisch sind, wurden im Jahre 1903 39 Gemeinden nachgewiesen, in denen das Amt eines Predigers versehen wurde von früheren Handwerkern, Mechanikern, Fabrikarbeitern, Landwirten, Journalisten, Krankenpflegern, Offizieren und Unteroffizieren und sogar Schauspielern. Abenteurer mit bewegter Vergangenheit predigen und treiben Seelsorge, und so konnte es geschehen, daß ein Katholik, zugleich Leiter eines Theaters, sich dieser Tätigkeit zuwandte. — Das stimmt ganz genau mit dem, was unsere Pastoren schon so oft aus Brasilien berichtet haben. L. F.

**„Die Erfolge der Judenmission** sind nicht so gering, daß sie sich angesichts der Heidenmission zu schämen hätten." So sagte im Jahre 1863 der unermüdliche Förderer der Judenmission, der bekannte Prof. Franz Delitzsch. Das ist durch genaue Feststellungen bestätigt. Nach der als zuverlässig anerkannten Statistik des P. de le Roi sind im 19. Jahrhundert nicht weniger als 224,000 Juden zum Christentum übergetreten. Noch jetzt treten jährlich 5000 Juden über. Die „Welt", das Blatt der jüdischen Zionisten, bekennt: „Namen, die einst in der jüdischen Gelehrtenwelt glänzten, gehören dem Christentum an." Es gibt nicht weniger als 99 Gesellschaften für Judenmission mit 914 männlichen und weiblichen Missionsarbeitern auf 222 Stationen. In der vordersten Reihe in diesem Werke stehen die Vereinigten Staaten und England. L. F.

**Wer hat die Führerschaft in Asien?** In politischer Hinsicht hat ohne Zweifel Japan die Oberherrschaft, aber nicht in religiöser Hinsicht. Der vor kurzem gestorbene Leiter der ostindischen Heidenmission des lutherischen Generalkonzils, D. Harpster, hat nach seiner Heimreise über China und Japan seinen amerikanischen Landsleuten erzählt: Ich habe manches von der Missionsarbeit auf Ceylon, in China und Japan gesehen. Die Gelegenheit in Japan ist groß, aber noch größer in China. Aber meine Überzeugung ist auf Grund 38jähriger Erfahrung noch dieselbe: Das religiöse Sturmzentrum der Welt liegt nicht in Japan, nicht in China oder Korea, sondern in Indien. Der Kampf um die religiöse Eroberung Asiens muß in Indien ausgekämpft werden. . . . Asien ist seiner religiösen Führung schon früher gefolgt. Warum sollte es ihr nicht auch jetzt folgen? Die Eroberung Indiens für Christum wird die Eroberung Asiens für ihn zur Folge haben. L. F.

---

# Aus Welt und Zeit.

**Über die beabsichtigte, aber mit Recht nicht vollzogene Schenkung** von 300,000 Acker Regierungsland an den römisch-katholischen Erzbischof Pitaval von Santa Fé, N. Mex., zum Zweck der Gründung einer Schule, die auch vom „Lutheraner", No. 4, Seite 56, besprochen worden ist, schrieb der angesehene *Outlook* von New York: „Wir würden gerade so entschieden Nein dazu sagen, wenn Pitaval ein Episkopalbischof, ein Methodistenbischof, ein presbyterianischer Ältester oder ein kongregationalistischer Pastor wäre. Keine Vermischung von Staat und Kirche! Keine Verbindung des Staates mit irgendeiner Kirche! Wenn die Kirche Unterricht erteilen will, dann muß sie selbst für ihre Schulen bezahlen. 300,000 Acker Land einer Kirchenschule zu überweisen, heißt jedem Bürger der Vereinigten Staaten eine Steuer für ihren Unterhalt auflegen. Kirchen in Amerika sind auf freiwillige Beiträge angewiesen. Sie besteuern nicht das Volk." Diese Aussprache des *Outlook* ist ganz richtig. Er hat jetzt aber gleich Gelegenheit, auch den Presbyterianern diese Wahrheit recht klar zu machen. Ein Pastor unserer Synode macht uns darauf aufmerksam, daß am 6. April Senator Borah von Idaho folgende Vorlage im Senat zu Washington (Senate Bill No. 255) eingereicht hat: „Es sei hiermit vom Senat und vom Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten, als Kongreß versammelt, zum Gesetz erhoben, daß der Sekretär des Inneren ermächtigt und angewiesen werde, der presbyterianischen Behörde für einheimische Mission gewisse Ländereien, die schon zuvor für kirchliche Zwecke bestimmt waren und gebraucht wurden, als Eigentum zu übertragen." Hierauf folgt die Beschreibung und nähere Bestimmung des im Staate Idaho gelegenen Landes. In diesem Falle handelt es sich allerdings nur um 20 Acker, aber die Sache ist dieselbe wie in dem New Mexico-Falle — eine Vermischung von Staat und Kirche. Und es macht nichts aus, daß dieses Land schon bisher zu kirchlichen Zwecken, jedenfalls eben auch von den Presbyterianern, benutzt worden ist. Die Regierung unsers Landes hat kein Recht, irgendeine Kirchengemeinschaft mit Staatsländern oder Staatsgeldern zu unterstützen oder zu beschenken. Unser Berichterstatter schreibt noch: „Es scheint übrigens jetzt Mode zu werden, daß religiöse Gemeinschaften sich um Unterstützung an die Regierungskasse wenden. Überfliegt man die Liste der eingereichten Bills und Resolutions, so fällt einem manches Derartige in die Augen. Sollten wir nicht auch genauer und besser auf das Wohl des Landes achtgeben und energischer vorgehen gegen solche Dinge? Als jene Schenkung an den katholischen Erzbischof gemacht werden sollte, habe ich mich bei einem Advokaten schriftlich erkundigt, wie es mit der Konstitutionalität derselben stehe. Es ergab sich, daß auch direkte Schenkungen konstitutionell seien, und daß unsere Trennung von Staat und Kirche praktisch noch lange nicht so gut verbürgt ist, wie ich dachte." L. F.

**Ein Versuch, die Logengeheimnisse** durch ein Gesetz zu schützen, ist nun auch in Oregon gemacht worden. Der erste Versuch wurde schon vor mehreren Jahren in Tennessee gemacht, der zweite im nationalen Kongreß in Washington. In Oregon ist das Gesetz von der Legislatur des Staates angenommen worden, hatte aber nach den letzten Nachrichten noch nicht die Unterschrift des Gouverneurs erhalten. Eine Strafe von 50 bis 500 Dollars soll dem auferlegt werden, der das geheime „Werk" der Logen, wie es in ihren Ritualen enthalten ist, abschreibt, druckt oder verbreitet. Nützen würde den Logen ein solches Gesetz nichts, denn die Albernheiten, die sie treiben, sind längst bekannt. Aber ein Zeugnis ist die ganze Sache dafür, daß sich die Logenglieder selbst dieser Dinge schämen, wie sich auch jeder verständige Weltmensch ihrer schämen sollte. Für die Christen aber gilt das Wort: „Narrenteidinge lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet", Eph. 5, 3. 4. L. F.

## Die Zierde der Jugend.

Was steht den jungen Leuten am schönsten, was ziert sie am meisten, wonach sollen sie am eifrigsten streben? Das ist Demut und Keuschheit. Kinder und junge Leute sollen untertan sein, aber nicht nur gezwungenerweise, mit verhaltenem Trotz, sondern in herzlicher Beugung unter die, welche ihnen Gott vorgesetzt hat. Und gerade die heranwachsende Jugend ziert es besonders, wenn sie sich höflicher Sitten und eines demütigen Verhaltens, zumal gegen ältere Personen, befleißigt. An dem jungen Daniel und seinen drei Freunden kann man es sehen, wie solches Benehmen die jungen Leute Gott angenehm macht und den Menschen wert. Ungezogene, hoffärtige Burschen dagegen, die mit frechen Gebärden und rohen Redensarten sich als „erwachsen" zeigen wollen, sind nirgends gern gesehen. Auch unter sich selbst sollten die Jünglinge höflich und demütig sein, Mut aber zeigen gegen alles rohe und ungesittete Wesen, das unter ihnen auftaucht. Und Jungfrauen sollten besonders den Spruch beherzigen: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach", Phil. 4, 8. O, es klingt so häßlich, wenn junge Mädchen freche, rohe Worte ausstoßen oder mit naseweiser Miene alles bekritteln und besser wissen wollen. Das Ei soll ja nicht klüger sein wollen als die Henne. Ihr habt noch viel zu lernen von euren lieben Müttern, ihr jungen Mädchen, darum ordnet euch ihnen unter mit demütigem Sinn! Das ziert euch mehr als das neueste Kleid und der modernste Hut. „Der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott", 1 Petr. 3, 4.

Und weil die heranwachsende Jugend besonders zur Unkeuschheit geneigt ist und gereizt wird, und eben darum der heilige Apostel sagt: „Fleuch die Lüste der Jugend!" und: „Halte dich selber keusch!" so sollten alle jungen Leute beiderlei Geschlechts bedenken, daß es nichts Greulicheres gibt als das freche, leichtfertige Wesen, wie es jetzt unter jungen Leuten herrschend ist und in Wirtshäusern, Tanzsälen, Theatern, Sommergärten 2c. gefördert wird. Da fliegen die Blicke, die unziemlichen Scherze, die schlüpfrigen Geschichten hin und her; da werden „unschuldige" Spiele gemacht, bei denen doch der lüsterne Sinn seine Rechnung findet. Da sucht man sich abzusondern und allein zu gehen und zu stehen in dunkeln Gassen und Ecken — und der zarte Schmelz der Keuschheit, der besonders auf einer erblühenden Jungfrau, die eine rechte Jungfrau ist, liegt, ist dahin. Ach, daß doch alle jungen Mädchen bedenken wollten, welch einen großen Schatz und unersetzbaren Schmuck sie haben an ihrer jungfräulichen Keuschheit, und dieselbe mit ganzem Ernst und starker Entschlossenheit wahren wollten, daß ihnen kein unsauberer Gesell sich zu nahen wagt. Ein Sprüchlein aus dem „Goldenen ABC" lautet:

> Kein Geld bringt so viel Zinsen ein,
> Kein Tanz- und Ballschmuck steht so fein,
> Kein Helm und Harnisch deckt so gut,
> Als Keuschheit tut!

Und wie köstlich ist es, wenn junge Männer ihren Stolz nicht darein setzen, es in Heldentaten der Roheit und Unzucht andern zuvorzutun, sondern sich selbst keusch zu halten! Das ist ein rühmlicher Kampf, wenn man die Reizungen des Fleisches überwindet und mit dem keuschen Joseph spricht: „Wie sollt' ich denn ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?" In einem reinen Leibe, welcher der Fleischeslust nicht Raum läßt, wohnt eine starke, männliche Seele. Keusche Jünglinge werden tüchtige, tapfere Männer, während die, welche den Reizungen der Lust erliegen, oft am Leibe krank werden, sicherlich aber die Kraft der Seele verlieren, die nötig ist, um im Kampfe des Lebens, der härter und härter wird, seinen Mann zu stellen. Und da wollen doch die Jünglinge auch das bedenken, daß das Trinken geistiger Getränke gerade in den Jahren der Entwicklung Leib und Seele schwächt und sie untüchtig macht, den nötigen Kampf gegen die Fleischeslust zu führen. Nicht ohne Ursache stellt die Schrift „Fressen und Saufen" zusammen mit „Kammern und Unzucht". Und Salomo spricht: „Siehe den Wein nicht an, daß er so rot ist und im Glase so schön stehet. Er gehet glatt ein, aber danach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter. So werden deine Augen nach andern Weibern sehen, und dein Herz wird verkehrte Dinge reden", Spr. 23, 31—33. Und: „Der Wein macht lose Leute, und starkes Getränk macht wild. Wer dazu Lust hat, wird nimmer weise", 20, 1. Darum sagt der Apostel: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget, sondern werdet voll Geistes", Eph. 5, 18. Ja, auch über Jünglinge und Jungfrauen ist am Pfingstfest der Geist Gottes ausgegossen worden, auch Jünglinge und Jungfrauen sollen loben den Namen des HErrn, Ps. 148, 12. 13. So gibt es keine größere Zierde der Jugend als eben die, daß sie in wahrer Gottesfurcht, in Demut und Keuschheit wandelt. Aus solchen Kindern und jungen Leuten wird einmal etwas Ordentliches in Zeit und Ewigkeit; ihnen gilt das Wort des frommen Woltersdorf:

> Blühende Jugend, du Hoffnung der künftigen Zeiten,
> Höre doch einmal und laß dich in Liebe bedeuten;
> Folge der Hand,
> Die oft sich zu dir gewandt,
> Dein Herz zu JEsu zu leiten.
>
> Opfre die schöne, die muntre, lebendige Blüte,
> Opfre die Kräfte der Jugend mit frohem Gemüte
> JEsu, dem Freund,
> Der es am redlichsten meint,
> Dem großen König der Güte!

(Hausfreund.)

## „Ich möchte gern, — aber —!"

Es wurde ein Missionsfest gefeiert, so erhebend, so schön, wie es nur nach innen und außen hin sein konnte. „O daß ich reich wäre, daß ich mit vollen Händen für die Missionssache geben könnte!" seufzte ein junges Mädchen.

„Gib, was du hast", tröstete ihre Freundin sie. „Denke an das Scherflein der Witwe. Du bist Waise."

„Meine paar lumpigen Pfennige soll ich geben?" fragte das Mädchen bitter. „Ja, wenn ich nicht eine neue Sommerjacke und einen Sonntagshut haben müßte, dann könnte ich schon ordentlich etwas geben."

„Dein Zeug ist noch so gut. Spare den einen Teil", rief die ältere Freundin.

„Ich möchte gern, — aber es geht nicht. Wie unmodern würde ich aussehen!"

Ich möchte gern, — aber — ich will nur nicht! —

Wir kamen aus der Erbauungsstunde. Drüben ging die Gemeindekrankenpflegerin. Als sie uns sah, kam sie eilig herüber und rief in ihrer frischen Art: „Fräulein B., Sie wollen ja gern etwas zu tun haben. Ich habe etwas für Sie."

„Wie schön, Schwester!"

„Lesen Sie doch öfter einmal einem armen, bettlägerigen Blinden vor. Der alte Mann hat niemand und liegt bis auf die kurzen Augenblicke am Tage, wenn seine Wirtin bei ihm nachsieht, und bis auf die Stunde, in welcher ich ihn täglich umbette, ganz allein."

Fräulein B. ließ sich genau die Wohnung und Verhältnisse beschreiben, dankte begeistert und versprach, sehr oft zu gehen, da es nicht weit von ihrem Heim war.

Als wir in der nächsten Woche wieder zur Stunde zusammenkamen, fragten mehrere zugleich: „Was macht Ihr alter Blinder, Fräulein B.?"

„Ich weiß es nicht."

„Gehen Sie nicht mehr zu ihm?"

„Nein, ich möchte es gern, — aber — ich kann es nicht. Das Haus ist so schmutzig; es ist sicher Ungeziefer darin, und es ist dort eine Luft — schauderhaft! So gern ich es täte, vor diesem allem habe ich einen unüberwindlichen Abscheu, ja einen Ekel; das kann ich nicht."

Ich möchte gern, — aber — ich **will** nur nicht; denn sollte wohl der HErr dieses „Ich kann nicht" dereinst gelten lassen? —

Zwei Schwestern kamen aus der Kirche. Das Herz war ihnen warm geworden bei dem gehörten Gotteswort. Sie gingen schweigend eilend heim. Der Sturm und die zeitweiligen Regenschauer ließen auch gar kein Reden zu, und ein Händedruck, ein Ansehen genügte ja, um sich gegenseitig zu verstehen.

Zu Hause angelangt, fragte die jüngere: „Gehst du heute zu der kleinen kranken Henriette?"

„Bei diesem Wetter?" lautete die überlegene Gegenfrage der älteren. Ich möchte es gern, — aber am Sonntagnachmittag ist immer der Vater und oftmals auch der ältere Bruder dort und manchmal noch sonstiger Besuch. Ach, ich will es nur noch lassen. Bei diesem Wetter ist mir auch mein Sonntagszeug zu schade."

Die jüngere stand einen Augenblick sinnend am Fenster und sah in das Unwetter hinaus. Dann wandte sie sich in das Zimmer und sagte: „Ich ziehe mir mein schlechtestes Zeug an und dann gehe ich zu meiner kleinen Lena, um nach ihrer kranken Mutter zu sehen. Ich habe schon oft gefunden, daß die armen Kranken gerade am Sonntag so allein liegen, weil dann alle mit sich und ihrem Vergnügen beschäftigt sind."

Gesagt, getan! Und als sie heimkam, hatten ihre Augen einen eigenen Glanz.

Als die ältere am nächsten Tage nach der kleinen Henriette sehen wollte, kam deren Mutter ihr weinend entgegen. Das Kind war in der Nacht gestorben.

„Ich wäre gern schon gestern gekommen, aber ich wollte nicht stören", sagte das Fräulein, während ein heißes Rot in ihr Gesicht stieg.

War das wirklich allein der Grund? War es nicht vielmehr die liebe Bequemlichkeit gewesen? „Ich möchte gern, aber —!

O daß es doch bei uns allen immer ernstlicher hieße: „Ich möchte gern, ich will auch; HErr, hilf mir!"

## Drei Götzen so vieler Christen.

Der erste Götze ist die Natur. „Wenn uns nur die Natur wieder ein gutes Jahr gibt!" „Die Natur", sagst du. Was ist denn aber die Natur? Eine Kreatur wie du und weiter nichts. Warum nennst du nicht lieber deinen Gott, der dich und die Natur und alle Kreatur gemacht hat und aus Gnaden erhält, der sich nicht unbezeugt läßt, der vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gibt und unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude? Lies deine Bibel, sooft du willst — kein Prophet, kein Apostel, am wenigsten Christus selber verweist die Leute auf die Natur. Hinauf schaut der HErr an den Betten der Elenden, von Gott nimmt er die Hilfe im Gebet, und so tun es seine Diener auch. Die Natur ist nur ein Werkzeug in Gottes Hand.

Der zweite Götze ist das Schicksal. „Was wird mir das Schicksal bringen?" sprichst du. Was ist denn das Schicksal? In der ganzen Bibel steht das Wort nicht. Wenn wir das Wort aussprechen, so kommt es uns vor, als wenn unser Wohl und Weh regiert würde durch eine tote, unbewußte Macht, als ob ein Luftzug das Leben der Menschen regierte, wie der Luftzug auf dem Meere die Segel der Schiffe hierhin und dorthin wendet. Wie eine lange graue Dämmerung fällt das Wort auf die Seele. Man kann nicht zu ihm beten. Wie es kommt, so kommt's. Warum nennst du denn nicht für das Schicksal den, der alles schickt? „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und Finsternis", Jak. 1, 17. Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum. „Ich mache das Licht und schaffe Finsternis. Ich gebe Frieden und schaffe das Übel. Ich bin der HErr, der solches alles tut", Jes. 45, 7. „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht tue?" Amos 3, 7.

Der dritte Götze ist der Himmel. „Ja, wenn das der Himmel gäbe!" oder: „Das wird ja der Himmel verhüten", sagst du. Was ist der Himmel? Glaubst du, daß Luft und Sonne und Mond und Sterne dein Leben regieren? Oder du gehst wohl höher hinauf, du meinst den Himmel als den Wohnsitz des heiligen Gottes. Nennst du denn, wenn du von einem König etwas hoffst, seine Hauptstadt oder sein Königsschloß? Nein, du nennst den, der darin wohnt. So nenne, wenn du hoffst oder fürchtest, auch den, der im Himmel wohnt. Die Chinesen beten den Himmel an; ein Christ betet zu dem, der im Himmel ist. In der ganzen Schrift kommt das Wort Himmel in solchem Sinn nicht vor. Dieser Dienst der Natur, dieser Schauer vor dem Schicksal, dieser Hinblick auf den Himmel ist nichts als Heidentum. Lerne deinen Gott und HErrn als eine feste Person fassen, zu der du sprechen kannst: „Vater unser, der du bist im Himmel."

(Ahlfeld.)

## Der Segen der Krankheit.

Heutzutage spricht man viel von Wunderheilungen, und manche legen einen Wert auf das Gesundbeten. Wenn man sie hört, könnte man glauben, leibliche Gesundheit sei das höchste Gut auf Erden. Das ist eine ärmliche Lebensanschauung, die wir den Kindern dieser Welt überlassen wollen. Wie vielen seiner liebsten Kinder, so einem Luther und andern, hat der Vater im Himmel lange körperliche Leiden geschenkt! Ja geschenkt; denn auch Krankheit kann zu einer köstlichen Gabe Gottes werden. Auch Krankheit gehört zu den Trübsalen, durch welche wir ins Reich Gottes eingehen müssen, zu den Anfechtungen, von denen geschrieben steht: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet", Jak. 1, 12. Krankheit zerbricht den Hochmut und die Eitelkeit, die Selbstsucht und die Genußsucht und erzeugt Geduld und Gebet; und das ist gut. Sie gibt auch andern Gelegenheit, ihre Liebe nicht bloß mit Worten, sondern mit der Tat zu beweisen, und manches unheilbare Kind, manche invalide Mutter sind zu Mittelpunkten des Segens für ihre Familie geworden. Aus Ludwig Hofackers Leiden erwuchsen Predigten, die Hunderte von Seelen erweckten. Als Philipp Friedrich Hiller für längere Zeit die Stimme verlor, dichtete er Lieder, die besser noch als seine Predigten vielen zu einem Segen geworden sind.

Gewiß dürfen wir um Gesundheit bitten, aber mit dem Zusatz: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Gewiß zeigt uns die Schrift viele Wunderheilungen auf den Glauben der Kranken und des Heilenden hin, und solche wollen wir als Wohltaten annehmen und dafür dankbar sein. Aber die Bibel sagt uns auch, daß der junge Timotheus magenleidend war, 1 Tim. 5, 23, daß der Bruder Epaphroditus zur großen Betrübnis Pauli todkrank wurde, Phil. 2, 27, und Paulus, der doch Wunderkräfte besaß, Apost. 20, 10. 12; 28, 5, hat sie nicht gesund gebetet. Was tat dieser Apostel, als Gott ihm einen „Pfahl im Fleisch", also ein schweres und schmerzhaftes körperliches Leiden, schickte? „Ich habe dreimal dem HErrn geflehet, daß er von mir wiche", 2 Kor. 12, 8. Wurde er daraufhin geheilt? Nein. Denn der HErr meinte es besser mit ihm. Warum nicht? „Auf daß ich mich nicht überhebe", 2 Kor. 12, 7. Nicht arm oder reich, gesund oder krank zu sein, soll dem Christen wichtig sein, sondern daß Gott an ihm, durch sein Leben und sein Sterben, verherrlicht werde. Was wollen diejenigen, die einen so großen Wert auf das

Gesundbeten legen, dem Tod, diesem Ergebnis der Krankheit, der oft Frucht langer und schwerer Leiden ist, gegenüber tun? Können sie ihn auch wegbeten?

Gesundbeterinnen aber, die um so und so viel Geld für die Stunde dich gesund beten wollen, antworte wie Petrus dem Simon: „Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget!" Apost. 8, 19 ff.

## Todesanzeigen.

Am 26. März entschlief, wie wir zuversichtlich hoffen, selig im HErrn P. Herm. Gust. Ferd. Weisbrodt. Der Entschlafene wurde geboren am 11. November 1843 in Zichtau, Provinz Sachsen, als das älteste von elf Kindern. Von diesen leben noch drei Schwestern und ein Bruder. Seine Eltern waren Joh. Weisbrodt und Pauline, geb. Arndt. Schon als Knabe las er gern in Büchern und bezeugte am meisten Interesse für Geschichten aus der Mission, die in ihm den Wunsch erweckten, einmal selbst Missionar zu werden. Diese Liebe zur Mission, die sich dadurch auch in seinem späteren Amt kundgab, daß er mit Vorliebe Missionspredigten hielt, bewahrte er bis an sein Ende. — Im Jahre 1865 begab er sich zu Fuß auf den vier Stunden weiten Weg nach Hermannsburg ins dortige Missionshaus, um sich zum Missionar unter den Heiden in Ostindien ausbilden zu lassen. Der damalige deutsch-französische Krieg hinderte jedoch die Ausführung dieser Reise nach Ostindien. Da aber in Nordamerika eine große Predigernot herrschte, entschloß er sich, bald dorthin auszuwandern. Im Jahre 1872 studierte er in unserm Seminar zu St. Louis und im folgenden Jahre nahm er den Beruf der Gemeinde zu Mount Olive, Ill., die der alten Illinoissynode angehörte, an. In demselben Jahre reiste er seiner Braut, Frl. Kath. Wöhling, die von Deutschland herübergekommen war, entgegen nach New York, wo sie von P. Fr. König getraut wurden. Ihre 35jährige Ehe war eine glückliche, obwohl kinderlose; doch sie verschafften ihren Herzen Gelegenheit, in elterlicher Liebe sich zu betätigen, indem sie ihren sie betrauernden Sohn, Johann Weisbrodt, ins Herz und Haus aufnahmen und erzogen. — Als im Jahre 1879 die Synoden von Illinois und Missouri sich vereinigten, wollte die Mehrheit der Gemeinde zu Mount Olive sich nicht an der Vereinigung beteiligen. Als dann in den Jahren 1880 und 1881 der Gnadenwahlslehrstreit sich ereignete, führte dies innerhalb der Gemeinde zum völligen Bruch der Parteien. Da der Pastor es mit der Missourisynode hielt, wurde er seines Amtes entsetzt. Etwa 35 Glieder mit einem Lehrer traten aus, gründeten eine neue Gemeinde, beriefen ihren früheren Pastor, den Entschlafenen, und den treugebliebenen Lehrer L. Kanke. Da dies Häuflein in der Minderheit war, so gingen sie auch des Kircheneigentums verlustig. Die nun eintretenden trüben Tage benutzte der HErr, um die Herzen mit frischem Mut zu beseelen, so daß sie eine Kirche und ein Pfarrhaus bauten. Die Gemeinde wuchs nach innen und nach außen, so daß nach drei Jahren eine bedeutend größere Kirche gebaut werden mußte. Bis zum Jahre 1900 wuchs unter dem Heimgegangenen Gemeinde und Schule weiter im Segen. Durch das zunehmende Leiden seiner Frau sah er sich jedoch um diese Zeit genötigt, sein Amt an der Gemeinde niederzulegen. Doch erholte sich seine Frau bald so weit, daß er wieder eine Gemeinde bedienen konnte, nämlich die zu Dayton, Iowa. Im Jahre 1908 holte Gott die Leidende heim. Seit 1904 gehörte P. Weisbrodt zum Direktorium der Iowa-Kinderfreundgesellschaft und wurde im folgenden Jahre deren Präsident. — Am Sonntag Lätare, den 26. März, hielt er noch in gewohnter Frische Gottesdienst und Christenlehre und fuhr nachmittags zu einem Gemeindeglied. Auf der Heimfahrt holte der HErr seinen Diener durch einen Herzschlag zu sich. Am 30. März fand ein Trauergottesdienst in Dayton statt unter großer Beteiligung vonseiten der Konferenz und der Gemeindeglieder. P. Von der Au hielt die Predigt über Joh. 16, 20. Am 1. April fand die Bestattung des Entschlafenen in Alma, Mo., der Heimat des einzigen Pflegesohnes, statt, wiederum unter großer Teilnahme von Glaubens- und Amtsbrüdern aus der Nachbarschaft. Im Hause amtierte P. C. H. Demetrio. In der Kirche hielt Vizepräses Brust eine Trostrede und verlas den Lebenslauf des Entschlafenen und eine Beileidsadresse aus Mount Olive, von wo auch Gemeindevertreter eingetroffen waren. Der Unterzeichnete hielt die Leichenpredigt über Apost. 15, 26. P. F. A. Mehl amtierte auf dem Gottesacker.

Fr. Rohlfing.

---

Mit dem Seufzer: „Wann ich einmal soll scheiden" rc. entschlief, wie wir zuversichtlich hoffen, selig im HErrn Exlehrer Johannes Daniel Schulz. Siebzehn Jahre lang hat der Entschlafene der Gemeindeschule zu St. Johnsburg, Niagara Co., N. Y., als Lehrer vorgestanden. Dort legte er vor drei Jahren sein Amt nieder; jedoch hoffte er, im Laufe der Zeit den Hirtenstab wieder ergreifen zu dürfen. Doch Gott hatte es anders beschlossen. Er legte unsern Freund auf das Krankenlager, das sein Sterbelager werden sollte. Er starb nach kurzem Leiden am 27. März im Alter von 46 Jahren, 10 Monaten und 13 Tagen und hinterläßt seine betrübte Gattin Ida, geb. Mahl, sowie vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Nach einem kurzen Trauergottesdienst im Hause wurde der verblichene Körper am 1. April nach North Tonawanda, N. Y., übergeführt und auf dem dortigen "Elm Lawn" dem Schoße der Erde übergeben. Bei dem Begräbnis amtierten P. A. Hering und der Unterzeichnete. Letzterer hielt auf besonderen Wunsch die Leichenrede über den Konfirmationsspruch des Entschlafenen, 2 Kor. 5, 19. Als Bahrtuchträger fungierten Lehrer, die auch den Choral „Christus der ist mein Leben" vierstimmig vortrugen und am Grabe den Gegenruf sangen. — Der HErr sei mit der betroffenen Familie und führe sie zu seinem Trostbrünnlein, das Wassers die Fülle hat!

E. G. Hahn.

---

Am 21. April entschlief im Glauben an seinen Heiland Wilhelm Friedrich Pott, treuverdienter Lehrer der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cape Girardeau, Mo. Er war geboren am 6. Dezember 1847 zu Lemashagen in Lippe-Detmold, Deutschland. Als Kind kam er in dieses Land. In seinem achtzehnten Jahre machte er sein Examen für das Schulamt und hat an folgenden Orten dieses Amt innegehabt: in New Orleans, La., Kankakee, Ill., Mobile, Ala., St. Louis, Mo. (St. Trinitatisgemeinde), Vallonia, Ind., und Cape Girardeau, Mo. An die 46 Jahre lang hat er die Lämmlein Christi weiden dürfen, und er hat es mit großer Liebe und Treue getan. Es war ihm vergönnt, bis etwa sechs Wochen vor seinem Tode seiner Schule vorzustehen. Die Gemeinde hatte auf seinen Wunsch hin Anstalten getroffen, die Schule zu teilen und dem Verstorbenen die Unterklassen zu übergeben. Wie hat er sich darauf gefreut! Aber Gott hatte ihm eine viel größere Freude zugedacht, nämlich ihn zur vollen Ruhe zu bringen. Im Anfange seiner letzten Krankheit hatte er große Schmerzen zu erdulden. Die letzten Lebenstage waren schmerzlos, aber seine Kräfte schwanden zusehends. Ohne schweren Todeskampf ist er fein sanft und stille eingeschlafen. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Witwe, Sophie Elisabeth, geb. Roth, drei Söhne, drei Töchter und eine Schwester. Sein Alter brachte er auf 63 Jahre, 4 Monate und 15 Tage. Das Leichenbegängnis, bei welchem frühere Kollegen als Träger fungierten, fand am 24. April statt. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede über 1 Kor. 15, 57. Möge sein Gedächtnis im Segen bleiben!

A. Wilder.

## Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

**Allgemeines evangelisches Gesangbuch.** Berlin, 1910. Arthur Glaue-Verlag. XV und 649 Seiten 4½×7½, in Pappband mit Goldtitel gebunden. Preis: M. 2.

Nicht zur Einführung, aber zum Vergleich mag dieses Gesangbuch manchem interessant sein. Es ist als ein allgemeines Gesangbuch für das evangelische Deutschland ins Auge gefaßt und soll die verschiedenen Landesgesangbücher ersetzen, damit man nicht in jedem Ländchen ein anderes Gesangbuch finde. Ob dies Ziel erreicht werden wird, erscheint fraglich. Jedes Land, jede Stadt, jede Gemeinde hängt in der Regel an ihrem Gesangbuch. Wir haben mit Interesse das Gesangbuch etwas näher angesehen. Seine Entstehung verdankt es dem bekannten Hymnologen Philipp Dietz, dessen Entwurf von einer aus sechs Predigern und drei Gemeindegliedern bestehenden Kommission überarbeitet worden ist. Es enthält im ganzen 420 Lieder, und darunter findet sich eine große Anzahl der altlutherischen Kernlieder. Die Bearbeiter gehen von dem richtigen Grundsatz aus, daß es nicht auf die Zahl, sondern auf die Auswahl ankommt. Doch sind auch spätere Dichter der Kirche und eine Anzahl Neuere vertreten, was wir weniger billigen. Die Grenze zwischen dem Kirchenlied und dem geistlichen Volkslied ist verwischt, so daß zum Beispiel „Der Mond ist aufgegangen" unter den Abendliedern erscheint und „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'" unter den Ewigkeitsliedern. Des reformierten Tersteegen und anderer Lieder nehmen wir nicht an. Der Text ist in der Regel nach dem Original gegeben; doch findet sich auch eine ganze Reihe sprachlicher Änderungen, wie sie schon in andern neueren Gesangbüchern vorkommen („Heut' schließt er wieder auf die Tür"), was wir ohne dringende Not nicht gutheißen können. Wie wohl in allen neueren deutschländischen Gesangbüchern heißt es auch hier: „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort und steure deiner Feinde Mord"; und daß in dem Liede „JEsus, meine Zuversicht" gerade der 5. Vers: „Dann wird eben diese Haut mich umgeben" 2c. ausgelassen ist, ist jedenfalls nicht zufällig, sondern beruht, wenigstens ursprünglich, auf Absicht. Allen Liedern ist die Melodie in Noten beigegeben, und alle sind in Verszeilen gedruckt, und das gefällt uns recht gut. Überhaupt sucht man in Deutschland heutzutage die Gesangbücher nicht nur im Einband, sondern auch im Druck schön auszustatten (Verszeilen, Bildschmuck, verzierte Anfangsbuchstaben), ein Stück, in dem wir hier in Amerika noch mancherlei lernen können.
L. F.

**Edward von Steinle.** Des Meisters Gesamtwerk in Abbildungen. Herausgegeben durch Alfons M. von Steinle. Jos. Köselsche Buchhandlung. Kempten-München, 1910. 552 Seiten 7½×11, in Halbpergament gebunden mit Goldschnitt. Preis: M. 22.

Ein Prachtwerk im vollen Sinne des Wortes liegt in diesem Bande vor. Steinle war ein bedeutender deutscher Maler des vorigen Jahrhunderts, gehörte zu den Romantikern unter den Künstlern und war der letzte hervorragende Vertreter des Kreises, der sich um den Namen Overbeck schließt. Er hat nicht nur im Fach der kirchlichen Malerei eine staunenswerte Fruchtbarkeit entwickelt und außer zahlreichen Fresken und Kartons für Kirchenfenster weit über hundert religiöse Tafelbilder geschaffen, sondern auch auf dem Gebiete der weltlichen Malerei vieles und Schönes hervorgebracht. Sein ganzes künstlerisches Lebenswerk bis zu den kleinsten Skizzen ist in dem vorliegenden Werke in trefflicher Wiedergabe vor die Augen geführt. Und unter den mehr als 700 Bildern ist kein einziges unanständiges. Das will auch etwas besagen in unserer Zeit. Die meisten Bilder kann man mit ungestörtem Genuß betrachten. Daß wir nicht sagen: alle, kommt daher, daß Steinle auch eine ganze Anzahl Marien- und Heiligenbilder für römisch-katholische Kirchen und Familien gemalt hat, die natürlich die Auffassungen und Ansichten der römischen Kirche vertreten. Davon abgesehen, finden sich viele wirklich sehr schöne religiöse Bilder. In einer Einführung wird auf 13 Seiten das Leben und die Bedeutung Steinles geschildert und am Schluß auf 31 Seiten ein Verzeichnis der abgebildeten Werke mit Angabe der Entstehungszeit, der Art der Ausführung und der ursprünglichen und jetzigen Besitzer; sonst ist alles Bildschmuck in dem großen Werke.
L. F.

AUXILIARIUM. Predigtentwürfe aus der fünfzigjährigen Amtszeit des seligen P. C. Groß sen. Dargeboten von seinen Söhnen C. und E. M. Groß. Zu beziehen von Mrs. M. Gross, 1223 Jackson St., Fort Wayne, Ind. 4. Heft. 88 Seiten 6×9. Preis: 45 Cts.

Auch diese Fortsetzung der schon wiederholt hier angezeigten Predigtentwürfe können wir empfehlen. Das Heft enthält eine Reihe Dispositionen über die Perikopen des ersten bis siebenten Sonntags nach Trinitatis und auf 35 Seiten eine große Anzahl Entwürfe für Passionspredigten.
L. F.

**Huldigungen vor dem Gnadenthron.** Eine Sammlung kurzer, gefälliger und leicht ausführbarer kirchlicher Chorgesänge für gemischten Chor. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von A. H. F. Breuer und H. F. Aubke. Brooklyn, N. Y., und Allegheny, Pa. Heft 5. 16 Seiten 11×8. Preis: 30 Cts.

Auch dieses neueste Heft der schon öfters besprochenen Sammlung sei hiermit empfohlen. Es enthält unter andern drei Originalkompositionen deutschländischer neuerer Komponisten, im ganzen 7 Nummern, darunter ein Pfingstlied.
L. F.

**Briefbeschwerer mit D. Walthers Bild.** Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.; portofrei, sicher verpackt: 35 Cts.

Im Zeichen der Waltherfeier stehend, wird dieser Briefbeschwerer gewiß Anklang finden. Das Bild Walthers ist der bekannte Stahlstich der Evangelienpostille. Der Beschwerer ist aus klarem Glas gefertigt, 3 Zoll breit, 4¼ Zoll lang und 1 Zoll hoch mit sauber abgerundeten Kanten.
L. F.

## Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: P. E. Marzinski in der Gemeinde zu Maplewood, Mo., von P. Th. Walther. — P. C. Eißfeldt in der Gemeinde zu River Grove, Jll., unter Assistenz P. Kolbs von P. E. Zapf.

Am Sonnt. Judica: P. W. H. Rörig in der Gemeinde zu Hulda, Mo., von P. C. B. Schröder. — P. R. C. Franke als Stadtmissionar zu Philadelphia, Pa., unter Assistenz der PP. Freund, Lange und Totzke von P. A. H. Winter.

Am Sonnt. Palmarum: P. G. F. Lübker in den Gemeinden zu Pine City und Rush City, Minn., unter Assistenz Prof. Heuers von P. A. J. Müller.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. G. P. A. Schaaf in der St. Matthäusgemeinde zu Lucas Tp., Jll., unter Assistenz P. Schönings von P. W. F. Benecke. — P. J. C. Horsch in der St. Paulsgemeinde bei Grant Park, Jll., unter Assistenz der PP. Wangerin und Giese von P. L. J. F. Going. — P. H. Prekel in der Gemeinde zu West Hammond, Jll., von P. E. Th. Claus. — P. F. W. Seesko in der Dreieinigkeitsgemeinde an der West Dodge Str. bei Omaha, Nebr., unter Assistenz der PP. Otto und Rottmann von P. M. Adam.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer W. Bachert als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Aurora, Jll., von P. A. M. Loth. — Lehrer F. W. Niermann als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cape Girardeau, Mo., von P. A. Wilder. — Lehrer H. Koch als Lehrer der Mittelklasse an der Schule der St. Jakobigemeinde zu Quincy, Jll., von P. G. D. Hamm. — Kand. C. F. Reuß als Lehrer an der Schule der St. Matthäusgemeinde zu Philadelphia, Pa., von P. H. Brauns.

## Einweihung.

Dem Dienste Gottes wurde geweiht:

Die neue Kirche (32×72 Fuß) der Konkordiagemeinde zu Milwaukee, Wis., am Sonnt. Judica. Prediger: PP. J. F. Rubel, Strasen und Sievers. Das Weihgebet sprach P. R. Händschke.

## Jubiläum.

Die St. Paulsgemeinde zu Hammond, Ind., feierte am Sonnt. Oculi das 25jährige Jubiläum ihrer Schule. Prediger: PP. Herzberger (und englisch) und Lübker.

## Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Lätare legte die Gemeinde zu Bakersfield, Cal., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. A. Berner.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner.

**Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.**

**Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.**

**67. Jahrgang.** St. Louis, Mo., den 16. Mai 1911. **No. 10.**


## Der Aaronitische Segen.

4 Mos. 6, 22—27.

O V a t e r, segne uns mit deinem reichen Segen,
Behüt' uns väterlich auf allen unsern Wegen!
Du bist der Segensquell, o Vater, ja allein,
Es kann in deiner Hut dein Kind nur ruhig sein.

O JEsu, Gottes S o h n, o Licht vom Licht geboren,
Du hast erlöst die Welt, die ohne dich verloren.
Sei gnädig uns und laß dein freundlich Angesicht
Stets leuchten über uns; o HErr, verlaß uns nicht!

Du woll'st dein Angesicht auch über uns erheben,
O werter H e i l' g e r G e i s t, und uns den Frieden geben!
Sei unser Beistand stets in allem Kampf und Streit
Und unser Tröster mild in allem Erdenleid!

O du, dem Lob und Preis die Engelheere bringen,
Dem sie am Himmelsthron das Dreimalheilig singen,
O du d r e i e i n' g e r G o t t, gib Segen uns und Heil;
Was uns zum Frieden dient, laß werden uns zuteil!

---

## Synodalrede.

Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Wir sind in diesen Tagen hier in St. Louis zusammengekommen, um eine Delegatenversammlung der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten abzuhalten. Eine solche Versammlung ist ein großer und ansehnlicher Körper. Groß und ansehnlich, wenn man zunächst auf die Zahl der Delegaten sieht. Nicht weniger als 600 Brüder haben hier Sitz und Stimme. Sie ist ferner groß und ansehnlich im Hinblick auf das Gebiet, das durch die hier anwesenden Delegaten vertreten wird. Unsere Synode zählt gegenwärtig in runden Zahlen 2200 Pastoren und Professoren, 1000 Lehrer, 3800 Gemeinden und Predigtplätze, 2130 Wochenschulen und 880,000 Seelen. Diese wohnen über die westliche Halbkugel zerstreut: in den Vereinigten Staaten, in Kanada, in Brasilien und Argentinien. Ja, auch unsere Glaubensgenossen in Europa, Asien und Australien sind durch Kommissionen in diesen Tagen hier vertreten, so daß Kinder Gottes auf fast allen Erdteilen an unsere gegenwärtigen Verhandlungen reges Interesse nehmen. — Groß und ansehnlich ist endlich unsere Delegatensynode, wenn man die Gaben, die ihr gegeben sind, in Betracht zieht. Wir haben in unserer Mitte Männer, die durch ihre Gottesgelahrtheit weithin berühmt sind und in des HErrn Kriegen als bewährte Rufer und Führer sich erprobt haben, deren Schriften in Tausenden von Häusern gelesen werden, die grau geworden sind im Kirchen- und Schuldienst, die große Städte und weite Gebiete mit der Predigt des Wortes Gottes erfüllt haben.

Wir dürfen nun aber nicht meinen, weil unsere Synode ein großer und ansehnlicher Körper ist, deswegen müsse nun auch alles, was sie tut, groß und wertvoll sein. Die Kirchengeschichte lehrt, daß gerade große und ansehnliche Konzilien gröblich geirrt haben und durch ihre Verhandlungen und Beschlüsse ganzen Generationen und großen Ländern wichtige Stücke der heilsamen Lehre und des göttlichen Lebens auf immer geraubt haben. Darum haben wir alle hohe Ursache, in diesen Tagen auf unserer Hut zu sein, an aller eigenen Weisheit zu verzagen und inbrünstig Gott den Heiligen Geist zu bitten, unser Leiter und Führer zu sein. Fragen wir nun, was uns vor allen Dingen zu wissen not ist, wenn unsere synodalen Verhandlungen der Kirche von Segen und Nutzen sein sollen, so lautet die Antwort: Wir alle, die wir hier zur gemeinsamen Arbeit zusammengetreten sind, müssen klar und lebendig erkennen, daß die Predigt des Evangeliums das eigentliche Geschäft der Kirche ist. Da mir nun die Aufgabe zugefallen ist, unsere Verhandlungen mit einigen Worten einzuleiten, so gestatten Sie mir, ehrwürdige Väter, diese wichtige

Wahrheit — die Predigt des Evangeliums ist das eigentliche Geschäft der Kirche — mit folgenden drei Gründen kurz zu beweisen und zu erläutern: 1. Die Predigt des Evangeliums ist der letzte, summarische Befehl unsers HErrn JEsu an seine Kirche. 2. Allein durch die Predigt des Evangeliums kann die Kirche ihren Beruf auf Erden erfüllen. 3. Die Kirche allein ist imstande, das Evangelium zu predigen.

Ehe unser lieber Heiland durch Leiden und Sterben von seinen Jüngern Abschied nahm, gab er ihnen die Verheißung, er werde sie nach seiner Auferstehung wiedersehen und ihnen dann ganz genau sagen, was sie tun sollten. Wie der HErr es versprochen hatte, so geschah es. Vierzig Tage lang zeigte sich der Auferstandene den Seinen, bald in Jerusalem, bald am See Genezareth, bald in Galiläa, bald einigen, bald den Elfen, bald mehr denn 500 Brüdern auf einmal. Bei der letzten Erscheinung auf dem Berge der Himmelfahrt faßte der HErr dann alles das, was er mit den Seinen in den vierzig Tagen geredet hatte, in die kurze Instruktion zusammen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Hieraus sehen wir, daß unser HErr JEsus der Kirche aller Länder und aller Zeiten nur ein Geschäft aufgetragen hat, und dieses Geschäft ist die Predigt des Evangeliums, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Das war das große Thema, das der Auferstandene im Kreise seiner Jünger behandelte, und wovon er nicht müde wurde zu reden. Und so tritt denn der HErr auch heute, da wir unsere synodale Arbeit beginnen wollen, unsichtbar in unsere Mitte und erinnert uns alle zusammen daran, daß unser eigentliches Geschäft die Predigt des Evangeliums ist.

Wir haben demnach für unsere synodale Arbeit eine klare und einfache Regel: Alles, was dem Laufe des Evangeliums nicht dient, ja, ihn wohl gar hindert, gehört nicht in den Kreis unserer Beratung. Hinwiederum alles, was den Lauf des Evangeliums fördert, ist wert, von uns besprochen und beraten zu werden. Und je mehr und je besser ein Gegenstand die Predigt des Evangeliums fördert, desto wichtiger und nötiger soll er uns erscheinen. Da nun unser Heiland in der Weise für die Predigt des Evangeliums sorgen will, daß er seiner Kirche Hirten und Lehrer schenkt, so werden wir in diesen Tagen unsere Hauptaufmerksamkeit auf unsere Prophetenschulen und Missionen zu lenken haben.

Der selige D. Walther, dessen hundertjährigen Geburtstag wir in diesem Jahre feiern, spricht sich hierüber in seiner Synodalrede vom Jahre 1874 also aus: „Wir dürfen . . . nie vergessen, von welcher, mit der keiner andern kirchlichen Einrichtung vergleichbaren Wichtigkeit unsere höheren Lehranstalten zur Vor- und Ausbildung von Lehrern in Kirche und Schule sind, daß nämlich von der Beschaffenheit dieser Anstalten die Zukunft unserer Kirche in diesem Lande, ihr Wohl und ihr Weh, ihr fernerer gesegneter Einfluß oder ihre entstehende Unfruchtbarkeit, ihre weitere Ausbreitung oder ihr eintretender Stillstand, ihre Lebendigkeit oder ihre allmähliche Erstarrung, kurz, ihre Blüte oder ihr Verfall zum größten Teil abhängt. So lieb uns die Wohlfahrt unserer Kirche und ihr Wachstum ist, so ernstlich sollten wir daher als Ganzes darauf sehen und dafür besorgt sein und zur Erreichung dieses Zweckes nichts, was wir vermögen, unterlassen, daß in unsern höheren Schulanstalten zwar die möglichst höchste und gründlichste Ausbildung der Zöglinge auf dem richtigsten und angemessensten Wege erzielt, aber dabei in keiner Weise, etwa aus fleischlicher Wetteiferei, der Geist des Wissensdünkels erzeugt und genährt werde, vielmehr in allen unsern Anstalten das Wort Gottes das Buch aller Bücher sei und bleibe, der Geist des Evangeliums, die Furcht Gottes und die mit derselben unzertrennlich verbundene Einfalt und Demut darin walte und jeden Lehrer und Schüler, sowie alles Lehren und Lernen durchdringe. Endlich sollten wir aber darum auch keine noch so großen Opfer scheuen, welche nötig sind, diese unsere Anstalten nicht nur zu erhalten, sondern auch von Jahr zu Jahr in aller Beziehung zu heben, in der lebendigen Überzeugung, daß Beisteuern zu diesem Zwecke die nötigsten, unumgänglichsten, ersten und wichtigsten und durch Gottes Gnade am meisten Segen versprechenden Opfer sind, die wir als getaufte Christen und Lutheraner für die Kirche, das ist, für das selige Reich unsers Heilandes, dessen Genossen und von Gott bestellte Mitarbeiter wir alle sind, auf dem Altare unserer Liebe und Dankbarkeit niederlegen. Möge denn namentlich in den bevorstehenden Tagen dieser Geist uns alle durchwehen, in diesem Geiste unsere Beratungen gepflogen und unsere Beschlüsse gefaßt werden, dieser Geist aber auch alle unsere teuren Gemeinden und jedes Glied derselben erfassen und erfüllen!" (Brosamen, S. 551.)

Zum andern ist die Predigt des Evangeliums das eigentliche Geschäft der Kirche, weil sie nur durch die Predigt des Evangeliums ihren Beruf, ihre Aufgabe auf Erden erfüllen kann.

Was ist der Beruf der Kirche auf Erden? Der HErr hat die Kirche nicht deswegen gegründet, damit sie Politik treibe und für Stadt- und Landregiment sorge, sondern dazu hat er die Obrigkeit eingesetzt. Der Beruf der Kirche ist auch nicht, den Völkern Kunst und Wissenschaft zu bringen. Kunst und Wissenschaft blühten längst in Griechenland und Rom vor Gründung der christlichen Kirche. Die Kirche hat ferner auch nicht die Aufgabe, durch Kultur und Zivilisation und allerlei andere Mittel das leibliche Elend aus der Welt zu schaffen und die Menschen zur irdischen Glückseligkeit zu führen. Der HErr JEsus sagt: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach." Und Paulus schreibt: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen." Die Kirche ist endlich auch nicht dazu gestiftet, um die Menschen bürgerlich ehrbar zu machen. Das bringt allenfalls noch Moses und die Vernunft fertig. — Der Beruf der Kirche ist, aus verlorenen und verdammten Menschen begnadigte und selige Gotteskinder zu machen und in den finstern, toten Herzen die lebendige Hoffnung des ewigen Lebens anzuzünden. Klar sagt dieses unser Heiland Paulo bei seiner Erwählung zum Apostel: „Ich will dich jetzt senden unter die Heiden, aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiliget werden."

Welches ist nun das Mittel, durch das die Kirche dieses erreicht? Dieses Mittel sind nicht allerlei selbsterwählte Methoden und Maßregeln. Christus spricht: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind." Dies Mittel ist auch nicht das göttliche Gesetz. Gewiß, die Kirche soll das Gesetz predigen, aber nicht um dadurch ihre eigentliche Aufgabe zu erfüllen, sondern um den Menschen zu zeigen, in welch verlorenem und verdammtem

Zustande sie sich befinden, und daß sie mit ihren Sünden Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und die ewige Verdammnis verdient haben. Das einzige Mittel, wodurch Menschen gerettet und selig werden, ist das süße Evangelium, die wunderbare Lehre, daß Gott also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, und daß Christus durch Leiden und Sterben bereits eine ewige Erlösung für alle erfunden hat, und jeder Sünder nun getrost zugreifen soll. Deswegen sprach der Auferstandene im Kreise seiner Jünger: „Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem."

Will die Kirche daher ihre Aufgabe auf Erden erfüllen, so muß sie beständig den Mund voll Evangelium haben und ihn fleißig und weit öffnen. Sie darf durch Mißerfolge sich nicht bewegen lassen, die Predigt des Evangeliums beiseite zu setzen und andere Mittel zu versuchen. Was durchs Evangelium nicht gerettet wird, kann überhaupt nicht gerettet werden. So wolle der liebe Gott ferner unsere Synode dabei erhalten, daß wir es unser eigentliches Geschäft sein lassen, das Evangelium in der Nähe und in der Ferne zu verkünden. Dann werden wir an unserm Teile mithelfen, daß die zerstreuten Kinder Gottes zusammengebracht und zubereitet werden zu dem Reiche, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Der dritte Grund, warum das eigentliche Geschäft der Kirche die Predigt des Evangeliums sein muß, ist der Umstand, daß die Kirche allein fähig ist, das Evangelium zu predigen. Es ist wahr, das Evangelium ist auf der einen Seite so leicht, daß in der Christenheit der Stammelnden Zunge es fertig und reinlich redet, wie wir das in unsern christlichen Gemeindeschulen täglich vor Augen haben, indem unsere kleinen Schulkinder fein säuberlich von den Geheimnissen des Himmelreichs erzählen. Auf der andern Seite ist aber die Predigt des Evangeliums so schwierig, daß kein Kind der Welt, und wäre es noch so gelehrt, diese Kunst versteht. 1 Kor. 2 führt der Apostel Paulus aus, daß das Evangelium nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, sondern die heimliche, verborgene Weisheit Gottes ist, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat. Die Predigt des Evangeliums nach Inhalt und Form kann einzig und allein der Heilige Geist lehren. Da nun der Heilige Geist allein in der Kirche ist, so ist die Kirche allein imstande, der Welt das große Geheimnis des Evangeliums zu offenbaren. Es steht demnach so, daß, wenn die Kirche das Evangelium nicht predigt, das Evangelium überhaupt nicht gepredigt wird. Da nun aber die Predigt des Evangeliums nötig ist zur Seligkeit der Menschen, und ohne diese Predigt Christus umsonst gelitten hätte, so sollen alle Glieder der Kirche, jung und alt, groß und klein, reich und arm, fleißig Evangelium predigen. In diesem Berufe soll die Kirche ganz und gar aufgehen, daß sie mit Recht den Namen „Predigerin" verdient. „Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg! Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht; hebe auf und fürchte dich nicht! Sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!" Mag die Kirche im Drange der Zeit sonst allerlei löbliche Werke unterlassen, eins darf sie nie vergessen: die Predigt von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Wehe ihr, wenn sie infolge von Vielgeschäftigkeit dies ihr eigentliches Geschäft vergißt oder auch nur vernachlässigt!

Unsere Synode, teure Brüder, ist nun über sechzig Jahre eine Predigerin gewesen. Der selige D. Walther war es vornehmlich, durch dessen Dienst Gott sie zu einer Predigerin gemacht hat. Gebe der HErr, daß sie es bleibe in ihren hohen und niederen Schulen, in ihren Gemeinden und auf ihren Missionen! —

So lassen Sie uns denn nun getrost an unsere Arbeit gehen! Wir setzen über die Geschäftsordnung aller Synodaltage die Überschrift: Die Predigt des Evangeliums — das eigentliche Geschäft der Missourisynode.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Taten;
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl geraten.
Uns segen Vater und der Sohn,
Uns segen Gott der Heilig' Geist,
Dem alle Welt die Ehre tu',
Für ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen!

F. Pfotenhauer.

---

## Christi Himmelfahrt.

Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude, und waren allewege im Tempel, preiseten und lobeten Gott.

Luk. 24, 51—53.

Christi Himmelfahrt war den Jüngern eine Ursache großer Freude: sie zeigte ihnen die unermeßliche, wahrhaft göttliche Majestät, Macht und Herrlichkeit JEsu, der ihr Bruder, Freund und Sühnopfer geworden war; sie zeigte ihnen, daß JEsus in seiner Herrlichkeit ihrer gedenke, sie als seine Brüder liebe, sie segnen, durch sie das Reich Gottes hier auf Erden bauen und wider alle Feinde erhalten und ihnen endlich den Himmel geben wolle. Dies war ja wahrlich Grund genug zu großer Freude!

Ist Christi Himmelfahrt auch für uns? Will sie auch in uns große Freude wirken? Ja, Gott Lob! Denn vor seiner Himmelfahrt hat der HErr JEsus zu seinen Aposteln gesagt: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15. Zum Evangelium gehört auch das Wort von seiner Himmelfahrt. Das soll auch uns gepredigt werden; und wenn wir von Christi Himmelfahrt hören oder lesen, so soll uns das ebenso groß sein, als sähen wir mit den Jüngern ihn vor unsern Augen gen Himmel fahren, und in unsern Herzen soll dadurch große Freude gewirkt werden.

Wir wollen jetzt aus dem reichen Freudenschatze der Himmelfahrt Christi nur einige Stücke herausnehmen, damit auch in unsern armen Herzen große Freude werde.

Von JEsu in seiner Herrlichkeit heißt es Hebr. 2, 11: „Darum schämet er sich auch nicht, sie Brüder zu heißen." Er hätte wohl Ursache, sich unser zu schämen. Denn was sind wir gegen ihn? Wie Dreck gegen Gold, wie Finsternis gegen das Licht, wie der Tod gegen das Leben. Daß Joseph, der ein Herr über ganz Ägyptenland war, sich seiner Brüder nicht geschämt hat, war viel; sie waren einfache Hirten und gegen ihn arm und gering; dazu hatten sie schmählich an ihm gehandelt; daß er dennoch sich ihrer nicht schämte, sondern ihnen alles vergab,

sie herzte und küßte und als ein lieber Bruder für sie sorgte, das war überaus schön von ihm und für die Brüder freudenreich und ehrenvoll! Aber wie gering ist dies gegen das, was unser Bruder JEsus an uns tut! Er ist nicht bloß ein Herr über Ägypten, sondern über die ganze Erde, ja der König des Himmels. Von ihm singt die Christenheit:

Dir dienen alle Cherubim,
Vieltausend hohe Seraphim
Dich Siegesfürsten loben.

Er ist nicht nur ein Herr auf vierzig, fünfzig Jahre, sondern in alle Ewigkeit. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Und doch schämt er sich nicht, uns arme, elende, sündige Menschen seine Brüder zu nennen! Sollten wir uns des nicht freuen? Joseph ist seinen Brüdern zeitlebens ein rechter Bruder gewesen, der alle Not und Feindschaft von ihnen gewandt hat, soviel er vermochte. Nun ist aber unserm Bruder im Himmel nichts unmöglich, und er ist die Güte, Freundlichkeit und Treue selber. Er hat uns seinen Schutz und Beistand verheißen, denn er spricht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Sollte uns das nicht mit großer Freude erfüllen? Brauchen wir nun zu trauern oder zu verzagen? Kann irgendeine Not an Armut, Krankheit oder Feindschaft uns da schaden oder verderben? — Und wenn Sturm und Wogen das Schifflein der Kirche Gottes zu versenken drohen, wenn falsche Lehre und Gottlosigkeit mit Macht hereinbrechen, sollen wir Christen dann ohne Trost trauern? Nein, nein! Denn JEsus ist König ewiglich, und selbst der Höllen Pforten sollen seine Gemeinde nicht überwältigen.

Zur Rechten Gott's des Vaters groß
Hat er all' Macht ohn' alle Maß';
All' Ding' sind ihm ganz untertan,
Gottes und der Marien Sohn. Halleluja!

All' Teufel, Welt, Sünd', Höll' und Tod
Er alles überwunden hat;
Trotz, wer da will, es liegt nichts dran,
Den Sieg muß er doch allzeit ha'n. Halleluja!

Wir freuen uns aus Herzensgrund
Und singen fröhlich mit dem Mund:
Unser Bruder, Fleisch, Bein und Blut
Ist unser allerhöchstes Gut. Halleluja!

Christi Himmelfahrt macht uns des Himmels und unserer Himmelfahrt gewiß. Hier sind wir in der Fremde, sind Pilgrime, haben hier keine bleibende Stadt. Manche Menschen haben große Güter und Schlösser, herrliche Felder, Wiesen und Gärten, an denen das Auge sich weidet und in denen zu wandeln eine Lust ist. Nur eins ist da, was die Freude verdirbt: das Bewußtsein, du kannst in dieser Herrlichkeit nicht bleiben, du wirst alt und stirbst und mußt nackt und bloß von dannen — wohin? Ja, wohin? Dieses Bewußtsein wirft einen schwarzen Schatten auf alle Lust und Herrlichkeit dieses Lebens. Wer da nicht eine bessere, bleibende Stadt hat, ist wahrlich ein bedauernswerter Mensch. Sein Kanarienvogel ist glücklicher als er. Aber kein Mensch kann sich eine bleibende, selige Stadt bereiten. Das kann nur durch Gottes Erbarmen geschehen. Und siehe, es ist geschehen: die Himmelfahrt Christi ist der Beweis dafür! „Ich gehe hin", spricht Christus, „euch die Stätte zu bereiten", und: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin", Joh. 14, 2. 3. Den Trost sollen wir also von seiner Himmelfahrt haben, daß er den Himmel für uns eingenommen hat und dort eine Stätte für uns bereit hält. O mein Gott, wie lieblich und herrlich muß diese Stätte sein! Alle Königspaläste sind lauter Bettlerhütten gegen sie. In dieser Stadt ist kein Verfall, kein Quälen, Grämen und Sterben; denn die Sünde hat dort keinen Zutritt. Von den Bewohnern dieser Stadt gilt voll und ganz das Wort: „Deine Sonne wird nicht mehr untergehen noch dein Mond den Schein verlieren; denn der HErr wird dein ewiges Licht sein, und die Tage deines Leides sollen ein Ende haben", Jes. 60, 20. Dieser Herrlichkeit macht die Himmelfahrt Christi uns, die Glieder seines Leibes sind, gewiß. Was schadet es, ob wir unsere irdischen Güter verlassen müssen, ob wir hier kein Eigentum haben? Wir kennen die schöne, bleibende Stadt, die Christi Himmelfahrt uns sichert.

Da wird der Tag erst freudenreich,
Wenn uns Gott zu sich nehmen
Und seinem Sohn wird machen gleich,
Wie wir denn jetzt bekennen;
Da wird sich finden Freud' und Mut
In Ewigkeit beim höchsten Gut.
Gott helf', daß wir's erlangen!

H. W.

## Wie kann das Kleinod reiner Lehre und Erkenntnis bewahrt werden?

O Timotheus! Bewahre, das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen, losen Geschwätze und das Gezänke der falsch berühmten Kunst, welche etliche vorgeben, und fehlen des Glaubens. Die Gnade sei mit dir! Amen.
1 Tim. 6, 20. 21.

Wollen wir, daß uns unser Kleinod bewahrt bleibe, so muß ein jeder in seinem Stand und Beruf dazu Hand ans Werk legen, und alle unsere kirchlichen Institute müssen dazu helfen. Ihr Väter und Mütter müßt schon in eurem Haus den Grund legen und frühzeitig euren Kindern reine Lehre und Erkenntnis und innige Liebe dazu, sowie Scheu vor aller Irrlehre einflößen. Ihr Schullehrer aber müßt in euren Schulen dieses Werk des Hauses treulich fortsetzen oder, wo es noch nicht begonnen ist, es mit desto brennenderem Eifer beginnen und euch so nicht als Hinderer, sondern als wahre Gehilfen des heiligen Predigtamtes erweisen. Ihr Prediger müßt euch nicht damit begnügen, daß ihr gebt, was ihr gerade habt, sondern zugleich Tag und Nacht anhalten mit Lesen und Forschen, um immer reicher an Lehre und Erkenntnis, immer mächtiger in Widerlegung des Irrtums und dabei immer brünstiger zu werden in dem Werk des HErrn. Bedenkt: Jedes Stillstehen ist hier Rückschritt; nicht mehr wachsen ist hier sterben. Wir Professoren an unsern Anstalten zur Erziehung von Dienern in Schule und Kirche müssen unablässig darauf denken, unsere Anstalten zu wahren Prophetenschulen und zu hohen Leuchttürmen des Landes zu machen, in denen lieber alles andere fehle, nur nicht das Licht der reinen Lehre der Apostel und Propheten. Schon unser Gymnasium muß mit höchstem Ernste darauf vorbereiten. Hierzu müssen wir auch immer sorgsamer und eifriger unsere Pastoralkonferenzen und Synoden auskaufen. Dazu müssen unsere Zeitschriften und überhaupt das uns zu Gebote stehende Mittel der Presse mit immer größerer Gewissenhaftigkeit gebraucht und unsere Leser angeleitet werden, in unsern Veröffentlichungen nicht interessante geistliche Unterhaltungslektüre, sondern nichts an-

deres als Reinheit, Gründlichkeit und Entschiedenheit im Lehren und Wehren, kein Huren mit dem Zeitgeist, kein Liebäugeln mit der Irrlehre, kein Ansehen der Person zu suchen. Unsere Synodalwächter aber, unsere Präsides, müssen fortfahren, nicht sowohl Wächter menschlicher Ordnungen als vielmehr Wächter über die Reinheit der Lehre und Erkenntnis zu sein.

Das Allerwichtigste aber hierbei ist, daß wir alle die uns geschenkte reine Lehre und Erkenntnis zu unserer eigenen Seelen Seligkeit gebrauchen; denn keine Klugheit und kein äußerlicher Eifer unbekehrter Herzen kann und wird dieses Kleinod erhalten, kurz nichts, wenn wir dabei nicht in wahrer Buße und lebendigem Glauben vor Gott stehen und von seinem Heiligen Geiste erleuchtet und getrieben werden. Denn wie Gott sein reines Wort nur um der Auserwählten willen gibt, so sind sie, die unsichtbare Kirche, es auch allein, durch die es Gott erhält, die da in tiefster Demut zu Gott Tag und Nacht schreien: HErr, erhalte uns dein Wort, denn dasselbe ist unsers Herzens Freude und Trost! Summa, unsere Gesinnung in Absicht auf unsere Synode muß diese sein: Mag unsere Synode Freunde oder Feinde, Ehre oder Schande, Zunahme oder Abnahme, Frieden oder Unfrieden haben, das gilt uns gleich, wenn sie nur ihr Kleinod, reine Lehre und Erkenntnis, bewahrt. Sollte sie aber jemals dagegen gleichgültig werden, sollte sie es durch Undank verlieren oder als eine Verräterin an die Welt oder an die falsche Kirche verkaufen, dann mag sie immerhin untergehen und der Name „Missourier“ als ein Name der Schande verwesen.

(Aus D. Walthers erster Predigt zur Eröffnung der Synode.)

## Die hohe Wichtigkeit unserer Lehranstalten.

Was war es einst, als Luther die alte Wahrheit wieder aus dem Schutte der aufgehäuften Menschenlehren hervorgeholt hatte, worauf er nun als auf die Hauptsache und als auf die unerläßliche Bedingung des Entstehens und der Erhaltung einer wahren Kirche reines Wortes drang? Es waren dies, außer den Gemeindeschulen, Anstalten zur Ausrüstung von Predigern und Lehrern. Und was war es, von wo in unserm alten deutschen Vaterlande der Verfall unserer teuren Kirche ausging? Es war nicht das lutherische Volk, es waren nicht die lutherischen Kanzeln, es waren dies auch nicht die lutherischen Kinderschulen. Nein! Wie von den höheren Schulen der Aufbau unserer Kirche ausgegangen war, so ist auch von ihnen der Verfall derselben ausgegangen. Und es war dies auch nicht anders möglich. Wie die Lehrer in Kirchen und Gemeindeschulen sind, so ist die Kirche, die sie pflanzen; wie aber die Lehrer in den höheren Schulen sind, so sind die Lehrer in den Kirchen und Gemeindeschulen, die jene unterrichten und erziehen. Die hohen Schulen sind entweder die ersten Werkstätten des Heiligen Geistes zur Erbauung der Kirche oder die ersten Werkstätten des Teufels zur Niederreißung derselben; entweder weit aufgetane Pforten des Paradieses, oder, wenn Gottes reines Wort nicht darin regiert, wie Luther von ihnen sagt, „große Pforten der Höllen“.

Was folgt nun aber für uns hieraus? Wir dürfen hiernach erstlich nie vergessen, von welcher, mit der keiner andern kirchlichen Einrichtung vergleichbaren Wichtigkeit unsere höheren Lehranstalten zur Vor- und Ausbildung von Lehrern in Kirche und Schule sind, daß nämlich von der Beschaffenheit dieser Anstalten die Zukunft unserer Kirche in diesem Lande, ihr Wohl und ihr Weh, ihr fernerer gesegneter Einfluß oder ihre entstehende Unfruchtbarkeit, ihre weitere Ausbreitung oder ihr eintretender Stillstand, ihre Lebendigkeit oder ihre allmähliche Erstarrung, kurz, ihre Blüte oder ihr Verfall zum größten Teile abhängt. So lieb uns die Wohlfahrt unserer Kirche und ihr Wachstum ist, so ernstlich sollten wir daher als Ganzes darauf sehen und dafür besorgt sein und zur Erreichung dieses Zweckes nichts, was wir vermögen, unterlassen, daß in unsern höheren Schulanstalten zwar die möglichst höchste und gründlichste Ausbildung der Zöglinge auf dem richtigsten und angemessensten Wege erzielt, aber dabei in keiner Weise, etwa aus fleischlicher Wetteiferei, der Geist des Wissensdünkels erzeugt und genährt werde, vielmehr in allen unsern Anstalten das Wort Gottes das Buch aller Bücher sei und bleibe, der Geist des Evangeliums, die Furcht Gottes und die mit derselben unzertrennlich verbundene Einfalt und Demut darin walte und jeden Lehrer und Schüler, sowie alles Lehren und Lernen durchdringe. Endlich sollten wir aber darum auch keine noch so großen Opfer scheuen, welche nötig sind, diese unsere Anstalten nicht nur zu erhalten, sondern auch von Jahr zu Jahr in aller Beziehung zu heben, in der lebendigen Überzeugung, daß Beisteuern zu diesem Zwecke die nötigsten, unumgänglichsten, ersten und wichtigsten und durch Gottes Gnade am meisten Segen versprechenden Opfer sind, die wir als getaufte Christen und Lutheraner für die Kirche, das ist, für das selige Reich unsers Heilandes, dessen Genossen und von Gott bestellte Mitarbeiter wir alle sind, auf dem Altare unserer Liebe und Dankbarkeit niederlegen.

Möge denn namentlich in den bevorstehenden Tagen dieser Geist uns alle durchwehen, in diesem Geiste unsere Beratungen gepflogen und unsere Beschlüsse gefaßt werden, dieser Geist aber auch alle unsere teuren Gemeinden und jedes Glied derselben erfassen und erfüllen! So wird diese Synode, zu der wir uns wohl alle mit schweren Sorgen, oder doch uns mit Zittern freuend, versammelt haben, einen wichtigen Wendepunkt einer neuen, noch herrlicheren Segenszeit bilden. Das helfe uns JEsus Christus, das unsichtbare Oberhaupt seiner Kirche, hochgelobt in Ewigkeit! Amen.

(Aus D. Walthers Synodalrede vom Jahre 1874.)

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**Unsere Delegatensynode** hat nun begonnen, und sie ist, wenn diese Nummer des „Lutheraner“ in die Hände der großen Mehrzahl ihrer Leser kommt, in voller Arbeit. Eröffnet wurde sie am Mittwoch, den 10. Mai, vormittags, in der hiesigen Kirche zum Heiligen Kreuz (P. C. C. Schmidt). Die Eröffnungspredigt hielt der zweite Vizepräses der Allgemeinen Synode, P. P. Brand von Pittsburg, Pa., über Jes. 51, 16, in der er die Frage beantwortete: „Warum dürfen wir nicht müde werden, unsere Synode zum Dienst am Wort auszurüsten? 1. Weil unsere Synode im Dienst des Wortes, im Dienst des reinen Wortes, steht; 2. weil Gott durch diesen Dienst herrliche Dinge ausrichtet.“ Am Nachmittag organisierte sich die große Versammlung — es sind wohl

an die 1000 Delegaten und Gäste — unter dem Vorsitz des ersten Vizepräses der Allgemeinen Synode, P. F. Pfotenhauer, dessen Synodalrede wir noch in dieser Nummer zum Druck bringen können. Leider ist nämlich der Allgemeine Präses unserer Synode, unser teurer D. F. Pieper, verhindert, diese Versammlung zu leiten. Seit letztem Herbst ist seine Gesundheit angegriffen, und er war in diesem halben Jahre nicht imstande, mit voller Kraft zu arbeiten. Auf Rat des Arztes bleibt er darum auch den arbeitsreichen und angreifenden Synodalsitzungen fern und ist zu seiner Erholung vor einigen Tagen von St. Louis abgereist. Doch hegen wir die gute und gegründete Hoffnung, daß er nach einigen Monaten der Ruhe wieder ganz in seine Arbeit eintreten kann. Den Präsidialbericht an die Synode, der auch noch in der ersten Sitzung zur Verlesung kam, hat D. Pieper verfaßt. Der nächste „Lutheraner“ wird ihn im Druck bringen. Überhaupt kann erst die nächste Nummer genaueren Bericht über die Synode erstatten, da wir jetzt, am Abend des ersten Eröffnungstages, diese Nummer abschließen müssen. Wir erinnern deshalb an die Bekanntmachung unsers Verlagshauses, daß diese nächste Nummer in einer sehr großen Auflage gedruckt und zum Zweck der Massenverbreitung sehr billig abgegeben werden wird. Mögen alle unsere Gemeinden sich dieses Anerbieten zunutze machen und auch dadurch das Interesse für unsere Synodalsachen, die ja Angelegenheiten des Reiches Gottes sind, mehren und fördern. Gott segne die Arbeit unserer Synodalversammlung in diesen Tagen und sei uns nahe mit seines Heiligen Geistes Weisheit, Kraft und Gnade!

L. F.

**In der letzten Nummer des „Lutheraner“** wurde berichtet, wie die Sekten anfangen, auch die kirchlichen Feste, wie Weihnachten, Karfreitag und andere, zu berücksichtigen. Dem wäre noch hinzuzufügen, daß jetzt unter ihnen Stimmen laut werden, die sogar dem bisher von ihnen so getadelten und verspotteten Beichtstuhl das Wort reden. Auf einer kürzlich in St. Louis versammelten Konferenz von Kongregationalistenpredigern befürwortete ein Prediger mit großem Nachdruck die Einführung der Beichte als eines Mittels, um sonderlich dem jungen Volke seelsorgerlich näher zu kommen und es beraten und warnen zu können. Die Absolution freilich wies er als ungehörig zurück. Das Volk sollte nicht auf den Gedanken gebracht werden, als ob es sich im Beichtstuhle Vergebung der Sünden holen könne. Aber den Vorteil würde die Einrichtung bieten, daß dadurch Pastor und Gemeindeglieder in ein innigeres Vertrauensverhältnis gebracht würden, wodurch es dem Pastor ermöglicht werden würde, dem einzelnen näher zu treten und ihm mit Rat, Warnung und Trost, je nach Bedürfnis, zu dienen, was gegenwärtig in den meisten Fällen schier unmöglich sei. Der Redner scheint sich die Sache etwa so vorzustellen wie bei uns die Beichtanmeldung. — Wie töricht ist es da, wenn wir den Sekten nachäffen wollen! Laßt uns halten, was wir haben!

J. T. M.

**Vor einiger Zeit fand in New York eine Ausstellung statt,** wie man sie heutzutage häufig veranstaltet. Durch allerlei Anschauungsmittel wurde den Besuchern vorgeführt, was in der genannten Großstadt für die Kinder getan wird in leiblicher, erzieherischer und sittlicher Beziehung. Dabei war auch ein Plakat mit der Überschrift: „Eine ungenügende Erziehung“ (“A Short-weight Education”). Und darunter stand dann in etwas kleinerer Schrift: “Thirty minutes a week for religious instruction in Protestant churches. Instruction in mathematics offered in elementary and high schools, 1067 hours, equivalent in time to 41 years Sunday-school instruction. Instruction in writing, 364 hours, equivalent to 14 years of Sunday-school instruction.” Dann kam in großen, dicken Buchstaben: “What is to be done?” Der „Zeuge und Anzeiger“, dem wir diese Mitteilung entnehmen, bemerkt treffend: „Man empfindet, das kam hiermit wieder klar zum Ausdruck, auch in nichtlutherischen Kreisen, daß es eine ‘short-weight education’ sei, Kinder fünfmal fünf Stunden wöchentlich in weltlichem Wissen zu unterrichten und ein Ständlein mit etwa dreißig Minuten Unterricht für Herz und Gemüt anzusetzen. What is to be done? Auf dem Plakat war dies zu lesen: ‘Answer of some Protestants: Wednesday afternoon for religious instruction. Pupils excused from public school. Others: Better teaching in the thirty minutes that we have already. Others: Lengthen lesson period. Others: Perhaps another session of the church school. Others: Parochial school.’“ Der „Zeuge und Anzeiger“ bemerkt wieder sehr richtig: „Das einzig Genügende ist die Gemeindeschule. Wie unzureichend sind alle die andern Vorschläge! In der Gemeindeschule allein steht der ganze Unterricht, die Schulzucht, die Vermahnung des Kindes, wenn es sich einmal vergeht, kurz, alles unter der Zucht des Wortes Gottes, das schließlich das einzige Erziehungsmittel bleibt. Aber in der Gemeindeschule wollen wir auch die weltlichen Fächer nicht vernachlässigen und tun es auch nicht.“

L. F.

**Im Anschluß an das Vorhergehende** wollen wir noch mitteilen, wie es eine unserer Gemeinden im Atlantischen Distrikt machte, um auch Auswärtigen und Nicht-Lutheranern zu zeigen, wie ihre Gemeindeschule geführt und was in ihr geleistet wird. Sie hat selbst eine kleine Schulausstellung veranstaltet. Dabei wurden die Arbeiten der Schüler, sowie die Lehrmittel, mit denen die Schule reichlich ausgestattet ist, in dem Versammlungszimmer der Kirche ordentlich ausgelegt, so daß jedermann sie sehen und beurteilen konnte, und zwar nicht nur an einem Abend, sondern jeden Abend vom 23. bis zum 25. Februar und dazu auch am Nachmittag des letzten Tages. Gesang, Musikstücke und sonstige Vorträge waren an jedem Abend zu hören; am Samstagnachmittag trugen die Schulkinder vor. Auch wurden kurze Reden gehalten, vom Ortspastor und Ortslehrer und von einigen benachbarten Pastoren. Die Frauen sorgten für Erfrischungen, die zu niedrigen Preisen verabreicht wurden. Der „Zeuge und Anzeiger“, dem wir auch diese Nachricht entnehmen, berichtet: „So kamen denn in hellen Scharen allerlei Leute: Männer und Frauen, Gemeindeglieder und Auswärtige, Beamte der öffentlichen Schulen und Berichterstatter der Presse, Freunde und — Feinde; denn die Gemeindeschule hat ja auch ihre Gegner, die aus Unkenntnis sie bekämpfen. Ihnen allen sollte gezeigt werden, was unsere Schule wirklich leistet. Es war Reklame im guten Sinne des Wortes, und Reklame ist nicht verwerflich, wenn die Ware gut und die Anpreisung wahrheitsgemäß ist. Diese Ausstellung wird ihren Nutzen bringen. Manchem sind vor Verwunderung die Augen aufgegangen, der vielleicht gedacht hatte, die Schule triebe nur Katechismus oder nur Deutsch — diese törichte Meinung wird immer noch von manchen festgehalten —, oder der von dem unscheinbaren Schulgebäude meinte, einen Schluß ziehen zu dürfen auf die Leistungen der Schule.“

L. F.

**Im nordwestlichen Kanada** sind die Mormonen sehr eifrig und tätig. Ein presbyterianischer Missionar aus Kanada schreibt: „Mein Arbeitsfeld ist im südlichen Alberta in Kanada. Eine meiner Stationen ist X., das Zentrum des kanadischen Mormonentums. Von den tausend Einwohnern sind die meisten Mormonen. Kürzlich haben sie ein College gebaut, das über $45,000 kostet. Das wird der Stützpunkt ihrer Propaganda werden. In der ganzen Provinz herrscht großer Mangel an Lehrern für die öffentlichen Schulen. Ihre Absicht ist nun, für die Provinz möglichst viele Lehrer zu liefern. Bereits haben sie ein Gesuch um Regierungsunterstützung eingereicht, und es wird ihnen ohne Zweifel gewährt werden, denn sie bilden eine geschlossene Macht, und man muß mit ihnen rechnen in dieser herrlichsten der Kanada-Provinzen. Y., ein anderer meiner Predigtplätze, ist ganz mormonisch, und in vielen andern Orten sind sie stark vertreten.“

L. F.

einen Ruf nach Worcester, Mass., an, wo er in großem Segen arbeitete und von der Gemeinde nur sehr ungern entlassen wurde, als er, dem Rufe der Gemeinde in Newman folgend, nach California übersiedelte. Zwei Jahre lang hat er dieser Gemeinde in rechter seelsorgerlicher Treue gedient und sich die Herzen aller gewonnen. Er hinterläßt nebst seiner tiefbetrübten Gattin zwei Söhnlein, Wilhelm und Walter, und einen Sohn aus erster Ehe, Prof. A. J. Gräpp in Fresno, Cal. — Die Beerdigung fand statt am 15. September in Newman, Cal. Im Trauerhause amtierte P. Hörnicke von Fresno und hielt eine trostreiche Ansprache über 1 Mos. 48, 21. In der Kirche verlas nach einem Trauergesang zunächst P. Grunow einen Schriftabschnitt, dann hielt der Unterzeichnete die Leichenpredigt über 5 Mos. 33, 3. Nach einem weiteren Gesang hielt P. Jacobsen aus Stockton eine englische Ansprache über Hebr. 13, 7. Dann brachten wir den entseelten Körper auf den Gottesacker und senkten ihn in den Schoß der Erde bis zum fröhlichen Morgen der Auferstehung. Die Gemeinde sang das Grablied und die Prediger den Gegenruf. P. Lohrmann aus Selma amtierte am Grabe. Th.

---

Am Sonnabend vor Palmsonntag ist ein langjähriger, treuer Arbeiter unserer Synode, weiland P. H. F. Pröhl, zur Ruhe des Volkes Gottes abgerufen worden. Der Entschlafene erblickte am 1. Mai 1844 das Licht dieser Welt. Sein Geburtsort war Dorf Breloh, Kirchspiel Münster, Amt Soldau, in der jetzigen Provinz Hannover, Deutschland. Der Vater, Friedrich Pröhl, ein schlichter Arbeitsmann, war verehelicht mit Marie, geb. Otte. Als der Heimgegangene 7½ Jahre geworden war, traf ihn und die Seinen schweres Leid. Infolge von Nervenfieber wurden innerhalb sieben Wochen drei Familienglieder durch den Tod abgerufen. Zuerst starb die Großmutter, dann die Mutter und zuletzt der jüngste Bruder. Harte Zeiten kamen nun. Da es im Hause seines Vaters kümmerlich zuging, wurde er angehalten, schon in zarter Kindheit Hände und Füße fleißig zu regen und so zu seinem Unterhalt etwas beizutragen. Nach erfolgter Konfirmation wollte ihn der Vater ein Handwerk erlernen lassen. Die Gedanken aber des nun Verewigten waren auf etwas anderes gerichtet. Vier Wegestunden von Breloh lag Hermannsburg. Dort hatte er des öfteren auf Missionsfesten die geistesmächtigen Predigten des P. Louis Harms gehört. Wie gern wäre er damals in das Missionshaus in Hermannsburg eingetreten und hätte sich als Missionar ausbilden lassen! Sein Wunsch ging aber nicht in Erfüllung, und eine traurige, an Entbehrungen reiche Jugendzeit war sein Los. Es sollte an ihm wahr werden, was im 3. Kapitel der Klagelieder Jeremiä geschrieben steht: „Es ist ein köstlich Ding einem Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage." Der HErr wollte ihn zu einer späteren Zeit, an einem andern Ort und unter andern Verhältnissen in seinen Dienst berufen. Die äußerliche Veranlassung hierzu gab der Krieg von 1866, in welchem Hannover seine Selbständigkeit verlor und preußische Provinz wurde. Der junge Pröhl, der sich 1864 von der hannoverschen Militärpflicht freigelost hatte, sollte nun in der preußischen Armee dienen. P. Theodor Harms, ein Anhänger des hannoverschen Königshauses, riet unserm Pröhl, sofort nach Amerika auszuwandern. Am 7. Januar 1867 landete er in New York, hielt sich anfangs in Illinois, später in Kansas und endlich in Missouri auf. Er arbeitete fleißig und sparte sich eine Summe Geldes, so daß er es ermöglichte, im Jahre 1867 in das praktisch-theologische Seminar unserer Synode, das sich damals in St. Louis befand, einzutreten. So hatte der HErr seinen Lieblingswunsch erfüllt. Nach Beendigung einer vierjährigen Studienzeit trat er ins Predigtamt. Zuerst bediente er sechs Gemeinden in Pepin, Dunn und Buffalo Counties, Wis. Sein damaliger Wohnsitz war Durand. Im Oktober des Jahres 1873 trat er mit Elisabeth, geb. Konrad, aus Prairie City, Mo., in den Stand der Ehe. Er erhielt an ihr eine wackere Gehilfin, die Freud' und Leid treulich mit ihm geteilt hat. Nach dreijährigem Wirken auf seinem ersten Arbeitsfeld folgte er einem Rufe zweier Gemeinden in und bei Augusta, Wis. Zwölf Jahre lang hat er dort gearbeitet und gelegentlich wieder so viel wie sechs Plätze bedient. Unter diesen befand sich einer, der zwei Jahre lang von ihm versorgt wurde, von Augusta aber nahezu 50 Meilen entfernt lag und nur durch Fuhrwerk zu erreichen war. Das waren harte Jahre für ihn, da er nicht nur an so vielen Orten zu predigen, sondern auch Schule zu halten hatte. Infolge sehr geschwächter Gesundheit nahm er im Jahre 1888 einen Ruf nach Lebanon, Wis., an. Dort zeigte sich bei ihm ein Herzleiden, so daß ihm der Arzt riet, das Schulehalten aufzugeben. So siedelte er denn im Herbst des Jahres 1895 nach Plymouth, Wis., über. Hier sollte er nach des HErrn Willen die letzte Stätte seines Berufes finden. Fünfzehn Jahre und sechs Monate hat er dort, sowie in der Filiale Glenbeulah gearbeitet und auch hier des Tages Last und Hitze getragen. In den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Plymouth war der körperliche Zustand des Abgeschiedenen leidlich gut. Hin und wieder stellten sich zwar Anfälle von Herzschwäche, verbunden mit Nervenleiden, ein; Gott half aber immer gnädig durch. Vor etwa zwei Jahren traten jedoch diese Leiden stärker auf, so daß zu Anfang dieses Jahres die Kräfte zusehends abnahmen. Wohl verschaffte ihm seine Gemeinde Erleichterung, indem sie einen Studenten zur Aushilfe anstellte. Die gehoffte Genesung stellte sich jedoch nicht ein. So legte er am 5. März sein ihm so liebes Predigtamt nieder. Noch eine Amtshandlung beschloß er zu verrichten: die Konfirmation der Katechumenen am Palmsonntag. Doch: „Der Mensch denkt und Gott lenkt." Am Tage vor der Konfirmation mußte er durch das dunkle Todestal wandern. In ergreifender Weise nahm er von den Seinen Abschied und schlief bald darauf fein sanft und stille unter deren Gebeten und tröstlichen Zusprüchen ein. — Der HErr hatte dem nun Vollendeten eine kernige, volkstümliche Predigtgabe verliehen. 37½ Jahre hat er sie gebrauchen dürfen zum Heil und Segen vieler unsterblichen Seelen. Unter einer etwas herben Außenseite schlug ein lauteres, aufrichtiges Herz. Er war ein fleißiger Besucher der Pastoralkonferenzen und nahm an dem Wohl und Weh unserer Synode innigen Anteil. — Seine Ehe war von Gott mit sieben Kindern, drei Söhnen und vier Töchtern, gesegnet worden. Ein Sohn, Walter, starb bald nach der Geburt, die älteste Tochter, Martha, 17 Jahre alt. Der älteste Sohn, Wilhelm, steht im Predigtamt, während der zweite sich auf dasselbe vorbereitet. Die Jahre seiner irdischen Wallfahrt brachte er auf 66 Jahre, 11 Monate und 7 Tage. — Das Begräbnis fand statt am 12. März unter sehr großer Beteiligung der Plymouther Gemeinde. Auch seine frühere Gemeinde in Lebanon war durch Pastor und Vorstand vertreten. P. Wolbrecht leitete die Abschiedsfeier im Trauerhause. Als Sargträger fungierten Direktor Albrecht und die Pastoren Halboth, Möllmer, Stelter, Voit und Wichmann. P. Burger predigte in der Kirche über 2 Tim. 4, 6—8. Der Unterzeichnete verlas den Lebenslauf. P. Gerike redete am Grabe über Hebr. 13, 7. Die versammelten Pastoren und Lehrer sangen den Gegenruf von dem Liede No. 417. — Der HErr sei den trauernden Hinterbliebenen Vater, Tröster, Schirm und Schild!

HErr, lehre mich die Kunst zu sterben,
Wenn es mit mir zu Ende geht,
Daß ich nach meinem Tod kann erben
Das Reich, das ewiglich besteht.
Ich habe Lust aus dieser Welt;
Komm, JEsu, wenn es dir gefällt!

E. Hübner.

## Ernst und Eifer im Gebet.

Derjenige ist ein ernstlicher Beter, wer sich in keinen Kummer vergräbt, sich keine Sorge sein Herz abnagen und beschweren läßt und alle seine Not, mag sie nun noch so klein oder noch so groß sein, auf den HErrn wirft und ihm alles im Gebete vorträgt. Wer immer bei jeder Anfechtung denkt: „Was will ich mich lange damit herumschlagen und mich deswegen abgrämen? Ich will meine Not Gott klagen!" — wer den lieben Gott zu seinem Hausfreunde, zu seiner Zuflucht in aller Not und täglich und stündlich zum Vertrauten aller seiner Herzensangelegenheiten macht, der ist ein ernstlicher und eifriger Beter. Und o, wenn es alle Christen so machten, wieviel ruhiger, friedvoller, fröhlicher und seliger würden sie dann sein! Wie viele Tränen der Angst und Trostlosigkeit würden wir weniger weinen! Wieviel mehr Kraft würden wir haben, den Versuchungen zu widerstehen! Wie viele Sünden würden wir weniger begehen! Welche Toren sind wir daher, daß wir uns immer erst lange besinnen, ehe wir zu Gott gehen! Gar schön sagt daher Paul Gerhardt:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

Wer fleißig betet und Gott traut,
Wird alles, da ihm sonst vor graut,
Mit tapferm Mut bezwingen;
Sein Sorgenstein
Wird in der Eil'
In tausend Stücke springen.

(Walther, Festklänge, S. 451 f.)

## Des Christen Nachfahrt.

Der vielbegehrte fromme Arzt Dr. Heim in Berlin ließ über die Familiengruft der Seinigen die Inschrift setzen: „Hier ist kein Trauerort für die Familie Heim." — Noch bestimmter sprach der andere, in ganz Deutschland bekannte Arzt Dr. Hufeland († 1836) seine Gesinnung aus, wenn er auf seinen Grabstein schreiben ließ: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." — Auf dem Grabmal des berühmten Geschichtsforschers Leopold von Ranke († 1886) steht: „Christus ist mein Leben." Der ebenfalls berühmte Professor der Nationalökonomie Roscher in Leipzig wählte sich zu seiner Grabinschrift das Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Christi Auffahrt läßt seine Jünger eine selige Nachfahrt halten.

Himmelskönig, schenk' uns Glauben!
Laß uns die Seligkeit nicht rauben,
Die du mit deinem Blut erkauft.
Mag der Feind sich spöttisch brüsten
Und sich zum letzten Kampfe rüsten:
Wir sind auf deinen Tod getauft.
Nun geht's dem Himmel zu!
O gib uns Himmelsruh',
Himmelsfrieden
Ins tiefste Herz;
Zieh uns durch Schmerz
Und Lust zur Heimat himmelwärts!

## Ein Gottesgericht.

Im Jahre 1849 wütete hier in St. Louis die Cholera. Unsere lutherische Gemeinde, wie auch andere Gemeinden, hatte den Beschluß gefaßt, am 17. Mai, am Tage vor dem Himmelfahrtsfest, einen Buß- und Bettag anzustellen, um Gott um gnädige Abwendung der schrecklichen Heimsuchung anzuflehen. Die deutschen politischen Zeitungen begrüßten die Bekanntmachung dieses Beschlusses mit bitterem Spott. So enthielt die „Deutsche Tribüne" in ihrer Nummer vom 16. Mai folgende höhnische Bemerkung: „Morgen — allgemeiner Rast- und Ruhetag, auch Feuertag, aber kein Feiertag. Brennt Pech und vertreibt das Pech, das in Form der Cholera uns anklebt!" Man zündete nämlich damals in der Cholerazeit in den Straßen große Feuer an, um die Luft zu reinigen.

Lachend las man dies in der Morgenzeitung und machte sich lustig über die beschränkten Menschen, die an diesem Tage zur Kirche eilten, um sich vor Gott zu demütigen. Doch was geschah? Aus dem gotteslästerlichen Scherz machte Gott, der sich nicht spotten läßt, furchtbaren Ernst. Noch war der Himmelfahrtstag nicht zu Ende, da verwandelte sich der Feiertag wirklich in einen Feuertag; aber nicht, wie die Spötter gemeint hatten. Eine verheerende Feuersbrunst brach aus, wobei in wenigen Stunden nicht weniger als 418 Häuser (die Hintergebäude ungerechnet) in dem belebtesten und reichsten Teile der Stadt und 23 Boote am Flußufer in Asche verwandelt wurden. Der dadurch entstandene Verlust betrug mehr als 5½ Millionen Dollars. Der Verlust an Menschenleben ist nie genau ermittelt worden.

## Seliges Abscheiden.

Es war zur lieblichen Frühlingszeit, kurz vor dem Himmelfahrtsfeste, so erzählte kürzlich ein Militärpfarrer, da stand ich tiefbewegt am Sterbebett eines jungen Soldaten. In der Blüte des Lebens wurde er abgerufen durch den obersten Kriegsherrn. Noch vor wenigen Tagen voller Lebensmut und Hoffnung, lagerten jetzt die Schatten des Todes auf dem leidensvollen jungen Antlitz. Ich hatte ihm das heilige Abendmahl gereicht und sprach nun einige letzte Trostesworte. Der Sterbende war zu matt, um zu antworten. Aber er drückte mir leise die Hand und stammelte: „Danke, danke!" Dann breitete sich ein Ausdruck tiefsten Friedens über das todesblasse Antlitz, und er war daheim.

„Sie können getrosten Herzens Himmelfahrt feiern", sagte ich dem weinenden Vater am Grabe des geliebten Sohnes; „sein letzter Gedanke war die himmlische Heimat, und er ist Ihnen dorthin vorangegangen, unverloren für dies kurze Erdenleben."

## Todesanzeigen.

Es hat dem HErrn gefallen, einen alten treuen Diener des Wortes aus unserer Mitte abzurufen und aus der Zeit in die selige Ewigkeit zu versetzen. P. Ludwig Wilhelm Gräpp, der am Karfreitag 1910 von einem Schlaganfalle gerührt worden war und seitdem von Tage zu Tage schwächer geworden ist, starb im festen Glauben an seinen Heiland am 13. September 1910. Er wurde geboren am 9. Juli 1834 zu Lippehen, Kreis Soldin, Provinz Brandenburg, in Preußen. Er machte die dortige Stadtschule durch und setzte dann sein Studium in Greifswald fort. Von dort ging er in den Dienst der Inneren Mission in Verbindung mit der Brüderanstalt zu Züllchow bei Stettin. Er war im preußischen Schulamt tätig bis zum Jahre 1873 und folgte dann einem Berufe nach Kanada in den sogenannten Normandy-Pfarrdistrikt. Kurz vor Weihnachten wurde er in Preston, Ont., ordiniert. Später, von 1881 bis 1883, amtierte er in Springfield, Ill. Dann siedelte er nach Ohio über, wo er in Wooster und drei Jahre darauf in Toledo, bis 1896, das heilige Predigtamt verwaltete. Im Jahre 1896 ging er nach Maryland, wo seine erste Gattin starb. Ein Jahr darauf verheiratete er sich mit der jetzigen hinterlassenen Witwe und nahm nach einiger Zeit

## Neue Drucksachen.

**Evangelisch-Lutherische Katechetik.** Von J. H. Herzer, Professor am Concordia-Seminar zu Springfield, Ill. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House Print. 1911. 14 und 314 Seiten 6×9, in Halbfranz mit Goldtitel gebunden. Zu beziehen vom Verfasser und vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.50 und 15 Cts. Porto.

Diese umfassende Anleitung zum Katechisieren, die soeben erschienen ist, haben wir noch nicht durchlesen können. Auch fällt eine ausführliche Besprechung eines solchen Werkes nicht in den Rahmen des „Lutheraner". Es ist hervorgegangen aus langjähriger Beschäftigung mit dem Gegenstand, da der Verfasser nicht nur das Katechisieren viele Jahre im Predigtamt geübt, sondern auch dieses Fach an die zwanzig Jahre an unserm praktischen Predigerseminar vertreten hat. Schon ein Blick in das Werk zeigt, daß er sich tüchtig auf diesem Gebiete umgesehen und eine große Literatur berücksichtigt und benutzt hat. Das Motto, das der Verfasser seinem Werke vorangesetzt hat, ein Wort Dr. Schumanns, wird jeder Katechet, sei er nun Pastor oder Lehrer, unterschreiben: „Die Katechese ist die Blüte der Lehrkunst, in welcher der Verkehr zwischen Lehrer und Schüler am schönsten sich entfaltet; sie ist aber auch das schwerste Stück der Kunst; denn es gilt hier nicht nur, den Stoff zu beherrschen, sondern auch der Form Meister zu sein, die richtige Abwechslung zwischen Vortrag und Frage einzuhalten, die richtige Form der Frage zu beachten, die Antworten in richtige Behandlung zu nehmen, die rechte Lehrsprache und den rechten Lehrton zu treffen." Indem wir darum die Besprechung den Fachzeitschriften überlassen, zeigen wir heute nur das Erscheinen des Werkes an und wünschen, daß die Widmung des Verfassers: „Den ehrwürdigen teuren Brüdern im evangelisch-lutherischen Kirchen- und Schulamte gewidmet und zu gottgesegnetem Gebrauch für Kirche und Schule dargeboten" reichlich in Erfüllung gehen möge. L. F.

**Sechzehnter Synodalbericht des Kansas-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 80 Seiten. Preis: 15 Cts.

**Dreiundvierzigster Synodalbericht des Östlichen Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 112 Seiten. Preis: 21 Cts.

Im Kansas-Distrikt führte Prof. Fr. Streckfuß der Versammlung das Missionswerk der apostolischen Zeit vor Augen mit ausgiebiger, trefflicher und eindringender Anwendung auf die Gegenwart. Der Befehl zum Missionswerk, die Missionare, die Missionsgemeinden und der herrliche Erfolg des Missionswerkes, das sind die Hauptkapitel dieses Referates. — P. W. Bröcker aber fuhr in der Versammlung des Östlichen Distrikts fort, Paulus, den Apostel JEsu Christi, und sein so viel angefochtenes und von Gott so reich gesegnetes Wirken zu schildern. Zwei Abschnitte verdienen noch ganz besondere Beachtung: das Apostelkonzil zu Jerusalem und Petri Ärgernis in Antiochien. Die Heftumschläge der Berichte zeigen Walther-Reminiszenzen an. K.

## Ordination und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland wurde ordiniert:

Am Sonnt. Reminiscere: Kand. W. Rüsch als Missionar für Argentinien in der Immanuelskirche zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der Professoren Feth, Heintze, Schmidtke und Schwoy und der PP. Brunn und Köpchen von P. J. Holthusen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. F. C. Ahrens in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Sabin, Minn., von P. E. Zucker. — P. L. Nüchterlein in der Gemeinde zu St. Joseph, Mich., von P. W. Tabbert. — P. C. F. Ebert in der St. Lukasgemeinde zu Big Falls, Wis., von P. H. Baumann. — P. Th. Thormählen in der Immanuelsgemeinde zu Yellow Bank, Minn., von P. E. C. A. Bartling. — P. H. Osterhus in der Immanuelsgemeinde zu Van Wert, O., und am nächsten Sonntag in der Zionsgemeinde zu Union Tp., O., unter Assistenz P. Buucks von P. J. W. F. Koßmann. — P. W. Grunow in der Gemeinde zu Newman, Cal., von P. K. F. Lohrmann.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. A. Kirchhöfer in der St. Paulsgemeinde zu Town Pine River, Wis., von P. F. H. Siebrandt. — P. W. T. F. Graf in der St. Paulsgemeinde bei Thayer, Nebr., unter Assistenz P. Batz' von P. A. A. Schormann.

Am Sonnt. Jubilate: P. C. Baumann in der Gemeinde an der Pebble Creek, Nebr., von P. C. Kollmorgen. — P. G. Schrödel in der Zionsgemeinde zu Wausau, Wis., unter Assistenz der PP. J. Th. Destinon und W. Bräm von P. C. A. Bretscher. — P. C. Groß in der St. Johannesgemeinde bei Wapakoneta, O., von P. C. H. Weber.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Invocavit: Lehrer L. Lüker als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Paulsgemeinde zu South Bend, Ind., von P. T. Thieme sen.

Am Ostersonntag: Lehrer J. F. A. Voigt als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Detroit, Mich., von P. G. Claus.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer J. W. Bischoff als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Kilmanagh, Mich., von P. W. Schumacher.

## Grundsteinlegung.

Am Ostersonntag legte die St. Paulsgemeinde zu Buffalo Creek, Nebr., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Blödel und T. J. Vogel.

## Konferenzanzeigen.

Die Saginaw Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 6. bis zum 8. Juni zu Sebewaing, Mich. Arbeiten: Exegese über den 1. Petribrief: P. P. Andres. Die Gemeinde in Korinth, nach den beiden Korintherbriefen: P. B. Potzger. Exegese über Joh. 6, 42: P. Grüber. Katechese über das fünfte Gebot: Lehrer Lorenz Dänzer. Bible History, Isaac: Lehrer Braun. Das Zusammenwirken von Schule und Haus; und: Was könnte und sollte geschehen, um dieses in Schwung und Übung zu bringen? Lehrer Gräbner. Der Gebrauch der Wandtafel im Religionsunterricht: Lehrer List. Spruchererklärung: P. Speckhard. An- oder Abmeldung beim Ortspastor dringend gewünscht bis zum 28. Mai.
Joh. Frank, Sekr.

Die West-Iowa-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 7. bis zum 9. Juni bei Lehrer Schäfer zu Boone, Iowa. Arbeiten: Algebra: Lehrer Lindörfer. Deutsche Rede: Lehrer Wendt. Christus unser Lehrmeister: Lehrer Ruoffer. Herablassung des Lehrers zum Kinde und sonst: Lehrer Benecke. Civil Government (continued): Lehrer Detleffsen. Course in Arithmetic (continued): Lehrer Müller. How to Teach the Diacritical Marks: Lehrer Roschke. The Use of the Blackboard: Lehrer Dittmar. Wie macht man den Unterricht interessant und lebendig? Lehrer Schmidt. How to Teach Diagramming: Lehrer Ehlers. English Lecture: Lehrer Mattfeld. Konsequenz des Lehrers: Lehrer Knuth. Einen halben Tag Schulehalten des Ortslehrers. C. F. Gutz, Sekr.

Die Süd-Nebraska-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 13. bis zum 15. Juni zu Hebron, Nebr. Beichtrede: P. Inselmann (PP. Jödel und Klawitter). Predigt: P. Batz (PP. Biehusen und Brommer). Anmeldung nebst Angabe, mit welcher Bahn man ankommt, vor dem 3. Juni erbeten. H. Schabacker.

Die Benton und Morgan Co.-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 16. bis zum 19. Juni zu Pyrmont, Mo. An- oder Abmeldung erwünscht. H. A. Schröder, Sekr.

Die Pastoral- und Lehrerkonferenz von Colorado versammelt sich, w. G., vom 21. bis zum 27. Juni in P. Kretzmanns Gemeinde zu North Denver, Colo. Arbeiten: Übel unsers amerikanischen Volkslebens im Lichte der zehn Gebote (Fortsetzung): P. Lüssenhop. Die evangelische Ermahnung in der Predigt: P. Gleffe. Die Apostel JEsu Christi: P. Herzer. Exegese etlicher Schriftstellen mit Anwendung auf die sechs Hauptstücke: P. Leitz. Biblische Geschichte: Lehrer Wagner; Kritik: Lehrer Wiersig. Schulstrafe: Lehrer Rost. Predigt vorlesen: P. Stegemann; Kritik: P. Kretzmann. Beichtrede: P. Lüssenhop (P. Stegemann). Pastoralpredigt: P. Kretzschmar (P. Herzer). Sonntagspredigt, deutsch: P. Pflantz (P. Hesemann); englisch: P. Gleffe (P. Leitz). Anmeldung sollte vor dem 1. Juni geschehen.
Wm. O. Leitz, Sekr.

Die Pastoralkonferenz des North Dakota- und Montana-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 23. bis zum 27. Juni zu Cavalier, N. Dak. Referenten: Prof. Bünger und P. Bügel. Pastoralpredigt: P. Rubbert. Sonntagspredigt: PP. Hartmann und Klünder. Anmeldung muß vor dem 4. Juni geschehen. Man fahre bis nach Grand Forks und von dort mit der Great Northern nach St. Thomas.
H. F. Bügel.

Die Allgemeine Pastoralkonferenz von Kansas versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 10. Juli zu Lincolnville, Kans. Nähere Angaben später. M. Senne.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 30. Mai 1911. No. 11.

## Pfingstsonntag.

Der HErr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars! Ps. 118, 27.

Nun schmücken die jungen Maien mit duftigem Schleier
Das Haus. Die Glocken läuten zur Pfingsttagsfeier.
Die Erde schimmert und leuchtet im Blütensegen
Und lächelt aus Kinderaugen dem Himmel entgegen.
Festfeier! Pfingstsonntag! Gott segnet schier ohne Ende.
Ich aber, sein harrendes Kind, erhebe bittend die Hände:
Versag' mir den Reichtum nicht, HErr, den ich in Demut erflehe;
Bereite und schmücke mein Herz, daß der Gast nicht vorübergehe,
Der himmlische Gast, der segnend dem armen Leben
Ewigkeitsfrühling, Ewigkeitsernte will geben!

## Pfingsten.

Die so großen himmlischen Zeichen und Wunder des ersten Pfingsttages hat Gott nie wieder gegeben; und doch ist wahr: immer soll es hier auf Erden Pfingsten sein! Denn nicht die großen, außerordentlichen Zeichen haben das Wesen des Pfingstfestes ausgemacht, sondern die Predigt von Christo, dem Gekreuzigten und Erhöhten, war die Hauptsache. Durch diese Predigt, welche die Apostel in des Heiligen Geistes Kraft hielten, sind die Gewissen aller der Tausende von Zuhörern getroffen und dreitausend Menschen bekehrt worden. Die Wunder waren nur Zugaben zu der Predigt; durch die so wundervolle himmlische Offenbarung wollte der HErr für alle Zeiten es klar und gewiß machen, daß er es sei, der das Wort von Christi Erlösung in allen Zungen predigen lassen und kräftig machen wolle. Ohne die Wirkung seines Heiligen Geistes würde keine Predigt von Christo erschallen und kein Mensch bekehrt werden; aber er, durch seinen Geist, wolle Christum in den Herzen der Menschen durch das Evangelium verklären und es so immer Pfingsten werden lassen.

Das haben die Apostel wohl verstanden; sie sind aufgetreten in Gottes Kraft und haben das Wort von JEsu verkündigt, zuerst den Juden und dann den Heiden. Durch diese Predigt ist die christliche Kirche gebaut, sind immer mehr zu der Schar der Gläubigen hinzugetan worden. Nachdem der Apostel Mund verstummt war, hat doch das selige Werk nicht aufgehört; immer wieder hat der HErr sich Pfingstboten erweckt und tut es noch heute. So ist das Wort des Lebens in JEsu auch zu uns gekommen und hat in uns es Pfingsten werden lassen. Derselbe erbarmende, allmächtige Gottesgeist, welcher einst am ersten Pfingstfest als ein gewaltiger Wind und als ein Feuer kam, hat unsere in Sünden toten Herzen angehaucht und mit himmlischem Leben erfüllt. Gott, Gott, der gnädige und ewig treue, hat es Pfingsten in uns werden lassen. Darum freue dich, Christenheit; denn immer soll es Pfingsten sein!

Du willst nun, mein lieber Mitchrist, daß es Pfingsten in dir bleibe, daß du dich Gottes, deines Heilandes, immer freuest und ihm dienest; aber in dir findest du so viel Blindheit, Unglauben, irdischen Sinn und Lieblosigkeit. Da höre nun: Der Heilige Geist will es immer Pfingsten in dir machen, immer dich heiligen. Das will er tun durch sein Evangelium, „das den Geist gibt", 2 Kor. 3, 8. Wenn du nun bei Gottes Wort bleibst, es hörst und liest als des Heiligen Geistes Wort an dich, dich zu heiligen; wenn du des Heiligen Geistes Einladung zum Tisch des HErrn im Glauben annimmst und deines himmlischen Königs Gnade dich im Glauben, Lieben und Hoffen stärken läßt, dann wird es immer wieder Pfingsten in dir.

Nun höre noch ein rechtes Pfingstwort: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?" Luk. 11, 13. Diese Worte sagt dein Heiland dir, der du so herzlich gerne willst, daß es immer Pfingsten in dir werde; mit diesen Worten will er dich reizen, um den Heiligen Geist zu bitten. Wenn du nun an dir erfährst, wie arg, selbstsüchtig, weltlich, unrein du bist, unter die Sünde verkauft, so tue nach JEsu Verheißung: bitte deinen himmlischen Vater um die rechte Pfingstgabe; bekenne ihm dein ganzes Verderben, wie du in Unglauben und Sünden verloren

bist, wie er aber durch seinen lieben Sohn dir den Geist des Glaubens und der Heiligung verheißen habe. Und dann verlaß dich auf diese seine Verheißung so, daß du weißt, der Heilige Geist ist nun in dir, denn so heißt es 1 Joh. 5, 15: „Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitten haben, die wir von ihm gebeten haben." Nun weißt du aber gewiß, der himmlische Vater hört dich in deinem Gebet um den Heiligen Geist, hört dich viel bereitwilliger, als ein irdischer Vater die Bitte seines hungrigen Kindes um Brot hört. Wohlan, so sollst du auch gewiß sein, du hast den Heiligen Geist, den Heiligen Geist, der es immer wieder Pfingsten in dir werden läßt.

In dieser seligen Erkenntnis wandle nun als ein Pfingstchrist, stark im Glauben, freudig in deinem Gotte, ein heiliger Tempel Gottes voll Lobgesang. Handle und wandle in deinem Berufe und Kreise als ein Geheiligter, in Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Liebe, Freundlichkeit, Mäßigkeit und Reinigkeit. Dabei bleibe immer im Gebet um den Heiligen Geist; denn der böse Geist des Unglaubens, der Lauheit gegen Gottes Wort, der Sorgen, der Lieblosigkeit, des Hochmuts, der Eitelkeit, der Weltlust und aller andern Sünden wird dir immer zusetzen. Darum gilt es bleiben im Gebet um den Geist des Glaubens, der Liebe, der Demut, der Zucht, kurz, um den Heiligen Geist. Dann wirst du immer eine Pfingstrose dem HErrn sein, die in dem Tau seiner Liebe blüht, ihm zur Ehre und vielen zur Freude und zu ewigem Segen.

Mach' in mir deinem Geiste Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Den deine Kräfte treiben;
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schöne Blum'
Und Pflanze möge bleiben!

H. W.

## Rede zur hundertjährigen Geburtstagsfeier D. C. F. W. Walthers,

gehalten am 14. Mai im Coliseum zu St. Louis von Prof. Fr. Bente.

Hochgeehrte, herzlich geliebte Glaubensgenossen!

Gott allein die Ehre! Das versteht sich allzeit und überall unter Christen von selbst. Damit streitet es auch nicht, wenn wir der Männer gedenken, durch die Gott Großes an uns getan hat. Ermahnt doch die Schrift: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben!" Unter diesen aber ragt um Haupteslänge hervor D. Walther, jenes auserwählte, reichgesegnete Rüstzeug, dessen hundertjährigen Geburtstag wir heute fröhlich feiern.

Gott allein die Ehre! Das gilt auch bei dieser Feier. Denn nicht er selbst, sondern Gott hat Walther zu dem gemacht, was er der Kirche geworden ist, und zu dem Werk, dazu er ihn verordnet, befähigt und mit herrlichen Gaben ausgerüstet — ausgerüstet mit klarem Verstand, scharfem Urteil, geradem, weitem Blick, lebhafter Phantasie, reichem Gedächtnis, gründlichem Wissen, herrlichem Sprachorgan, mächtiger Redegabe, unverwüstlicher Arbeits- und energischer Tat- und Schaffenskraft, zäher Ausdauer und rasch entschlossener, sicherer Initiative.

Gott allein die Ehre! Denn um diese herrlichen natürlichen Vorzüge für die Kirche nutzbar zu machen, hat Er Walther auch reich begnadet mit den Gaben seines Heiligen Geistes — begnadet mit kindlichem Glauben, inbrünstigem Gebetseifer, herzlicher Demut, ungeheuchelter Frömmigkeit, brennender Liebe zum Heiland und zu den Brüdern und mit heißem Verlangen nach der Rettung unsterblicher Seelen; begnadet insonderheit auch mit wahrhaft geistlicher und wunderbar klarer Erkenntnis der lutherischen Lehren und tiefer Einsicht in die Eigenart und Bedeutung derselben, vornehmlich der Lehre von der Rechtfertigung und des Unterschieds von Gesetz und Evangelium, dieses besonders herrlichen Lichtes, das auch für Walther der Schlüssel zum rechten Verständnis der ganzen Heiligen Schrift wurde.

Gott allein die Ehre! Denn Er hat Walther nach Amerika geführt, ihn hier auf den rechten Posten gestellt und dies edle Werkzeug in rege Tätigkeit gesetzt zum Segen für Tausende. Gesegnet war Walther als Prediger, Seelsorger, Leiter und Regierer seiner Gemeinden; gesegnet als Hauptgründer unserer Synode, unsers Schulsystems, unserer Missionen, unserer Zeitschriften und des Concordia-Verlags; gesegnet als Präses unserer Synode, als Referent auf ihren Konferenzen und Synodalversammlungen, als Leiter in ihrer Arbeit, als Wortführer in ihren Kämpfen und vor allem auch als Lehrer ihrer Studenten; gesegnet als Berater in schweren Gewissensfällen, als Friedensstifter in Streitigkeiten, als rechter Friedensmann auf freien Konferenzen und als kräftiger Förderer kirchlicher Gemeinschaft und synodaler Vereinigungen auf Grund der Wahrheit; gesegnet als Redakteur von „Lutheraner" und „Lehre und Wehre" und als Herausgeber herrlicher Predigtbücher, sowie anderer Schriften und Traktate; überschwenglich gesegnet auch als eifriger Verbreiter altlutherischer Literatur und als begeisterter Befürworter der Herausgabe sämtlicher Werke D. Luthers in unserm Concordia-Verlag. In allen diesen und andern Stellungen sind von Walther Segensströme geflossen auf Tausende, nicht bloß in Amerika, sondern in der ganzen Welt.

Gott allein die Ehre! Denn geradezu sicht- und greifbarlich hat Er sein Werkzeug gesegnet. Walther ist kein einsamer Prediger in der Wüste geblieben. Gleich beim ersten Erscheinen des „Lutheraner" jauchzten ihm freudig zu Männer wie Wyneken und drängten sich begeistert um sein Banner. Und immer größer wurden die Scharen, immer weiter schwangen sich um Walther die Kreise: Pastoren, Lehrer, Gemeinden, Gemeindeglieder. Walther wurde der Führer eines gewaltigen Heeres: aus Hunderten wurden Tausende, Zehntausende, Hunderttausende — alle begierig und bereit zum Kampf für Gottes Wort und Luthers Lehre. Von dem Segen, den Gott auf Walthers Arbeit gelegt hat, zeugen unsere stattlichen Anstalten aller Art, unsere zahlreichen geräumigen Kirchen, unser großes Verlagshaus, unsere weitverbreitete Literatur, unsere ausgedehnten Missionen, unsere Synode mit ihren 21 Distrikten und fast 900,000 Seelen, ihre diesjährige große Jubelsynode hier in St. Louis, die hiesige Versammlung unserer englischen Schwestersynode, sowie auch diese große Festgemeinde.

Gott allein die Ehre! Denn seine große Gnade ist es auch, daß dieser Segen mehr bedeutet als bloß äußerlichen Erfolg. Das Banner, welches Gott Walther in die Hände gab, trug die Inschrift: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr." Luthers Schriften hatten Walther zur Klarheit über die Bibel verholfen. Und die Schrift wiederum machte ihn göttlich gewiß, daß die lutherischen Symbole nichts anderes enthalten als die lautere biblische Wahrheit selber. Zugleich war es Walther damit auch klar geworden, daß das Heil

der Kirche nicht vor uns, sondern hinter uns liege, und daß in unserer Zeit der Posaunenton der Kirche nur lauten könne: „Zurück zu Luther, zur Schrift!“ Und indem Walther diese Losung ausgab und sein Heer sie aufnahm, hat er, soviel an ihm war, die lutherische Kirche Amerikas gereinigt von und bewahrt vor allerlei Sauerteig falscher Lehre und Praxis und zurückgeführt zum unverfälschten Luthertum und damit zur Heiligen Schrift selber.

Als Gott Walther erweckte, regten sich überall hierarchische Gedanken, nicht bloß in den lutherischen Landeskirchen, die von alters her durch den Staat vergewaltigt werden, sondern auch in den Freikirchen Deutschlands und in den Synoden Amerikas. Suchte doch, andern voran, der damalige Führer der „Sachsen“ im eigenen Lager den Bischofsstuhl aufzurichten! Allen diesen papistischen Strömungen gegenüber hat Walther in ernsten Kämpfen das Priestertum aller Christen wieder zu Ehren gebracht und den Gemeinden ihre gottgeschenkten Rechte unverstümmelt zurückgegeben.

Schon ehe Walther auftrat, hatte mit Sang und Klang in die lutherische Kirche Amerikas den Einzug gehalten der Methodismus mit seinen neuen Maßregeln, revivals, Gefühlsbekehrung, Bußkampf, Bußkrampf und Bußbank. Auch fingen bald chiliastische Träume an, die Kirche zu beunruhigen. Walther, der selber erst durch die Lehre von der Rechtfertigung vom Pietismus befreit und zu lutherischer Nüchternheit und Heilsgewißheit gelangt war, trat siegreich diesen Schwärmereien entgegen mit seinem herrlichen Zeugnis von dem Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium und von der Rechtfertigungslehre, nach welcher der Glaube sich gründet nicht auf das eigene Herz mit seinen trügerischen Gefühlen, sondern auf Gottes Wort und Sakrament, das jedem armen Sünder die volle Vergebung umsonst darbietet, schenkt und versiegelt, und nach der die Hoffnung sich richtet nicht auf eine irdische Herrlichkeit der Kirche im tausendjährigen Reich, sondern auf die Vollendung des Heils in der zukünftigen Welt mit der Wiederkunft Christi zum Gericht.

Als Walther durch Gottes Gnade zur rechten Erkenntnis kam, herrschte in Deutschland noch der Vernunftglaube. Und ganz frei davon sind dort auch später selbst die meisten gläubigen Theologen nicht geworden. Prunkvoll hielt vielmehr der Rationalismus einen neuen Einzug, verschleiert als „theologische Wissenschaft“, die nicht der Schrift allein folgen will und sie auch nicht hält für Gottes untrügliches Wort. Auch in Amerika fing dieser Sauerteig an zu gären, als Theologen sich unterfingen, das Geheimnis von der Bekehrung und Gnadenwahl zu erklären. In schweren, aber erfolgreichen Kämpfen trat Walther diesem Rationalismus entgegen und hat uns so, Gott Lob! die großen Wahrheiten erhalten: Die Schrift ist untrüglich; sie allein ist Quelle der Theologie, und alle ihre Lehren sind zu glauben, auch wenn wir sie nicht zu reimen vermögen.

Geistesmächtig ist ferner Walther eingetreten für die freie, purlautere Gnade in der Bekehrung und Seligmachung. Melanchthon hatte als Erster an dieser Grundwahrheit gerüttelt. Und gefolgt sind ihm fast sämtliche neueren Theologen. Auch hier in Amerika erscholl bald der Ruf: Die Seligkeit hängt im letzten Grunde ab von der freien, eigenen Entscheidung des Menschen! In gewisser Hinsicht ist Bekehrung und Seligkeit abhängig nicht allein von der Gnade, sondern auch vom menschlichen Verhalten! Walther aber blieb auch hier der Schriftlehre Luthers und des lutherischen Symbols treu und legte in langen, gewaltigen Kämpfen sieghaft Zeugnis ab für das „allein aus Gnaden“ und „Gott allein die Ehre“.

Und mit den genannten, wie mit andern lutherischen Wahrheiten hat Walther auch ganzen, großen, vollen Ernst gemacht. Als Gott ihn auf den Plan rief, herrschte allgemein eine erschreckliche Gleichgültigkeit in Lehre und Praxis. Ohne Scham pflegten in Amerika lutherische Prediger, Gemeinden und Synoden brüderliche, kirchliche Gemeinschaft mit allen möglichen Sekten und verleugneten so den letzten kümmerlichen Rest ihres Luthertums und steuerten mit vollen Segeln der Union zu. Dieser Selbstpreisgabe der lutherischen Kirche trat Walther mit Ernst entgegen. Die lauteren Wahrheiten des Luthertums förderte er ans Tageslicht und mit heiligem Ernst bestand er auf ihrer Unverletzlichkeit in Lehre und Praxis, sowie auch auf ihrer unbedingten und alleinigen Geltung in der lutherischen Kirche. Lutherscher Ernst mit lutherischen Lehren — das war die Gesinnung, in der Walther alle seine Kämpfe führte. Und so hat Walther durch Gottes Gnade die lutherische Kirche in Amerika bewahrt vor Romanismus, Enthusiasmus, Rationalismus, Synergismus und Unionismus und, soviel an ihm war, sie zum reinen, unverfälschten Luthertum zurückgeführt.

Gott allein die Ehre! Eben deshalb gedenken wir heute des Lehrers, der vor andern uns das Wort Gottes gesagt hat. Ja, auch Walther wollen wir es nicht vergessen, was Gott Großes durch ihn getan hat. Die lutherischen Wahrheiten, die er uns gelehrt hat, wollen wir treulich bewahren. Den Geist des Ernstes in Lehre und Praxis, den Walther mit Bezug auf diese Wahrheiten unserer Synode eingehaucht hat, wollen wir fleißig nähren und pflegen. Und zur unermüdlichen Nachfolge soll uns anspornen Walthers Eifer in der Ausbreitung dieser Wahrheiten, die in ihrem Kerne ja nichts anderes sind als das uralte Evangelium, das allein arme Sünder selig machen kann, das ewige Evangelium von dem „sola gratia, allein aus Gnaden“ und dem „soli Deo gloria, Gott allein die Ehre“. Amen.

---

## Jubiläumsansprache,

gehalten bei der Waltherfeier im Coliseum zu St. Louis am 14. Mai 1911 von Prof. D. H. G. Stub.

Liebe Brüder in dem HErrn, zur hundertjährigen Gedächtnisfeier des unvergeßlichen D. Walther versammelt!

Als Vertreter der Synode der Norwegischen Ev.-Luth. Kirche in Amerika sei es mir vergönnt, mit einigen Worten der Wertschätzung des teuren Lehrers und mit innigem Danke zu unserm Gott und Vater in Christo JEsu, der seiner Kirche eine solche Gabe geschenkt hat, euch zu begrüßen und synodale, sowie persönliche Glückwünsche darzubringen.

Es gibt Persönlichkeiten, deren Leben und Lebensarbeit in eminentem Grade den Stempel tragen: Von Gott, in Gott, für Gott und zu Gott! Von dem seligen D. Walther kann dieses in aller Wahrheit gesagt werden. Er war ein Theolog von Gottes Gnaden, ein Prophet im Geiste Luthers, einer der größten und stärksten Charaktere und Persönlichkeiten der lutherischen Kirche, ja der Kirche überhaupt, eine Säule der lutherischen Kirche, von dem großen Gedanken durchglüht, durch das Evangelium von JEsu Christo unsterbliche, aber verlorene

Menschen zu erretten, sie in die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden, in die genuine, freie lutherische Kirche hineinzuführen, sie in aller Wahrheit gegen jeglichen Irrtum zu gründen, sie wahrhaft glücklich und endlich ewig selig zu machen.

Als ich vor 28 Jahren dem berühmten D. Delitzsch in Leipzig ein Empfehlungsschreiben D. Walthers überreichte, strömten ihm bei dem Lesen des Schreibens die Tränen aus den Augen, und er brach in die Worte aus: „O du mein teurer, unvergeßlicher Jugendfreund, Karl Ferdinand Wilhelm Walther, der du eine solche Säule der lutherischen Kirche in Amerika geworden bist!"

Wir stimmen dem bei, was Georg von Bosse in seiner preisgekrönten Schrift: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten" über D. Walther schreibt: „Er war ein umfassender Geist, und ein Führer, wie es keinen zweiten in einer kirchlichen Gemeinschaft in Amerika gegeben hat. In allen Lehrkämpfen gab er die Richtung an, als Mitredakteur der kirchlichen Zeitschriften innerhalb der Synode war er ein fruchtbarer Lehrer der Pastoren und Gemeinden, durch eine ausgedehnte Korrespondenz der reiche Berater vieler, die sich in schwierigen Gewissensfragen an ihn wandten, als Pfarrer der St. Louiser Gemeinde ein beredter, lehrhafter und ergreifender Prediger, überall ein Theolog von Gottes Gnaden."

Fragen wir weiter: Wo müssen wir den Grund der Größe dieses von Gott so reich ausgerüsteten Mannes suchen? so lautet die Antwort: Er stand auf dem Felsengrund des untrüglichen Wortes Gottes und sprach zur Kirche und zur Welt: „So sagt der HErr in seinem Wort. Das ist mir genug. Denn sein Wort ist die einzige Quelle der religiösen Erkenntnis, die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens, der Lehre und des Lebens. Trotz sei der Vernunft, dem Gefühl, der Wissenschaft, der Majorität, der Opinion, der Welt geboten!"

Er sprach weiter: „Allein aus Gnaden, um Christi willen, ohne irgendwelches eigene Zutun mußt du armer, verlorener Mensch in der von Gott selbst gesetzten Ordnung ohne Zwang bekehrt, durch den Glauben gerechtfertigt und ewig selig werden — durch keine menschliche Evolution oder Reformarbeit. Aber gerade weil du allein aus Gnaden gerecht und selig wirst, muß dein ganzes Leben als Christ ein Gottesdienst sein, ein Dienst der Liebe, ein Strom des Dankes zu Gott für die wunderbare Errettung von der Sünde, vom Tode und von der Hölle."

Also die Hauptgedanken der Reformation hat er klar und mächtig ins Licht gestellt und im Leben durchgeführt.

Wir Norweger haben nun besonders Ursache, die Gnade Gottes, die sich in der Person und in der Lebensarbeit Walthers verherrlicht hat, zu preisen. Durch die frühzeitige Verbindung mit ihm ist unserer Synode so viel Gutes zugeflossen, daß wir es nie vergessen werden. Viele unserer Pastoren, sämtliche Glieder der Fakultät unsers Luther-Seminars, der Präsident und andere Professoren unsers Luther-College haben ihre theologische Ausbildung und ihre theologische Richtung nächst Gott ihm zum großen Teil zu verdanken. Denn von ihm haben sie gelernt, daß die Theologie keine menschliche Wissenschaft ist, sondern etwas ganz Eigenartiges, etwas ganz Einzigartiges, eine von Gott selbst verliehene Fähigkeit, das Wort Gottes zu erkennen, auszulegen, zu verkündigen und zu verteidigen zum Heil der Menschen.

D. Walther hat ferner für unsere Synode und unsere kirchlichen Verhältnisse ein feines und tiefes Verständnis gehabt und unter schwierigen, kritischen Zuständen uns immer recht zu beurteilen gewußt und gerade dadurch unserer Kirche große Dienste geleistet. Dafür danken wir ihm noch im Grabe auch an diesem Tage.

Wir sehen uns als Schüler Walthers an. Wir wollen nicht über ihn hinaus, weil wir in ihm, trotzdem auch er ein sündiger, unvollkommener Mensch war, einen von Gott gesalbten, zuverlässigen Zeugen der Wahrheit — den größten des vorigen Jahrhunderts — erkennen.

Möge denn der liebe Gott die Missourisynode, die eine so reiche Erbschaft überkommen hat, mit seiner reichen Gnade überschütten und sie in den Fußtapfen D. Walthers erhalten! Er gebe auch, daß Ihre synodalen Beratungen und Beschlüsse zum Heil der Kirche gereichen mögen!

In diese Wünsche stimmt mit ein D. Ylvisaker, seit drei Jahren der Präsident unsers Luther-Seminars, der unser Seminar hier repräsentiert, ebenso Prof. Preus, der Präsident unserer ältesten Lehranstalt, unsers Luther-College, sowie sonstige Pastoren, die hier erschienen sind, um an Ihrer Walther-Gedächtnisfeier teilzunehmen.

Also seien Sie gegrüßt im Namen JEsu!

---

## Präsidialbericht,

der Delegatensynode abgestattet von Prof. D. F. Pieper.

### Die Distriktssynoden.

Bei der letzten Versammlung der Delegatensynode im Jahre 1908 zählte die Synode 20 Distrikte. Durch Abzweigung des North Dakota- und Montana-Distrikts, die im letzten Jahre (1910) ausgeführt wurde, ist die Zahl der Distrikte auf 21 gestiegen. Der gegenwärtig versammelten Delegatensynode liegt ein Gesuch der „Ev.-Luth. Gemeindekonferenz von Neuseeland" vor, worin diese Konferenz synodalen Anschluß an unsere Synode sucht. — Bei allen Distriktsversammlungen standen auch im letzten Triennium die Lehrverhandlungen im Vordergrund. Unter den sogenannten Geschäftsverhandlungen nahm mit Recht die Besprechung der Missionsarbeit und der Lehranstalten den ersten Platz ein. Die Vertreter der Allgemeinen Synode müssen auch dieses Mal wieder bezeugen, daß die Delegaten aus der Hörerschaft überall großes Interesse für die Lehrverhandlungen an den Tag gelegt haben. Die Distrikte bemühen sich auch, die einzelnen Gemeinden mit den Verhandlungen und Beschlüssen der Distriktssynoden besser bekannt zu machen, als dies bisher geschehen ist. Einige Distriktssynoden haben zu dem Zweck den Bericht ihrer Distrikte in so viel Exemplaren drucken lassen und in ihrer Mitte verbreitet, als der Distrikt stimmberechtigte Glieder zählt. Das war gewiß ein gutes Mittel, die einzelnen Gemeinden mit der kirchlichen Arbeit bekannt zu machen und für diese Arbeit zu begeistern.

### Unsere Missionsarbeit.

Über die einzelnen Zweige unserer Missionsarbeit liegen der Synode gedruckte Spezialberichte vor. Es sind dies die Berichte über Allgemeine Innere Mission im Inland und Ausland, über fremdsprachige Missionen im Inland, über die Heidenmission in Indien, über die Missionen unter den Indianern, Juden und Emigranten. Besonders erfreulich ist dieses Mal auch der Bericht über unsere Heidenmission in Indien. Nach-

dem wir mehr als ein Jahrzehnt, wie es schien, fast vergeblich gearbeitet hatten und nur einige wenige Heiden getauft werden konnten, hat der HErr der Kirche die Arbeit unserer Missionare im letzten Triennium so gesegnet, daß nach vorangegangenem sorgfältigen Unterricht Heidentaufen in größerer Anzahl vollzogen wurden. Im Vordergrunde steht freilich noch immer die sogenannte Innere Mission in den Vereinigten Staaten, in Kanada und in Südamerika. Am Schluß des vorigen Trienniums, im Jahre 1907, betrug die Zahl der Predigtplätze 941. Am Schluß dieses Trienniums, Ende 1910, ist — laut des „Statistischen Jahrbuchs" — die Zahl auf 1031 gestiegen. Das ist ein Zuwachs von 90 Stationen. Das große Gebiet des Westens und Nordwestens fordert nach wie vor zur eifrigsten Missionstätigkeit auf. Aber im vergangenen Triennium ist unsere Aufmerksamkeit in besonderer Weise auch auf das nördliche und südliche Texas, sowie auf den Osten gerichtet worden. Wir können uns der Wahrnehmung nicht verschließen, daß an vielen Orten im Osten unsers Landes mehr Missionsarbeit zu tun ist, als wir bisher meinten. Ein großer Teil der Einwanderer bleibt zunächst in den Fabrikstädten des Ostens. Der letzte Zensus der Vereinigten Staaten stellt die Tatsache fest, daß in den Jahren 1900 bis 1910 das Bevölkerungszentrum nicht weiter westlich gerückt ist. Es ist dies ein Umstand, den wir auch bei unserer kirchlichen Arbeit in sorgfältige Erwägung ziehen sollten. Das hauptsächlichste Hindernis für unsere Arbeit auf dem Gebiet der Inneren Mission war wiederum der Mangel an Arbeitern. Mehr als je zuvor wurde um frühere Examination von Predigtamtskandidaten nachgesucht.

## Unsere Lehranstalten.

Wie weit die Beschlüsse der letzten Delegatensynode inbezug auf Bauten und Reparaturen ausgeführt worden sind, darüber wird die von der letzten Delegatensynode eingesetzte Allgemeine Aufsichtsbehörde berichten. Auch die Berichte der lokalen Aufsichtsbehörden, die sämtlich gedruckt vorliegen, enthalten alle Einzelheiten. Was die Beschickung unserer Lehranstalten mit Schülern betrifft, so kann mit Dank gegen Gott berichtet werden, daß die Zahl der Schüler nicht abgenommen, sondern noch zugenommen hat. Sie ist von 1565 auf 1796 gestiegen, die Schüler der vier Distriktsanstalten mitgerechnet. Diese an sich bedeutende Gesamtsumme darf uns aber nicht veranlassen, die Werbung von Schülern weniger eifrig zu betreiben. Daß wir noch nicht genügend mit Lehrkräften für unser weites Arbeitsgebiet ausgerüstet sind, geht aus der Tatsache hervor, daß im letzten Triennium mehr Aushilfe durch Studenten unserer Lehranstalten als je zuvor begehrt wurde. Die Aushilfe durch Studenten hat einen solchen Umfang angenommen, daß dadurch der Unterricht in den Lehranstalten nicht unbedeutend gestört wird. Das ist ein Notstand, der nur durch die Notlage einigermaßen gerechtfertigt erscheint. Außerdem mußten um der großen Not willen, wie schon oben erwähnt wurde, in mehreren Fällen Kandidaten früher examiniert und entlassen werden. Unser Wahlspruch muß daher nach wie vor der sein: Mehr Schüler für unsere Lehranstalten! Anhaltende Belehrung und Ermunterung aus Gottes Wort wird uns die gewünschte größere Schülerzahl zuführen. Wie die Gaben an Geld, so ist auch die Zusendung von Schülern eine Frucht des Wortes. Denken wir an unsern herrlichen Beruf in diesem Lande! Unser Land ist ja verhältnismäßig sehr religiös. Aber wir leben im Lande der Werkreligion. Die Werkreligion beherrscht nicht nur die Papstsekte, sondern hat auch die protestantischen Sekten zum größten Teil durchdrungen. Dem gegenüber hat die treulutherische Kirche die Aufgabe, das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, hoch auf den Leuchter zu stellen.

## Unsere Kassen.

Nach dem Bericht des Allgemeinen Kassierers hatten am 1. Februar dieses Jahres 11 Kassen der Allgemeinen Synode einen größeren oder kleineren Kassenbestand, während in fünf Kassen eine Schuld vorhanden war. Der Stand der Synodalkasse ist ein verhältnismäßig günstiger. Während diese Kasse am Ende des vorigen Trienniums eine Schuld von $31,317.64 aufzuweisen hatte, konnte sie am 1. Februar dieses Jahres mit einem Kassenbestand von $14,195.92 abgeschlossen werden. Die Gemeindekollekten für die Synodalkasse haben im vergangenen Triennium um zirka $26,000 zugenommen. Sie sind von $78,806.73 im vorletzten Triennium auf $104,812.99 in diesem Triennium gestiegen. Eine Hauptursache des günstigeren Standes der Synodalkasse sind aber die vermehrten Einnahmen aus dem Concordia Publishing House. Die Einnahmen aus unserm Verlagshause sind von $236,234.84 auf $288,200, also um rund $52,000 gestiegen.

Der Stand der Kasse für Allgemeine Innere Mission war nicht ein so günstiger. Dieser Kasse mußte oft aus andern Kassen geliehen werden, um den hilfsbedürftigen Distrikten das Nötigste darreichen zu können. Die Delegatensynode hat ja den Distrikten wiederholt den Rat gegeben, sie möchten den Überschuß in den Distriktskassen regelmäßig — etwa vierteljährlich — an die Kasse für Allgemeine Innere Mission abgeben. Dieser Rat ist in der Regel nicht befolgt worden. Doch ist zu berichten, daß einige Distrikte beschlossen haben, jährlich eine bestimmte Summe an die Allgemeine Kasse abzuliefern, und daß in andern Distrikten in letzter Zeit nicht nur für Innere Mission im Distrikt, sondern auch für Allgemeine Innere Mission mehr als früher kollektiert worden ist. Auch sollte ich noch erwähnen, daß, wie vor drei Jahren, so auch am Schluß dieses Trienniums ein ungenannter Geber dieser Kasse die reiche Gabe von $5000.00 zugewendet hat. Dadurch ist das gegenwärtig vorhandene Defizit gedeckt, wie der Allgemeine Kassierer berichtet.

Für die Allgemeine Baukasse sind etwa zwei Drittel der bewilligten Summe, nämlich zirka $100,000, kollektiert worden. Daß nicht die ganze bewilligte Summe kollektiert worden ist, kommt zum Teil daher, daß man Abstand davon genommen hat, den Neubau in Addison, wofür $30,000 bewilligt waren, auszuführen. Namentlich in den Addison zunächst liegenden Kreisen wünscht man die Ausführung eines andern Planes, welcher der Synode in einer besonderen Eingabe vorliegt.

## Unsere auswärtigen Beziehungen

sind dieselben geblieben. Wir stehen noch in brüderlicher Gemeinschaft mit den Synoden, die mit uns die Synodalkonferenz bilden, sowie mit den Schwestersynoden in Europa und Australien. Über die Verhandlungen mit der Ehrw. Wisconsinsynode, den sogenannten Cincinnati-Fall betreffend, liegt der Delegatensynode ein Bericht des von ihr im Jahre 1908 ernannten Komitees vor.

### Schlußerinnerung.

Die kirchlichen Verhältnisse, in die Gott uns gestellt hat, fordern uns auf, daß wir in unserer kirchlichen Tätigkeit noch wachsen und zunehmen. Wir sollen noch fleißiger beten und arbeiten als bisher. Wir sollen noch mehr Lehrer und Prediger ausbilden und noch mehr von unserm irdischen Gut in den Dienst des Evangeliums stellen als bisher. Vermögen wir das? Allerdings! Wir würden uns täuschen, wenn wir sagen wollten: „Wir sind zu schwach." Schon der Prophet des Alten Testaments beschreibt die Kirche des Neuen Testaments, die Bewohner von Zion, also: „Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach", Jes. 33, 24. Als Grund fügt er hinzu: „Denn das Volk, so darinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben." Auch wir haben die Vergebung der Sünden durch den Glauben an das Gnadenevangelium, das Gott uns in apostolischer Reinheit geschenkt und bisher erhalten hat. So sollte auch keiner von uns sagen: „Ich bin schwach." Vergessen wir nur nicht die anhaltende herzliche evangelische Ermahnung und Ermunterung! Sie überwindet bei den Christen schließlich immer das träge Fleisch und schafft Frucht. Die Schrift bezeugt: „Nach deinem Siege wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck", Ps. 110, 3. Und D. Walther gibt aus seiner reichen Erfahrung den Christen das Zeugnis, daß man mit einer evangelischen Ermahnung alles bei ihnen ausrichten kann. Er schreibt: „Rechtschaffene, wenn auch mit mancherlei Gebrechen behaftete Christen wollen ja Gottes Wort nicht verwerfen; sie wollen ja gerne dem leben, der für sie gestorben ist; sie wollen ja der Sünde, der Welt und dem Teufel nicht mehr dienen, möchten vielmehr so gerne ganz erneuert werden nach dem Ebenbilde ihres Gottes. Hören sie daher in dem ermahnenden Prediger die Stimme ihres gnädigen Gottes, so wollen und können sie sich nicht dawider setzen." (Pastorale, S. 86.) Das wird das Gnadenevangelium auch zu unserer Zeit und bei unsern Christen ausrichten. Amen.

---

## Unsere Delegatensynode.

### Eröffnungsgottesdienst.

Mittwoch, den 10. Mai 1911, um 10 Uhr vormittags, fand der feierliche Eröffnungsgottesdienst der diesjährigen Delegatensynode in der Kreuzkirche statt. Das geräumige Gotteshaus war bald bis auf den letzten Platz gefüllt. Mit dem Liede No. 134: „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott" erflehte die Gemeinde den Segen des HErrn für ihre Versammlung. Hierauf verlas P. C. C. Schmidt den 48. Psalm und nach Absingung des Liedes No. 171: „Es wollt' uns Gott genädig sein" die Schriftlektion Eph. 4, 8—16. Nun folgte das Lied No. 184, worauf der zweite Vizepräses, P. P. Brand von Pittsburg, Pa., die Eröffnungspredigt hielt über Jes. 51, 16. Er beantwortete die Frage: „Warum dürfen wir nicht müde werden, unsere Synode zum Dienst am Wort auszurüsten? 1. Weil unsere Synode im Dienst des Wortes, im Dienst des reinen Wortes, steht; 2. weil Gott durch diesen Dienst herrliche Dinge ausrichtet." Mit dem Gesang des Liedes No. 2: „Ach, bleib mit deiner Gnade" und des 8. Verses von No. 178 schloß der feierliche Gottesdienst, zu dessen Verschönerung auch der Singchor der Gemeinde durch zwei schöne Chorstücke viel beigetragen hat.

### Organisierung der Synode.

Am Nachmittag fand die Organisation der Synode statt. Die Stelle des Allgemeinen Präses wurde diesmal durch den ersten Vizepräses, P. F. Pfotenhauer, vertreten, der seine Präsidialrede und im Anschluß daran einen von D. F. Pieper verfaßten Präsidialbericht über das letzte Triennium verlas, der an anderer Stelle dieses Blattes abgedruckt ist. Die Synode bedauerte es von Herzen, daß D. F. Pieper nicht in ihrer Mitte sein konnte, wünschte ihm telegraphisch Glück und Segen und dankte ihm herzlich für seine langjährigen großen und treuen Dienste.

### Allgemeines Präsidium.

Die Eingabe betreffs des Allgemeinen Präsidiums wurde zunächst vorgenommen: „Die hohe Verantwortlichkeit, welche die Größe, Herrlichkeit und Mannigfaltigkeit des über unsere Synode ausgeschütteten Segens uns auferlegt hat, macht es uns zur unabweisbaren Pflicht, dieses Amt des Allgemeinen Präsidiums so zu gestalten und einzurichten, daß die Inhaber desselben ihre schwierigen Aufgaben wirklich erfüllen, ihren Dienst seinem ganzen Umfange nach recht ausrichten und so der Synode den Nutzen schaffen können, den man mit Recht von ihrer Arbeit erwartet." Es wurde darum beschlossen, daß der Allgemeine Präses neben dem Präsidialamt kein anderes volles Amt verwalten solle. Da dies eine Veränderung der Synodalkonstitution in sich schließt, wurde ferner beschlossen, folgende Veränderung des Wortlauts in dem betreffenden Paragraphen derselben zu machen: „Der Allgemeine Präses **darf** kein Pfarr- oder **Professoren**amt bekleiden, aber doch in der Eigenschaft eines Pastor primarius oder secundarius angestellt sein, als welcher er der Gemeinde oder den Gemeinden gegenüber, die ihn als solchen angestellt hat oder haben, keine weitere Verpflichtung hat, als in der Zeit seiner Anwesenheit der Gemeinde, resp. den Gemeinden, darin zu dienen, worin er ohne Schädigung seiner Präsidialpflichten dienen kann und will." — Nach der Konstitution wird jede Änderung derselben den Gemeinden zur Ratifikation vorgelegt.

### Vereinigung der deutschen und der englischen Synode.

Die ernste und wichtige Frage der Vereinigung beider Synoden war in den letzten Jahren schon öfter beraten und besprochen worden. Das Komitee hatte folgende Empfehlungen vorgelegt: „1. daß wir das Eintreten der einzelnen Gemeinden der englischen Synode in die betreffenden Distrikte unserer Synode für das Zweckmäßigste und Segensreichste für beide Teile halten und auch hoffen, daß in nicht allzuferner Zukunft dies Ziel erreicht werde; 2. daß, obgleich diese Weise der Vereinigung jetzt noch nicht erzielt werden kann, wir dennoch die englische Schwestersynode als Distrikt aufnehmen".

Nach längerer Beratung wurden beide Vorschläge von der Synode angenommen und somit die Vereinigung der deutschen und der englischen Synode vollzogen. Die Beweggründe dazu sind auf der einen Seite der große Nutzen dieser Verbindung, der darin besteht, daß wir nur einen Haushalt zu führen brauchen anstatt zwei, und auf der andern Seite der große Schaden, der mit der Zeit entstehen könnte, wenn wir jetzt die Vereinigung mit unsern Brüdern nicht vollzögen.

Ein erhebender Akt fand am Schluß der Montagnachmittagssitzung statt. Um ½5 Uhr zogen die Delegaten der englischen Synode in corpore in die Kirche zum Heiligen Kreuz ein, wo sie von der deutschen Synode stehend empfangen und von P. Ad. Biewend begrüßt wurden. Hierauf hielten die Pastoren H. P. Eckhardt (Präses der englischen Synode), F. Kügele und Präses F. Pfotenhauer kurze Ansprachen. Mit Absingung des Tedeums (Lied No. 337) und dem Vaterunser fand die Feier ihren Abschluß. Gott erhalte uns in der Einigkeit des Geistes!

**Unsere Lehranstalten.**

St. Louis.

Auf der letzten Synode war beschlossen worden, zwei Professorenwohnungen in St. Louis zu bauen. Dieser Beschluß wurde in der Weise ausgeführt, daß eine neue Professorenwohnung gebaut und zu demselben Kostenbetrag das neben der Anstalt liegende Langesche Haus nebst Grundstück angekauft wurde.

Es wurde beschlossen: 1. diese Handlungsweise der Aufsichtsbehörde gutzuheißen; 2. eine Summe von $1050.00 für Pflasterung des Hofes und $550.00 für den Seitenweg von Jefferson-Avenue bis Ohio-Avenue zu bewilligen, unter der Voraussetzung, daß diese Bewilligung erst dann benutzt wird, wenn sie durchaus nötig ist; 3. eine achte Kraft in St. Louis anzustellen, sei es als achter Professor oder als Redakteur der Zeitschriften, und daß die Fakultät in Gemeinschaft mit der Aufsichtsbehörde die Entscheidung darüber treffe, die Wahl aber durchs Wahlkollegium geschehe.

Springfield.

Inbezug auf Springfield lagen folgende Bitten vor:

„1. Die Ehrw. Synode sollte den ganzen Wirtschaftsflügel am Gebäude No. 1 niederreißen und ein neues Gebäude errichten lassen, das nebst Küche und Bäckerei auch einen geräumigen Eßsaal für die Studenten und zwei Lehrsäle enthält. Größe: 65×100 Fuß; Kostenanschlag: $12,000.

„2. Ein neuer Küchenofen (range) sollte für die Küche beschafft werden. Dieser schon jetzt nötige Ofen würde auf etwa $300.00 zu stehen kommen.

„3. Das Hauptgebäude der hiesigen Anstalt, das zugleich ihr neuestes und größtes Gebäude ist, wurde vor mehr als zwanzig Jahren errichtet. Während dieses Zeitraumes hat es wenig Reparatur und Aufbesserung erfahren. Es bedarf aber jetzt einer gründlichen Aufbesserung. Wir empfehlen auch, daß in dieses Gebäude durchweg, außer in den Schlafsälen, elektrisches Licht gelegt werde. Die Aufbesserung dieses Gebäudes und die Einlegung elektrischen Lichtes in dasselbe wird etwa $1350.00 kosten, nämlich das Anstreichen alles Holzwerkes innen und außen $500.00, metallbeschlagene Decken (metal ceilings) in allen Wohnräumen, Lehrsälen und Gängen, mit Anstrich, $921.00, die Reparatur der Fenster und Türen $250.00, Drahtlegen und fixtures für elektrisches Licht $350.00.

„4. Die Professorenwohnungen (fünf) müssen auswendig neu angestrichen werden. Die Dächer dieser Wohnungen sollten neu gedeckt werden, und zwar sofort. Der Kostenanschlag hierfür beläuft sich auf etwa $1400.00. Ein Aufbau auf einen Teil von Prof. Böclers Wohnung, zwei Schlafzimmer und ein Badezimmer enthaltend, sollte errichtet werden, damit in dieser Wohnung mehr Raum geschafft werde. Kostenanschlag: $600.00."

Die in den vier Punkten begehrten Summen wurden von der Synode bewilligt und außerdem beschlossen, eine Hilfskraft für diese Anstalt anzustellen.

Addison.

Die wichtigste Angelegenheit, unsere Anstalten betreffend, war die Frage, ob man in Addison einen Neubau aufführen solle oder nicht. Mit diesem Gegenstand beschäftigte sich darum die Synode am meisten. Zunächst dachte man daran, die beiden Oberklassen von Addison und Seward nach Chicago (Oak Park) zu verlegen. Obwohl manche Gründe dafür angeführt wurden, so einigte man sich doch dahin, die Anstalt in Seward ganz aus dem Spiel zu lassen, da man diese blühende und in jeder Hinsicht gut ausgestattete Anstalt in ihrer Entwicklung nicht stören wollte. Überhaupt ist die Trennung der Oberklassen von den Unterklassen eines Lehrerseminars ein Experiment, von dem wir nicht wissen, ob es zum Vorteil oder Nachteil der Anstalt gereichen wird. — Nachdem nun Seward aus der Beratung über diese Angelegenheit ausgeschieden war, blieb noch die Frage übrig, ob man bloß die beiden Oberklassen des Seminars zu Addison oder das ganze Seminar nach Chicago verlegen solle. Durch schriftliche Abstimmung entschied sich die Synode für Verlegung der ganzen Anstalt nach Chicago. Der Hauptgrund dafür ist der, daß man nicht noch einmal $100,000 in Addison hineinstecken möchte. Addison hat keinen Feuerschutz und auch sonst mancherlei Nachteile. Nachdem die Entscheidung für Verlegung der ganzen Anstalt gefallen war, erklärten verschiedene von denen, die dagegen gestimmt hatten, daß sie nun alle einmütig und mit großer Freudigkeit und Begeisterung an die Ausführung dieses Planes gehen wollten.

Glieder der Chicagoer Gemeinden bieten der Synode ein schönes Grundeigentum in Oak Park im Werte von $50,000 zum Geschenk an und versprechen außerdem noch, eine große Summe für Errichtung der Anstalt in Oak Park, an der Stadtgrenze von Chicago, aufzubringen. Herr B. Bosse gab der Synode die Garantie, daß die Lutheran Education Society dafür einstehen werde, daß die Ausführung des Chicagoer Planes der Synode keinen Cent mehr kosten werde als die veranschlagte Summe von $200,000.

Es wurde beschlossen: 1. die Anstalt in der Weise nach Chicago überzuführen, daß sofort der Plan für alle nötigen Gebäude ins Auge gefaßt werde; 2. die Lutheran Education Society in Chicago zu bitten, das Angebot eines geeigneten Grundstückes im Werte von $50,000 für die ganze Anstalt aufrechtzuerhalten (das ursprüngliche Angebot war eingereicht worden unter der Voraussetzung, daß nur die beiden Oberklassen von Addison nach Chicago verlegt würden); 3. den Nord-Illinois-Distrikt zu bitten, die bereits gesammelte Summe von $30,000 für Addison in diese Kasse (für Chicago) fließen zu lassen; 4. daß die Synode die Totalsumme von $100,000 für diese Anstalt bewillige (darin ist die vor drei Jahren gemachte Bewilligung von $30,000 für Addison eingeschlossen. Diese Bewilligung wurde einstimmig angenommen); 5. daß die Aufsichtsbehörde ermächtigt sei, das alte Eigentum in Addison möglichst vorteilhaft zu verkaufen und den Erlös zu der bereits bewilligten Summe für diesen Bau hinzuzufügen; 6. daß der Wunsch ausgesprochen werde, daß die Anstalt in Addison nicht an eine andersgläubige Gemeinschaft verkauft werde; 7. daß die Aufsichtsbehörde ermächtigt sei, falls die Anstalt noch nicht vorteilhaft verkauft werden kann, im Notfall zinsfreie Darlehen aufzunehmen; 8. daß der Lutheran Education Society und dem Nord-Illinois-Distrikt im voraus für die erzeigte Liebe gegen dies Schullehrerseminar der herzlichste Dank der Synode abgestattet werde; 9. daß wir alle Gemeinden unserer Synode bitten, sich die Ausführung dieses Unternehmens sonderlich angelegen sein zu lassen.

Milwaukee.

„a. Das Innere des Lehrgebäudes mit der Aula ist noch in seinem Urzustand von 1900. Soll das Gebäude in gutem Zustand erhalten werden und den sanitären Anforderungen entsprechen, so bedarf es eines Anstriches des Holzwerks und sämtlicher Wände. Hierfür wird die Summe von etwa $2000.00 nötig sein." — Beschlossen, die Summe von $2000.00 zu bewilligen.

„b. Alle andern Gebäude bedürfen so vieler Reparaturen, daß diese nicht einzeln angeführt werden können. Wir werden aber auf keinen Fall mehr als $3000.00 dafür nötig haben. Auch die Kosten für Nivellierung des vor drei Jahren erhaltenen Grundstücks werden durch diese Summe gedeckt werden." — Beschlossen, diese $3000.00 zu bewilligen.

„c. Das Hospital sollte vergrößert und verbessert werden. Zwar erfüllt es seinen Zweck bei einer geringen Anzahl Kranker.

Bei sich häufenden Krankheitsfällen aber, besonders wenn es sich um schwere Fälle handelt, ist es durchaus unzureichend. Etwa $1500.00 werden für diesen Zweck nötig sein." — Beschlossen, den Wunsch der Aufsichtsbehörde zu erfüllen.

Endlich bedarf der Heizapparat der Anstalt einer Verbesserung. Die Synode bewilligte dafür $780.00.

### Seward.

Es wurde beschlossen: 1. für eine Heizanlage $1650.00 und für ein Musikgebäude $5000.00 zu bewilligen (weitere $5000.00 für dieses Musikgebäude hat der Nebraska-Distrikt bereits aufgebracht); 2. die zwei Professorenwohnungen nicht zu kaufen, sondern drei Jahre weiter zu mieten.

### Fort Wayne.

Bewilligt wurden: 1. für Anlage eines Tunnelbaues und Umlegung der Leitungsröhren $1662.05, 2. für einen neuen Eßsaal $12,000 bis $14,000, 3. für eine Decke oder einen Fußboden, der die hohe Aula in zwei Teile teilt, so daß mehr Räume gewonnen werden können, $1200.00, 4. für andere nötige Reparaturen am neuen Gebäude (Anstreichen 2c.) $1000.00.

### St. Paul.

Es wurde beschlossen, den Spendern der Gaben für eine neue Turnhalle (gegen $7000.00) den herzlichsten Dank der Synode auszudrücken.

Folgende Bewilligungen wurden gemacht: 1. für Verbesserung der Heizanlage, die bereits siebzehn Jahre gedient hat, die Summe von $4000.00 bis $4500.00, 2. für Neuausstattung des Waschsaals im Hauptgebäude $2000.00, 3. für Vorbauten vor die Eingänge am Haupt- und Südgebäude $1500.00, 4. für Neudeckung des Wirtschaftsgebäudes und Anstreichen der Professorenwohnungen $1000.00.

### Concordia.

Bewilligt wurden: 1. für Verbesserung der Heizanlage $448.00, 2. für Verlegung der Klosett- und Badeeinrichtungen $600.00, 3. für Professorenwohnungen $3000.00, 4. für ein Hospital $2500.00, 5. für eine Öl- oder Gasolinmaschine $850.00.

### Bronxville.

„Noch immer wohnen drei unserer Lehrer in Hawthorne, da wir die Mittel nicht haben, ihnen bei der Anstalt passende Wohnungen zu errichten oder auch nur zu mieten. Jeden Morgen 13 und mehr Meilen zum Unterricht zu pilgern, ist eine Zumutung, die auf die Dauer auch dem geduldigsten Lehrer mehr als lästig wird. Auch wird dadurch viel Zeit und Kraft dieser Männer zum Schaden der Anstalt vergeudet, und doch kommt uns deren Miete auf $22.75 pro Monat per Familie zu stehen. Für eine bescheidene Wohnung in Mount Vernon für Prof. Heintze zahlen wir monatlich $35.00. Daher kommt es, daß unsere Anstalt z. B. im Bericht des Kassierers der Allgemeinen Synode vom 1. Februar 1909 bis zum 1. Februar 1910 mit einer Ausgabe von $1541.00 belastet wird, während wir in diesem Zeitraum doch nichts als Miete gezogen haben. Da nun unsere andern Anstalten auch bedacht werden müssen, die Synode aber in nächster Zeit die für sechs Wohnungen nötigen Gelder für Bronxville kaum übrig haben wird, so möchten wir die Synode dringend ersuchen, noch in diesem Frühjahr durch eine Hypothek auf das Bronxviller Eigentum oder auf andere Weise die für sechs Professorenwohnungen nötigen Gelder zu beschaffen. Die Zinsen würden durch die jetzt gezahlte Miete fast gedeckt, und unsere Lehrer könnten ihre auf die ermüdenden Fahrten jetzt vergeudete Kraft in den Dienst der Anstalt stellen. Auch sollte die Aufsichtsbehörde ermächtigt werden, Mittel und Wege für ein zweites Wohngebäude zu schaffen, falls ein solches vor Zusammentritt der nächsten Delegatensynode unbedingte Notwendigkeit werden sollte. Die Anstalt beherbergt heute schon 101 Schüler."

Es wurde beschlossen: 1. daß die Aufsichtsbehörde von Bronxville ermächtigt werde, die sechs durchaus nötigen Professorenwohnungen zu bauen, wenn sie das hierzu erforderliche Geld zu einem niedrigen Zinsfuß bekommen kann; doch darf keins dieser Häuser mehr als $6000.00 kosten;

2. daß die Synode sich hiermit verpflichtet, während des nächsten Trienniums (nach 1914) ein Drittel der durch diese Bauten erwachsenen Schuld abzubezahlen;

3. daß, falls die dortige Aufsichtsbehörde keine gesetzlichen Schuldscheine für das geborgte Geld ausstellen kann, der Allgemeine Kassierer der Synode hiermit angewiesen sei, die Schuldscheine im Namen der Gesellschaft zu unterzeichnen.

### Winfield.

Die Bitte des Kansas-Distrikts, die Pflege der Anstalt geradeso zu übernehmen, wie die Synode für ihre andern Anstalten sorgt, wurde erfüllt. Die Übernahme der Anstalt soll am 1. Juni 1911 in Kraft treten. Eine Nachbewilligung von $918.06, der Rest einer Summe, die durch Anlegung einer Heizanlage nötig geworden war, wurde gemacht. — Dem Kansas-Distrikt wurde der herzlichste Dank der Synode ausgedrückt für die liebevolle Pflege der Anstalt während des letzten Trienniums.

Es wurde beschlossen, die bisherige Einrichtung (Business Department und Coeducation) vorläufig weiter bestehen zu lassen. Die Aufsichtsbehörde soll bei der nächsten Delegatensynode über diese Angelegenheit wieder berichten.

Für einen Anbau wurden $15,000 bewilligt.

### New Orleans.

Die begehrte Unterstützung von $1500.00 pro Jahr während des nächsten Trienniums wurde bewilligt, obgleich die dortigen Verhältnisse zurzeit nicht die wünschenswertesten sind.

### East Oakland.

Es wurde beschlossen: 1. für die Miete der Direktorenwohnung vom 1. Januar 1911 an monatlich $25.00 zu bewilligen; 2. die Umzugskosten Direktor Brohms von Detroit, Mich., nach East Oakland im Betrage von $293.15 zurückzuerstatten; 3. Lehrer H. G. Röcker für seine Dienste am College den Dank der Synode zu votieren.

### Portland.

Der Oregon- und Washington-Distrikt bot der Allgemeinen Synode die Anstalt zu Portland zum Geschenk an. Es wurde jedoch beschlossen: 1. die Anstalt jetzt noch nicht zu übernehmen, weil wir es für geraten erachten, daß der Distrikt sie wenigstens zum Teil noch besonders pflege; 2. die Besoldung der bereits berufenen Professoren zu übernehmen und in Zukunft die noch nötigen Kräfte zu berufen und zu besolden; 3. die Anstellung eines Hilfslehrers gutzuheißen.

### Porto Alegre, Brasilien.

Folgende Beschlüsse wurden gefaßt: 1. die Bitte des Brasilianischen Distrikts um $5000.00 zum Ankauf eines geeigneten Grundstückes und um $20,000 zum Bau einer Lehranstalt nicht zu gewähren; 2. die Kommission für Brasilien (die Allgemeine Innere Missionskommission für das Ausland) zu beauftragen, sich mit der Gemeinde in Porto Alegre in Verbindung zu setzen, um zu erforschen, ob nicht die Gemeinde unter Mithilfe der Kommission bis zu einer Höhe von $5000.00 der Anstalt eine Zu-

fluchtsstätte gewähren kann; 3. Direktor E. C. Wegehaupt zu bitten, während seines Aufenthalts in Nordamerika diese Angelegenheit in Vorträgen vor unsere Gemeinden zu bringen.

### Wahl der Professoren.

„Bisher besteht in der Synode ein Wahlkollegium, das sämtliche Lehrer für unsere Lehranstalten zu erwählen hat. Dieses Wahlkollegium hat vortreffliche Dienste geleistet. Wir glauben aber, daß es den jetzigen Verhältnissen nicht mehr genügen kann. Denn unsere Anstalten haben sich bedeutend vermehrt und befinden sich in den verschiedensten Teilen des Landes, und daher ist es den einzelnen Gliedern des Wahlkollegiums unmöglich, sich über die besonderen Bedürfnisse und Verhältnisse der einzelnen Anstalten genügend zu informieren. Zudem verursacht jede Wahl der Synode bedeutende Unkosten und den meisten Gliedern der Behörde weite und beschwerliche Reisen. Wenn nun die Wahl unserer Anstaltslehrer ebenso gut und für die Anstalten vorteilhafter und auf eine für die Synode billigere und für die Behörde weniger beschwerliche Weise geschehen könnte, so wäre das gewiß zu wünschen."

Die Synode faßte hierüber folgenden Beschluß: Die Aufsichtsbehörde jeder Anstalt bildet zugleich die Wahlbehörde, jedoch in Gemeinschaft mit dem Allgemeinen Präses oder einem der Allgemeinen Vizepräsides, sowie drei Pastoren entweder aus dem Distrikt, in welchem die Anstalt sich befindet, oder aus angrenzenden Distrikten. Dem Wahlkollegium der Lehrerseminare sollen zudem noch zwei Lehrer aus dem Anstaltsdistrikt beigefügt werden. (Auf diese Weise hat das Wahlkollegium besser Gelegenheit, mit den Bedürfnissen jeder einzelnen Anstalt bekannt zu werden, kann sich besser mit der betreffenden Aufsichtsbehörde verständigen und braucht keine so weiten Reisen zu machen.) — Bei Veröffentlichung der Kandidaten soll auch mitgeteilt werden, von wem diese nominiert worden sind.

### Aufbesserung der Professorengehälter.

Das hierzu ernannte Komitee hatte zunächst eine Ausgleichung der Gehälter vorgenommen und sie dann um 10 Prozent erhöht, da heutzutage alles viel teurer ist als in früheren Jahren. Die Gesamtsumme aller Professorengehälter beträgt jetzt jährlich $79,640 gegen $68,700 vorher.

### Entlastung der Haushaltskassen unserer Lehranstalten.

Da die Lebensmittel in den letzten Jahren teurer geworden sind und man nicht gern das Kostgeld an den Anstalten erhöhen möchte, so wurde beschlossen, für jede Anstalt einen Feuermann und einen Janitor aus der Synodalkasse zu bezahlen. Der Vorschlag, auch Feuerung und Turnunterricht aus der Synodalkasse zu bezahlen, wurde niedergestimmt.

### Unsere Missionen.

#### Heidenmission.

„Der Fortgang unserer Missionsarbeit in Indien ist in den letzten drei Jahren, Gott sei Dank, ein recht erfreulicher gewesen. Auf unsern vier älteren Stationen hat sich die Zahl der eingeborenen Christen etwas mehr als verdoppelt: 127 statt 59. Auf unserm südlichen Gebiet, wohin wir vor vier Jahren durch eine kleine, mit keiner Mission in Verbindung stehende Christengemeinde gerufen wurden, wo daher die Arbeit sich von vornherein anders gestaltete als auf dem vor 17 Jahren in Angriff genommenen, noch völlig heidnischen Gebiet, zählen wir 223 getaufte Christen an 9 verschiedenen Orten in der Umgegend der Stadt Nagercoil; auch steht dort gegenwärtig noch eine beträchtliche Anzahl von Katechumenen im Unterricht."

Es wurde beschlossen, die von der Kommission für Heidenmission längst geplante Visitation unserer Missionsfelder in Indien so bald als möglich abhalten zu lassen.

#### Innere Mission für das Ausland.

Brasilien und Argentinien. — „Als wir mit unserer Mission im Staate Rio Grande do Sul begannen, befanden sich in etwa 30 größeren Kolonien unierte Pastoren aus Deutschland, die zu der ‚Evangelischen Riograndenser Synode' zusammengeschlossen waren; in zahlreichen andern Kolonien waren sogenannte Pseudopfarrer (Landstreicher im Pastorenrock), oder die Bewohner waren kirchlich ganz unversorgt. Man begegnete unsern Missionaren zuerst mit großem Mißtrauen. Man sah in ihnen nordamerikanische politische Agenten, Sektierer, Volksaussauger. Es entstanden ihnen Gegner und Feinde auf allen Seiten. Trotzdem hat unser Missionswerk dort guten Fortgang gehabt. Es tat sich uns gleich in den ersten Jahren eine Tür nach der andern auf. Jetzt begegnet man unsern Pastoren und unserer Arbeit allenthalben mit Achtung. Jetzt haben wir dort 11 zur Synode gehörende und 37 nicht zur Synode gehörende Gemeinden, 13 Predigtplätze, 12,425 Seelen, 6038 kommunizierende Glieder und 1753 Stimmberechtigte. Besonders erfreulich in dieser Mission ist, daß von Anfang an Pastoren und Gemeinden auf christliche Schulen bedacht waren. Gegenwärtig haben wir dort 40 Schulen mit 1450 Schulkindern. 20 Pastoren stehen dort in der Arbeit. Es wird wenig Missionswerke in unserer Synode geben, die in kurzer Zeit größere Erfolge aufzuweisen hätten. Wir könnten noch eine bedeutend größere Anzahl von Gemeinden haben, wenn es uns nicht so sehr an Pastoren gefehlt hätte. Wir haben noch in keinem Jahre die gewünschte Anzahl von Arbeitern bekommen. Große Gemeinden sind uns verloren gegangen, weil sie jahrelang vergeblich berufen hatten; ganze Gebiete sind falschen Propheten in die Hände gefallen, weil wir sie nicht besetzen konnten."

Direktor E. C. Wegehaupt von Brasilien war in unserer Mitte erschienen. Er überbrachte uns Grüße von den Brüdern aus Brasilien und legte in einer längeren Ansprache an die Synode ihre Not an Arbeitern und ihre Bedürfnisse vor.

Die Synode beschloß, das von Gott so überaus reich gesegnete Werk in diesem großen und äußerst verheißungsvollen Gebiet aufs kräftigste mit Gebeten und Gaben zu bedenken. (Etwa $12,000 jährlich sind erforderlich.)

Neuseeland. — „Hier stehen gegenwärtig vier unserer jungen Pastoren in gesegneter Arbeit. Dringend nötig ist ein Reiseprediger. Die Pastoren F. Hassold und C. Dierks, die als Missionare gedient haben, haben beide Berufe an dortige Gemeinden angenommen, versehen aber, so gut es geht, die Missionsplätze mit, bis ein Missionar eintrifft. — In der großen Stadt Auckland steht seit zwei Jahren P. F. Frese und arbeitet unter sehr schwierigen Verhältnissen. Er muß fast gänzlich aus der Missionskasse erhalten werden. Leider wird diese Kasse von vielen übersehen. Wir dürfen aber doch diese Männer nicht vergessen! Gewiß haben unsere Christen auch für diese Mission Gaben, wenn sie nur darauf aufmerksam gemacht werden."

Australien. — „In Australien hat sich durch Gottes Gnade unter schweren Kämpfen und treuer Arbeit ein gesundes lutherisches Kirchenwesen entwickelt. Liest man die kirchliche Zeitschrift und die Synodalberichte der Ev.-Luth. Synode in Australien, so erkennt man alsbald: ‚Das sind unsere Brüder.' Diese Synode konnte vor zwei Jahren ihr siebzigjähriges Jubiläum feiern. Zu ihr gehören 38 Pastoren und Professoren, die 154 Gemeinden und Predigtplätze bedienen, in denen sich 13,334 Seelen, 8500 kommunizierende und 2775 stimmberechtigte Glieder befinden. Es sind dort 52 Gemeindeschulen und fünf Privat-

schulen. Auch besteht dort eine kirchliche Anstalt mit 52 Schülern zur Ausbildung von Predigern und Lehrern. Die Synode betreibt in Westaustralien und Queensland eine große Mission, zu der sie unsere Unterstützung an Geld und Männern bedarf. Drei der letztjährigen Kandidaten, die aus jener Synode stammen, sind dorthin zurückgekehrt, um den Brüdern das Netz des Reiches Gottes ziehen zu helfen. Auch jetzt liegt ein dringender Beruf von dort vor. Verausgabt wurde in den letzten drei Jahren für Neuseeland und Australien die Summe von $4763.58."

Es wurde beschlossen: 1. daß die Bitte der Brüder in Neuseeland um einen Reiseprediger gewährt werde; 2. daß die Mission in Australien, die jährlich etwa $500.00 begehrt, und die Mission in Neuseeland, wo zwei Pastoren fast gänzlich aus der Missionskasse unterhalten werden müssen, auch ferner aus der Missionskasse unterstützt werden sollen.

Mission in London. — „P. B. Poch, der jahrelang das Werk des HErrn mit großem Fleiß in dieser Riesenstadt betrieben hat, ist einem Rufe an die Gemeinde in Grand Rapids, Mich., gefolgt. Zu seinem Nachfolger beriefen die beiden dortigen Gemeinden P. K. Knippenberg von Flensburg, Deutschland, der den Beruf annahm und nun in diesem Teil des Weinbergs Gottes unter sichtlichem Segen Gottes tätig ist.

„Besonders erfreulich und vielversprechend für die Zukunft ist, daß auch in dieser Mission das Gemeindeschulwesen so eifrig betrieben wird und so schön blüht. Wir haben dort zwei Schulen mit zwei Lehrern. Aber gerade die Schulen bereiten uns jetzt Sorgen. Die Schulbehörde Londons, das County Council, hat nämlich nach einer Inspektion die jetzige Besetzung der Schule in Kentish Town mit nur einem Lehrer für ungenügend erklärt und verlangt die Anstellung einer zweiten Kraft. Auf Ersuchen unserer dortigen Brüder hat die Behörde sich bereit erklärt, bis zur Delegatensynode zu warten, in der Voraussetzung, daß nach Berufung eines zweiten Pastors P. Knippenberg etwa zwei Stunden täglich in der Schule aushelfen würde. Die Gemeinden haben daher einen Beruf für einen zweiten Pastor eingesandt und bitten eine Ehrw. Synode, ihnen diesen aus der Zahl der diesjährigen Kandidaten zu bewilligen. ‚Würde uns', so heißt es im Bittgesuch, ‚diesmal die erbetene Hilfe verweigert, so wäre dadurch unsere Schule in Kentish Town gefährdet. Das englische Schulwesen ist aufgewacht, und die Behörde verfolgt ihre Ziele, zumal in London, mit großem Nachdruck.' Der zweite Pastor soll dann auch in der Schule in Tottenham helfen.

„Die Gemeinden erhalten unter wirklich sehr großen Opfern den Pastor und einen Lehrer gänzlich und den zweiten Lehrer zum Teil. Der zweite Pastor müßte vorläufig aus der Missionskasse besoldet werden. In den verflossenen drei Jahren wurden von der Kommission für London $2341.76 verausgabt. Leider fließen die verhältnismäßig wenigen Gaben für diese Mission nicht, wie sie sollten, so daß wir fast immer mit Mangel in dieser Kasse zu kämpfen hatten."

Herr Arendt von London war unter uns gegenwärtig und hielt eine längere Ansprache an die Synode. Er überbrachte uns die Grüße der Brüder in London und dankte der Synode aufs wärmste für die Unterstützung, die sie in den letzten Jahren von uns genossen haben.

Die Synode beschloß: 1. die Bitte um einen zweiten Pastor zu gewähren, da die Schule in Kentish Town gefährdet würde, wenn diese Bitte nicht gewährt würde, und die Besoldung dieses Pastors vorläufig zu übernehmen; 2. durch Herrn Arendt herzliche Grüße an die Gemeinden in London zu senden.

Europäische Freikirchen. — Es wurde beschlossen: 1. daß wir unsere Brüder in den europäischen Freikirchen (der sächsischen und der dänischen), die in den schwierigsten und zumeist in ärmlichen Verhältnissen mit großer Selbstverleugnung arbeiten, doch auf das kräftigste unterstützen wollen (etwa $5000.00 jährlich sind für diese Sache nötig); 2. daß, da die Synode vor drei Jahren eine Allgemeine Kasse für die europäischen Freikirchen eingerichtet hat, auch alle Gaben für europäische Freikirchen und Gemeinden in diese Kasse fließen sollen. Privatgesuche einzelner Gemeinden und Pastoren sollten nicht berücksichtigt werden. Im Falle besonderer Not mag eine Gemeinde ein Bittgesuch ausgehen lassen, das jedoch von dem Präses der betreffenden europäischen Freikirche und von der Kommission für Innere Mission im Ausland befürwortet sein muß.

Allgemeine Innere Mission in Nordamerika.

Es wurde beschlossen: 1. den uns unbekannten Gebern von je $5000.00 für diese Mission den Dank der Synode auszusprechen; 2. daß der Kommission das Recht gegeben werde, den Notstand der Kasse im „Lutheraner" zu veröffentlichen und darin um Gaben zu bitten; 3. daß die Synode einer jeden Distriktssynode empfehle, eine bestimmte Summe jährlich für Allgemeine Innere Mission beizusteuern; 4. daß die Synode den Allgemeinen Präses bitte, den Distriktssynoden diese Sache vorzulegen und sie aufs herzlichste zu befürworten.

Indianermission in Wisconsin.

Folgende Beschlüsse wurden gefaßt: 1. daß der aufgeführte Bau auf dem Gebiete der Indianermission nachträglich gutgeheißen werde; 2. daß dies Gebäude mit Backsteinbekleidung versehen werde; 3. daß dem Mangel an Schulraum in Red Springs abgeholfen werde, und daß es der Kommission überlassen sei, ob sie einen Anbau an die Kirche oder ein besonderes Gebäude aufführen wolle; 4. daß die Kommission für Indianermission ermuntert werde, alles mögliche zu tun, die Station in Zoar zu halten, sollte es unmöglich sein, die dortigen Gebäude zu verkaufen; 5. daß die Kommission für Indianermission ermächtigt sei, in Morgan eine Kapelle zu errichten, falls uns der Gebrauch der Regierungsschule entzogen wird.

Judenmission.

Da in New York etwa anderthalb Millionen Juden wohnen, so wurde beschlossen, daß die Kommission noch einen Judenmissionar anstelle, wenn sie einen passenden Mann findet, und die etwaige Erwerbung eines Eigentums für die Judenmission dem Ermessen der Judenmissionskommission überlasse.

Taubstummenmission.

Da in der Kasse für Taubstummenmission beständig Not ist und die Gehälter der Missionare erhöht werden sollten, so wurde beschlossen, die Gemeinden an einen früheren Beschluß der Synode zu erinnern, jährlich eine Kollekte etwa am 12. Sonntag nach Trinitatis für diese Sache erheben zu wollen.

Fremdsprachige Missionen.

Für die Esten- und Lettenmission, die Litauermission, sowie die Polenmission soll je ein weiterer Missionar angestellt werden.

**Kassen der Synode.**

Die Bücher des Allgemeinen Kassierers waren geprüft und in bester Ordnung befunden worden. — Beschlossen wurde:

1. dem Kassierer, Herrn J. F. Schuricht, für seine mühevolle Arbeit, sowie auch dem Revisionskomitee den herzlichen Dank abzustatten;

2. sämtliche Distriktskassierer, sowie den Allgemeinen Kassierer anzuweisen, das Rechnungsjahr mit dem 1. Januar zu beginnen;

3. den Vorschlag, die Zahl der Kassen zu verringern, auf den Tisch zu legen, weil dann die mannigfachen einzelnen Bedürfnisse nicht mehr so sehr vor Augen treten;

4. folgende Beschlüsse, zu Detroit 1905 gefaßt, noch einmal nebst Anmerkungen im „Lutheraner“ und *Witness* zum Abdruck zu bringen:

„a. Trägt eine Gemeinde etwa innerhalb eines Jahres für jede der Hauptkassen (Synodalkasse, Baukasse und Innere Missionskasse) nichts oder doch verhältnismäßig wenig bei, so soll der betreffende Visitator bei dem Pastor einer solchen Gemeinde darüber nachfragen und je nach Befund das Rechte reden.

„b. Der Visitator soll bei Gelegenheit der Konferenzen eine allgemeine freundliche Erinnerung an die Glieder richten, die Hauptkassen ja nicht zu vergessen; er soll auch bereit sein, alle nötige Auskunft zu geben.

„c. Bei den Visitationen in den einzelnen Gemeinden soll er sich nach den Beiträgen für die genannten Kassen erkundigen und zu denselben ermuntern.

„d. Jeder Visitator soll jährlich auch über diesen Teil seiner Amtstätigkeit an den Distriktspräses berichten, damit dieser Gelegenheit hat, zur Ausführung der guten Ordnung, wenn nötig, zu ermuntern.

„e. Etwa zur Zeit der sogenannten Verteilung der Kandidaten soll der Allgemeine Präses von den Distriktspräsides sich Auskunft über die Beiträge geben lassen und darauf sehen, daß die Ordnung in rechter Weise ausgeführt werde.

„Anmerkung. Die genannten drei Hauptkassen (Synodal-, Bau- und Innere Missionskasse) sind insonderheit die Kassen, welche zur Führung des Werkes, das Gott uns aufgetragen hat, unerläßlich notwendig sind. Es ist unser Haushalt, den wir doch nur zur Ausbreitung des Reiches Gottes führen, ein sehr großer. Nicht daß wir ihn so groß angelegt haben, sondern unser Gott hat ihn durch seinen Segen so groß werden lassen. Das Werk, welches wir treiben, ist ja das Werk Gottes, unsers Heilandes. Er hat uns geboten, das Evangelium aller Kreatur zu predigen. Dazu brauchen wir Prediger, und um junge Leute zum Predigtamt ausrüsten zu können, bedürfen wir der nötigen Anstalten dazu und haben auch die Pflicht, diese instandzuhalten. Unsere Christen würden ohne Zweifel wohl freigebiger sein, wenn wir Pastoren und Deputierten sie mit den Bedürfnissen unserer Synode mehr bekannt machten. Lassen wir uns dies recht angelegen sein, so werden wir über Mangel in den drei genannten Hauptkassen nicht mehr zu klagen haben“;

5. allen Gemeinden zu empfehlen, eine bestimmte Summe als jährlichen Beitrag für die Synodalkasse festzusetzen, den sie dann durch regelmäßige Kollekten in ihrer Mitte erheben und in festgesetzten Zwischenräumen einsenden, damit die Einnahmen für diese Kasse nicht so großen Schwankungen unterworfen sind.

### Allgemeine Kirchbaukasse.

Aus dem Bericht der Kommission für die Allgemeine Kirchbaukasse geht hervor: 1. daß diese Kasse einen erfreulichen Fortgang zu verzeichnen hat und aus derselben im letzten Triennium eine ganze Anzahl Missionsgemeinden bei ihrem Kirchbau unterstützt werden konnten durch Darreichung zinsfreier Darlehen; 2. daß die Kommission es aber sehr beklagt, daß für diese Kasse nicht noch viel mehr Gelder gesammelt worden sind, und sie daher genötigt war, wegen Mangels an Geld so viele Bittgesuche abzuweisen.

Die Synode beschloß daher: 1. daß doch jeder gerade auch diese Kasse in seinem Kreise bekannt und auf die hohe Wichtigkeit derselben aufmerksam machen und für dieselbe sammeln wolle; 2. die Kommission der Allgemeinen Kirchbaukasse zu beauftragen, an alle Gemeinden die Bitte ergehen zu lassen, sie möchten bei der im Herbst abzuhaltenden Waltherfeier eine besondere Kollekte für den Waltherfonds der Allgemeinen Kirchbaukasse erheben.

### Unterstützung hilfsbedürftiger Exprofessoren und Professorenwitwen.

Zu unterstützen sind 3 Exprofessoren und 7 Witwen. Die Unterstützungssumme betrug während des letzten Trienniums etwa $4480.00 jährlich und wird sich dies Jahr auf $4395.00 belaufen.

### Zusammenstellung sämtlicher Bewilligungen.

| | |
|---|---|
| St. Louis | $ 1600.00 |
| Springfield | 15650.00 |
| Seward | 6650.00 |
| Fort Wayne | 17862.05 |
| Milwaukee | 7280.00 |
| St. Paul | 9000.00 |
| Concordia | 7398.00 |
| Winfield | 15918.06 |
| Chicago | 100000.00 |
| | $181358.11 |
| Schuld in der Baukasse | 19591.39 |
| Aufzubringen im nächsten Triennium | $200949.50 |

### Waltherfeier am 22. Oktober 1911.

In Anbetracht der Verdienste D. Walthers um die lutherische Kirche im allgemeinen und um unsere Synode im besonderen soll an seinem hundertjährigen Geburtstag eine passende Feier in allen Gemeinden veranstaltet werden. Da der 19. Sonntag nach Trinitatis dem 25. Oktober am nächsten ist, so wird empfohlen, daß die Feier an diesem Sonntage stattfinde. Das Concordia Publishing House soll ein gedrucktes Programm in deutscher und englischer Sprache veröffentlichen. Am 25. Oktober 1911 soll in allen unsern Lehranstalten eine Waltherfeier veranstaltet werden. Am Tage der Waltherfeier soll in allen unsern Gemeinden eine Kollekte erhoben werden für den Waltherfonds der Allgemeinen Kirchbaukasse.

### Die nächste Synode.

Es lagen Einladungen vor von den Gemeinden in Fort Wayne, Milwaukee und Chicago. Den Gemeinden in den beiden erstgenannten Städten wurde für ihre Einladung herzlich gedankt. Die Einladung der Gemeinden in Chicago wurde angenommen. Die Sitzungen werden stattfinden in P. J. E. A. Müllers Kirche (Lake View).

### Dank für freundliche Bewirtung.

Den hiesigen Gemeinden wurde für ihre freundliche Bewirtung und für die herrlichen Tage, die sie uns bereitet haben, der herzlichste Dank der Synode ausgesprochen unter Anwünschung des Segens Gottes. Es erfordert große Anstrengung, eine solche Synode zehn Tage zu beherbergen. Der HErr sei allen, die zur Bewirtung der Synodalgäste beigetragen haben, ein reicher Vergelter!

### Schluß der Synode am 20. Mai.

Etwas nach 12 Uhr am Samstagmittag hatte die Synode ihre Geschäfte abgewickelt. Mit dem Liede „Nun danket alle Gott“ und dem von Präses Pfotenhauer gesprochenen Segen vertagte sich die Synode.

### Beamte der Allgemeinen Synode.

Präses: P. F. Pfotenhauer.
1. Vizepräses: P. P. Brand.
2. Vizepräses: P. J. W. Miller.
3. Vizepräses: P. J. Strasen.
4. Vizepräses: P. J. Hilgendorf.
Sekretär: P. R. D. Biedermann.
Kassierer: Herr J. F. Schuricht.

E. E.

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Von dieser Nummer** des „Lutheraner“ wird eine größere Auflage gedruckt werden, die zu einem sehr niedrigen Preis für Massenverbreitung angeboten wird. Wir erinnern im Interesse der Synodalsachen an dieses Anerbieten unsers Concordia Publishing House. L. F.

**Walther-Jubiläum im Coliseum.** Am Sonntag, den 14. Mai, nachmittags um 3 Uhr, fand die Waltherfeier statt zum Gedächtnis des hundertjährigen Geburtstages unsers unvergeßlichen D. C. F. W. Walther. Das Coliseum konnte die Menge nicht fassen. Aus Chicago, Milwaukee, Indianapolis, Fort Wayne, Cleveland und vielen andern Städten, namentlich aus Illinois und Missouri, waren große Scharen von Festteilnehmern erschienen, und nicht nur mußten viele stehen, sondern Tausende konnten nicht einmal mehr Eintritt erlangen, und unter diesen waren leider selbst manche Besucher von auswärts. Die Versammlung wird auf rund 20,000 abgeschätzt. Es war eine erhebende Feier, wie man sie vielleicht bloß einmal im Leben genießen kann. Man kann ja sonst auch öfter große Menschenmengen sehen, große Singchöre hören, aber das Einzigartige bei dieser Feier war dies, daß es Lutheraner waren, die hier versammelt waren in einem Geist und Glauben. Die beiden Festredner waren die Professoren F. Bente und W. H. T. Dau von unserm Concordia-Seminar zu St. Louis. Als Vertreter der norwegischen Schwestersynode war Prof. D. H. G. Stub und als Vertreter der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan Prof. J. Schaller erschienen, die der Versammlung Glück- und Segenswünsche überbrachten. Ein Massenchor, bestehend aus einem Studentenchor von 200 Stimmen, einem gemischten Chor von 600 Stimmen und einem Kinderchor von 3000 Stimmen, trug verschiedene Chorstücke und Lieder vor, von denen wir besonders hervorheben: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, “Unfold, Ye Portals Everlasting” und “Abide With Me”. Ein solcher Massenchor macht einen großartigen Eindruck. Was will's in jener Welt noch werden, wenn von „hunderttausend Zungen und Stimmen noch viel mehr“, von „Chören ohne Zahl erbebt der Freudensaal“? Mächtig brauste auch das von der ganzen großen Versammlung gesungene Lutherlied „Ein' feste Burg ist unser Gott“ durch die Halle. Am Schluß bekannte die Versammlung unter Leitung des neuerwählten Präses F. Pfotenhauer unsern christlichen Glauben und betete gemeinsam das Vaterunser. Eine Kollekte wurde erhoben, die den Grundstock für einen Waltherfonds bilden soll, aus dem Gemeinden zinsfreie Anleihen zum Bau neuer Kirchen borgen können. E. E.

**Die sogenannte Verteilungskommission unserer Synode,** die alljährlich den Predigtamts- und Schulamtskandidaten ihre Berufe zuzuweisen hat, war dieses Jahr gleich nach der Delegatensynode, am 22. und 23. Mai, hier in St. Louis versammelt. Wir können gerade vor Abschluß dieser Nummer noch das Resultat ihrer Arbeit mitteilen und verschieben Bemerkungen, wie sie uns nötig erscheinen, auf eine spätere Gelegenheit. Eingegangen waren 187 Prediger- und 73 Lehrerberufe; zur Verfügung standen 108 Predigtamts- und 53 Schulamtskandidaten. Somit mußten 79 Gesuche um Prediger und 20 um Lehrer unbefriedigt bleiben, und es war für die Glieder der Kommission keine leichte Sache, so viele Berufe zurückstellen und die Hoffnungen so vieler Gemeinden und Missionsgebiete unerfüllt lassen zu müssen. Eine Tabelle mag die Lage veranschaulichen:

| Distrikt. | Prediger begehrt. | Prediger erhalten. | Lehrer begehrt. | Lehrer erhalten. |
|---|---|---|---|---|
| Atlantischer | 8 | 5 | 1 | 1 |
| Brasilianischer | 14 | 8 | 2 | 2 |
| California und Nevada | 5 | 3 | 1 | 1 |
| Englischer | 3 | 2 | — | — |
| Iowa | 3 | 2 | 4 | 3 |
| Kanada | 2 | 2 | — | — |
| Kansas | 14 | 8 | — | — |
| Michigan | 10 | 5 | 3 | 2 |
| Minnesota und Dakota | 25 | 16 | 4 | 3 |
| Mittlerer | 3 | 1 | 6 | 4 |
| Nebraska | 13 | 7 | 11 | 6 |
| Nord-Illinois | — | — | 5 | 4 |
| North Dakota und Montana | 19 | 11 | 4 | 3 |
| Oregon und Washington | 7 | 5 | — | — |
| Östlicher | 5 | 3 | 5 | 4 |
| South Dakota | 6 | 3 | 2 | 2 |
| Süd-Illinois | 2 | — | 1 | — |
| Südlicher | 4 | 3 | 2 | 2 |
| Texas | 8 | 5 | — | — |
| Westlicher | 14 | 7 | 13 | 9 |
| Wisconsin | 10 | 5 | 6 | 4 |
| Zentral-Illinois | 3 | 1 | 3 | 3 |
| England | 1 | 1 | — | — |
| Neuseeland | 1 | — | — | — |
| Heidenmission | 2 | 2 | — | — |
| Finnenmission | 1 | 1 | — | — |
| Polenmission | 1 | 1 | — | — |
| Australische Synode | 3 | 1 | — | — |
| | 187 | 108 | 73 | 53 |

**Die Kandidatenklasse in St. Louis** mit einem aus der Deutschen Freikirche stammenden Kandidaten zählt 87. Wir lassen ihre Namen und die Orte, wohin sie Berufe erhalten, folgen:

F. Abel; Crowley, La.
E. Beckmann; Bergland, Mich.
W. Bennhoff; Kingsbury, Tex.
P. Bente; British Columbia, Kan.
Th. Bergen; Sharon, Wis.
M. Bertram; Alberta, Kan.
L. Blankenbühler; Portland, Oreg.
K. Bramscher; Pequot, Minn.
E. Brandt; ostindische Mission.
J. Busch; Brasilien.
F. Claußen; Rock Rapids, Iowa.
A. Dede; Cobalt, Ont., Kan.
G. Derwig; New York, N. Y.
J. Deterding; Wisconsin.
J. Dewald; Gregory, S. Dak.
Th. Drögemüller; Hinton, Okla.
E. Engelbert; Birnamwood, Wis.
H. Engelken; McKees Rocks, Pa.
A. Frey; McKenzie Co., N. Dak.
A. Gerken; Alberta, Kan.
K. Gottberg; Sherwood, N. Dak.
A. Gräbner; Salisbury, Mo.
E. Grahn; Florence, Nebr.
G. Grieße; Alberta, Kan.
A. Große; Conley, Nebr.
R. Grote; Bonanza, Ark.
H. Gugel; Au Gres, Mich.
G. Hafner; Usher, Kans.
K. Haller; St. James, Mo.
Th. Häuser; Whittier, Cal.
B. Hennig; Moorefield, Nebr.
Th. Herrmann; New Rockford, N. Dak.
K. Hinrichs; New Home, N. Dak.
K. Hoffmann; ostindische Mission.
M. Holls; London, England.
O. Hornbostel; Hoxie, Kans.
W. Hüschen; San Antonio, Tex.
A. Kaiser; Brasilien.
O. Keller; St. Francis, Kans.
P. Kenreich; Englischer Distrikt.
A. Klammer; Brasilien.
A. Kreyling; Englischer Distrikt.
H. Krieger; Virginia, Minn.
L. Küffner; Bakersfield, Cal.
M. Kügele; Abita Springs, La.
M. Leimer; Lusk, Wyo.
E. Lochner; Canton, Mo.
W. Lohmeyer; Bazine, Kans.
E. McMannis; Brasilien.
A. Meili; Morristown, N. J.
J. Meyer; Alberta, Kan.
Paul Meyer; Lewistown, Mont.
H. Michel; Santa Ana, Cal.
W. Milbrath; Austin, Minn.
H. Möllering; Arapahoe, Nebr.
W. Obermeyer; Union, Mo.
F. Oberschulte; St. Louis, Mo.
P. Pallmeyer; Fairground, N. Y.
W. Pebler; Kulm, N. Dak.
H. Pfotenhauer; Springfield, Ill.
E. Probst; Denver, Idaho.
P. Röhrs; Cass Lake, Minn.
O. Rothe; St. Joseph, Mo.
O. Rupprecht; Three Rivers, Mich.
W. Rüsch; Brasilien.
W. Sander; Freedom, Pa.
G. Scheitel; Town Monson, Minn.
C. Schinnerer; Onekama, Mich.
O. Schmidt; Rhea, Tex.
P. Schmidtke; Saskatchewan, Kan.
E. Schröder; Brasilien.
E. Schröder; Alice, Ont., Kan.
K. Schulenburg; Hood River, Oreg.
P. Schumm; Max, N. Dak.
A. Stapel; Saskatchewan, Kan.
F. Stelzer; Corpus Christi, Tex.
O. Stolzenburg; Pomeroy, O.
M. Stoppenhagen; Beasley, Tex.
O. Trinklein; Boyne City, Mich.
G. Trömel; Herrick, S. Dak.
E. Wachholz; North Branch, Minn.
P. Walther; Manitoba, Kan.
R. Weinhold; Saskatchewan, Kan.
H. Wolf; Hammond, La.
P. Woy; Schenectady, N. Y.
J. Wulff; Ashley, N. Dak.
W. Harms; Brasilien.

Die Berufe nach Springfield, Ill., und Portland, Oreg., kommen von unsern dortigen Lehranstalten. Das norwegisch-lutherische

College in Clifton, Tex., hat einem Kandidaten einen direkten Beruf zugesandt; doch wurde diesem noch ein anderer Beruf zugewiesen.

**Die Kandidatenklasse in Springfield** zählt 21, wozu noch 2 Kandidaten aus der Wisconsin- und einer aus der Slowakischen Synode kommen, über die ihre eigenen Kirchenkörper verfügen werden.

L. Bollefer; Saskatchewan, Kan.
E. Bohe; Detroit, Mich.
Fr. Brauer; Libby, Mont.
M. Dorn; New York, N. Y.
K. Häußler; Queensland, Austr.
B. Hein; Polenmission.
E. Hempel; Grant Center, Iowa.
J. Hesemann; Rushville, Nebr.
H. Hopp; Wisconsinsynode.
K. Klemmer; Finnenmission.
J. Manka; Slowakische Synode.
Th. Martens; Wisconsin.
O. Rinke; Mountain Park, Okla.
A. Noack; Nardin, Okla.
G. Pullmann; Stamford, S. Dak.
H. Ramelow; Flaxton, N. Dak.
Th. Schubkegel; Wrenshall, Minn.
W. Schuldt; Farmville, Va.
E. Schulenburg; Naponee, Nebr.
G. Steinkamp; Stillwater, Okla.
Th. Strieter; Brasilien.
G. Timian; Deep, N. Dak.
J. Wagner; Wisconsinsynode.
Fr. Zehe; Marshfield, Oreg.

Der für Australien bestimmte Kandidat stammt aus der dortigen Synode und ist bereits dorthin entlassen. Die für die Polen- und Finnenmission bestimmten Kandidaten sind besonders für diese Arbeit vorgebildet. Schließlich bemerken wir noch, daß fünf der für Brasilien in diesen Listen aufgeführten Kandidaten schon im Januar dorthin entlassen worden sind.

**Im Lehrerseminar zu Addison** zählt die Abiturientenklasse 37; doch ist einer schon vor einiger Zeit ins Amt getreten, und einer will noch anderwärts weiter studieren, so daß 35 jetzt für die Berufe in Betracht kamen. In Seward zählt die Klasse 18.

Addison.

J. Banser; Sedalia, Mo.
E. Bierlein; Sandy Creek, Mich.
M. Bockhaus; Dubuque, Iowa.
O. Brauer; Long Beach, Cal.
A. Brinkmann; Dudleytown, Ind.
J. Brodhagen; St. Paul, Ill.
W. Danker; Willow Creek, Minn.
J. Dobring; Edmonton, Kan.
O. Döroh; Millvale, Pa.
P. Dröge; Fort Wayne, Ind.
F. Eggerding; Jackson, Mo.
E. Feddersen; Bazile Mills, Nebr.
O. Gotsch; Detroit, Mich.
W. Haas; Wausau, Wis.
R. Hillger; Baltimore, Md.
P. Hoffmeyer; New Haven, Ind.
H. Koschmann; Farmington, Mo.
A. Lange; Gretna, La.
T. Lemke; Chicago, Ill.
B. Malke; St. Louis, Mo.
A. Miller; ———.
A. Neuenkirch; Philadelphia, Pa.
E. Piepenbrink; Chicago, Ill.
E. Reuß; Philadelphia, Pa.
R. Richert; Grand Rapids, Wis.
R. Runge; Summit, Ill.
H. Schaars; Manawa, Wis.
O. Schäfer; Otto, N. Y.
R. Schulz; Chicago, Ill.
M. Schumacher; Brasilien.
J. Seefeldt; Little Rock, Ark.
J. Steiner; Brasilien.
T. Struckmeyer; New Britain, Conn.
J. Tönjes; Fargo, N. Dak.
L. Tränkenschuh; Peoria, Ill.
R. Wismar; New Orleans, La.
A. Wukasch; Bismarck Heights, Mo.

Seward.

G. Albers; Altamont, Ill.
F. Eggers; St. Louis, Mo.
J. Ehlers; Cleveland, O.
P. Gabbert; Kalispell, Mont.
W. Hinrichs; Bonduel, Wis.
K. Hübner; Great Bend, N. Dak.
O. Kamprath; Bloomfield, Nebr.
B. Lang; Alliance, Nebr.
R. Leuthäuser; Aberdeen, S. Dak.
F. Meyer; Amherst, Nebr.
J. Nörenberg; Claremont, Minn.
L. Pozehl; State Center, Iowa.
K. Rosenkötter; Sioux Falls, S. Dak.
A. Scheer; Mackey, Iowa.
W. Schmidt; Wayne, Nebr.
H. Viets; Lockwood, Mo.
K. Wyßmann; Concordia, Mo.
R. Zwick; Scotts Bluff, Nebr.

L. F.

**Die Hephata-Konferenz** unserer Taubstummenmissionare hielt vom 12. bis zum 15. Mai ihre jährliche Sitzung in St. Louis ab. Zwei Katechesen wurden geliefert und zwei Predigten gehalten, alles in der Zeichensprache, und alle Arbeiten wurden eingehend besprochen. Am Abend des 14. Mai veranstaltete die Konferenz in der Dreieinigkeitskirche (P. A. Hanser) einen Gottesdienst für Hörende und Taubstumme. P. J. Salvner hielt auf Grund des Textes Mark. 7, 31—37 eine deutsche Predigt, die durch P. N. Jensen auch den anwesenden Taubstummen vermittelst der Zeichensprache verständlich gemacht wurde. P. A. Reinke gab eine Erklärung der „Zeichen“ des heiligen Vaterunsers, und die von der Gemeinde gesungenen deutschen Lieder, sowie zwei von einem Studentenchor vorgetragene englische Lieder wurden teils von einem der Missionare, teils von zwei taubstummen Damen in der Zeichensprache wiedergegeben. Viele der Anwesenden sprachen nach dem Gottesdienst ihre Freude darüber aus, daß es uns Gott durch die Zeichensprache möglich gemacht hat, auch den armen Taubstummen die fröhliche Botschaft von Christo zu verkündigen. C. S.

**Die Methodisten** bilden nach den Römisch-Katholischen die größte Kirchengemeinschaft unsers Landes. Sie haben aber nach der Aussage des Rev. D. G. Downey vor einer Predigerversammlung in Chicago während des letzten Jahres nur 63,047 neue Glieder gewonnen, an sich eine große Zahl, die aber im Vergleich zu der Größe der Methodistenkirche kein besonderes Wachstum anzeigt. Downey sagte noch: „Wir haben die Hoffnung aufgegeben, durch unsere regelmäßigen Gottesdienste und Sonntagsschulen Mitglieder zu gewinnen. Wir können unsere Mitgliedschaft nur vermehren durch zeitweilige Spektakel machende und vereinzelte Versammlungen.“ Aber gerade auch aus methodistischen Kreisen kommen Aussprachen, daß solche besondere Erweckungsversammlungen oder "revivals" auf die Länge keinen Erfolg sichern. In Chicago hat man es in der letzten Zeit dreimal probiert. Erweckungsprediger wie Gipsy Smith und Chapman haben ihr Bestes versucht, aber mit verschwindend geringem Erfolg. Der in Chicago erscheinende *Northwestern Christian Advocate* richtete eine Anfrage an die betreffenden Kirchen der Stadt. Das Resultat lautete ungünstig genug. Vierzig verschiedene Methodistengemeinden Chicagos berichten eine Gesamtzunahme an Gliedern von nur 271. 35 Sonntagsschulen haben von keiner Zunahme zu berichten; 36 berichten keine Vermehrung im Morgengottesdienst; in 38 ist keine Zunahme im Abendgottesdienst zu verzeichnen; die wöchentliche Gebetsstunde weist in 35 Gemeinden keine Zunahme auf. Es heißt, die Versammlungen wären „gewinnbringend“ gewesen, „allein es wären nicht die Leute erreicht worden, die man erreichen wollte“. „Verhältnismäßig waren wenig Unbekehrte anwesend.“ Der *Northwestern Christian Advocate* faßt sein Urteil in den Satz zusammen: „Von unserm Standpunkt aus waren die Versammlungen sehr unglücklich.“ Das eine, immer wieder sich bewährende Mittel, die Kirche zu bauen und Seelen zu retten, ist die schlichte Predigt des Evangeliums, wie Paulus den Korinthern schreibt: „Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten“, 1 Kor. 2, 1. 2.

L. F.

## Ausland.

**Die Mariawiten in Russisch-Polen und Litauen** zählen bereits 200,000 Mitglieder. Sie rekrutieren sich aus römischen Katholiken, die anfangs nur gegen unbeliebte Priester protestierten, allmählich aber weiter getrieben wurden und jetzt von Rom los und unter einem eigenen Bischof gesammelt sind, der auf dem letzten Altkatholikentag in Utrecht zum „Bischof der katholischen Kirche der Mariawiten“ geweiht wurde. Ihre Hauptunterscheidungslehren sind: 1. Sie erkennen die Unfehlbarkeit des Papstes nicht an, sind also Katholiken ohne Papst; 2. sie wählen ihre Priester selbst; 3. sie halten ihre Gottesdienste ganz in ihrer Muttersprache. Da auch ihre Priester keine besonderen Gebühren nehmen, sich sittenrein halten, Gewissensfreiheit predigen und auch in sozialer Hinsicht eifrig sind, so finden sie viel Eingang bei ihren Volksgenossen. Sie bauen ihre eigenen Kirchen, Schulen, Asyle und Arbeitshäuser und wirken sonst in der Stille für ihre Sache. Bereits zählen sie auch an der Wolga und in Odessa Anhänger.

Das Blatt, dem wir diese Mitteilung entnehmen, fügt den Wunsch hinzu, daß sie bei dem „Los von Rom" nicht stehen bleiben, sondern „hin zum Evangelium" den Weg finden; sonst wird es ihnen gehen wie der Kirche der Altkatholiken in Deutschland, die nicht leben und nicht sterben kann. L. F.

## Ein Pfingstfest.

Nach einem alten Bericht.

Einst ist ein teurer Mann gewesen mit Namen Leonhard Kaiser, der hat um die Zeit gelebt, da noch D. Martin Luther gegen den Teufel Schildwache gestanden hat im deutschen Vaterlande. Dieser Leonhard Kaiser ist ein Mann gewesen, dem das Evangelium seine Lust, seine Speise und sein Trank war. Darum ihm auch kein Lied teurer gewesen ist als: „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott!" und hat dasselbige wohl täglich gesungen und gebetet und ist damit getrost ins Todesfeuer gegangen. Denn dieses Lied ist ein rechtes Feuer- und Schlachtlied, daran ein Streiter Christi sich Mut und Trost ins Herz singen mag. Aber dem Teufel ist es eine Pest in den Ohren. Nun hört, wie sich selbiges bewährt hat.

Unser Leonhard Kaiser war ein Bayer, und sein Vaterland war römisch. Der Leonhard aber hat das Evangelium vernommen, welches Martin Luther durchs Land hin predigte, und sein Gewissen zwingt ihn zu reden: „Ich bin auch ein brav lutherisch Blut." Muß darob fliehen, denn derzeit war man, Gott sei's geklagt! wie Katz' und Hund wider die „Lutherischen" — und flieht zu Luther gen Wittenberg. Ei, da war er gut aufgehoben! Aber nicht lang danach kommt ein Brief, drin steht geschrieben: „Armer Leonhard Kaiser, dein Vater liegt auf dem Tode." Er voll Angst macht sich auf und flugs nach Bayern zurück, denn was gedenkt er des Feindes, da sein Vater sterben will? Hält sich also insgeheim bei seinen Befreundeten, des kranken Vaters zu pflegen. Aber kaum sind drei Wochen ins Land oder vier, so hat der Bischof von Passau Wind bekommen: Der Leonhard Kaiser ist da. Und der Bischof von Passau war ein grimmiger Mann. Der schickte die Häscher aus und spricht: „Ihr sollt mir den Leonhard Kaiser greifen!" So wurde der Leonhard Kaiser gegriffen und in den Kerker geschleppt, wo er zehn Wochen elend gelegen, ehe man ihn ins Verhör gebracht hat. Doch hat er den Mut nicht verloren, denn sein Herz rief und schrie allezeit: „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott!" Und der Heilige Geist kommt auch durch Schlösser und eiserne Wände und fragt nichts nach Bischof noch Kerkermeister. Also gab er dem treuen Leonhard Kraft, im Verhör klar zu bekennen das Evangelium von Christo und auch nicht einen Tüttel zu streichen vom Glauben und Gottes Wort, trotz Listen und grausamer Marter.

Was geschah also? Ein peinliches Gericht hat das Urteil gefällt und verkündet: Leonhard Kaiser soll durchs Feuer (wie dazumal üblich) vom Leben in den Tod geschafft werden!

Nun war es am 16. August des Jahres 1527, da geschah in der Stadt Scherdingen im Bayerland ein übergroß Drängen. Denn auf dem Marktplatz stand Kopf an Kopf, und war doch alles so stumm dabei, daß man auch eine Nadel mochte hören zur Erde fallen. Schau hin, da steht mitten inne ein Holzstoß, gleich einem Brandaltar. Und nun ist's auf einmal, als wenn Moses das Schilfmeer mit dem Stabe berührt hat, so teilte sich die Menge. Und vom Henker geführt, kommt herbei das heilige Opfertier, Leonhard Kaiser. Da wird's plötzlich laut, und aus der Menge bricht gewaltig empor der Schlachtgesang:

> Komm, Heiliger Geist, HErre Gott,
> Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
> Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn!

Und das Lied schlägt heran wie Meereswogen an die Seele des treuen Leonhard und reißt sie gen Himmel; denn auch der Sang war getränkt mit viel heißen Tränen der Umstehenden.

Da spricht der Bischof: „Kaiser, willst du einen Widerruf tun wider deinen Glauben? So sollst du leben! Bedenk dir's!" Und läßt ihn zurückschleppen vom Scheiterhaufen ins Gefängnis. Aber der Leonhard spricht: „Nein; und bei dem Nein bleibe ich; denn meinen HErrn und Heiland verleugne ich nimmer, so Gott mir Kraft schenkt." Also sprach er, denn der Heilige Geist, der HErre Gott, war zu ihm gekommen, gleichwie dort gesungen war, und hatte erfüllt mit seiner Gnaden Gut dieses Gläubigen Herz, Mut und Sinn.

Darum ward der Herr Bischof böse und ließ ihn vom Henker zu Pferde setzen und mit Ketten dran festschließen und durch die Stadt führen als ein unseliges Schauspiel. Und so kam Kaiser zum Richtplatz. Doch alsbald hob sich's abermals wie ein Sturmwind, und der Gesang brach mächtig los:

> Komm, Heiliger Geist, HErre Gott,
> Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
> Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn!

und fort bis zum Schluß:

> O HErr, durch dein' Kraft uns bereit'
> Und stärk' des Fleisches Blödigkeit,
> Daß wir hie ritterlich ringen,
> Durch Tod und Leben zu dir dringen.
> Halleluja! Halleluja!

So ist er mit Halleluja auf den Holzstoß geführt und hob die Augen auf und sprach: „Nun ist die Ernte; bittet den HErrn, daß er Schnitter in seine Ernte sende! Ich vergebe meinen Peinigern von Herzen, derohalben wolle mir Gott vergeben. Habe ich einen Menschen beleidigt, der verzeihe mir auch. Betet für mich!" Und bei diesen Worten war das Holz angezündet, und der Qualm schlug in die Höhe, und die Flamme hat geprasselt, und die roten Arme haben ihm um den Leib geschlagen. Und es war, als fräßen ihn feurige Schlangen. Er aber rief: „JEsu, ich bin dein; mache mich selig!" Und also ist er im HErrn verschieden.

Als Luther die traurige Mär vernommen, hat er schweren Jammer gehabt, denn er hat den Leonhard Kaiser sehr lieb gehabt. Aber doch sprang sein Herz auf vor Freuden, daß an diesem erhört ist, was er gesungen: „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott!" Und er hat so geredet: „Der Kaiser heißt nicht allein König, sondern mit Recht Kaiser, weil er denjenigen überwunden hat, dessen Macht keine gleicht auf Erden. Ja, er heißt auch billig Leonhard, das ist, Löwenhard, denn er war in Wahrheit ein starker, unerschrockener Löwe. Ach, HErre Gott, daß ich so würdig gewesen wäre — oder noch sein möchte — solches Bekenntnisses und des Todes! Was bin ich, was tue ich? Wie schäme ich mich, wenn ich diese Geschichte höre, daß ich desgleichen nicht längst auch zu leiden bin würdig gewesen. Wohlan, mein Gott, soll's so sein, so sei es also! Dein Wille geschehe!"

Dies aber erzähle ich deshalb, damit ihr schauet das Exempel eines mutigen Zeugen Christi, der sein Leben und Blut für dasselbe Evangelium einsetzt, welches heute die hochweisen Weltleute verspeien. Versuch' du's einmal mit deinem Evangelium und nimm vor dem HErrn Christo deinen Hut ab!

Sodann aber sollst du aus dieser Pfingstgeschichte lernen, was es auf sich hat mit des Luthers Pfingstliede: „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott!" Denn mit einem solchen Liede hat das christliche Volk als wie mit zweischneidigem Schwerte sich durchgeschlagen durch Tod und durch Teufel. Und wenn du es liesest in deinem Gesangbuche, sollst du wissen, daß es geschrieben ist mit Flammen, und daß das Blut der heiligen Märthyrer daran klebt,

und daß der HErr Christus durch dasselbige mit Geist und mit Feuer getauft hat seine Gemeinde. Darum halte du das Lied in hohen Ehren und lehre es deine Kinder beten und singen. Denn wo das Lied in fröhlichem Glauben gesungen wird, da ist ein Pfingstfest.

## Pfingsten.

Dieser Feiertag, den man heißet den Pfingsttag, hat sein Herkommen davon: Da Gott die Kinder Israel aus Ägypten führte, ließ er dieselbige Nacht das Osterfest halten und gebot ihnen, daß sie es jährlich um dieselbige Zeit feiern sollten zu einem Gedächtnis des Ausganges von Ägypten. Und von demselbigen Tage an zogen sie danach in der Wüste fünfzig Tage bis an den Berg Sinai; da ward ihnen durch Moses das Gesetz von Gott gegeben. Daher haben sie das Fest gehalten, das wir Pfingsten nennen. Denn das Wörtlein „Pfingsten" kommt aus dem griechischen „pentecostes", das heißt, den fünfzigsten Tag, daher auch die Sachsen sagen „Pingsten". Darum spricht hier Lukas: Da dieselbigen fünfzig Tage nach dem Osterfest um waren und sie begangen hatten die Geschichte, daß Gott dem Volk das Gesetz gegeben hatte auf dem Berge Sinai, da kam der Heilige Geist und gab ihnen ein ander Gesetz. Also feiern wir das Fest nicht um der alten, sondern um der neuen Geschichte willen, nämlich von wegen der Sendung des Heiligen Geistes. (Luther.)

## Pfingstschmuck.

Schon zu Ende des elften Jahrhunderts war es Sitte, die Kirchen zu Pfingsten mit Maien zu schmücken, und in vielen Gegenden ist dies noch jetzt Gebrauch. Wahrscheinlich haben die Worte des 118. Psalms: „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars!" Veranlassung dazu gegeben. Bei den Juden war es durchgehends üblich, Tempel und Schulen von innen und außen an ihrem Pfingstfeste mit grünen Zweigen und Blumen zu schmücken. Solange die Christen der ersten Zeit keine Kirchen hatten, feierten sie ihre Gottesdienste bei den Gräbern der heimgegangenen Märtyrer und pflanzten grüne Bäume darauf, um anzudeuten, daß sie die Hoffnung der Auferstehung hatten, wo neues Leben aus dem Grabe sprießen würde.

## Von der heiligen Dreifaltigkeit.

Dieser Artikel, wiewohl er im Neuen Testament am klarsten behandelt wird, ist doch immerdar aufs heftigste angefochten worden, also daß, wie die Geschichten bezeugen, der heilige Evangelist Johannes zur Bekräftigung dieses Artikels sein Evangelium hat schreiben müssen. Denn da fand sich alsbald der Ketzer Cerinthus, der hat aus Mose gelernet, es wäre nur ein Gott, schloß deshalben, Christus könne nicht Gott sein, wie Gott auch nicht könne Mensch sein. Also plauderte er aus der Vernunft und dachte, wie er's bei sich fassen und schließen könne, also müsse es auch zugehen. Wir aber sollen und müssen bei Gottes Wort bleiben, was von solchen Sachen die Heilige Schrift vorsaget, nämlich daß Christus wahrhaftiger Gott sei mit Gott dem Vater, und daß der Heilige Geist wahrhaftiger Gott sei, und dennoch nicht drei Götter noch drei Männer, drei Engel, drei Sonnen. Nein, also ist Gott in seinem Wesen nicht unterschieden, sondern es ist nur ein einig göttlich Wesen. Darum, ob's gleich drei Personen sind, Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist, so kann man's doch dem Wesen nach nicht teilen noch unterscheiden. Denn es ist nur ein einiger Gott in einem einigen, unzerteilten, göttlichen Wesen, wie St. Paulus von Christo Kol. 1, 14—17 klar saget, daß er sei das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Kreaturen. Denn durch ihn ist alles erschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare. Und es ist alles durch ihn und in ihm geschaffen, und er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm. (Luther.)

## Wer ist ein Christ?

Ein wahrer Christ sucht nach Gottes Wort seinen einzigen Trost in Christo. Ein wahrer Christ wird nicht mehr von seinem eigenen Geiste, sondern von dem Geist der Gnade, nämlich vom Heiligen Geiste, regiert. Ein wahrer Christ hält die göttliche Wahrheit höher und köstlicher als Gold und Perlen, teurer als die ganze Welt und streitet für sie bis an den Tod. Ein wahrer Christ hat eine innige Liebe zu allen seinen Miterlösten, auch zu seinen Feinden, besonders aber zu seinen Glaubensbrüdern und Glaubensschwestern; er freut sich nicht nur mit den Fröhlichen, sondern weint auch mit den Weinenden und hilft ihnen gern mit allem, das er hat und vermag. Ein wahrer Christ ist ferner arm am Geist, demütig gegen Gott und Menschen und hält sich daher gern herunter zu den Niedrigen. Ein wahrer Christ fürchtet sich vor der Sünde, kämpft daher dagegen, entschuldigt sie nicht und reinigt sich davon täglich in dem Blute der Versöhnung. Ein wahrer Christ hat keinen Gefallen mehr an der Welt Eitelkeit, sucht keine guten Tage mehr für sein Fleisch und wird Christo gern gleich auch in seinem Leiden und seiner Erniedrigung. Ein wahrer Christ hat endlich ein herzliches Vertrauen zu der Fürsorge seines himmlischen Vaters und wirft daher gläubig auch alle seine irdischen Sorgen in dieses seines lieben Vaters Schoß.

(Walther, Gnadenjahr, S. 174 f.)

## Reiflich überlegt.

„Also Sie wollen heiraten, Anna? Haben Sie sich's auch überlegt?" „Jawohl, Frau Direktor; ich bin bei zwei Wahrsagerinnen und bei einer Kartenlegerin gewesen und habe mir auch ein Traumbuch gekauft. Ich weiß, daß ich glücklich werde, denn überall ist mir zugeredet worden." — In einem reichen Hause fand diese Unterhaltung statt zwischen der Frau des Hauses und der Köchin. Aber ist damit schon die Sache — reiflich überlegt?

„Mein Zukünftiger ist eine elegante Erscheinung und er hat feine Manieren; wiederholt haben wir uns an Tanzabenden flott miteinander unterhalten, und er wird mich auf den Händen tragen; auch hat er jetzt schon eine ganz nette Einnahme und bald wird er befördert werden." — So frohlockt das Fräulein dort, das gegenwärtig mit seinem Singen das ganze Haus erfüllt; aber ist damit schon die Sache — reiflich überlegt?

„Eine Betschwester ist meine Emma freilich nie gewesen und eine Pietistin wird sie auch nie werden; aber sie kennt alle neuen Theaterstücke, spricht Französisch und Englisch und hat die Welt gesehen; überdies ist ihr schon jetzt eine ausgiebige Mitgift sicher, und es ist noch ein Erbonkel und eine Erbtante vorhanden." Mit dieser Zuversicht begnügt sich der junge Beamte; allein ist damit schon die Sache — reiflich überlegt?

Was sagt die Heilige Schrift? „Ein hörend Ohr und sehend Auge, die macht beide der HErr." „Haus und Güter erben die Eltern; aber ein vernünftig Weib kommt vom HErrn", Spr. 20, 12; 19, 14. O daß doch alle, die in den Ehestand treten wollen, diese hochwichtigen Stücke von ihm erbitten möchten, ehe der bedeutungsvolle Schritt geschieht!

## Guter Rat.

Ein alter Prediger gibt wider den fleischlichen Zorn den folgenden guten Rat. Zuerst muß der Christ sich hüten, daß er nicht plötzlich in Zorn ausfahre und sich mit Worten, Gebärden oder Werken versündige. Fühlen mögen wir den Zorn wohl, aber wir müssen uns vorsehen, daß wir nicht tun, was er will. Wenn ein Christ die erste Regung des Zornes fühlt, soll er in sein Kämmerlein gehen, sich mit sich selbst besprechen, dem Herzen zureden, das entrüstete Gemüt stillen, ein Vaterunser beten und so dem Zorn Raum lassen, daß er sich verlaufe. Ferner soll ein Christ den Zorn nicht lange bei sich behalten, sondern ihn im Entstehen löschen, daß er nicht Wurzel fasse und das Herz vergifte. Ehe man sich zum Schlaf niederlegt, soll das Herz wieder in Ruhe und Liebe sein. Es ist ein gefährlich Ding, mit dem Zorn sich schlafen zu legen. Wer trägt eine giftige Schlange gerne im Busen? Der Zorn ist ein Mörder. Wer schläft gerne mit einem Mörder? Wie leicht kann es geschehen, daß wir vom Tode übereilt werden, und wie wollen wir vor Gott bestehen, wenn wir mit Zorn im Herzen vor sein Angesicht gestellt werden?

Hilf, daß ich nimmer eigne Rach'
Aus Zorn und Feindschaft übe,
Dem, der mir antut Trutz und Schmach,
Verzeihe und ihn liebe.

## Todesanzeige.

Dem HErrn über Leben und Tod hat es gefallen, aus dieser Zeit in die selige Ewigkeit, wie wir zuversichtlich hoffen, abzurufen Lehrer Karl H. A. Schliebe. Er starb an cerebral abscess am 10. Mai, nachdem er 35 Jahre lang dem HErrn der Kirche im Schulamt in aller Treue mit den ihm verliehenen Gaben gedient hatte, die letzten 10 Jahre in der Zionsgemeinde in Town Caledonia, Waupaca Co., Wis. Sein Alter hat der Entschlafene gebracht auf 64 Jahre, 10 Monate und 8 Tage. Am 14. Mai ist er von Prof. Th. Schlüter in Watertown, Wis., wohin die Leiche nach Abhaltung eines Trauergottesdienstes in hiesiger Gemeinde übergeführt wurde, christlich bestattet worden.

Aug. Müller.

## Neue Drucksachen.

**Synodalalbum.** Bilder von allgemeinem Interesse aus der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1911. 86 Seiten 9½×6. Preis: 25 Cts. und 4 Cts. Porto.

Ein ganz prächtiges Büchlein, das die wohlgelungenen Bilder der Beamten unserer Allgemeinen Synode, der Präsides ihrer Distrikte und sämtlicher Lehranstalten und ihres Lehrerkollegien enthält. Jedem der Bilder ist eine kurze Beschreibung beigegeben, die bei den Anstalten eine kurzgefaßte Geschichte derselben ist. Wir könnten uns kein besseres Anschauungsmittel denken, um Verständnis und Interesse für unsere Anstalten zu wecken und zu fördern, als dieses schön ausgestattete und doch billige Album. Wir sagen ihm eine große Verbreitung voraus; denn wer es sieht, wird es auch besitzen wollen. Nicht alle unsere Leser können einmal eine oder mehrere unserer Anstalten besuchen. Hier werden alle ihnen auf Grund guter Photographien in Bild und Wort vor Augen geführt. Viele unserer Leser machen in den Sommermonaten Reisen und bringen davon allerlei "souvenirs" mit nach Hause. Ein hübscheres "souvenir" als dieses wüßten wir für unsere Gemeindeglieder nicht zu nennen. Es eignet sich auch sehr gut zu Geschenkszwecken. L. F.

## Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. Herm. Steege in der Bethaniengemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz der Professoren Gänßle und Hamann von Prof. O. Hattstädt.

Am Sonnt. Jubilate: P. C. T. Häßler in der Gemeinde zu Leland, Mich., von P. M. L. Lücke. — P. Th. Göhle in der Gemeinde bei Fairmont, Minn., unter Assistenz der PP. Metz und Zemke von P. H. Predöhl. — P. M. Weinhold in der Gemeinde zu Rochester, Minn., unter Assistenz der PP. Paul und W. T. Rolf von Prof. W. Mönkemöller.

Am Sonnt. Cantate: P. C. Abel in der Gemeinde zu Elmhurst, Ill., von P. H. Böster.

Am Sonnt. Rogate: P. W. Röcker in der Gemeinde zu Oak Park, Ill., von P. H. Succop. — P. R. A. Karpinsky in der Gemeinde zu Manawa, Wis., unter Assistenz P. Eberts von P. D. Jäger.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Jubilate: Lehrer F. Hellmann als Lehrer der Oberklasse an der Schule der St. Petrigemeinde zu Cleveland, O., von P. G. Gotsch.

Am Sonnt. Rogate: Lehrer P. Schmandt als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Oak Glen, Ill., von P. F. Brunn.

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche der Gemeinde zu Harrold, S. Dak., am 18. Sonnt. n. Trin. (1910). Prediger: P. Polack. — Die neue Kirche (24×40 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde zu Premont, Texas, am Sonnt. Jubilate. Prediger: PP. Behnken und P. G. Brust.

## Konferenzanzeigen.

Die West-Iowa-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 7. bis zum 9. Juni bei Lehrer Schäfer zu Boone, Iowa. Arbeiten: Algebra: Lehrer Lindörfer. Deutsche Rede: Lehrer Wendt. Christus unser Lehrmeister: Lehrer Nuoffer. Herablassung des Lehrers zum Kinde und sonst: Lehrer Benecke. Civil Government (continued): Lehrer Detleffsen. Course in Arithmetic (continued): Lehrer Müller. How to Teach the Diacritical Marks: Lehrer Roschke. The Use of the Blackboard: Lehrer Dittmar. Wie macht man den Unterricht interessant und lebendig? Lehrer Schmidt. How to Teach Diagramming: Lehrer Ehlers. English Lecture: Lehrer Mattfeld. Konsequenz des Lehrers: Lehrer Knuth. Einen halben Tag Schulehalten des Ortslehrers. C. F. Gutz, Sekr.

Die Spezialkonferenz von Südost-Missouri versammelt sich, w. G., vom 12. bis zum 15. Juni in P. Rudis Gemeinde zu Wittenberg, Mo. Anmeldung erbeten. R. Winkler.

Die Allgemeine Pastoralkonferenz des Minnesota- und Dakota-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 15. bis zum 20. Juni in P. Strasens Gemeinde zu Courtland Tp., Minn. Arbeiten: Exegese über Joh. 1: Dr. Abbetmeyer. Das Appellationsrecht eines Gemeindegliedes an Synodalbeamte gegen ein Urteil der Gemeinde: Prof. Mönkemöller. Christenlehre: P. A. H. Kuntz. Die Lehre vom Beruf: P. Zitzmann. Abholung am 14. Juni nachmittags: für die von Osten Kommenden in Nicollet um 1.08, in Courtland um 1.22, für die von Westen in Courtland um 3.54, in Nicollet um 4.09. Wer keine Nachricht erhält, steige in Courtland ab. Abholung zu einer andern Zeit auf Wunsch. Anmeldung bis zum 5. Juni erbeten. H. Schulz.

Die Pastoralkonferenz des South Dakota-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 15. bis zum 20. Juni in P. Gräbers Gemeinde zu Aberdeen, S. Dak. Arbeiten: Exegese über 1 Kor. 11: P. Freese. Vorbild Johannis des Täufers: P. Waack. Verständnis, Inhalt und Anlage der Tauformel: P. Loose. Sitten und Gebräuche des Alten Testaments: P. Hempel. Beichtrede: P. Senne (P. Küchler). Pastoralpredigt: P. Loose (P. Hüsner). Predigt über das Sonntagsevangelium: P. Pröhl (P. Schütz); über die Sonntagsepistel: P. Wiehe (P. A. Schamber). Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten. G. Steffen, Sekr.

Die Nördliche Distriktskonferenz von Iowa versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 22. Juni zu Waterloo, Iowa. Arbeiten haben die PP. Kreutz, Stephan, Händschke, Hanssen, Faulstich, Schütz, Hesse und Wehking. Beichtrede: P. Von der Au (P. Meyer). Predigt: P. Maas (P. Albrecht). Rechtzeitige Anmeldung erbeten.

F. Albrecht, Sekr.

Die Pastoral- und Lehrerkonferenz von Colorado versammelt sich, w. G., vom 21. bis zum 27. Juni in P. Kretzmanns Gemeinde zu North Denver, Colo. Arbeiten: Übel unsers amerikanischen Volkslebens im Lichte der zehn Gebote (Fortsetzung): P. Lüssenhop. Die evangelische Ermahnung in der Predigt: P. Glesse. Die Apostel JEsu Christi: P. Herzer. Exegese etlicher Schriftstellen mit Anwendung auf die sechs Hauptstücke: P. Leitz. Biblische Geschichte: Lehrer Wagner; Kritik: Lehrer Wiersig. Schulstrafe: Lehrer Rost. Predigt vorlesen: P. Stegemann; Kritik: P. Kretzmann. Beichtrede: P. Lüssenhop (P. Stegemann). Pastoralpredigt: P. Kretzschmar

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. Juni 1911. No. 12.

## „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“

Luk. 11, 23.

Was der HErr damit sagen wollte, ist nicht schwer zu erkennen. Es gab nämlich schon zur Zeit Christi viele, die zwar nicht, wie die Schriftgelehrten, Pharisäer und Hohenpriester, darauf ausgingen, Christi Reich zu zerstören, die aber doch auch nichts taten, daß dasselbe befördert und ausgebreitet wurde. Sie wollten keine Gegner seines Reiches sein, sich aber auch nicht völlig dafür entscheiden, sondern eine gewisse Neutralität beobachten. Sie meinten daher, obgleich sie nichts für Christi Reich taten, doch schon darum für Freunde und Förderer desselben zu gelten, weil sie nichts dagegen taten. Was spricht aber Christus für ein Urteil über sie aus? Er fällt das strenge Urteil: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Er will damit also kurz sagen: Mag ein Mensch immerhin nichts in der Absicht tun, mein Reich aufzuhalten oder gar zu bekämpfen: wenn er nur ein müßiger Zuschauer ist, wenn er nur nicht willig und tätig dafür arbeitet, daß meine Kirche gesammelt und erbaut wird, so zerstreut er dieselbe schon durch seine Untätigkeit und Trägheit, so ist er schon damit ein Feind statt ein Freund, ein Gegner statt ein Beförderer meines Reiches.

Diesem Urteil müssen wir alle beistimmen; denn es gilt selbst bei Menschen. Wer mir in meiner Not nicht beisteht, obwohl er kann, der offenbart damit, daß er mich nicht als Freund liebt, sonst würde er mir ja helfen; denn der Liebe Art ist, daß sie sich in der Tat offenbart. Wer in unserm letzten Bürgerkrieg nichts für die Union und ihre Erhaltung tun wollte, der galt schon darum für einen Feind derselben, wenn er auch nichts dagegen tat und redete. Neutralität galt und gilt nie in einem entscheidenden Kampfe.

Wohlan denn, meine Lieben, laßt uns denn auch diesen Maßstab des Wortes Christi: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet“ an unser Christentum legen — wie steht es da mit uns? Es ist wahr, es ist niemand unter uns, der sich etwa ärgert, wenn Christi Reich ausgebreitet, sein Evangelium immer reiner gepredigt, immer mehr Schulen und Kirchen zum Bau der Christenheit gegründet, immer mehr Menschen zu Christo wahrhaft bekehrt werden. Aber wie? Sind wir auch alle tätige, eifrige und willige Teilnehmer an diesem großen Werke christlicher Liebe? Beten wir nicht nur mit aufrichtigen Herzen täglich: „Dein Reich komme“, sondern beweisen wir auch die Aufrichtigkeit unsers Gebets? Vernehmen wir mit herzlichem Interesse, was im Reiche Christi, in der Christenheit, unter den Heiden vorgeht, und freuen wir uns über den Fortgang und die Ausbreitung seines Reiches? Oder gibt es nicht solche unter uns, die viel begieriger sind, etwas von Welthändeln zu hören als von der Kirche? Gibt es nicht solche unter uns, die nicht nur gar kein Herz für die Heidenmission haben und nie ein Scherflein dafür darreichen, sondern die selbst dafür kein Opfer bringen wollen, daß in ihrer eigenen Mitte Kirchen und Schulen erbaut, Anstalten zur Ausbildung von Predigern und Lehrern gegründet werden? Sind nicht solche unter uns, die sich wider jedes Werk setzen, das zur Verbesserung des eigenen Gemeindewesens unternommen wird, die es offen erklären, sie hätten genug für diese Kirche bezahlt, sie wollten das übrige andern überlassen, ja, die so wenig Interesse an dem Wohl und Wehe ihrer eigenen Gemeinde nehmen, daß sie fast nie in der Gemeindeversammlung erscheinen, wo doch beraten und beschlossen werden muß, was zur Erhaltung und Beförderung des Reiches Christi unter uns nötig ist, die diese Arbeit immer ihren Brüdern überlassen? Kurz, sind nicht manche unter uns, die so untätig, so gleichgültig, so träge und lau in Sachen des Reiches Christi sind, daß, wenn alle so wären, nicht nur keine Kirchen und Schulen gebaut werden könnten, sondern auch, was schon besteht, alles wieder verfallen müßte?

Was urteilt aber Christus von solchen Namenchristen? Er spricht: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Sehet da, nicht Freunde und Gönner, sondern Feinde und Zerstörer des Reiches Christi sind sie. O Gott, welch ein schweres Urteil, welch ein verdammendes Wort! Selbst wahre Christen, die manchmal unterlassen, etwas für Christum zu

tun, werden es hiernach einst erfahren, daß vieles nicht in ihrer Rechnung stehe, was Gott andern, fleißigeren Christen angeschrieben hat im Buche der Vergeltung, damit sie dort einen unaussprechlichen Gnadenlohn empfangen. Denn jede Gabe, jedes Zeitopfer, jeder Gang, jede Sorge, jedes Gebetsseufzerlein für Gottes Reich wird dort einst als leuchtender Edelstein in der Krone der Ehren leuchten, und gar reichlich soll der ernten, sagt St. Paulus, der da reichlich säet. Aber die faulen, gleichgültigen, unentschiedenen Namenchristen, die Christi Kirche mit ihren Gnadenmitteln wohl gebrauchen, aber keine rechtschaffenen Opfer dafür bringen wollen, werden von solchem Gnadenlohn nicht nur leer ausgehen, sondern endlich als solche, die nicht mit Christo sammeln wollten und daher sein Reich hinderten, nicht nur nicht in Christi ewigem Freudenreiche sein, sondern dahin verwiesen werden, wo alle Feinde Christi über ihr verlorenes Leben Ach und Weh seufzen. Denn es bleibt bei Christi furchtbar ernstem Urteil: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!“

Walther, Licht des Lebens, S. 233 ff.

## „Durch die Barmherzigkeit Gottes!“

Röm. 12.

O ihr Christen und Kinder Gottes, wie groß ist die Barmherzigkeit Gottes, die uns widerfahren ist und die wir erkannt haben! Gott hat uns verlorene und verdammte Sünder vor sich gerecht gemacht aus Gnaden, um Christi willen, ohne, ja wider unser Werk und Verdienst, allein durch den Glauben, durch welchen wir uns auf solch sein Gnadenwort verlassen. Und solchen Glauben hat Gott in uns gewirkt ohne all unser Zutun. Und er hat uns Christo eingepflanzt, also daß Christi Leben und Kraft in uns wirksam ist zu einem neuen Leben in der Heiligung, in welcher wir dem ewigen Leben entgegengehen. Und damit klar und ganz kündlich sei, daß dies alles nur Barmherzigkeit und ein ewiger Abgrund von Barmherzigkeit ist, offenbart uns Gott, daß er uns schon von Ewigkeit zu diesem allem erwählt und festiglich verordnet hat allein aus Gnaden, um Christi willen, nicht aber um irgendetwas willen, was uns etwa vor andern ausgezeichnet hätte. Ja, wie groß ist die Barmherzigkeit Gottes, die uns widerfahren ist und die wir erkannt haben!

Und durch diese seine Barmherzigkeit, mit Hinweis auf diese seine uns widerfahrene und von uns erkannte Barmherzigkeit, ermahnt uns nun Gott, daß wir unsere Leiber, unser Leibesleben, begeben zu einem Opfer, das da lebendig, rührig, tätig, geschäftig und heilig, aus gläubigem und dankbarem Kindesherzen kommend, und also dem uns liebenden Gott wohlgefällig sei. Das soll unser vernünftiger, unser geistiger, unser seelverlangender Gottesdienst sein. Und nicht sollen wir uns dieser armen Welt, die von der Barmherzigkeit Gottes nichts weiß noch wissen will, gleichstellen mit unserm ganzen Tun und Treiben und Handeln und Wandeln und Dichten und Trachten, sondern wir, denen die Sünde und also das Weltwesen ja freilich immer schwer anhängt, sollen uns täglich und immerdar verändern und umgestalten, und das von innen heraus, durch die Verneuerung unsers Sinnes. Und so soll es geschehen, daß wir bei allem, was wir tun, immer erst prüfen und sorglich forschen, welches in jedem Falle der Wille Gottes sei, der nur immer auf das Gute, das Gott Wohlgefällige und das Vollkommene, das immer völlig Rechte geht.

O Kinder Gottes, findet diese Ermahnung Gottes nicht freudigen Anklang in euren Herzen? Gewiß doch!

Und wie ist es nun? Wie sollen wir uns dieser Ermahnung gemäß verhalten in der Gemeinschaft mit andern Christen, in der christlichen Gemeinde? Paulus sagt das einem jeden von uns durch die Gnade des Apostelamtes, die ihm gegeben ist. Und das wollen wir uns jetzt sagen lassen.

Niemand von uns soll in christlicher Gemeinde höher hinausdenken, als ihm gerade gebührt zu denken, sondern jeder soll darauf denken, daß er recht besonnen denke, daß er mit seinem Denken das rechte Maß halte, je nachdem nämlich Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat, das ist, das Maß der aus dem Glauben an Christum fließenden Freudigkeit und Kraft und Fähigkeit, etwas auszurichten in der Gemeinde. Denn damit ist es unter uns Christen verschieden. Denn wie wir in *einem* Leibe viele Glieder haben, die Glieder aber nicht alle einerlei Geschäft und Verrichtung haben, so sind wir viele in der Gemeinde *ein* Leib in Christo, aber untereinander, im gegenseitigen Verhältnis, sind wir einer des andern Glied. Und da haben wir denn verschiedene Gaben, je nach der Gnade, die uns gegeben ist. Wenn jemand zum Beispiel „Weissagung“, die Gabe gottbegeisterter und gewaltiger Rede, hat, dann soll er davon einen solchen Gebrauch machen, wie es dem Glauben, seinem Glauben, dem Maß der ihm verliehenen Glaubensfreudigkeit und Glaubenskraft und Glaubensfähigkeit ähnlich und entsprechend ist. Item, er soll ganz besonnen und demütig bleiben und genau erkennen, was und wieviel ihm gegeben ist. Er soll sich nicht von solcher Gabe gleichsam berauschen lassen, daß er höher hinausdenke über das ihm beschiedene Maß solcher Gabe und Dinge unternehme und versuche, die ihm nicht gegeben sind. Dadurch würde er sich für Gott und Menschen unbräuchlich machen. — Und wenn jemand in der Gemeinde ein Amt, nämlich das Predigtamt, hat, so soll er dieses Amtes treulich warten, beides im Lehren und Vermahnen. — Und wenn jemand die Gabe des Gebens, des Mitteilens beides geistlicher und leiblicher Güter empfangen hat, so soll er das einfältiglich tun, nur von der rechten Liebe gedrungen, nicht zu eigener Ehre. — Und wenn es jemand beschieden ist, daß er regieren soll, wie in der Kirche ein Vorsteher oder in der Schule ein Lehrer oder im Hause die Väter und Mütter, so tue er es sorgfältig und mit Eifer. — Und wenn es jemand gegeben ist, daß er an Armen und Kranken und Notleidenden in der Gemeinde Barmherzigkeit üben kann, so tue er das mit fröhlicher Lust.

Überhaupt — innerhalb der Gemeinde und außerhalb der Gemeinde, der wir gerade angehören: die *Liebe* soll uns in allem unserm Wesen und Tun bestimmen, die Liebe, die wir so reichlich von Gott erfahren und erkannt haben. Und diese Liebe soll ohne Falsch und ungeheuchelt sein. Das schließt freilich nicht aus, sondern das begreift vielmehr in sich und fordert, daß wir das Arge am Nächsten hassen und strafen und dem Guten anhangen und ihn dahin zu leiten suchen. Herzlich soll die brüderliche Liebe unter uns Christen sein, und wir sollen bedenken, daß das Band, welches uns in Christo zusammenfaßt, inniger und fester ist als alle Bande der Blutsverwandtschaft. Einer soll den andern höher achten als sich selbst und ihm dem-

gemäß mit Ehrerbietung begegnen. In dem, was wir dem Nächsten tun sollen, sollen wir nicht träge sein, sondern voll Eifer, ihm zu dienen. Wir sollen brünstig sein im Geist, voll Verlangen zu helfen und Gutes zu tun; aber dabei sollen wir nicht unbesonnen zufahren, sondern uns in die Zeit schicken, das heißt, zusehen, welcherlei Hilfe von Zeit und Umständen erfordert wird. Wie wir für unsere eigene Person fröhlich sein sollen in der ewigen Hoffnung und daher geduldig in Trübsal und anhaltend am Gebet, so sollen wir uns der Heiligen Notdurft annehmen, daß ihre Hoffnung gemehrt, ihre Trübsal gemindert, ihr Gebet freudig gestärkt werde. So sollen wir auch gerne herbergen, sonderlich Verfolgte und Verjagte, ja, wir sollen uns zu solchem Herbergen mit Liebeseifer drängen. Werden wir selbst verfolgt, so sollen wir unsere Verfolger segnen — segnen und nicht fluchen. Und was unsere Brüder und Mitchristen anlangt, so sollen wir uns freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. Wir sollen einerlei Sinn untereinander haben, uns durch die Liebe in die Lage unsers Nächsten hineinversetzen und mit ihm fühlen. Wir sollen nicht hochfahrend nach hohen Dingen trachten, sondern uns liebreich herunterhalten zu den niedrigen. Wir sollen uns nicht selbst für klug halten und meinen, daß unsere Meinung immer gelten müsse.

Und was unsern Umgang mit Weltmenschen anlangt, so soll uns auch da die Liebe regieren. Wir sollen nicht Böses mit Bösem vergelten. Wir sollen uns der Ehrbarkeit gegen jedermann befleißigen, vor aller Augen einen ehrbaren, einen christlich ehrbaren Wandel führen. Die Augen der Welt sind scharf auf die Christen gerichtet. Ist es möglich, soviel an uns ist, so sollen wir mit allen Menschen Frieden haben. O liebste Christen, rächet euch selber nicht, sondern gebet Raum dem Zorn, dem Zorn Gottes: der wird rächen, wo zu rächen ist, dem alleine steht das Rächen zu; denn es steht geschrieben: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr.“ So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Denn wenn du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln: deine Liebe wird ihn brennen und ihn sein Böses, das er dir zugefügt hat, bereuen machen. Laß dich nicht das Böse, das dir dein Feind tut, überwinden, daß du auch Böses tust, sondern überwinde das Böse mit Gutem!

So werden wir Christen ermahnt „durch die Barmherzigkeit Gottes“. C. M. Z.

## Die Christengemeinde zu Vaniyambadi, Indien.

„Gehet hin, machet zu Jüngern alle Völker!“ so lautet wortwörtlich der Missionsbefehl unsers Heilandes, Matth. 28, 19. „Machet zu Jüngern alle Völker“ — das ist die Aufgabe seiner Kirche auf Erden. Auch hier im Tamulenlande Heiden zu Jüngern JEsu zu machen und zu Gemeinden zu sammeln, ist ein euch befohlenes Werk, ihr Glaubensgenossen unserer teuren Synode.

Wir Missionare, einige wenige Männer, von euch berufen und gesandt, wohnen hier im Heidenlande, von einem wahren Völkermeere umgeben — es sind die Hindus in ihren Geschlechtern: Brahminen, Sudras, Parias, dazu auch Mohammedaner. Die gesellschaftliche Ordnung dieser Heiden ist die der Kaste. Durch Josephs Geschichte wissen wir schon aus der Heiligen Schrift etwas von der Kaste in Ägyptenland. 1 Mos. 43, 32 lesen wir: „Denn die Ägypter dürfen nicht Brot essen mit den Ebräern; denn es ist ein Greuel vor ihnen.“ Mit diesen Worten ist die Kaste gezeichnet. Kaste ist ausschließende Klasse. Eine Klasse schließt immer die andere aus, namentlich von Eß- und Ehegemeinschaft. Diese Gesellschaftsform läßt die Hindus etwas unnahbar und vornehm erscheinen. Aber sie sind allzumal voller Aberglauben und Finsternis. Ihre Religion ist nichts als ein einziger Selbst-, Götzen-, Fleisch- und Teufelsdienst. Und sie sind so konservativ, daß auch die niedrigsten Kasten, die Parias, festhalten an den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter, voller Sünden und Missetaten. Ihre Religion zu verlassen, ist ein Greuel in ihren Augen.

Diese Leute sollen wir zu Jüngern JEsu machen. Ist es ein Wunder, wenn wir vor solcher Aufgabe erschrecken? Wir würden verzagen, wüßten wir nicht, daß unser allmächtiger und erhöhter König selbst es ist, der die Völker zu seinen Jüngern macht, und daß wir nur seine Handlanger sind. So tun wir denn, was uns befohlen ist, gehen unter die Heiden und lassen das Wort des Lebens unter ihnen leuchten.

Und nun begleite mich einmal, lieber Leser, im Geist auf unser Missionsgehöft; ich will dir etwas zeigen. Hier siehst du zuerst unser Wohnhaus. Daneben siehst du unser Kirchlein stehen, denn wir haben eine kleine Gemeinde. Laß uns eintreten! Siehe, es ist eine wirkliche Kirche. Wenn mein Auge sinnend auf dem Altar ruht, so muß ich immer an Abraham denken, wie von ihm 1 Mos. 12, 8 geschrieben steht: „Und er bauete daselbst dem HErrn einen Altar, der ihm erschienen war.“ Hier, an unserm Altar, wird die Liturgie gehalten im Gottesdienst, hier werden die Konfirmanden eingesegnet, hier wird das heilige Abendmahl verwaltet, hier werden die Verlobten zu Ehepaaren zusammengegeben. Rechts vom Altar steht der einfache Taufstein. Die Weltmeere können unsere Sünden nicht abwaschen; hier aber fließt der rechte Jordan in seinem Reich, das gnadenreiche Wasser des Lebens, das einzige Wasser mit Gottes Wort verbunden, welches unsere Seelen reinigt von aller Sünde. Dem Taufstein gegenüber befindet sich die hübsche Kanzel. Von hier aus strömt das Wort der Predigt hinein in die Herzen der andächtigen Gemeinde. In der Mitte befindet sich das Schiff der Kirche; es bietet Platz für mehr als hundert Personen. Hinter dem Schiff, dem Altar entgegengesetzt, siehst du das Orgelchor. Unsere Kostschulknaben singen auf demselben. Ein Harmonium begleitet mit unsern bekannten heimischen Melodien den Gesang. Draußen aber weist ein kleiner Turm wie ein Zeigefinger gen Himmel. Es hängt ein Glöcklein darin, welches die Zeit des Gottesdienstes ansagt und die Gemeinde zusammenruft.

Doch der schönste Schmuck der Kirche ist die darin versammelte Gemeinde. Es schadet nichts, daß sie nur aus armen Parias besteht. Jeden Sonntagvormittag um zehn Uhr versammeln sich in dieser Kirche etwa siebzig Seelen. Neulich taufte ich den hundertsten Täufling unserer Station. Einige derselben sind schon selig entschlafen, andere sind fortgezogen und von diesen einige untreu geworden. Gegenwärtig besteht unsere Gemeinde aus sechsundachtzig Seelen. Zu Ostern werden mit Gottes Hilfe weitere sechs Seelen durch die heilige Taufe hinzugefügt werden. Jahrelang arbeitete ich ohne sichtbaren Erfolg. Darum ist mein Herz über diese Gemeinde von tiefstem Danke gegen Gott erfüllt.

Siehe, dort bei der Tür sitzen die Großmütter, sechs an der Zahl. Weil sie gebrechlich sind, sollen sie es bequem haben, und darum haben wir ihnen einen Platz gleich beim Eingang zugewiesen. Es sind alles Witwen. In ihrer Jugend hat ihnen wohl kaum das Licht des göttlichen Wortes geleuchtet. Ihr Augenlicht und ihr Gehör sind weit zurückgegangen; lernen können sie fast gar nichts mehr. Mit vieler Mühe haben sie noch begriffen, daß es nur einen Gott gibt, und daß Götzendienst Sünde ist — aber auch, daß Gottes Sohn, der HErr JEsus, sie von Teufel, Sünde, Tod und Hölle erlöst hat. Obgleich nun diese Großmütter nichts mehr arbeiten können im Weinberge des HErrn, so haben sie doch ihre Bedeutung. Durch die Großmütter kommen nämlich nicht selten auch die Kinder und Enkel zum Christentum. Die Hauptsache ist jedoch, daß sie selbst, in ihren alten Tagen wie ein Brand aus dem Feuer gerettet, in den Himmel eingehen.

Vor ihnen sitzt die jüngere Gemeinde, die Männer und Frauen in den besten Jahren. Ihrer Beschäftigung nach sind sie Feldarbeiter, Gärtner, Gerber, Arbeiter in Tabak und dergleichen. Die Frauen tun Handlangerarbeit, tragen Wasser oder sammeln Gras; eine von ihnen betreibt einen kleinen Handel. Unsere Gemeinde besteht der Hauptsache nach aus zwanzig Familien; es sind teils Eheleute ohne Kinder, teils Männer, Frauen und Kinder. Die Eheleute ohne Kinder tragen das große Kreuz der Kinderlosigkeit, für den Orientalen noch drückender als für den Europäer. Und die Familien mit Kindern haben meistens auch schon viel durchgemacht; einer dieser Familien sind zum Beispiel, als sie noch Heiden waren, sechs Kinder gestorben. Um ihres Christentums willen sind sie schon alle verlästert, manche sogar geschlagen und buchstäblich mit Füßen getreten worden. Ich kann ihnen das Zeugnis geben, daß es ihnen am Herzen liegt, gute Christen zu sein. Der HErr erhalte sie getreu bis an den Tod!

Vor den Erwachsenen siehst du die Schulkinder sitzen. Sie bilden die Gemeindeschule. Es sind die jungen Bäumchen in Christi Garten; sie werden nun begossen und gepflegt. Auf ihnen steht unsere Hoffnung eines zukünftigen guten Christentums, dem heidnische Gedanken einst fremd sein werden.

Und zuletzt siehst du alle die Kindlein vom sechsten Jahre an abwärts bis zum zartesten Alter. Über ihnen steht insonderheit geschrieben: „Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie", Mark. 10, 16. Der Heilige Geist vertritt mich mit unaussprechlichem Seufzen, wenn ich bei der Taufe meine Rechte auf solch ein kleines braunes Kindlein lege und über ihm das Vaterunser bete und es also in JEsu Hände lege.

Siehe dir jetzt erst noch einmal die Heiden an. Sie beten Steine an, sie haben ein steinernes Herz und darum auch einen steinernen Gesichtsausdruck. So — und nun überblicke noch einmal unsere Christengemeinde. Gott hat ihr steinernes Herz weggenommen und ihnen ein fleischernes Herz gegeben. Darum ist auch ihr steinerner Gesichtsausdruck gewichen und ein weicher, milder, freundlicher, evangelischer Gesichtsausdruck an seine Stelle getreten.

Wie steht es denn aber mit dem alten Adam unserer Christen? Er ist leider auch noch da — und er ist ein Tamule. Die Hauptsünden der Tamulen sind die Lüge und die Unzuverlässigkeit. Darum treten auch bei unsern Christen diese Sünden immer wieder hervor. Unaufhörlich muß man sie mit Paulo ermahnen: „Darum leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind", Eph. 4, 25. Aber ihr alter Adam ist kein besonders schlechter vor andern. Das sieht man sofort, wenn man seinen eigenen alten Adam dagegen hält. Schön sind sie beide nicht. Wenn man bedenkt, wieviel Gnade Gott unsereinem von Jugend auf verliehen hat, wie man immer an der Quelle des Lebens hat sitzen und trinken dürfen, wie unsere eingeborenen Christen dagegen noch vor wenig Jahren Heiden waren und in der Finsternis und im Schatten des Todes saßen, dann wird man in bezug auf ihren alten Adam demütig und geduldig, da lernt man ihre Schwächen ertragen. Das soll nicht heißen, daß wir gute Miene zum bösen Spiele machen, sondern wir nennen Sünde eben Sünde, strafen und ermahnen — und trösten sie dann wieder mit herzlicher Barmherzigkeit.

Wieviel ist denn nun der Weide dieser Herde? Jeden Sonntag, wie gesagt, vormittags um zehn Uhr, ist Gottesdienst, und zwar findet abwechselnd den einen Sonntag Predigt, den andern Christenlehre statt. Während der Passionszeit halten wir jeden Freitagabend Passionsgottesdienst. Jeden zweiten Sonntag im Monat findet im Anschluß an den Gottesdienst die Gemeindeversammlung statt. Die übrigen Sonntagnachmittage widme ich Besuchen meiner Gemeindeglieder in ihren Häusern. In oder vor dem Christenhause, das ich mir zu besuchen vorgenommen habe, finde ich mich mit den Lehrern und den Kostschulknaben zusammen, und wir nehmen Platz. Auch Christen aus andern Häusern kommen dazu — und viele Heiden. Es findet nun ein Hausgottesdienst statt. Gottes Wort wird betrachtet, und im Gebet werden dabei insonderheit die Glieder der Familie, der dieser Besuch gilt, dem Segen des HErrn befohlen. Bisher sind dies glückliche und gesegnete Hausbesuche gewesen. Viermal im Jahre feiern wir das heilige Abendmahl. Meistens nehmen alle Abendmahlsberechtigten daran teil. Jedenfalls habe ich beim Weiden meiner Herde das Wort des Apostels Kol. 3, 16 im Auge: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit!"

Allein wie kommt es denn, daß die Leute Christen werden? Du hast schon so viel von der Heidenpredigt gehört. Wir Missionare gehen in die Städte und Dörfer der Heiden und predigen denen, die uns zuhören, Gottes Wort: Gesetz und Evangelium, Buße und Glauben. Die Frage ist nun, ob die Heiden dadurch bekehrt werden, so daß sie kommen und sich taufen lassen. Wie viele Heiden durch die Heidenpredigt zu Christo bekehrt werden, entzieht sich wohl meist der Beobachtung der Missionare und gehört zu denjenigen Dingen, die einst droben offenbar werden. Sollen wir urteilen nach dem, was wir sehen, so müssen wir sagen, daß wir so gut wie nichts von Bekehrungen durch die Heidenpredigt merken. Und doch hat es einzig und allein die Heidenpredigt mit dem Kommen der Heiden zum Christentum zu tun.

Aber wie verhält sich denn beides zueinander? Nun, die Heidenpredigt ist der Feuerschein, der Lichtesglanz, den die Heiden bemerken und von dem sie angezogen werden. Noch kennen sie den nicht, der in diesem Feuer ihnen erscheint, noch wissen sie nicht, was das für ein Licht ist. Die Heidenpredigt ist der feurige Busch, in welchem der HErr den Heiden erscheint. Wie Moses das Gesicht im feurigen Busch nicht sogleich erkannte, sondern hingehen wollte, um es zu besehen, so erkennen die Heiden aus der Heidenpredigt auch nicht so-

gleich den HErrn, aber sie haben das Feuer gesehen und kommen nun zum Missionar, um es näher zu besehen. Ich rede natürlich nur von solchen Heiden, die Christen werden. Sie kommen allerdings mit ihrem heidnischen Herzen, immer voller Sorge um Essen, Trinken und Kleidung, und hoffen, daß es dafür wohl etwas abwerfen werde. Durch den Missionar aber ruft ihnen der HErr entgegen: „Tritt nicht herzu! Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land“, 2 Mos. 3, 5. Das heißt: Ihr Heiden, gebt eure falschen, fleischlichen Hoffnungen und Erwartungen vom Christentum auf, denn hier handelt es sich um eure Seele, um Gott, Himmelreich und Seligkeit. Während des ganzen Taufunterrichts wird ihnen das immer und immer wieder gesagt. Sie sehen nun lauter Wunder; ungezählte neue Wahrheiten gehen auf vor ihren Augen. Der Heilige Geist schafft ihnen neue Herzen und bekehrt sie zu Christo, ihrem Heilande. Nur wenige gehen während des Lernens hinter sich. Bei den meisten wirkt Gottes Wort so kräftig in ihren Herzen, daß sie sich willig taufen lassen. So ist unsere Gemeinde hier entstanden. Wir aber sprechen mit Luther:

O HErr, durch deines Lichtes Glast
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen:
Das sei dir, HErr, zu Lob gesungen.
Halleluja!

Es sei mir noch ein Beispiel gestattet, um zu zeigen, in welchem Verhältnis die Heidenpredigt zum Kommen der Heiden zum Christentume steht. Auf dem Felde zu Jericho stand ein Mann Josua gegenüber. Josua fragte ihn: „Gehörest du uns an oder unsern Feinden?“ Dieser Mann steht auch durch die Heidenpredigt den Heiden gegenüber. Die Heiden erkennen ihn noch nicht; sie wissen nicht, ob er Freund ist oder Feind, ob sie sich von ihm abwenden und fliehen oder zu ihm kommen sollen. Wie sich der Mann Josua zu erkennen gab und antwortete: „Nein, sondern ich bin der Fürst über das Heer des HErrn und bin jetzt kommen“, so gibt er sich den Katechumenen — das sind diejenigen Heiden, welche sich zur Taufe vorbereiten lassen — zu erkennen. Und wie Josua auf sein Angesicht zur Erde fiel, den Mann anbetete und um sein Wort ersuchte, so werden die Heiden Christen, lassen sich taufen, hören sein Wort, glauben an ihn und beten ihn an; auch beginnen sie die Schuhe auszuziehen von ihren Füßen, nämlich den alten Menschen immer mehr abzulegen. Jos. 5, 13 ff. Auf diese Weise sind wir hier zu unserer Christengemeinde gekommen. —

Lieber Glaubensbruder, du willst jetzt wieder von mir scheiden. Gehe hin und sprich: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen.“ Wir treiben das Missionswerk hier an deiner Statt. Aber es gibt in diesem Werke so vieles zu tun, was niemand an deiner Statt tun kann. Du selbst mußt glauben an den HErrn der Kirche, du selbst mußt seinem Missionsbefehl gehorsam sein und den HErrn der Ernte bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, ja du mußt sie ihm senden helfen. So legen wir dir ans Herz, auch für uns Missionare zu beten, auch für die neugewonnenen Christen, die ich dir heute gezeigt habe, daß sie dem HErrn treu bleiben, und für die Heiden, daß sie sich bekehren und leben. Auch das Geben darfst du nicht unterlassen. Die Heidenmission ist ein Werk in fremden Landen und kostet viel.

Doch soll das nicht mein Schlußwort sein.

Es sei Gott zur Ehre gesagt, seine Kinder in der Heimat haben nun schon siebzehn Jahre lang unser Missionswerk getrieben. Was du heute gesehen hast, das konnte nur mit ihrer Hilfe zustande kommen. Dazu hat uns Gott eine Missionsleitung in der Heimat gegeben mit einem Herzen voller Geduld, Liebe, Vorsicht, Wachsamkeit und Glaubensmut, daß nur unter solcher Leitung bisher so viel erreicht und errungen werden konnte. Aber wir geben Gott allein die Ehre. Wohin wir auch blicken, überall drängt es uns zu dem Bekenntnis: „Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.“

Vaniyambadi. R. Freche, Missionar.

---

Die Kommission für Heidenmission bringt hiermit unsern Christen zur Kenntnis, daß die Heidenmissionskasse gegenwärtig nicht nur leer ist, sondern $2000.00 Schulden hat. Dazu stehen in nächster Zeit außer den laufenden Ausgaben, wie sie die Erhaltung der Missionare in einem Heidenlande mit sich bringt, unvermeidliche größere Ausgaben bevor. Wir bitten herzlich und dringend um Gaben und Kollekten.

Im Namen der Kommission
L. Fürbringer.

---

## Einige Urteile über das öffentliche Schulwesen, und was wir Lutheraner daraus lernen sollen.

Im *Ladies' Home Journal* war kürzlich ein scharfes Urteil über das öffentliche Schulwesen zu lesen. Der Schreiber sagte unter anderm: „Ist unser öffentliches Schulwesen wert, daß wir es aufrechterhalten? Ich meine nicht. Wir müssen etwas finden, wodurch unsere Kinder wirklich erzogen werden.“ Er begründet sein Urteil einmal damit, daß er sagt, daß in den öffentlichen Schulen von einer eigentlichen Erziehung gar nicht die Rede sein könne, und zum andern durch Hinweis auf das beklagenswerte Resultat solcher vermeintlichen Erziehung, nämlich die allenthalben überhandnehmende Zuchtlosigkeit und Unkeuschheit unter dem amerikanischen Volke.

Der berühmte Professor der Clark-Universität, Dr. Stanley Hall, gewöhnlich “The Child's Friend” genannt, der es zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, „das Kind“ zu studieren, sagte in einer Rede, gehalten vor einer großen Versammlung angehender Lehrer und Lehrerinnen, etwa folgendes: „Ihr Leute tut mir eigentlich alle leid. Ihr geht nun hinaus in die Schulen mit rosigen Hoffnungen; ihr glaubt, eure Arbeit werde viel Segen haben. Ihr glaubt, von eurer Arbeit hinge das Wohl des Landes ab, denn ihr werdet ja mithelfen, die Jugend zu erziehen. Aber ich wiederhole, ihr tut mir leid; denn ihr könnt in den öffentlichen Schulen gar nicht erziehen, weil Gottes Wort fehlt. Eure Arbeit wird lediglich darin bestehen, den Verstand der euch anvertrauten Jugend zu bilden. Die einzigen Leute in unserm Lande, die es verstehen, die Kinder zu erziehen, sind die Lutheraner und die Katholiken in ihren Religionsschulen.“

So weit die Urteile. Was sagen nun wir Lutheraner dazu, Gemeindeglieder, Lehrer und Pastoren?

Wir meinen kurz etwa folgendes. Wir Gemeindeglieder wollen unsere Kinder durchaus nicht in die religionslose Staatsschule schicken, die selbst von tüchtigen amerikanischen Lehrern und Professoren als ungenügend, ja als gefährlich angesehen

wird. Unsere Kinder sollen etwas viel Besseres haben; sie sollen nach Gottes Befehl und aller wahren Christen Wunsch wirklich erzogen werden und darum in eine lutherische Gemeindeschule gehen. Und wo ja in einer Gemeinde noch keine solche Schule wäre, da wollen wir mit allem Ernste darauf dringen, daß eine eingerichtet wird. Und diese unsere kostbaren, lieben lutherischen Gemeindeschulen wollen wir hegen und pflegen, auch wenn wir viel von unserm irdischen Gut daranwenden müssen. Das Kapital ist gut angelegt.

Wir Lehrer wollen uns unserer hohen, köstlichen Aufgabe immer mehr bewußt werden und dann mit aller Treue und allem Fleiße in unsern Schulen arbeiten. Die Arbeit ist wirklich einer vollen Manneskraft würdig und wert.

Wir Pastoren wollen fortfahren, wie bisher, so auch fernerhin, Gemeindeschulen zu gründen und zu fördern. Ja, wir wollen dies tun mit noch größerem Eifer als je zuvor, denn der Satan wütet mehr als je gegen unsere Schulen. Wie viele Scheingründe kann er doch gegen Einrichtung einer Schule vorbringen! Er flüstert uns zu: „Deine Gemeinde kann noch keine Schule erhalten“, oder: „Du hast kein Recht, die Kinder aus der guten Staatsschule zu nehmen und zu verlangen, daß sie sich mit dem begnügen, was du in der Schule leisten kannst“, und anderes mehr. Allein, wir wollen diesen triftig klingenden Gründen kein Gehör schenken, sondern einfach tun, was wir aus Gottes Wort als unsere Pflicht erkennen, und als rechte Hirten auch der Lämmlein, der Kinder in unsern Gemeinden, uns annehmen und in aller Treue und Selbstverleugnung christliche Schulen für sie einrichten, erhalten und vermehren.

Gott gebe uns Pastoren, Lehrern und Gemeindegliedern zum Wollen das Vollbringen! F. H. S.

## Albert Friedrich Hoppe.

Am 31. Mai entschlief fein sanft und stille in seiner Wohnung zu St. Louis Professor A. F. Hoppe, D. theol., im hohen Alter von nahezu 83 Jahren. Am 3. Juni fand sein Begräbnis statt, bei dem sein langjähriger Seelsorger, P. C. C. Schmidt, über Phil. 1, 21 die Leichenpredigt hielt. Still und zurückgezogen, nicht vielen bekannt, hatte er seit langen Jahren gelebt, unermüdlich tätig für unsere schöne große Ausgabe von Luthers Sämtlichen Schriften. Aber denen, die ihn näher kannten, wird der fromme, freundliche, bescheidene, für Luther und seine Werke begeisterte Gelehrte unvergessen bleiben. Auch Fernerstehende, die ihm wegen seiner Verdienste um unsere Lutherausgabe ein dankbares Andenken bewahren, werden gern etwas Näheres von seinem Leben und Wirken erfahren. Wir bringen deshalb mit einigen Auslassungen einen Lebenslauf zum Abdruck, den der Verstorbene eigenhändig vor mehreren Jahren niedergeschrieben hat, nicht für die Öffentlichkeit, sondern, wie es darin heißt, „auf die Bitte meiner einzigen Tochter, damit sie nach meinem Tode denen, die es etwa begehren, über meinen Lebensgang Auskunft geben kann“. Gerade so, wie hier beschrieben, war der Mann, dem diese Zeilen ein Ehrengedächtnis sichern sollen. L. F.

I.

Ich bin am 24. Juli 1828 in Rostock geboren. Mein Vater ist Joachim Christian Hoppe, Wundarzt, meine Mutter Charlotte, geb. Ludewig, Tochter des Magisters Joachim Heinrich Ludewig, Professors der englischen Sprache an der Landesuniversität. Meine liebe Mutter starb jung, als ich etwa vier Jahre alt war; doch erinnere ich mich, daß sie mich jeden Abend vor dem Schlafengehen beten ließ. Danach nahm meine Großmutter mütterlicher Seite, die verwitwete Magisterin Katharina Maria Ludewig, geb. Wichmann, Mutterstelle bei mir ein. Von ihr habe ich die beiden schönen Weihnachtslieder gelernt: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich“ und „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“. Unerwähnt will ich nicht lassen, daß unser gottseliges Dienstmädchen uns Kindern die Passionshistorie erzählte. Im Jahre 1839 trat ich in die Quinta des Gymnasiums zu Rostock ein und machte zu Ostern 1849 mein Abiturientenexamen. Mit dem Religionsunterricht war es auf dem Gymnasium in etlichen Klassen nicht gut bestellt. In Quinta war freilich ein gläubiger Religionslehrer, Doktor E., aber in Quarta und Tertia folgte ihm der rationalistische Lehrer M., welcher den Unterricht mit einem derartigen Gebete begann: Du, den Worte nicht nennen, deine ungeschaute Gegenwart belebe jeden unserer Gedanken und Empfindungen; leite sie, Unerschaffener, zu dir &c. In Sekunda hatte Doktor B. den Religionsunterricht, in welchem er uns die verschiedenen gnostischen Systeme vorführte, aber nicht unsern Heiland JEsum Christum. Endlich in der Prima hatten wir wieder das Glück, einen gläubigen Lehrer zu bekommen, den Magister K., zweiten Prediger an der St. Marienkirche. Derselbe hat mich auch konfirmiert. Bei meinem Abgang von der Schule gab mir der Professor Busch den für jeden Studierenden sehr beherzigungswerten Rat, ich solle mir das Textbuch, welches bei meinem Studium zugrunde läge, die Bibel, in den Ursprachen recht geläufig machen. Unmittelbar danach hatte ich meine Militärpflicht zu erfüllen, wurde aber dadurch in meinem Studium nicht sehr gehindert, da ich schon nach einem halben Jahre der Landwehr zugewiesen wurde. Mein Studium wurde dann hauptsächlich durch Professor Franz Delitzsch geleitet und beeinflußt, der sich meiner sehr liebreich annahm, ja, mich fast täglich zum Spaziergange abholte. Auch an Professor Otto Krabbe hatte ich eine gute Stütze. Als dann Delitzsch nach Erlangen fortberufen wurde, folgte ich ihm dorthin und studierte daselbst ein Jahr lang. Nach Rostock zurückgekehrt, fand ich dort den von Dorpat erlangten Professor Philippi vor, der sich von da ab meiner treulich angenommen hat, in solcher Weise, daß er auch mit mir und andern Mitstudenten nicht allein exegetische Conversatoria in seinem Hause hielt, sondern auch (wie schon Delitzsch getan hatte) mit uns zusammen zum heiligen Abendmahle ging. Im Jahre 1853 bestand ich mein Tentamen und nahm dann zunächst eine Hauslehrerstelle auf dem Lande an bei P. M. Staak, bis ich mich im Jahre 1855 mit der Witwe des Hofrats Crull verheiratete und mit ihr und zwei Kindern (deren eines ist Professor Crull in Fort Wayne) nach Amerika auswanderte, versehen mit einer Empfehlung des Oberkirchenrats Kliefoth an Professor Walther.

In New York, wo ich Präses Wyneken als Rekonvaleszenten von einer Krankheit antraf, fand ich bei P. Brohm eine Einladung Walthers vor, daß ich vorläufig mit meiner Familie bei ihm Quartier nehmen möchte, bis sich eine Anstellung für mich gefunden hätte. Dies geschah. Zu Anfang Oktober 1855 rückten wir bei Walther ein. Doch wiewohl sonst so viele Berufe kamen, „daß wir uns“ (wie Walther sich ausdrückte) „Prediger drechseln möchten“, so blieb jetzt doch alles still, und nie-

mand begehrte meiner, bis gegen Ende Februar 1856 ein Beruf der Zionsgemeinde in New Orleans an mich gelangte, den ich annahm. Während meiner Anwesenheit in St. Louis hatte ich mich in etwas nützlich machen können dadurch, daß ich an dem Gymnasium den grammatischen Unterricht erteilte im Griechischen, Lateinischen und Deutschen, durch alle Klassen. So ging ich denn zu Ende Februar nach New Orleans und wurde von P. C. C. Metz inmitten meiner Gemeinde ordiniert. Die Gemeinde war arm, und infolgedessen war ich sehr arm. Doch sind wir keinen Tag hungrig zu Bette gegangen oder ohne die nötige Kleidung gewesen, wiewohl später noch, selbst von Gemeindegliedern, solche Bemerkungen gemacht wurden: „Herr Pastor, Ihr Rock sieht gar nicht geistlich aus"; und mit Recht, denn ich hatte ihn, weil er billig war, von einem hausierenden Juden gekauft. Dies berichte ich nicht als eine Klage, sondern damit die gegenwärtige und die künftige Generation sehe, wie die Zeiten sich geändert haben. Die Zeit der Armut war eine überaus köstliche und gesegnete für mich und, wie ich glaube, auch für meine Gemeinde, denn wir lebten eine lange Reihe von Jahren miteinander in dem besten Einvernehmen. Auch an Missionsversuchen haben wir es nicht fehlen lassen. Abwechselnd predigten wir, P. Metz, P. J. List und ich, in Jefferson City, um eine sich lutherisch nennende evangelische Gemeinde zu gewinnen, die sich unsere Predigten gern gefallen ließ, weil sie während der Zeit keinen Pfarrersgehalt zu zahlen brauchte und unterdes das Geld zu einer neuen Kirche sammelte. Doch nach geraumer Zeit wurden wir plötzlich enttäuscht, denn an einem Sonntage, an welchem P. Metz dort predigen wollte, wurde ihm mitgeteilt: man bedürfe unserer Dienste nicht mehr, weil sich die Gemeinde einen Missionar von Basel verschrieben habe, der jetzt angekommen sei. Nicht besser ist es mir in Carrollton gegangen, als ich in den Jahren 1877 und 1878 predigte in der sich lutherisch nennenden Gemeinde, die sich zu Anfang 1879 einen Schullehrer als Prediger zulegte, der versprochen hatte, er wolle allen Fleiß daran setzen, sich im Predigen zu üben. Diese Gemeinde hat keinen Bestand gehabt, und das Kircheneigentum ist für unsere Negermission angekauft worden. Auch der Schule der Zionsgemeinde habe ich zwei Jahre lang gedient; zuerst von Herbst 1856 bis dahin 1857, indem ich die durch den Weggang des Kantor Bünger eingegangene Schule wieder aufrichtete und ein Jahr lang verwaltete, bis wieder ein Schullehrer eintraf; sodann, als uns Lehrer Conzelmann im Jahre 1865 verließ, bis wir einen andern Lehrer erlangten. Im Jahre 1866 hatte ich die St. Johannisgemeinde mit zu versorgen, während P. Metz nach Deutschland gereist war, und ebenso im folgenden Jahre, wo die Gemeinde vakant geworden war durch den Weggang des P. Metz. Da befiel mich im Oktober 1867, während der großen Epidemie, ganz unerwartet das gelbe Fieber, welches mich und meine Familie (mit Ausnahme meiner ältesten Tochter) selbst in dem grausigen Fieberjahre 1858 verschont hatte, obwohl ich fortwährend bei Tag und bei Nacht mit Gelbfieberkranken zu tun gehabt hatte und im Charity Hospital, in welchem zu derselben Zeit durchschnittlich tausend Gelbfieber-Patienten untergebracht waren, von Bett zu Bett wanderte. Denn wenn ich bei einem gewesen war und ihm Zuspruch getan hatte, so riefen mich alsbald von allen Seiten andere Kranke, auch Katholiken, und begehrten geistliche Erquickung. Einmal, als ich vier Tage lang fast keinen Schlaf bekommen hatte (denn ich versah die Krankenpflegerstelle bei meiner Tochter, weil ich meine Frau und mein kleines Kind nicht der Ansteckung aussetzen wollte) und mich im Bette zur Ruhe gelegt hatte, wurde ich nach etwa zwei Stunden wieder herausgeklingelt und an ein Krankenbett gerufen. — Ich will hier nur ein Beispiel aus dem Jahre 1867 anführen, mit welcher erstaunlichen Schnelligkeit diese Seuche bisweilen ihr Mordwerk ausrichtet. Morgens 9 Uhr ging ich bei der Wohnung K.s vorbei und sah dessen junge Frau mit ihrem Kindlein auf dem Schoße vor der Tür sitzen. Ich fragte sie, meine frühere Konfirmandin: „Adeline, wie geht's?" Sie antwortete: „Herr Pastor, ich fühle mich sehr schlecht." Drei Stunden später trat ihr Vater bei mir ein und meldete mir: „Adeline ist tot!"

In diesem Jahre (1867) starben nicht allein viele Eingeborene, die man vielfach für immun hält, sondern auch Leute, welche in der schrecklichen Epidemie 1853 Krankenwärterdienste getan hatten, ohne von der Seuche befallen zu werden. Im Jahre 1853 starben am gelben Fieber über 13,000 Personen; im Jahre 1858 allein an derselben Krankheit 4544; im Jahre 1867 bis zum 5. November 2950; im Jahre 1878 (wo ich das gelbe Fieber zum zweitenmal erlitt) bis zum 31. Oktober 3929; doch war zu der Zeit die Seuche noch nicht erloschen, denn ich hatte noch am 1. Januar 1879 Besuche zu machen bei Gelbfieberkranken in der von mir bedienten Gemeinde zu Carrollton. Erst ganz allmählich erholte ich mich 1867 von meiner Krankheit, und nur mit großer Anstrengung war ich imstande, meine Amtstätigkeit wieder aufzunehmen. Der Verkehr mit Gelbfieberkranken ist für einen Prediger nicht bloß beschwerlich, weil die Kranken durch große Chiningaben häufig sehr schwerhörig sind, so daß man den Mund ihrem Ohre nahebringen muß, sondern auch sehr ekelerregend, namentlich nach dem Eintritt des black vomit, welches einen entsetzlichen Geruch an sich hat. Bei einer dieser großen Epidemien hat es sich zugetragen, daß man einen Doktorwagen mitten in der Straße halten sah. Es war das Fuhrwerk des Dr. Jones. Der Doktor war eingeschlafen vor großer Müdigkeit, ebenso der Kutscher und das Pferd. — Von allen Pastoren unserer Synode bin ich der einzige, der diese großen Epidemien durchgemacht hat und noch am Leben ist, denn alle andern sind entweder am gelben Fieber gestorben oder während der Epidemie abwesend gewesen.

---

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**Über unsere letzte Delegatensynode** schreibt uns ein älterer Pastor unserer Synode, der selbst nicht zugegen war, aber aus mündlichen und gedruckten Berichten sich ein Urteil gebildet hat, folgende Worte, die unsers Erachtens jeder, der die Versammlung besucht hat, unterschreiben wird: „Auf der Delegatensynode ist ja dieses Jahr tüchtig gearbeitet worden. Und wenn man die Berichte liest, dann war auch kein Mißklang, sondern große Einmütigkeit und Brüderlichkeit, wie man sie in früheren Jahren gewohnt war, aber in den letzten Jahren etwas vermißt hat. Selbst die Addisoner Angelegenheit, die ja freilich schwierig genug war, ist im Grunde doch sachlich behandelt worden. Ich glaube, man wird keinen zweiten Körper finden, in welchem es so gemütlich und brüderlich hergeht wie bei uns, obwohl bei der Größe unserer Synode selbst Bekannte einander fremd werden und man mit vielen nie bekannt wird, und dabei die Interessen

in den verschiedenen Gebieten so verschiedene sind. Die Einigkeit im Geist ist eben doch keine Einbildung. Und auch das gehört mit zu den Verdiensten Walthers, daß er in seine Studenten einen „Korpsgeist" zu pflanzen verstand wie nicht leicht ein zweiter. Ich glaube, Crämer hat auch gerade hierin Großes geleistet."

L. F.

## Ausland.

**Über den gegenwärtigen Stand der Australischen Synode** teilt Präses Th. Nickel im „Lutherischen Kirchenboten für Australien" folgendes mit: „Die Synode zählte am 31. Dezember letzten Jahres 169 Gemeinden und Predigtplätze mit 14,289 Seelen, 9301 kommunizierenden und 3026 stimmfähigen Gliedern. In 61 Gemeinde- und 3 Privatschulen wurden von 38 Lehrern und 20 Lehrerinnen 1733 Kinder unterrichtet; außerdem besuchten 293 Kinder die Sonntagsschule. Getauft wurden 480 Kinder, konfirmiert 333. Zum heiligen Abendmahl sind gegangen 17,605, getraut wurden 143 Paare und begraben 99 Personen. Für die verschiedenen Kassen der Synode wurden £3051.10.11 (rund $15,000) gesammelt. Vergleichen wir diese Zahlen mit denen vom vorletzten Jahre, so zeigt sich fast überall ein Wachstum. Die Synode hat sich um 11 Gemeinden und Predigtplätze, 2 Pastoren, 912 Seelen, 649 kommunizierende und 103 stimmfähige Glieder vermehrt. Auch die Zahl der Kommunizierten hat sich um 1088 vergrößert. Immerhin könnte die Zahl derer, die im Laufe des Jahres zum Abendmahl gegangen sind, eine größere sein. Durchschnittlich sind alle kommunizierenden Glieder zweimal das Jahr zum Tisch des HErrn gegangen. Da nun viele unserer Glieder drei-, viermal kommunizieren, so gibt es doch immerhin eine ganze Anzahl, die nur einmal oder gar nicht zum Abendmahl gegangen sind; das ist eine Geringschätzung des Sakraments, die ein Beweis von Gleichgültigkeit und Sicherheit ist. Die für Synodalzwecke erhobenen Kollekten belaufen sich auf £3051; das sind £678 weniger als im Jahr zuvor, und die geringere Summe erklärt sich daher, daß im vorletzten Jahre besondere Gaben für den Neubau an der Anstalt gegeben wurden."

L. F.

---

## Jakob Treus Jubiläum.

Der gute Jakob Treu war Lehrer in Unterbergen. Fünfundzwanzig Jahre hat er dort gewirkt! Der Anfang war schwierig gewesen. Er gehörte nicht zu den Menschen, die sich die Herzen im Sturm erobern. Sein Äußeres schon sah gar nicht eroberungslustig und eroberungsfähig aus. Klein von Person, etwas schiefe Schultern, struppiges, lang in den Nacken abfallendes Haar, breite, tappige Hände, eine stumpfe Nase — das waren nicht kriegstüchtige Truppen zum Sturmlauf gegen die Herzen. Wohl begreiflich also, daß er anfänglich ziemlich Mühe hatte mit den großen Unterbergener Mädels und Buben. Und wie um das Maß des Nachteils voll zu machen, war sein Vorgänger ein an Stattlichkeit und Schönheit unübertroffener Mann gewesen, ein wahrer Modellmensch, weshalb er sich für den abgelegenen Ort bald zu gut gedeucht und nach der Stadt getrachtet hatte. Natürlich kam er ohne Schwierigkeit hinein; denn in der Stadt weiß man Modellmenschen zu schätzen. Und jetzt dieser Zwerg von einem Oberlehrer! Dem braucht man doch nicht zu gehorchen! Wir sind ja größer als er! An den Eltern wäre es gewesen, ihren Sprößlingen den Sinn für einen andern Maßstab beizubringen. Allein auch ihnen fehlte die Begeisterung für den neuen Lehrer; denn er war schüchtern, still, zurückgezogen, und selbst die Dorfnoblessen, wozu in erster Linie der Wirt zählte, sahen ihn nie beim Abendsitz.

Er mußte also seinen Kampf allein führen. Und er führte ihn nach seiner Art, ohne Geschrei und Schläge, mit stillem, aber bestimmtem Wesen. Mit steter Gleichmäßigkeit übte er einen Druck aus gegen Unordnung und Unfleiß. In den Freistunden vervollkommnete er seine Methode durch treue Vorbereitung und Nachbereitung. Sein Unterricht war ein Muster von Klarheit und Faßlichkeit. Auf diesem Wege eroberte er sich mühsam den Boden, Schritt für Schritt. Nach drei Jahren besaß er eine feste Autorität in seinem kleinen Reiche. Alles ging so still und regelmäßig zu wie in einem Uhrwerk. Sein Einfluß hatte eine gute, erzieherische Wirkung auf die Kinder. Schon beim Grüßen auf der Straße merkte man es. Nur eins ging ihm ab: die Gabe zu glänzen. Er war kein Redner; an dem Examen fehlte das Bezaubernde, Augen und Ohren Entzückende, das, was die Frauen rühmen macht. Sie sprachen weiter nicht von ihm als etwa: „O ja, er ist doch ein ganz guter Lehrer!" Wenn aber die Frauen nicht von ihm sprechen, wer wollte es dann tun?

So ging ein Jahr um das andere hin in gleichmäßiger, stiller Arbeit. Ihm war es wohl bei seinen Kindern und in seinem Gärtchen. Niemand achtete seiner besonders. Es gab nicht viel zu reden von der Schule. Alles ging seinen gewohnten, geraden Gang. Nichts Auffallendes, Unerhörtes ereignete sich, außer daß sich der Lehrer einmal verlobt hatte mit einer Jugendfreundin aus seiner Heimat, und diese starb eine Woche vor dem festgesetzten Hochzeitstage. Mit gleicher Treue wie ehedem arbeitete er an den Kindern der Schule. Man achtete kaum, daß er bleicher und bleicher wurde und abgezehrter.

Da vernahmen die Unterberger, daß ihre Nachbarn, die Oberberger, das fünfundzwanzigjährige Wirken ihres Oberlehrers in einem Jubiläum zu feiern gedächten. Ja, war denn nicht Jakob Treu zu gleicher Zeit mit dem Nachbarlehrer eingezogen? So war es. Und wir sollten hinter den Oberbergern zurückbleiben? Niemals! Wir wollen unserm Lehrer auch ein Jubiläum machen. Jene wollen eine goldene Uhr samt Kette schenken. Wir wollen auch eine goldene Uhr samt Kette schenken! So wurde es abgemacht. Es wurde gesammelt. Die goldene Uhr samt Kette wurde besorgt. Am Abend des Examens sollte die Feier stattfinden. Der Präsident der Schulkommission war schon lange nachdenklich und gebückt einhergegangen; denn er studierte die Jubiläumsrede.

Bleicher als sonst saß Lehrer Treu bei seinem Examen am Pult. Eigentümlich stach seine schwache, oft kaum hörbare Stimme ab gegen die lauten, frischen Antworten der Schüler. Die Erwachsenen achteten jedoch nicht sonderlich darauf, denn sie hatten eben die goldene Uhr samt Kette gesehen, und jedermann war gespannt, was der Präsident, der Bergbauer, in seiner Rede sagen werde. Und die Kinder waren es schon gewohnt. Nur da und dort mischte sich bei einem Mädchen etwas Feuchtes in den Blick, wenn er an des Lehrers Lippen hing.

Am Abend kam man zur festgesetzten Stunde ins Schulhaus, um zu jubilieren. Man versammelte sich im Schulzimmer, das bald voll besetzt war. Nur der Lehrer fehlte noch. Man hatte ihn doch eingeladen. Man hatte ihm doch bedeutet, daß es ihm gelte! Und nun kam er nicht. Endlich machte sich der Präsident auf, um ihn aus seiner Wohnung abzuholen. Bald kam er zurück, allein, schreckensbleich: „Der Lehrer ist tot!" Ein einziger Aufschrei des Schmerzes erscholl aus der Kinderschar. Die Leute drängten sich hinüber in des Lehrers Wohnung. Da lag er in einer Blutlache. Ein Blutsturz hatte ihn nach der heutigen großen Anstrengung plötzlich dahingerafft.

Auf dem Tischchen lag ein beschriebenes Blatt Papier. Darauf hatte der Lehrer die Notizen zu seiner Dankrede aufgesetzt. Mit zitternder Hand nahm der Präsident den Zettel; mit zitternder Stimme las er ihn vor. Am Schlusse hieß es: „Meine Lieben! Ich danke euch für euer Wohlmeinen. Ich will offen sein: es war mir oft, als arbeitete ich an einem undankbaren

Volke. Es war nicht so. Ihr habt euren Dank nur fünfundzwanzig Jahre lang zusammengespart. Vergebt mir! Eine kleine Portion davon hätte mich in einer Zeit vielfachen gemütlichen Druckes allerdings oft ermuntert. Ich mußte ohne das auskommen. Ich war täglich bestrebt, meine Arbeit Gott zu tun und nicht den Menschen. Doch ich war ein Mensch. Ein anerkennend, freundlich Wort hätte mir wohlgetan. Wie ich höre, wollt ihr mir eine goldene Uhr schenken. Ich fürchte, sie werde mir nur noch die Todesstunde anzeigen. Verkauft sie dann samt der Kette, die doch nie zu mir gepaßt hätte, und schafft dafür das biblische Bilderwerk an, das ich so lange gewünscht habe. Kinder, vergeßt nicht! Gott befohlen!"

Es war ein trauriges Heimgehen. Ach, er war ein so guter Lehrer! Unsere Kinder lernten so viel! Und sie waren so sittsam und gut gewöhnt in allem! Und wir haben es ihm nie gedankt! Und das hätte ihm doch wohlgetan. Es hätte ihn ermuntert, wohl gar sein Leben verlängert. Ach, daß er doch wenigstens noch diesen Sommer gelebt hätte! Ja, am Ende nur bis morgen. So hätte er doch gehört, wie dankbar wir ihm sind! So hätte er doch noch die goldene Uhr gesehen!

Aus „Knüppel und Knorren".

## „Gott läßt sich nicht spotten!"

Anfangs der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts reiste ein Holzhändler aus dem Fränkischen ins Altbayrische zum Holzeinkaufe. Als er am Schalter der Eisenbahnstation seines Wohnortes eine Fahrkarte gelöst hatte, drückte ihm der Stationsvorstand die Hand mit den Worten: „Und nun reisen Sie mit Gott!" worauf der Abreisende achselzuckend erwiderte: „Ach was, wenn es da gut bestellt ist" — dabei zeigte er auf seine wohlgefüllt aussehende Geldtasche —, „dann braucht man den alten Gott nicht zum Reisen." Das war ein frevles Wort, hat auch dem betreffenden Bahnbeamten nicht gefallen, und er ließ den Mann ohne weitere Antwort, aber mit traurigem Blick weiterziehen.

Zwei Tage später las man in den Zeitungen, daß in einem Walde zwischen M. und T. in Oberbayern ein Geschäftsmann aus Franken raubmörderisch angefallen und durch einen Pistolenschuß am Kopfe schwer verwundet worden sei.

Wer war der Angefallene? Unser Holzhändler! Angelockt durch die gutgefüllte Geldtasche, die im Eisenbahnzuge öfters prahlerisch zur Schau gestellt worden war, hatte sich dem Geschäftsmann ein Begleiter und Führer durch den zu durchwandernden Wald angeboten und seinem Schutzbefohlenen unversehens eine Kugel in den Kopf gejagt. Wohl gelang es dem Getroffenen, seinen Angreifer noch in die Flucht zu schlagen, dann brach er zusammen und kam erst nach längerer Zeit notdürftig geheilt, aber leidend und entstellt in seine Heimat zurück, und ein langes Leiden machte dem Leben dieses noch im besten Alter stehenden Mannes ein Ende. Eine schwere Leidenszeit war nötig, um dies harte Herz zu erweichen und hinzuführen zu dem „alten Gott", dem er einst seine Geldtasche vorgezogen hatte, aber er hat ihn noch gefunden und ist, soweit Menschen sehen konnten, versöhnt mit seinem Schöpfer und Erlöser heimgegangen!

## Wozu Gottes Wort nütze ist.

Das steht deutlich geschrieben 2 Tim. 3, 16, nämlich „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit". Steht etwa auch dabei: „zu schlechten Witzen"? Viele scheinen sich nur dann eines Bibelspruches zu erinnern, wenn sie einen Witz machen wollen. Da gehe ich zum Beispiel mit einem oberflächlich Bekannten an einem Neubau vorüber und wundere mich über die vielen Wohnungen darin. „Ja", sagt mein Begleiter, „das steht ja schon in der Bibel: ‚In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!'" Da preist einer seinen Zucker an, und wirklich, der Mann läßt mit halbzölligen Buchstaben darüber drucken: „Prüfet alles und das Gute behaltet!" Ein andermal sitze ich mit einer Gesellschaft zu Tisch, und da einige Gäste ausgeblieben sind, müssen die unteren nachrücken. Sofort heißt es auf der einen Seite: „Freund, rücke hinauf!" auf der andern: „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden."

Das ist eine kleine Blumenlese; jeder Leser wird sie gewiß aus eigener Erfahrung noch erweitern können.

„Aber das ist doch harmlos und gar nicht böse gemeint!" höre ich sagen.

Das ist wohl gar manches Mal der Fall. Aber es ist doch sehr vom Übel! Solch ein „Witz" klebt wie ein Schmutzfleck an dem Gottesworte und bleibt in der Erinnerung damit verknüpft. Die Sache ist also gar nicht so harmlos, wie sie aussieht. Zudem, wie verträgt sich diese häßliche Gewohnheit mit dem dritten Gebot?

Gottes Wort soll einem Christenmenschen zu heilig sein, um es zu schlechten Witzen zu mißbrauchen.

## Kein seltenes Vorkommnis.

Der alte Vater Ulrich ist dem jungen Frieder nicht mehr klug genug gewesen, und ist alles nicht recht gewesen, was er getan und geraten hat. „Vater! wir taugen nicht mehr zusammen", sagte der junge Frieder. „Ihr seid gar zu gut und verderbt mir meine Kinder und könnt Euch in meine Lage und in die Lage dieser Welt nicht finden. Gebt mir nur so viel, daß ich ein klein Häuslein neben Euer Haus bauen kann — wir wollen doch in Freundschaft leben." Da gab ich's ihm, und er baute ein Häuslein; darein schenkte ich ihm eine Bibel, ich konnte ihm sonst nichts geben. Als er ging, sprach die Mutter zu ihm: „Gott segne dir dein neues Häuslein, Frieder! Willst jetzt von deinem Vater und deiner Mutter scheiden; aber laß mir nur nicht von Gottes Wort, so wird alles noch gut gehen, magst bei der Mutter wohnen oder allein." Und so ist's auch gegangen. Zwei Tage darauf hat sich des Frieders Elisabeth eine Wunde gestoßen, da ist der Frieder zum alten Vater Ulrich gesprungen und hat Öl und Wein für die Wunde geholt, und der Vater hat's ihm gegeben. Zwei Wochen darauf haben sich Frieders zwei älteste Knaben so unartig gegen den Frieder betragen, daß er nicht mit ihnen fertig werden konnte. Da hat er den alten Vater Ulrich geholt, der hat ein paar freundliche Worte gesagt, da sind sie zum Frieder hingegangen und haben ihn um Verzeihung gebeten. Nachher hat's ihm der junge Frieder gedankt. „Vater", sagte er, „es wäre doch besser gewesen, ich wäre bei Euch geblieben. Ich habe gemeint, ich wollt's gescheiter angreifen als Ihr, so bin ich in andere Fehler gefallen, die oft noch schlimmer waren als die Eurigen! Wollen wir nicht wieder zusammenziehen?"

## Verheißung und Kraft.

Ein alter Kirchenvater hat gebetet: HErr, gib uns, was du forderst, und dann fordere, was du willst! Und dies Gebet ist in Erfüllung gegangen an ihm und an Unzähligen. Er gibt erst Kraft und dann erst fordert er. Schon die Nähe eines Menschen gibt manchmal große Kraft. Welche Heldentaten leistet der Soldat unter den Augen seines Königs! Fast übermenschliches vollbringt der Mann, wenn er auf Weib und Kinder blickt. Nun erst

die Nähe des Heilandes! Petrus vor dem Hohen Rate, Stephanus unter den Steinwürfen seiner Feinde, Paulus und Silas im Gefängnis, die Füße im Stock und doch Psalmen singend, Chrysostomus, wie ein Wild zu Tode gehetzt und seinen Geist aufgebend mit dem Seufzer: „Gott sei Dank für alles!" Elisabeth Fry, die in die Gefängnisse geht, um dort in der Verkommenheit wie ein Engel zu wirken, die Missionare, die sich an die Goldküste Afrikas schicken lassen, um in wenigen Jahren eine Beute des mörderischen Klimas zu werden, die Diakonissen, die sich der Pflege an Aussätzigen widmen und Ekel und Todesfurcht niederkämpfen, so mancher stille Dulder auf seinem Siechbette, der sich nicht rühren kann und es jahrzehntelang vor Schmerzen kaum aushält: frage sie doch einmal, woher sie diese Riesenkraft gewonnen haben. Sie werden den Blick zum Kreuze richten und betend die Hände falten und bekennen:

Was dienet zum göttlichen Wandel und Leben,
Ist in dir, mein Heiland, mir alles gegeben.

Deine Kraft war in meiner Schwachheit mächtig, du hast deine Verheißungen an mir erfüllt.

## Gottes Werke.

„Gott arbeitet nach den Regeln der Geometrie", las ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann in Texas, der an Gott überhaupt nicht glaubte. Er war der Ansicht, alle Dinge wären nur zufällig entstanden. „Sollte es wirklich für alles Gesetze und Regeln geben?" fragte er sich jetzt. Sein Blick fiel dabei auf jene wundervolle kleine Blume, die als „Stern von Texas" bekannt ist. Er pflückte sie ab und begann sie zu untersuchen. Er zählte die Staubfäden; es waren fünf. Er zählte die Blätter der Blütenkrone; es waren fünf. Die Kelchblätter zählte er und fand nochmals fünf. Er untersuchte noch eine andere Blume und dann noch mehrere. Immer fand er die gleiche Zahl von Staubfäden, Blüten- und Kelchblättern. „Wie kann das zugehen?" fragte er sich. „Wenn alles aus sich selbst zufällig hervorginge, so müßte doch eine Blume einmal zwei, eine andere drei und die dritte gar keine Staubfäden haben. Wo nach festen Regeln gearbeitet wird, muß ein Arbeiter sein — und ich weiß, wer der Arbeiter ist." Dankbar küßte er die kleine Blume, durch die sich Gott ihm offenbart hatte.

## Todesanzeigen.

Am Sonntag Reminiscere, den 12. März, rief der HErr einen betagten, in seinem Dienste ergrauten, treuverdienten Diener von der Arbeit im Weinberge zu der Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes, nämlich P. Heinrich Jüngel. Mit ihm ist wieder einer der ältesten unserer Pastoren von uns geschieden. Der Entschlafene wurde bei Gießen in Hessen am 13. Mai 1829 geboren. Nachdem er die Volksschule absolviert hatte, wurde er zu Grünberg im Jahre 1843 konfirmiert. Im Alter von 21 Jahren wanderte er mit seinen Eltern aus nach Amerika und kam nach St. Louis, wo er mit Prof. C. F. W. Walther bekannt wurde. Dieser lernte ihn bald als einen begabten jungen Mann kennen und bewog ihn, das praktische Predigerseminar, das sich damals in Fort Wayne befand, zu besuchen. Nach Vollendung seiner Studien trat er ins Amt, berufen von der Gemeinde in Peru, Ind. Später bediente er die Gemeinden in Cooper Co., Mo., Liverpool, O., und White Creek, Ind. Im Jahre 1887 wurde er von der Zionsgemeinde zu Fort Wayne berufen. Diese Gemeinde bediente er bis zum Jahre 1899 und legte dann wegen zunehmenden Alters sein Amt nieder. Der Unterzeichnete wurde sein Nachfolger, ließ aber durch die Gemeinde P. Jüngel zum Hilfspastor berufen. — Ein herber Schlag traf den nun Heimgegangenen am 13. November vorigen Jahres, indem seine Gattin, die über 55 Jahre als treue Gehilfin Freud' und Leid mit ihm geteilt hatte, ihm durch den Tod entrissen wurde. Von da an wurde er immer schwächer und gebrechlicher. Er sehnte sich danach, heimzugehen zu seinem Heilande. Sooft der Unterzeichnete oder ein anderer Amtsbruder ihn besuchte, erhob er vom Krankenbette seine Hand und sprach mit schwacher Stimme: „Heim, heim will ich!" Auf meine Frage, ob er im Glauben an JEsum Christum, den er über ein halbes Jahrhundert gepredigt habe, sterben wolle, antwortete er: „Ja, wohin soll ich sonst gehen? Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. JEsus nimmt die Sünder an, alle Sünder, auch mich, den vornehmsten unter den Sündern, denn er spricht: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.' O wie glücklich bin ich armer Sünder, daß ich einen solchen Heiland habe! Wie herzlich gern möchte ich recht bald bei ihm sein!" So ist er denn, wie wir zuversichtlich hoffen, im Glauben an seinen Heiland gestorben und ist nun daheim beim HErrn. — Seiner langen, glücklichen Ehe sind zwölf Kinder entsprossen, von denen noch sieben leben, vier Söhne und drei Töchter. Alle Söhne hat P. Jüngel zum Dienste des Wortes hergegeben, drei zu Pastoren und einen zum Lehrer. — Am 14. März hielt P. Aug. Lange im Hause einen kurzen Trauergottesdienst, worauf die teure Leiche in die Zionskirche gebracht und dort aufgebahrt wurde, um allen Gliedern, Freunden und Bekannten Gelegenheit zu geben, noch einen letzten Blick auf den Leichnam zu werfen. Am folgenden Tage fand unter reger Beteiligung der Gemeinde, der Freunde und der Allen und Adams County-Pastoralkonferenz das Leichenbegängnis statt, wobei P. C. F. W. Huge, ein langjähriger, intimer Freund des Entschlafenen, den 145. Psalm verlas und auf Grund desselben eine kurze Ansprache hielt, in der er besonders hervorhob, daß der Entschlafene ein demütiger und aufrichtiger Christ war. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede, und zwar auf Wunsch des Entschlafenen über 1 Tim. 1, 15: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin." Die Schulkinder unter Leitung Lehrer W. Beunhoffs und ein Chor der Collegeschüler trugen passende Chorstücke vor. Als Bahrtuchträger fungierten die Stadtpastoren, als Ehrenbahrtuchträger der Kirchenrat der Zionsgemeinde. Am Grabe amtierte P. Aug. Lange. Die Zeit seiner Wallfahrt hat P. Jüngel gebracht auf 81 Jahre, 9 Monate und 29 Tage. — Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, nun hat dein HErr und Heiland dich über viel gesetzt und eingehen lassen zu seiner Freude.

H. Lühr.

Am 11. April entschlief, wie wir zuversichtlich hoffen, selig im HErrn P. Wilhelm Endeward. Der Entschlafene wurde am 2. Oktober 1839 in Drohe, Hannover, geboren. Dort besuchte er die Dorfschule bis zu seiner Konfirmation. Bald nach seinem vierzehnten Jahre verlor er seinen Vater. Ein christlicher Arzt nahm ihn zu sich und vertrat Vaterstelle an ihm. Bei diesem Arzt kam er öfter in Berührung mit Leuten, die viel mit ihm über das Missionshaus in Hermannsburg redeten. Dadurch erwachte auch in ihm der Wunsch, das Missionshaus zu besuchen, um sich dort als Missionar ausbilden zu lassen. So trat er denn, nachdem er seiner Militärpflicht genügt hatte, im Alter von 26 Jahren als Zögling dort ein. Im Jahre 1871 kam er nach Amerika auf unser Seminar zu St. Louis. Nach bestandenem Examen wurde er von der Gemeinde zu Berlin, Wis., be-

rufen. Hier trat er auch in den heiligen Ehestand mit Frl. Anna Brandenburg. Im Jahre 1876 folgte er einem Beruf der Gemeinde zu Muscoda, Wis. Hier traf ihn ein harter Schlag; seine Gattin wurde ihm durch den Tod entrissen und ließ ihn mit sieben Kindern, von denen das jüngste vierzehn Tage alt war, zurück. Er trat dann wieder in den Ehestand mit der Witwe Johanna Hudtloff, die aber auch drei Jahre später starb. Hierauf verehelichte er sich mit der Pfarrwitwe Christine Freese, mit der er 22 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Nachdem er dreizehn Jahre der Gemeinde zu Muscoda gedient hatte, wurde er nach Lakefield, Minn., berufen, wo er acht Jahre dem HErrn diente. Die letzte Gemeinde, die er mit Wort und Sakrament bediente, war die kleine Gemeinde bei Welton, Ill. — Im Winter des Jahres 1910 stellten sich bei ihm die Gebrechen des Alters ein; dazu kam noch eine Halskrankheit, durch die er so geschwächt wurde, daß er am zweiten Pfingsttage 1910 sein ihm so lieb gewesenes Predigtamt niederlegte. Er zog zu seinen Kindern. Die Gebrechlichkeit blieb, ja mehrte sich. Am Palmsonntag 1911, als er merkte, daß der HErr ihn bald abrufen werde, verlangte er das heilige Abendmahl. Es wurde ihm auch vom Unterzeichneten gereicht; diesem legte er auch das Bekenntnis ab: „Ich habe immer die alte und einfache Katechismuswahrheit gepredigt und geglaubt: ‚Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde' und: ‚Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.'" Etliche Tage darauf, am 11. April, ist er ruhig und still eingeschlafen. Am Karfreitag wurde sein Leichnam auf dem Gottesacker der Gemeinde zu Montevideo, Minn., christlich beerdigt. Im Hause und am Grabe amtierte P. A. Anderson; die Leichenrede hielt P. C. W. Ristow über Hebr. 4, 9. Sein Alter brachte er auf 71 Jahre, 6 Monate und 8 Tage. Im Predigtamt stand er an die 38 Jahre. O. C. Wolff.

## Ordination und Einführungen.

Ordiniert wurde:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Kand. P. Schmidtke in der Kirche zu Faribault, Minn., unter Assistenz P. Zitzmanns von P. H. Schulz.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Karfreitag: P. R. Trülzsch in der Gemeinde zu Hamlet, Ind., von P. W. Heine.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. H. E. Meyer in der Immanuelsgemeinde an der Lincoln Creek, Nebr., unter Assistenz P. Noltes und Prof. Reuters von P. W. F. Rittamel.

Am Sonnt. Jubilate: P. J. Bünger in den Gemeinden zu Richland und Lena, Ill., von P. A. C. Landeck. — P. F. Sattelmeier als Polenmissionar für Philadelphia, Pa., und Umgegend unter Assistenz P. R. Frankes von P. A. H. Winter.

Am Sonnt. Rogate: P. J. Kuchenbecker in der St. Markusgemeinde bei Ruskin, Nebr., von P. J. Meyer. — P. Martin Müller in der St. Paulsgemeinde zu Bonduel, Wis., und in der Immanuelsgemeinde zu Town Lessor unter Assistenz der PP. Bretscher, Markworth und Plaß von P. W. Brandt.

Am Sonnt. Exaudi: P. W. Sprandel in der Gemeinde zu Ulm, Ark., von P. J. H. Kleimann. — P. Th. Frank in der Parochie Brady-Paradise, Pa., von P. G. A. Müller. — P. W. J. Völtz in der Gemeinde zu Rochelle, Ill., von P. H. C. Schönbeck.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer J. H. Brase als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Lincoln, Nebr., von P. W. Bäder.

Am Sonnt. Misericordias Domini: Lehrer A. H. Eggers als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Chicago, Ill., von P. J. Baumgärtner.

Am Sonnt. Exaudi: Lehrer K. Zehnder als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Detroit, Mich., von P. W. Hagen.

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (32×60, Turm 45 Fuß) der Gemeinde zu Bakersfield, Cal., am Sonnt. Cantate. Prediger: PP. Rudnick und A. Berner; letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (26×40 Fuß, mit Turm) der Emanuelsgemeinde zu Mercedes, Tex., am Sonnt. Exaudi. Prediger: P. E. Möbus.

## Grundsteinlegungen.

Am Sonnt. Misericordias Domini legte die St. Johannisgemeinde zu Olive Branch, Nebr., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Allenbach. — Am Pfingstsonntag legte die Immanuelsgemeinde zu Tilden, Nebr., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. P. Bornhöft.

## Jubiläen.

Die Gemeinde zum Kripplein Christi zu Bethlehem, Ill. (P. F. W. Brockmann), feierte am Sonnt. Jubilate ihr 50jähriges Jubiläum und zugleich Kirchweihfest. Prediger: PP. G. Wangerin und Herzberger. Kollekte für Mission: $116.33. — Die Zionsgemeinde zu Belleville, Ill. (P. M. O. Burkhardt), feierte am Sonnt. Rogate ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. A. Biewend, E. H. T. Schützler, W. F. Wilk (englisch). — Die St. Paulusgemeinde zu Deer Park, Wis. (P. W. J. Kitzerow), feierte am Sonnt. Exaudi ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: Dir. Bünger und P. Kersten.

## Konferenzanzeigen.

Die Wittenberg-Konferenz versammelt sich, w. G., am 20. und 21. Juni bei P. Griese zu Antigo, Wis. Arbeiten haben die PP. Treff und Baumann. Jeder soll eine Arbeit mitbringen. Beichtrede: P. Geske (P. Holst). Predigt: P. Treff (P. Baumann). Abholung von Antigo findet nur von dem Mittagszug am 20. Juni statt. Anmeldung erbeten.
G. S. Mundinger, Sekr.

Die Nordwest-Ohio-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 27. und 28. Juni in P. Schmidts Gemeinde bei Sherwood, O. Bei der Anmeldung gebe man genau die Zeit der Ankunft an. Am Dienstag Abholung nur für solche, die nicht früher kommen können.
J. H. Meyer, Sekr.

Die Nebraska-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 27. bis zum 29. Juni zu Seward, Nebr. Arbeiten: A. Praktische: Katechese: Die Erfüllung des Gesetzes: Lehrer Eberhard; Ersatz: Das Amt der Schlüssel, Fr. 307—311: Lehrer Steffen. Biblische Geschichte von Isaaks Opferung: Lehrer Kiekhäfer, II; Ersatz: Saul: Lehrer Reese. Behandlung eines Lesestückes aus dem III. Lesebuch (N. S.): Lehrer v. d. Lage; Ersatz: Anfertigung eines Aufsatzes: Lehrer Lemke. An Object Lesson: Lehrer Müller. Home Geography: Prof. Link. Long Division: Lehrer Komrofske. Language Lesson: The Nominative Case of the Noun: Lehrer Meyer. The Method of Teaching Numbers from One to Ten: Lehrer Sundermann. Physical Geography of the United States: Lehrer Pflüger. B. Theoretische: Kollegialität: Lehrer Döring. Bedeutung des Spielens in der Erziehung des Kindes: Lehrer Kollmorgen. Wie werden die Kinder zur Aufmerksamkeit gewöhnt? Lehrer Meinke. Die Notwendigkeit der ruhigen Überlegung bei der Erziehung des Kindes: Lehrer Schulz. Lebenswandel eines christlichen Lehrers: Lehrer Tröster. Should Civil Government be Taught in Our Schools, and to What Extent? Prof. Fehner. The Use of the Globe: Lehrer Hartmann. The Teacher's Social Intercourse with the Young People: Lehrer Held. For Life, and not for School: Lehrer König. Written Work in Our Schools: Lehrer Ritzmann. Wer sich nicht rechtzeitig bei Prof. Fehner anmeldet, darf nicht auf Quartier rechnen. T. Aufdemberge, Sekr.

Die Östliche Konferenz des Kanada-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 4. bis zum 6. Juli zu High Falls, Quebec. Prediger: P. Saar (P. Ruhland); P. Landsky (P. Frese). W. Möller, Sekr.

Die Gemischte Effingham-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. Juli in P. Hartmeisters Gemeinde zu Altamont, Ill. Arbeiten: Biblische Geschichte (nach eigner Wahl): Lehrer Oeffner (Lehrer Kolb). Katechese: Von den guten Engeln: Lehrer Römer (Lehrer Fischer). Ein Tag in der Schule: Lehrer Trettin. Proof Texts of the Fifth Commandment: P. Bonnet. Beichtrede: P. Martens (P. Benecke). Predigt: P. Ziebell (P. Herrmann). Zeitige Anmeldung erbeten.
H. H. Fleckenstein, Sekr.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. Juni 1911. No. 13.

## An die Gemeinden der Missourisynode.

Liebe Brüder und Schwestern!

Apost. 15 wird uns erzählt, daß die erste Synode, die in der Christenheit abgehalten wurde, dafür sorgte, daß die Verhandlungen in allen Gemeinden bekannt gemacht wurden. Nicht nur die Delegaten wurden beauftragt, nach ihrer Heimkehr mündlich über alles zu berichten, sondern es wurde von der ersten Synode auch ein Protokoll verabfaßt und den Gemeinden zugeschickt. — Auch wir haben kürzlich wieder unsere große Synode in St. Louis abgehalten. Ihr alle zusammen, liebe Brüder und Schwestern, wart dabei durch eure Delegaten vertreten, und die Synode hat auch — ähnlich wie die Synode in Jerusalem — Sorge getragen, daß ihr mit allem, was verhandelt worden ist, genau bekannt werdet. Mündlich und schriftlich soll an euch berichtet werden. Alle Deputierten haben den Auftrag, die einzelnen Gemeinden ihres Wahlkreises zu besuchen und ihnen von der Synode zu erzählen. Außerdem soll euch durch unsere Zeitschriften und den Synodalbericht über alles Aufschluß gegeben werden. Die Synode hat ferner den Unterzeichneten ernannt, euch einen Brief zu schreiben und euch mitzuteilen, was wir inbezug auf unsere Synodalbaukasse beschlossen haben, und euch zu bitten, wenn euch unsere Beschlüsse gut dünken, mitzuhelfen, daß sie ausgeführt werden können.

Welchem Zwecke unsere Synodalbaukasse dient, ist euch allen bekannt. Daraus fließen die Gelder zur Erbauung, Erweiterung und Erhaltung unserer Prophetenschulen, in denen unsere zukünftigen Prediger und Lehrer ausgebildet werden. Gegenwärtig haben wir 14 Colleges, auf denen sich 1796 Studenten und Schüler befinden, die von 76 Professoren und 15 Hilfslehrern unterrichtet werden. Ihr habt bereits im „Lutheraner" vom 30. Mai gelesen, daß die Ansprüche an diese Kasse für die nächsten drei Jahre sich auf $200,000 belaufen, und zwar in der Weise, daß die Hälfte dieser Summe für das neu zu errichtende Lehrerseminar in Chicago verwendet werden soll. — Über die Verlegung unsers ältesten Schullehrerseminars von Addison nach Chicago entspann sich auf der Synode eine lange und lebhafte Debatte, die sich über mehrere Tage hinzog. Ein Teil war der Meinung, die Anstalt solle in Addison bleiben und gründlich aufgebessert werden, während der andere Teil der Verlegung der Anstalt nach Chicago das Wort redete. Als dann aber, wenn auch nur mit geringer Majorität, die Verlegung beschlossen war, wurden nun die Vorschläge, die inbezug auf den Aufbau in Chicago gemacht wurden, mit großer Einmütigkeit, ohne viel Debatte angenommen. Die Besprechung dieser Angelegenheit zeigte, daß, so verschiedener Meinung man auch war über die äußere Einrichtung und Gestaltung unserer Lehrerseminare, doch alle Synodalen durchdrungen waren von der hohen Wichtigkeit und dem herrlichen Nutzen der christlichen Gemeindeschule. So viele Reden auch in langer Reihenfolge gehalten wurden, alle ohne Ausnahme waren getragen und durchglüht von Eifer für unser Gemeindeschulwesen. Möge der liebe Gott diese Gesinnung unter uns erhalten und fort und fort mehren, daß die von unsern Vätern gepflanzten Gemeindeschulen trotz aller sich auftürmenden Schwierigkeiten bestehen bleiben, und von uns unermüdlich neue Gärten angelegt werden, damit die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein unter uns daherwächst mit dem Katechismus und der Schrift wohl zugerichtet als ein schönes Paradies, desgleichen in der Welt sonst nicht ist, und wir die Ehre haben, daß wir darin Gärtner und Pfleger sind.

Gerade auf der letzten Versammlung in St. Louis hat es sich deutlich gezeigt, daß unsere Synode mehr und mehr zweisprachig wird, und wir in Zukunft das Evangelium in englischer Zunge fleißiger verkündigen sollen. Laßt uns da nicht vergessen, daß wir, wollen wir diese Aufgabe recht erfüllen und unserm Lande ein Segen sein, christliche Schullehrer haben müssen, die unsere Kinder in Gottes Wort unterrichten. Gewaltig zeigt dieses D. Luther in seiner Schrift: „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." Er schreibt: „Wenn der Teufel den jungen Haufen hat, so wächst er unter ihm auf und bleibet sein; wer will ihm etwas nehmen? Er behält die Welt dann wohl mit Frieden inne. Denn wo ihm soll ein Schade ge-

schehen, der da recht beiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret. Niemand, niemand glaubt, welch ein schädliches, teuflisches Vornehmen das sei, und gehet doch so still daher, daß niemand es merkt und will den Schaden getan haben, ehe man raten, wehren und helfen kann. Man fürchtet sich vor Türken und Kriegen und Wassern; denn da versteht man, was Schaden und Frommen sei; aber was hier der Teufel im Sinn hat, sieht niemand, fürchtet auch niemand, geht still herein, so doch hie billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe, wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Halse lägen, hie hundert Gulden gegeben würden, ob man gleich nur einen Knaben könnte damit auferziehen, daß er ein rechter Christenmann würde, sintemal ein rechter Christenmensch besser ist und mehr Nutzens vermag denn alle Menschen auf Erden. Derhalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele tun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenkt. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und raten. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und geraten. Und denkt, daß solchen stillen, heimlichen, tückischen Anfechtungen des Teufels will mit großem christlichen Ernst gewehret sein. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die bedürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?" (St. Louiser Ausg. X, 461 f.)

Ihr seht, liebe Brüder und Schwestern, aus obigen Worten unsers Vaters Luther, daß wir inbezug auf unsere christlichen Schulen uns beständig allen Schlaf aus den Augen wischen und wacker sein müssen, soll uns der Teufel nicht ein großes Leid antun. Laßt uns daher, die wir jährlich so viel wenden an Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Putz und Bequemlichkeit und andere unzählige Stücke, willig und bereit sein, unsere Synodalbankasse zu füllen, daß Prediger und Lehrer ausgebildet werden können.

Wolle doch keiner unter uns sagen: Der Ansprüche, die an uns gestellt werden, sind zu viel! Des Anklopfens für die Synodalkassen ist kein Ende! Dieses Mal wird man ohne mich fertig werden müssen! — Gewiß, Gott könnte ohne uns alle fertig werden. Er könnte zum Beispiel die heiligen Engel als Prediger und Lehrer aussenden. Dann brauchten wir keine Lehranstalten zu erhalten und keine Professoren anzustellen; denn die Engel brauchen nicht zu studieren, sondern sind alle von Natur tüchtige Theologen, voll seliger Erkenntnis Gottes. Dann brauchten wir auch keine Kollekten für die Mission. Die heiligen Engel bedürfen keiner Kleidung, keiner Zehrung auf dem Wege, keines Reisegeldes. Kurz, der Aufbau des Reiches Gottes würde uns dann keinen Cent kosten. — Du darfst auch nicht einwenden, die Engel verstünden sich nicht auf die Verkündigung des Evangeliums. Welch feine Prediger sie sind, haben sie zu Weihnachten, zu Ostern und bei andern Gelegenheiten bewiesen. Und daß sie gern Kinder hüten und pflegen und ihnen dienen, bezeugt der Heiland selbst. Warum zieht denn Gott uns Christen zum Aufbau seines Reiches heran, trotzdem wir gar oft ihm so mürrisch und ungeschickt helfen? Ach, das ist seine grundlose Liebe und Freundlichkeit. Er will uns Gelegenheit geben, daß wir, die wir hier auf Erden in unserm irdischen Berufe mit lauter nichtigen und vergänglichen Dingen zu tun haben, nun auch Werke tun können, die nicht vergehen, sondern ewigen Nutzen schaffen. Wunderbar! Wir armen sündigen Menschen sollen dem Sohne Gottes bauen helfen an seinem ewigen Reiche, das er am Jüngsten Tage, wenn alles andere aufhört, in vollendeter Schönheit dem Vater überantworten wird. Während daher Gottes Reich wohl ohne unsere Gaben kommt und gebaut wird, so wollen wir doch alle unsern himmlischen Vater bitten, daß wir mithelfen dürfen, und wollen uns dazu gegenseitig reizen und locken. Unsere Präsides und Visitatoren wollen dafür sorgen, daß die Bedürfnisse unsers Synodalhaushaltes in ihren Kreisen ins rechte Licht gestellt werden. Unsere Prediger wollen ihre Zuhörer lustig und willig zur Arbeit im Weinberge des HErrn machen. Unsere Schullehrer wollen ihren Kindern zeigen, wie auch sie schon ihrem Heilande dienen können. Ihr Gemeinden, besprecht diese wichtige Sache in euren Versammlungen, ihr Väter und Mütter mit den Eurigen am Familientische! Wenn wir so alle lebendiges Interesse an dem Aufbau des Reiches Gottes in unserer Mitte bekunden und gemeinsam am Netze ziehen, jeder nach seinem Vermögen, dann ist es in der Tat ein Geringes, die Beschlüsse der letzten Synode zur Ausführung zu bringen. Wir haben in unserer Synode auf dem Lande und in den Städten viele reiche Leute. Von diesen erwartet Gott reiche Gaben; denn also schreibt Paulus an den Prediger Timotheus: „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich, allerlei zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben." Wir haben in unserer Synode auch viele geringe Leute; die wollen nicht meinen, daß ihre kleinen Beiträge überflüssig seien. An dem Scherflein der Witwe, das sie in den Gotteskasten legte, hatte unser Heiland seine helle Freude. Und gerade die vielen kleinen Gaben, die an irdischen Gütern arme Christen aus Liebe zu ihrem Heilande in unsern Synodalkasten eingelegt haben, haben Großes ausgerichtet in der Ausbreitung und Erhaltung der lutherischen Kirche Amerikas. „Es ist dem HErrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen."

Hiermit will ich denn meinen Brief beschließen und euch alle herzlich bitten, nun baldigst diese Angelegenheit in eurer Mitte zu beraten und dann Antwort zu geben, was ihr von unsern Synodalbeschlüssen haltet. Ihr wißt ja, daß die Synode euch nichts zu befehlen hat und auch nichts befehlen will. Ausdrücklich steht in unserer Konstitution: „Die Synode ist inbetreff der Selbstregierung der einzelnen Gemeinden nur ein beratender Körper. Verbindlichkeit kann ein Synodalbeschluß erst dann haben, wenn ihn die einzelne Gemeinde durch einen förmlichen Gemeindebeschluß freiwillig angenommen und selbst bestätigt hat."

JEsus Christus, unser hochgelobter Heiland, segne ferner in Gnaden die Auferziehung und Unterweisung unserer Jugend, daß sie aufwachse in seiner Furcht zum Preise seines Namens! Insonderheit segne er die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in seinem Weinberge!

Es grüßt euch im Namen der Delegatensynode

Euer geringer Mitbruder

Hamburg, Minn., 7. Juni 1911. F. Pfotenhauer.

## Aus alter Zeit.

### Bewilligungen der Synode im Jahre 1874.

Mit Anmerkungen von D. Walther.

„Die erste Delegatenversammlung der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten hielt ihre Sitzungen vom 14. bis zum 23. Oktober in Fort Wayne, Ind. Und, dem HErrn sei Dank, es war eine reichgesegnete Versammlung. Unsere Delegaten konnten zu denen, die sie abgesandt, mit einer Freudenbotschaft heimkehren. Es möchte zwar manchem scheinen, als sei die Botschaft, daß über $81,000[1] aufzubringen sind, nicht eine Freudenbotschaft, und doch ist sie nichts anderes. Ist ja doch die Bewilligung eines Teiles dieser Summe nötig gewesen, um, wie es in der Zusammenberufung der Synode lautete, ‚den über uns ausgeschütteten Segensreichtum einheimsen und bergen zu können‘. Ist doch ein Landbauer nicht betrübt, wenn er an seine Scheuer anbauen muß, sondern fröhlich; wie sollten wir nicht viel mehr fröhlich sein und loben und danken für die wunderbare Gnade des HErrn, unsers Gottes! ‚Der HErr ist noch unter uns, der HErr will unserer Synode noch ferner gnädig sein‘, das war der Eindruck, den wohl alle von dieser Versammlung mit nach Hause nahmen. Und der treue Gott, der bisher geholfen, wird auch ferner helfen und die Herzen fröhlich und willig machen, zu geben und ihm zu leihen." So berichtete der selige Prof. Günther im „Lutheraner" (Jahrg. 30, S. 165).

Den betreffenden Synodalbericht zeigte zwei Monate später D. Walther an und benutzte diese Gelegenheit dazu, eine herzliche Ermunterung an alle Gemeinden in betreff der erwähnten Bewilligungen beizufügen. Mögen seine beredten, vom Geiste Gottes regierten Worte jetzt zu neuer Beherzigung und Aufmunterung durch alle Kreise unserer heutigen Synodalgemeinden widerklingen! Sie lauten:

„Gott hat nach seiner freien Gnade unsere liebe Synode eines doppelten großen Segens gewürdigt: erstlich, daß immer mehr Gemeinden ein Zutrauen zu derselben gewonnen haben und daher gerade von ihr Prediger und Schullehrer dringend begehren; zum andern, daß zu gleicher Zeit immer mehr Eltern von Gott erweckt worden sind, ihre Söhne für das heilige Predigtamt und für das kirchliche Schulamt zu opfern und daher dieselben unsern Anstalten, in welchen Prediger und Schullehrer ausgerüstet werden, zu übergeben.[2] Die Folge hiervon ist wieder eine zweifache gewesen: erstlich, daß alle unsere Anstalten überfüllt worden, und zum andern, daß wir daher in die Notwendigkeit versetzt worden sind, nicht nur immer mehr Lehrer anzustellen, sondern auch unsere Anstaltsgebäude zu vergrößern und zu vermehren. Was soll nun geschehen, ihr lieben Gemeinden unserer Synode? Die Vermehrung der Lehrer an unsern Anstalten erfordert natürlich auch reichlichere regelmäßige Unterstützung unserer Synodalkasse, da wir außer unserm Synodal-Buchgeschäft keine Einnahmequellen haben als eure Liebe. Die jetzt nötig gewordenen Neubauten aber in Addison, in Fort Wayne und in Springfield fordern eine besondere Anstrengung und außergewöhnliche Liebesopfer von eurer Seite. Wollt ihr nun, ihr teuren Gemeinden, etwa, um dieser Anstrengungen und Liebesopfer überhoben zu sein, zu Gott sagen: ‚Es ist genug, HErr, höre auf, uns zu segnen! Dein Segen wird uns zu einer Last, die wir nicht tragen können und wollen‘? Schreiber dieser Zeilen ist überzeugt: so werdet, nein, so könnt ihr nicht sagen. Seid ihr dem lieben Gott nicht großen Dank dafür schuldig, daß er euch nicht nur das seligmachende reine Evangelium gegeben, sondern euch auch zu einer seligmachenden Erkenntnis desselben gebracht hat, während Tausenden neben euch Steine anstatt Brot gereicht werden? Und sagt selbst, warum hat euch wohl Gott bisher selbst in diesen harten Zeiten zumeist ‚mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens‘ nicht nur kärglich, sondern ‚reichlich und täglich versorget‘? Nicht wahr, damit ihr nun auch mit euren irdischen Gaben und Gütern Gott den schuldigen Dank dafür darbringet? Wofür solltet ihr aber lieber eure irdischen Opfergaben darbringen als dafür, daß Prediger und Lehrer in Kirche und Schule erzogen werden, die den hungrigen Seelen, welche nach Brot des Lebens ängstlich schreien, dasselbe brechen, und die auch dann noch in unsern Kirchen und Schulen das reine, seligmachende Evangelium unsere Kinder und Kindeskinder lehren, wenn unser armer sterblicher Leib längst im Grabe verwest, und unsere erlöste Seele vor Gottes Thron triumphiert?

„Wohlan, ihr teuren Gemeinden, ihr Prediger, Schullehrer und Gemeindevorsteher an der Spitze, geht denn fröhlich und eilends an das Werk und stellt Sammlungen von Liebesgaben an, damit die Beschlüsse, welche eure Vertreter in eurem Namen auf der letzten Delegatensynode im Vertrauen auf des HErrn herzlenkende Kraft gefaßt haben, nicht bloße tote Beschlüsse und gute Vorsätze bleiben, sondern zu Tat und Wahrheit, und Gott durch euren Reichtum an guten Werken reichlich gepreiset werde. Laßt euch vom Reichlichgeben nicht den Druck dieser schweren Zeit abhalten! Die lieben Christen haben immer gerade in den schwersten Zeiten das Größte geleistet, wie auch aus der Kirchengeschichte nachgewiesen werden könnte. Denn wenn Gott dem wahren Christen das Irdische besonders häufig und ohne Mühe zufallen läßt, da gibt das leider auch in ihm dem alten Menschen gewöhnlich nur zu viel Nahrung und dämpft so seine Lust, reichlich auszuteilen, wenn er es am leichtesten könnte; wenn aber Gott die Christen etwas kurz hält, da wächst in ihnen gewöhnlich durch Gottes Gnade um so mehr der neue Mensch, der sie nun um so williger macht, Gott zu zeigen, daß ihr Herz nicht am Mammon hänge. Bitte, liebe Leser, lest das achte und neunte Kapitel des zweiten Briefes an die Korinther, wo der heilige Apostel die lieben Christen um reichliche Liebessteuern bittet und neben vielen andern mächtigen Beweggründen auch diesen ihnen vorhält: ‚Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.‘ Laßt denn auch ihr euch durch eures Heilandes Vorbild das Herz bewegen! Ist er arm geworden, ja, der Ärmste auf Erden, um uns reich zu machen, so laßt uns nun gern wenigstens von unserm Überfluß etwas opfern, damit in unserm lieben, irdisch so gesegneten, im Geistlichen aber so gefahrvollen neuen Vaterlande des Heilandes Reich erhalten und immer weiter ausgebreitet werde. Weltleute lassen sich wohl auch aus natürlicher Gutmütigkeit die leibliche Not ihrer Neben-

1) „In dieser Summe sind die Schulden, die zu bezahlen sind, eingeschlossen." Damals hatte die Synode etwa den achten Teil ihrer jetzigen Größe, und es waren schwere, gedrückte, teure Zeiten.

2) O möchten wir doch gerade dieses mit voller Freudigkeit auch in diesem Jahre wieder einmal sagen können! Wären doch alle unsere Anstalten wieder „überfüllt"!

menschen zu Herzen gehen und unterstützen daher reichlich Kranken-, Armen-, Witwen- und Waisenhäuser; aber die **geistliche Not** ihres Nächsten achten sie nicht, denn von dieser Not wissen sie ja nichts. Ihr **Christen** aber, die ihr es wohl wißt und selbst erfahren habt, welche Not es ist, nicht wissen, wie man selig werden könne, o zeigt nun auch durch die Tat, wie hingegen euch nicht nur die leibliche, sondern noch mehr die geistliche Not der armen gefallenen Menschen zu Herzen gehe, und unterstützt darum mit Freuden solche Anstalten, die nur um des Seelenheiles der Welt willen errichtet und so nötig sind.

„Der Bericht ist vortrefflich geraten. Wem Christi Reich unter uns am Herzen liegt, wird denselben mit Freuden lesen und sicherlich am Schlusse auch davon überzeugt werden, daß unsere Delegatensynode im HErrn versammelt gewesen ist und unter des HErrn gnädiger Herzlenkung gerade das beschlossen hat, was von ihr beschlossen worden ist. Sollte aber mancher der lieben Leser ja meinen, unsere Synode hätte doch weislichere Beschlüsse fassen können,[3] so lasse er sich diese seine Meinung dazu dienen, nicht seine gebende und helfende Hand zurückzuziehen, sondern dieselbe um so fröhlicher aufzutun und zugleich zu dem bittend und flehend aufzuheben, der aus der Menschen Torheit, wenn sie dieselbe in Einfalt lauterer Herzen begehen, immer endlich die größte Weisheit macht."

Eingesandt von Fr. S.

3) Es war nämlich unter anderm nach gründlicher Besprechung, auf welche drei volle Tage verwendet waren, beschlossen worden, unser praktisches Predigerseminar nicht nur organisch, sondern auch örtlich von dem theoretischen zu trennen.

## Von weltlicher Obrigkeit, Nächstenliebe und Wandel im Licht. Röm. 13.

Geliebte Christen! Jedermann soll der Obrigkeit untertan sein, die Gewalt über ihn hat, unter welcher er steht. Allen obrigkeitlichen Behörden und Personen soll ein Christ nach den geltenden Gesetzen und Ordnungen untertan sein. Es tut dabei nichts zur Sache, von welcher Form diese Obrigkeit ist, auch nicht, ob sie ihre Gewalt mit Recht oder Unrecht erlangt hat: wie und wenn sie einmal da ist, so soll ein Christ ihr untertan sein. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Hätte Gott dabei nicht seine Hand im Spiel, so würde es wegen der wilden und ungezügelten Freiheitslust der Massen überhaupt zu keiner doch so notwendigen Obrigkeit gekommen sein, noch könnte irgendeine Obrigkeit bestehen. Ein Christ soll daher wissen, daß die bestehende Obrigkeit von Gott geordnet ist. Wer sich also wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung. Die aber widerstreben, die werden über sich ein Urteil empfangen, und zwar von Gott. Denn bedenke auch: die Gewalthaber und Herrschenden sind nicht bei guten Werken, sondern bei bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht zu fürchten haben vor der Obrigkeit, so tue Gutes, so wirst du Lob von ihr haben. Denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut, dich zu schützen. Tust du aber Böses, so fürchte dich! Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut. Darum versteht jetzt jeder Christ, daß es notwendig ist, der Obrigkeit untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen zu Gott. Deshalb müssen wir auch Steuern bezahlen, denn die Behörden sind Gottes Dienerinnen, die in eben erwähnter Beziehung beständig tätig sind, nämlich die Bösen zu strafen und die Guten zu schützen. So gebt nun allen, was ihr schuldig seid: die Steuer, dem die Steuer gebührt, den Zoll, dem der Zoll gebührt, die Furcht, dem die Furcht gebührt, die Ehre, dem die Ehre gebührt. — Nur wo die Obrigkeit klar von Gott Verbotenes gebietet, da gilt der Spruch: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen."

Ja, wir Christen sollen allen geben, was wir schuldig sind; wir sollen niemand etwas schuldig bleiben. Nur **eine** Schuld ist da, die wir nie als ganz und völlig abbezahlt ansehen können. Das ist die **Liebe** zum Nächsten. Diese Schuld bleibt uns durch das ganze Leben bis zu dem allerletzten Wort, das wir dem Nächsten sagen, bis zu dem letzten Blick, den wir auf den Nächsten richten können. Denn Gottes Gesetz verlangt immer und stetig von uns, daß wir den Nächsten lieben. Wer seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Denn das „Du sollst nicht ehebrechen", „Du sollst nicht töten", „Du sollst nicht stehlen", „Du sollst nicht falsch Zeugnis geben", „Du sollst nicht begehren", und so ein anderes Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort zusammengefaßt: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses, sondern nur und immer Gutes. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Die Liebe ist die eigentliche Sache, die Gott von uns fordert, was unser Verhalten zu unserm Nächsten anlangt. Alle einzelnen Gebote sind nur Erweisungen der Liebe. Immer und stetig, so wiederhole ich, verlangt Gott von uns, daß wir den Nächsten lieben. Und wir Christen werden dazu ermahnt „durch die Barmherzigkeit Gottes", wie wir das im letzten Briefe gesehen haben.

Ach, liebe Christen, überhaupt, wir wissen das ja — was? Ei, die Zeit, daß die Stunde da ist, daß wir, die Gott einmal aufgeweckt hat aus dem Todesschlaf der Sünde, immer und immer aufstehen von dem Sündenschlafe, der uns arme schwache Menschen so leicht überwältigen will. Ja, wahrhaftig, dafür ist Zeit und Stunde da! Denn unser Heil, unser ewiges Heil, die ewige Seligkeit, ist uns jetzt näher, als da wir erstlich gläubig wurden und durch den Glauben zu Gottes Gnade kamen. Die Nacht, die Nacht dieses elenden Erdenlebens, des Lebens im Fleische, ist vorgerückt, sie ist am Vergehen; der Tag aber, der Tag, der uns die ewige Herrlichkeit und Vollendung bringen soll, ist nahe herbeigekommen. So laßt uns denn — die Kraft dazu schenkt Gott uns ja — ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts! Laßt uns nicht Werke tun, die zur Finsternis des Unglaubens gehören. Laßt uns dem ewigen Tage entgegengehen in der Waffenrüstung, die dem Lichte des Glaubens, die dem Lichte Gottes angemessen ist, das uns erleuchtet. Laßt uns in solcher Waffenrüstung, die Gott uns täglich darreicht, ritterlich kämpfen wider Teufel, Welt und Fleisch, die uns in die Nacht zurückziehen und des ewigen Tages uns unwert machen wollen. Ja, laßt uns ehrbarlich und wohlanständig wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern der Unzucht und Ausschweifungen, nicht in Hader und Neid. Laßt uns vielmehr anziehen den HErrn JEsum Christum; laßt uns seine Weise annehmen, seinem Lichtwandel und Tugendleben ähnlich werden, ihm in allen Stücken nachfolgen!

Ich bin das Licht, ich leucht' euch für
Mit heil'gem Tugendleben.
Wer zu mir kommt und folget mir,
Darf nicht im Finstern schweben.
Ich bin der Weg, ich weise wohl,
Wie man wahrhaftig wandeln soll.

Ich zeig' euch das, was schädlich ist,
Zu fliehen und zu meiden
Und euer Herz von arger List
Zu rein'gen und zu scheiden.
Ich bin der Seelen Fels und Hort
Und führ' euch zu der Himmelspfort'.

So sollen wir Christum anziehen, Christo nachwandeln. Und die Fürsorge für unsern Leib, die ja berechtigt ist, sollen wir nicht in der Weise üben, daß dessen böse Begierden dadurch erregt werden.

Dazu werden wir ermahnt „durch die Barmherzigkeit Gottes". C. M. Z.

## Albert Friedrich Hoppe.

II.

Der selig verstorbene Prof. D. Hoppe erzählt in der Beschreibung seines eigenen Lebens weiter aus der Zeit seines Aufenthalts in New Orleans:

Von der Kriegszeit, aus den Jahren 1861 bis 1865, will ich hier nur dies erwähnen, daß die Lebensmittel ungemein teuer waren; für eine Kartoffel haben wir 10 Cents bezahlt, für einen kleinen Sack Mehl von 60 Pfund, der uns durch Gefälligkeit verschafft wurde, 10 Dollars. Eine Zeitlang erhielten wir durch die Mildtätigkeit unserer Nachbarin jeden Tag etwas Brot für unser kleines zweites Töchterchen, welches der HErr uns wieder genommen hat. Wir lebten hauptsächlich von cornmeal-mush. Nach der Passierung der Forts Philip und Jackson durch die nördlichen Schiffe standen wir mehrere Tage in der Befürchtung eines Bombardements der Stadt. Nachdem wir lange Zeit von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten gewesen waren, erhielten wir die erste Zusendung des „Lutheraner", der „Abendschule", der „Lehre und Wehre" und etlicher Schulbücher, Gesangbücher 2c. von St. Louis, weil der Fluß noch nicht frei war, über New York. Die Transportkosten der kleinen Kiste, welche diese Gegenstände enthielt, betrugen 30 Dollars. Die Lebensmittel, welche der Stadt nach der Eröffnung des Hafens zugeführt wurden, waren schlecht, zum Teil verdorben und wurden zu enormen Preisen verkauft. Dies hatte darin seinen Grund, daß General Butler nur den von seinem Bruder beladenen Schiffen towboats zur Verfügung stellte, während eine ganze Flotte von Schiffen, die mit Lebensmitteln befrachtet waren, an der Barre liegen bleiben und ihre Waren verderben lassen mußte. Bemerken will ich noch, daß wir die Beschießung der Forts in nächtlichen Stunden ganz deutlich hören konnten; das Geräusch war dem gleich, als ob in unmittelbarer Nähe große Kisten zugenagelt würden; eine Zeitlang verstummte es dann, um bald von neuem wieder zu beginnen. Ein konföderierter Soldat aus unserer Gemeinde, der zu der Zeit in Fort Jackson gewesen war, bestätigte mir, daß das Bombardement seitens der Schiffe in der eben angegebenen Weise vor sich gegangen sei; die Bomben wären in das Glacis achtzehn Fuß tief eingeschlagen; sie hätten eine ausgegraben.

Nachdem ich von der Gelbfieberkrankheit wiederhergestellt war, richtete ich mein Amt aus wie zuvor und schonte mich auch nicht, als ich in der Passionszeit 1868 an einer schweren Erkältung zu leiden hatte, stellte auch weder Konfirmandenunterricht noch Passionsgottesdienste ein und wurde infolgedessen halsleidend, so daß ich nach der Konfirmation und der Osterzeit kaum ein lautes Wort reden konnte. Die Gemeinde wollte mir zu meiner Erholung zwei Monate Urlaub geben, und so reiste ich zu der Synodalversammlung des Westlichen Distrikts in St. Louis, welche am 6. Mai 1868 begann, und fand in dem Hause des Herrn Leonhardt gastliche Aufnahme. Da erhielt ich von meiner Gemeinde ein vom 10. Mai datiertes Schreiben, aus welchem ich folgendes mitteile: „Da Sie schon so viele Jahre hindurch der Zionsgemeinde durch gute und böse Tage das Wort Gottes lauter und rein gepredigt und ihr in jeder Beziehung in allen Verhältnissen nach Ihrem Vermögen treulich beigestanden und dadurch Ihre Gesundheit aufgeopfert haben, fühlt sie sich aus Dankbarkeit und Pflicht gedrungen, Ihnen vorzuschlagen, eine Reise nach Deutschland zu machen, um dadurch so viel wie möglich Ihre Gesundheit, die bei ihr sehr gelitten, wiederherzustellen." Die zu der Reise nötigen Geldmittel wurden von der Gemeinde dargereicht. Diesen Vorschlag nahm ich mit Freuden an, da es mir dadurch ermöglicht wurde, meinen alten Vater und meine liebe Schwester und andere teure Verwandte und Freunde noch einmal in diesem Leben zu sehen. Eine besondere Kur wegen meines Leidens vorzunehmen, war nicht vonnöten, da mir schon hervorragende Ärzte in New Orleans gesagt hatten, daß das einzige Mittel zu meiner Wiederherstellung möglichste Schonung sei, und dasselbe wurde mir von Professor Bock in Leipzig, den ich zu Rate zog, wiederholt.

Bald nach der Synode unternahm ich zugleich mit Herrn Leonhardt und Familie die Reise nach Deutschland, wo ich mich zwei volle Monate aufhielt. Dann trat ich die Rückreise an und noch im August langte ich wieder, bedeutend gebessert, in New Orleans an.

Nach einiger Zeit nahm ich dann den Beruf an, welchen die Zionsgemeinde, das ist, meine eigene Gemeinde, mir am 29. Dezember 1868 zustellte, in welchem sie, eine inkorporierte Körperschaft, mich „zum Professor einer höheren Schule" berief. So war ich denn aufgerückt zu der Stellung, die mir, als ich ein kleiner Junge war, als die höchste erschien, weil mein Großvater Professor gewesen war.

Ein Jahr lang zahlte mir die Gemeinde noch meinen bisherigen Pfarrersgehalt, „um mir bei der Errichtung der Akademie behilflich zu sein". Später bedurfte ich ihrer Beihilfe nicht mehr, wenigstens nicht einer pekuniären. Gern hätte ich es gesehen, daß die Gemeindeglieder ihre Kinder in meine Schule geschickt hätten, und ich ließ von den Kanzeln verkündigen, daß ich solche Schüler umsonst unterrichten würde. Aber mehrere Jahre hindurch hatte ich aus allen Gemeinden nur einen einzigen Schüler; von auswärtigen wurde ich auch nicht überlaufen. So war ich denn genötigt, neben der Schule Privatunterricht zu erteilen in den verschiedenartigsten Gegenständen. Ich erteilte Doktoren lateinischen Unterricht, lehrte Englisch in amerikanischen Häusern, Französisch bei Franzosen, Deutsch bei Deutschen und Amerikanern, Hebräisch bei Juden, außerdem Lesen, Schreiben, Rechnen, Mathematik, Buchhalten und Musik. Zum Teil wurde dieser Unterricht sehr gut be-

zahlt, und ich hatte zeitenweise ein reichliches Einkommen, namentlich von Kostschülern, deren ich sogar eine Anzahl aus der Stadt selbst bekam. Doch es war damit nicht immer gleich, weil die Verhältnisse dort in New Orleans so sehr schwankend sind; oft habe ich das wieder zusetzen müssen, was ich in günstiger Zeit erübrigt hatte.

Eine Anzahl der ersten Familien in der Stadt wollte ihre Knaben nicht in die öffentlichen Schulen schicken und hatten um deswillen einen Lehrer angestellt; es waren meistens Episkopale und Presbyterianer, die in der Schule zwar keinen Religionsunterricht, aber doch einen christlichen Lehrer haben wollten. Ihr Lehrer war 1878 in der Epidemie gestorben; deshalb kamen sie zu mir und baten mich, für ihre Kinder eine Select School zu errichten, und verpflichteten sich zur Zahlung von 5 Dollars monatlich für jedes Kind. Daraufhin mietete ich von den Episkopalen ihre Kapelle, Ecke der Camp- und der Race-Straße, und nahm meine bisherigen Schüler mit hinüber. Sogar der Superintendent der öffentlichen Schulen, der City Attorney H. W. Rogers, wies mir Schüler zu. Ich führte diese rein englische Schule (in der freilich auch deutscher Unterricht erteilt wurde) fort bis zum Jahre 1881, wo ich von der Golfstaaten-Konferenz unserer Synode ermuntert wurde, in New Orleans ein Progymnasium zu errichten, zu dessen Direktor und Professor ich berufen wurde. Ich nahm diesen Beruf an. Am 17. April 1883 wurde dies Progymnasium von der Synode des Südlichen Distrikts als Synodalanstalt angenommen, auf der Versammlung zu Houston, Tex. Außer denen, die sich dem geistlichen Amte oder Lehrerberufe widmen wollten, waren nun auch eine ganze Anzahl Kinder von Gemeindegliedern und andere in dieser Schule. Die Schüler von auswärts haben in meinem Hause Wohnung, Kost rc. erhalten, wofür ihnen ein monatliches Kostgeld von $12.00 berechnet wurde. Etliche Auswärtige fanden dies übertrieben hoch, und doch kann ich mit Wahrheit versichern, daß ich von dem von mir Erworbenen in den Jahren 1881 bis 1886 am Progymnasium mehr als 800 Dollars zugesetzt habe. Auswärtige wissen eben nicht, was für Preise in New Orleans herrschen. Als Beispiel führe ich hier nur eine Rechnung an, die ich von einem Gemeindegliede für das Anstreichen meines Hauses erhalten habe; sie beträgt $280.00.

Im Juli 1885 forderte Professor Stöckhardt, dem es nicht unbekannt war, daß ich mich jahrelang eingehend, wie überhaupt mit Luthers Werken, so insonderheit mit dessen Tischreden beschäftigt hatte, mich auf, den Band der Tischreden für den Druck in unserer Lutherausgabe herzurichten. Dies tat ich und wurde mit meiner Arbeit im September 1886 fertig; im Oktober wurde sie nach St. Louis abgesandt. Fast gleichzeitig wurde ich von dem Direktorium des Concordia Publishing House in die Redaktion der Lutherausgabe berufen mit der dringenden Bitte, mich sofort auf mein neues Arbeitsfeld zu begeben. Schon am 3. November reiste ich mit meiner Familie und den Progymnasiasten, die studieren wollten (diese wurden verschiedenen unserer Lehranstalten zugewiesen), nach St. Louis und wurde dort von meinem langjährigen Freunde Louis Lange aufs freundlichste beherbergt, bis ich eine passende Wohnung in der Nähe unserer Druckerei gefunden hatte. Gegen Mitte November konnte ich an die Arbeit gehen, die ich bis auf den heutigen Tag (August 1903) bei guter Gesundheit (nur die Grippe hinderte mich einen Monat lang) ununterbrochen fortgeführt und durch Gottes gnädigen Beistand im Mai 1903 im Manuskript vollendet habe. Der letzte Teil wird wohl gegen Ostern 1904 im Druck beendigt werden. Gegenwärtig arbeite ich an der Herstellung des Registers für das ganze Werk.

Schon im Jahre 1862 lieferte ich in einem längeren Aufsatz für „Lehre und Wehre“ einen „Beitrag zur Verbesserung der Ausgaben von Luthers Werken“; daher bin ich mehrfach gefragt worden, namentlich von dem seligen Professor Lange, wie ich dazu gekommen sei, mich mit Luthers Schriften literarisch zu beschäftigen. Die Antwort auf diese Frage will ich hierhersetzen aus der Festrede, welche ich, dazu aufgefordert, bei der Feier des Geburtstages D. Martin Luthers am 10. November 1890 in der Aula des Concordia-Seminars vor der versammelten Studentenschaft und vielen eingeladenen Gästen gehalten habe: „Im Jahre 1857 hielt der damalige hochwürdige Allgemeine Präses unserer Synode, der selige Wyneken, zum ersten Male Visitation in meiner Gemeinde. Bei solcher Gelegenheit pflegte er auch die Bibliothek des betreffenden Pastors in Augenschein zu nehmen. Mit der Durchmusterung der meinigen war er bald fertig, denn sie bestand wegen der Dürftigkeit meiner Verhältnisse außer Luthers Werken nur aus wenigen Bänden. Dann wandte er sich mit ernstem Gesichte zu mir und fragte mich in barschem Tone: ‚Haben Sie denn gar keine Predigtbücher?‘ Durch die Art und Weise, wie diese Frage an mich gerichtet wurde, fast erschreckt, antwortete ich kleinlaut: ‚Ich habe weiter keine Predigten, als die in Luthers Werken enthalten sind.‘ Plötzlich heiterte sich sein Gesicht auf, wohlwollend klopfte er mir auf die Schulter und sagte: ‚Lieber Hoppe, das freut mich ganz ungemein. Die studieren und predigen Sie nur recht fleißig; das ist das Beste, was Sie tun können für sich und Ihre Gemeinde.‘ Dieses Wort habe ich mir gemerkt und auch befolgt. Die schlichten Worte des seligen Wyneken sind für mich ein Anlaß geworden zu eingehendem Studium in Luthers Schriften.“

Schließlich möchte ich an junge Leute die Ermahnung richten, daß sie keine Gelegenheit vorübergehen lassen sollen, die sich ihnen darbietet, etwas Nützliches zu lernen, auch wenn sie meinen, daß sie keine Verwendung dafür haben. Man kann nicht wissen, wann der Gebrauch irgendeiner erworbenen Kenntnis oder Fertigkeit eintreten mag und dann hocherwünscht sein möchte. In Rostock war auf dem Gymnasium die Erlernung der englischen Sprache obligatorisch, und unter keinen Umständen wurde davon dispensiert. Die Kaufmannschaft brachte einen Teil der Lehrergehalte auf und hatte daran die Bedingung geknüpft, daß das Englische gelehrt und gelernt werden müsse. Das war uns Schülern sehr zuwider, weil auf andern Gymnasien diese Beschwerung nicht stattfand, wir aber auch im Abiturientenexamen die Prüfung in dieser Sprache bestehen mußten, für die wir keinen Gebrauch zu haben meinten. Aus dem Vorhergehenden aber läßt sich erkennen, daß ich ohne die Kenntnis der englischen Sprache vielleicht hätte Hunger leiden oder verderben müssen; jetzt aber war ich nicht allein imstande, in der Gemeindeschule von Anfang an den englischen Unterricht zu erteilen, sondern sogar das Amt eines Corresponding Secretary in der New Orleans Academy of Sciences zu verwalten, welches ich zehn Jahre hindurch, von 1858 bis 1868, innehatte, und in Abwesenheit des Recording Secretary dessen Stelle einzunehmen. Die französische Sprache war für mich nutzbar im

Privatunterricht und in meiner amerikanischen Schule, und, was mehr ist, ich habe Franzosen auf dem Sterbebette in ihrer eigenen Sprache Trost zusprechen können und Kinder in der französischen Sprache getauft (wozu ich unser Taufformular ins Französische übertragen habe). Ohne die gründliche Erlernung der klassischen Sprachen, die uns Gymnasiasten auch nicht besonders zusagte, denn wir hatten acht Stunden wöchentlich allein im Lateinischen, was uns des Guten zu viel dünkte, wäre ich nicht imstande gewesen, Luthers Werke zu bearbeiten. Fertigkeit in der Stenographie ist mir nicht allein beim Schreiben meiner Predigten und sonst zustatten gekommen, sondern ich habe mit derselben auch bei Synoden (im Jahre 1857 war ich bei der Allgemeinen Synode in Fort Wayne, ebenso bei der freien Konferenz in Pittsburg in demselben Jahre, der einzige Stenograph), Konferenzen und anderweitig der Kirche dienen können.

---

So weit gehen die Aufzeichnungen des seligen Hoppe vom Jahre 1903. Es ist nur wenig hinzuzufügen. Im folgenden Jahre wurde der Druck des letzten Lutherbandes vollendet, der die zweite Abteilung der Briefe Luthers enthält. Dann fuhr er fort in der Bearbeitung des für ein so großes Werk so wichtigen und nötigen Registerbandes und las dafür noch einmal den ganzen Luther, die großen, starken 22 Bände, sorgfältig mit der Feder in der Hand durch und stellte so den wertvollen, umfangreichen Registerband her. Voriges Jahr war auch dieser Band im Druck vollendet, und Hoppe konnte in der Osterwoche 1910 die Vorrede dazu mit diesen Worten schließen: „Jetzt bleibt nur noch übrig, daß wir auch des allmächtigen Gottes nicht vergessen, sondern ihm für seine vielfache und große Barmherzigkeit Lob und Dank sagen, die er uns bei dem schweren Werke der Herausgabe der sämtlichen Werke Luthers in deutscher Sprache erwiesen hat. Und zugleich wollen wir den lieben HErrn bitten, daß er seinen Segen geben möge zum Lauf dieses Werkes, daß es nicht allein gekauft, sondern auch fleißig gebraucht werde, damit die reine lutherische Lehre erhalten und befestigt, auch weit ausgebreitet werde zur Erlangung der Seligkeit für viele, um JEsu Christi, unsers Heilandes, willen. Amen."

Hoppes Lebenswerk war nun vollendet. Er war darüber müde geworden. Die Schatten des Abends brachen herein nach einem langen, arbeitsreichen Tage. Und doch war er gleich bereit, einer Anregung folgend, eine Lebensbeschreibung Luthers, möglichst mit Luthers eigenen Worten, aus seinen Schriften zusammenzustellen. Als er am Reformationsfest des vorigen Jahres von der Fakultät unsers theologischen Seminars zu St. Louis die wohlverdiente Ehrung der Ernennung zum Doktor der Theologie erhielt, hatte er etwa 150 Seiten im Manuskript geschrieben und war bis zum Jahre 1518 gekommen. Er hat nach diesem Tage nicht weiterarbeiten und also das Werk nicht vollenden können. Seiner fleißigen, unermüdlichen Hand ist die Feder entfallen. Er ist daheim beim HErrn.

L. F.

---

Gott gebe, daß wir, durch den Heiligen Geist erleuchtet, uns durch Luthers Bücher in die Heilige Schrift führen lassen und in rechtem Glauben und Leben unser letztes Stündlein auch selig beschließen! Amen. (Michael Cölius.)

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Unser neugewählter Allgemeiner Präses,** P. F. Pfotenhauer, ist von seiner Gemeinde in Hamburg, Minn., in Frieden unter Anwünschung göttlichen Segens für seine fernere Arbeit in der Kirche entlassen worden. Er beabsichtigt, anfangs Juli nach Chicago überzusiedeln, da ihm diese Stadt allgemein als passendster Wohnort für das Allgemeine Präsidium angeraten worden ist, wie sie ja auch für das große Gebiet unserer Synode die zentralste Lage hat. Alle Leser werden in den Wunsch einstimmen, daß Gott unsern Präses in seinem Amte reichlich segnen wolle mit seines Heiligen Geistes Gnade, Kraft und Weisheit.

L. F.

**Der Brief unsers Allgemeinen Präses** an alle unsere Gemeinden, den die heutige „Lutheraner"-Nummer enthält, wird in großer Auflage als Zirkular gedruckt werden. Allen Pastoren werden kostenfrei doppelt so viele Exemplare zugesandt werden, als sie stimmberechtigte Glieder in ihren Gemeinden haben, und wenn sie noch mehr begehren, brauchen sie nur bei unserm Concordia Publishing House darum nachzusuchen. Wir bitten sie im Interesse der Sache herzlich und dringend, sich die Austeilung und Verbreitung dieses Briefes recht angelegen sein zu lassen.

L. F.

**Unser St. Louiser Predigerseminar** hat sein Studienjahr am 15. Juni geschlossen. Am Nachmittag fand die Schlußfeier in der Anstalt statt mit Gesang, Ansprache und Gebet. Die Kandidaten, mit den wegen einiger dringenden Berufe schon früher entlassenen im ganzen 87, wurden in das heilige Amt entlassen, den beiden andern, im September zurückkehrenden Klassen, die zusammen 209 zählen, wurde ein Wort für die Ferien mit auf den Weg gegeben. Am Abend fand dann in der benachbarten Kirche zum Heiligen Kreuz ein feierlicher Gottesdienst für die Kandidatenklasse statt, in welchem P. M. S. Sommer ihnen eine Predigt hielt über das Schriftwort Joh. 10, 12: „Ich bin ein guter Hirte", und außer dem Gesang eines kleineren Studentenchors die beiden zurückkehrenden Klassen ihnen das Lied sangen: „Mit dem HErrn fang alles an." Jetzt ist die große Mehrzahl der Studenten schon in ihrer Heimat angelangt, und nach kurzer Ferienzeit werden die Kandidaten, zu denen dann noch die 24 von unserm Springfielder Predigerseminar kommen, ihr Amt antreten. Gott geleite sie alle glücklich an ihren Bestimmungsort, segne sie mit Kraft aus der Höhe und setze sie zum Segen für viele, daß sie viel Frucht schaffen, und ihre Frucht bleibe zum ewigen Leben! Er mache sie alle zu rechten evangelischen Predigern, die treu sind in ihrem Amt und ihr Amt zieren mit einem frommen, lauteren Wandel. Wir danken dem HErrn von Herzen für die edle, köstliche Gabe von 111 jungen Predigern.

L. F.

**Unsere Anstalt in Fort Wayne** konnte am 18. Juni das Fest ihres 50jährigen Bestehens in dieser Stadt feiern. Im Jahre 1839 in Altenburg, Perry Co., Mo., gegründet und im Jahre 1849 mit dem Predigerseminar von dort nach St. Louis verlegt, wurde in den Kriegszeiten des Jahres 1861 das Gymnasium oder College vom Seminar getrennt und siedelte nach Fort Wayne über. Seitdem hat es dort geblüht und der Kirche zu reichem Segen gedient, von den dortigen Gemeinden liebevoll und unermüdlich gepflegt. Hunderte und aber Hunderte unserer Pastoren haben dort ihre Vorbildung für das theologische Studium erhalten. Bei der Jubelfeier, die unter großer Teilnahme bei schönstem Wetter stattfand, redete P. G. Schumm in deutscher und Prof. Th. Brohm in englischer Sprache, die beide jene Übersiedlung mitgemacht hatten, und außerdem der gegenwärtige An-

staltsdirektor M. Lücke. Vor 50 Jahren zählte die Anstalt 3 Professoren und 78 Schüler, heute 8 Professoren und 234 Schüler.
L. F.

**Aus unserer Korrespondenz.** Vor einigen Wochen schrieb eine Witwe aus North Dakota: „Ich, Endesunterzeichnete, habe mit großer Freude die täglichen Berichte über die Delegatensynode und die Berichte über die wunderschöne Waltherfeier gelesen und möchte gerne auch eine kleine Gabe zu der Kollekte für den Waltherfonds beitragen, wozu der inliegende Dollar bestimmt ist. Indem ich Sie freundlichst bitte, diese geringe Gabe an den Kassierer besorgen zu wollen, danke ich Ihnen herzlich im voraus für Ihre Freundlichkeit und bitte, meinen Namen nicht zu nennen." Vor einigen Tagen kam ein nur mit N. N. unterzeichneter Brief aus Illinois: „Sehe aus dem letzten ‚Lutheraner', daß die Heidenmission Not leidet. Beiliegend finden Sie einen Dollar für diese Mission." Und schon vor einiger Zeit schickte uns ein Dienstmädchen aus New York ebenfalls einen Dollar mit folgenden Worten: „Habe im ‚Lutheraner' gelesen, daß die Studentenkasse in Not ist. Ferner habe ich auch gesehen, wie groß die Not ist an Predigern und Lehrern. Die Liebe zu meinem HErrn JEsu hat mich genötigt, gerade in dieser Abendstunde die Feder in die Hand zu nehmen und diese kleine Gabe für die armen Studenten zu senden. Ferner will ich die Lehranstalten in mein Gebet einschließen. Ich bin nur ein Dienstmädchen, darum, bitte, nehmen Sie es nicht übel, daß die Gabe so klein ist. Der HErr wolle auch die kleine Gabe segnen! Es ist von Herzen gegeben. Es grüßt Sie Ihre Mitchristin N. N. aus der Gemeinde des Herrn Pastor X." Mögen solche Beispiele andere Witwen und Dienstmädchen reizen nach dem Wort St. Pauli: „Euer Exempel hat viele gereizet", 2 Kor. 9, 2. Mögen besonders auch solche dadurch gereizt werden, die viel leichter und viel reichlicher geben können, als in der Regel Witwen und Dienstmädchen es vermögen. Und noch ein gutes Exempel wird in diesen Schreiben gegeben. Viele gute Werke werden unterlassen, viele Gaben werden der Kirche und ihren Lehranstalten und Missionen entzogen, weil man die Sache aufschiebt und dann vergißt oder auch später nicht dazu kommt. Da ist der beste Rat: Gleich das tun, wozu man beim Lesen eines Berichtes aus Liebe und Dankbarkeit bewogen wird; gleich die Gabe in ein Kuvert stecken und seinem Pastor bringen oder an den Kassierer schicken.
L. F.

**Kardinal Gibbons** von Baltimore feierte am 6. Juni sein 50jähriges Priesterjubiläum und sein 25jähriges Jubiläum als Kardinal und höchster Würdenträger der römischen Kirche in unserm Lande. Das war wieder eine Gelegenheit für die römische Kirche zu glänzen, und für die Politiker in unserm Lande, ihr Weihrauch zu streuen. 15,000 Menschen faßte der Raum, in dem die Feier abgehalten wurde, und auf der Bühne saßen um den Kardinal 600 eingeladene Gäste, darunter Präsident Taft, Vizepräsident Sherman, Expräsident Roosevelt, Oberrichter White, der Vorsitzer des Repräsentantenhauses Clark, sein Vorgänger Cannon, Gouverneur Crothers von Maryland, Senator Root von New York und andere Größen. Alle Genannten redeten außer dem Oberrichter White, der bekanntlich selbst der römischen Kirche zugehört, und vermischten wieder in gröberer oder feinerer Weise Staat und Kirche. Präsident Taft sagte freilich ausdrücklich: „Wir sind hier nicht als Glieder irgendeiner Kirchengemeinschaft. Wir sind hier nicht in irgendeiner amtlichen Stellung." Aber welches Recht hatte dann Vizepräsident Sherman, zu Gibbons zu sagen: „Ich bin hier, um für die größte gesetzgebende Körperschaft der Welt" (er meinte damit den Senat) „zu reden und in ihrem Namen Sie an diesem Tage und bei dieser Gelegenheit zu beglückwünschen und Ihnen unsere loyale Achtung und herzliche gute Gesinnung auszusprechen"? Die Senatoren vertreten auch viele protestantische Bürger, die von einer solchen Ehrenbezeugung vor einem der obersten Diener des großen Antichristen nichts wissen wollen. Präsident Taft zeigte sich als einen schlechten Kenner der Weltgeschichte, wenn er von Gibbons sagte: „Einer der Grundsätze seiner Kirche ist Achtung vor gesetzlicher Autorität." Denn nie hat eine Körperschaft göttliche und menschliche Autorität so mißachtet wie die Papstkirche. Und Expräsident Roosevelt hat die ihm seinerzeit von lutherischer Seite erteilte Belehrung wenig zu Herzen genommen, denn er kam wieder auf sein altes Thema und sagte: „Wir werden Präsidenten haben, die Katholiken sind, ebensowohl wie Präsidenten, die Protestanten sind", eine Erwartung, in der er sich wohl gründlich täuschen wird. Natürlich hat dann auch Kardinal Gibbons selbst sich vernehmen lassen und dabei geredet von den „heiligen und von Gott gegebenen Rechten des Gewissens", obwohl seine Kirche je und je diese Rechte aufs schändlichste geschmälert und geraubt hat; auch nannte er den Präsidenten einen „beglaubigten Diener und Bevollmächtigten Gottes", obwohl er nach seinem Amtseid jede Regierung, die den Papst nicht anerkennt, für widergöttlich halten muß. Aber Rom und seine Würdenträger sind immer auch lügnerisch, heuchlerisch und schlau.
L. F.

**Über 5000 Personen** haben seinerzeit dem falschen Propheten John Alexander Dowie ihr Geld anvertraut, um die Stadt Zion in der Nähe von Chicago zu gründen. Eine Zeitlang ging alles äußerlich gut, und die irregeleiteten Anhänger Dowies schwammen im Glück. Aber schon vor dem Tode des Lügenapostels mehrten sich die Zeichen, daß das Ende nicht mehr fern sei, und seitdem ist es rasch bergab gegangen. Kürzlich wurden die Aktieninhaber ausbezahlt. Sie erhielten nur 12 Cents am Dollar. Das ist das Ende des großen Betrugs, aber nicht die schlimmste Folge desselben. Viel größer als der Verlust an irdischem Gut ist der Seelenschade, den Dowie seinen Anhängern, unter denen auch Lutheraner waren, gebracht hat durch seine falsche, seelenverderbliche Lehre. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?" Matth. 16, 26. Seele verloren, alles verloren!
L. F.

**Den Anhängern der** CHRISTIAN SCIENCE mag das eben Gesagte zur Warnung dienen. Die Päpstin dieser ebenso unchristlichen wie unwissenschaftlichen Sekte, Frau Mary Baker G. Eddy, hat zwar nicht nach Dowies Weise ihren betrogenen Anhängern das Geld abgenommen durch verwegene Gründungen und Spekulationen. Daß sie aber in anderer Weise auf deren Kosten sich bereichert hat, ist allgemein bekannt; namentlich hat sie es getan durch ihr Buch "Science and Health", das von ihr auf eine Stufe mit der Bibel gestellt wurde, in immer neuen, veränderten Auflagen erschien und von ihren Anhängern zu einem hohen Preise gekauft werden mußte. Schon vor dem Tode der Frau Eddy gab es einzelne Personen und Gemeinden, die sich gegen ihre Tyrannei auflehnten. Nach ihrem Tode entspann sich ein öffentlicher Streit, da eine Anhängerin behauptete, die rechte Vertreterin der Christian Science zu sein. Und seitdem regt es sich bald hier, bald da, und die Anzeichen mehren sich, daß man den Zwang, der von der Muttergemeinde in Boston ausgeübt wird, nicht mehr dulden will. Kürzlich haben wieder zwei Gemeinden, eine in Minneapolis und die andere in Duluth, Minn., ihre Unabhängigkeit von der Muttergemeinde in Boston erklärt und nennen sich nun "Christian Science Reformed". Frau A. E. Smith, die an der Spitze der Gemeinde in Minneapolis steht, war von dem Verwaltungsrat in Boston, der die Wacht über die „Lehre" hat, der Ketzerei beschuldigt worden, und die Unabhängigkeitserklärung war die Folge davon. Auch hier gilt, daß der Seelenschade, den diese unchristliche Sekte unter ihren fanatischen Anhängern anrichtet, viel größer ist als der Betrug und die Tyrannei, die sie übt.
L. F.

## Ausland.

**Aus London.** Am Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti, war es unsern beiden Gemeinden in London vergönnt, ein liebliches Missionsfest zu feiern. Missionar A. Hübener benutzte seine Amerikafahrt dazu, uns in unserer Einsamkeit aufzusuchen und mit Gottes Wort und Erzählungen aus seinem Missionsleben zu stärken und zu erfreuen. Am Nachmittag hielt er uns eine ermunternde Predigt und am Abend einen lehrreichen Vortrag über Ostindien. Es war das erste Mal, daß es unsern hiesigen Gemeinden beschieden war, einen Heidenmissionar in ihrer Mitte zu haben und aus seinem Munde die Wahrheiten bestätigt zu hören, die ihnen in der Predigt über den jämmerlichen Zustand des natürlichen Menschen, sowie über die selige Wirkung des Evangeliums an seinem Herzen fortgesetzt gesagt und bezeugt werden. Die Festversammlung bewies ihre Dankbarkeit für das gehörte Wort und ihren Eifer in der Mission mit einer Kollekte von $48.70, wovon zwei Drittel für unsere Tamulenmission bestimmt wurden, der Rest unter die Freikirche und den Brasilianischen Distrikt verteilt werden soll. Später empfing der Ortspastor noch eine kleine Gabe von einem Knaben und überwies sie der zu gründenden Schule für die Kinder unserer lieben Missionare. Dem Pastor in London brachte der schöne Tag des Missionsfestes noch die besondere Freude, sich am Mahle des HErrn erlaben und erquicken zu können.

K. Knippenberg.

**Anläßlich des 300jährigen Jubiläums der englischen Bibel,** dessen auch wir an dieser Stelle gedacht haben, sagt ein englisches Blatt: „Wenn in den monatlichen Listen der Bücher, die sich am besten verkaufen lassen, ein Buch mehrere Monate den ersten Platz behält, so gilt das als ein merkwürdiges Ereignis. Es kommt so gut wie niemals vor, daß ein solches Buch ein Jahr lang überhaupt auf der Liste bleibt. Dagegen nimmt noch heute, dreihundert Jahre seit dem ersten Erscheinen der englischen Übersetzung der Bibel, der Verkauf der Heiligen Schrift beständig zu. Im Jahre 1909 war die Zahl der verkauften Bibeln etwa 18 Millionen; im letzten Jahr sollen es 20 Millionen gewesen sein. Man berechnet die Zahl der im vorigen Jahrhundert verkauften Exemplare auf 341 Millionen. Die Nachfrage scheint stets größer zu sein als das Angebot. Auslegungen veralten und werden vergessen. Wissenschaftliche Bücher werden nutzlos. Werke über wissenschaftliche und soziale Fragen haben ihre Zeit und verlieren ihren Wert. Einige Klassiker werden in späteren Zeiten noch gelesen, aber doch nur von wenigen, gebildeten Leuten. Aber das am weitesten verbreitete Buch der Welt wendet sich an alle und findet seinen Leserkreis unter allen Klassen von Menschen in allen Ländern, ist ihnen der Wegweiser für ihr Leben, und seine Popularität und sein Verkauf nimmt von Jahr zu Jahr zu. Und das Buch ist die Bibel." L. F.

## Nikolaus Decius und sein Lied.

Nikolaus Decius, auch Nikolaus von Hof genannt, war anfangs Mönch, dann Propst des Klosters Steterburg in Wolfenbüttel, trat aber beim Beginn der Reformation der evangelischen Lehre bei und wurde dann Schulkollege in Braunschweig, wo er durch Aufführen vielstimmiger Gesangstücke großes Aufsehen erregte. Er war Meister in der Musik und schrieb zu seinen Liedern auch gleich die Melodien. Im Jahre 1524 kam er als Prediger nach Stettin, wo er, wie man sagt, von den Römischen vergiftet, nach kurzer, aber segensreicher Wirksamkeit 1529 starb. Von ihm sind die Lieder: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" und „O Lamm Gottes unschuldig".

Das allbekannte Lied „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" ist eine deutsche Bearbeitung des uralten Liedes „Gloria in excelsis Deo". Dieser Gesang, den schon die Engel bei der Geburt unsers Heilandes sangen, war bei den griechischen Christen in frühester Zeit die regelmäßige Morgenandacht und hieß in den Kirchen des Morgenlandes deshalb nur „Der Morgengesang". Er stand in frühester Zeit in so hohem Ansehen, daß er in einer der ältesten Handschriften des Neuen Testaments sich als Anhang zur Heiligen Schrift findet. Der ursprüngliche griechische Text wurde durch den Bischof Hilarius von Poitiers ums Jahr 360 ins Lateinische übertragen und also in die abendländische Kirche eingeführt. Auch unsere lutherische Kirche nahm diesen Gesang auf in ihre Agende unter dem Namen „große Doxologie" (Lobpreisung). Da er manchen unserer Leser nicht bekannt sein dürfte, so mag er hier folgen:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen! Wir loben dich, wir benedeien dich, wir beten dich an, wir preisen dich, wir sagen dir Dank um deiner herrlichen großen Ehre willen: HErr Gott, himmlischer König, allmächtiger Vater; HErr, du eingeborener Sohn, JEsu Christe, HErr Gott, Lamm Gottes, du Sohn des Vaters, der du trägst die Sünde der Welt; erbarme dich unser! der du trägst die Sünden der Welt; nimm an unser Gebet! der du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser! — denn du allein bist heilig, du allein bist der HErr, du allein bist der Allerhöchste, JEsus Christus, mit dem Heiligen Geist in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen."

Aus dieser großen Doxologie ist dann durch Decius unser Lied „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" entstanden. Der erste Vers ist eigentlich das vollständige Lied und enthält auch den ganzen Engelgesang. Die übrigen drei Verse sind nur die Lobpreisung, die man in alten Zeiten als Schlußanhang zu allen Psalmliedern hinzufügte. Also preist der zweite Vers Gott den Vater, als den allmächtigen Schöpfer und Regierer, der dritte Vers Gott den Sohn, den Eingeborenen, als unsern Versöhner, als Lamm Gottes und unsern HErrn und Gott, der um Erbarmen angerufen wird, und endlich der vierte Vers Gott den Heiligen Geist, der das Werk des Sohnes vollführen möge, und schließt in der letzten Strophe mit einem Amen, umschrieben durch die Worte: „Dazu wir uns verlassen."

Als im Jahre 1781 Kaiser Joseph II. von Österreich den Evangelischen in seinem Reiche Religionsfreiheit geschenkt hatte, sang man an allen Orten des Kaiserreichs: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'." Besonders ergreifend aber erklang dies Lied auf dem Hellstär-See an jenem Morgen, als das neuerbaute evangelische Kirchlein an den Ufern dieses Sees eingeweiht werden sollte und nun die Christen auf Kähnen von allen Seiten herruderten. Ein Pastor in einem Kahne hob an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'", und alsbald stimmten alle in dem nächsten Kahn ein, und so fort, bis der ganze Chor sein Loblied ertönen ließ. Freilich kehrten nach dem Tode des Kaisers die alten Zeiten des Druckes wieder; das Kirchlein wurde den Evangelischen wieder genommen.

So war es auch ein sehr feierlicher Augenblick, als am 22. April 1709 dies Lied von einer ungeheuren Menge zu Hirschberg in Schlesien gesungen wurde. Nach dem Westfälischen Frieden hatten die Evangelischen in Hirschberg wie an andern Orten ihre Kirchen an die Katholischen herausgeben müssen und waren nun genötigt, weite Wege zurückzulegen, wenn sie in den Gottesdienst wollten. Da erwirkte König Karl XII. die Erlaubnis zur Erbauung neuer Kirchen. Bereits am 22. April zog eine große Menge hinaus vor das Schildauer Tor, um den Bauplatz abzustecken, wobei sie mit fröhlichem Munde sangen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'." Auf diesem Platze wurde dann die mächtige Gnadenkirche erbaut, deren Räume 6000 Sitzplätze zählen.

In großer Fährlichkeit hat einmal Gott dies Lied zu einem Zeugnis für die sündige Menschheit ertönen lassen. Als er

nämlich im Jahre 1842 die große Üppigkeit der Stadt Hamburg durch das schwere Gericht der Feuersbrunst heimsuchte, die wohl den dritten Teil der Stadt in Asche legte, da stand selbst brennend in dem Feuermeer der hohe St. Petriturm noch lange als ein Wahrzeichen da. Endlich hob das darauf befindliche Glockenspiel so laut, daß man es überall auf der Brandstätte vernehmen konnte, an zu spielen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'", und als der Vers zu Ende war, stürzte der Turm mit dem Glockenspiel zusammen.

Scriver sagt in seinem „Seelenschatz": „Ich habe zuweilen wahrgenommen, daß auch bei schweren Ungewittern und stockfinsterer Nacht die Nachtigall in ihren Dornhecken sich hat lieblich hören lassen. So habe ich auch gottselige Christen gehört, welche bei dergleichen Gewittern fröhlich mit den Ihrigen anstimmten: 'Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.' Ich freute mich darüber und sagte mit Freudentränen bei mir selbst: 'So recht, liebes Vögelein, so recht, ihr christlichen Seelen! Lasset uns des Friedens genießen, lasset unsern Gott donnern und blitzen, daß er die sichere Welt schrecke und seine große Gewalt und Herrlichkeit kundmache; das geht aber seine Kinder nichts an, denen er Gnade und Friede in Christo JEsu versprochen hat.'"

(Synodalfreund.)

## Christen geben für Gottes Reich aus Liebe.

Als vor 28 Jahren, im Jahre 1883, unser prächtiges Seminargebäude in St. Louis eingeweiht wurde, sagte der selige D. Walther in der Festpredigt unter anderm: „Kein hochherziger Millionär hat diesen Prachtbau aufgeführt und unserer armen Kirche zum Geschenk angeboten. Kein Fürst hat uns durch eine von ihm aufgelegte Schulsteuer mit Gesetzesgewalt dazu genötigt, für dieses Werk unfreiwillige Opfer zu bringen. Kein Nichtlutheraner ist von uns angesprochen und ihm zugemutet worden, zur Errichtung dieser Herberge, einer Pflanzschule unserer Kirche, wider sein Gewissen auch nur einen Heller beizutragen. Keinem Menschen ist durch unevangelische Beschwerung seines Gewissens seine Gabe abgedrungen und abgepreßt worden. Keinem ist durch lügenhafte Vorspiegelung, daß er durch reichliche Gaben reichlichen Sündenablaß erwerben und sich, wie man zu sagen pflegt, eine Stufe in den Himmel bauen werde, seine Gabe trüglich abgelockt worden. Keinem ist durch Erregung seines Ehrgefühls und niedrige heuchlerische Schmeichelreden seine Gabe abgeschmeichelt worden. Wir Lutheraner verabscheuen den Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heilige. Gemäß dem apostolischen Grundsatz: 'Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb' ist daher unter uns nichts geschehen, als unsere Liebe freundlich gereizt worden. In lebendigen Farben ist uns nur die schreiende Not zahlloser Kinder unserer Kirche vor die Augen gemalt worden, welche in diesem Lande der Einwanderung wie Schafe ohne Hirten in geistlichen Wüsten umherirren und ohne die Predigt des trostvollen Evangeliums endlich geistlich verschmachten müßten. Vor allem aber ist uns vorgehalten worden die Liebe Christi, des guten Hirten, der das Verlorene sucht, der für alle Menschen sein Blut vergossen habe, der alle Menschen selig haben wolle und alle Menschen, auch die vereinsamten Kinder unserer Kirche, zu sich gerufen haben wolle, und daß gerade wir, die er mit dem Brot des Lebens so reichlich versorgt hat, hierbei seine berufenen Werkzeuge seien. 'O ihr Brüder, laßt uns unsern Brüdern helfen!' so riefen wir einander zu. Und siehe, hierauf haben sich in unsern Gemeinden tausend und aber tausend Herzen und Hände ohne Säumen und mit Freuden geöffnet. Die Bewohner des Landes haben mit den Bewohnern der Städte, die Armen mit den Reichen, die Frauen mit den Männern, die Jungfrauen mit den Jünglingen und selbst Waisen und Witwen gewetteifert, zu helfen, daß dieser Bau errichtet und auf das herrlichste geschmückt werde."

Möge Gott auch jetzt, da wir uns anschicken, für die von unserer letzten Synode bewilligten Neubauten zu kollektieren, die Herzen unserer lieben Christen fröhlich und willig machen, daß sie reichlich geben, damit das Werk vollendet werde.

## Besser arm und fromm als reich und gottlos.

Eben das ist das Gebrechen zu Sodom gewesen, wie noch heutigentages, daß jedermann allein auf sich trachtet und zu sich scharrt mit Recht und Unrecht, es bleibe ein anderer, wo er kann. Gott hat es gegeben, daß man bauet und pflanzet; aber daß man allein alles, was man kann, zu sich kratzt und den Nächsten Not leiden läßt, sich keines andern Menschen annimmt, das ist die Klage und Schuld alle miteinander. Die Städte Sodom und Gomorra waren gelegen in einem fetten, köstlichen Lande und rechter Schmalzgrube, da allerdings die Fülle und genug gewesen ist, daß Moses sagt, als ein Garten Gottes, so schön von Bäumen und allen edeln Früchten, Korn, Wein, Öl, als hätte es Gott selbst erbaut und ihm einen Garten zugerichtet. Darum hatte das Volk, so in der Stadt war, einen guten Mut, meinten, sie hätten einen gnädigen Gott, schlugen alle Furcht aus. Solche Sicherheit brachte sie zu solcher greulichen Sünde. Damit hat Gott angezeigt, was Reichtum und Überfluß Gutes bei den Menschen wirkt. Jedermann strebt danach, daß wir genug und die Fülle haben und gut Leben, aber die Schrift lehrt, daß uns nichts Fährlicheres begegnen mag. Darum wäre es besser, daß alles aufs allerteuerste und nicht so großer Überfluß dagewesen wäre, so wären sie wohl fromm blieben; aber weil sie alle Fülle hatten und im Sause lebten, wie Christus spricht, wurden sie also gestraft. So wir Christen sein wollen, soll unser endlich Gesuch nicht sein: freien, sich freien lassen, kaufen, verkaufen, pflanzen, bauen, wie Christus sagt, daß die Gottlosen sonderlich vor dem Jüngsten Tag tun werden (ob wir schon das auch zur Notdurft des Leibes brauchen müssen), sondern unser endlich Gesuch soll sein etwas Besseres und Höheres, nämlich das selige Erbe im Himmel, welches nicht vergeht. (Luther.)

## Ein beachtenswerter Rat.

Der bekannte verstorbene Pfarrer Löhe gab seinen Schülerinnen einst den Rat: „Legt euch ein Käßchen an, eine kleine Schachtel, oder was es sein mag, da hinein legt jedesmal am Sonntag, oder sooft ihr Geld einnehmt, ein Geldstück nach der Weisung des Apostels Paulus: 'Auf je der Sabbater einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei', 1 Kor. 16, 2. Dieses Geld ist nicht mehr euer eigen, sondern Gottes Geld, und ihr werdet sehen, wieviel lieber und leichter man aus diesem 'Gotteskäßchen' gibt als aus dem eigenen Beutel. Auch werdet ihr zu jedem guten Zweck etwas bereit haben. Denn solch ein Käßchen wird niemals ganz leer sein." Ich habe, so erzählt eine seiner Schülerinnen, diesen Rat befolgt, und er ist mir nicht nur eine Quelle der Freude, sondern greifbaren Segens geworden.

Ein anderer bekannter christlicher Schriftsteller, Professor Hilty, sagt in seinem Buch „Für schlaflose Nächte": „Wenn man stets in genügenden Geldverhältnissen leben will, so muß man damit anfangen, einen bestimmten, wenn auch noch so kleinen Prozentsatz seines Einkommens für wohltätige Zwecke zu verwenden. Das kann jeder, und es ist eine Täuschung, zu glauben, daß man damit ärmer wird. Das Gegenteil ist der Fall!

Andererseits sind viele wohlhabende Leute zu träge, um sich selbst damit Mühe zu machen, sondern glauben sehr viel zu tun, wenn sie einen Teil ihres Überflusses wahllos und oft nicht einmal sehr gutwillig an irgendwelche Vereine oder Anstalten übergeben. Das ist ganz falsch. . . . Jeder sollte seine Einkünfte nach Gottes Willen verwenden oder, wenn er das nicht genügend versteht, Personen seines Vertrauens suchen, die es an seiner Stelle tun. Dann würde, wenn alle Reichen dies mehr oder weniger tun wollten, viel mehr ausgerichtet als bisher, und sie selbst würden dabei glücklicher sein, als sie sind."

## Kannst du auch in Trübsal danken?

In unserm Gesangbuche steht das schöne Lob- und Danklied: „O daß ich tausend Zungen hätte!" Es ist eine Perle der Lieder und ein jubelvoller Lobgesang. Jeder Pulsschlag des Leibes und jedes Gräslein auf dem Felde wird aufgerufen, Gott die Ehre zu geben. Ihr werdet darum meinen, der Mann, der das gedichtet hat, müsse ein überaus glücklicher Mann gewesen sein, und es werde gewiß ein ganz erhebender, fröhlicher Augenblick seines Lebens gewesen sein, in dem er das niederschrieb. Aber nein! In einer Gesangbuchausgabe finden wir unter diesem Liede die kurze, aber vielsagende Anmerkung: „Gedichtet im Jahre 1704, als dem Verfasser sein Haus bis auf den Grund niedergebrannt war." Aus rauchenden Trümmern ist solch Lob und Dank gestiegen. Nimmt uns Gott an einer Stelle etwas, so gibt er uns auf der andern reichen Ersatz. Und was er einem Christen auch nimmt, vom Aussatz der Sünde heilt er ihn doch und spricht immer wieder in der Absolution zu ihm: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!"

## Gottes Wort.

Es ist mit dem lieben Gotteswort wie mit dem blanken Goldstück. Solange es im Kasten liegt, hat es gewiß seinen Wert. Aber erst wenn es herauskommt und beim Kaufmann in allerhand nützliche Ware umgesetzt wird, entdeckt man, wie groß es ist. Erst wenn die schönen Sprüche und Lieder in lebendigen Menschen Gestalt und Wirklichkeit gewonnen haben, kann man ihre Bedeutung und Wahrheit richtig erkennen; denn nur zum Leben sind sie gesagt. In der Not kommt das Gold aus dem Kasten heraus, und in der Trübsal verwandelt sich Gottes Wort in nährendes Brot.

## Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder rc. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

**Lebensbilder aus der Geschichte der christlichen Kirche.** Für lutherische Leser Nordamerikas ausgewählt und bearbeitet von E. A. Wilh. Krauß, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1911. 800 Seiten 7×10, in Leinwand mit Rotschnitt, Goldtitel und Deckel- und Rückenverzierung gebunden. Preis: $2.50.

Wir können dieses treffliche Buch nicht besser einführen als so, daß wir den verehrten Verfasser zunächst selbst zu Worte kommen lassen. Professor Krauß sagt in dem Vorwort über Plan und Ausführung seines Werkes unter anderm: „Bei der Herausgabe dieser ‚Lebensbilder aus der Geschichte der christlichen Kirche' war es mir weder um Vollständigkeit noch um gleich eingehende Berücksichtigung der verschiedenen Perioden der Kirchengeschichte zu tun. Meine vornehmste Absicht war, lutherischen Lesern, zumal unsers Landes, ein Buch in die Hand zu geben, in welchem ihnen die wichtigsten Begebenheiten der Kirchengeschichte so mitgeteilt werden, daß sie ein richtiges Urteil darüber gewinnen können. Ein Christ soll lernen, an alle Geschehnisse den Maßstab des Wortes Gottes anzulegen; nicht nach dem Erfolg, sondern nach der Schrift soll er urteilen. Dieses Buch will nicht auf Grund neuer Forschungen historisch dunkle Gebiete aufhellen; aber es sucht da, wo römische und sonst tendenziöse Geschichtschreibung wichtige Tatsachen leugnen, entstellen, verschleiern oder das Urteil irreleiten will, den Leser zu befähigen, den Trug zu erkennen. Oft habe ich aus diesem Grunde die Quellen reden lassen. Öfters auch ist dies darum geschehen, weil ihre lebhafte Sprache und Schilderung ein farbenkräftigeres Bild in dem Leser erzeugt, als meine eigenen Worte es hätten tun können. Wenn ich bei irgendeinem zuverlässigen Zeugen ein Ereignis so zutreffend geschildert und beurteilt fand, daß ich es nicht besser sagen konnte, habe ich ihm das Wort gelassen und mich auf ihn berufen. Ein der kirchengeschichtlichen Literatur kundiger Leser wird indessen wahrnehmen, daß keine kritiklose Übernahme weder des Quellenmaterials noch fremder Darstellung obwaltet. — Die Geschichte der christlichen Kirche vom Pfingstfest an bis jetzt und fortan bis zum Ende der Tage ist nichts anderes als der Siegesgang des HErrn JEsu und seines Reiches inmitten seiner Feinde. Unter diesen Feinden Christi aber ist der gefährlichste der Antichrist zu Rom, darum der gefährlichste, weil er sich gesetzt hat ‚in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt vor, er sei Gott', 2 Thess. 2. Ich habe es mit für meine Aufgabe gehalten, überall da, wo der Beweis für diese Wahrheit zutage tritt, den Finger darauf zu legen, und das Bewußtsein dieser Aufgabe hat mich auch mit geleitet bei der Auswahl der in diese ‚Lebensbilder' aufzunehmenden Stoffe. Wer in dem Kampf zwischen Christo und dem Antichristen den Sieg und das Feld behält und behalten muß, das wissen wir. Darum läuft auch bei uns Lutheranern wie bei dem Psalmisten (Ps. 119, 52) unsere Geschichtsbetrachtung aus in das lobpreisende Bekenntnis: ‚HErr, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet.'" — Das ganze Werk zerfällt in 42 größere Abschnitte, und überall hält es, was es verspricht. Es ist eine anschauliche, lebendige Darstellung der Hauptpersonen und Ereignisse der Kirchengeschichte, in allgemeinverständlicher Sprache von bekenntnistreuem lutherischen Standpunkt aus geschrieben. Es ist ein Buch, aus dem ganz besonders auch unsere Gemeindeglieder Belehrung und Unterhaltung schöpfen sollten, und wir wüßten kein geschichtliches Werk, das wir lieber in ihren Händen sähen. Es erzählt ihnen unter anderm von der apostolischen Zeit und von den ersten Christenverfolgungen, von dem gottesdienstlichen Leben der alten Kirche und von Antonius dem Einsiedler, dem Vorläufer des Mönchtums, von Winfried Bonifazius und von dem Ordenswesen der römischen Kirche. Es schildert die Kreuzzüge und die Päpste des Mittelalters, vor allem das gesegnete Werk der Kirchenreformation D. Luthers, aber auch die Wirksamkeit Zwinglis und Calvins. Es berichtet über den Jesuitenorden, den Dreißigjährigen Krieg, über den Protestantismus in England und Frankreich, über das evangelische Kirchenlied, über die evangelischen Salzburger rc. Am Schluß des ganzen Werkes finden sich drei Lebensbilder aus der lutherischen Kirche Amerikas: Mühlenberg, Wyneken und Walther. Ein trefflicher, reicher Inhalt! Und endlich rühmen wir noch eins: das sind die vielen, schönen Illustrationen: 148 Bilder im Text, 43 große Vollbilder und unter diesen 5 Farbendrucktafeln, zum Beispiel ein Blatt aus der ersten gedruckten Bibel, von der kürzlich ein Exemplar für $50,000 verkauft worden ist, ein Blatt aus einem Neuen Testament vom Jahre 1523 und ein solches aus Luthers Katechismus vom Jahre 1529. Summa: Nimm und lies! L. F.

**Zweiter Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 72 Seiten. Preis: 15 Cts.

**Dreiundvierzigster Synodalbericht des Westlichen Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1910. 52 Seiten. Preis: 10 Cts.

Es ist die Geschichte Samuels, des „Reformators des Volkes des Alten Bundes", welche der Referent, P. J. Andreä, dem Süd-Illinois-Distrikt bis dahin vorgeführt hat, wo die Geschichte Sauls beginnt. Samuels Elternhaus, seine Schulung durch Eli, seine Berufung, seine Amtstreue als Prophet, Priester und Richter werden uns anschaulich vor die Seele geführt. — Im Synodalbericht des Westlichen Distrikts finden wir Seite 11—31, wie P. R. Kretzschmar die Aufgabe der Kirche darlegt, für die konfirmierte Jugend in jeglicher Weise und auf das kräftigste Sorge zu tragen. — Beide Berichte geben außerdem auch einen Überblick über das Werk der Inneren lutherischen Mission in den betreffenden Distrikten. K.

**Homiletisches Reallexikon** nebst Index Rerum von E. Eckhardt, Blair, Nebr. 4. Band: H—L. Preis in Heften: $1.95 und 23 Cts. Porto; in Leinwand, mit Goldtitel gebunden: $2.35 und 21 Cts. Porto.

Unermüdlich ist der Bearbeiter dieses wertvollen Nachschlagewerks, und er hat nun schon über die Hälfte seiner Arbeit vollendet. In zwei Jahren

hofft er das ganze Werk fertig zu haben. Es ist schwer, durch eine Besprechung eine Vorstellung von diesem Lexikon, das eine Art Register zu unsern sämtlichen Publikationen ist, zu geben. Man lasse sich einen Band oder eine Lieferung kommen, urteile selbst und lohne dann dem Verfasser seine große Arbeit durch ein Wort der Anerkennung und durch Abnahme des Werkes, damit er es bald und sicher dem Ende zuführen kann. L. F.

**Dogmatik von A. Hönecke.** 9. Lieferung. Seite 161—240, 6×9. 1911. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 40 Cts.

Diese neueste Lieferung des bekannten Werkes enthält die Lehre von der Person und dem Amte Christi. L. F.

**Die Missourische Heidenmission in South Travancore, Indien.** Neun Postkarten nach Originalaufnahmen. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Preis: 20 Cts.

Diese neun wirklich sehr schön, zumeist in Farbendruck ausgeführten Postkarten sind vor allem dazu hergestellt worden, unsern Christen unser Heidenmissionsgebiet vor Augen zu führen. Es sind Bilder von unsern kleinen Missionsgemeinden, ihren Kirch- und Schulgebäuden und ihren Missionsarbeitern A. und G. Hübener, Nau und Gutknecht, was besonders auch deren hiesigen Studiengenossen und Freunden lieb sein wird. Finden die Karten, wie wir hoffen, gute Aufnahme (es ist doch viel schöner, Postkarten, die etwas vorstellen, zu senden, als die albernen Karten, die hierzulande so massenhaft auf den Markt geworfen werden), so werden ähnliche Postkarten auch von dem nördlichen Missionsgebiet angefertigt werden. Mit dem Verleger ist ein Abkommen getroffen worden, daß der Missionskasse ein kleiner Gewinn daraus erwächst. Die Karten sind durch unser Concordia Publishing House zu beziehen, und jedenfalls werden auch andere Händler in unsern Kreisen sie auf Nachfrage hin auf Lager halten. L. F.

## Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Exaudi: Kand. A. Dede in der Gemeinde zu North Cobalt, Ont., Kan., von P. J. G. Sohn.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Reminiscere: P. R. G. Baumann in der Zionsgemeinde zu Geneva, N. Y., von P. W. C. Röper.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. W. Rüsch als Stadtmissionar für Buenos Aires, Argentinien, unter Assistenz P. Schröders von P. O. W. C. Böttcher.

Am 3. Mai: P. C. Schröder in der Gemeinde bei Lucas Gonzalez, Argentinien, und am Sonnt. Jubilate in der Gemeinde zu Galarza von P. O. W. C. Böttcher.

Am Sonnt. Rogate: P. W. F. Suhr in der Gemeinde zu Highland Park, Ill., unter Assistenz der PP. C. F. W. Meyer, F. W. G. Müller und A. H. Werfelmann von P. L. Hölter.

Am Sonnt. Exaudi: P. J. A. Dürr in der Gemeinde bei Bartley, Nebr., von P. F. Evers.

Am Trinitatisfest: P. A. H. Sieving in der Gemeinde in Town Dora, Minn., von P. O. E. Richter. — P. P. W. Lücke in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Roselle, Ill., von P. G. Theiß.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer H. Polack als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Gemeinde zu Bingen, Ind., von P. H. C. Jaus.

Am Sonnt. Jubilate: Lehrer G. H. Abel als Lehrer der Mittelklasse an der Schule der Friedensgemeinde zu Chicago, Ill., von P. F. C. Streufert.

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche und Schule der Golgathagemeinde zu Chicago, Ill., am Sonnt. Lätare. Prediger: PP. Lücke, Bünger und Streufert (engl.). — Die neue Kirche der St. Matthäusgemeinde zu Worthington, Minn., am Sonnt. Cantate. Prediger: PP. Gaiser, H. J. Müller, Heinemann und Ristau (englisch). Das Weihgebet sprach P. Baumann. — Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Rosenberg bei Olpe, Kans., am Sonnt. Exaudi. Prediger: PP. Senne und W. T. Vogel. — Die neue Kirche (36×42×80 Fuß) und Glocke der St. Johannesgemeinde zu Howard, S. Dak., am Sonnt. Exaudi. Prediger: PP. Uhlmann, Bouman und Breihan (englisch). Das Weihgebet sprach P. E. G. Jehn.

Die neue Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde zu Arenzville, Ill., am Trinitatissonntag. Zugleich wurde Missionsfest gefeiert. Prediger: PP. J. Drögemüller, Merbitz und Fr. Brand (englisch). Den Weihakt vollzog P. C. A. Eberhardt. Kollekte: $288.00.

Die neue Glocke der St. Johannisgemeinde bei Atwater, Minn. Prediger: P. F. C. Rathert.

## Jubiläen.

Die Zionsgemeinde bei Bethalto, Ill. (P. P. N. Feddersen), feierte am Sonnt. Rogate ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. J. G. Nützel und W. F. Pieper (englisch). — Die Zionsgemeinde bei Fairfield Center, Ind. (P. S. Hassold), feierte am Trinitatissonntag ihr 60jähriges Jubiläum. Prediger: PP. F. W. Müller und M. Kretzmann (englisch). Kollekte für Mission: $50.68. — Die St. Jakobigemeinde zu Reynolds, Ind. (P. J. H. Lindhorst), feierte am Trinitatissonntag ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Scheips und Stühm (englisch).

## Grundsteinlegungen.

Am Sonnt. Jubilate legte die Missionsgemeinde zu Gary, Ind., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Claus, Schülke, Voth und A. Rump. — Am Trinitatissonntag legte die St. Paulsgemeinde zu Leavenworth, Kans., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Dick und Timken (englisch). — Am Trinitatissonntag legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Cole Camp, Mo., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. E. A. Sieving und F. Möller (englisch). Den Weihakt vollzog P. F. A. C. Meyer. — Am 1. Sonnt. n. Trin. legte die Konkordiagemeinde zu Detroit, Mich., den Grundstein zu ihrer neuen Schule. Prediger: PP. Claus und R. H. C. Meyer (englisch).

## Konferenzanzeigen.

Die Jahreskonferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 6. und 7. Juli in der Schule der St. Paulsgemeinde zu St. Louis, Mo. Wer Nachtquartier oder nur Mittagstisch wünscht, wird gebeten, solches so bald als möglich anzuzeigen bei Lehrer W. Kröhnke, 1401 Gano Ave., St. Louis, Mo. H. F. Hölter.

Die Postoak-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 10. bis zum 12. Juli in P. Liepkes Gemeinde zu Swiss Alp, Tex. Arbeiten: Ein Christ als Haushalter über irdische Güter (Fortsetzung): P. Osthoff. Katechese über den Nutzen der Taufe: P. Obenhaus. Der Prophet Joel: P. Birkmann. Augsburgische Konfession, Art. XIX: P. Fischer. Beichtrede: P. Pott (P. Obenhaus). Predigt: P. Buchschacher (P. Birkmann). Abholung von Muldoon am 10. Juli, nachmittags. Erste Sitzung am Montagabend. Gottesdienst am Dienstagabend. Man melde sich rechtzeitig beim Ortspastor. F. W. Siebelitz, Sekr.

Die Nördliche Distriktskonferenz des Texas-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 13. bis zum 16. Juli in P. Mörbes Gemeinde bei Hamilton, Tex. Arbeiten haben die PP. Studtmann, Jung, Holtzen und die Lehrer Meyer und Werner. Beichtrede: P. Sieck (P. Robert). Predigt über die Epistel oder einen Freitext: P. Bohot (P. Falsken). Konferenzpredigt: P. Jung (P. Studtmann). Schulpredigt: P. Oeffner (P. Bewie). Abholung nur von Aleman, an der Cotton Belt-Bahn. Die von Norden Kommenden müssen in Stephenville, die von Westen Kommenden in Alexander umsteigen. An- oder Abmeldung erbeten bis zum 8. Juli. W. Hobde, Sekr.

Die Oklahoma-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 13. bis zum 17. Juli zu Alva, Okla. Arbeiten haben die PP. Theel, Ötting, Karstensen und Rösel. Beichtrede: P. Th. Meyer (P. Rösel). Pastoralpredigt: P. E. Meier (P. Kröning). Deutsche Predigt: P. Gronemeyer (P. Otte). Englische Predigt: P. Theel (P. Müller). An- oder Abmeldung vor dem 1. Juli gewünscht. Alle Glieder sind gebeten, entweder mit der Rock Island-Bahn (Zug verläßt Oklahoma City 6.00 A. M.) oder mit der Santa Fe-Bahn (in Guthrie Verbindung mit den Nachmittagszügen; verläßt Enid 8.00 P. M.) zu reisen. Th. Iben, Sekr.

Die Distriktskonferenz des Oregon- und Washington-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 13. bis zum 17. Juli in P. Spleiß' Gemeinde zu Sherwood, Oreg. Arbeiten: Über den Beruf der Reiseprediger und Missionare: P. Ritz. Wie wir uns zur Prohibitionsfrage mit Rücksicht auf unsere Abendmahlsfeier stellen sollen: P. Huchthausen. Beweis dafür, daß der Kleine Katechismus Luthers hinreichend ist, alle falschen Lehren zu widerlegen: P. Gahl. Jakobusbrief, Kap. 1: P. Leimer; Kap. 2: P. Ebeling. Beichtrede: P. Müller (P. Dobberfuhl). Predigt: P. Koppelmann (P. Schmidt). Anmelden! O. Fedder.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. Juli 1911. No. 14.

## Unsere Missionen.

Der liebe Gott hat unsere Synode in eine große Aufgabe gestellt, die lautet: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Sein heiliges, seligmachendes Evangelium hat er uns gegeben, und zwar in vollkommener Lauterkeit und reicher Fülle, damit wir daraus sein väterliches Herz in Christo JEsu, unserm Heilande, erkennen zu unserer Seligkeit, damit wir aber dies selige Licht auch hinausleuchten lassen weithin in alle Lande zur Beseligung und Rettung unserer Miterlösten in der ganzen Welt. Diese Aufgabe haben wir uns also nicht selbst aufgeladen, sondern der große Gott vom Himmel hat uns in dieselbe berufen eben dadurch, daß er uns mit seinem reinen, unverfälschten Evangelium zu unserm eigenen Heil beglückt hat. Da gilt unserer Synode sein göttlicher Zuruf: „Ich lege mein Wort in deinen Mund und bedecke dich unter dem Schatten meiner Hände, auf daß ich den Himmel pflanze und die Erde gründe und zu Zion spreche: Du bist mein Volk!" Jes. 51, 16. Nicht daß er uns vor anderen würdig oder befähigt erfunden hätte, seine Boten und Mitarbeiter auf Erden zu sein. Der HErr spricht vielmehr: „Dies Volk habe ich mir zugerichtet; es soll meinen Ruhm erzählen. Nicht daß du mich hättest gerufen, Jakob, oder daß du um mich gearbeitet hättest, Israel", Jes. 43, 21 f. Wie denn auch Christus seinen Aposteln erklärte: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe", Joh. 15, 16. Nichts anderes als Gnade ist es, daß auch wir arbeiten dürfen in seinem Weinberg.

In Gottes Namen hat unsere Synode, sobald sie ins Dasein trat, diesen ehrenvollen Beruf der Ausbreitung des Reiches Gottes oder der Missionsarbeit angenommen und solches gleich im ersten Kapitel ihrer Konstitution bezeugt. Seit 64 Jahren ist sie nun in diesem Berufe mit Gottes Hilfe wacker an der Arbeit gewesen; und Gott hat die Arbeit überschwenglich, über Bitten und Verstehen, überreichlich gesegnet, hat uns einen Sieg nach dem andern verliehen, hat uns von Jahr zu Jahr immer mehr Türen weit aufgetan und hat somit auch die Arbeit uns unter den Händen wachsen lassen. Während vor hundert Jahren noch fast ganz Asien und Afrika für die Christenheit völlig verschlossen war, steht heute jedes Land der fünf Erdteile für die christliche Mission offen; und auch unserer lieben Synode wird bald aus aller Welt zugerufen: „Komm herüber und hilf uns!" Gerade auch unser Missionhaushalt ist bereits ein sehr großer geworden. Nicht daß wir oder unsere Väter ihn mit Fleiß von vornherein so groß angelegt hätten, sondern unser lieber, gnadenreicher Gott hat ihn durch seinen unermeßlichen Segen so groß werden lassen, hat durch sein Wohlgefallen uns zu einem großen Volk und unsern Berg stark gemacht, 1 Mos. 12, 2; Ps. 30, 8; ja, wie es scheint, hat er noch viel mehr Segen für uns aufgehoben.

Was wollen wir nun tun? Dürfen oder wollen wir sagen: HErr, halt ein mit deinem Segen; denn wir sind es müde geworden, ihn zu genießen? Nimmermehr! Solange Gottes Ölkrüglein noch nicht stillsteht, sondern immer weiter fließt, so lange sollen und wollen wir doch nicht aufhören, die nötigen Gefäße herzulangen, 1 Kön. 4, 1 ff. Solange Gott nicht aufhört, seinen milden Segen über unsere Missionsarbeit auszuschütten, so lange sollen und wollen wir doch wahrlich nicht aufhören, seine hochbegnadigten Handlanger zu sein, die seinen Segen einsammeln und aufbewahren. Je mehr wir uns befleißigen, immer zuzunehmen im Werke des HErrn und je länger je mehr zu tun, wie es Gottes Wille ist, desto mehr erweitert sich auch unser Blick, desto deutlicher erkennen wir auch, wie groß das reife Erntefeld ist, und wie überaus viel Missionsarbeit noch ausgerichtet werden sollte (falls die Welt noch länger steht), ehe der liebe Jüngste Tag anbricht, wie sehr wir daher uns beeilen und unsere Bemühungen verdoppeln, zehnmal verdoppeln sollten, dem großen HErrn der Ernte seine Körnlein alle zusammenzubringen. Daß wir nur auch alle dieser unserer hohen Aufgabe der Missionsarbeit uns recht lebendig bewußt bleiben und, mit heiliger Begeisterung für dieselbe erfüllt, auch zu immer reicheren Opfern der Liebe dafür

mit Freuden bereit sein mögen! Hierzu möge eine Zusammenstellung alles dessen, was über Bedeutung und Bedürfnisse unsers weitverzweigten Missionswerkes in Kürze etwa zu sagen wäre, aufs neue dienen! Da fassen wir naturgemäß vor allem ins Auge:

### 1. Die Innere Mission in Nordamerika.

Es ist ja selbstverständlich, daß unsere Synode von Anfang an zunächst der sogenannten Inneren Mission, das heißt, der Mission unter den weit und breit zerstreuten, kirchlich verlassenen und geistlich verwahrlosten Glaubens- und Volksgenossen in den Vereinigten Staaten und Kanada, ihre Aufmerksamkeit und Pflege zuwenden mußte. O welch ein Arbeitsfeld war und — ist da für uns aufgetan durch die Verhältnisse, unter welchen Gott unsere Synode hat aufblühen lassen, durch die Not des armen Lazarus, der vor unserer Tür lag und — noch liegt voller Schwären und sich zu sättigen begehrt von den Brosamen, die von des Reichen Tische fallen, den Gott bereitet hat in der Wüste, auf welchem die himmlische Weisheit ihre Gaben zur köstlichen Nahrung darbietet! Spr. 9, 1—5. Bis auf den heutigen Tag hat darum immer noch die Innere Mission im Vordergrunde unserer Missionsarbeit stehen müssen, und so wird es bis auf weiteres auch noch bleiben. Im letzten Präsidialbericht D. Piepers heißt es: „Das große Gebiet des Westens und Nordwestens fordert nach wie vor zur eifrigsten Missionstätigkeit auf. Aber in den vergangenen drei Jahren ist unsere Aufmerksamkeit in besonderer Weise auch auf das nördliche und südliche Texas, sowie auf den Osten gerichtet worden. Wir können uns der Wahrnehmung nicht verschließen, daß an vielen Orten im Osten unsers Landes mehr Missionsarbeit zu tun ist, als wir bisher meinten. Ein großer Teil der Einwanderer bleibt zunächst in den Fabrikstädten des Ostens. Der letzte Zensus der Vereinigten Staaten stellt die Tatsache fest, daß in den Jahren 1900 bis 1910 das Bevölkerungszentrum nicht weiter westlich gerückt ist. Es ist dies ein Umstand, den wir auch bei unserer kirchlichen Arbeit in sorgfältigste Erwägung ziehen sollten.“ Liest man alle Jahre wieder die Missionsberichte in den verschiedenen Synodalberichten, so gewinnt man immer wieder denselben überwältigenden Eindruck: O wieviel Missionsarbeit ist überall noch zu tun! Wieviel mehr sollte noch getan werden! Wie viel, viel mehr wäre noch zu tun, als wir jemals bewältigen können! O wie fleißig, wie unverdrossen müssen wir darum immer an der Arbeit sein!

Nun ist ja diese Sache in unserer Synode bekanntlich so geordnet, daß jeder Distrikt innerhalb seiner geographischen Grenzen das Werk der Inneren Mission betreibt. Diese aus naheliegenden Gründen empfehlenswerte, ja schier gebotene Ordnung hat sich auch bis jetzt vortrefflich bewährt, so daß wohl niemand unter uns daran denkt, sie ändern zu wollen; und es blüht ja, Gott sei Dank, die Innere Mission in allen unseren Synodaldistrikten, wenn auch in manchen herrlicher als in andern; wie denn auch in der Gleichnisrede unsers Heilandes bald dreißigfältige, bald sechzigfältige, bald hundertfältige Frucht auf dem Acker gefunden wird. In vollster Blüte steht die Innere Mission offenbar immer noch in dem die ungeheuer großen Provinzen des westlichen Kanada mitumfassenden Minnesota- und Dakota-Distrikt. Weil jedoch manche Distrikte die Kosten zur Fortführung und gebührenden Erweiterung ihres Missionswerkes nur teilweise selbst zu bestreiten vermögen, während manche andere Distrikte weniger und kleinere Missionsfelder bearbeiten, dabei aber doch in ihren Missionskassen über größere Geldmittel verfügen, als sie für ihre Distriktsmission bedürfen, so hat die Synode eine Allgemeine Innere Missionskasse eingerichtet, in welche der etwaige Überschuß an Missionsgaben einzelner Distrikte regelmäßig fließen soll, und aus der dann andere Distrikte die nötige Beihilfe zur Betreibung ihrer Inneren Mission vierteljährlich nach Maßgabe der vorhandenen Mittel bekommen können.

Aber gerade inbezug auf diese „vorhandenen Mittel“ stand es bisher meistens schwach, weil sie eben nur teilweise wirklich „vorhanden“ waren; und so sollte es doch nicht sein. Im Laufe der letzten drei Jahre wurde von sechs hilfsbedürftigen Distrikten die Summe von $62,514 begehrt; aber nur $36,579 konnten ihnen gereicht werden, weil $25,935 fehlten, um die nötige Hilfe zu leisten. Unsere Kommission für Allgemeine Innere Mission berichtete kürzlich: „Auch in den letzten drei Jahren konnte die vierteljährliche Verteilung oft nicht stattfinden, da nichts in der Kasse war. Nur einmal konnten alle Gesuche befriedigt werden, da durch Gottes Gnade ein Glaubensbruder unserer Kasse die Summe von $5000.00 schenkte.[1] Infolge des regen und gesegneten Arbeitens aller Distrikte in dem Werke der Inneren Mission war in den allermeisten Distriktskassen kein Überschuß vorhanden, und so blieb die Allgemeine Missionskasse leer. Auf unsere wiederholten Anfragen berichteten die Missionskommissionen, daß sie nichts übrig hätten. . . . Die Sache der Inneren Mission leidet großen Schaden, da die der Beihilfe so sehr bedürftigen Distrikte gar oft in große Not geraten und es nicht wagen, neue, hoffnungsvolle Gebiete in Angriff zu nehmen, weil ihnen die Mittel fehlen, und sie wohl wissen, daß die Allgemeine Missionskasse keinen Beistand leisten kann.“

Was ist denn da wohl zu tun, damit es anders und besser werde? O das kann sehr leicht ganz anders und viel besser werden. Wenn zunächst in unsern lieben hilfsbedürftigen Distrikten alle Gemeinden sich ernstlich prüfen möchten, ob sie wirklich bisher alles, was in ihren Kräften stand, beigesteuert haben, teils zur Erhaltung des heiligen Predigtamtes in ihrer eigenen Mitte, teils zum fröhlichen Gedeihen des Missionswerkes, dann würde sich höchstwahrscheinlich bald herausstellen, daß gar manche Gemeinde (und auch manches Predigtplätzchen) noch bedeutend mehr beitragen könnte, als bisher geschehen. Vor allem aber sollten alle übrigen Distrikte nicht nur die schon oft in Erinnerung gebrachte Synodalordnung, nach welcher alle nach Abzug der Distrikts-Missionsausgaben übrigbleibenden Missionsgelder regelmäßig an die Allgemeine Innere Missionskasse abzugeben sind, befolgen, sondern auch darauf bedacht sein, daß recht oft ein größerer Überschuß als bisher zur Übertragung auf diese Kasse vorhanden sein möge. Im letzten Präsidialbericht wurde unter anderm erwähnt, „daß einige Distrikte beschlossen haben, jährlich eine bestimmte Summe an die Allgemeine Kasse abzuliefern, und daß in andern Distrikten in letzter Zeit nicht nur für Innere Mission im Distrikt, sondern auch für Allgemeine Innere Mission mehr als früher kollektiert worden ist“. Wenn das, was hier von einzelnen Distrikten gesagt ist, bald von allen Distrikten berichtet werden könnte, die

---

1) Dasselbe ist auch vor drei Jahren von einem ungenannten Geber geschehen.

nicht auf Beihilfe aus der Allgemeinen Kasse angewiesen sind, dann sollte es nicht schwer sein, den übrigen Distrikten mit etwa $20,000 jährlich zu Hilfe zu kommen.

Es könnte ja schließlich jeder Distrikt alle seine Missionskollekten innerhalb der eigenen Grenzen anwenden, auch gut anwenden; und es könnte zugleich jeder Distrikt angewiesen werden, in der Missionsarbeit alles das zu unterlassen, wozu die eigenen Geldmittel nicht hinreichen. Aber wäre damit wohl dem Reiche Gottes im allgemeinen am besten gedient? Wäre es zum Beispiel wohlgetan, ein weniger aussichtsvolles Gebiet jahrelang mit großen Kosten deswegen zu bearbeiten, weil es einem Distrikt mit wohlgefüllter Kasse angehört, hingegen zu gleicher Zeit ein großes, vielversprechendes, zur Ernte reifes Missionsfeld deswegen zu vernachlässigen, weil es in einem Distrikte liegt, dem die Mittel zur Bearbeitung des Feldes fehlen? Das wäre weder Haushaltertreue noch Haushalterklugheit; und der HErr fordert doch beides: Treue und Klugheit, Luk. 12, 42; vergleiche Matth. 10, 16. Mögen wir darum alle in allen Distrikten unsers weiten Synodalgebiets uns immer dessen klar bewußt bleiben, daß das Missionswerk nicht nur unser aller heilige Liebespflicht, sondern auch unser aller gemeinsames Werk ist und bleiben soll! Und mögen darum den Missionsbehörden in den Distrikten, in welchen die Innere Mission voraussichtlich noch die reichste Ausbeute für den HErrn der Ernte erhoffen läßt, auch stets durch die Liebe der andern Distrikte die Hände gefüllt und die Arme gestärkt werden, damit sie unsere so schöne Missionsarbeit nicht allein nirgends einschränken müssen, auch nicht bloß schon bearbeitete Missionsfelder behaupten, sondern auch immer wieder neue Gebiete gewinnen und den Raum unserer Hütte erweitern können, wie denn hierzu die neutestamentliche Kirche durch das prophetische Wort Jes. 54, 2. 3 so lieblich ermuntert wird: „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel feste! Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken; und dein Same wird die Heiden erben und in den verwüsteten Städten wohnen." Fr. S.

---

## Wie Glaubensstarke und Glaubensschwache sich gegeneinander verhalten sollen.

Röm. 14.

Geliebte Christen! In christlichen Gemeinden mag es Glaubensstarke und Glaubensschwache geben. Mit Glaubensstarken sind solche Christen gemeint, die aus Gottes Wort ganz gewiß sind, daß sie um Christi willen in der Gnade Gottes stehen; und auch ihr Gang ist gewiß in Gottes Wort, das heißt, sie lassen sich in ihrem Leben und Wandel ganz allein von Gottes Wort regieren und leiten und wissen gewiß, daß sie dann das Rechte und Gott Wohlgefällige tun. Das sind Christen, wie sie sein sollen. Mit Glaubensschwachen sind solche Christen gemeint, die sich zwar auch aus Gottes Wort der ihnen um Christi willen gegebenen Gnade Gottes getrösten, aber mit etwas zitterndem Herzen; und was ihren Gang, ihr Leben und ihren Wandel, anlangt, so richten sie sich zwar auch nach Gottes Wort, aber, um das tun zu können, meinen sie, daß sie noch allerlei menschliche Stützen und Krücken nötig haben, die ihnen von Gottes Wort nicht eben an die Hand gegeben werden. Solche Christen liebt der gnädige Gott, wie eine rechte Mutter auch gerade ihr schwaches Kindlein liebt. — Dieser Unterschied zwischen Glaubensstarken und Glaubensschwachen wird im folgenden noch deutlicher hervortreten.

Zu allererst gelte nun dies: Gott will haben, daß die Schwachen im Glauben voll und ganz in die christbrüderliche Gemeinschaft aufgenommen werden; und man soll ihre Gedanken und Bedenken, die sie sich machen, nicht schonungslos kritisieren, wodurch nur Verwirrung der Gewissen und Uneinigkeit in der Gemeinde entstehen würde.

Da ist zum Beispiel einer, der glaubt und hat die in Gottes Wort wohlgegründete Zuversicht, daß er alles essen darf. Ein anderer aber, der schwach ist im Glauben, ißt nur Kraut und Gemüse, weil er fürchtet, daß Fleischessen den Leib zu üppig mache, böse Begierden errege und daher Gott nicht gefällig sei. Wie ist es nun? Wer alles ißt, der soll den nicht verachten, der nicht alles ißt. Und wer nicht alles ißt, der soll den nicht richten, der alles ißt; denn Gott hat diesen zu seinem Knecht und lieben Kinde angenommen. Richten? Wer bist du, daß du einen fremden Knecht, einen Gottesknecht, richtest? Er steht oder fällt, was seinen Lebenswandel anlangt, dem, der sein HErr ist. Er wird schon stehen bleiben, auch wenn er deinen Gedanken und Bedenken nicht folgt. Denn Gott kann ihn wohl aufrechthalten.

Oder einer sondert einen Tag aus und hält ihn vor dem andern für privates Gebet, Betrachtung des göttlichen Wortes und für andere geistliche Übungen, weil er meint, daß solche Ordnung einem Christen nötig sei. Ein anderer sondert, daß ich so sage, jeden Tag aus und sorgt da für seine Seele, macht aber keinen Unterschied in den Tagen. Wie ist es hier? Ein jeglicher soll in seiner Meinung gewiß sein, ein jeglicher soll in seinem Sinn fest überzeugt sein, daß es so, wie er es macht, für ihn heilsam und gut ist. Wer einen Tag vor dem andern hält, der tut das dem HErrn; wer nicht einen Tag vor dem andern hält, der tut auch also dem HErrn. Gerade so ist es auch mit dem vorher erwähnten Essen. Wer alles ißt, der tut das dem HErrn, denn er dankt Gott dabei; wer nicht alles ißt, der tut das auch dem HErrn und dankt Gott. Denn unser keiner, die wir Christen sind, lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige der HErr sei.

Du aber, was richtest du deinen Bruder, weil er nicht solche besonderen Dinge hält wie du? Oder du anderer, was verachtest du deinen Bruder, weil er solche besonderen Dinge hält, die du nicht hältst? Christus der HErr ist es, der uns alle kennt und vor dessen Richterstuhl wir alle dargestellt werden; denn es steht geschrieben: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr, mir sollen alle Kniee gebeugt werden, und alle Zungen sollen Gott bekennen." So wird also ein jeglicher von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben von seinem Tun.

So laßt uns nun nicht mehr einer den andern verachten und richten, sondern das laßt uns vielmehr richten, darauf laßt uns ein scharfes Auge haben, daß niemand seinem Bruder einen Anstoß oder ein Ärgernis gebe.

Denn seht, liebe Christen, wir können ja wissen und gewiß sein in dem HErrn JEsu, daß keine Speise an ihr selbst gemein,

unrein, verunreinigend, schädlich, für das Christenleben schädlich ist. Aber wenn jemand es dafür hält, daß eine Speise gemein, für das Christenleben schädlich sei, für den ist sie dann auch gemein und schädlich. Wenn einer meint, daß Fleischessen sündlich sei, der sündigt dann auch, wenn er Fleisch ißt. Denn er tut dann ja etwas, was nach seiner Meinung Sünde ist. Und wenn nun dein Bruder durch dein Fleischessen erst betrübt, dann aber verleitet wird, daß er auch Fleisch ißt, daß er also etwas tut, was er doch für Sünde hält, wenn er also durch dein Beispiel geärgert, arg gemacht wird, so wandelst du schon nicht mehr nach der Liebe, nach der Liebe, sage ich, welche das Grundgesetz für allen Wandel im Reiche Christi ist. Verdirb durch dein Fleischessen oder durch sonst ein Ding nicht den, für welchen Christus gestorben ist!

Und dann laßt uns bei dieser ganzen Sache doch auch die Ungläubigen, die außerhalb der Gemeinde sind, bedenken! Wenn die sehen, daß wir Christen untereinander über Essen und Trinken zanken, so nehmen sie ja Anlaß, den Schatz unsers Glaubens zu verspotten und zu verlästern. Darum laßt uns schaffen, daß unser Schatz nicht verlästert werde! Denn wahrhaftig, das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit vor Gott durch unsern HErrn JEsum Christum und Friede mit Gott und Freude in dem Heiligen Geist. Das sind die rechten Güter des Reiches Gottes. Und wer die hat und dann Christo aufrichtig dient, der ist Gott gefällig und den Menschen wert, dessen Christentum ist derart, daß es auch bei Ungläubigen Achtung und, so Gott Gnade gibt, ernstes und zum Heil ausschlagendes Nachdenken erweckt. Darum laßt uns doch nicht über äußerliche und in Gottes Wort weder gebotene noch verbotene Dinge zanken, sondern vielmehr dem nachstreben, was zum Frieden dient und was zur Besserung untereinander, zur gegenseitigen Erbauung dient.

Aber wir wollen nicht eigentlich von den Ungläubigen reden. Das ist nur so gelegentlich hereingekommen. Wir wollen den eigentlichen Faden wieder aufnehmen.

Lieber, verstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk, deinen von Gott durch Christum erlösten und bekehrten Bruder! Das würdest du aber tun, wenn du ihm durch den rücksichtslosen und lieblosen Gebrauch deiner christlichen Freiheit Anstoß und Ärgernis geben würdest, wie oben gezeigt. Es ist ja zwar alles rein, aber es ist nicht gut, sondern ein schlimmes Ding für den, der es ißt mit einem Anstoß seines Gewissens. Das verstehst du doch jetzt? Es ist also fein und wohlgetan, wenn du kein Fleisch issest und keinen Wein trinkest, noch irgendetwas tust, woran dein Bruder sich stößt oder ärgert oder wodurch er schwach wird, und daß er etwas tut, was doch gegen sein Gewissen und seine Überzeugung ist. Du hast den Glauben und die in Gottes Wort gegründete Zuversicht, daß du alles essen und trinken darfst. Recht so! Aber habe diese Zuversicht bei dir selbst vor Gott! Gebrauche diesen Glauben und diese Zuversicht nicht dazu, daß du deinen Bruder damit schädigst. Selig zu preisen ist der, der sich selbst kein böses Gewissen macht in dem, was er annimmt, ißt, trinkt oder dergleichen. Wer aber zweifelt, ob es recht sei, und ißt doch, der ist verdammt in diesem seinem Tun. Denn er tut es nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben geht, was man nicht in der Gewißheit tut, daß es vor Gott recht ist, was man mit zweifelndem, zitterndem, wundem Gewissen tut, das — einerlei wie es an und für sich selbst ist —, das ist Sünde. —

In diesem Briefe, liebe Christen, ist **nicht** geredet von falsch lehrenden Judenchristen, die das Halten des ganzen jüdischen Zeremonialgesetzes als zur Seligkeit notwendig den Christen auflegen wollten. Es ist auch **nicht** geredet von solchen Leuten, wie hier die Temperänzler und die Sonntagsheiligen sind, die den Genuß von Bier und Wein zu einer von Gott verbotenen Sünde und den Sonntag zu einem von Gott für den jüdischen Sabbat eingesetzten Tag machen wollen. Solchen soll man laut und frei widerstehen. Aber von solchen ist hier **nicht** geredet. Sondern hier ist von lieben Christen und Kindern Gottes geredet, die Gott gerne dienen wollen und nun meinen, sie müßten sich von diesem und jenem enthalten und sie müßten diese und jene Zeiten für besondere Andachtsübungen aussetzen. Solchen soll man nachgeben und sie nicht durch rücksichtslosen Gebrauch einer christlichen Freiheit betrüben oder gar zum Fall aus dem Glauben bringen. Und wir sollen hier lernen, daß der Gebrauch von Mitteldingen, also von Dingen, die Gott weder verbietet noch gebietet, dann Sünde ist, wenn er mit Anstoß des eigenen Gewissens oder zum Anstoß des schwachen Gewissens anderer geschieht. Faßt das wohl! Aber ich wiederhole, was ich schon oben dargelegt habe: Wenn hoffärtige Scheinheilige uns ein Mittelding von Gottes wegen gebieten oder verbieten wollen, dann sollen wir unsere christliche Freiheit wahren und ihnen laut und frei widerstehen.

C. M. Z.

## Lehrernot.

Das ist nicht etwa ein bloßer Ausruf, an den wieder einige Bemerkungen über Schulen und dergleichen geknüpft werden sollen, sondern das ist eine Tatsache, die sich jetzt schon unangenehm fühlbar macht, ja geradezu ein Notstand in unserer Kirche. Es ist sogar die Aussicht vorhanden, daß dieser Notstand in nächster Zukunft ein derartig schreiender werden wird, wenn nicht schnell und kräftig vorgebeugt wird, daß der Ausfall und die Verluste, die dadurch der Kirche verursacht werden mögen, sich recht unangenehm fühlbar machen werden.

Wie kann das sein? fragt jemand. Waren nicht letztes Jahr bei der Verteilung der Lehramtskandidaten zwei der letzteren übrig? Dieser Überfluß war eben nur ein **scheinbarer**. Denn ehe alle Glieder der Verteilungskommission daheim sein konnten, waren schon mehr als zwei Berufe auf dem Wege, die irgendwie verzögert worden waren oder die von Gemeinden kamen, welche gemeint hatten, es würde ihnen das Berufen doch nichts nützen, da sie wahrscheinlich doch keinen Kandidaten bekommen würden.

Daß wirklich jetzt schon eine Lehrernot herrscht, sieht man auch daraus, daß während des verflossenen Schuljahres bei unserm Lehrerseminar in Addison über 60 Aushilfsgesuche eingelaufen sind, das heißt, Briefe, in denen man, meist sehr dringend, bittet, man möge den Schreibern einen Seminaristen schicken, der entweder ein ganzes Jahr oder einen Teil desselben Schule halten soll. In Seward waren es, schon lange vor Ostern, 20. Von diesen Gesuchen waren etwa 40 erfolgreich, und zwar so, daß 18 von den verwendeten Seminaristen das ganze Jahr aushalfen, 13 von Addison und 5 von Seward; bei den übrigen wurde nur auf kürzere oder längere Zeit Aushilfe gewährt. Den übrigen konnte nicht geholfen werden. Welch ein Notstand ist das! Da mußten auch solche ausge-

schickt werden, die nicht ohne Nachteil ihr Studium unterbrechen konnten.

Bei der diesjährigen Kandidatenverteilung waren es nun schon wieder 20 Kandidaten weniger als Berufe; 73 wurden verlangt, nur 53 standen zur Verfügung. Und bis jetzt (Ende Juni) sind in Addison schon wieder 17 Gesuche um Aushilfe für das ganze nächste Schuljahr eingelaufen. In Seward wird es wohl auch entsprechend ähnlich stehen. Und wie schwer wird es doch, die meisten solcher Gesuche abschlägig zu bescheiden! Da wird etwa geschrieben, daß ein Lehrer oder ein schulehaltender Pastor schwer erkrankt sei, daß aber, wenn die Schule längere Zeit geschlossen werden müsse, Gefahr vorhanden sei, daß sie schwer geschädigt werde oder gar eingehen würde, wie letzteres an Missionsplätzen leicht geschehen kann. Und doch müssen solche dringende Bitten immer wieder abgeschlagen werden, wenn nicht ganze Klassen des Seminars entlassen werden sollen. — Übrigens sind wenigstens einige der Klassen in Addison klein, so daß in den nächsten Jahren noch weniger Kandidaten zu haben sein werden als in den letztvergangenen.

Dieses Mißverhältnis, diese Notlage erscheint aber noch bedenklicher, wenn man folgendes in Betracht zieht. Nach dem „Statistischen Jahrbuch“ für 1910 arbeiteten in den Schulen unserer Synode 1009 Lehrer, 222 Lehrerinnen und noch — 1109 schulehaltende Pastoren. Offenbart nicht gerade diese letzte Zahl eine große, schreiende Lehrernot? Sollten unter dieser großen Anzahl von Gemeinden, die von ihrem Pastor verlangen, daß er Schule hält, nicht viele sein, die einen Lehrer erhalten könnten und deshalb auch sollten? Unter diesen Gemeinden gibt es 155 mit je 60 bis 150 stimmfähigen Gliedern, die aber nach wie vor ihrem oft betagten Pastor die doppelte Arbeit aufbürden. Wäre es nicht Zeit, daß diese sich recht ihre Lage vergegenwärtigten und Lehrer für ihre Schulen beriefen? Gott Lob, manche haben es ja getan, andere tun es jetzt. Wie aber, wenn dies in größerem Maße als bisher geschähe, und viele solche Gemeinden Lehrer beriefen? Woher sollten dann alle die nötigen Lehrer herkommen? — Es ist also Lehrernot vorhanden und wird voraussichtlich noch lange bleiben, ja sie wird in den nächsten Jahren noch viel empfindlicher, schreiender und schädlicher werden.

Was ist da zu tun? Nun, die lieben Gemeinden, Pastoren und Lehrer sollten nicht nur emsig darauf hinarbeiten, daß die auf der letzten Synode beschlossenen Neubauten für unsere Lehrerseminare ausgeführt werden können, sondern sie sollten auch eine große Anzahl Schüler dahin senden. Schüler gebrauchen wir, damit in einigen Jahren die Kandidatenklassen wieder groß werden und dadurch diesem großen Notstand der Kirche, dieser schreienden Lehrernot, einigermaßen gewehrt werden kann. Möchten es doch recht viele Gemeindeglieder, Pastoren und Lehrer — gerade auch solche Gemeinden, die schon Lehramtskandidaten oder Aushelfer von den Seminaren bekommen haben — für ihre Pflicht halten, jetzt gleich sich nach Knaben umzusehen, die gute Schüler für unsere Lehrerseminare abgeben würden, nämlich solche, die nicht bloß die Willigkeit haben, sich schicken zu lassen, sondern die vor allem auch fromm sind, die Elementarfächer, wie Lesen, Schreiben, Rechnen, wie sie in guten Gemeindeschulen gelehrt werden, einigermaßen bewältigt haben und bildungsfähig sind. Aber von diesen recht viele, und recht schnell an die Arbeit, damit unsere Lehrerseminare recht voll werden! G. E.

## Unsere kirchliche Arbeit in Argentinien.

Seit fünf Jahren wirkt unsere Synode nun schon unter den lutherischen Deutschen in Argentinien, Südamerika. Und wenn wir die Erfolge dieser fünfjährigen Arbeit ins Auge fassen, so müssen wir die unverdiente Gnade Gottes preisen, der uns auch hier eine Tür nach der andern auftut und einen Sieg nach dem andern gibt. Unsere Synode ist auch hier in Argentinien, wie überhaupt, nicht unberufen „eingedrungen, um im trüben zu fischen“, wie man uns wohl vorgeworfen hat, sondern sie ist einem Rufe gefolgt. Als im Jahre 1905 der Pastor der hiesigen, damals zu der unierten La Plata-Synode gehörigen Gemeinde (San Juan) aus verschiedenen Gründen sein Amt niederlegte, berief die Gemeinde, die mit der unierten Synode zerfallen war, einen Pastor aus unserer Synode. Nachdem die Stellung der Gemeinde in Lehre und Praxis von dem damaligen Präses des Brasilianischen Distrikts, P. W. Mahler, untersucht worden war, und die Gemeinde sich als eine lutherische bekannte, wurde ihr Ruf von P. H. Wittrock angenommen, der Ende 1905 sein Amt dahier antrat. So sind wir nach Argentinien gekommen. Obgleich wir nun in diesen fünf Jahren hin und wieder auch Verluste gehabt haben, so zum Beispiel die Gemeinde San Antonio, deren Bedienung aufgegeben werden mußte, weil sie sich weigerte, das lutherische Bekenntnis anzunehmen, so ist doch der Segen des HErrn viel größer gewesen, so daß wir gegenwärtig acht organisierte Gemeinden, zwei Predigtplätze und eine Mission in der Großstadt Buenos Aires haben.

Sehen wir uns einmal das Missionsgebiet etwas näher an. Es zerfällt naturgemäß in zwei Teile, nämlich in das nördliche Gebiet in Entre Rios und das südliche in der Provinz Buenos Aires und der Pampa Zentral. Als drittes Gebiet kann man dann noch nennen die Mission in der Hauptstadt unsers Landes, Buenos Aires. In Entre Rios ist die Hauptgemeinde San Juan, zugleich die älteste Gemeinde unserer Synode in Argentinien. Sie zählt gegenwärtig 78 Stimmberechtigte und gegen 700 Seelen. Die Leute sind recht eifrig und unterhalten neben dem Pastor einen Lehrer für ihre Schule. Die Gemeinde besitzt ein Schul- und Pfarrhaus. Eine Kirche wird jedenfalls binnen kurzem gebaut werden, da das Schulhaus den Bedürfnissen der Gemeinde nicht mehr genügt. — Libaros, gegründet 1908, zählt einige zwanzig Stimmberechtigte. Die Gemeinde hat ein Grundstück gekauft und wird in Kürze ein Schulhaus bauen. — Lucas Gonzalez, gegründet 1908, besitzt ein Schulhaus und eine Pfarrwohnung. Die Gemeinde zählt etwa zwanzig Stimmberechtigte. Leider sind es meist Pächter, die über kurz oder lang weiterziehen. — Galarza, eine große Pächterkolonie von etwa sechzig Familien, gegründet 1909, bildet zusammen mit Lucas Gonzalez und Libaros eine Parochie, die bis vor kurzem von dem seligen P. W. Preußer bedient wurde. Hier ist gute Hoffnung auf eine feste Gemeinde, da sich viele der Pächter entweder schon angekauft haben oder es noch tun werden. — Zu diesen vier Gemeinden kommen noch die von San Juan aus bedienten Predigtplätze: San Ernesto mit etwa vierzig Seelen und Jubileo, wo außer drei lutherischen etwa zehn reformierte Familien wohnen. Hier wird alle sechs Wochen gepredigt.

Das Missionsgebiet im Süden umfaßt vier Gemeinden: Avestruz, Estancia Lomas, Campo Compania und Corriti, mit

je etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Familien. Dies sind recht arme Gemeinden. Die Leute sind Pächter und haben sehr häufig Fehlernten. Nur in Corriti gibt es Eigentümer, die einigermaßen wohlhabend sind. Diese Gemeinden wurden bisher von Buenos Aires aus durch P. A. Heine bedient. Es wäre jedoch gut, wenn hier ein eigener Prediger wäre, einmal wegen der großen Entfernung von Buenos Aires (etwa 300 Meilen), sodann auch, weil hier unten ein sehr ergiebiges Missionsfeld sein würde für einen Reiseprediger. Am wenigsten Erfolg hat bisher unsere 1907 begonnene Mission unter den Deutschen in Buenos Aires aufzuweisen. Obwohl wir nach Jes. 55, 11 gewiß sind, daß Gottes Wort nicht vergeblich erschallt, so ist doch das Ergebnis einer dreijährigen Arbeit in dieser Großstadt ein fast entmutigendes. Nur wenige Zuhörer besuchen regelmäßig die Gottesdienste, nur eine geringe Zahl die Sonntagsschule. Es hat dies ja auch seine Gründe. Die Deutschen in Buenos Aires sind zum allergrößten Teil kirchen- und religionsfeindlich und die übrigen entweder ganz gleichgültig oder uniert. Das ist nun allerdings ein harter Boden, aber wir wollen deswegen noch nicht alle Hoffnung aufgeben. Am besten würde es jedenfalls sein, wenn dort eine Schule ins Leben gerufen werden könnte.

Was unserer Mission am meisten fehlt, sind Schulen und Missionare. Wir haben bis jetzt nur eine ordentliche Gemeindeschule (in San Juan). Die Gemeinden wären schon willens, Schulen einzurichten; aber woher nehmen wir gute, zuverlässige, lutherische Lehrer? Landstreicher, bankerotte Geschäftsleute, die Lehrerstellen annehmen, gibt es mehr als genug. Aber einmal sind das vielfach durchaus untüchtige Leute; zum andern kann man ihnen den Religionsunterricht nicht anvertrauen, weil sie zumeist ausgesprochene Atheisten, Freidenker, Spötter, zum wenigsten nicht lutherisch sind, und gewöhnlich sind es noch Säufer. Ach, daß Gott erbarm'! Wie wachsen hier die Kinder auf, ohne Schulung, ohne ihren Heiland kennen zu lernen! Und vielfach soll dann die ganze Heilslehre den Kindern in den wenigen Wochen beigebracht werden, in denen sie den Konfirmandenunterricht besuchen. Wie es viele hiesige Pastoren auf ihr Gewissen nehmen können, solche Kinder, die vollständig ohne Schule und Religionsunterricht aufwachsen, nach nur ein- oder zweitägigem Unterricht zu konfirmieren und zum Abendmahl zuzulassen, ist uns ganz unerklärlich. Schulen! Schulen! Sonntagsschule und Christenlehre können nicht die Gemeindeschule ersetzen. Wollen wir tüchtige, erkenntnisreiche, treue lutherische Gemeinden heranziehen, so müssen wir Schulen und Lehrer haben. — Doch mit Gottes Hilfe wird es ja auch hiermit besser werden. Er sorgt für das Irdische, wieviel mehr wird er unsere Bitten um Geistliches erhören.

Groß ist gegenwärtig der Mangel an Pastoren. Buenos Aires und das Missionsfeld im Süden sind durch die Wegberufung P. Heines nach Brasilien seit Oktober vakant. Eigentlich sollten für dieses Feld gleich zwei Pastoren berufen werden, damit der Missionar in Buenos Aires sich ganz der Stadtmission widmen und die Gemeinden im Süden ordentlich bedient werden könnten. Es ist im Grunde einer Gemeinde wenig damit gedient, wenn der Pastor nur alle zwei bis drei Monate einmal in ihrer Mitte predigt, um dann wieder in weite Ferne entrückt zu werden. — Das Missionsfeld in Entre Rios ist auch wieder in Not. Nachdem P. W. Preußer im April vorigen Jahres einen Teil des Gebietes, nämlich die Gemeinden Lucas Gonzalez, Libaros und Galarza, übernommen hatte, hat es dem lieben Gott gefallen, ihn nach nur sechsmonatiger Wirksamkeit durch den Tod abzuberufen. Nun sind die Gemeinden wieder verwaist. Gott schenke uns bald einige treue Arbeiter in seinem Weinberge.[1] Auch in Entre Rios sollten noch zwei Pastoren angestellt werden, da die Gemeinden ziemlich weit voneinander entfernt liegen. Dadurch würde es dann möglich, auch zwei Schulen zu gründen. Summa, wenn wir jetzt vier Pastoren bekommen könnten, so wäre das ein großer Vorteil für die Mission. Außerdem könnten wir auch noch einige Reiseprediger gebrauchen, zum Beispiel für die Provinzen Mendoza, Cordoba, den Rio Negro und Chubut, wo viele Deutsche wohnen, die noch gar nicht von Pastoren aufgesucht worden sind. Siehe, das Feld ist reif zur Ernte; aber es sind keine Schnitter da!

Wir sind uns hier in Südamerika und auch in Argentinien gar wohl bewußt, daß unsern Ansprüchen auf Pastoren und Lehrer, die von Jahr zu Jahr größer werden, von Nordamerika aus nicht Genüge geleistet werden kann. Wir haben daher schon seit einigen Jahren in Brasilien eine Anstalt gegründet, auf der Pastoren und Lehrer ausgebildet werden, und wir hoffen, auch in Argentinien bald einen kleinen Anfang mit einer solchen Anstalt machen zu können. Aber noch auf Jahre hinaus werden wir den nordamerikanischen Predigt- und Schulamtskandidaten zurufen müssen: Kommt hernieder und helft uns! Und unser inbrünstiges Gebet ist, daß Gott in den Herzen der Kandidaten den Eifer und die Liebe unserer Väter zum Werk der Mission im Auslande erwecken möge, daß sie mit Freudigkeit Vaterland und Freundschaft verlassen, wenn Gott zu ihnen spricht: „Gehe hin, wohin ich dich sende, und predige das Evangelium!" O. B.

---

Direktor E. C. Wegehaupt von Porto Alegre, Brasilien, der unsere Delegatensynode besucht hat, hält sich noch einige Zeit in unserm Lande auf und wirkt durch Vorträge für die südamerikanische Mission. Da er nicht überall selbst hinkommen kann, ist er gern bereit, Brüdern, die Missionsvorträge über die südamerikanische Mission halten wollen, Material dafür zur Verfügung zu stellen. Seine Sommeradresse ist: 731 Island Ave., Milwaukee, Wis. L. F.

---

## Unsere Innere Mission im südlichsten Texas und Reisepredigerbitten.

Wie aus mehreren Zuschriften ersichtlich ist, verfolgen manche Missionsfreunde diese unsere Mission mit besonderem Interesse: einmal, weil sie den südlichsten Posten unserer Synode bildet, hart an der mexikanischen Grenze, sodann auch, weil sie gleichsam ein Vorposten ist zu weiterer Missionsarbeit jen-

1) Der dringendste Not ist jetzt abgeholfen. Von den im März nach Südamerika abgereisten Kandidaten, die glücklich angekommen sind, ist W. Rüsch für Buenos Aires und C. Schröder für Entre Rios bestimmt. Der erstere schreibt uns unter dem 6. Mai: „Nach einer herrlichen Reise sind wir am 15. April in Buenos Aires angelangt. Am 23. April fand meine Einführung als Stadtmissionar von Buenos Aires statt. Letzten Sonntag hielt ich meine Antrittspredigt vor einer Zuhörerschaft von zehn Leuten, und für die Kinderlehre stellten sich fünf Kinder ein. Neben dieser Missionsarbeit in der Stadt habe ich vier Predigtplätze auf dem Lande, die ich alle sechs Wochen besuchen muß." L. F.

seits der Grenze, wo unsere Synode noch gar nicht vertreten ist. Es gilt daher, diese Mission mit besonderem Eifer zu pflegen und zu stärken, zumal auch andere kirchliche Körperschaften versuchen, allerorten Gegenmissionen zu errichten.

Seit acht Monaten sind wir hier an der Arbeit. Das Absuchen dieses großen Gebietes von Corpus Christi bis Brownsville und des unteren Rio Grande-Tales erforderte viel Zeit, Mühe und Geldopfer. Und trotz aller Opposition und Widerwärtigkeiten haben wir nun doch schon mehrere Predigtplätze und eine lebenskräftige Gemeinde mit 15 Stimmberechtigten in Mercedes, Tex., und gute Aussichten für die Zukunft; ja am Sonntag Exaudi durften wir sogar schon ein schmuckes Kirch- und Schulgebäude mit großer Freude hier in Mercedes einweihen.

Dem Unterzeichneten ist nun auch der Auftrag geworden, nach Alt-Mexiko eine Erforschungsreise zu unternehmen. Der revolutionären Unruhen wegen mußte dieses bisher unterbleiben, soll aber jetzt geschehen. Auf die Bitte im „Lutheraner“ ist leider nur eine Adresse genannt worden. Ob wirklich nicht mehr Leute aus unsern Kreisen in Mexiko wohnen?

Bei dieser Gelegenheit möchte der unterzeichnete Missionar aufs neue die Bitte aussprechen, daß doch unsere Glaubensgenossen, wenn sie nach dem Süden oder Westen ziehen, sich nicht irgendwohin locken lassen sollten, sondern ihre Augen auf solche Gegenden richten möchten, die wirklich gut und wo bereits Ansiedlungen von Glaubensbrüdern vorhanden sind. Wie oft müssen wir bei dem Absuchen neuer Gegenden wieder die traurige Erfahrung machen, daß wir auf Leute stoßen, die durch jahrelanges Dahinleben ohne Kirche so gleichgültig und lau geworden sind, daß sie sich nur schwer — wenn überhaupt — noch bewegen lassen, die Gottesdienste zu besuchen, und deren Kinder, weil ohne lutherischen Unterricht aufgewachsen, entweder ganz verweltlicht oder eine Beute der Sekten geworden sind. „Ja“, heißt es da oft, „anfangs entbehrten wir die Kirche sehr, und es kostete manche stille Träne, wenn der Sonntag kam; nach und nach aber haben wir uns an diesen Zustand gewöhnt und geben jetzt nichts mehr darum. Unsere Kinder sind ganz ohne Kirche aufgewachsen und wollen auch nichts von der Kirche wissen.“ Oder es heißt auch: „Unsere Kinder gehören schon zu der und der Kirche.“ Und alle Vorstellungen, Bitten und Ermahnungen von seiten des Missionars bleiben oft ganz erfolglos.

Sollte nicht die Kirche angesichts solcher Verluste durch Schaden klug werden? Handelt es sich hier doch um nichts Geringeres als um das Verlorengehen unsterblicher Seelen! Sollte da nicht endlich ein mehr zielbewußtes Handeln und Vorbeugen einsetzen, und zwar allererst von seiten des betreffenden Seelsorgers und der Muttergemeinde, aus welcher diese armen Leute stammen? Unsere fortziehenden Lutheraner sollten allen Ernstes belehrt und ermahnt werden, doch nur in einer solchen Gegend sich niederzulassen, wo sie und ihre Kinder wieder Schule und Kirche finden, und es sollte auch sogleich der nächstwohnende Reiseprediger unserer Synode von ihrem Kommen in Kenntnis gesetzt werden. Und wollte mancher Leser dies als eine übergroße Sorgfalt — wohl gar Bevormundung — ansehen und sagen: „Die Leute sollten sich doch selbst um Kirche und Schule bekümmern“, so ist darauf zu antworten: Ja, sie *sollten* wohl, *tun* es in den meisten Fällen aber nicht, da sie erst für eine irdische Heimat sorgen wollen; dabei werden sie dann nach und nach der Kirche entwöhnt und entfremdet. Da muß die Kirche ihnen zu Hilfe kommen und als treue Mutter ihnen nachgehen; sie muß, wo möglich, sie in die neue Heimat begleiten.

Das führt mich zu dem Hauptgedanken, zu einem Plane, den ich hiermit einmal vorlegen möchte: Unsere Lutheraner, die eine neue Heimat suchen, sollten *sogleich in Kolonien gesammelt* oder an solche gewiesen werden. Der Plan ist ausführbar, wenn er in rechter Weise gehandhabt wird. Es ist hier nicht der Platz, einen solchen Plan ausführlich darzulegen und zu besprechen, daher mögen etliche Andeutungen genügen.

Es könnten zum Beispiel Vertrauensmänner ernannt werden, die ihr Augenmerk auf wirklich gute und empfehlenswerte Gegenden richten und unsere Leute beraten und je nach deren Wünschen, Mitteln und Verhältnissen da- oder dorthin weisen, wo sie auch ehrlich behandelt würden. Damit wäre den Leuten selbst und zugleich der kirchlichen Missionsarbeit auf das beste gedient. Bedeutende Summen könnten dadurch den Missionskassen erspart und anderweitig besser verwendet werden, die jetzt nötig sind, um die so sehr zerstreut wohnenden einzelnen Familien aufzusuchen und zu bedienen. Alles, was direkt oder indirekt unserer Missionstätigkeit und dem Bau des Reiches Christi förderlich ist, sollte mit Freuden von uns in Betracht gezogen werden.

Mercedes, Tex. E. Möbus.

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**Aus Brasilien** schreibt uns Präses Vogel: „Sie können sich kaum vorstellen, was für ein Jubel unter unsern Brüdern herrschte, als die Nachricht anlangte, es seien fünf Kandidaten für uns auf der Reise. Viel mehr Mut, Freudigkeit und Eifer ist wieder eingezogen in unsere Mitte; sehen wir doch, daß unsere Mutterkirche unser auch nicht vergessen hat. Die frühere gedrückte Stimmung, die sich überall bemerkbar machte, ist plötzlich verschwunden. Gott sei Lob und Dank für so reichen Segen!“ L. F.

**In Brasilien** wird nun auch die lutherische Generalsynode unsers Landes in die kirchliche Arbeit eintreten. Ihr Explorator oder Kundschafter, der bisher in Argentinien tätig war, hat, wie das „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika“ mitteilt, sein Augenmerk auf den Staat Rio Grande do Sul, wo unser Brasilianischer Distrikt in der Arbeit steht, und dort namentlich auf die Stadt Porto Alegre gerichtet. Es ist noch nicht lange her, da wurde hierzulande der Vorschlag besprochen, daß die Generalsynode und die Evangelische Synode von Nordamerika, die Unierten, Hand in Hand gehen sollten. So steht zu erwarten, daß in Südamerika die Sendlinge der Generalsynode mit den dortigen unierten Pastoren Brüderschaft aufrichten und pflegen werden. Auch dies würde unsere kirchliche Arbeit dort in mannigfacher Weise hindern. L. F.

**Bei einem gemeinschaftlichen Gottesdienst,** den am 30. Mai Methodisten und Baptisten in Batavia, Ill., abhielten, sprach der schwedisch-lutherische Pastor von Batavia, der zur Augustana-Synode gehört, das Gebet. So berichtet der *Lutheran Herald*, und wir legen nur einmal wieder den Finger darauf als auf einen Beleg, daß im Generalkonzil immer wieder Beispiele vorkommen von Kirchengemeinschaft mit reformierten Sekten, und

daß es auch in der zum Konzil gehörenden schwedischen Augustana-synode nicht besser in dieser Sache steht, wie öfters behauptet wird. L. F.

**Über die leibliche Versorgung alter und ausgedienter Prediger** oder deren Witwen und Waisen (und dasselbe gilt natürlich auch von den Lehrern an Gemeindeschulen) sagt die „Reformierte Kirchenzeitung“: „Undankbarkeit ist eine der häßlichsten Untugenden, die auch edlere Weltmenschen verabscheuen. Was anderes als Undankbarkeit aber ist es, wenn die Kirche ihre alten Diener am Worte, die jahrzehntelang im Dienst der Kirche gestanden haben und in dieser Arbeit alt und grau und schwach geworden sind, darben läßt, im besten Falle mit einem Almosen abspeist, das in den meisten Fällen gerade ausreicht, einen alten Bruder nebst Gattin und vielleicht andern von ihm abhängigen Hilfsbedürftigen vor dem Verhungern zu schützen? Sollten die Gemeinden es nicht als ihre heilige Pflicht und als eine Ehrensache ansehen, die alten Pastoren und deren Frauen oder Witwen so zu versorgen, daß sie einen sorgenfreien Lebensabend verleben dürfen? Man schwebe nur nicht in Sorge und Angst auf seiten der allzu zaghaften und allzu genauen Seelen, daß die alten Pastorsleute im Wohlleben Schaden leiden werden. So weit werden sie es sicherlich nicht kommen lassen. Vielmehr greife man den Gedanken auf, daß man an einem Sonntag eine Kollekte für die dienstunfähigen Pastoren erhebt, die als Veteranen der Streiterschar Christi vollen Anspruch darauf erheben dürfen, daß die Gemeinden in genügender Weise für ihre Bedürfnisse sorgen.“ L. F.

**Die sogenannten Zitterer oder Schäker** (Shakers) wickeln ihre geschäftlichen Angelegenheiten ab. So wird aus Ohio und aus New York berichtet. Damit ist nun auch diese älteste kommunistische kirchliche Gemeinschaft unsers Landes, die eine Zeitlang trotz ihrer traurigen Verirrung ziemlich blühte, zu ihrem Ende gekommen. Die Schäker kamen im 18. Jahrhundert in England auf, wanderten unter der Leitung der Anna Lee oder „Mutter Anna“ im Jahre 1774 nach Amerika aus und haben seit dieser Zeit ihr Wesen besonders in Mount Lebanon, N. Y., in Ohio und in Connecticut gehabt. Die genannte falsche Prophetin gab vor, daß Christus in ihr zum zweiten Male erschienen sei, und wurde von ihren Anhängern für unsterblich gehalten, starb aber im Jahre 1784. Die Schäker waren Leugner des Geheimnisses der heiligen Dreieinigkeit und anderer Grundartikel des christlichen Glaubens, verwarfen die Ehe, lebten in Gütergemeinschaft, weigerten sich des Eides und Kriegsdienstes, wie die Quäker, aus denen sie ursprünglich hervorgegangen waren, und setzten an die Stelle der Schrift ihre vermeintlichen neuen Offenbarungen. Ein Hauptbestandteil ihres Gottesdienstes war das Tanzen und Springen, das von schüttelnden Bewegungen der Arme, des Kopfes und des ganzen Körpers begleitet war und oft bis zur Erschöpfung getrieben wurde. Wegen ihres anstößigen Lebens erregten sie in früherer Zeit öfters Volkshaufen gegen sich; in den letzten Jahren wußte man kaum noch, daß sie vorhanden waren. Seit 1887, wo sie noch 4000 Anhänger zählten, sind sie beständig zurückgegangen. Keine kommunistische Gemeinschaft hat bis jetzt ein längeres Bestehen gehabt, und mit den Schäkern geht eins der traurigsten Beispiele der Verirrung des menschlichen Geistes und des Abfalls von Gottes Wort unter. L. F.

## Ausland.

**In Rom** wurde am 2. Juni der Grundstein gelegt zu einer deutsch-evangelischen, das heißt, in diesem Falle leider unierten Kirche. Für dieses Gebäude hat namentlich der reformierte Superintendent Terlinden seit 21 Jahren gesammelt, der dann auch namens des unierten Berliner Oberkirchenrats die Festrede hielt. Daß diese Unionskirche nicht den Namen „Lutherkirche“ erhielt, wie geplant war, weil der Kaiser aus Rücksicht auf den Papst die Genehmigung hierzu verweigerte, ist nicht schade. Der „Freimund“, dem wir diese Nachricht entnehmen, bemerkt ganz richtig: „Luther würde sich im Grabe umdrehen, wenn er wüßte, wie gleichgültig man in der ‚evangelischen‘ Kirche Deutschlands, soweit sie von Berlin aus regiert wird, gegen die rechte Lehre des göttlichen Wortes ist. Hat doch der preußische Botschaftsprediger in Rom, der die dortige deutsch-evangelische Gemeinde bedient, in seiner Osterpredigt im Jahre 1910 die Auferstehung des HErrn als zweifelhaft und jedenfalls für den Christenglauben unwichtig und belanglos erklärt! Wenn dieses ‚Evangelium‘ in der neuen Kirche verkündigt werden soll, dann bliebe sie besser ungebaut.“ — Es ist aufs tiefste zu bedauern, daß in der Stadt des großen Antichristen nicht das alte wahre, ewige Evangelium erschallt: Allein die Schrift! Allein aus Gnaden! L. F.

**„Es grüßen euch alle Heiligen,** sonderlich aber die von des Kaisers Hause“, heißt es am Schluß des Philipperbriefes, 4, 22, den St. Paulus von Rom aus geschrieben hat. Diese Worte besagen, daß der Apostel in den Jahren seiner römischen Gefangenschaft, 61 bis 63 nach Christo, auch Anhänger am Hofe des heidnischen römischen Kaisers Nero hatte. Ein interessanter, hierauf bezüglicher Fund ist kürzlich in Rom gemacht worden. Ein Gartenbesitzer ist nämlich beim Graben in seinem Garten auf ein Gewölbe gestoßen, das die Aufschrift trägt: „Eine Gruft für die Glieder von des Kaisers Hause.“ Innerhalb dieser Gruft sind Inschriften gefunden worden, die von der Geburt Christi bis zu dem Tode des Paulus datieren. Die Namen von mindestens fünf Christen, wie sie im letzten Kapitel des Römerbriefes aufgeführt sind, finden sich auf den Gräbern. L. F.

**Die jüdische Frage** wird immer wichtiger für die türkische Regierung. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ berichtet: Die Juden wandern tausend- und zehntausendweise in Palästina ein und lassen sich in den fruchtbarsten Gegenden des Landes nieder. Mit europäischem Kapital bauen sie sich schöne Häuser. Sie haben die fruchtbare Ebene von Saron zwischen Joppe und Lydda bebaut, der Hauran, diese ertragreiche Korngegend, ist in den Händen von israelitischen Syndikaten, und sie sind in Unterhandlungen, nun auch das Jordantal anzukaufen. Joppe und Jerusalem sind fast ganz jüdische Städte; in Bethlehem, Nazareth, Gaza, wo vor Jahren noch kein Jude sich zeigen durfte, haben sie jetzt israelitische Quartiere und Synagogen. — Das ist eine Folge der durch die jüdischen Kreise gehenden zionistischen Bewegung. L. F.

---

## Der Katechismus am Krankenbett.

Von einem Pastor erzählt.

In einer Kammer neben der Stube lag der kranke Schuhmacher, hochgewachsen, mager, voller Schwären und ganz blind. So hatte er zwei Jahre bei fremden Leuten gelegen auf Rechnung der Armenkasse. Sein Anblick rief unwillkürlich die Äußerung hervor: „Es muß doch schwer fallen, in solchem Zustand Gott zu lieben.“ Da entwickelte sich folgende merkwürdige Unterhaltung. Mit näselnder, trockener Stimme lautete langsam und bedächtig die Antwort:

„Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“

„Scheint es nicht doch, als hätte Gott unrecht getan, dich in solches Elend zu führen?“

„Da wir täglich viel sündigen, verdienen wir eitel Strafe.“

„Du bist also nicht versucht zu denken, daß Gott dich verlassen hat?“

„Wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster.“

„Glaubst du an JEsum als an deinen Heiland?“

„Ich glaube, daß er mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.“

„Hast du auch Gott zum Vater?“

„Wir sollen glauben, daß er ist unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“

„Ist JEsus dein Heiland und Gott dein Vater, so ist ja auch Gottes Geist bei dir, wie du hier liegst?“

„Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten.“

„Da bist du ja in herrlicher Gesellschaft, und es fehlt nur noch das, daß du auch in der Gnade erhalten wirst und Hilfe bekommst in der täglichen Sünde.“

„Wir bitten Gott, daß er nicht ansehen wolle unsere Sünde und um derselbigen willen solche Bitten nicht versagen.“

„Es ist gut, Vergebung der Sünden zu haben.“

„Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“

„Ja, Gott will sicherlich auch durch diese Leiden dich nur freimachen von der Sünde und allem Übel.“

„Der alte Adam in uns soll durch tägliche Reue und Buße ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.“

„Da zweifelst du wohl auch nicht daran, daß Gott auch für deine leibliche Notdurft sorgen wird?“

„Mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens Gott reichlich und täglich versorget.“

„Glücklicher Mensch! Gott gebe dir, daß du dich allezeit fest an ihn halten kannst.“

„Wir sollen seinen heiligen Namen in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.“

Hier mußte ich aufhören. Ich konnte nicht mehr. Es half nichts, wie ich ihn auch fragte oder zu ihm sprach, so kam seine Antwort allein in Katechismusworten, aber diese ganz richtig und treffend. Niemals habe ich so wie bei der Rede dieses Mannes in die unschätzbare Schatzkammer sehen lernen, die wir in Luthers Katechismus haben.

In der Stube saßen zwei Frauen, und von der einen erfuhr ich, daß der blinde Schuhmacher die Kinder zu bitten pflegte, sich an sein Bett zu setzen, wenn sie ihre Lektionen laut lernten. Sie waren in dem Alter, wo sie sich gerade mit dem Katechismus beschäftigten, und daher kam es auch, daß der gerade seine Gedanken erfüllte, da er allein und sich selbst überlassen dalag. Für diesen Lazarus waren die Kinder die Engel geworden, welche ihm Botschaft von Gott brachten, indem sie ihn zurückführten in seine eigene Kindheit.

Welcher mächtige, aber wenig beachtete Strom von gottseliger Lebenskraft ist es doch, der im Lauf der Zeiten unserer Kirche zugeführt wird durch die Arbeit der Kinder im Hause, wenn sie ihre Katechismusaufgaben für die Schule lernen!

## Ein Missionsfestgespräch.

Ernst. Gehst du aufs Missionsfest?

Wilhelm. Ich weiß noch nicht. Wir erwarten Besuch, und da könnte es wohl sein, daß wir abgehalten würden.

Ernst. Laßt euch nicht abhalten, sondern bringt den Besuch mit, das wird für beide Teile Freude und Segen bringen. — Aber du, Heinrich, kommst gewiß?

Heinrich. Ja, so ganz gewiß ist das nicht. Ich habe in der letzten Zeit mich nicht besonders gut gefühlt, und da —.

Ernst. Hör' einmal, Heinrich! Wenn jemand wirklich krank ist, so kann er freilich nicht aufs Missionsfest kommen; wenn man aber nur so ein wenig marode ist, darf man sich nicht abhalten lassen.

Gottlieb. Das sag' ich auch. Man findet gar leicht eine Entschuldigung, wenn man keine rechte Lust dazu hat. Wenn es gilt, Geld zu verdienen oder an allerlei Vergnügungen teilzunehmen, so läßt man sich nicht leicht abhalten. Da hatte ich früher einen alten Bekannten, der hatte häufig am Sonntag Rheumatismus und konnte nicht zur Kirche fahren, aber während der Woche konnte er hinter dem Pflug herlaufen. Und wenn das junge Volk auf Gesellschaft will, so ist kein Weg zu weit und zu schlecht, und ein kleines Unwohlsein wird nicht geachtet.

Ernst. Wie steht's mit dir, Gebhard?

Gebhard. Ja, wenn's nur nicht so viel kostete! Aber da wird vormittags kollektiert, und man gibt so seinen Teil; und nachmittags wird dann erst recht zum Geben ermahnt. Wenn dann jeder in der Familie einlegt, so kostet es ein schönes Stück Geld. Und die Zeiten sind hart!

Gottlieb. Schäm' dich, Gebhard! Du weißt ja, daß Christus auch das Scherflein der Witwe nicht verschmäht hat. Wenn arme Leute nicht viel geben können, so sollen sie das wenige nur mit treuem Herzen geben, und der HErr wird seinen Segen darauf legen. Aber zu diesen Armen rechne ich dich nicht. Bedenke nur, wie dich Gott so reichlich gesegnet hat. Als du hierher kamst, hattest du sehr wenig, und jetzt bist du ein wohlhabender Mann.

Gebhard. Das muß ich zugeben. Als ich hierher kam, habe ich mit Ochsen gefahren, und jetzt fährt man im Automobil. Man sollte wohl mehr geben für Gottes Reich, als man tut.

Ernst. Also komm und tu deine Hand auf! Die Mission hat's nötig.

Gottlieb. Mir ist das Missionsfest immer ein Freudenfest. Es ist so schön, wenn man mit so vielen Glaubensbrüdern aus den Nachbargemeinden zusammenkommt, alte Bekanntschaften erneuern und neue anknüpfen kann. Ich höre auch so gern, wie es mit der Missionsarbeit vorwärts geht. Wenn man aufmerksam zuhört, wie uns die Pastoren zur Mission ermuntern und uns Gottes Gnade in Christo vorhalten, so hat man großen Segen davon. — Da fällt mir die Geschichte von einem schwäbischen Bauern ein, der aufs Missionsfest gegangen ist.

Wilhelm. Wie war's denn mit dem?

Gottlieb. Der wollte nach B. zum Missionsfest, wovon er schon viel hatte erzählen hören. Die Reise kostete aber Geld, und er hatte keins. So verkaufte er denn ein Stückchen Land, ein „Äckerle“, und mit dem Erlös trat er die Reise nach B. an. Es gefiel ihm sehr gut, und er nahm großen Segen mit nach Hause. Als er gefragt wurde, wie es ihm gefallen habe, sagte er mit großem Nachdruck: „'s ist's Äckerle wert.“

Ernst. Wir brauchen kein „Äckerle“ zu verkaufen, um aufs Missionsfest zu gehen, und können doch reichlich geben.

Gottlieb. Nun, dann sehen wir uns alle auf dem Missionsfest.

Heinrich. Ja alle, mit Weib und Kind und auch mit dem Besuch und dem Korb mit dem Essen und mit dem nötigen Kleingeld.

Ernst. Laßt es nur nicht zu klein sein! — Ich will zum Abschied noch etwas erzählen. Als ich einmal Deputierter auf der Synode war, hörte ich den alten seligen D. S. erzählen, wie ein alter Vorsteher einmal vom Geben geredet habe. Der sagte: „Erst kummt dat Christentum in'n Kopp, in der Kinnerlehr un Predigt; denn kummt in't Mul; denn kummt in't Harte. Tolezt kummt in de Geldtasch. Denn ist et aber echte!" Nun denn, auf Wiedersehen auf dem Missionsfest!

(Missionsnachrichten.)

## Ein Wort über Missionskollekten.

So oft haben wir es nötig, um Gaben für diese oder jene Mission in den Gemeinden zu bitten, und manches Gemeindeglied möchte unwillig werden, wenn „schon wieder" von der Kanzel herab eine Kollekte angemeldet wird. Wer trägt die Schuld, daß so oft die Sache der Mission in Erinnerung gebracht werden muß? Die Synode etwa, weil sie so viel gebraucht? Nein, lieber Leser, die Synode sucht keine Ausgaben, sondern die Ausgaben suchen sie. Wenn der HErr unserer Synode aber eine Tür auftut mit dem Befehl: „Gehe hin!" soll die Synode dann ungehorsam sein um der leidigen Geldfrage und Geldsorge willen? Doch gewiß nicht. Also der Synode kannst du keinen Vorwurf machen wegen des „so oft". Wem aber sonst? fragst du. Darauf gibt es nur eine Antwort: Dir selbst!

Wenn du bei einer Kollekte nicht immer die kleinste Münze hervorsuchen würdest, wenn du dich entschließen könntest, wirklich ein Opfer auf den Opferteller zu legen, dann würde der Ertrag der Kollekten nicht ein so kärglicher sein, und dein Pastor würde nicht genötigt sein, „so oft" Kollekte anzusagen. Da will ich dir eine kleine Geschichte erzählen, die mich erfreute; vielleicht beschämt sie dich und reizt dich zur Nachahmung.

Ein armer Mann, ein Pächter, der Frau und mehrere Kinder zu ernähren hat, kam dieser Tage zu mir mit den Worten: „Herr Pastor, ich möchte gern etwas für das Reich Gottes tun. Raten Sie mir, wohin ich die paar Taler schicken soll." Nachdem ich ihm die Bedürfnisse der Inneren und der Heidenmission gezeigt hatte, entschied er sich für die letztere, „da die Heiden ja doch gar nichts von dem lieben Heiland wissen". Dabei zog er seinen Beutel aus der Tasche und legte mir sieben Dollars auf den Tisch. Ich war sehr erstaunt über die große Summe, von einem armen Mann gegeben. Er muß mir meine Verwunderung wohl angesehen haben, denn er gab mir folgende Erklärung über das Geld: „Der liebe Gott hat mir das letzte Jahr eine gute Ernte beschert." Ich konnte ihm darauf nur bewegt die Hand drücken; meine Seele aber jubelte auf in großer Freude. Gibt es noch Leute in deiner Gemeinde, die so denken, dann hoffe ich nicht vergeblich gearbeitet zu haben.

Nun, lieber Leser, wie stehst du diesem Mann gegenüber? Wieviel Geld hast du ausgeborgt? Wie hoch ist dein Besitz? und was gibst du dem HErrn? Willst du nicht oft angegangen sein um eine Gabe für die Sache des HErrn, dann greife tiefer in die Tasche und bringe dem HErrn „Opfer" des Dankes. Der Mann, von dem ich hier erzählte, ist ein Pächter, hat kein eigenes Besitztum, und doch gewann er es über sich, ohne besondere Mahnung von Menschen eine für seine Verhältnisse so große Summe dem HErrn zu geben. „Gehe hin und tue desgleichen!"

(Wechselblatt.)

## Wohltätigkeit.

Über Wohltätigkeit schreibt der bekannte große Kirchenlehrer Johann Gerhard, der auch selbst reichlich geübt, was er gelehrt und geschrieben hat, in seinen „Betrachtungen" folgende beachtenswerten Worte:

„Kein Gut nimmst du einst mit ins Gericht außer dem, das du von deinen vergänglichen und hinfälligen Gütern den Armen gegeben hast, für welche Christus sein Leben darzubringen sich nicht weigerte. Gib den Armen; du gibst es dir selbst. Was du den Armen nicht gibst, wird ein anderer besitzen.

„Jeder ist geizig, dem der HErr nicht alles in allem ist. Wer die irdischen Güter so hoch achtet, harrt noch nicht recht auf die himmlischen. Wie könnte der wohl sein Leben für die Brüder lassen, der dem bedürftigen Bruder den zeitlichen Unterhalt versagt? Die Hand des Armen ist unser Schatzkasten im Himmel; sie legt den Schatz, damit er nicht auf Erden verloren gehe, im Himmel nieder.

„Willst du Christo einen angenehmen Dienst leisten? Sei gegen Arme wohltätig! Was den Gliedern Gutes widerfährt, nimmt das Haupt als ihm selbst erwiesen an. Christus spricht zu dir: Gib mir von dem, was ich dir von dem Meinen gegeben; tue Gutes mit dem Guten, auf daß du Gutes erlangest. Reiche das Irdische dar, damit du es dir erhaltest, weil du es sicher verlierst, wenn du es ängstlich bewahrst. Höre auf Christi Ermahnung, damit du nicht einst im Gericht seinen Urteilsspruch vernimmst: Gehet hin ins ewige Feuer, ihr Verfluchten; denn ihr habt mich, da ich hungerte, nicht gespeist!

„Almosen sind eine heilige Aussaat, von der, je nachdem sie sparsam oder reichlich geschieht, eine sparsame oder reichliche Ernte erfolgen wird. Willst du zur Zahl der Schafe Christi gehören, so erzeige seinen Schafen auch Gutes. Erschrick vor den Böcken, die nicht darum zur Linken gestellt sind, weil sie geraubt, sondern weil sie mit dem Ihrigen nicht andere gespeist haben.

„‚O HErr, neige unsere Herzen zu deinen Zeugnissen und nicht zum Geiz!'"

## Die größte Sünde.

Gottes Wort verachten ist die größte und gemeinste Sünde. Wir haben zwar ohne das sonst viel auf uns, das unserm HErrn zuwider ist und ihn billig verdrießt, als Zorn, Ungeduld, Geiz, Bauchsorge, Brunst, böse Lüste, Unzucht, Haß und andere Laster. Die sind eitel große, greuliche Todsünden, welche allenthalben mit Macht in der Welt gehen und überhandnehmen. Dennoch sind solche Sünden nichts gegen die greuliche Verachtung göttlichen Wortes, die so groß und allgemein ist, daß Geizen, Ehebrechen, Huren &c. nicht so gemein ist; ja, es bliebe wohl alles dieses aus, wenn wir Gottes Wort lieb und wert hätten. Aber leider erfahren wir das Gegenteil, daß alle Welt in dieser Sünde ersoffen ist. Bauer, Bürger und die vom Adel geben nicht ein Klipplein um das Evangelium, sondern schnarchen dagegen und halten es für keine Sünde, wenn sie es gleich verachten oder auch verfolgen. Also sehe ich mein Wunder in der Kirche, daß unter den Zuhörern einer dahinaus, der andere dorthinaus gehet, und unter einem so großen Haufen kaum zehn oder zwölf sind, die darum da sind, daß sie etwas aus der Predigt merken wollen. Über das nun, daß diese Sünde so allgemein ist, ist es auch eine recht schreckliche, höllische, teuflische Sünde, in dem, daß sie sich nicht will erkennen lassen wie andere Sünden. Jedermann hält es für ein geringes Ding, wenn man in der Predigt ist und nicht fleißig darauf merkt. Ja, der meiste Teil gehet so dahin und läßt sich dünken, es schmecke ihm der Wein oder Bier ebensowohl

unter der Predigt als zur andern Zeit. Niemand kümmert sich darum, viel weniger macht sich jemand ein Gewissen darüber, daß er das liebe Wort so gering achtet. Solches geschieht bei andern Sünden, als Mord, Ehebruch, Diebstahl, nicht; denen folget, wo nicht bald, doch zu seiner Zeit, die Reue, daß sich das Herz darob entsetzet und wollte, es wäre nicht geschehen; aber das Wort nicht fleißig zu hören, ja zu verachten, zu verfolgen, zu verfälschen, daraus macht sich niemand ein Gewissen. (Luther.)

## Der Festprediger.

Es war ein trüber Sonntag. Der junge Landpfarrer ist nach beendigtem Gottesdienst einsam auf seiner Studierstube. Müde und bedrückt schaut er durch das Fenster in die nebelgraue Landschaft. Ja, müde ist er, nicht körperlich — er ist ein Mann wie ein Baum —; seine Seele ist müde. Aus innerem Antrieb hatte er das Pfarramt erwählt, als Nachfolger Christi wollte er seinen Mitmenschen ein Helfer sein. Froh hatte er seinen Beruf erfüllt bis zum letzten Sommer. Da war ihm, nachdem er bei einem Missionsfest die Festpredigt gehalten hatte, die Freude am Beruf verloren gegangen. „Weißt du", sagte damals sein bester Freund, ein geistbegabter Mann, zu ihm, „nimm mir's nicht übel, aber die Predigt, die war nun einmal nichts, gar nichts: trocken, langweilig, ohne Form, ohne rechten Ausdruck. Nein, mein Lieber, zum Festprediger bist du nicht geboren!" Er gab viel auf das Urteil seines Freundes und konnte davon nicht loskommen. Jetzt nahte wieder die Passions- und Osterzeit, und er wollte so gern ein rechter Festprediger sein. Wann sollte er wecken und mahnen, wenn es an den Festtagen nicht gelang? Hatte er am Ende doch seinen Beruf verfehlt, den Beruf, den er doch so sehr liebte? Dunkel und trübe ist ihm zu Sinn, und doch naht Frühlings- und Osterzeit.

Da kommt den Hof herauf ein altes, gebücktes Weiblein. Fremd ist die Alte dem Pfarrer; doch sie tritt bei ihm ein und sieht ihm zutraulich ins Gesicht: „Ach, Sie kennet mi wol net, Herr Pfarrer; aber i kenn Sie. Herg'laufe bin i, a paar Stund weit, weil mir's kei Ruh läßt. I muß Ihne danke für die schön Missionspredigt im Sommer." Dem Pfarrer ist's wunderlich zumute. Er fragt das Weiblein, was ihr denn so gut gefallen habe an der Predigt. „Ja", sagte sie, „was mir g'falle hat, kann i selber nit sage, aber zum Friede im Herze hat mir die Predigt verholfe; mer hat den heilige Ernst g'spürt und: der glaubt, was er sagt. In der Ewigkeit werdet Sie no deutlicher sehe, was Ihre Missionspredigt g'wirkt hat!" Das Weiblein geht, begleitet von herzlichen Worten des Pfarrers, mit verklärtem Gesicht. Er aber blickt dankbar zum Himmel, von dem durch Nebel ein Frühlingssonnenstrahl leuchtet: Also dennoch ein Festprediger!

## Afterreden oder bösen Leumund machen.

Wie man Verleumdungen die Tür verschließen kann, zeigt folgende Begebenheit: Der schottische Prediger Chalmers erzählt, wie eines Tages eine Nachbarin zu seiner Mutter kam und eine unrühmliche Handlung schilderte, die eine Frau im Orte sich hätte zu schulden kommen lassen. Die Mutter Chalmers' hörte zu, bis die Geschichte zu Ende war; dann sagte sie: „Das ist ja schrecklich! Da will ich gleich meinen Hut aufsetzen; dann gehen wir beide zu der armen Missetäterin und sehen, wie wir ihr helfen können, daß sie ihr Vergehen einsieht und Buße tut." Da wurde die Erzählerin verlegen und stammelte eine Entschuldigung, und da Frau Chalmers auf dem Gang bestand, sagte sie endlich, daß sie die Sache nur so von ungefähr gehört habe und vielleicht doch nicht viel daran sei. Dann ging sie schleunigst zum Hause hinaus. Wenn es doch alle so machen würden, denen der Ohrenbläser seine Dienste darbietet!

## Hütet euch vor dem Geiz!

Es ist wohl not, daß man sich davor hüte; denn der Geiz verstellt sich, wie alles Sündenwerk, in einen Engel des Lichts; er kommt an uns herangeschlichen unter dem einschmeichelnden Namen der Sparsamkeit, der Nährsamkeit, des Sammelns der Brocken. Und wenn wir in jungen Jahren kaum ahnten, wie man es nur anfange, geizig zu werden, weil wir damals nur offene Augen für des Lebens Freude hatten, so steigt die Gefahr des Geizes in demselben Maße, als wir durch die Erfahrung merken, welche Macht das Geld hat. Und das ist Geiz, wenn das Herz das Geld liebt, wertschätzt, seinen Trost davon abhängig macht, das Geld seine Sorge sein läßt. Ach, es ist not, daß der HErr uns Christen vor dem Geize warnt und hinzusetzt: „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat."

## Eine Lust, keine Last.

Alle wahrhaft Gläubigen sehen es nicht für eine Last an, die man ihnen auferlegen wolle, sondern für eine Ehre, die ihnen erwiesen wird und die keinem ungläubigen Weltmenschen erwiesen werden sollte, wenn sie aufgefordert werden, für das heilige Werk der Mission „Gold und Weihrauch" zu opfern. Und weil sie nicht selbst alle als Missionare hinausgehen können, um Christi verlorene Schafe herzuzurufen, so bringen sie ihr Geldopfer mit um so größerer Freude, damit andere an ihrer Statt das herrliche Werk zu verrichten imstande sind. (D. Walther.)

## Todesanzeige.

Am 23. Juni starb an der Schwindsucht im elterlichen Hause zu Montevideo, Minn., der Student der Theologie Albert Bokelmann und wurde am 25. Juni von P. O. C. Wolff beerdigt. Er hatte auf unserm College in St. Paul, Minn., studiert und war im September 1909 in unser St. Louiser Predigerseminar eingetreten. Nach anderthalbjährigem Studium daselbst mußte er anfangs dieses Jahres seines leidenden Zustandes wegen nach Hause reisen, und bald kam die Nachricht, daß er immer schwächer werde. Sein Seelsorger kann aber schreiben: „Geklagt, gemurrt hat er nicht; seine Hauptbitten während der letzten Wochen waren: Komm bald, HErr JEsu!'" Sein Alter hat er gebracht auf 22 Jahre, 4 Monate und 10 Tage.

L. F.

## Neue Drucksachen.

D. **Konrad Dieterichs** INSTITUTIONES CATECHETICAE, das ist, gründliche Auslegung des Katechismus D. M. Luthers in Frage und Antwort, und mit Anmerkungen versehen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. F. W. A. Notz. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 526 Seiten 4½×7½. Preis: $2.00.

Gerade ehe wir dieses alte, bewährte Werk, das aus dem Besitz F. Dettes in den Verlag unsers Concordia Publishing House übergegangen ist, zur Besprechung zur Hand nahmen, hatten wir in ganz anderer Verbindung die Worte des bekannten neueren Kirchenhistorikers

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. Juli 1911. No. 15.

## Ein Synodalbrief aus alter Zeit.

Als unsere Synode im Herbst des Jahres 1874 beschlossen hatte, 81,000 Dollars aufzubringen und anzuwenden, „um den über uns ausgeschütteten Segensreichtum einheimsen und bergen zu können", ließ der damalige Allgemeine Präses, Prof. Walther, gleichzeitig mit der im „Lutheraner" geschehenen Anzeige des Synodalberichts und der damit verknüpften väterlichen Ermahnung, wie sie in der vorigen Nummer dieses Blattes zu neuer Beherzigung wieder abgedruckt ist, auch an alle unsere Synodalgemeinden noch ein besonderes Zirkularschreiben ergehen, das brieflich jedem Pastor unserer Synode zugesandt wurde mit der Vorbemerkung: „Sie sind hierdurch dringend gebeten, nachstehende, auch an Ihre liebe Gemeinde gerichtete Erinnerung bei nächster sich darbietender Gelegenheit derselben mitzuteilen, respektive vorzulesen und an das Herz zu legen." Das herzliche Schreiben selbst, das hoffentlich auch allen heutigen Synodalgliedern willkommen sein und Freude, den alten neue Freude bereiten wird, lautet also:

Teure und geehrte Brüder in dem HErrn!
Gottes Gnade in Christo JEsu zum Gruß zuvor!

Die lieben Gemeinden unserer Synode haben allenthalben, diesseit und jenseit des Meeres, den Namen, daß das unter ihnen gepredigte Wort von der großen Liebe, damit uns Gott geliebet hat, sie auch reich gemacht habe an allerlei Werken der Gegenliebe. Und dem ist auch wirklich so. Zu Gottes Ehre sei es gesagt. Jede Nummer unsers „Lutheraner" mit seinen reichen Quittungen ist ein öffentlicher Zeuge dafür. Unsere lieben Gemeinden sind dadurch aus Gottes Gnade schon vielen ein guter Geruch Christi geworden, beide unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden.

Dies gibt mir denn Freudigkeit, mich hierdurch an eure freigebige Liebe mit einer herzlichen Bitte zu wenden.

Wir bilden, wie ihr wißt, eine lutherische Synode. Es ist das nicht etwa eine Vereinigung von Pastoren, welche dann und wann mit einigen Gemeindegliedern zusammenkommen, um, wie ein deutsches Konsistorium, den Gemeinden Gesetze zu geben. Nein, eine Synode, wie wir sie haben, ist eine Vereinigung von Gemeinden zu dem Zwecke, mit vereinten Kräften, gleichsam wie ein Mann dastehend, dafür zu sorgen, daß erstlich die schon bestehenden Gemeinden mit treuen Lehrern in Kirche und Schule versorgt, und daß zum andern unsere noch hin und her zerstreuten Glaubensgenossen zu Gemeinden gesammelt und ebenfalls mit Gottes Wort versehen, alle aber in Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens erhalten, und so das Reich Gottes gebaut und immer weiter ausgebreitet werde. Eigentlich sollten daher alle unsere Gemeinden Mann für Mann sich versammeln, um selbst Synode zu halten; weil dies aber nicht möglich ist, so sendet jede Gemeinde zwei Personen, einen Pastor und ein Gemeindeglied, welche sie vertreten sollen. Die auf der Synodalversammlung Gegenwärtigen sind also nicht eine Art kirchlicher Obrigkeit der Gemeinden, sondern nichts anderes als die Diener der Gemeinden, die für dieselben nur die nötige Arbeit tun, nämlich über das, was dem ganzen Verein von Gemeinden not tut, im Auftrag derselben sich nur beraten. Zwar fassen sie dann auch Beschlüsse, aber nicht um den Gemeinden dieselben als Gesetze aufzulegen, sondern nur um sie den Gemeinden vorzulegen, welche sie dann zu prüfen das Recht und sie entweder anzunehmen oder zu verwerfen die völlige Freiheit haben.

Als nun unsere Vertreter im Oktober vorigen Jahres in Fort Wayne versammelt waren, haben sie sich, wie ihr wißt, davon überzeugt, daß in Addison, Fort Wayne und Springfield wieder gebaut werden müsse, sollen die daselbst befindlichen Anstalten unserer Synode nicht, anstatt vorwärts, rückwärts gehen. Sie haben daher auch den Beschluß gefaßt, daß an den genannten Orten die nötigen Neubauten errichtet werden. So ist es denn daher nun an euch, ihr lieben Gemeinden, diesen Beschluß entweder gutzuheißen und auszuführen oder zu verwerfen und unausgeführt zu lassen.

Was soll nun geschehen, teure Brüder? Gott hat unsere Synode überschwenglich gesegnet. Alle ihre Anstalten zur Erziehung und Zurüstung tüchtiger Prediger und Schullehrer,

ohne welche keine Kirche für die Länge der Zeit bestehen kann, sind überfüllt, und es ist daher nötig geworden, wieder mehr Platz zu verschaffen. Sollen wir nun, um nicht bauen zu müssen, die Knaben und jungen Leute, welche sich dem Dienste der Kirche widmen wollen, etwa wieder heimgehen heißen? Unmöglich! Unsere Synode hat durch Gottes Gnade einen guten Namen erlangt; von allen Seiten ruft man uns daher flehentlich zu: „Kommt hernieder und helft uns!" O sendet uns Prediger und Lehrer! Gott hat uns also gewürdigt, seine Werkzeuge zu sein zum Aufbau der wahren evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika, während dieselbe in unserer alten Heimat jetzt unterzugehen droht. Darf ich daher nicht der guten Hoffnung sein, daß ihr, liebe Brüder, bereit und willig sein werdet, etwas zur Ausführung des seligen, großen Werkes zu tun, das Gott in diesem unserm neuen Vaterlande in unsere Hände gelegt hat? Ich zweifle nicht daran.

So ist denn meine erste Bitte: Wählet eilends — denn Eile ist hier not — ein oder mehrere für Gottes Reich eifrige Glieder eurer Gemeinde und beauftragt sie, von Haus zu Haus zu gehen und Beiträge zur Herstellung der genannten nötigen Neubauten zu sammeln. Gebe nur ein jeder nach seinem Vermögen mit willigem Herzen, aus Dankbarkeit für das teure Wort Gottes, welches ihm Gott bereits gegeben hat, so wird auf diesem Wege gewiß so viel aufgebracht werden, als nötig ist. Wer das Ganze, was er dafür opfern will, nicht auf einmal opfern kann oder mag, setze selbst die Termine, in welchen er das übrige geben wolle. Wenn ihr ein Sümmchen zusammen habt, so übersendet es dem Kassierer eures Distrikts und meldet ihm, wenn ihr könnt, in welchen Terminen und wieviel er später noch erwarten dürfe.

Bedenket doch, es handelt sich hier nicht um eine Sache der Pastoren, sondern um eure eigene Sache, um eine Christenangelegenheit, für welche daher auch wir Pastoren als eure Mitchristen unser Scherflein mit Freuden beitragen werden. Unsere Anstalten sind nicht Anstalten der Pastoren und das Synodaleigentum an Häusern und Grundstücken nicht Eigentum der Pastoren, sondern eure Anstalten und euer Eigentum, und zwar also, daß jedes Glied jeder unserer Gemeinden ein Mitbesitzrecht daran hat.

O ihr lieben Gemeinden, laßt euch denn den Ruhm nicht nehmen, daß ihr einen Glauben habt, der durch die Liebe tätig ist, und Gott wird euch durch euer Geben nicht ärmer werden lassen, sondern nur um so mehr auch im Leiblichen segnen; denn die Gottseligkeit hat ja die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Noch eins ist es jedoch, was ich zwar gern verschweigen möchte, weil es euch leicht niederschlagen kann, was ich euch aber nicht verschweigen darf und was, wenn ihr es recht überlegt, auch euch nicht niederschlagen, sondern nur zu größerem Liebeseifer erwecken wird. Es ist nämlich dieses:

Die laufenden Ausgaben der Synode sind natürlich mit jedem Jahre größer geworden, da immer mehr Lehrer an unsern wahrhaft wunderbar wachsenden Anstalten nötig geworden sind. Nun ist zwar zu gleicher Zeit auch unsere Synode größer geworden, aber die vielen neuen Gemeinden, die hinzugekommen sind, sind teils so arm oder doch noch so schwach an Einsicht, Glauben und Liebe, daß sich die Beiträge zur Synodalkasse nicht in demselben Maße gemehrt haben. Zwar wird später unsere Synodaldruckerei und -binderei ein Bedeutendes abwerfen, aber eben erst später, da sie sich natürlich jetzt erst selbst bezahlen muß. Daher ist denn schon seit einer geraumen Zeit nicht mehr so viel in die Synodalkasse geflossen, daß die laufenden Ausgaben haben bestritten werden können. Unser Kassierer — erschreckt nicht! — hat Tausende müssen borgen, und zwar auf hohe Zinsen, um nur allen von der Synode angestellten Lehrern ihren Gehalt auszahlen, die von Zeit zu Zeit nötig werdenden Reparaturen an unsern Synodalgebäuden bestreiten und die darauf lastenden Steuern entrichten zu können. Auch diese Bitte muß ich euch daher vorlegen: G e d e n k e t, l i e b e B r ü d e r, f l e i ß i g e r u n s e r e r S y n o d a l k a s s e! Sonst kann unser durch Gottes Segen so groß gewordener Synodalhaushalt nicht ferner bestehen. Ich für meine Person will ja gern mit wenigerem zufrieden sein; aber wir haben viele Lehrer unserer Anstalten, welche große Familien haben und daher mit wenigerem, als ihnen gesetzt ist, in dieser teuren Zeit nicht wohl auskommen können. Das beste wäre nun freilich, wenn in allen Gemeinden r e g e l m ä ß i g für die Synodalkasse kollektiert würde; dann würden auch kleine Kollekten Großes tun; allein ich bescheide mich, auch hierin etwas vorschreiben zu wollen. —

Wohlan, so habe ich denn mein ganzes Herz vor euch ausgeschüttet. Zürnet mir darob nicht, sondern bedenket, die Synode ist euer geistliches Haus, darin ihr die Hauswirte seid, wir Pastoren und Lehrer aber nur eure Haushalter. Sorget ihr für dieses Haus, so wird in euer irdisches Haus darum nicht Mangel einziehen, sondern vielmehr der Segen; denn Christus verheißt ja deutlich: „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben", Luk. 6, 38.

Ich habe hiermit freilich euch unverschämt genug angebettelt, aber ich schäme mich dessen nicht — aus zwei Gründen: erstlich weil ich weiß, daß ihr williger seid, etwas für Gottes Reich zu tun, als selbst manche eurer Prediger meinen, die daher oft zu schüchtern sind, sich immer und immer wieder an eure Liebe zu wenden; zum andern aber, weil ich ja nicht für mich, sondern für unsern lieben HErrn JEsum gebettelt habe, der noch immer arm und dürftig ist in seinen Gliedern auf Erden, ob er wohl selbst droben im Himmel als der HErr der Herrlichkeit und alles Reichtums thront, der aber seine Kirche auf Erden durch sein Wort und durch den Glauben und die Liebe der Seinen hienieden regieren will, bis er endlich sie krönen wird mit der Krone des ewigen Lebens. Unter diesen lasse er einst auch mich und euch alle erfunden werden um seiner ewigen Heilandsliebe willen! Amen.

St. Louis, Mo., den 12. Januar 1875.

C. F. W. W a l t h e r,

derzeit Präses der Allgemeinen Synode von Missouri 2c.

## Christen sollen die Gebrechlichkeit der Schwachen tragen und in Eintracht miteinander Gott loben.

R ö m. 15, 1—13.

Geliebte Christen! Alle die, welche diesen Namen, Christen, mit Recht tragen, welche nämlich wirklich und wahrhaftig an den HErrn JEsum Christum glauben, alle diese sind Gottes liebe Kinder, die Gott mit heißer Liebe umfängt. Das ist festiglich zu merken.

Unter diesen Gottgeliebten gibt es, wie im letzten Briefe gezeigt, solche, die stark in der gläubigen Erkenntnis sind, und solche, die schwach in der gläubigen Erkenntnis sind.

Unter diesen Gottgeliebten gibt es aber auch solche, die im christlichen Leben und Wandel stark sind, die, obwohl ihnen die Sünde noch anhaftet, doch mit ruhiger und unbeirrter Sicherheit dieser widerstehen und auf Gottes Wegen wandeln. Solchen ist große Gnade widerfahren, und es sind beneidenswerte Leute! Und es gibt unter ihnen ebenfalls solche, die, was christliches Leben und Wandel anlangt, noch manche Gebrechlichkeit an sich tragen, die noch recht schwach in ihrem Leben und Wandel sind, die Leuten gleichen, welche eben von einer tödlichen Krankheit erstanden sind und noch nicht recht stehen und gehen, geschweige denn schaffen und wirken können. Aber Gott liebt sie doch und trägt sie in ihrer Gebrechlichkeit mit großer, zärtlicher Geduld und will sie bessern und stärken.

Weil nun Gott so zu diesen Schwachen steht, wie sollen sich jene starken Christen zu ihnen stellen?

Ist nicht die Antwort eigentlich schon mit der Frage gegeben? Merkt es nicht jeder?

Die Starken sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, gleich als ob es ihre eigene wäre, und sie mit großer Geduld und Liebe zu bessern und zu stärken suchen, nicht aber nur sich selber zu Gefallen leben, nicht nur auf ihren eigenen Wandel sehen, daß der nur recht ist vor Gott. Der ist nicht recht vor Gott, wenn sie nur sich selber zu Gefallen leben. Nein, ein jeglicher unter uns stelle sich also, daß er seinem Nächsten zu Gefallen lebe und ihm helfe und diene zum Guten, zur Besserung!

Schaut auf den HErrn JEsum Christum! Der lebte nicht sich selber zu Gefallen, sondern nahm sich der Sünder und Gebrechlichen und Schwachen so an, daß ihm darüber die Schmache und die Schmähungen der gottlosen Scheinheiligen trafen, welche sagten: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen!" und: „Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle!" Daß es ihm so ergehen werde, das hatte Christus schon von sich selber geweissagt im 69. Psalm, V. 10, da er sprach: „Die Schmach derer, die dich schmähen, sind über mich gefallen." Das ist also schon zuvor geschrieben. Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben; und bei dem oft so mühevollen und unserm Fleisch und Blut widrigen Tragen der vielen Gebrechlichkeiten unserer schwachen Nächsten gibt uns die Schrift Geduld und Trost und die Hoffnung des ewigen Lebens für uns und unsere schwachen Brüder. Denn sie ist eine geistesmächtige und Christum in unsern Herzen verklärende Schrift. Ach ja, der Gott, der durch seine Heilige Schrift solche Geduld und solchen Trost wirkt, der gebe uns, daß wir, Starke und Schwache, einerlei gesinnt seien nach JEsu Christo und nach dessen Willen, daß nämlich die Starken der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und die Schwachen sich gerne tragen und helfen und bessern lassen, damit wir einmütiglich und mit einem Munde loben Gott und den Vater unsers HErrn JEsu Christi, der mit unserm lieben geduldigen Heilande so ganz eins und einer uns freundlichen Gesinnung ist. Solch Lob Gottes ist doch des Glaubens Odem und der rechte Gottesdienst, an dem Gott Wohlgefallen hat.

Darum, damit solch Lob Gottes einmütiglich unter uns herrsche und groß werde, sollen wir uns untereinander in Liebe aufnehmen, die Starken die Schwachen und die Schwachen die Starken, gleichwie Christus uns alle aufgenommen hat. So ermahnt uns der Heilige Geist durch den Apostel.

So ermahnte der Heilige Geist einst die Judenchristen und die Heidenchristen zu Rom: die Judenchristen, die von Kind auf die Heilige Schrift wußten und die billig Starke sein sollten, und die Heidenchristen, die von Kind auf den Abgöttern gedient hatten, wie sie geführt wurden, und von denen eher zu erwarten war, daß sie Schwache waren. Der Heilige Geist stellte beiden vor, wie Christus beide aufgenommen habe. Er stellte ihnen vor, wie Christus erst der Beschneidung, den Juden, gedient habe, wie er nämlich zuerst die Juden durch seine eigene Predigt und dann durch die Predigt seiner Apostel zu seinem Heil berufen habe. Und das habe er getan um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißung fest zu machen, die Gott den Vätern der Juden gegeben hatte, daß ihrem Samen das Heil gebracht werden sollte. Und so preisen nun die bekehrten Juden das göttliche Erbarmen. Aber, auch den Heiden habe Christus gedient, auch die Heiden habe er durch die Predigt des Evangeliums zu seinem Heil berufen, auch die bekehrten Heiden sollen das göttliche Erbarmen preisen. Und auch eben dies sei schon geweissagt in der Schrift des Alten Testamentes. Denn der Messias spreche Ps. 18, 50: „Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen." Und wiederum spreche Gott 5 Mos. 32, 43: „Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk", zusammen mit den bekehrten Juden. Und wiederum, Ps. 117, 1: „Lobet den HErrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker!" Und wiederum weissage Jesaias Kap. 11, 10: „Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird, zu herrschen über die Heiden: auf den werden die Heiden hoffen."

So hat auch heute Christus uns alle aufgenommen, die wir Christen sind, alte und neue, festgegründete und ängstlich wankende, starke und gebrechlich schwache. Und so sollen wir uns untereinander aufnehmen, daß ein Lob Gottes aus unser aller Herzen erschalle.

Der Gott aber, der uns die Hoffnung der ewigen Herrlichkeit gibt, der erfülle uns alle mit aller Freude und Frieden im Glauben an unsern Heiland JEsum Christum, der uns mit ihm völlig versöhnt hat, daß wir völlig und reich seien in der Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit durch die Kraft des Heiligen Geistes. C. M. Z.

## Unsere Missionen.

II.

Die Pflege der Inneren Mission, von der in unserm ersten Artikel die Rede war, muß uns allen um so mehr am Herzen liegen, als sie nicht auf Nordamerika beschränkt geblieben ist, sondern weiterhin umfaßt:

### 2. Die Innere Mission in Südamerika.

Unsere hierfür bestellte Kommission konnte die im Mai versammelte Delegatensynode wiederum zu freudigem Dank gegen Gott ermuntern, der das Werk der Inneren Mission auch auf unsern ausländischen Gebieten bisher überall von Jahr zu Jahr so sichtlich gefördert und mit so reichem Segen gekrönt hat. Dies gilt insonderheit von unserm größten ausländischen Felde für Innere Mission, nämlich von Brasilien und Argen-

tinien in Südamerika. Unsere Innere Mission dorthin auszudehnen, dazu hat uns nicht nur die allgemeine Liebespflicht, kirchlich unversorgten Leuten die Predigt des Evangeliums anzubieten, getrieben, sondern wir sind auch direkt dazu berufen worden, indem ein dortiger lutherischer Prediger, der schon eine lange Reihe von Jahren in Brasilien gearbeitet, unsere Zeitschriften gelesen und sich völlig einig mit uns in der Lehre erklärt, auch sich unserer Synode gliedlich angeschlossen hatte, an uns die Aufforderung richtete, ihm einen Pastor zuzusenden, den er in die dortige Arbeit einführen und dem er sein Arbeitsfeld überweisen könne, da er selbst wegen geschwächter Gesundheit nach Deutschland zurückkehren möchte. Das wurde die Veranlassung zu unserer Mission in Brasilien, und zwar zunächst im Staate Rio Grande do Sul, wohin vor etwas mehr als zehn Jahren ein Pastor unserer Synode als ein sogenannter „Prospektor" entsendet wurde, dessen Aufgabe es sein sollte, die dortigen kirchlichen Verhältnisse an Ort und Stelle zu erkunden, womöglich Gemeinden zu organisieren und so den Grund zur beantragten Mission seitens unserer Synode zu legen. Zu dieser Forschungsreise gab Gott seinen Segen und führte den „Prospektor" in ein für die Eröffnung unsers Missionswerkes überaus günstiges Gebiet, wo sich uns sofort eine große Tür weit auftat. Es konnten gleich vier Gemeinden gefunden werden, die Pastoren von unserer Synode begehrten. So wurde denn in Gottes Namen unser Missionswerk auch in Südamerika begonnen auf einem Gebiete, dessen Wichtigkeit und Bedeutung man freilich nicht ahnen konnte. Zwar hatten wohl viele die Hoffnung, daß sich dort nach und nach immer mehr Gemeinden um die einmal aufgepflanzte Fahne des lutherischen Bekenntnisses sammeln würden; aber einen solchen Erfolg, wie er jetzt nach so kurzer Zeit der Arbeit bereits vor Augen liegt, hat wohl der Kühnste nicht zu hoffen gewagt. Wir haben nämlich in Brasilien und in der Nachbarrepublik Argentinien (wohin wir vor fünf Jahren gerufen wurden) bereits 48 Gemeinden und 13 Predigtplätze (einschließlich einer Stadtmission in Buenos Aires, der Hauptstadt Argentiniens) mit im ganzen 12,425 Seelen, 6038 kommunizierenden Gliedern und 1753 Stimmberechtigten. Die Gemeinden schlossen sich im Jahre 1904, nach geschehener Visitation durch den nun seligen P. L. Lochner aus Chicago, zu einer Distriktssynode zusammen und eröffneten im Jahre 1907 auch ein Seminar in Porto Alegre zur Ausbildung von Pastoren und Lehrern. Besonders erfreulich in der dortigen Mission ist, daß von Anfang an Pastoren und Gemeinden auf christliche Schulen bedacht waren, was wir hier zugleich als eine Mahnung zu neuem Eifer für unser Gemeindeschulwesen ansehen dürfen. Wir haben in jenem Synodaldistrikt schon 40 Schulen mit 1450 Schulkindern.

Leider stehen dort bis jetzt nur zwanzig Pastoren in der Arbeit, und diese müssen neben ihren äußerst beschwerlichen Reisepredigerpflichten bei vielfach sehr schlechten Wegen in den weit ausgestreckten Parochien auch noch den meisten Schulen selbst vorstehen, so gut es eben geht, oft auch so schlecht es geht. Wir könnten jetzt schon in Südamerika noch viel mehr Gemeinden haben, wenn es nicht immer so sehr an Pastoren gefehlt hätte. Große Gemeinden sind für uns verloren gegangen, weil sie jahrelang vergeblich berufen hatten; ganze Gebiete sind falschen Propheten in die Hände gefallen, weil wir sie nicht besetzen konnten. Wie groß und beklagenswert der Mangel an Arbeitern auf jenem ungeheuer großen Felde ist, geht auch daraus hervor, daß, während auf der Liste der Anstaltsschüler 22 Namen standen, nach dem letzten Bericht tatsächlich nur 11 Schüler in der Lehranstalt sich befanden. Die andere Hälfte der Schülerschaft mußte und muß noch nach ein-, höchstens zweijährigem Besuch der Anstalt Aushelferdienste tun an Schulen, die gefährdet sind, in Gemeinden, die bisher vergeblich auf Pastoren gewartet haben. Um der schreienden Not etwas abzuhelfen, mußten bereits vor einigen Monaten fünf Predigtamtskandidaten nach Brasilien und Argentinien entlassen werden.

Unsere Kommission sagt: „Die Mission in diesen beiden Ländern hat in diesem Triennium (den letzten drei Jahren) die Summe von $44,218.42 verschlungen" (mit Einschluß von $5150.00 für die Anstalt in Porto Alegre). „Gewiß, eine große Summe Geldes; aber der HErr hat sie beschert. Freilich, zuzeiten sah es trübe mit der Kasse aus; sie war leer, ja mehr als leer; sie hatte Schulden, und die Gehälter waren fällig. Aber das ist ja Gottes Weise. Ihm gehört ja alles Gold und Silber der Erde. Er könnte, wenn er wollte, unsere Kassen mit überflüssigem Geld versehen. Aber er hält uns knapp, ohne Zweifel auch deshalb, um uns beim Beten zu halten. Er hat auch immer wieder die Herzen seiner Christen willig gemacht und die Hände gefüllt, so daß die Schulden bezahlt und den Missionaren das Nötige zum Lebensunterhalt dargereicht werden konnte. Gott hat auch der Synode einen Kassierer gegeben, der das Kunststück versteht, selbst dann Gelder auszuzahlen, wenn die Kasse leer ist. . . .

„Warum manche für diese Mission nicht recht begeistert werden wollen, ist besonders dies, daß man meint, die Leute ließen sich das wohl gefallen, daß ihnen Gottes Wort gepredigt würde, fragten aber nichts danach; das zeige sich dadurch, daß sie selbst nichts beitrügen. Darauf ist zu antworten: 1. daß die Leute, die dort mit Wort und Sakrament bedient werden, meist arm an irdischen Gütern sind; 2. daß nur das Wort Gottes selbst Hunger und Verlangen danach wirken und die Herzen zum Geben willig machen kann, und dies Wort ist bis jetzt nur spärlich dort gepredigt worden; 3. daß sich aber auch schon in diesem Stück die Frucht des Evangeliums zeigt. Aus den dortigen Gemeinden sind für Gehälter der Lehrer und Pastoren eingekommen: im Jahre 1908: $2679.12; im Jahre 1909: $3728.36; im Jahre 1910: $4285.77. Das zeigt doch eine merkliche Besserung und läßt hoffen, daß, wenn erst reichlicher der gute Same ausgesät wird, auch hierin eine reichere Ernte erfolgen wird, und wir dort einst ein selbständiges Kirchenwesen haben werden." Gewiß sollten wir darum das von Gott bisher so reich gesegnete Missionswerk in jenem großen und höchst verheißungsvollen Gebiet auch fernerhin aufs kräftigste mit Gebeten und Gaben bedenken. Gewiß sollten wir zur Fortführung desselben die erbetene Beihilfe von $12,000 jährlich gern zusammenbringen. Ist dies doch nicht mehr, als es in den letzten drei Jahren war, obwohl die Arbeit bedeutend erweitert, und die Zahl der Arbeiter vergrößert ist. Müssen doch auch gerade in Südamerika unsere lieben Missionsarbeiter sich gar treulich in der Genügsamkeit, Selbstverleugnung und Sparsamkeit üben.

Schauen wir uns nun unter unsern auswärtigen Glaubensgenossen, die wir allsonntäglich im allgemeinen Kirchengebet der gnädigen Obhut und Fürsorge unsers Gottes befehlen, so treffen wir ein weiteres Missionsfeld unserer Synode an:

### 3. Die Mission in London, England.

Daß wir in dieser riesengroßen Weltstadt Eingang finden und da ein Senfkörnlein in den Garten werfen konnten, das zwar noch kein großer Baum geworden ist, aber doch schon Zweige gewonnen hat, unter deren Schatten es sich gut wohnen läßt, damit hat es folgende Bewandtnis: Vor etwa sechzehn Jahren hatte ein kleines Häuflein zwar unbemittelter, aber treuer Lutheraner in London, die durch den Dienst eines jetzigen Lehrers der Sächsischen Freikirche zur rechten Erkenntnis gekommen waren, an unsere Synode ein Schreiben gerichtet, worin sie inständigst baten, daß unsere Synode sie durch einen ihrer Pastoren mit reinem Wort und Sakrament versorgen wolle. Nun hieß es: „Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit", Pred. 11, 1. Heute haben wir in London zwei Gemeinden, nämlich eine, die ältere, im Nordwesten der Stadt, in Kentish Town, zumeist aus Bäckern und Bäckergesellen bestehend, und eine zweite in der nördlich hinaus gelegenen Vorstadt South Tottenham; außerdem noch im fernsten Osten der Millionenstadt einen Predigtplatz, North Woolwich und Silvertown, wo aus Deutschland eingewanderte Glasarbeiter in einer englischen Flaschenfabrik Beschäftigung gefunden haben; und auch eine offene Tür zu einer Stätte des größten menschlichen Elends, dem Staatsgefängnis. Daß auch sonst noch sehr viel und mancherlei Gelegenheit, von der göttlichen Wahrheit der lutherischen Lehre Zeugnis abzulegen und guten Samen auszustreuen, also zu missionieren, in einer Stadt wie London sich findet, ist wohl selbstverständlich.

Aber ein Pastor und zwei Lehrer — das sind alle Arbeitskräfte, die wir zurzeit in ganz London haben, so daß zum Beispiel der Predigtplatz mit seinen zum Teil sehr kinderreichen Familien bisher nur Sonntagsschule (neben der Predigt) haben konnte, während doch gerade als besonders erfreulich und vielversprechend für die Zukunft der Umstand bezeichnet wird, daß auch in unserer Londoner Mission das Gemeindeschulwesen so eifrig betrieben wird und so schön blüht. Die Gemeinden haben deshalb um einen zweiten Pastor gebeten, der ihnen auch aus der Zahl der diesjährigen Kandidaten bewilligt worden ist, der aber freilich zunächst aus unserer Missionskasse besoldet werden muß, die auch für das Gehalt des zweiten Lehrers größtenteils bisher zu sorgen hatte. Doch sind ja die teuren Synodalgenossen in London es wahrlich auch wert, daß wir ihnen hinfort noch ein wenig kräftiger, nämlich mit etwa $1200.00 jährlich, unter die Arme greifen. Ist es auch nur eine kleine Schar von etwa 110 kommunizierenden Gliedern, haben sie auch keine prachtvollen Kirchen mit schlanken Türmen, sondern nur ganz einfache, schmucklose Kirchsäle, in denen zugleich Schule gehalten wird, in denen auch Pastor und Lehrer wohnen, ja, sind sie auch so verachtet, daß Leute sogar von Deutschland aus ernstlich gewarnt werden, sich ihnen anzuschließen, so ist ihnen doch wiederholt und von verschiedenen Seiten, auch als Ergebnis einer Visitation, das allerbeste Zeugnis gegeben worden, daß sie nämlich in der Erkenntnis der reinen Lehre wohlgegründet, mit regem Eifer für Gottes Reich und mit tiefer Dankbarkeit gegen unsere Synode erfüllt, dabei auch fast beispiellos opferwillig seien. In dem Völkermeer der gewaltigen Großstadt weit und breit zerstreut, müssen die meisten sehr weite Strecken mit der Pferdebahn oder dem Omnibus zurücklegen, um zur Kirche zu gelangen. Um so erfreulicher ist der gute Besuch der Gottesdienste. Auch zu den Lehrbesprechungen, die in beiden Gemeinden gehalten werden, stellen sich viele ein, und jung und alt beteiligt sich rege durch Fragen und Antworten. An den Christenlehren beteiligen sich auch die Erwachsenen durch Hersagen des Kleinen Katechismus und Beantwortung der an sie gerichteten Fragen. Die Schülerzahl (66 in der Sonntagsschule, 86 in den Wochenschulen) würde ohne Zweifel größer sein, wenn nicht die weiten Wege in einer solchen Stadt gerade für Kinder besonders gefahrvoll wären.

Wir können freilich nicht erwarten, daß die Leute in großen Haufen zu uns gelaufen kommen, sondern müssen es als ein großes Wunder Gottes betrachten, daß unser treulutherisches Zion überhaupt in London festen Fuß hat fassen können und nun dasteht als ein Panier für alle, die in jener Weltstadt noch zur rechtgläubigen Kirche gesammelt werden sollen. Weil aber die bereits Gesammelten die reine Lehre so lieb haben, darum sind sie auch so opferfreudig. Man bedenke doch, die stimmberechtigten Glieder (37 an der Zahl) geben von ihrem keineswegs hohen Arbeitslohn — London ist eben ein sehr teures Pflaster! — jährlich je 30 bis 35 Dollars als Beitrag in die Gemeindekasse; ja, einzelne unter ihnen haben schon bis zu $2.50 wöchentlich beigesteuert — gewiß ein tiefbeschämendes Beispiel für viele Glieder unserer hiesigen amerikanischen Gemeinden! Fr. S.

---

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**In Sachen des Briefes unsers Allgemeinen Präses Pfotenhauer** an alle unsere Gemeinden möchten wir mitteilen, daß die Aussendung von unserm Verlagshause jetzt im Gange ist. Wir bitten nochmals unsere Pastoren, sich der Austeilung annehmen zu wollen, um der großen Reichssache unsers Heilandes willen. Jeder erhält doppelt so viele Exemplare des Zirkulars, als die Zahl der Stimmfähigen seiner Gemeinde beträgt; wer mehr begehrt, braucht sich nur beim Concordia Publishing House zu melden, worauf kostenfreie Zusendung erfolgen wird. L. F.

**Prof. D. F. Pieper** wollte am 20. Juli von Philadelphia nach Europa abreisen. Gott geleite ihn und seine ihn begleitende Gattin glücklich hinüber und wieder herüber und lasse ihn auf dieser Reise baldige und völlige Genesung finden! L. F.

**Ein Pastor unserer Synode** schreibt an den „Lutheraner": „‚Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.' In der Not staken wir. Wochenlang hatte es nicht geregnet. Hafer und Korn, Kartoffeln und Gemüse, alles litt unter der sengenden Sonnenglut und der langwierigen Trockenheit. Alles sah trostlos aus, und die Ernte schien eine hoffnungslose zu werden. Da in der großen Not wandte sich unsere Gemeinde zum HErrn, rief ihn an in der Not und erflehte von ihm einen erquickenden Regen. Und der HErr erbarmte sich und erhörte gnädiglich unser Gebet. Kurze Zeit verfloß, da taten sich die Wolken, die vorher so ehern schienen, auf, die Trockenheit war gebrochen, und tagelang ließ der HErr das erquickende Naß auf Flur und Feld niederträufeln, erquickte seine Kreatur und erfüllte die Herzen seiner Kinder mit Freude und Lust. Am nächsten Sonntag konnten wir erfreut dem HErrn gemeinschaftlich die Dankopfer unserer Lippen darbringen und ihn loben und preisen für seine Gnade, Güte und Wohltat. Als dann am darauffolgenden Sonntag jedermann aufgefordert wurde, auch die Dankopfer der Hände darzubringen, flossen die Gaben zum Besten

der Mission viel reichlicher als je zuvor. – –, Das war wieder einmal ein Denkmal des lebendigen Gottes." W. M.

**Über die Versammlung der Wisconsin- und der Michigansynode** entnehmen wir der letzten Nummer des „Ev.-Luth. Gemeindeblatts" folgende Mitteilungen: Die Wisconsinsynode war im Juni in La Crosse, Wis., versammelt. Etwa 200 Pastoren und Professoren, 43 Lehrer und 110 Gemeindeabgeordnete waren zugegen. Vizepräses Spiering hielt die Eröffnungspredigt. In den Lehrverhandlungen behandelte Direktor Schaller vom Seminar in Wauwatosa das Thema: „Die Aufgabe der Kirche in unserer Zeit" an der Hand folgender Thesen: „1. Da weder die Kirche ihrem Wesen nach etwas anderes geworden ist, als sie je war, noch die Beschaffenheit ihrer Mitglieder und ihre Stellung in der Welt sich irgendwie wesentlich geändert haben, so muß die Aufgabe der Kirche heute noch dieselbe sein, die ihr von Anfang an gestellt worden ist. 2. Die Aufgabe der Kirche ist das Zeugnis von Christo oder die Predigt des Evangeliums, und sie allein; darum ist auch wiederum das Evangelium das einzige Mittel, sie auszuführen. 3. Bei der Ausführung ihrer Aufgabe zieht die Kirche einesteils die Gelegenheiten in Betracht, die Gott ihr gibt, anderenteils die besonderen jeweiligen Erscheinungen des Zeitgeistes, die ihr Werk bedrohen." — Das theologische Seminar in Wauwatosa, Wis., hatte im vergangenen Studienjahr die bisher größte Studentenzahl, nämlich 56. 11 Kandidaten wurden ins Amt entlassen; dazu kamen 2, die auf unserm Seminar in Springfield studiert haben; doch waren 19 Berufe eingelaufen, und Präses Bergemann machte in seinem Bericht an die Synode auf den Arbeitermangel besonders aufmerksam. In dem College zu Watertown, Wis., soll ein neuer Professor angestellt werden, und dem verdienten, jetzt leidenden Dr. Notz, der eine fünfzigjährige Lehrtätigkeit hinter sich hat, wurde ein Jahr Urlaub bei vollem Gehalte gewährt. Für die Kasse der Reisepredigt oder Inneren Mission wurden $10,680 bewilligt und jedem Missionar als Mindestgehalt $500.00 ausgesetzt. Eingehend beschäftigte sich die Synode auch mit der Versorgung invalider Pastoren und Lehrer; sie erkannte, daß in dieser Hinsicht mehr getan werden sollte, und darum größere Anstrengungen für diese Kasse gemacht werden müßten. Das Buchgeschäft der Synode hat einen Reingewinn von $9089.00 an die Collegekasse und $5000.00 an die Allgemeine Kasse abgegeben. Da es sich beständig erweitert, wird die Erlangung eines eigenen Gebäudes ins Auge gefaßt. Das „Gemeindeblatt" hat seine Leserzahl von 10,000 auf 12,000 erhöht. 10 Pastoren, 7 Lehrer und 5 Gemeinden wurden in die Synode aufgenommen. L. F.

**Die Michigansynode** war ebenfalls im Juni in Jenera, O., ihrer südlichsten Gemeinde, versammelt. Präses Krauß, der auch zu diesem Amte wiedererwählt wurde, hielt die Eröffnungspredigt. Die Lehrverhandlungen leitete Direktor O. Hönecke von der Anstalt in Saginaw, Mich., über das Thema: „Prohibition im Lichte der Heiligen Schrift." Er hatte dafür die folgenden drei Leitsätze aufgestellt: „1. Recht besehen, ist der Prohibitionismus im Grunde nichts anderes als ein erneuter Eingriff in die herrliche Freiheit eines Christenmenschen, indem man dadurch den Christen ein ähnliches Joch wie das alte, davon er befreit ist, wieder auf den Hals legen will, und wodurch man ihn der Gefahr aussetzt, seine Freiheit ganz einzubüßen. 2. Da wir uns das köstliche Gut der christlichen Freiheit in keiner Weise schmälern lassen dürfen, so dürfen und können wir mit den Befürwortern der Prohibition nicht nur keine gemeinsame Sache machen, sondern müssen vielmehr ihren gefährlichen Irrtum mit den Waffen des Worts in den von Gott uns gesteckten Grenzen bekämpfen. 3. Wo aber der Staat, gedrängt durch prohibitionistische Agitation, die Prohibition einführt, da fügen wir uns als ihm um Gottes willen gehorsame Christen auch hierin in allem, solange es nicht gegen Gottes Wort verstößt, fahren aber gleichfalls fort mit unserm Zeugnis gegen die Prohibition, sofern sie eine sittliche Forderung sein will." — 5 Pastoren, 2 Lehrer und 4 Gemeinden wurden in die Synode aufgenommen; seinen Austritt aus ihr hatte P. Hamfeldt von Toledo, O., erklärt, da er mit der Praxis der Synodalkonferenz in der Logenfrage und der Kanzelgemeinschaft nicht übereinstimme; er ist, wie anderwärts berichtet wurde, in die zum Generalkonzil gehörende Kanadasynode eingetreten. Für das Progymnasium in Saginaw, Mich., sind im letzten Jahre fast $4000.00 ausgegeben worden, und zwar für Verbesserung der Gebäulichkeiten und Vergrößerung des Grundstücks. Im Herbst soll eine zweite Klasse (Quinta) eingerichtet und ein weiterer Professor berufen werden. Die Bewilligungen für die Innere Mission betragen $1300.00. L. F.

## Ausland.

**Die Synode der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten** war dieses Jahr in der Pfingstwoche in Chemnitz in der Gemeinde der Pastoren Kern versammelt. Ungefähr 50 Synodalglieder waren zusammengekommen, dazu Gäste aus Ostindien, aus London und aus den Vereinigten Staaten. Die bisherigen Besucher aus der dänischen Freikirche waren diesmal nicht mehr Gäste, sondern wurden auf ihre Bitte hin in die Synode aufgenommen. So ist die dänische Freikirche in die deutsche aufgegangen, wie beide ja schon längst im Glauben und im Bekenntnis eins waren, und wir können sie nun mit Recht als europäische Freikirche bezeichnen, wie wir ja schon seit längerer Zeit unsere Gaben für beide in eine gemeinsame Kasse haben fließen lassen. P. Wöhling hielt die Eröffnungspredigt, P. Löffler referierte über die Lehre vom geistlichen Priestertum der Christen, und P. O. Willkomm legte eine Abhandlung vor über die wörtliche Eingebung der ganzen Heiligen Schrift mit besonderer Berücksichtigung der neueren Einwände. Am Synodalsonntagnachmittag wurde Missionsfest gefeiert, bei dem P. Hempfing die Festpredigt hielt, und außerdem mehrere kürzere Ansprachen gehalten wurden: von Missionar Naumann über die Tamulenmission, von P. Petersen über die kirchliche Arbeit unserer Synode in Brasilien, von P. E. Bünger aus Wisconsin über die Freuden und Leiden eines Reisepredigers in unserm Lande und von P. Michael über D. Walther. Die Kollekte im Betrage von 350 Mark wurde für die Tamulen- und Negermission, den freikirchlichen Schriftenverein und einen Kapellenbau in Dänemark bestimmt. L. F.

**Der Fall Jatho** hat seit längerer Zeit und besonders in den letzten Wochen die kirchlichen Kreise Deutschlands tief bewegt, und auch amerikanische Blätter, die sonst wenig um solche Sachen sich kümmern, sogar die englische Tagespresse, haben davon Notiz genommen, freilich meistens in ganz unrichtiger Weise. Der Fall ist dieser: Jatho ist ein liberaler Prediger in Köln, der in Wort und Schrift die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens geleugnet und gelästert hat. Darüber wurde er angeklagt; aber auch bei dem letzten Verhör in Berlin vor dem neu eingesetzten preußischen Spruchkollegium bekannte er offen seinen radikalen Unglauben. Einen Gott über der Welt gebe es nicht; Gott sei die Welt, und die Welt sei Gott. Die Gottheit Christi sei zu streichen; es gebe keine Erlösung durch Christum, keine Sünde im biblischen Sinne des Wortes, keine Auferstehung, kein ewiges Leben. Und nun hat das Spruchkollegium, das die letzte Entscheidung in solchen Klagen hat, erklärt, Jatho sei unfähig, ein kirchliches Lehramt in der preußischen Landeskirche zu bekleiden. So ist wirklich einmal ein grober Irrlehrer aus dem Amte gewiesen worden. Doch darf man daraus leider nicht viel Hoffnung schöpfen. Einmal hat es jahrelang gedauert, bis dieser Wolf, der es besonders schlimm getrieben hat, beseitigt worden ist. Zum andern gibt es viele Gesinnungsgenossen Jathos, die un-

gestört in Amt und Würden gelassen werden. Zum dritten ist das Spruchkollegium selbst nicht sauber, denn eins seiner Glieder ist der bekannte Berliner Professor Harnack, der ebenfalls Grundartikel des christlichen Glaubens, wie die Jungfrauengeburt Christi, seine leibliche Auferstehung und Himmelfahrt, leugnet. Und zum vierten rühren sich nun die freisinnigen Kreise für Jatho ganz gewaltig. In Köln und anderwärts kam es zu großen Kundgebungen für ihn, und unter seinen Fenstern versammelte sich eine nach Hunderten zählende Volksmenge und sang — „Ein' feste Burg ist unser Gott"! Was wohl Luther zu diesem Gebrauch seines Glaubensliedes sagen würde, von dem doch jedes Wort in schärfstem Gegensatz zu Jathos Irrwahn steht? Auch ist nicht zu vergessen, daß Jatho mit einem Jahresgehalt von 6000 Mark in den Ruhestand versetzt wird, und daß seine verblendeten Anhänger und Freunde 90,000 Mark für ihn gesammelt haben. L. F.

**Gegenüber den Liberalen** in Kirche und Staat, die in ihren Blättern den eben besprochenen Fall Jatho so hinstellen, als ob in Berlin ein finsteres Ketzergericht von haßerfüllten Eiferern getagt hätte, um einen unschuldigen Christen zum Märthyrer zu machen, die das Urteil des Spruchkollegiums als „einen Stoß in das Herz des Protestantismus und eine Erschütterung der Freiheit des persönlichen Glaubens" bezeichnen und die diese Auffassung des Falles auch nach Amerika zu berichten wußten, hat ein sozialdemokratisches Blatt, die „Leipziger Volkszeitung", viel richtiger so geurteilt: „Der Kirche steht das Recht zu, darüber zu entscheiden, wen sie in ihren Reihen dulden will. Und im vorliegenden Falle handelt es sich um nichts anderes als um dieses Recht, auf das weder eine Kirche noch eine Partei noch sonst eine Vereinigung verzichten kann gegenüber denen, die sich in mehr oder weniger merkbarer Weise von den Grundsätzen der Gemeinschaft entfernen. Jatho aber hat sich von der Lehre der evangelischen Kirche weit über die Grenzen hinaus entfernt, wo überhaupt noch ein Zusammenhang mit den Grundauffassungen — von Einzelheiten ganz abgesehen — zu erkennen wäre. In einem solchen Falle von Intoleranz, von Gewissenszwang zu reden, kann eben nur liberalen Mannesseelen passieren, die sich allemal am unrechten Ort entrüsten." L. F.

## Aus Welt und Zeit.

**Inbezug auf den eigenhändigen Brief Luthers,** der im Mai bei einer Autographenversteigerung in Leipzig durch einen Zwischenhändler für den New Yorker Millionär J. P. Morgan um $25,500 gekauft worden ist, und den seitdem Morgan dem deutschen Kaiser geschenkt hat, sind an uns verschiedene Anfragen gerichtet worden. Der Brief ist allerdings ein wichtiger, interessanter Brief, der aber inhaltlich schon längst bekannt und auch in unserer schönen St. Louiser Lutherausgabe, Band XV, Kolumne 1893 (vergleiche auch Kolumne 1899), nach Luthers eigener Übersetzung abgedruckt ist. Luther hat ihn am 28. April 1521, bald nach den Tagen von Worms, geschrieben, wo er vor Kaiser und Reich das herrliche Bekenntnis abgelegt hatte, das mit den bekannten Worten schloß: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen." Luther richtete den ziemlich langen Brief in lateinischer Sprache an Kaiser Karl V., nachdem er Worms verlassen hatte, an einem Sonntag in Friedberg in Hessen, bespricht darin die Verhandlungen des Wormser Reichstags und verteidigt seine dort eingenommene Stellung. Aus seinem Inhalte seien die entscheidenden Worte mitgeteilt: „Daß mir's nicht gebühren wollte, wäre auch nicht billig noch zu tun, Gottes Wort zu verleugnen und mein Büchlein also zu widerrufen", es sei denn, „daß die Irrtümer, welche, wie etliche fürgeben, darinnen sein sollen, mit göttlichen evangelischen und prophetischen Schriften gestraft und getadelt würden; auch mich aus christlichem Gemüte untertäniglich erboten, wo ich einiges Irrtums überweiset würde, so wollte ich alles widerrufen und der erste sein, der meine Büchlein ins Feuer werfen, verbrennen und mit Füßen treten wollte". Hierauf legt er das evangelische Bekenntnis ab und begründet es aus der Schrift mit gewaltigen Worten. Der Brief wurde dem Reichsherold übergeben, unter dessen Geleite Luther reiste, damit dieser ihn dem Kaiser bringe. Doch gelangte der Brief nicht in die Hände Karls V., da niemand es wagte, das Schreiben eines in der Reichsacht befindlichen Mannes dem Kaiser zu übergeben. Wenige Tage danach wurde Luther auf seiner Weiterreise im Auftrag seines Kurfürsten überfallen und zu seiner Sicherheit auf die Wartburg entführt. Der Brief hat solch hohen Wert erlangt als eine Originalhandschrift Luthers, und darum hat ihn auch Kaiser Wilhelm in das Luthermuseum in Wittenberg, das schon eine große Anzahl Lutherraritäten aufzuweisen hat, gestiftet. L. F.

## Die Macht der Gewohnheit.

Kürzlich fragte ich eine Frau, warum ihr Mann so selten zur Kirche gehe und keine Hausandacht halte. Sie erwiderte: „Er ist eben schon von Haus aus dazu nicht angehalten worden; auch seine Eltern wollten von Religion nichts wissen." Kurz darauf begegnete ich einem lungenkranken Mann und ermahnte ihn, sein Wirtshaussitzen und Biertrinken bleiben zu lassen, weil das bei seinem Zustand sehr schädlich wirken müsse. Er entgegnete: „Ja, Herr Pfarrer, wie man's gewohnt ist, so treibt man's. So ist's halt Brauch, daß man bei jedem Handel und mit jedem Besuch ins Wirtshaus geht und ohne Bier nicht mehr arbeitet."

Bei diesen Äußerungen wurde es mir wieder einmal recht klar, was für eine ungeheure Macht die böse Gewohnheit ist, und wie sie den Menschen in ihre Botmäßigkeit zwingt und nicht mehr losläßt. Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht und muß die Sklavenkette tragen, wenn er gleich die Torheit, Schädlichkeit und Schändlichkeit seines Dienstes zuweilen rückhaltlos eingesteht.

Übt aber die böse Gewohnheit eine solche Macht aus, so gilt doch auch beim Guten: Jung gewohnt, alt getan! Darum ist ein Hauptstück guter Erziehung die Gewöhnung zum Guten, das regelmäßige, täglich wiederholte Tun ein und derselben guten Sache; denn Übung macht den Meister. Eine feste Ordnung in gewöhnlichen, aber auch in geistlichen und göttlichen Dingen darf bei keiner Erziehungstätigkeit außer acht gelassen werden, wenn ein guter Erfolg erzielt werden soll. Wird den Kindern das Tun des Guten im Elternhaus zur Gewohnheit, so werden sie es später in der Freiheit als etwas Selbstverständliches üben, als einen Brauch, der seine Berechtigung und seine Notwendigkeit hat. Es ist für jedes Kind von größter Wichtigkeit, daß es in früher Jugend zum Morgen=, Abend= und Tischgebet angehalten wird, zur schlichten und einfachen Lebensführung in Essen, Wohnung und Kleidung, zur Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit in der Arbeit, zur guten Sitte, wie sie in einem christlichen Hause herrschen soll. In dem allem liegt eine Macht, deren Wirkung nicht unterschätzt werden darf.

Es wird allerdings oft mit einer gewissen Geringschätzung vom gewohnheitsmäßigen und darum gedankenlosen und wertlosen Almosengeben, Beten und Kirchgehen geredet und dagegen geeifert. Es kann allerdings leere Gewohnheiten geben, bei denen das Herz tot bleibt, und der Geist keine Eindrücke erhält. Aber besser ist doch noch eine bloße Gewöhnung zum Guten als gar

keine Gewöhnung. Ist einmal die gute Gewohnheit, die christliche Sitte dahin, so ist etwas überaus Wertvolles verloren gegangen. Man stelle nur eine unkirchliche und eine kirchliche Familie, in welcher Hausandacht und regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst selbstverständlicher Brauch ist, einander gegenüber, dann kann man merken, welcher Wert in der guten Gewohnheit liegt. Auf die gute Sitte läßt sich immer das Wort anwenden: „Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen drinnen", Jes. 65, 8. Ist sie aber zur toten Gewohnheit geworden, so wäre die Gabe zu wecken, die in der guten Sitte liegt, damit sie wirklich zum Leben kommt und ihre Kraft entfalten kann. Ohne Ordnung und feste Gewöhnung wären wir in viel höherem Grade unserer Trägheit und Bequemlichkeit preisgegeben, und würde uns manchmal das Tun des Guten ungeheuer erschwert. Ist zum Beispiel einer einmal aus der Ordnung gekommen im Gebet, im Besuch des Gottesdienstes, in der Arbeit, so kostet es ihn meist größe Überwindung, das alles wieder aufzunehmen. Denn dem aus der Ordnung Gekommenen stellen sich eine Menge wirklicher und eingebildeter Hindernisse entgegen, um ihm die Rückkehr unmöglich zu machen.

Die Gewöhnung zum Guten ist etwas Gutes. Darum heißt es auch von unserm Heiland: „Er ging in die Schule nach seiner Gewohnheit am Sabbattage", Luk. 4, 16. Obwohl die Schriftgelehrten ihm nichts zu geben vermochten und bei weitem nicht an seine Geistesfülle und an sein Schriftverständnis heranreichten, so pflegte er doch die gute Gewohnheit, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, auch um anderer willen. Luther hatte die Gewohnheit, die beste Zeit des Morgens, und zwar nicht bloß etliche Augenblicke, sondern sogar Stunden, zum Gebet und zur Schriftbetrachtung zu verwenden, trotz seiner ungeheuren Arbeitslast. Gute Gewohnheit ist ein wesentliches Mittel des Erfolgs bei der Arbeit an sich selbst wie an andern. So ist Hebr. 5, 14 von solchen die Rede, die durch Gewohnheit geübte Sinne haben zur Unterscheidung von Gutem und Bösem. Wer sich gewöhnt, nichts liegen zu lassen, bleibt immer auf dem laufenden und wird nicht durch leidige Rückstände um seine Arbeitsfreudigkeit gebracht. Wer sich gewöhnt, nie müßig zu gehen, gewinnt merkwürdig viel Zeit zur Arbeit. Wer mit frischem, munterem Sinn seine Arbeit, auch die unangenehme, anzufassen pflegt, wird rasch zum Ziele kommen.

Unsere Gewohnheiten sind entweder unsere mächtigen Bundesgenossen oder unsere gefährlichen Feinde und Verderber. Jeder schlechten Gewohnheit gegenüber gilt die Warnung: Einmal, nur einmal laß dich nicht fangen, sonst bist du hundertmal gefangen! Und alle Erzieher mögen das Wort aus den Sprüchen Salomos, Kap. 22, 6, sich ins Gedächtnis schreiben: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird."

(Wechselblatt.)

## Was kann ich für die Mission tun?

„Niemand sage, er könne nichts für die Mission tun", so schreibt eine Engländerin, die durch ihr eigenes Beispiel bewiesen hat, daß es möglich ist, selbst wenn man in bedrängten Umständen ist, nicht nur etwas, sondern sehr viel für die Mission zu tun. Sie, die Tochter eines Bischofs und Schwester eines hochgestellten Staatsmannes, hat solche Vermögensverluste erlitten, daß ihr jährliches Einkommen nur noch 750 Dollars beträgt — wenig für eine vornehme englische Dame. Hundert andere in ihrer Lage hätten geglaubt, nichts für die Mission geben zu können und auch gar nicht dazu verpflichtet zu sein. Nicht so diese Dame. Sie schränkt sich aufs äußerste ein, ist ihre eigene Magd, macht fast alle ihre Kleider selbst und spart überhaupt, wo sie nur kann. Und was kommt dabei heraus? Antwort: Eine Ersparnis von 350 Dollars in einem Jahr für die Mission! Sie ist selbst erstaunt darüber, aber auch erfreut und ermutigt, weiter zu machen. Sie gibt Privatstunden, dient bei reichen Leuten als Vorleserin, Briefschreiberin, ja als Kleiderflickerin und Ausläuferin, sammelt altes Porzellan, Wollreste, Pflanzen, Blumen 2c. und verkauft es zum Besten der Mission. Und Gott gibt solchen Segen, daß sie in einem Jahre schon 1350 Dollars für die Mission verdient hat außer ihren eigenen Ersparnissen! Und dabei ist sie die glücklichste Person von der Welt. „Wir stehen jeden Morgen", schreibt sie, „um 5 Uhr auf und arbeiten unablässig; bei allem und für alles schöpfen wir Kraft aus dem Gebet, und obgleich es an allerlei Demütigungen und Widerwärtigkeiten nicht fehlt, ist doch unser Leben ein Lobgesang." —

Ein anderes Beispiel: Lizzie L. Johnson, die seit 25 Jahren leidend ist und seit 17 Jahren sich nicht mehr aufrichten kann, ja den Kopf nicht vom Kissen zu heben vermag, hat während dieser Leidenszeit für Missionszwecke über 16,000 Dollars zusammengebracht. Dies Geld verdiente diese Invalidin dadurch, daß sie Buchzeichen (book-marks) machte und verkaufte. Sie hat selbst die Korrespondenz geführt und sagt darüber: „Ich schickte Buchzeichen nach allen Staaten der Union, ferner nach Mexiko, Kanada, England, Schottland, Italien, Schweden, Österreich, Indien, Madeira, der Türkei, Neuseeland, Hawai, China und Japan." — Wenn eine Kranke das tun kann, was sollten dann die Gesunden tun?

## Ermahnung zum Gebet.

Die, so wider den Teufel nie gekämpft haben, wissen nicht, wie nötig der Geist des Gebets sei. Denn die Nachlässigkeit und Sicherheit nimmt täglich zu, eben wie der Rost am Eisen, und das Wort fällt uns aus den Händen, ehe wir es gewahr werden. Wenn das geschieht, alsdann hat der Satan halb gewonnen; denn er schläft nicht, sondern gibt auf alle Gelegenheit acht und greift uns alsdann an, wenn er weiß, daß das Herz an dem Wort nicht hänget. Darum muß man das Wort stets üben und beten, wenn wir zu Bette gehen oder aufstehen, damit uns der Feind nicht müßig und ungerüstet finde und uns die Erlösung ganz aus dem Herzen reiße.

Ich bin auch ein Theologus, als der ich ziemlich durch mancherlei Gefahr in der Heiligen Schrift geübet bin und (habe) etwas erfahren; dennoch erhebe ich mich nicht von wegen solcher Gabe, daß ich darum mit den Kindern den Katechismum, das ist, die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser, nicht beten und ihn mit innerlichem Herzen betrachten sollte, also daß ich nicht allein die Worte überlaufe, sondern auch darauf merke, was ein jedes Wort bedeute. Und wenn ich das nicht tue, sondern mit andern Geschäften beladen bin, finde ich gewißlich einen schädlichen Unrat daraus. Das Wort ist darum gegeben, daß wir es in uns schärfen sollen und uns fleißig üben. Wenn wir die Übung nicht haben, alsdann werden unsere Herzen wie Eisen, das der Rost frißt, und wissen selbst nicht, wie uns zu Sinnen ist.

(Luther.)

## Eine rechte Gehilfin.

In der Stadt St. Gallen in der Schweiz lebte vor nicht langer Zeit ein Apotheker, der nicht nur in seinen Schränken allerlei Kräuter beherbergte, sondern auch von dem Kraut und Pflaster wußte, das alles heilt, dem Worte Gottes. Und hierin hatte er eine rechte Gehilfin an seinem Weibe. Beide Ehegatten wollten gern als wahre Christen vor Gott und Menschen wandeln. Nun war der Mann von Natur leicht erregt, und oft bei geringem Anlaß gab es heftige Zornesausbrüche. Wenn jemand, um etwas

zu holen, in seine Apotheke kam und nicht auf seine Fragen genau Bescheid geben konnte, dann brauste er gleich gewaltig auf. Hernach schämte er sich und klagte seiner Frau die Not, die ihm sein alter Mensch machte. „Darf ich dir helfen?" fragte sie ihn. Er nahm das Anerbieten gerne an; daß seine Frau die Sache nicht ungeschickt angreifen würde, wußte er. Nun war in der Ecke der Apotheke eine Öffnung, die in das darüberliegende Wohnzimmer führte, in welchem sich die Frau zumeist aufhielt. Diese Öffnung diente den beiden als Sprachrohr, wenn sie einander etwas mitzuteilen hatten. Sobald nun die Frau oben merkte, daß das Barometer unten auf „Sturm" stand und der alte Adam ihrem Manne wieder einen Streich spielen wollte, sagte sie durch die Öffnung der Decke: „Alter, bist du wieder da?" Die unten waren, meinten nicht anders, als sie frage ihren Mann, ob er etwa von einem Ausgange zurückgekehrt sei. Der Apotheker aber wußte es besser, und die Leute unten mußten sich manchmal wundern, wie besänftigend die Frage wirkte, wie Öl, das man auf erregte Wogen gießt.

Wer nun auch eine solche kluge Frau hätte oder einen Tropfen Öl zur rechten Zeit! Und wenn dich kein anderer fragt, dann versäume nicht, dir zu gewissen Zeiten selbst die Frage vorzulegen: „Alter, bist du wieder da?"

## Kirchgang — Segensgang.

Ein gottloser Mensch zu Rostock, der ein Verächter des göttlichen Wortes und der heiligen Sakramente war, der weder Gutes redete noch tat, der sich zum Fluchen gewöhnt hatte und ein besonderer Predigerfeind und Spötter war, sagte, als ein fremder Prediger in seinem Wohnort predigen sollte, er wolle den neuen Pfaffen auch mithören. Der Prediger behandelte die Geschichte von der Bekehrung St. Pauli und ermahnte die Zuhörer, so jemand auch ein Verfolger und Lästerer gewesen oder auf eine andere Art gefallen wäre, daß er mit Paulo aufstehen und die Buße nicht bis ans Ende sparen sollte; Gott wäre gnädig nicht den Unbußfertigen, sondern denen, die Buße täten; verhieß die Vergebung der Sünden mit Anführung der Worte Hesekiels: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem bösen Wesen und lebe"; widerlegte auch Kains verzweifelte Rede, als wenn die Sünde größer wäre, denn daß sie könnte vergeben werden, und anderes mehr. Als nun dieser mit Fleiß aufmerkte, rührte ihm der Geist Gottes das Herz so, daß er, nachdem die Predigt geschlossen war, zu einem guten Freunde, der bei ihm stand, sagte: „Gott sei gelobet, daß ich in die Kirche gegangen bin und die Predigt gehört habe; ich will ihrer gedenken, solange ich lebe." Als er heimkam, schrieb er die Summa der Predigt in ein Buch und hatte sie stets bei sich. Als er auch bald hernach krank wurde und sterben mußte, las er dieselbe und tröstete sich daraus, empfing das heilige Abendmahl und starb selig.

(Scriver, Seelenschatz.)

## Die Armut des Unglaubens.

Der Unglaube hat für die großen Fragen der Menschheit keine Antwort. Er vermag ihren Wissensdurst nicht zu löschen. Er weiß ihr nichts über die letzten Ursachen, über das Wie und Warum der Dinge zu sagen. Auf die Fragen: Woher kommt der Mensch? Was ist er? Wozu lebt er? Warum ist er so elend? Wohin fährt er im Tode? Welcher Welt kann er noch heute nacht auf ewig angehören? bleibt er die Antwort schuldig. Seine Wissenschaft macht den Menschen wissender, aber nicht weiser und gebildeter, nicht besser und nicht glücklicher!

Dieser Unglaube in wissenschaftlichem Gewande ist bei allem seinem Hochmut ein armer Wicht, der, näher besehen, nicht Furcht, sondern Mitleid einflößt. Anstatt den Blick vor ihm zu senken, schaue ihm fest in das Auge! Und du wirst ihm die Unsicherheit bald anmerken. Anstatt dich vor seinem wohlfeilen Spott und Witz zu fürchten oder durch Redensarten von Fortschritt und Aufklärung, Licht, freier Forschung und andern Schlagwörtern irremachen zu lassen, kehre den Spieß um und frage ihn, was er denn wisse, was er glaube, was er hoffe, was seine Weltanschauung sei, und bald wirst du, vielleicht mit Erstaunen, merken: der wissenschaftliche Unglaube weiß nichts.

## Rechtes Geben.

Justus Jonas gab einst in Luthers Beisein ein Almosen und sprach dabei: „Wer weiß, vielleicht gibt es Gott wieder." Da sprach Luther: „Wie redest du so närrisch — gleich als ob es Gott nicht längst zuvor getan hätte!"

## Todesanzeige.

Am 7. Juli starb im Glauben an seinen Heiland Lehrer Julius Dunkel. Er war geboren am 16. Juli 1868 in Elbing, Westpreußen. Mit seinen Eltern kam er im Jahre 1881 nach Cleveland, O., besuchte ein Jahr lang die Schule der dortigen St. Johannisgemeinde und bezog im Herbst des Jahres 1882 unser Gymnasium zu Fort Wayne. Im Jahre 1887 trat er in unser Lehrerseminar zu Addison ein und vollendete dort seine Studien im Jahre 1891. Von der Gemeinde zu Tolleston, Ind., berufen, wirkte er dreizehn Jahre an der dortigen Gemeindeschule. Infolge eines Rückenmarkleidens sah er sich genötigt, sein Amt im Jahre 1904 niederzulegen. Er kehrte nach Cleveland zurück, wo er die letzten Jahre seines Lebens unter schweren Leiden verbrachte. Er hinterläßt seine Gattin und sechs Kinder. Am 11. Juli wurde die Leiche von der St. Johanniskirche aus beerdigt. Kollegen im Schulamt fungierten als Träger. Der Unterzeichnete hielt die Leichenpredigt auf Grund von Ps. 126, 5. 6.

J. H. Wefel.

## Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

**Achter Synodalbericht des Oregon- und Washington-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1910. 64 Seiten. Preis: 12 Cts.

**Zwanzigster Synodalbericht des Nebraska-Distrikts** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1910. 72 Seiten. Preis: 15 Cts.

Daß die Bibel Gottes Wort und als solches fleißig zu gebrauchen ist, das wird S. 8—43 des erstgenannten Berichtes dargetan und eingeschärft durch den Referenten, P. J. A. Rimbach. — Kirchliches Interesse zu fördern, beabsichtigt das Referat P. H. Schabackers für den Nebraska-Distrikt (S. 11—46). Beide Referate sind trefflich geeignet, ihrem Zwecke zu dienen, und werden hierdurch nicht nur den Gliedern der beiden Distrikte, sondern allen unsern Lesern herzlich empfohlen. Jeder der beiden Distrikte berichtet auch über die höhere Lehranstalt, die in seinen Grenzen liegt, und hält dadurch auch das lokale Interesse dafür besonders wach. Das ist ebenso nötig und wohlgetan als die Berichterstattung der lokalen Missionskommission. K.

**Lutherhefte.** Zwickau. Verlag und Druck von Joh. Herrmann. 1911. Preis jeder Nummer: 5 Cts.; 12 Hefte: 40 Cts.; 100 Hefte: $2.75.

Es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen, daß als Vorboten zum Reformationsjubiläum 1917 eine Anzahl der volkstümlichen Lehrschriften Luthers in Traktatform spottbillig unter das Volk geworfen werden. Die uns vorliegenden Nummern enthalten zum Beispiel die herrlichen Schriften „Von der Freiheit eines Christenmenschen" und die Vorrede zum Römerbrief. Diese beiden umfassen 32 und 24 Seiten 5×7. Andere Nummern handeln „Von Christi Person", „Von der Heiligen Schrift", „Vom Heiligen Geist" rc. Nimm und lies! L. F.

D. **M. Luthers Großer Katechismus.** Mit Luthers Bild. Zwickau. Verlag und Druck von Joh. Herrmann. 1911. 144 Seiten 5×7, steif broschiert. Preis: 15 Cts.

Eine gefällige und billige Ausgabe des hochwichtigen, unvergänglichen Großen Katechismus Luthers. O daß viele danach greifen und diese herrliche Katechismusauslegung fleißig lesen und studieren möchten! Der Segen wird nicht ausbleiben. L. F.

**Katalog der Lehranstalten** der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Schuljahr 1910/1911. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1911. 72 Seiten.

*BRONXVILLE CONCORDIA.* Thirtieth Year. 1911. 46 Seiten. Zu beziehen von Dir. H. Feth, Bronxville, N. Y., oder von Lehrer E. H. Engelbrecht, 1192 Park Ave., New York City.

Der erstgenannte Katalog gibt in der bekannten, einfachen Weise Aufschluß über das letzte Schuljahr auf unsern sämtlichen zehn Lehranstalten, kann also solchen, die einen Sohn auf eine unserer Anstalten senden wollen — hoffentlich sind es recht viele Eltern —, manches mitteilen, was ihnen von Interesse und Wert ist. Er kann kostenfrei von unserm Verlagshause bezogen werden. Der zweite Katalog, der sich nur auf unser College in Bronxville bezieht, ist nach Weise der amerikanischen Anstaltskataloge hergestellt, gibt eine Beschreibung der ganzen Anstalt, ist mit einer ganzen Reihe von Bildern ausgestattet und viel kostspieliger gedruckt. Doch fallen diese Kosten nicht der Synodalkasse zur Last, sondern werden von der Lutheran Education Society in New York, die schon so viel für diese Anstalt getan hat, bestritten. Er ist besonders für solche bestimmt, die ihren Söhnen überhaupt eine höhere Ausbildung geben wollen, ohne gerade das Predigtamt für sie ins Auge zu fassen. Auch dieser Katalog kann kostenfrei bezogen werden. L. F.

*TE DEUM LAUDAMUS.* HErr Gott, dich loben wir. Für gemischten Chor mit Orgelbegleitung, komponiert von Edward H. Müller, 190 Antietam St., Detroit, Mich. 12 Seiten 7×10½. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $2.00.

Bei der geplanten Waltherfeier in Detroit im Herbst soll dieser Lobgesang von einem großen gemischten Chor gesungen werden. Diese Mitteilung machen wir, weil vielleicht auch andern mit diesem Hinweis gedient ist. Das Stück ist leicht, gefällig und eignet sich für eine solche Feier. L. F.

## Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Frey in der Kirche zu Fairmont, Minn., unter Assistenz der PP. Schmiege und Predöhl von P. O. H. Zemke.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Gerken in der St. Petrigemeinde zu Friedenthal, Alta., Kan., von P. H. L. W. Schütz.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. O. Schröder als Taubstummenmissionar für Detroit, Mich., rc. von P. A. Boll.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. O. H. Frincke in der Gemeinde zu Macomb, Mich., von P. F. L. Schröder. — P. O. Lugenheim in der Immanuelsgemeinde zu Shiner, Tex., von P. F. W. Siebelitz. — P. C. J. Broders in der Gemeinde zu Mount Olive, Ill., von P. J. G. F. Kleinhans.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. E. Stöckhardt in der St. Matthäusgemeinde zu Ernestville, Mo., von Prof. H. Lobeck. — P. W. Butzke in der Gemeinde bei Polk, Nebr., von P. Th. Möllering. — P. W. Greve in der Gemeinde zu Lester Prairie, Minn., unter Assistenz der PP. Erthal und Th. Wolf von P. R. Zwintscher.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. R. Kretzmann in der Gemeinde zu Neshkoro, Wis., unter Assistenz P. P. Schröders von P. H. Erck. — P. Fr. E. Wambsganß als Hilfspastor in der Emmausgemeinde zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz der PP. Lühr und Purzner von P. Ph. Wambsganß.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. Waldschmidt als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Woodworth, Ill., von P. R. Seils.

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (52×82, Turm 115 Fuß) der Bethlehemsgemeinde zu Chicago, Ill., am Sonnt. Cantate. Prediger: PP. Werfelmann, Merkel und Schlechte (englisch). Das Weihgebet sprach P. E. Pfund. — Die neue Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde zu New Orleans, La., am 2. Sonnt. n. Trin. Prediger: P. Schließer. Das Weihgebet sprach P. F. Wambsganß. — Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu Friedenthal, N. Dak., am 3. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Matthias sen., Siegel und Mackensen. — Die neue Kirche (20×32 Fuß) der Zionsgemeinde zu Berlin, N. Dak., am 3. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Stolper und H. E. Bomhof (und englisch); letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (32×57, Turm 72 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde bei Campbell, Nebr., am 4. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Niermann und Th. Frese (englisch). Das Weihgebet sprach P. Th. Evers. — Die renovierte Kirche der North Woodward-Mission in Highland Park, Mich., am 4. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. H. Brauer, H. Frincke und Peters (englisch). Das Weihgebet sprach P. F. Kolch.

Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde in High Falls, Quebec, Kan., am 5. Juli, verbunden mit Missionsfest. Prediger: PP. Saar und Schiemann. Das Weihgebet sprach P. H. Schimmelfennig. Kollekte: $64.00.

Der neue Altar der Immanuelsgemeinde zu Tilsit, Mo., am 4. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Langehennig und Schlesselmann (englisch). Das Weihgebet sprach P. J. H. Schäfer.

## Jubiläen.

Die St. Matthäusgemeinde in Town Wisner, Nebr. (P. H. Hilpert), feierte am 4. Sonnt. n. Trin. ihr 25jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Harms und Kühnert. — Die Trinitatisgemeinde zu Wyandotte, Mich. (P. F. C. Bauer), feierte am 5. Sonnt. n. Trin. ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. J. J. Bernthal, G. Spiegel und R. Meyer (engl.).

## Konferenzanzeigen.

Die Cattaraugus-Konferenz versammelt sich, w. G., am 1. und 2. August bei P. W. Hanewinckel zu Plato, N. Y. G. Kühn.

Die East Lake Shore-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 7. (abends) bis zum 9. August in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Sanilac Tp., Mich. Arbeiten haben die PP. Donner, Schwartz, Mundt, Tews (Fortsetzung) und Lehrer Fink (Katechese). Predigt: P. Donner. E. L. Inglehart, Sekr.

Die Ev.-Luth. Immanuelskonferenz von St. Louis und St. Charles Counties versammelt sich, w. G., am 8. und 9. August zu Ellisville, Mo. E. M. Biegener.

Die Litchfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 8. und 9. August zu Prairietown, Ill. Arbeiten: Exegese über den Epheserbrief: P. Herrmann. Konkordienformel, Art. II: P. Stiegemeyer. Predigtvorlesen: P. Bernthal (P. Dankworth). Katechese über das Gebot des zweiten Gebots: P. Feddersen (P. Gübert). Beichtrede: P. H. Hansen (P. P. Hansen). Predigt: P. Bernthal (P. Dierker). Alle möchten sich auf das Evangelium des 9. Sonnt. n. Trin. vorbereiten. Man gebe an, ob man von Dorsey (8.30 A. M.) oder von Worden (etwa 8 A. M.) abgeholt werden möchte. L. Keith.

Die Lincoln-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 15. bis zum 17. August in P. Robberts Gemeinde zu Tecumseh, Nebr. Arbeiten: Christus unser Vorbild als Seelsorger nach dem Evangelium St. Johannis: P. Firnhaber. Exegetische Arbeit über den Titusbrief: P. Schulze. Katechese über Fr. 1—5 im Synodalkatechismus: P. Robbert. Beichtrede: P. Schwarz (P. Ludwig). Predigt: P. Firnhaber (P. Viehusen). Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten. H. W. Robbert, Sekr.

Die Allgemeine Pastoralkonferenz von Nord-Illinois versammelt sich, w. G., vom 22. bis zum 24. August in P. Kühnerts Gemeinde zu Crystal Lake, Ill. Arbeiten haben die PP. Härtel, L. Hölter, G. Schüßler, Succop. Ferner soll jeder Konferenzdistrikt eine Arbeit liefern. So-

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. August 1911. No. 16.

## Zu Dir!

Zu deinen Quellen, JEsu, will ich eilen,
Wo Gottes Brünnlein rieseln hell und klar.
Nicht länger mag ich in der Wüste weilen;
Führ' mich zum Born, den mir dein Tod gebar!

Nach dir allein nur steht mein heißes Sehnen,
Du Lebensstrom, du Blut von Golgatha;
Erquicke mich und stille meine Tränen;
Laß glauben mich, was dort für mich geschah!

Was gelten alle Ströme dieser Erde?
Sie waschen mein beflecktes Herz nicht rein.
Von dir ein einzig Tröpflein — und ich werde
Der Sünde ledig und genesen sein.

Gib mir zu trinken, daß mich nimmer dürste;
Es fließt ja auch für mich dein köstlich Blut.
Gib mir zu trinken, großer Lebensfürste,
Gib mir zu trinken aus der Gnadenflut!

## Glaubensgewißheit.

Gläubige halten sich keineswegs, wie man ihnen so oft vorwirft, in pharisäischer Selbstgerechtigkeit für besser als andere Leute. Sie glauben zwar gewiß, daß sie bei Gott in Gnaden stehen; sie glauben gewiß, daß, wenn auch noch so viele Menschen ewig verloren gehen, *sie* hingegen selig werden, und daß sie vor Gott durch den Glauben Gerechte und Heilige sind, denen nichts den Himmel streitig machen oder rauben könne; sie halten sich mit einem Worte für Auserwählte. Aber dabei erkennen gerade die Gläubigen lebendiger als irgend jemand in der Welt, daß sie aller Gaben, auch der geringsten, unwürdig seien, und daß, wenn Gott mit ihnen nach ihren Sünden handeln wollte, er ihnen nicht nur den Himmel versagen, sondern sie auch strafen und ewig verderben lassen müßte. Jeder wahre Gläubige kann aus Grund seines Herzens mit St. Paulo sagen: „Ich bin der Vornehmste unter den Sündern."

So tief ihn dies aber auch demütigt, daß er sich über keinen Menschen, auch nicht über einen Lasterhaften oder einen Räuber und Mörder, erhebt, ja kann ihm doch dies die Gewißheit nicht nehmen, daß er einst selig werde; und der Grund, auf welchen er sich hierbei gründet, ist die Gnade, die Christus allen Menschen durch sein Leben, Leiden und Sterben so teuer verdient hat. Diese Gnade ist die Zufluchtsstätte, in die er täglich bei dem Gefühle seiner Sünden flieht; diese Gnade ist der Schild, hinter welchen er sich verbirgt, sooft er an die Drohungen des Gesetzes gegen die Sünder erinnert wird; diese Gnade ist die Bezahlung, die er Gott für seine große Schuld getrost anbietet; diese Gnade ist die Bürgschaft, die er Gott stellt, wenn es in seinem Gewissen heißt: Tue Rechnung von dem Haushalte deines Lebens! Ja, denkt der Gläubige, wes wollte ich mich trösten und wohin sollte ich fliehen, hätte Christus nicht auch meine Sünde getragen? Dann könnte mich selbst Gottes Barmherzigkeit nicht trösten; denn wollte ich zu ihr fliehen, so würde seine Gerechtigkeit mich schrecken. Aber nun zweifle ich nicht; denn mag meine Sünde noch so groß sein, so ist Christi Gnade doch noch größer; bin ich auch ganz arm, diese Gnade macht mich reich; bin und bleibe ich auch ein Sünder, diese Gnade macht mich gerecht; bin ich auch ganz verwerflich, diese Gnade macht mich Gott angenehm; ja, bin ich verdammt und verloren in mir selbst, diese Gnade rettet mich und macht mich selig. Gnade ruft Christus mir vom Kreuze herab zu, Gnade strömt mir entgegen aus seinen Wunden; Gnade predigen mir alle Propheten und Apostel; Gnade steht mit heller Schrift in meinem Herzen geschrieben; Gnade ist mein Losungswort, Gnade meine Hoffnung, Gnade meine Stärkung und Erquickung im Streit, Gnade mein Sieg; darum wird auch, das weiß ich, Gnade durch Tod, Hölle und Gericht mich führen und den Himmel mir öffnen. Halleluja!

O wie selig sind darum alle Gläubigen! Sie hoffen nicht nur halb gewiß, wie die Ungläubigen, selig zu werden; sie sind dessen vielmehr so gewiß, daß sie darauf jede Stunde zu sterben bereit sind; und steigen auch dann und wann wieder Zweifel dagegen auf, so überwinden sie sie doch gar bald, indem sie sich fest daran halten, daß in Christo für sie Gnade sei.

(Walther, Licht des Lebens, S. 221 f.)

## Prediger in der Freimaurerloge.

Neulich stand in unserer Zeitung zu lesen, daß bei der Aufnahme des Methodistenpredigers in die Freimaurerloge der Presbyterianerprediger die Bewillkommnungsrede gehalten habe. Die Episkopalprediger unserer Stadt hatten schon immer dazu gehört. Bei der Einweihung der Baptistenkirche erschien bald darauf die Loge vollzählig in einem von dem freimaurerischen Baptistenprediger ihr zu Ehren veranstalteten Gottesdienst. Bei einer andern Gelegenheit ließen sich die Freimaurer von ihrem presbyterianischen Bruder eine „Predigt“ halten. Da hat mancher gedacht: Wenn alle diese Prediger zur Loge gehören, warum dürfen nicht auch wir uns anschließen? Würden so viele Prediger mit der Loge gemeinsame Sache machen, wenn sie schriftwidrige Lehre führte? Wird in der Loge Christus verleugnet, so können sich doch christliche Prediger nicht mit ihr verbrüdern?

Um dem furchtbaren Ärgernis, das durch ein derartiges Gebaren der Sektenprediger angerichtet wird, einigermaßen zu wehren, wollen wir diese drei Punkte einmal besehen. — „Wenn so viele Prediger zur Loge gehören, warum dürfen nicht auch wir uns anschließen?“ Der hier ausgesprochene Grundsatz braucht bloß nackt hingestellt zu werden, um zu erkennen, daß nichts daran ist. Keiner wird den Satz festhalten wollen: Wenn so und so viele Prediger etwas tun, dann ist die Sache recht. Es würde keinem etwas helfen, wenn er eine Liste von Predigern, die greuliche Sünden begangen haben, bei sich trüge und spräche: Diese Dinge darf ich nun auch tun. Du schließt doch nicht so: Weil zehntausend römisch-katholische Prediger Abgötterei treiben und die Jungfrau Maria anbeten, darum ist der Mariendienst ein unschuldig Ding. Weil hunderttausend Prediger Werklehre treiben, darum kann der Mensch durch sein eigen Tun selig werden. Es kommt nicht darauf an, was Menschen tun, sondern was die Schrift sagt. Könntest du sagen: Weil die Schrift das Freimaurertum gutheißt, darum darf ich mich der Loge anschließen, so hättest du gewonnen. Die Schrift verwirft aber das Freimaurertum auf das nachdrücklichste. Während die Loge sagt: „Unsere Religion ist die allgemeine Religion der Natur“, so sagt die Schrift, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, und daß die seligmachende Religion der Glaube an JEsum Christum ist. Die Loge sagt: „Wenn das Freimaurertum einfach ein christliches Institut wäre, so könnte der Jude, der Türke, der Brahmine und der Buddhist ehrlicherweise an seiner Erleuchtung nicht teilnehmen. Aber vor seinem Altar können Männer jeder Religion knieen. Sein Glaubensbekenntnis können Anhänger jedes Glaubens unterschreiben.“ Die Loge treibt eine Religion, die auch Juden und Heiden zusagt. Die Schrift aber lehrt, daß Juden und Heiden nur dadurch selig werden können, daß sie Christen werden. Endlich bekennt die Loge: „Alle Definitionen des Freimaurertums bestimmen es übereinstimmend als ein System der Moralität, durch deren Übung seine Glieder ihr geistliches Wohl fördern und auf der theologischen Leiter von der irdischen zu der himmlischen Loge steigen können.“ Die Schrift aber lehrt, daß der Mensch gerecht und selig werde nicht durch Übung von Moralität, nicht durch des Gesetzes Werke, sondern allein durch den Glauben an JEsum Christum. Somit ist klar, daß die Freimaurerei, die das Werk Christi als unnötig hinstellt, von der Schrift als eine gottlose, widerchristliche Einrichtung verworfen und verdammt wird. Und diese Sachlage wird durch das Verhalten keines Menschen, er sei, wer er wolle, geändert. Vielmehr gilt: Wenn auch hunderttausend Prediger euch anders predigen, so bleibt das Schriftwidrige schriftwidrig und das Widerchristliche widerchristlich.

Du sagst: Das weiß ich freilich, daß das Verhalten eines Predigers eine schlechte Sache nicht gutmachen kann. Mit meiner ersten Frage habe ich eigentlich gemeint, daß man daraus, daß viele Prediger sich in der Loge befinden, erkennen müsse, daß die Sache nicht so gar schlecht sein könne, oder, wie es zweitens heißt: „Würden so viele Prediger mit der Loge gemeinsame Sache machen, wenn sie schriftwidrige Lehre führte?“ Du gehst von dem Grundsatz aus, daß kein Christ einer Verbindung beitreten darf, die auch nur eine Lehre der Heiligen Schrift verwirft. Das ist durchaus richtig. Wir Lutheraner fürchten uns darum davor, in Religionsgemeinschaft, in Gebets-, Kanzel- und Altargemeinschaft, mit jemand zu treten, der unsern allerheiligsten Glauben in irgendeinem Punkte beharrlich verwirft. Aber weißt du auch, daß die Sektenprediger im großen und ganzen diesen deinen Grundsatz verwerfen? Du wirst deine zweite Frage gar nicht stellen, wenn du diese Leute kennst. Welch ein greuliches Ding Glaubensmengerei und Unionisterei ist, davon haben sie keine Ahnung. Den Spruch Röm. 16, 17: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von denselbigen“, legen sie beiseite. Wir brauchen das nicht erst lange zu beweisen; sie geben es augenblicklich zu; sie rühmen sich ja dieser ihrer Gesinnung. Sie schauen einen Lutheraner entsetzt an, wenn er sich weigert, an einem unionistischen Gottesdienst teilzunehmen. Sie sind stolz darauf, daß, während die Lutheraner noch in alten Vorurteilen befangen seien, sie so weit vorangeschritten sind, daß sie jedem die Bruderhand reichen, der noch an ein höheres Wesen glaubt, der „die allgemeine Religion der Natur“ hat. Sie scheuen sich, die Bezeichnung „falschgläubig“ auf jemand anzuwenden. Daß das daher kommt, daß sie selber falschgläubig sind, wollen wir jetzt nicht weiter auseinandersetzen, sondern bloß festhalten, daß diese Sektenprediger bereit sind, auch dem, der dem Worte Gottes widerspricht, die Bruderhand zu reichen. Wirst du also noch fragen: „Würden so viele Prediger mit der Loge gemeinsame Sache machen, wenn sie schriftwidrige Lehre führte?“ Sie tun es ohne Bedenken. Du hast ja etliche schriftwidrige Lehren der Loge gehört. „Um ihren Einfluß zu erhöhen“, nehmen die Sektenprediger das alles gerne mit in den Kauf. Daß irgendwo einer von ihnen betend auftritt, gibt dir nicht die geringste Versicherung, daß dort nur das lautere Gotteswort verkündigt wird. Es mag eine Versammlung von Juden und Heiden sein. Nur sagen sie lieber anstatt Heiden „Brahminen und Buddhisten“. Wundert es dich, daß Leute, die das Gefühl für die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Wortes Gottes verloren haben, sich nicht mit Entsetzen von der Loge abwenden? Die Logenzugehörigkeit von Predigern, die von vornherein erklären, daß der Bekenntnisstand einer Verbindung nicht für sie entscheidend ist, kann der Loge unmöglich in deinen Augen das Siegel der Rechtgläubigkeit aufdrücken.

Wenn aber die falsche Lehre das Herz des Christentums betrifft, kann dann noch jemand ihr gleichgültig gegenüberstehen? Darum sagst du drittens: „Ich kann mir nicht denken, daß, wenn das Bekenntnis der Loge Christum verleugnete,

christliche Prediger sich mit ihr verbrüdern würden." Du urteilst ganz richtig, daß jedem, dem Christus die Hauptsache ist, jede Verleugnung Christi der Greuel aller Greuel ist. Du verstehst darum nicht, wie christliche Prediger Freimaurer werden können, wenn die Loge wirklich Christum verleugnet. Daß sie es aber tut, hat sie dir selbst gesagt. Sie erklärt des Menschen Tun für die Leiter zum Himmel. Ihr ist Christus nicht der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wie ist es dann aber möglich, daß Prediger vor ihrem Altar knieen? Du wirst das verstehen, wenn du erfährst, daß bei vielen, vielen Sektenpredigern JEsus Christus und sein stellvertretendes Leiden nicht den Mittelpunkt der Predigt bildet. Die Lehrweise der reformierten Kirchen gibt Christo nicht die Stellung, die ihm die Schrift gibt. Sie haben einen andern Geist als wir. Im allgemeinen wird auf den Sektenkanzeln der Werklehre gehuldigt. Sie nennen Christum auch, aber stellen neben ihn ihr eigenes Tun. Sie nennen wohl auch die Lehre von der Rechtfertigung, aber ehe man es sich versieht, heißt Glaube Frömmigkeit und Tugend. Die Bergpredigt gilt als Evangelium, und Christus wird nicht als Stellvertreter, sondern als Vorbild hingestellt. Sie sind gewohnt, ihre Zuhörer anzuweisen, durch ihr eigenes Tun, durch ihre Bußübungen, Lebensbesserung und dergleichen, den Himmel zu erringen. Konnte der Presbyterianer es über sich gewinnen, vor der Loge zu amtieren, so hätte er jedenfalls die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen dürfen, von Christo, dem einigen Heiland, zu zeugen; aber er konnte es über sich gewinnen, gut freimaurerisch zu predigen, daß man in der Moral Gott und die Seligkeit finde. So steht es im großen und ganzen. Ausnahmen gibt es, Gott sei Dank; aber das sind gewöhnlich auch solche, die gegen das Logentum auftreten. Im allgemeinen wird aber in den Sektenkirchen der Werklehre gehuldigt. Findest du es nun erklärlich, daß solche Prediger haufenweise der Loge sich anschließen? Das ist rein unerklärlich, wie jemand, der die Werklehre der Loge kennt und Christi Verdienst als den einzigen Heilsweg festhält, sich unter die Freimaurer begeben kann. Aber das ist leicht erklärlich, warum Leute, die in der Werkerei befangen sind, sich nicht schämen, Freimaurer zu heißen. Die Erklärung der Tatsache, daß so viele Prediger sich in der Loge befinden, liegt nicht darin, daß die Loge etwa im Grunde doch christlich wäre, sondern darin, daß die Prediger im Grunde mit der Werklehre der Loge stimmen und gegen die darin liegende Verleugnung Christi abgestumpft sind. Von der Lehrweise einzelner dieser Logenprediger mag uns ja nichts direkt bekannt sein, aber hier dürfen wir umgekehrt schließen. Ihre Logenzugehörigkeit verrät sie. Sie sind jedenfalls Werklehrer. Wir dürfen doch wohl nicht annehmen, daß sie das Bekenntnis der Loge nicht kennen. Können sie aber nicht vielleicht für ihre Person Christum als die Hauptsache festhalten und der freimaurerischen Verleugnung Christi ablehnend gegenüberstehen? Ich weiß nicht, wie sie das fertigbrächten. Ich weiß aber, daß, wenn jemand, wir wollen sagen, leichtsinnigerweise in die Loge geraten ist und mit dem Artikel von Christo Ernst macht, er es nicht lange in der Loge aushalten wird. Er wird seinen Mund auftun, und die Loge wird ihn nicht lange Bruder heißen. Kann er aber ihre greuliche Werklehre dulden, so ist er selber daran krank. Und so steht es schließlich, daß diese Logenprediger die falsche Lehre der Loge nicht etwa nur dulden, sondern darin den Kern aller theologischen Weisheit sehen. Daher die Bruderschaft.

Das Verhalten bloßer Menschen kann nicht unsere Verhaltungsmaßregeln bilden — erst recht nicht, wenn diese Leute der Gleichgültigkeit in Glaubenssachen huldigen, und am allerwenigsten, wenn es Leute sind, die eine bessere Weisheit als den einen Artikel von JEsu Christo suchen. E.

## Unsere Missionen.

III.

Von England aus, wovon zuletzt in unserer Missionsrundschau die Rede war, begrüßen wir schnell:

### 4. Die Mission der europäischen Freikirchen

in Deutschland und Dänemark. Diese sind zwar nicht mit unserer Synode durch äußerliche Zugehörigkeit verbunden, stehen aber mit ihr in völliger Glaubenseinigkeit, arbeiten unter den schwierigsten, zumeist auch ärmlichsten Verhältnissen mit großer Selbstverleugnung und haben um des rechten Bekenntnisses der Wahrheit willen unter dem unartigen und verkehrten Geschlecht nicht nur der Kinder dieser Welt, sondern auch abgefallener Kirchen an der Schmach Christi viel schwerer als wir zu tragen. Sollten wir also nicht auch ihnen mit fleißiger Fürbitte und mit Gaben der Liebe bereitwilligst zu Hilfe kommen?

Die **deutsche Freikirche** zählt, nach Vereinigung der Hermannsburger mit der Sächsischen Freikirche, 23 Pastoren und 34 Gemeinden mit 5350 Seelen. Für die 34 Gemeinden wird an 71 Orten gepredigt, und ihre Glieder wohnen in 326 Ortschaften. Unsere Missionskommission schreibt: „Die lieben Brüder drüben fühlen sich oft sehr verlassen, und ihre Lage erscheint ihnen oft als sehr traurig. Um ihres Zeugnisses der Wahrheit willen haben sie drüben nicht viele Freunde, aber eine Menge Feinde, und es kommen ihnen die Gedanken, auch in unserer Synode nehme das Interesse für sie und ihre Arbeit immer mehr ab. Ihre Gemeinden sind bis auf wenige klein an Gliederzahl, und die Glieder sind zumeist arm an irdischen Gütern. Eine ganze Anzahl ihrer Gemeinden muß unterstützt werden, wenn das öffentliche Predigtamt in deren Mitte erhalten werden soll. Mögen die Pastoren sich auch noch so sehr einschränken, es ist ihnen unmöglich, mit dem durchzukommen, was ihre Gemeinden zu geben imstande sind. Und man muß den Gemeinden das Zeugnis geben, daß sie sich im Geben sehr anstrengen. Woher soll ihnen nun Unterstützung zufließen? Sie wissen auf Erden niemand außer denen, als deren Brüder sie geschmäht und gelästert werden, den Missouriern. Lassen wir sie im Stich, dann müssen sie das Werk des HErrn einstellen. Sollten wir ihnen aber nicht willig Unterstützung zukommen lassen, die wir von Gott im Geistlichen und Irdischen so reich gesegnet sind? Sachsen hat uns die beiden Männer gegeben, die uns Lutheranern der Missourisynode unter allen Menschen die liebsten sind. In Sachsen lebte, lehrte und kämpfte Luther, der Reformator der Kirche, der das Licht des seligmachenden Evangeliums wieder auf den Leuchter stellte. Von Sachsen kam der teure Mann, dessen hundertsten Geburtstag wir mit hoher Begeisterung in diesem Jahre feiern, . . . unser hochgeehrter Lehrer D. C. F. W. Walther. Sollten wir da nicht gerne helfen, daß dort an einigen Orten das Licht des reinen Evangeliums leuchte, von wo es in zweifacher Beziehung

zu uns gekommen ist? Von Deutschland bezieht ferner jetzt die moderne ungläubige Theologie ihren Irrtum und ihre falschen Lehren; wie wichtig, daß wir gerade dort, an dem Sitz der Lüge, Zeugen der Wahrheit haben! Und unsere dortigen Brüder zeugen freudig und unerschrocken, und ihre Posaune gibt einen klaren, hellen Ton. Das beweisen ihre Schriften, besonders ihr Blatt, ‚Die Ev.-Luth. Freikirche', das wir dringend empfehlen möchten schon um seines vortrefflichen Inhalts willen, aber auch deswegen, weil dadurch die dortige Mission unterstützt wird. Die Sächsische Freikirche bedarf jährlich $4000.00 Unterstützung von unserer Synode. Die Kommission kann aber nur auszahlen, wenn etwas in dieser Kasse ist, und die Kasse ist oft ganz leer. Was kann geschehen, daß vierteljährlich $1000.00 hinübergesandt werden können, damit unsere dortigen Brüder nicht immer wieder in große Verlegenheit geraten?"

Diesen warmen Worten unserer Kommission könnte noch beigefügt werden, daß unsere lieben Bekenntnisgenossen in Deutschland sich mit rührender Liebe und aus allen ihren Kräften auch an den Liebeswerken unserer Synode beteiligen, daß sie zum Beispiel von ihren Missionsfesten schöne Kollekten für unsere Heidenmission, für die Negermission 2c. einsenden. In einer alten „Lutheraner"-Nummer vom Jahre 1875 findet sich unter den Quittungen ein Stücklein, das gewiß der Vergessenheit entrissen zu werden gerade jetzt verdient. Da heißt es nämlich: „Für die Synodalbaukasse erhielt der Unterzeichnete soeben durch P. F. Ruhland von dessen drei Gemeinden im Königreich Sachsen $112.60 in Gold, nämlich von der Gemeinde in Dresden $17.20, in Chemnitz $14.65, in Planitz $80.75. Der Unterzeichnete kann sich hierbei die Erklärung nicht versagen, daß ihm diese Gabe eine ganz besondere Freude bereitet hat, und er ist gewiß, daß dieselbe eine gleich hohe Freude bei allen Gliedern unserer Synode erwecken werde. P. Ruhland schreibt: ‚Angesichts Ihres Zirkularschreibens konnten wir der Lust nicht widerstehen, auch unsererseits den guten Willen zu zeigen und die Synode in dieser Form unserer innigsten Liebe, Dankbarkeit und Zugehörigkeit zu versichern. Möchten Sie daher das kleine Bröcklein nicht ungütig aufnehmen! Es haben es alle so gern gegeben.' Wer erinnert sich hier nicht des Scherfleins der Witwe? Gott segne die teuren Brüder jenseit des Ozeans und ihre Liebesgabe! 2 Kor. 8, 1—4. C. F. W. Walther."

Zur dänischen Freikirche gehören nur zwei Pastoren, die aber Missionare im vollen Sinne des Wortes sind, die an vielen Orten das reine, seligmachende Evangelium von JEsu Christo in dänischer Sprache verkündigen. Für ihren Lebensunterhalt sind sie fast gänzlich auf unsere Synode angewiesen. Wohl steuern ja alle ihre Glieder, auch die eben erst konfirmierten, zur Erhaltung des heiligen Predigtamtes, zur Erwerbung von Kircheneigentum, zur Erweiterung des Missionswerkes (zum Beispiel durch Gehilfen in den Schulen) 2c. nach Kräften, fast alle reichlich und manche sogar über Vermögen bei. Allein bei ihrer Armut bedurften sie bisher doch noch einer jährlichen Unterstützung von $1700.00, die wir ihnen auch bis auf weiteres noch fernerhin mit Freuden gewähren sollten. P. Michael schreibt: „Wir Pastoren haben unsern Gemeinden vorgeschlagen, sich der Sächsischen Freikirche anzuschließen. Wir ‚Dänen' sind eine zu kleine Zahl Leute, um einen ganzen Synodalapparat zu haben. Zudem wird uns großer geistlicher Segen von den Glaubensbrüdern in Deutschland zufließen, wenn wir mit ihnen zusammen eine Synode bilden." [1] P. Rosenwinkel hat in der großen dänischen Hauptstadt Kopenhagen eine tüchtige Gemeindeschule gegründet. Unsere Kommission hatte ihn dazu ermuntert „in der Überzeugung, daß sich die ganze Synode darüber freuen und auch gern die nötige Unterstützung dafür bewilligen werde" (wie denn auch geschehen), „um überall, auch bis in das Herz Dänemarks hinein, es zu bezeugen: Wir sind Freunde der christlichen Gemeindeschule und halten diese für das beste Mittel, Kindern eine christliche Erziehung zu geben und das Reich unsers Heilandes zu bauen". Der Pastor schreibt: „Für eine Gemeindeschule ist gerade hier ein sehr günstiges Feld. Von den Schulbehörden werden uns keine Hindernisse in den Weg gelegt, und jeder, der dazu Mittel hat, schickt seine Kinder lieber in eine Privatschule als in die Kommunalschulen. Auch gibt es unter den zahlreichen Anhängern des sogenannten ‚Vereins für Innere Mission' manche Leute, die gerne ihre Kinder in christliche Schulen schicken möchten. . . . Hier liegt also eine Aufgabe, deren die rechtgläubige Kirche sich annehmen sollte. Könnte mir, wenn die Zahl der Schüler sich genügend gemehrt hat, ein tüchtiger Lehrer zur Seite gestellt werden, so würden die darauf verwandten Gaben gewiß reiche Früchte tragen. . . . Durch unsere Schule werden nicht nur neue Glieder für die Gemeinde gewonnen werden können, sondern die innerhalb der Gemeinde aufwachsende Jugend wird der Gemeinde erhalten bleiben, und die so unterrichteten und erzogenen Kinder werden einst in der reinen Lehre wohlgegründete und zur weiteren Ausbreitung des Reiches Gottes wohlgeschickte Gemeindeglieder werden können. Darum segne Gott diese unsere Schule und alle unsere teuren Gemeindeschulen!" „Sonntag, den 17. Juli (1910), feierte die Gemeinde in Kopenhagen ihr erstes Missionsfest. . . . An Gaben für die Mission wurden etwa $40.00 eingesammelt. Da unsere dänische Freikirche jahrelang die freundliche Unterstützung der Synode genossen hat, freut die Gemeinde sich um so mehr, sich durch dieses Scherflein an der Betreibung anderer Missionen beteiligen zu können. Gott erhalte und mehre der Christen Liebe zur Mission!"

Nach einer langen Reise auf lauter Wasserstraßen erreichen wir:

### 5. Die Mission in Australien und Neuseeland.

Die Synode von Australien, die mit uns in völliger Glaubenseinigkeit steht, erfreut sich einer herrlichen Entwicklung und eines schönen Wachstums. Sie zählte im letzten Jahre 40 Pastoren und Professoren, 58 Lehrer (und Lehrerinnen) und 169 Gemeinden und Predigtplätze mit 14,289 Seelen. Auch besitzt sie eine kirchliche Anstalt mit 52 Schülern zur Ausbildung von Arbeitern in Gottes Weinberg. Die Synode betreibt (außer einer Heidenmission) sonderlich in den Staaten New South Wales, Westaustralien und Queensland, wohin seit einigen Jahren eine stärkere Einwanderung aus Deutschland stattfindet, eine große Innere Mission, zu der sie unserer Unterstützung an Geld und an Männern bedarf. Während sie aber in früheren Jahren öfters Pastoren aus unserer Synode erhalten hat, konnte sie in den letzten Jahren leider fast nur solche junge Männer von uns zurückbekommen, welche von dort her-

[1] Dieser Zusammenschluß ist inzwischen, wie wir schon in der letzten Nummer des „Lutheraner" mitgeteilt haben, geschehen, und die deutsche und dänische Freikirche bilden nun eine Synode. L. F.

übergereist waren und nach Vollendung ihrer Studien als berufene Kandidaten in die heimatliche Kirche zurückkehrten. So wird auch in diesem Jahre wieder nur ein weiterer Arbeiter für die dortige Mission gewonnen, während drei begehrt waren.

In Neuseeland, einer Doppelinsel, südöstlich von Australien, mitten im Stillen Ozean gelegen, blüht gleichfalls die kirchliche Arbeit, die ja tatsächlich ein Zweiglein unserer Mission ist, lieblich empor, wie aus einem interessanten Bericht darüber in No. 2 des „Lutheraner“ zu ersehen ist. Fünf Pastoren stehen dort in gesegneter Arbeit an 7 Gemeinden und 23 Predigtplätzen. Die Hälfte der ganzen Reisepredigerarbeit geschieht von einem Pastor, während die übrigen sich auf kleinere Kreise beschränken müssen. Es sind freilich im ganzen nur 1002 Seelen bis jetzt auf Neuseeland zu bedienen; aber bei dem vielen Hin- und Herreisen der Pastoren (infolge großer Entfernungen) ist eben auch die Bedienung eine durchaus ungenügende, und unter diesem Notstand müssen Gemeinden, Gemeindeschulen, Missionswerke und Pastoren bitter leiden. Dringend nötig ist deshalb ein weiterer Reiseprediger, und so war auch für einen solchen letztes Jahr schon ein Beruf eingesandt, der aber nicht angenommen wurde. In diesem Jahre wird sich nun dieselbe schmerzliche Enttäuschung dort wiederholen, daß nämlich kein sechster Missionar in die große Arbeit einspringen kann. Es lebt ja im allgemeinen in den dortigen Gemeinden ein rechter Eifer für Gottes Wort und Reich. Aber die vielen Missionsreisen sind sehr kostspielig; für gemietete Hallen in größeren Städten, auch für eine Wohnung in Auckland, müssen hohe Summen bezahlt werden; und die Leute sind zumeist arm. Wie sollen unsere lieben Mitchristen ihr schönes Werk weiterführen, wenn ihnen nicht geholfen wird? Wir wollen darum auch ferner in unserm Gebet der kleinen zerstreuten Missionsgemeinden in Neuseeland gedenken, daß die gute Sache des Reiches Gottes auch dort doch ja nicht aus Mangel an rechtzeitiger Hilfe zum Stillstand komme. Sowohl die Missionskasse als auch die Kirchbaukasse bedürfen unserer Liebesgaben. Doch wird die geringe Summe von etwa $1700.00 jährlich für Neuseeland und Australien wohl genügen.

Unsere Kommission ist noch auf andere Länder aufmerksam gemacht worden, wo die Mission von unserer Synode auch in Angriff genommen werden könnte und sollte, zum Beispiel auf Hawai, auf die Philippineninseln und besonders auf Afrika. Aber es zeigte sich auf Erkundigung dort nirgends eine offene Tür, noch war ein Ruf von dort an uns ergangen. Freilich, herrlich wäre es, wenn wir noch viel mehr mithelfen könnten, daß die Weissagung Christi, die ja für alle Gläubigen zugleich die lieblichste Verheißung enthält, sich recht bald erfüllen möchte: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen“, Matth. 24, 14, wo dann alle Auserwählten versammelt werden um den Thron des Lammes, auch die durch die Innere Mission im Ausland Erretteten.

Fr. S.

---

„Geheiliget werde dein Name“; das ist: Gib uns fromme, gottesfürchtige Lehrer, die deinen Namen der Welt offenbaren und kundtun, daß du um deines lieben Sohnes willen unsere Sünde verzeihen und das ewige Leben geben willst, auf daß alle Menschen sich auf deine Gnade und Barmherzigkeit verlassen und dich anrufen, dich preisen und dir danken. (Luther.)

## Weitere Mitteilungen über unsere Mission in Brasilien.

In der Mainummer eines unserer Blätter war zu lesen: „Brasilien! Vor einiger Zeit hielt der bekannte Reisende Roberson einen illustrierten Vortrag über Südamerika. Er sagte, dies Land, und besonders Brasilien und Argentinien, sei das Land der Zukunft, das Land, dem eine großartige Entwicklung bevorstände. Unser Volk habe leider gar kein Verständnis dafür und habe darum fast den ganzen Handel in deutsche und englische Hände kommen lassen. Dein Artikel aus Brasilien zeigt, wie groß das Missionswerk in diesem Lande ist. Wen sollte das nicht freuen? Wer wollte nicht ein Mitarbeiter Gottes in dieser Mission sein?“

Unserer Mission in jenem Lande droht nun noch eine andere Schwierigkeit. Es wird uns nämlich berichtet, daß auch die Generalsynode dort die kirchliche Arbeit aufnehmen will. Ihr Vertreter will in nächster Zeit den Staat Rio Grande do Sul erforschen, um also gerade da, wo wir arbeiten, sich nach Gelegenheiten zur Inangriffnahme der Missionsarbeit in Brasilien umzusehen. Es heißt in dem Brief, der diese Nachricht brachte: „Also es wird ernst. Vakante Gemeinden, die einen lutherischen Pastor verlangen, sind gerade das, was er sucht. Und wenn die vielen Gemeinden, die schon so lange vergebens nach einem Pastor von unserer Synode verlangt haben, nun durch den Vertreter der Generalsynode besucht werden und durch Versprechungen von ihm sich am Ziel ihrer Wünsche sehen, so wird die Arbeit unserer Missionare in Brasilien sehr erschwert. Daß die Gemeinden nach ihrem jetzigen Stand nicht den Unterschied zwischen Missouri- und Generalsynode erkennen, und daß dieser Unterschied nicht entscheidend auf ihre Stellung wirken kann, liegt wohl auf der Hand.“

O daß uns doch Gott mehr Arbeiter für dieses große Missionsfeld geben wollte! Ihr Christen, „bittet den HErrn, daß er Arbeiter sende“!

Präses Vogel schreibt unter dem 23. Mai: „Unsere fünf Kandidaten sind ja nun schon einige Wochen da und arbeiten tüchtig. Gott sei Dank dafür! Sie können es kaum ermessen, was für ein Dienst unserer Mission dadurch geleistet worden ist. Es ist jetzt wieder eine Freude, hier zu arbeiten. Man merkte das so deutlich auf der in Sao Leopoldo tagenden Konferenz, an der auch die Pastoren Busch und McMannis teilnahmen. Es war eine freudige, arbeitsfrohe Stimmung, die da herrschte; es waren herzerquickende Tage nach einer so schweren, gedrückten Zeit. Auch P. Strieter ist eingetroffen und steht schon vierzehn Tage lang in voller Arbeit in Rolante, an einer Gemeinde, die jahrelang vakant war. Nun sind aber noch vier wichtige Plätze, die so schnell als möglich besetzt werden müssen.“ Präses Vogel fügt die Bemerkung hinzu, die unsere lieben Christen auch beherzigen wollen: „Sie werden ja wohl auch von jetzt an die vierteljährlichen Geldsendungen erhöhen müssen; denn durch den Eintritt der neuen Arbeiter steigen unsere Ausgaben ganz beträchtlich. Doch der liebe Gott, der bisher so herrlich für uns gesorgt hat, wird auch weiter sorgen.“ Gott will aber seine Diener durch die Hände seiner Kinder mit dem Leiblichen versorgen und dazu auch uns — o große Gnade! — gebrauchen. Darum, lieber Christ, gib auch dein Scherflein, daß unsere Missionare keinen Mangel leiden müssen!

Auch für eine andere Mission scheint das Feld in Brasilien reif zur Ernte zu sein. Einem Briefe Lehrer Sonntags in Porto Alegre entnehmen wir folgendes: „Prof. Frosch gedenkt auch in nächster Zeit einige Predigten in der Landessprache (portugiesisch) zu halten. Das ist jedenfalls sehr gut; denn man sieht, daß auch für die Brasilianer" (die Eingebornen, die meist in der Papstkirche stecken) „die Gnadenstunde geschlagen hat. Langsam, aber sicher lockern sich die Fesseln Roms, und die vollen Kirchen der Methodisten, Presbyterianer und Adventisten, die Gottesdienste in der portugiesischen Sprache abhalten, reden eine lebhafte Sprache."

Welche Gelegenheit bietet sich uns also, in Brasilien das Evangelium von JEsu, dem Sünderheiland, zu predigen! Wir können es verkündigen unsern Volks- und Glaubensgenossen und den armen verführten Seelen in der Papstkirche. Gewiß, wenn wir, denen Gott aus unverdienter Gnade dies Evangelium rein und lauter beschert hat, diese Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, dann werden andere Kirchengemeinschaften dort tätig sein, ihre falschen Lehren dort zu verbreiten, denen es merkwürdigerweise weder an Geld noch an jungen Männern, die bereit sind, in der Ferne zu arbeiten, mangelt. Aber werden dann nicht einst am Jüngsten Tage viele gegen uns auftreten und sagen: „Warum habt ihr, die ihr an vollbesetzten Tischen des Reiches Gottes gesessen habt, uns nicht einige Brosamlein zufallen lassen? Warum habt ihr nicht besser gehandelt nach dem Auftrag eures HErrn: ‚Prediget das Evangelium aller Kreatur'?" Wahrlich, wir würden keine Entschuldigung haben; denn der HErr hat uns mit den nötigen irdischen und geistlichen Gaben versorgt, in Brasilien Mission zu treiben. Vergeßt, ihr Christen, diese Mission nicht in eurem Gebet und mit euren Gaben! Karl Schmidt.

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**Die neuen Gebäude des D. M. Luther-College zu New Ulm, Minn.,** werden am Sonntag, den 20. August, eingeweiht werden. Unsere Glaubensgenossen sind aufs herzlichste zu dieser Feier eingeladen. Gottesdienste mit Predigt in deutscher und englischer Sprache werden vor- und nachmittags gehalten.

A. Ackermann.

**Unser College in St. Paul, Minn.,** hat Gott empfindlich heimgesucht. Am Nachmittag des 19. Juli entstand unter dem Dach des Hauptgebäudes ein Brand, der trotz energischen Eingriffs der Feuerwehr das ganze Dach und die Decke des dritten Stockwerks vernichtete. Auch die drei vom Feuer unbeschädigten Stockwerke haben sehr durch das Wasser gelitten, das zur Unterdrückung des Feuers ins Gebäude geworfen werden mußte. Wie das Feuer entstanden ist, kann man nicht erklären. Der Schaden beläuft sich auf etwa dreitausend Dollars. Er muß sofort ausgebessert werden, wenn der Unterricht an der Anstalt zur gewohnten Zeit seinen Anfang nehmen soll. Da nun die Synodalkasse, aus der die Kosten bestritten werden sollten, zurzeit sehr belastet ist, so bittet der Unterzeichnete im Namen der Aufsichtsbehörde der Anstalt und im Namen der Kontrollbehörde unserer Synode, die in Gemeinschaft mit dem Allgemeinen Präsidium die Sachlage an Ort und Stelle in Augenschein genommen hat, die Gemeinden unserer Synode, insonderheit die Gemeinden des Minnesota- und Dakota-Distrikts, um milde Gaben zur Deckung der Unkosten. Gott spricht Jes. 1, 5: „Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet?" Hiermit erklärt er: Wenn die Menschen des Abweichens mehr machen trotz aller seiner Heimsuchungen, dann hört er auf zu schlagen, dann zieht er seine Hand von ihnen zurück. Er hat dann die Hoffnung, sie zu gewinnen und für sich zu erhalten, aufgegeben. Das ist schrecklich. Schlägt aber Gott noch, dann hat er die Hoffnung, uns für sich zu gewinnen und zu erhalten, noch nicht aufgegeben, er hat seine Hand noch nicht zurückgezogen, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Wohlan, Gott hat uns auch geschlagen. Wollen wir nun durch Unwilligkeit beim Lesen dieses Bittgesuchs des Abweichens mehr machen und so der Barmherzigkeit Gottes gegen uns den Weg versperren? Da sei Gott für! Oder wollen wir die Barmherzigkeit Gottes gegen uns, die noch kein Ende hat, wie diese Heimsuchung, dies Schlagen Gottes, bezeugt, durch unsere Willigkeit beim Lesen dieses Bittgesuchs rühmen und preisen? Das gebe Gott! H. Schulz.

**Das englische Concordia-College in Conover, N. C.,** das bisher die Anstalt unsers jetzigen Englischen Distrikts war, sollte nach Beschluß unserer letzten Delegatensynode von einem Komitee besucht werden, das nach eingehender Untersuchung der Sachlage an Ort und Stelle im Namen der Synode Bestimmungen treffen würde, in welcher Weise die Anstalt weitergeführt werden soll. Dieses Komitee hat im Juli sich seines Auftrags entledigt und folgendes festgesetzt. Die Anstalt soll besonders dem südöstlichen Gebiet unserer Synode dienen. Solchen Schülern, die sich auf das Predigtamt vorbereiten wollen, bietet es einen dreijährigen Kursus, so daß diese dann noch drei Jahre auf einem andern College studieren müssen, ehe sie das theologische Studium in St. Louis beginnen können. Die Anstalt wird also in dieser Hinsicht aus einem Vollgymnasium ein Progymnasium. Hingegen bleiben die andern Kurse, die die Anstalt bisher solchen bot, die überhaupt eine höhere Ausbildung suchten, vollständig und werden bedeutend verbessert dadurch, daß die Professoren mehr Zeit auf diese Kurse verwenden können. Zu diesem Zweck ist die Anstalt ursprünglich gegründet worden und sie soll nun in den nächsten Jahren zeigen, daß fortlaufend ein Bedürfnis dafür vorhanden ist. Vier Lehrer sollen an dem College tätig sein, und zwar möglichst solche, die in jenem Landesteil geboren und aufgewachsen und mit seinen ganzen Verhältnissen wohl vertraut sind. An Stelle Prof. G. Lückes, der einem Beruf ins Predigtamt gefolgt ist, wurde P. C. O. Smith von Claremont, N. C., zum Professor erwählt. Die Anstalt steht nach wie vor auch Mädchen offen und fördert ihre Schüler so weit, daß sie die von ähnlichen Anstalten verliehenen Grade sich erwerben können.

L. F.

**Von unserm St. Johns-College in Winfield, Kans.,** das ebenfalls früher Eigentum unsers jetzigen Englischen Distrikts war, vor drei Jahren unserer Synode übergeben und von ihr zeitweilig dem Kansas-Distrikt zur Fortführung überwiesen wurde, seit der letzten Delegatensynode jedoch ganz von unserer Allgemeinen Synode übernommen worden ist, schreibt Direktor A. W. Meyer: „Es scheint in einzelnen Kreisen der Eindruck zu herrschen, daß unsere Anstalt im verflossenen Schuljahr gesundheitsgefährlich überfüllt war, und daß man, solange der beschlossene Neubau nicht ausgeführt worden ist, davon Abstand nehmen sollte, weitere neue Schüler uns zu senden. Die Aufsichtsbehörde hat jedoch Vorkehrungen getroffen, daß einer Überfüllung des Anstaltsgebäudes vorgebeugt wird, sowie auch dafür, daß nicht etwa solche, die den Dienst der Kirche im Auge haben, hinausgedrängt werden. Man sende also getrost die Zöglinge! — Ein englischer Katalog, die Anstalt betreffend, ist schon seit längerem zum Versand bereit. Man wende sich an den Direktor." L. F.

**Unsere Taubstummenmission.** Unsere Synode hat schon öfter, auch in ihrer letzten Versammlung in St. Louis, beschlossen, den Gemeinden der Synode zu empfehlen, am zwölften Sonntag nach

Trinitatis eine Kollekte für die Taubstummenmission zu erheben. Sie hat bei dieser ihrer Empfehlung gerade diesen Sonntag im Auge gehabt, weil das Evangelium desselben von der Heilung eines Taubstummen durch Christum berichtet. Eine Anzahl unserer Gemeinden ist bisher dieser Empfehlung unserer Synode nachgekommen, andere noch nicht. Die ersteren bittet die Kommission für die Taubstummenmission recht herzlich und dringend, daß sie auch dieses Jahr eine Kollekte in die Kasse für diese Mission fließen lassen wollen, die letzteren aber, daß sie die obenerwähnte Empfehlung der Synode zum Beschluß erheben möchten, damit alle unsere Gemeinden am genannten Sonntage für die Taubstummenmission nach Kräften kollektieren. Geschieht dieses nicht, so werden wir gezwungen, die Zahl unserer Taubstummenmissionare zu vermindern. Das wäre in Anbetracht des großen Erntefeldes, das sich uns darbietet, sehr zu beklagen. Die Kasse für die Taubstummenmission ist wieder recht leer, und wir bedürfen doch, weil nun auch für Greater New York ein Taubstummenmissionar angestellt worden ist, monatlich mindestens $500.00, um diese Mission, wie es sich gehört, treiben zu können. Der HErr mache die Herzen aller unserer Christen willig, auch für diese Mission reichlich zu geben, damit durch sie unter dem Segen des HErrn die Taubstummen von ihrer schrecklichsten, der geistlichen Taubstummheit, geheilt werden und in diesem Sinne heute noch jener Lobspruch erschallen könne: „Er hat alles wohl gemacht: die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend!"

J. G. N.

**Aus den verschiedensten Gebieten unserer Synode** kommt die Nachricht, daß unsere Gemeinden entweder einzeln oder gemeinschaftlich zu einer besonderen Waltherfeier im Oktober sich rüsten mit Predigten, Reden, Chorgesängen und allem, was dazu gehört. Ohne Zweifel wird auch allgemein eine Festkollekte erhoben werden als Opfer der Hände, und nach allgemeiner Übereinstimmung und besonderer Empfehlung der Delegatensynode soll der Ertrag derselben in die Allgemeine Kirchbaukasse fließen und einen besonderen Waltherfonds bilden. Dazu erlauben wir uns eine Erinnerung. Auch eine besondere Kollekte, wenn sie recht erfolgreich sein soll, bedarf einiger Vorbereitung. Wie man die Festprediger vorher bestimmt und einladet, die Lieder und Chorgesänge auswählt und einübt, so soll auch die Kollekte vorher recht bekannt gemacht und zu fleißiger Beteiligung aufgefordert werden. Und darum sollte allen Festteilnehmern schon vorher die eigentliche Bedeutung, der große Nutzen und reiche Segen der Kirchbaukasse recht ans Herz gelegt werden. Unsere Allgemeine Kirchbaukommission will dazu behilflich sein. Schon jetzt gehen die Sammelkuverte aus an die Pastoren. Der Kassierer der Kommission, Herr A. C. F. Wichman, 7116 Michigan Ave., St. Louis, Mo., möchte aber gern alle rechtzeitig und möglichst billig erreichen und bittet deshalb hierdurch die Sekretäre der Konferenzen, mit denen er noch nicht in Verbindung hat treten können, ihm die Namen der Pastoren ihrer Konferenz mitzuteilen, damit er die Kuverte für die kommunizierenden Glieder der Gemeinden abzählen und aussenden kann zur Verteilung bei den Konferenzsitzungen. So werden ungefähr alle rechtzeitig erreicht werden, und die Pastoren können sich auch gleich bei der Konferenz beraten und ermuntern, in ihren Gemeinden die Festkollekte recht vorzubereiten.

L. F.

## Ausland.

**Unsere Brüder in Neuseeland** haben schon vor einigen Jahren eine sogenannte Gemeindekonferenz ins Leben gerufen. Auf ihrer letzten Versammlung haben sie auch die Frage erwogen, ob sie die früher von der Hermannsburger Freikirche betriebene, vor einigen Jahren aber aufgegebene Mission unter den Eingeborenen Neuseelands, den Maori, wieder aufnehmen sollten. Es heißt darüber in dem „Lutherischen Kirchenblatt für Neuseeland": „In Amerika haben wir auf unserm theologischen Seminar in Springfield einen Maoristudenten, Hamuera Te Punga, der, so Gott will, Ende Juni 1912 sein Studium vollendet. Er brennt vor Begierde und Eifer, hierher zurückzukehren und seinem Volk das Evangelium von Christo zu verkündigen. Es erhob sich nun die Frage, ob die Konferenz diese Mission wieder aufnehmen wolle, da vor Menschenaugen unter den Maori bisher fast keine Frucht sich gezeigt habe. Die Sache wurde von allen Seiten gründlich erwogen und besprochen. Obwohl erst etwas zögernd, so gewann man doch fröhlichen Mut zu diesem Werk, nachdem bei der Besprechung folgende Gründe zur Wiederaufnahme erwähnt wurden: Es sei unsere Pflicht nach dem allgemeinen Missionsbefehl (Matth. 28, 18—20 und Mark. 16, 15. 16), und dann werde der liebe Gott auch den Weg zeigen. Viele Leute hatten den Maori unter der Bedingung unterstützt, daß er einst unter seinem Volke wirken solle. Er werde nach menschlichem Ermessen unter seinen Volksgenossen wohl mehr ausrichten können als ein Weißer. Die Verwandten des Maori hätten seine Dienste begehrt, und auch andere Orte böten Gelegenheit für ihn. Die Maorimission sei jetzt eigentlich nicht mehr Heiden-, sondern Innere Mission, und wir schuldeten es den von unsern früheren Missionaren Getauften, sie zu bedienen. Durch diese Gründe überzeugt, beschloß man einstimmig und mit großer Freudigkeit, die Maorimission wieder aufzunehmen, falls die Kommission in Amerika ihre Unterstützung zusichert." Die Sache kam auf unserer letzten Synode zur Besprechung, und der Kommission wurde die Vollmacht erteilt, diese Mission wieder zu beginnen, wenn sie in Verbindung mit dem Allgemeinen Präses es für an der Zeit hält, solches zu tun.

L. F.

**In dem Briefkasten** des „Ev.-Luth. Kirchenblattes" schreibt der Herausgeber einem Leser: „Daß Sie durch das Lesen des ‚—— Missionsblattes' sich entschlossen haben, Ihren Missionsbeitrag von 5 auf 10 Rubel (von $2.00 auf $4.00) zu erhöhen, ist ein Beweis, wie segensreich das Lesen der Missionsblätter ist. Daß Sie jetzt auch Mitglied der —— Mission werden wollen, ist sehr lobenswert. Sie schreiben: ‚Ich kann bezeugen, daß ich dadurch nicht ärmer geworden bin; nein, Gott der HErr hat mein Einkommen gesegnet, so daß es sich verdreifacht hat.' Das ist eine Erfahrung, die sehr viele machen. Es steht nicht umsonst geschrieben: ‚Gebet, so wird euch gegeben.'"

L. F.

# Aus Welt und Zeit.

**Der verderbliche Einfluß der Logen** zeigt sich immer wieder auch in den öffentlichen Angelegenheiten unsers Landes. So hat vor nicht langer Zeit Senator Bourne von Oregon mitgeteilt, daß freimaurerischer Einfluß geltend gemacht wurde, um im Senat die Bestätigung eines Mannes durchzusetzen, den der Präsident für eine Regierungsstelle nominiert hatte. Senator Bourne bemerkt dabei ganz zutreffend: „Es wird ein trauriger Tag für eine freie Regierung sein, wenn die Angelegenheiten des ganzen Volkes beeinflußt werden durch die Frage, ob ein Mann zu einer geheimen Gesellschaft gehört oder nicht."

L. F.

**Von dem jüngst verstorbenen A. von Rothschild in Wien,** der nicht bloß Millionen, sondern Milliarden Geldes sein eigen nannte, berichtet der „Freimund" folgendes: „Seine wunderliebliche Frau mußte er in voller Jugendblüte an einem Krebsleiden dahinsiechen sehen. Vor einigen Jahren erschoß sich ein Sohn von ihm, aus Lebensüberdruß, sagt man. Eine Tochter lebt fern vom Hause in einem hoffnungslosen Geistes- und Gesundheitszustand. Seitdem hatte der schwergeprüfte Mann die Öffentlichkeit geflohen und in seinen Büchern und seiner Sternwarte Zerstreuung gesucht. Vierzehn Tage vor seinem Tode äußerte er gegenüber einem Be-

kannten: ‚Ein schwacher Trost für mich, doch ein großer, wirksamer für Hunderttausende von Enterbten der Gesellschaft ist, daß selbst eine Person von meiner Machtfülle so kummervolle Stunden, so schwere Schicksalsenttäuschung erleben mußte. Ich wollte alle trösten können, wenn es nur für mich einen Trost gäbe.‘“ — Ein armer Mann — wer möchte mit ihm tauschen?
L. F.

**An welchem Wochentag die meisten Unfälle in gewerblichen Betrieben geschehen,** zeigt die deutsche Gewerbeunfallstatistik für das Jahr 1907, in drei Bänden bearbeitet vom Reichs-Versicherungsamt (Berlin 1910). Das Ergebnis geht dahin, daß von allen Tagen der Woche der Montag derjenige ist, der die meisten Unfälle aufweist. Und die Ursache? Gewerbeinspektor Dr. Bender stellt in einer Besprechung des genannten Werkes fest: „Die erhöhte Unfallziffer des Montags dürfte mit auf die Nachwirkungen der sonntäglichen Vergnügungen (Ermüdung, Alkohol 2c.) zurückzuführen sein. Insofern sind die erhöhten Unfallziffern des Montags ein mittelbarer Beweis für die Einwirkung des Alkohols auf die Unfallhäufigkeit.“ So berichtet der „Geisteskampf der Gegenwart“.
L. F.

**Aberglauben und Betrug.** Im Sächsischen Erzgebirge hat ein frecher Schwindler den Aberglauben der Leute sich zu nutze gemacht und ihnen folgendes Zaubermittel aufgehängt: „Schreibe mit roter Tinte auf einen schwarzen dreieckigen Zettel: ††† ††† ††† Picide, cipide sudnum vulatur trego! ††† ††† †††, trage diesen, von morgens drei Uhr ab, volle neun Stunden auf dem Herzen und übergebe ihn dann sofort dem fließenden Wasser!“ Wenn man die Buchstaben dieses Rezeptes nur richtig zusammenfügt, so kommt, wie der Leser sich überzeugen kann, das lateinische Sprichwort heraus: „Mundus vult decipi, ergo decipiatur!“ das heißt zu deutsch: „Die Welt will betrogen sein, also werde sie betrogen!“ So berichtet das „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika“. Ähnlicher Schwindel und Betrug liegt all den angeblich geheimnisvollen, albernen Zauberformeln zugrunde. Gottes Wort aber sagt: „Draußen“ (ausgeschlossen vom Reiche Gottes) „sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge“, Offenb. 22, 15.
L. F.

## Bekennst du?

Naemi war im Lande Moab, unter einem heidnischen Volke, Ruth 1. Sie war nicht am rechten Orte; ihr Platz sollte in Bethlehem sein, unter Gottes Volk. Sie erkennt das und trifft danach ihre Entscheidung. Obwohl es ihr im Irdischen hier ganz gut geht, fehlt ihr doch Gottes Wort, die schönen Gottesdienste, die Gemeinschaft der Gläubigen; sie kann das alles nicht länger entbehren und kommt zu dem Entschluß: Ich kehre heim!

Für einen Jünger oder eine Jüngerin Christi ist die Welt mit ihrer Lust, Ehre und ihrem Reichtum nicht der rechte Ort; sein Platz ist unter Gottes Volk, in der Gemeinschaft der Gläubigen. Wohl dem, der nicht bloß erkennt, daß er ausgehen muß von dem Wesen und den Werken dieser Welt, von ihrer Gemeinschaft, sondern auch zu dem Entschluß kommt: Ich kehre heim!

Es wird der Naemi nicht leicht geworden sein, den entscheidenden Schritt zu tun. Eine ungewisse Zukunft wartet ihrer. Sie ist alt geworden und hat bis jetzt an ihren beiden Schwiegertöchtern treue Versorgerinnen gehabt. Sie denkt daran, daß sie von ihnen scheiden muß, und wer wird in Zukunft sich ihrer annehmen?

Der Schritt eines entschiedenen Bekenntnisses, da man in wahrer Bekehrung sich von der Welt und ihrem Wesen scheidet und im Gehorsam gegen Gottes Wort von der falschen Kirche ausgeht, ist immer ein schwerer für das Fleisch, weil mit diesem Schritte mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden sind. Besonders schwer ist es, dadurch in Gegensatz zu seinen Verwandten, zu Brüdern und Schwestern, Eltern, Kindern, Ehegatten zu treten. Und wie viele sind es, die sich dadurch oder durch andere Trübsal zurückhalten lassen! Gilt da nicht des HErrn Wort, Matth. 10, 37 f.: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert“?

Aber Naemi ließ sich nicht halten; und siehe da, ihr entschiedenes Bekenntnis hatte eine sehr heilsame Folge: ihre Schwiegertochter Ruth erklärt: Ich gehe mit! Sicherlich hatte Naemi ihren Schwiegertöchtern viel von dem wahren Gott erzählt, und das war bei Ruth auf fruchtbaren Boden gefallen, aber zur Entscheidung war es bei ihr noch nicht gekommen. Da aber, als sie sieht, daß Naemi bereit ist, alles um ihres Glaubens willen aufzugeben, macht das einen solchen Eindruck auf sie, daß sie nun sich auch offen und entschieden auf die Seite des wahren Gottes stellt und alles verläßt, Heimat und Verwandte, um zum Volke Gottes zu gehören.

Das offene, entschiedene Bekenntnis der gläubigen Christen macht stets großen Eindruck. Als zur Zeit der Christenverfolgungen viele Bekenner ihren Glauben mit dem Tode besiegelten, trug dies viel zur Ausbreitung der Kirche bei. Durch das Hinken auf beiden Seiten, auf Seiten der Welt und auf Seiten Gottes, wird viel geschadet. Nicht bloß stehen solche Leute selbst in größter Seelengefahr, denn es steht geschrieben: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“, Matth. 10, 33, sondern sie hindern auch andere. Manche Frau (Mutter, Vater, Bruder, Schwester, Kind) würde längst die Freude haben, auch ihren Gatten (Kind, Geschwister, Eltern) den schmalen Weg wandeln zu sehen, wenn sie entschieden vorangegangen wäre.

Ruth hatte von ihrem Schritt zunächst keinen zeitlichen Vorteil, sondern Nachteil. Denn Naemi war arm; ihre bisherige Freundschaft mußte sie aufgeben, ja, ihre eigene Schwägerin zog sich von ihr zurück. — Und doch brachte ihr Bekenntnis ihr für die Zukunft großen Segen: nicht bloß wurde sie wohlhabend, sondern aus ihren Nachkommen wurde Christus geboren. Ihr Name ist unvergessen, aber von ihrer zurückbleibenden Schwägerin wird weiter nichts in der Schrift berichtet.

Das entschiedene Bekenntnis zu Christo, verbunden mit dem Ausgang aus der Welt und der falschen Kirche und dem offenen Zutritt zu Gottes Volk, bringt auch jetzt meistens keinen zeitlichen Vorteil, aber ewigen Gewinn. Denn es steht geschrieben: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes“, Luk. 12, 8.

Darum sieh nicht auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige! Glaubst du, so bekenne auch, wie geschrieben steht: „Ich glaube, darum rede ich“, Ps. 116, 10. (Zeuge und Anzeiger.)

## Geöffnete Augen.

Eine betagte Frau, deren Sehkraft sehr gelitten hatte, und die infolgedessen nur die Umrisse der Gegenstände wahrnehmen konnte, kam einst zu ihrem Augenarzt. Sie erzählte, daß ihr Sohn nach langen Jahren zum Besuch gekommen sei, um der Mutter sein Weib und seine Kinder zuzuführen. „Ach, wenn ich doch meine Lieben noch einmal sehen könnte!“ klagte sie. Da nahm der Arzt aus seinem Schrank eine besonders scharfe Brille und sagte: „Diese Freude kann ich Ihnen verschaffen. Blicken Sie einige Male durch dieses Glas, so werden Sie die Ihrigen

sehen können; aber dann müssen Sie es mir wiedergeben, denn für den dauernden Gebrauch sind Ihre Augen zu schwach." — Mit Wonne folgte die alte Frau seiner Weisung, und als sie die Brille zurückbrachte, sagte sie freudig: „Nun will ich wieder geduldig im Dämmern aushalten; ich habe ja meine lieben Kinder sehen können!"

Macht es der große Arzt im Himmel nicht ähnlich mit uns? Wie oft begehrt das Christenherz nach einem Strahl aus der Höhe, der das Dunkel im Innern und um uns her erleuchte, oder nach einem kleinen, ganz kleinen Blick in die obere Welt, besonders wenn ein geliebtes Wesen dorthin entrückt worden ist! Und siehe da, dann und wann schenkt uns der HErr etwas davon, sei es an Sterbebetten, wo uns ein Friede anweht, der nicht von dieser Welt ist, oder unter der Verkündigung des göttlichen Wortes, wo es uns zumute werden kann, als läge Kampf und Leid der Erde schon unter unsern Füßen. Besonders häufig gehen solche gesegnete Einwirkungen auf unsere Seelen von dem heiligen Abendmahl aus.

Aber Taborstunden sind von kurzer Dauer; unsere sterblichen Augen sind zu schwach, den Glanz länger zu ertragen. Kommen dann wieder die Tage geringer Dinge, wo wir aufs Glauben ohne Schauen angewiesen sind, so wollen wir uns genügen lassen an der Erinnerung und vor allen Dingen festhalten an dem festen prophetischen Wort: „Die Erlöseten des HErrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen", Jes. 35, 10.

## Wenn doch alle Christen dächten wie dieser Kirchgänger!

Von einem hohen englischen Würdenträger wird erzählt, daß er ein besonders eifriger Kirchenbesucher gewesen sei. Selbst in seinem hohen Alter und bei der damit verbundenen Gebrechlichkeit soll er sich nur durch die allertriftigsten Gründe von dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes haben abhalten lassen. Das Wort des Psalmisten: „Ich will dir danken in der großen Gemeine und unter viel Volks will ich dich rühmen", Ps. 35, 18, soll ihm eine stete Mahnung und Richtschnur gewesen sein. Darum ließ er auch unfreundliches Wetter und unbequeme Wege nicht als Entschuldigung gelten, von dem Gottesdienst wegzubleiben. Einmal als es an einem Sonntag ganz besonders stürmisch war, und der Regen den Kirchweg in eine Wasserpfütze verwandelt hatte, waren die Seinen sehr besorgt, als er zur Kirche gehen wollte. Sie baten den frommen Alten, heute doch einmal zu Hause zu bleiben; denn die allzu unfreundliche Witterung könnte ihm leicht eine Krankheit verursachen. Doch der liebe Greis ließ sich nicht irremachen. Strafend sah er seine ängstlichen Hausgenossen an und sagte: „Was? Ich sollte um des unfreundlichen Wetters willen vom Gotteshause fernbleiben? Nein, meine Kinder, das könnt ihr von mir nicht verlangen. Solange ich noch zu leben habe, werde ich mich durch solche Äußerlichkeiten nicht von der Kirche zurückhalten lassen. Wäre das Wetter schön, so dürfte ich heute, da ich mich nicht wohl fühle, vielleicht eher zu Hause bleiben. Aber unter den obwaltenden Umständen würde ich mich fürchten, durch mein Fehlen im Tempel der Gemeinde ein böses Beispiel zu geben. Könnte sie nicht mit Recht denken, ich billigte auch die weitverbreitete Unsitte, sich durch unbedeutende Hindernisse vom öffentlichen Gottesdienste abhalten zu lassen? Hindert mich darum nicht an der Erfüllung meiner liebsten Christenpflicht und seid versichert, daß mir daraus kein Schade, sondern unendlicher Segen erwachsen wird. Nichts soll mich, wenn ich es ändern kann, zurückhalten vom Hause des HErrn; denn ich will ihn preisen in der großen Gemeine."

## Zufällige Gedanken.

Gleichgültigkeit dagegen, ob die Lehre rein oder falsch sei, ist meist gefährlicher als hartes Bestehen auf falscher Lehre. Bei Gleichgültigkeit hört das Suchen nach Wahrheit auf; Eifer für falsche Lehre verwandelt sich aber leicht in Eifer für die rechte, wenn Gott die Augen öffnet. Offenb. 3, 15. 16.

Sprich nicht: „Wenn die falschen Lehrer hart angegriffen werden, so werden sie meist anstatt besser nur immer schlimmer!" Sie werden dadurch nicht schlimmer, sondern, wenn es so scheint, werden sie nur offenbarer.

Sprich nicht: „Was hilft alles Kämpfen gegen Irrtümer? Die falschen Lehrer bekehren sich doch nicht!" Bekehren sie sich auch nicht, so werden sie doch in die Schrift getrieben; sie werden doch durch die Entgegnung aus ihrem Schlafe aufgeweckt und zurückgehalten, nicht zu unbesorgt von der Heiligen Schrift immer mehr abzuweichen. Das bringt nun zwar dem Kämpfer für Wahrheit nicht die Freude und Ehre eines Siegers, aber es kommt den Gemeinden der falschen Lehrer zugute, die etwas in Eifer gejagt werden. Das ist Lohn genug für ein wenig Spott und Verleumdung, die dem Zeugnis von der Wahrheit freilich immer folgen.

Die falschen Lehrer haben immer das Schafskleid um, aber die Wolfsnatur darunter verborgen; rechte Lehrer hingegen haben manchmal einen rauhen Pelz, aber darunter Lammesart.

## Was die Mission einbringt.

Vor vierzig Jahren lebte als eine der Stillen im Lande eine fromme Witwe, die für sich und ihre vielen Kinder erwarb, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört. Ein einziges Mal in ihrem Leben hatte sie Glück, wie die Leute das so nennen. Sie erbte aus dem Nachlasse eines Verwandten 100 Dollars. Aber der Erblasser hatte an diese 100 Dollars die Bitte geknüpft, die Witwe möchte, wenn sie irgend könnte, ihrerseits die 100 Dollars an die Heidenmission schenken. „Es lohnt sich wohl", so stand im Testament. Die Frau, auf ihren Gott vertrauend, der ihr auch bisher gute Gesundheit geschenkt hatte, legte die 100 Dollars in die Kasse für Heidenmission. — Die Jahre flossen dahin; die Kinder wurden groß, und das älteste der Kinder, der Lieblingssohn, wurde ein Taugenichts, welcher der Mutter Schande machte und als ein verlorener Sohn nicht nur weit über Land, sondern auch weit über das Meer zog. „Lohnt es sich wohl?" So hieß es in jenem Testament. Nachdenklich saß das alte Mütterchen am Herde einer ihrer verheirateten Töchter, die nach Möglichkeit den Lebensabend der Mutter mit Liebe umgab. Da kam ein Brief aus fernem, heidnischem Lande, aus Indien. Der verlorene Sohn schrieb der Mutter reuig und dankbar, daß in der Ferne ein Missionar sich seiner angenommen und ihn nach Leib und Seele gerettet habe. Da weinte die Witwe Tränen der Freude! „Es lohnt sich wohl" — der Erblasser hatte recht.

## Die Seele und der Leib.

„Zwei Dinge vertraue ich dir an", sagte eines Tages ein Herr, der vor einer längeren Reise stand, zu seinem Diener: „das Kind und die Kleider des Kindes." Was würde man nun von dem Diener denken, der bei der Rückkehr seines Herrn zu diesem sagen würde: „Lieber Herr, hier sind die Kleider, und zwar in vollkommenster Ordnung. Das Kind freilich, das habe ich — verloren"? — Was aber wird der HErr aller Herren am großen Gerichtstag denen antworten, die ihm sagen möchten:

„HErr, hier ist mein Leib; ich habe ihn sehr gepflegt, ihm nichts fehlen lassen. Nichts Gutes habe ich ihm vorenthalten, nichts versäumt, was ihm hätte angenehm sein können, vielmehr alles getan, um ihn zu erhalten und zu schmücken. Die Seele — ist leider verloren gegangen. Ich hatte nicht Zeit, an sie zu denken, oder für sie zu sorgen"?

## Todesanzeigen.

Am 3. Juli entschlief selig im HErrn nach längerem Leiden P. Paul Bischoff, seit zwölf Jahren Seelsorger der beiden zu unserm Englischen Distrikt gehörenden Gemeinden in und bei Conover, N. C. Er war am 5. Dezember 1876 in Fort Wayne, Ind., als Sohn Prof. R. A. Bischoffs geboren, hatte auf unsern Anstalten in Fort Wayne und St. Louis studiert und im Jahre 1898 sein Kandidatenexamen bestanden. Ein Jahr danach war er ins heilige Predigtamt getreten, nachdem er ein Jahr lang wegen schwächlicher Gesundheit an einer Privathochschule bei Waynesboro, Va., unterrichtet hatte. Bei seiner Beerdigung in Conover am 6. Juli amtierten Prof. Romoser und P. Hemmeter. Er hinterläßt seine trauernde Gattin Edith, geb. Conner, und ein unmündiges Kind. Sein Alter hat er gebracht auf 34 Jahre, 6 Monate und 28 Tage. L. F.

Am 4. Juli rief der HErr einen betagten, treuverdienten Diener zu der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes: P. emeritus Georg Heintz. Der Entschlafene wurde am 14. August 1833 zu Dörrenbach, Rheinbayern, geboren. Im Jahre 1852 wanderte er nach Amerika aus und kam nach Monroe, Mich. Hier wurde er ermuntert, sich für das heilige Predigtamt vorzubereiten, und besuchte sodann das Predigerseminar zu Columbus, Ohio. Nachdem er im Jahre 1860 sein Kandidatenexamen bestanden hatte, diente er eine kurze Zeit als Hilfspastor in Fremont, O., und bediente außerdem eine kleine Gemeinde in Hancock Co. Im Jahre 1861 folgte er einem Rufe der Gemeinde zu Mercer Co., O., welcher Gemeinde er zehn Jahre vorstand. Am 17. September 1871 wurde er von der Dreieinigkeitsgemeinde zu Crown Point, Ind., berufen. Diesen Beruf nahm er an und wurde am 26. November 1871 in sein Amt eingeführt. Dieser Gemeinde hat er in aller Treue in Kirche und Schule gedient bis zum Jahre 1890. Da die zunehmende Arbeit ihm zu schwer wurde, legte er sein Amt an dieser Gemeinde nieder. Er behielt jedoch seinen Wohnsitz in Crown Point und bediente von hier aus mehrere kleine Gemeinden in den umliegenden Counties, bis er am 20. Mai 1900 ganz in den Ruhestand trat. Mit zunehmendem Alter kamen auch mancherlei Gebrechen. Besonders in den letzten Jahren war er sehr leidend. Oft hat er gesagt: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre." Dieser sein Herzenswunsch ist am 4. Juli in Erfüllung gegangen, denn an diesem Tage ist er im Glauben an seinen Heiland fein sanft eingeschlafen. Die Ursache seines Todes war Altersschwäche und Herzleiden. Die Jahre seiner irdischen Wallfahrt brachte er auf 77 Jahre, 10 Monate und 20 Tage. Im Predigtamt stand er 39 Jahre. Die Beerdigung fand statt am 7. Juli. Im Trauerhause amtierte P. H. Hicken. Auf Wunsch des Entschlafenen hielt der Unterzeichnete die deutsche und P. A. Both von Chicago die englische Leichenrede über Phil. 1, 21. Am Sarge hielt P. Hicken eine kurze Rede und verlas den Lebenslauf. P. Th. Claus amtierte am Grabe. Als Bahrtuchträger fungierten alte Gemeindeglieder, als Ehrenbahrtuchträger die anwesenden Pastoren. — Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, nun hat dein HErr und Heiland dich über viel gesetzt und dich eingehen lassen zu seiner Freude!

Aug. Biester.

Am 15. Juli hat der HErr des Lebens und des Todes nach seinem unerforschlichen, aber weisen und gütigen Rat einen treuen Arbeiter in der Hälfte seiner Tage schnell und unerwartet aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen, nämlich weiland Karl Ernst Detlef Fipp, Pastor an der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Ogden, Iowa. Zwei Tage vor seinem Tode wurde der Entschlafene auf dem Wege zu einer alten Person, die er besuchen wollte, von Unwohlsein befallen. Sein Arzt konstatierte Blinddarmentzündung und gab ihm den Rat, nach Boone ins Hospital zu gehen und sich dort einer Operation zu unterwerfen. Diesem Rat folgte er. Die Operation schien auch einen glücklichen Verlauf genommen zu haben. Wieder zum Bewußtsein gekommen, gab er seinem Amtsbruder und Amtsnachbar gegenüber, P. Erbe von Boone, der sich seiner in brüderlicher und herzlicher Liebe angenommen hatte, der Hoffnung Ausdruck, daß er wohl in einigen Wochen zu seiner Gemeinde zurückkehren könne. Da aber trat plötzlich eine Wendung zum Schlimmeren ein; es zeigte sich bei ihm Unruhe und Atemnot, und nach wenigen Augenblicken hatte er den Lauf vollendet und den Kampf beendet. — Geboren wurde der Entschlafene am 15. August 1866 in Grammdorf, Holstein. Im Jahre 1880 starb sein Vater, und zwei Jahre später wanderte seine Mutter mit ihren Kindern nach Amerika aus und ließ sich im Staate Iowa nieder. Im 21. Lebensjahre bezog er das Predigerseminar zu Springfield, Ill. Nach Vollendung seiner Studienzeit erhielt er einen Beruf von der Gemeinde bei Coon Rapids, Iowa, und wurde dort am 13. Sonntag nach Trinitatis 1893 von P. Ph. Dornseif ordiniert und eingeführt. Am 23. Mai 1894 trat er mit Fräulein Lena Ranke aus What Cheer, Iowa, in den heiligen Ehestand. Im Herbst desselben Jahres folgte er einem Rufe der Gemeinde in Ogden, Iowa, welcher Gemeinde er seit jener Zeit ununterbrochen, fast siebzehn Jahre lang, mit aufopfernder Treue und in großem Segen gedient hat. Der überaus glücklichen Ehe sind acht Kinder entsprossen, von denen das älteste, Ernst, dem Vater schon vor Jahren in die Ewigkeit vorangegangen ist. Außer der tiefbetrübten Gattin betrauern seinen Hingang noch sieben Kinder und vier Geschwister. Sein Alter hat der selig Verstorbene auf 44 Jahre und 11 Monate gebracht, und im Predigtamte hat er 17 Jahre und 11 Monate gestanden. — Bei seiner Beerdigung amtierte im Trauerhause P. O. Erbe. In der Kirche predigte Präses A. D. Greif in deutscher und P. A. Böhm in englischer Sprache. Am Grabe, wo von der Gemeinde das Grablied und von den anwesenden Pastoren der Gegenruf gesungen wurde, amtierte P. L. Kolb. — Der HErr sei den Tiefbetrübten Schirm und Schild und tröste und stärke sie mit der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens!

C. Runge.

Am 23. Juli starb in Los Angeles, Cal., selig im HErrn P. Carl F. W. Sapper. Er war am 6. August 1833 zu Ahlum bei Wolfenbüttel, Herzogtum Braunschweig, geboren und hatte in Hermannsburg studiert. Im Jahre 1866 nahm er einen Beruf von der St. Trinitatisgemeinde in Süd-St. Louis (Carondelet) an, zunächst als Stellvertreter des kranken P. Hamann, und wurde später dessen Nachfolger. In St. Louis wirkte er 17 Jahre. Im Jahre 1883 folgte er einem Beruf von der Gemeinde in Bloomington, Ill., wo er 25 Jahre, bis zum Jahre 1908, wirkte, worauf er gesundheitshalber nach Los Angeles, Cal., übersiedelte. Aber auch dort war er noch immer tätig bis kurz vor seinem Tode. In erster Ehe war er mit Maria Gutmann verheiratet, die ihm im Jahre 1889 in die Ewigkeit voranging; in zweiter Ehe mit Frl. Lina Pingel, die ihn überlebt. Der ersten Ehe entsprossen 8 Kinder. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

G. S.

## Neue Drucksachen.

*MEMORIAL SKETCH OF DR. C. F. W. WALTHER.* For the Children of Our Schools. Translated from the German of W. *Wegener.* St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1911. 16 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts.

Dies ist, wie schon der Titel besagt, eine englische Bearbeitung des Festbüchleins, das Lehrer Wegener für unsere Schuljugend hergestellt hat und das wir auch in dieser Bearbeitung empfehlen, um die Kinder mit dem Leben und Wirken Walthers bekannt zu machen. L. F.

## Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Heidenmission wurde als Missionar für Ostindien abgeordnet:

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Stallmann in der Kirche zu Allendorf, Großherzogtum Hessen, unter Assistenz der PP. K. Hempfing, P. Kern, P. Eikmeier und A. Stallmann von P. H. Stallmann sen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Kreyling in der Mount Calvary-Kirche zu St. Louis, Mo., als Missionar für Chickasha, Okla., unter Assistenz P. Sommers von P. R. Jesse.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. A. Brauer in der Kirche zu Hart, Minn., unter Assistenz der PP. Ude, Siegler und Naumann von P. J. Brauer.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. F. Ramelow in der Kirche bei Byron, Nebr., von P. H. Ramelow. — Kand. G. Grieße in der Kirche zu Rock Rapids, Iowa, von P. A. Menkens. — Kand. M. Leimer in der Immanuelskirche an der Rock Creek, Nebr., als Reiseprediger für Wyoming unter Assistenz der PP. H. F. Eggert, F. Eggert und Faulstich von P. M. Leimer.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Walther in der Kirche zu Bay City, Mich., unter Assistenz P. P. Andres' von P. E. Walther. — Kand. K. Boye in der St. Paulskirche zu St. Paul, Ill., von P. W. C. A. Martens. — Kand. E. Grahn in der Dreieinigkeitskirche zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Hanser, Verwiebe, Ruhland, Dallmann und Rohde von P. A. Senne.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. O. H. Michel in der Gemeinde zu Santa Ana, Cal., unter Assistenz der PP. Kogler, Schmelzer und Mieger von P. A. E. Michel. — Kand. K. J. Wulff in den Gemeinden bei Lehr und Ashley, N. Dak., von P. T. Hinck.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. T. Lochner in der Gemeinde zu Canton, Mo., unter Assistenz der PP. Nachtigall, Junge und Wenger von P. H. W. Rabe.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Exaudi: P. Th. W. Strieter in der Gemeinde zu Rolante, Rio Grande do Sul, Brasilien, von P. L. C. Rehfeldt. — P. K. Haupt in der Gemeinde zu Campo do Meio, Brasilien, unter Assistenz der PP. E. Schulz und O. v. Jutrzenka von P. A. Vogel.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Prof. G. Lücke in der St. Johannesgemeinde zu Beardstown, Ill., unter Assistenz P. Stegers von Prof. J. Herzer.

Am 11. Juli: P. G. W. Wolter als Superintendent der Waisenhausgesellschaft von Nebraska zu Fremont, Nebr., von P. H. Hallerberg.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. G. Beiderwieden in der Gemeinde zu Pinckneyville, Ill., von P. W. A. Schwermann. — P. W. F. G. Schneider in der Gemeinde zu Waconia, Minn., unter Assistenz P. Erthals von P. A. Baumhöfener. — P. R. J. Weinhold in der St. Paulusgemeinde bei Cupar, Sask., Kan., von P. F. H. Rotermund.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. H. Schäfer in der Gemeinde zu Garden Tp., Nebr., von P. A. C. Baumann. — P. H. Harms in der Bethlehemsgemeinde zu Johnsfield, Mich., von P. R. P. Uhlig.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Lehrer F. J. Himmler als Oberlehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Chicago Heights, Ill., von P. H. G. Sandvoß.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Lehrer J. Gefeke als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde in Freedom Tp., O., von P. W. L. Fischer.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. Bertram als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Reinbeck, Iowa, von P. G. Bertram.

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Die neue Schule der Gemeinde zu Valley City, O., am 5. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Ilse und F. W. Schürmann.

Die neue Glocke der Immanuelsgemeinde zu Minneapolis, Minn., am 3. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. C. G. Nachtsheim und Kreinheder (englisch). Kollekte für die Synodalbaukasse: $22.00.

## Jubiläen.

Die St. Paulsgemeinde zu Neu-Gehlenbeck, Ill., feierte am 5. Sonnt. n. Trin. ihr 50jähriges Jubiläum und Orgelweihe. Prediger: PP. F. S. Bünger, E. Heinemann und H. Hansen. Kollekte für Innere Mission und Synodalbaukasse: je $57.30.

Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Brewster, Minn. (P. H. J. Müller), feierte am 5. Sonnt. n. Trin. ihr 25jähriges Jubiläum und zugleich Missionsfest. Prediger: PP. Brasch, H. Baumann und Gerh. Schmidt (englisch). Kollekte für Mission: $54.70.

## Grundsteinlegungen.

Am 2. Sonnt. n. Trin. legte die St. Johannesgemeinde zu Bertha, Minn., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. A. R. Streufert und C. Brauer.

Am 6. Sonnt. n. Trin. legte die Trinitatisgemeinde an der Plum Creek, Nebr., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche und feierte zugleich Missionsfest. Prediger: PP. Bullinger und Aron. Koll.: $123.47.

## Konferenzanzeigen.

Die Allgemeine Pastoralkonferenz vom nordwestlichen Kanada findet statt vom 16. bis zum 21. August in P. Eberhardts Gemeinde zu Stony Plain, Alta., Kan. Arbeiten haben die PP. Roſs, Hitzemann, Rotermund, Schmidt und die Lehrer Richter und Gersmehl. Beichtrede: P. Roſs (P. Sillak). Predigt: P. Predöhl (P. Büchner). Anmeldung ist nötig beim Unterzeichneten. H. L. W. Schütz, Sekr.

Die Nordöstliche Spezialkonferenz von Nebraska versammelt sich, w. G., am 22. und 23. August in P. Peters' Gemeinde zu Murdock, Nebr. Man wird gebeten, bei der Anmeldung zu bemerken, ob man von Ashland (B. & M.-Bahn) oder Murdock (Rock Island-Bahn) abgeholt zu werden wünscht. Der B. & M.-Zug verläßt Fremont um 3.30, der Rock Island-Zug Omaha um 5 Uhr. R. M. Norden, Sekr.

Die Leavenworth-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. August in P. Harres Gemeinde zu Farley, Mo. Arbeiten: Lehrstreit über Kirche und Amt: P. Schwartz. Konkordienformel, Art. III: P. Dick; Art. IV: P. Hömann. Englische Predigt vorlesen: P. Burhop. Augustin: P. Gößwein. Kursorisch-exegetische Arbeit über 1 Kor. 9: P. H. Wittrock. Beichtrede: P. Drögemüller (P. Bundenthal). Predigt: P. Jürgensen (P. Klein). Rechtzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten. W. C. Burhop, Sekr.

Die Süd-California-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. bis zum 31. August in der Zionsgemeinde zu Long Beach, Cal. Arbeiten: Exegese über Hebr. 2: P. Tietjen. Das Verhalten des Pastors gegen seine Familie: P. Schmelzer. Wie ist Gemeindegliedern zu raten, die sich sozialistischen Arbeiterverbindungen anschließen wollen, resp. angeschlossen haben? P. Kogler. Über die Kindertaufe: P. Leimbrock. Geschichte des Rationalismus: P. Wyneken. Sollte man in unsern Schulen anstatt Klassen- den Fachunterricht einführen? Lehrer Müller. Gottes Führung im Leben und Wirken Walthers: P. Theiß. Walther als Prediger: P. Kaiser. Beichtredner vom Ortspastor zu bestimmen. Predigt: P. Hansen. Wer nicht zur Konferenz kommen kann, möchte sich schriftlich entschuldigen. A. M. Wyneken, Sekr.

Die Allgemeine Pastoral- und Lehrerkonferenz von Texas versammelt sich, w. G., vom 8. bis zum 12. September in den Gemeinden der PP. Robert und Kaub zu Dallas, Tex. Anmeldung bis zum 1. September erbeten. Man gebe an, mit welcher Bahn und ob man am Donnerstagabend oder am Freitagmorgen anzukommen gedenkt.

H. Studtmann, Sekr. p. t.

## Dank.

Die St. Johannesgemeinde zu Salem, Oreg., möchte hiermit für die ihr so reichlich zugeflossenen Gaben allen lieben Gebern den herzlichsten Dank aussprechen. Gott der HErr vergelte ihnen ihre Liebe reichlich!

H. W. Groß.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. August 1911. No. 17.

## Glauben und Bekennen.

„So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig“, so schreibt St. Paulus im 10. Kapitel seines Briefes an die Römer. Gewiß ein höchst merkwürdiger Ausspruch! Wie? Kann der heilige Apostel damit sagen wollen, daß man durch den Glauben zwar vor Gott gerecht, aber nicht durch ihn allein selig werde, daß nämlich der Glaube zwar das Mittel der Rechtfertigung, daß aber das Mittel der Seligkeit das Bekenntnis sei? Unmöglich kann dies der Sinn jener Worte sein; denn klar und deutlich sagt derselbe Apostel an fast unzähligen andern Stellen im Gegenteil, daß allein der Glaube selig mache. So schreibt er zum Beispiel seinen Ephesern: „Aus Gnaden seid ihr selig worden *durch den Glauben*“; und als der über seine Sünde erschrockene Kerkermeister zu Philippi ihm die Frage vorlegte: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?“ da antwortete er ihm: „*Glaube* an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“

Warum schreibt nun aber Paulus dennoch: „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig“? Die wahre Bedeutung dieser Worte ergibt sich unter anderm daraus, daß der Apostel in seinem zweiten Briefe an die Korinther mit David sagt: „Ich glaube, *darum* rede ich.“ Was Paulus mit jenen Worten aussprechen will, ist also nicht dieses: Wer da glaubt, aber nicht bekennt, der ist zwar gerecht, aber selig kann er nicht werden, sondern dieses: Glauben und Bekennen sind miteinander so unzertrennlich verbunden, daß das eine ohne das andere nicht sein kann.

Den seligmachenden Glauben zwar in seinem Herzen tragen, aber ihn nicht mit dem Munde bekennen wollen, ist also ein ganz vergebliches Unternehmen. Eine gewisse Verstandesüberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums kann ein Mensch zwar freilich haben, ohne dieselbe andern Menschen zu offenbaren, aber nicht so den wahren seligmachenden Glauben. Dieser ist ein vom Heiligen Geist in dem Herzen angezündetes himmlisches Feuer, das darin nicht verschlossen bleiben kann, sondern durch das Bekenntnis unhemmbar wie in hellen Flammen hervorbrechen oder verlöschen muß. Nur ein Heuchler und Scheingläubiger kann, was er eigentlich glaubt, heimlich halten. Ein Beispiel hierzu sind die heiligen Apostel. Als ihnen der Hohe Rat zu Jerusalem gebot, daß sie hinfort keinem Menschen von dem Namen JEsu sagen sollten, da antworteten sie: „Wir *können* es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben.“ Sehet da, wenn wahrer Glaube in einem Herzen ist, da *kann* der Mensch also nicht anders, da *muß* er bekennen, und wenn Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, ja, wenn die ganze Welt ihm darum feind würde, und es ihn Gut, Ehre, Leib und Leben kostete. Des sind auch alle die Hunderttausende heiliger Märtyrer Zeugen. Sie alle hätten ihres Märtyrertums überhoben bleiben können, wenn sie ihren Glauben in ihrem Herzen verschlossen gehalten hätten. Warum taten sie es aber nicht? Weil sie einen wahren, lebendigen Glauben in ihrem Herzen trugen. Darum *konnten* auch sie es nicht lassen, ihn mit ihrem Munde zu bekennen, mochte man ihnen immerhin mit den ausgesuchtesten Todesmartern drohen. Hätte Petrus dort im Palaste des Hohenpriesters nicht schon vorher den Glauben aus dem Herzen verloren gehabt, er hätte seinen HErrn und Meister nicht aus Furcht des Todes dreimal verleugnet. Hätte hingegen Nikodemus, als er zu JEsu gehen wollte, den wahren Glauben schon in seinem Herzen getragen, so würde er nicht aus Furcht vor den Juden nur in der Nacht zu JEsu gekommen sein, sondern er würde sich am hellen lichten Tage haben taufen lassen und so den HErrn frei öffentlich vor aller Welt bekannt haben. Daher denn auch der HErr ihm trotz seiner schönen Worte als einem noch Ungläubigen sogleich die Seligkeit rund und rein abspricht, indem er ihm zuruft: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

So ist es denn gewiß: Sowenig *Glauben und Lieben* sich scheiden läßt, so wenig läßt *Glauben und Bekennen*

sich trennen; denn weil der wahrhaft Gläubige seinen Nächsten notwendig liebt, so nötigt ihn auch diese seine Liebe, seinem Nächsten seinen Glauben zu bekennen. Wo kein Bekenntnis, da keine Liebe; wo aber keine Liebe, da kein Glaube.

Doch, meine Brüder, wie der einzelne Gläubige es nicht lassen kann, seinen Glauben zu bekennen, so auch die ganze Gemeinde der Gläubigen, die Kirche, nicht. Wie sie Glaubensgemeinschaft ist, so ist sie auch Bekenntnisgemeinschaft. Und daß die rechtgläubige Kirche wirklich ihren Glauben nie feig und selbstsüchtig in ihrem Herzen verschlossen, sondern stets, und zwar nicht nur mündlich für ihre Zeit, sondern auch schriftlich für alle Zeiten bis an das Ende der Tage, einmütig bekannt habe, des sind ihre Bekenntnisschriften Zeugen, die noch heute in unsern Händen sind.

So entsteht nun die Frage: Was sollen daher wir tun als Kinder und Diener dieser rechtgläubigen Kirche? Die Antwort auf diese Frage gibt uns Paulus in unserm Texte, worin derselbe seinem Timotheus zuruft: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo JEsu. Diese gute Beilage bewahre durch den Heiligen Geist, der in uns wohnet.“ --

So fest wir an Gottes Wort selbst halten müssen, so fest müssen wir daher auch an unsern Bekenntnissen halten, in denen sich unsere Kirche zu Gottes Wort bekennt. Sowenig wir von Gottes Wort selbst etwas nachlassen können, sei es Großes oder Kleines, so wenig können wir etwas von dem Bekenntnis unserer Kirche nachlassen, es sei Großes oder Kleines, da dasselbe aus Gottes Wort genommen ist. Und so erschrecklich es endlich wäre, Gottes Wort selbst zwar zum Schein anzunehmen, aber es nach eigenem Sinne umzudeuten, so erschrecklich wäre es, das Bekenntnis unserer Kirche, in welchem Gottes Wort nur wiederholt ist, zwar zum Schein unterschreiben, es aber umdeuten zu lassen. Wohl können diejenigen an dem Bekenntnis unserer Kirche nicht festhalten, welche noch nicht erkannt haben, daß dasselbe in allen Punkten aus Gottes heiligem Worte genommen ist; wir Lutheraner aber, die diesen Namen eben darum führen, weil uns Gott die Gnade, dies zu erkennen, durch Wirkung des Heiligen Geistes geschenkt hat, und die daher von Herzen sagen können: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr“, wir dürfen auch nicht um eines Haares Breite von diesem Bekenntnis weichen, so lieb uns Gottes Wort und Gnade, so lieb uns unsere Seligkeit ist.

O so laßt uns denn die Fahne unsers reinen Bekenntnisses, gerade je mehr wir um derselben willen geschmäht werden, jetzt nur um so höher halten, unter ihr mutig kämpfen, sie tapfer verteidigen und lieber, wenn es nötig und möglich wäre, tausend Tode sterben, als sie oder auch nur das geringste Stück derselben dem Feinde feig und verräterisch überliefern. „Halte“, ruft der Apostel unserer Synode zu, „halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo JEsu. Diese gute Beilage bewahre durch den Heiligen Geist, der in uns wohnet.“ O daß unsere liebe Synode in diesem Halten und Bewahren nicht endlich müde, sondern darin vielmehr immer brünstiger und freudiger werden möchte! So wird sie auch ferner in allen ihr in diesen letzten Zeiten verordneten Kämpfen siegen und endlich als ein siegreiches Streiterheer in die ewig im Himmel triumphierenden Heerscharen Gottes eingereiht werden.

(Aus D. Walthers letzter Synodalpredigt vom Jahre 1877.)

## Unsere Missionen.

### IV.

Nach einer weiteren langen Seereise von Australien und Neuseeland, wo wir zuletzt unser Missionswerk besucht haben, erreichen wir

### 6. Die Heidenmission in Indien.

Die Heidenmission nimmt doch unter allen Missionen in den Herzen aller Christen die erste Stelle ein. Mit welcher Freude haben viele unter uns schon in ihrer Kindheit solche erbauliche und erweckliche Geschichten gehört oder gelesen, in denen Bekehrungen von Heiden berichtet wurden! Wenn wir von den Heiden sprechen, so müssen wir ja eigentlich immer sagen: Die armen Heiden! Denn unter allen armen Menschen in der Welt sind die Heiden die allerärmsten. Schon in ihrem äußerlichen Leben zeigt es sich ganz deutlich, daß die Sünde der Leute Verderben ist, wie Gottes Wort bezeugt. Denn wenn es auch unter ihnen Leute genug gibt, die glückselig in der Welt und reich sind, die alle Tage herrlich und in Freuden leben können, wenn auch viele unter ihnen ebensoviel irdischen Wohlstand genießen wie wir, so fristen doch Millionen, ja Hunderte von Millionen unter ihnen auch schon äußerlich ein ganz erbärmliches, menschenunwürdiges Dasein, in der bittersten Armut, in Hunger und Kummer, im kläglichsten Elend (sonderlich wenn verheerende Seuchen ausbrechen), in der grausamsten Sklaverei, in Menschenschlächterei und Menschenfresserei 2c.; und während sie durch die gemeinsten, schändlichsten Lüste in Irrtum sich selbst verderben, beißen und fressen und verzehren sie sich auch untereinander; sie reiben sich gegenseitig auf. Einer wird des andern Teufel, einer bereitet dem andern die Hölle, eine Hölle schon auf Erden.

Was aber das schlimmste ist, was wir von allen Heiden sagen müssen, und was sie eigentlich zu recht armen Heiden macht, das ist dieses: Die armen Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes; denn ihr Verstand ist verfinstert, und sie sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens. Der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt hat, hält die armen Heiden gefangen in Finsternis und im Schatten des Todes nach seinem Willen und läßt sie darin umhertappen und verzweifeln, zeitlich und ewig verderben. Sie sind fremde von den Testamenten der Verheißung, sie haben das Evangelium nicht; darum haben sie auch keine Vergebung der Sünden, keinen Frieden im Herzen und Gewissen, keinen Trost wider den Tod und das zukünftige Gericht, keine Hoffnung des ewigen Lebens. Sie leben ohne Gott in der Welt, nämlich ohne Erkenntnis des wahren Gottes. Sie sind noch nicht errettet von der Obrigkeit der Finsternis, noch nicht versetzt in das Reich JEsu Christi; sie müssen noch draußen stehen. „Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge“, Offenb. 22, 15. Weil die armen Heiden noch nicht bekehrt sind zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen, darum ist es kein Wunder, daß sie so ruchlos sind und in Bosheit und Neid wandeln und einander hassen und sich der Unzucht ergeben und allerlei Unreinigkeit samt dem Geiz treiben. Sie gehören eben zu der sündenvollen, blinden Welt, die sich für ganz glückselig hält, während sie zur Hölle eilt.

Wohl hat ja das Licht der Wissenschaft schon seit Jahrtausenden auch in der Heidenwelt hell geschienen. Wohl dringt die sogenannte Kultur, Bildung und Zivilisation auch in die dunkelsten Heidenländer immer tiefer ein. Die Vernunft ist, wie unser D. Luther sagt, „auch ein Licht und ein schönes Licht; aber den Weg und Fuß, der da soll aus den Sünden und aus dem Tode gehen zur Gerechtigkeit und zum Leben, kann es nicht weisen noch treffen, sondern bleibt in Finsternis".[1] Daß die Gnade und Wahrheit durch JEsum Christum geworden, daß er selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben, daß er allen Menschen von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, daß alle, die an ihn glauben, nicht gerichtet, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen, dies für uns Christen kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit, das Geheimnis des Evangeliums, das von der Welt her verschwiegen war, ist den armen Heiden heute noch verborgen. Wenn unser Heiland spricht: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen", so müssen wir sagen: Ach, das ist es ja gerade, was den armen Heiden fehlt, wovon sie nichts, rein gar nichts wissen! Den Weg des Friedens, ach, den kennen sie nicht, weil ihnen das Evangelium nicht leuchtet, weil also die Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi ihren verblendeten, in Sünden toten Seelen noch fern und fremd geblieben ist.

Nun aber ist doch unser HErr JEsus Christus, von Gott zum Heiland vor allen Völkern bereitet, das Licht der Welt, ein Licht, zu erleuchten die Heiden. Schon durch den Propheten Jesaia ist verkündigt worden, daß Gott der Vater zu dem Messias sprach: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende", Kap. 49, 6. Es ist also dem himmlischen Vater viel zu wenig, daß eine solch hohe, wunderbare Person, wie sein eingeborener, menschgewordener Sohn es ist, mit einem so großen und reichen Verdienst nur einem einzigen Volk der Erde zugute kommen sollte; nein, durch den Samen Abrahams sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden; auch der Heiden Licht soll und will Christus sein. Es ist dem HErrn ein Geringes, Israels Licht und Heil zu sein; noch viel heller offenbart sich seine Herrlichkeit darin, daß er auch das Licht und Heil der Heiden ist. Darum will er auch den Heiden die Sonne seiner Gnade im Evangelium leuchten lassen, damit sie göttlich erleuchtet werden zum ewigen Leben, oder, wie er selbst es bei der Sendung seines Apostels Paulus unter die Heiden erklärt, „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiliget werden durch den Glauben an mich", Apost. 26, 18. Darum hat unser HErr Christus das seinen Jüngern, ehe er gen Himmel fuhr, so nachdrücklich eingeschärft, das Evangelium zu predigen aller Kreatur, allen Völkern, allen Heiden, in aller Welt.

Wo immer die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes in Christo JEsu einem Menschen zu Herzen geht und im Glauben recht erkannt wird, da entbrennt auch sofort ein göttliches Feuer christlicher Barmherzigkeit und Liebe, ein heiliger Eifer, die Botschaft des Heils, die Rettungsbotschaft, das seligmachende Evangelium, immer weiter auszubreiten, das Licht des Lebens auch in die finstere Heidenwelt hinauszutragen, damit auch in vieler Heiden Herzen der helle Morgenstern JEsus Christus aufgehen möge zu ihrer Seligkeit. Wenn immer es um die Kirche recht stand, oder wenn sie nach Zeiten des Verfalls wieder erneuert wurde, so hat sie allezeit mit großem Eifer dafür gesorgt, daß da, wo Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker bedeckte, das Licht des Evangeliums angezündet wurde, daß Missionare ausgesendet wurden in die öden Heidenländer, um durch die Verkündigung des Evangeliums teuer erkaufte Seelen für den Heiland und für sein seliges Himmelreich zu gewinnen. Ja, auch irrgläubige Kirchengemeinschaften haben gerade auf dem Gebiete der Heidenmission ganz Erstaunliches geleistet und tun es heute noch; und ohne Zweifel sind auch durch deren Missionsarbeit bereits viele arme Heiden liebe Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens geworden, weil sie doch noch wesentliche Stücke des Wortes Gottes haben, obgleich das reine, lautere Evangelium von ihnen leider nicht verkündigt wird.

In Asien, dem größten Weltteil der Erde, und zwar in dem unter Englands Regierung stehenden Indien, hat unsere Synode, Gott Lob! auch eine Heidenmission, die sich aus sehr kleinen Anfängen bisher lieblich entwickelt hat und auch bereits schöne Früchte trägt, die aber freilich wegen Mangels an Arbeitern für das ungeheuer große Erntefeld lange nicht so gepflegt werden kann, wie es um der schreienden Not willen geschehen sollte. Der Bericht unserer Heidenmissionskommission, welcher der letzten Delegatensynode vorlag, lautete dieses Mal ganz besonders erfreulich. Nachdem wir mehr als ein Jahrzehnt, wie es schien, fast vergeblich gearbeitet hatten, und nur einige wenige Heiden hatten getauft werden können, hat der HErr der Kirche die Arbeit unserer Missionare in den letzten Jahren so gesegnet, daß nach vorangegangenem sorgfältigen Unterricht Heidentaufen in größerer Anzahl vollzogen werden konnten. Die Kommission berichtete:

„Der Fortgang unserer Missionsarbeit in Indien ist in den letzten drei Jahren, Gott sei Dank, ein recht erfreulicher gewesen. Auf unsern vier älteren Stationen hat sich die Zahl der eingeborenen Christen etwas mehr als verdoppelt: 127 statt 59. Auf unserm südlichen Gebiet, wohin wir vor vier Jahren durch eine kleine, mit keiner Mission in Verbindung stehende Christengemeinde gerufen wurden, wo daher die Arbeit sich von vornherein anders gestaltete als auf dem vor siebzehn Jahren in Angriff genommenen, noch völlig heidnischen Gebiet, zählen wir 223 getaufte Christen an 9 verschiedenen Orten in der Umgegend der Stadt Nagercoil; auch steht dort gegenwärtig noch eine beträchtliche Anzahl von Katechumenen im Unterricht. . . . In allen unsern Schulen auf beiden Gebieten werden jetzt über 900 Schüler mit der seligmachenden Wahrheit bekannt gemacht; bei weitem die Mehrzahl derselben befindet sich auf unserm nördlichen Gebiet. Die Gesamtzahl unserer Christen ist 350. . . . Sehr zu bedauern ist, daß Missionar Forster durch die anhaltende Krankheit seiner Frau sich genötigt gesehen hat, aus dem Missionsdienst zu scheiden. . . . Für Missionar Forster hat die Kommission einen Ersatz gefunden in dem Kandidaten H. Stallmann, der im vorigen Jahre unser theologisches Seminar in St. Louis absolviert hat. Kandidat

1) St. Louiser Ausg. IX, 1789.

Stallmann eingeschlossen, stehen also jetzt 11 Missionare im Dienst unserer Heidenmission, von denen zwei sich auf Urlaub befinden, und ein dritter hoffentlich nur auf kurze Zeit Indien verlassen hat.

„Eine besondere Ursache zum Dank gegen Gott ist uns, daß die Liebe unserer Christen in diesen drei Jahren alles zur Fortführung und Erweiterung unserer Arbeit Nötige dargereicht hat. Durch den nötig gewordenen Bau einer zweiten Missionarswohnung in Ambur und in Nagercoil ist der vor drei Jahren noch vorhandene, allerdings schon sehr verringerte Vorrat in der Missionskasse aufgebraucht worden, und am Ende des vorletzten Rechnungsjahres wies die Kasse ein, wenn auch kleines, Defizit auf. Aber obgleich auch in Nagercoil ein zweites Wohnhaus gebaut werden mußte, und zwei neue Missionare ausgesandt wurden, standen der Kommission doch stets die nötigen Mittel zur Verfügung. . . . Mit dem innigsten Danke gegen Gott für alle Förderung, die unsere Mission in den letzten drei Jahren erfahren hat, verbindet die Kommission die herzliche Bitte an alle unsere lieben Christen, sich dieses Gotteswerkes auch ferner mit regem Eifer anzunehmen."

Im Anschluß an das letztere mag es wohl einmal gesagt werden, daß Heidenmission allerdings kostspieliger ist als andere Missionen. Unsere Heidenmissionare leben in einem ganz andern Land und unter ganz andern Verhältnissen und dürfen sich nicht bei ihrer ganzen Umgebung, unter der sie doch arbeiten und Einfluß ausüben sollen, verächtlich und unmöglich machen. Und wer trägt die großen Reisekosten, wer baut ihnen Wohnhäuser, wenn nicht die es tun, die sie ausgesandt haben? Auch muß ihnen nach Verlauf mancher Jahre immer einmal wieder ein längerer Urlaub zu einer Besuchsreise in die alte Heimat, sei es Amerika oder Europa, bewilligt werden, damit sie sich leiblich und geistig, wie auch geistlich erquicken und erfrischen und neue Kräfte sammeln können nach viel schwerer Arbeit in so heißem Klima, wie Indien es hat. Können sie mit solchen Erholungsreisen, die freilich auch Geld kosten, zugleich den Besuch von Synodalversammlungen und auch mancher Gemeinden verbinden, also lebendige Berichte aus der Heidenmission liefern, wie das in diesem Jahre wieder geschah, so wird dadurch ja auch das Interesse der Glaubensgenossen an diesem großen, seligen Gotteswerk und ihre Liebe zu demselben gemehrt. Wollen wir also darüber klagen, daß unsere Heidenmission, der in diesem Jahre, ob Gott will, neue Arbeiter zugeführt werden, der auch eine Visitation laut Synodalbeschlusses zuteil werden soll, sobald die Kommission einen dazu passenden Mann gefunden und gewonnen hat, uns jährlich gegen $25,000 kostet? Im Gegenteil, ein heiliger Freudeneifer möge uns alle erfüllen, diese Summe zusammenzubringen, da es gilt, arme Heiden, verlorene und verdammte Menschen, dem HErrn JEsu, ihrem ewigen Erretter, zuzuführen. Welcher Christ will dazu nicht gern mithelfen? Wer von uns möchte da zurückstehen? Nur das eine sei uns leid, sehr leid: daß uns unsere liebe Heidenmission nicht viel, viel mehr kostet, das heißt, daß wir noch nicht mehr Boten haben, die wir aussenden könnten in die große Heidenwelt. Hören wir noch zum Schluß dieses Abschnittes die Stimme unsers seligen D. Walther:

„Der Jüngste Tag wäre ohne Zweifel schon längst gekommen, wollte Gott nicht noch viele seiner Auserwählten auch aus den armen Heiden erretten. Die noch nicht vollendete Mission ist es ohne Zweifel vor allem, um welcher willen Gottes Geduld und Langmut die Gnadenzeit der Welt immer mehr verlängert. Denn der Apostel Petrus schreibt ausdrücklich: ‚Der HErr verzieht nicht die Verheißung (seiner letzten Zukunft), wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.' O so laßt uns denn in dem seligen Werke der heiligen Mission von dieser Stunde an treuer, eifriger und brünstiger werden! Laßt uns keinen Tag vergessen, daß wir alle durch die heilige Taufe in die von Gott selbst gestiftete Missionsgesellschaft eingetreten sind! Laßt uns von heute an täglich brünstiger das uns von Christo selbst in den Mund gelegte tägliche Missionsgebet, nämlich die zweite Bitte des heiligen Vaterunsers, beten: ‚Dein Reich komme!' und dabei denken an die großen Länderstrecken, in welchen noch immer Satan auf dem Thron sitzt, und in denen Gott auch noch nicht einen Untertanen seines Gnadenreiches hat; laßt uns dabei denken an die armen Missionare, die ihr Leben nicht teuer geachtet haben und, getrieben von der Liebe Christi und der Seelen, hinausgegangen sind in alle Welt, zum Teil in öde Wildnisse, um da unter tausend Gefahren und Entbehrungen die verlorenen Schafe der erlösten Menschenherde zu suchen und Christo, ihrem guten Hirten, zuzuführen; ja, für sie laßt uns Gott bitten, daß er sie schütze und schirme, ihnen Weisheit, Mut, Kraft und Beständigkeit gebe, das ihnen aufgetragene schwere Amt wohl auszurichten, und daß er ihre treue Arbeit reichlich segne durch Bekehrung und Rettung vieler Tausende teuer erlöster Seelen. Laßt uns aber auch mit Freuden etwas von unserm Zeitlichen opfern, damit dafür den armen Heiden das Ewige gebracht werden könne. Laßt uns nicht sagen wie viele: Was wollen wir für die Heiden sorgen, da wir mitten unter den Christen noch so viel zu tun haben? Denn der rechte Hirtensinn verläßt, wie Christus sagt, die neunundneunzig Gerechten und sucht den einen Verlorenen. Und endlich, wo sich unter uns ein Christenmensch findet, der, wie Jesaias, die Stimme Gottes in seinem Herzen vernimmt: ‚Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?' und wer hierauf durch Gottes Geist mit dem Triebe erfüllt wird, sich Christo zum Dienst als Heidenbote zu stellen: der bespreche sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern fahre zu und spreche mit dem genannten Propheten: ‚HErr, hier bin ich; sende mich!' Kein Vater halte einen solchen Sohn zurück, kein Bruder einen solchen Bruder, kein Freund einen solchen Freund, kein Christ einen solchen Mitchristen. O eine gesegnete Familie, ein gesegnetes Haus, eine gesegnete Gemeinde ist das, aus welcher ein solcher Herold des Evangeliums in der finstern Heidenwelt hervorgeht!"

Fr. S.

## Jahresbericht über unsere Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich.

Es ist Glaubensarbeit, die wir hier miteinander tun; aus dem Glauben fließt sie. Weil wir durch den Glauben an JEsum Christum mit Gott versöhnt, Gottes Freunde, seine Kinder geworden sind, heißt es bei uns: „Die Liebe Christi dringet uns also." Durch den Glauben ist neues Leben in unsere toten Herzen gekommen; so können wir es nicht lassen, dies neue Leben im Werk zu betätigen. Im Glauben haben wir die große Liebe erkannt, die der HErr, der Heiland, uns

erwiesen hat; wie können wir, die wir diese Liebe glauben, anders als von ihm auch lernen Gott und unsern Nächsten lieben? Ja, die Arbeit an unsern taubstummen Pflegebefohlenen ist Glaubensarbeit. Und darum ist sie wert trotz der ihr anhaftenden sündlichen Gebrechen.

Glaubensarbeit ist sie aber auch noch in anderer Hinsicht. Es gehört zur Ausführung derselben für uns alle, die wir an diesem Werke beteiligt sind, nichts so sehr wie der Glaube. Es sind uns ja auch manche andere Dinge dazu nötig. Wir müssen Weisheit haben, die Sache richtig zu leiten. Ausdauer ist uns dabei unentbehrlich. Es darf die holde Eintracht nicht fehlen. „Eintracht macht stark." „Friede ernährt, Unfriede verzehrt." Aber nichts ist uns so unentbehrlich wie der Glaube. Wir treiben ein Werk, das außerhalb des Bereiches natürlicher Geschäftstüchtigkeit liegt. Was wir an Geld und Gut bedürfen, wird nicht aufgebracht nach Art zeitlicher Geschäftsunternehmungen durch kluge Geschäftsmaßregeln, sondern es wird gegeben, wie der HErr die Herzen dazu willig macht. Die Kinder, die unsere Schule füllen sollen, werden nicht gewonnen durch geschickte, auf natürliche Berechnung gegründete Anzeigen und Anpreisungen. Erleuchtung des Heiligen Geistes zur Erkenntnis, daß für das zeitliche und ewige Seelenheil ihrer taubstummen Kinder unsere Schule eine rechte Segensstätte ist, kann allein die Eltern bestimmen, gegen die Wünsche des alten Herzens ihre Kinder uns zu überlassen.

So sind wir mit unserer Arbeit, wie das ja von aller Arbeit im Reiche Gottes gilt, in höchstem Grade von droben abhängig. Und von droben nimmt nicht Verstand, Klugheit, Eintracht, Tatkraft noch irgend etwas Derartiges die Gaben, sondern allein der Glaube. Haben wir bisher, haben wir im verflossenen Anstaltsjahr Erfolg, Segen von oben, gehabt; hat das Volk Gottes seine Hände willig aufgetan zur Steuer für unsere Schule, so daß wir ohne Aussendung eines Bittgesuches genug erhielten, auch noch eine gekündigte Note zu bezahlen; haben wir Kinder gehabt zu unterrichten, und was sonst dazu gehört: so ist darin unser Glaube nicht beschämt worden. Sehen wir in die Zukunft und will uns die Zukunft trübe aussehen, sonderlich betreffs Anwerbung von Kindern, so ist es Glaube, Glaube an die Zusage Gottes, womit wir uns wappnen müssen. Gottgewirkter Glaube an das, was Gott geredet hat, läßt nicht zuschanden werden — nein, nimmer! Menschlicher Wahn, ohne den Felsengrund göttlichen Wortes, macht zum Narren. Dem göttlichen Glauben, der am Worte hängt, ist nichts unmöglich. „Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Heb' dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein", sagt der HErr.

Wollen wir darum jetzt uns zu neuer Arbeit rüsten, wollen wir in Zukunft Kraft haben, Schwierigkeiten zu überwinden, so laßt uns von aller natürlichen Kraft absehen und nur trachten, daß wir durch des Heiligen Geistes Gnade seinem göttlichen Worte glauben. Glauben wir einmütig miteinander, so haben wir Eintracht, die unüberwindlich stark macht.

Diese unsere Arbeit an den armen Taubstummen hat im verflossenen Jahre ungestört ihren stillen Fortgang gehabt. Vor allerlei Unglück und Not wurden wir gnädig bewahrt. Unser Brot wurde uns täglich beschert. Das Brot vom Himmel, das liebe Wort Gottes, wurde nach Kräften von unsern Lehrern den armen Kindern reichlich dargeboten und wird nach Gottes Verheißung ja seine Frucht tragen. Für das alles sagen wir dem treuen Vater im Himmel tausend Dank. Auch den teuren Christenleuten, die um Gottes willen ihre Hand für unsere Schule aufgetan und sonst sie gefördert haben, sei hiermit bestens gedankt und ein herzliches „Gott vergelt's!" gesagt.

Zu Anfang des Schuljahres folgte unser ältester Lehrer, Lehrer Meyer, einem Ruf an eine Gemeindeschule, nachdem er sich in wohl siebzehnjähriger Arbeit bei uns bewährt hatte. Wir haben die Lücke noch nicht wieder ausfüllen können. Das ist ein Übelstand. Denn wenn auch die Schülerzahl gerade jetzt nicht groß ist, so sind doch nun sieben Klassen von drei Lehrern zu unterrichten.

Daß die Schülerzahl gering ist, hat nicht darin seinen Grund, daß nur wenig taubstumme Kinder in unserer lutherischen Kirche sich finden. Wollte Gott, es wäre so; wie froh wollten wir sein! Es gibt aber deren nur zu viele, auch unter uns. Leider ist es Gleichgültigkeit mancher Eltern und irdischer Sinn, was die Kinder unserer Schule fernhält oder auch sie zu bald wieder fortnimmt. Aus ganz geringfügigen Gründen werden Kinder, die ein oder zwei Jahre vor der Konfirmation stehen, zu Hause behalten, etwa weil man ihre Dienste braucht. Überhaupt macht uns das ganz verkehrte Begehren, die Kinder nur bald konfirmiert zu haben, viel Not. Was hörende Kinder in sieben Jahren lernen, das sollen taubstumme in vier oder fünf bemeistern! Das müssen wir darum vor allem immer wieder bitten: Gebt uns alle taubstummen Kinder und gebt sie uns lange genug!

Unser Anstaltseigentum ist — nach unsern bescheidenen Ansprüchen — in gutem Stand. Nur etliche Reparaturen sind zu machen, zum Beispiel neue Waschbecken in den Waschzimmern, ein neuer Zement-Fußboden in einem Teil des Erdgeschosses und ein elektrischer Motor statt des bisherigen Gasolinmotors. Wir wissen, daß die Liebe des HErrn die Christenherzen wieder erwärmen wird, die hierzu nötigen Gelder darzureichen, wie auch alles, was der Unterhalt der Schule sonst erfordert, und bitten sie daher getrost darum.

Gott segne unsere Taubstummenschule!

Wm. Hagen, Präses.

## Eine Warnung an alle Eltern.

Wir sehen uns veranlaßt, die Warnung, die im *Ladies' Home Journal* und hie und da auch in andern Blättern erscheint, hiermit weiterzugeben.

Die genannte Zeitschrift erklärt, daß ihr von seiten vieler Lehrer und Vorgesetzten der Freischulen beständig Briefe zugehen, in denen die erschrecklichen moralischen Zustände unter den Schülern dieser vielgepriesenen Staatsschulen geschildert werden mit der Bitte, daß doch irgendwie die Eltern zur entsprechenden Kenntnisnahme dieser Zustände gebracht werden möchten.

Aus der längeren editoriellen Darlegung erwähnen wir folgendes: Alle diese Lehrer teilen mit, daß Liebeleien zwischen den Schülern durchaus häufig vorkommen. Diese Knaben und Mädchen richten es ein, daß sie möglichst oft und lang beisammen sein können außerhalb der Schulzeit. Allerlei heimliche Zusammenkünfte unter den verschiedensten Vorwänden werden veranstaltet. Dabei werden besonders auch Klubs und Schul-

vereine benutzt, Ausflüge, Picknicks, Feld- und Waldgänge zu Schulzwecken, Besuche aller Art 2c. In schlauester Weise richtet die Jugend es ein, sich der Überwachung zu entziehen und ihren eigenen Gelüsten nachzugehen. Und das sind Kinder solcher Eltern, die es sich nicht träumen lassen, daß in ihrem Familienkreise etwas Unziemliches vorfallen könnte.

Die genannte Zeitschrift straft in schärfster Weise die entsetzliche Fahrlässigkeit der Eltern. Sagt man ihnen etwas, so werden sie entrüstet. Bei Kindern anderer Leute, meinen sie, könne etwas Ungebührliches vorkommen, aber gewiß nicht bei ihren Kindern. Hie und da treten die moralischen Greuel an die Öffentlichkeit, und dann beugen sich viele Eltern in Scham und Schmerz unter der öffentlichen Schande — zu spät glauben sie dann, was sie vorher in den Wind schlugen. Die vorhandenen Zustände und Tatsachen, schreibt jenes Blatt, können einfach nicht gedruckt werden — sie sind unnennbar. Um so beklagenswerter ist es, daß man die Warnung der Lehrer und der Blätter, die sie weitergeben, nicht beachtet. Zu den Verführungsstätten müssen auch die geheimen Schulgesellschaften gerechnet werden, deren moralischer Stand und Einfluß ein durchaus übler ist.

Vor uns liegt zugleich ein Ausschnitt aus einer Detroiter Tageszeitung, in welcher Jugendrichter Hulbert bekannt gibt, daß sechzig Prozent aller Mädchen, die vor ihm erschienen sind, an geheimen Krankheitsschäden litten, solche, die nicht bloß ihr junges Leben zerstören, sondern auch eine stehende Gefahr für alle bilden, die irgendwie in entfernte Berührung mit ihnen kommen. Auch er erhebt seine warnende Stimme und ruft uns zu, daß unsere größte Gefahr nicht in der Tuberkulosis oder andern Krankheiten zu suchen ist, sondern in dieser Pest moralischer Fäulnis, die nicht nur im geheimen und im Finstern, sondern auch ganz besonders unter unserer Jugend schleicht, oft in den Kreisen, wo man es am allerwenigsten erwarten sollte.

Dies alles wollen wir uns wahrlich gesagt sein lassen. Wie viele verachten nicht die kleine Gemeindeschule und schicken lieber ihre Kinder in die großartige Staatsschule! Wo aber deine Kinder mit allerlei andern beständig zusammenkommen, da ist auch die moralische Gefahr, der sie ausgesetzt sind, entsprechend groß. Gewiß, auch in den Gemeindeschulen gilt es zu wachen, täglich und stündlich, auf Schritt und Tritt, innerhalb und außerhalb der Schulstunden — wieviel mehr aber in diesen größeren und von dem Worte Gottes unbeeinflußten Schulen. Und das Gesagte gilt ganz besonders auch von den Hochschulen, wo Unsittliches der verderblichsten Art so häufig vorkommt, während die Eltern ahnungslos dahingehen. Also, ihr Eltern, wachet! Laßt euch die Wahrheit nicht umsonst gesagt sein! —

Wir können diesem Artikel, den wir der „Lutherischen Kirchenzeitung" entnehmen, noch folgendes hinzufügen. Vor einigen Monaten hielt Dr. W. S. Hall von der Northwestern University in Evanston bei Chicago hier in St. Louis einen Vortrag vor mehreren Hunderten der angesehensten Frauen über „gesellschaftliche Gesundheitslehre" (Social Hygiene) und redete von ihren Pflichten als Mütter und Wächterinnen. Dabei betonte er besonders die hohe Notwendigkeit besserer Aufsicht über die Schüler und Schülerinnen der Hochschulen und teilte seinen darüber ganz erstaunten Zuhörerinnen mit, daß im letzten Jahre in einer einzigen St. Louiser Hochschule 16 junge Mädchen die Schule verlassen und sich sofort verheiraten mußten.

Aber können nicht auch in unsern lutherischen Gemeindeschulen und Hochschulen schlimme Dinge vorkommen? Kommen nicht auch wirklich bisweilen Dinge vor, die Eltern und Lehrer tief beklagen müssen? Das stellen wir nicht in Abrede. Der Teufel ist überall geschäftig, auch in unsern Schulen, zur Sünde zu reizen und zu verführen. Auch unsere Kinder, kleine und große, tragen das sündliche Fleisch an sich. Auch in unsern Schulen können sich böse Buben und Mädchen einschleichen. Aber der große Unterschied ist, daß in unsern hohen und niederen Schulen täglich Gottes Wort getrieben und angewandt, das Gewissen der Schüler geschärft, das Verdienst und das Vorbild des Heilandes ihnen vorgehalten, das Gottlose und Verderbliche der Sünde ihnen gezeigt wird. Und darum lenken wir jetzt, da bald wieder ein neues Schuljahr beginnt, den Blick aller unserer Leser wieder auf unsere christlichen Schulen und legen ihnen ans Herz, ihren größeren und kleineren Kindern den Segen und die Vorteile einer christlichen Erziehung zu gewähren. L. F.

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Die Zahl der Predigtamtskandidaten**, die in diesem Jahre aus den protestantischen Predigerseminaren unsers Landes entlassen worden sind, reicht bei weitem nicht hin, um auch nur die augenblicklichen Bedürfnisse zu decken. Es sind 25 Prozent zu wenig. Dazu kommt, daß in einer Anzahl der bekanntesten Anstalten die Zahl dieses Jahr geringer war als früher, und daß auch die Aussichten für die Zukunft nicht günstig sind, da nach den Angaben von 200 Colleges dieses Jahr 15 Prozent weniger Schüler Theologie studieren wollen als letztes Jahr. Diese Tatsachen erregen in den Kreisen der Presbyterianer, Episkopalen, Methodisten und anderer Kirchengemeinschaften Aufsehen und Besorgnis. In der lutherischen Kirche unsers Landes steht es noch am besten. Von allen protestantischen Predigtamtsstudenten im vorletzten Jahre — 7587 Studierende auf 144 Seminaren — gehörten mehr als ein Siebentel, nämlich 1144 Studierende in 24 Seminaren, der lutherischen Kirche an. Und unter diesen steht wieder die Synodalkonferenz obenan. Aber alle Leser des „Lutheraner" wissen, daß weder in unserer Synode noch in den andern Synoden der Synodalkonferenz die Zahl der Predigtamtskandidaten ausreicht. Und wenn auch unser St. Louiser Predigerseminar, wie es den Anschein hat, im nächsten Studienjahr mehr Studenten als je zuvor haben wird, nahezu 300, und etwa 90 in der Kandidatenklasse, so wissen wir doch schon im voraus, daß auch diese Zahl nicht die Bedürfnisse befriedigen wird. Darum ergehe noch einmal, ehe sich die Tore unserer Vorbereitungsanstalten für das neue Schuljahr öffnen, die ernste und dringende Aufforderung, doch ja unsere Colleges mit vielen frommen, begabten und für das Predigtamt geschickten Knaben zu beschicken. Übrigens ist nach dem uns vor kurzem zur Hand gekommenen neuesten Bericht des Erziehungskommissärs in Washington unser St. Louiser Predigerseminar die drittgrößte theologische Anstalt unsers Landes. Sie wird nur übertroffen von der theologischen Abteilung der Chicagoer Universität mit 378 Studenten und 43 Graduierten und dem theologischen Seminar der Südlichen Baptisten in Louisville, Ky., mit 303 Studenten und 51 Graduierten. Unsere Anstalt hatte in dem Jahre 1909—1910, auf das sich diese Zahlen beziehen, 285 Studenten, aber 75 Gra-

duierte oder Kandidaten, und steht in dieser Hinsicht an der ersten Stelle. L. F.

**Über den ehrenvollen Beruf des Lehrers** hat sich der Superintendent der öffentlichen Schulen des Staates Illinois vor einiger Zeit vor einer größeren Versammlung in Bloomington folgendermaßen geäußert: „Es sollte für uns von größerer Wichtigkeit sein, wer unsere Knaben und Mädchen unterrichtet, als wer Kongreßabgeordneter oder Präsident der Vereinigten Staaten wird. Es ist unmöglich, der Wichtigkeit der Arbeit, die der Lehrer verrichtet, zu großes Gewicht beizulegen. Die Möglichkeiten dieses Werkes reichen hinaus über die jedes andern Werkes. Im Vergleich mit dem Kinde berechtigen Erwachsene zu wenig Hoffnung. Der Charakter der Erwachsenen ist größtenteils gebildet und seine Zukunft entschieden. Fehlt es dem Erwachsenen an Charakter, so darf wohl angenommen werden, daß Besseres aus ihm hätte werden können, wenn man sich seiner als Kind angenommen hätte. Es ist nicht zu viel gesagt, daß es in dem Leben jedes Kindes eine Zeit gibt, wo über seine ganze Zukunft entschieden wird durch die Zucht, in der es steht. In vielen Fällen kann der Unterschied zwischen Erfolg oder Nichterfolg im Leben genügend dadurch erklärt werden, daß der Betreffende als Kind guten oder minderwertigen Unterricht genossen hat. Das Kind bedarf der beständigen Leitung zur Aneignung guter Gewohnheiten und beständige Anregung zum Streben, zur Arbeit und zum Gebrauch seiner Willenskraft. Unter entsprechender Leitung ist es möglich, einem Kinde nicht nur die Erziehung zu geben, die es für das Geschäft geschickt macht, sondern es auch in solche Fächer einzuführen, die später, wie zum Beispiel Musik und Gesang, ihm selber und andern zum Vergnügen und zur Freude dienen. Ob ein Kind lernt, seine Zeit zu Rate zu halten oder sie nutzlos zu verschwenden, hängt zum großen Teil von dem Einfluß des Lehrers ab. Was immer die Schwierigkeiten des Berufes sein mögen, der Lehrer sollte den Adel des Werkes, in dem er steht, nie unterschätzen. Er steht in seinem Einfluß auf die Menschheit unerreicht in seinem Berufe da.“ So urteilt ein weltlicher Schulmann von weltlichen Lehrern. Wieviel mehr gilt das von christlichen Lehrern, die ihre ihnen anvertrauten Kinder unterweisen zur Seligkeit, und deren ganzer sonstiger Unterricht vom Worte Gottes geleitet wird. Welch ein edler, herrlicher Beruf! Auch vom christlichen Lehreramt gilt, was zunächst vom Bischofs- oder Predigtamt gesagt ist, daß, wer es begehrt, der begehret ein köstlich Werk, 1 Tim. 3, 1. Mögen viele junge Leute aus unsern Gemeinden sich für diesen Beruf entschließen! Und wir alle wollen diesen Beruf stets hochschätzen, auch dadurch, daß wir unsere Kinder, wo immer möglich, nur christlichen Lehrern zur Erziehung anvertrauen in unsern christlichen Gemeindeschulen. L. F.

**Über kirchliche Anstalten** sprach sich kürzlich der bekannte Eisenbahnkönig James J. Hill von St. Paul, Minn., in einem Vortrag aus, den er in Oregon in einem dortigen College hielt. Er sagte ganz zutreffend: „Die kirchlichen Anstalten haben einen eigentümlichen Vorzug, der mir als überaus wichtig erscheint: sie bilden Charaktere aus. Ich halte es für sehr nötig, die Jünglinge bei der Frömmigkeit der Väter zu erhalten. Viel zu viele junge Leute werden in die religionslosen Schulen geschickt. Sie lernen Bücher lesen, die sie nicht verstehen; und da niemand ihnen als Führer zur Seite steht, sammeln sie eine große Masse Ansichten, die sie nur in die Irre leiten können. In den kirchlichen Anstalten dagegen bleiben sie bei den alten Wahrheiten; und auf dem Grunde, der zu Hause gelegt wurde, wird dort zum Heil des Schülers weiter aufgebaut. Es ist eine traurige Tatsache, daß in der Staatsuniversität von Minnesota letztes Jahr mehr als 500 Studenten in ihren Fächern nicht bestanden. Ein so trauriges Resultat finden wir nicht in solchem Maß bei den Zöglingen der Kirchenschulen. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß in diesen Anstalten sehr tüchtige Leute ausgebildet werden.“ L. F.

**Aus zwei unserer Stadtmissionen** in großen Städten unsers Landes sind uns in letzter Zeit gedruckte Berichte zugegangen, und ein Blick in diese Berichte zeigt, wie vielen Menschen, die sonst gar nichts oder nur wenig vom Worte Gottes hören würden, das Evangelium durch eine einzige Person nahegebracht wird. In Milwaukee hält Stadtmissionar E. Dümling regelmäßige Gottesdienste in 5 Anstalten: im Korrektionshaus, im Armenhaus, im County-Hospital, im Soldatenheim und im Hospital für Geisteskranke; aber außerdem ist er noch in 17 andern Anstalten seelsorgerlich tätig gewesen, auch außerhalb der Stadt und Umgegend von Milwaukee, wie im Staatshospital für Lungenkranke zu Wales, Waukesha Co., Wis., in der Strafanstalt zu Green Bay und im Staatsgefängnis zu Waupun. Nackte Zahlen reden hier eine lebendige Sprache. Er hat 131 regelmäßige Gottesdienste abgehalten, außerdem 10 Beicht- und 16 Leichengottesdienste. In den regelmäßigen Gottesdiensten waren 6885 Personen anwesend; 1624 Krankenbesuche und 408 Besuche in den Anstalten wurden gemacht. 229 Personen gingen zur öffentlichen Abendmahlsfeier. 105 Kranke empfingen das Sakrament privatim. Im ganzen kommunizierten 334 Personen. 13 Kinder wurden getauft, 32 Personen sind unter seiner Seelsorge gestorben, 16 Personen wurden beerdigt, und 1 Paar wurde getraut. — In Chicago wirkt Stadtmissionar A. Schlechte in dem Cook Co.-Hospital, in dem allein im vorigen Jahre 51,558 Patienten Aufnahme fanden, im Armenhaus in Oak Forest bei Chicago, in zwei großen Schwindsuchtshospitälern, in denen sich täglich etwa 800 Patienten befinden, im Irrenasyl mit 2400 Insassen und im Cook Co.-Gefängnis, wo er, um bei den einzelnen Eingang zu finden, zunächst jedem Gefangenen einen Traktat durch das Gitter reicht. Auch hier zeigen am besten einige Zahlen, wie ausgedehnt und segensreich ein solches Wirken ist. In dem Zeitraum vom 1. Juni 1910 bis zum 1. Juni 1911 wurden 206 regelmäßige Gottesdienste, 6 Beichtgottesdienste, 18 Leichengottesdienste abgehalten. In diesen waren 10,590 Personen anwesend. 9860 Krankenbesuche und 497 Anstaltsbesuche wurden gemacht. 340 Personen gingen zur öffentlichen Abendmahlsfeier. 86 Kranke empfingen privatim das heilige Abendmahl. 9 Erwachsene und 27 Kinder wurden getauft. 18 Personen wurden beerdigt, und 3 Paare wurden getraut. — Es fehlt uns diesmal der Raum, von den schönen Erfahrungen zu berichten, die die Stadtmissionare in ihrer Tätigkeit machen, wie so mancher, der in Unglauben und Sündendienst zeitlebens dahingegangen ist, noch auf seinem Sterbelager wie ein Brand aus dem Feuer gerissen und ewig gerettet wird. Ganz gewiß ist solche Stadtmissionsarbeit ein rechter Erweis der Liebe, die in die Fußtapfen des Heilandes tritt, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, der die Sünder annahm und mit ihnen aß und sich den Gesellen der Zöllner und der Sünder schelten ließ. Und darum wollen unsere Christen auch in diesem Missionswerk nicht müde werden, das vor der Welt nicht glänzt, das auch sonst meistens nur wenig in die Augen fällt, dessen Früchte aber die Ewigkeit zeigen wird. Diese Erinnerung gelte auch den Gemeinden von St. Louis und im Westlichen Distrikt, von deren Stadtmission wir augenblicklich nicht die letzten Zahlen zur Hand haben, deren Kasse jedoch schon seit längerer Zeit beträchtliche Schulden aufzuweisen hat. L. F.

**Ein gutes Wort über eine rechte Laienbewegung,** von der heutzutage so viel geredet wird, hat schon der alte Kirchenvater Chrysostomus († 407) gesprochen. Er schärft seinen Gemeindegliedern eine Pflicht ein, die so viele immer gern auf ihren Pastor abschieben, und sagt in einer seiner Predigten: „Ihr müßt nicht alles euren Lehrern, euren geistlichen Vorstehern, aufbürden; denn wenn ihr wollt, werdet ihr euch gegenseitig mehr nützen, als wir euch nützen können. Ihr seid längere Zeit beieinander, ihr wißt gegenseitig besser, wie es mit euch steht; es sind euch eure

Da Gott den christlichen Unterricht der Kinder so ernstlich fordert, so wird er auch einmal die Eltern darüber zur Rechenschaft ziehen, ob sie dieser Forderung nachgekommen sind. Haben Eltern es unterlassen, ihre Kinder genügend in Gottes Wort zu unterrichten, so trifft die Eltern die Schuld, wenn ihre Kinder auf böse Wege geraten und dem Verderben entgegengehen. So gewiß jener Haushalter Rechnung ablegen mußte von seinem Haushalten, Luk. 16, 2, so gewiß werden auch alle Eltern Rechenschaft ablegen müssen in bezug auf ihre Kinder, die Gott ihnen anvertraut hat. Ach, wie viele gewissenlose Eltern werden dann zum ewigen Tode erschrecken und wünschen, sie hätten nie Kinder gehabt, wenn sie mit ihnen vor Gottes Gericht erscheinen müssen! Eltern können sich ja die Hölle nicht leichter verdienen als an ihren eigenen Kindern, wie unser D. Luther so klar und wahr bezeugt hat.

„Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, auf daß sie nicht scheu werden, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn", spricht St. Paulus durch den Geist des HErrn, Eph. 6, 4; Kol. 3, 21. Die christliche Gemeindeschule ist den Eltern bei der Auferziehung ihrer Kinder „in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn" die beste Mithelferin.

## Lebenslänglich eingemauert.

In seinem fesselnden Buche „Transhimalaja" erzählt der bekannte schwedische Forschungsreisende, Dr. Sven Hedin, uns die Geschichte eines Erlebnisses auf den einsamen Bergen in Tibet. An einem kalten, schneeigen Tage ritt er bis zum Eingang einer Höhle, in der ein Einsiedler sein trostloses Dasein zubringt. Noch nicht mit der Dunkelheit der Höhle zufrieden, hatte der Einsiedler sich einen steinernen, fünf Schritte langen und mit ungeheuer dicken Wänden versehenen Raum innen in der Höhle gemauert. Darin war kein Fenster, und nur so viel Licht konnte in die dunkle Zelle dringen, als durch die enge Öffnung kam, durch welche einmal am Tage die Nahrung hineingeschoben wurde. Die Zelle war über einer Quelle, die aus dem Fußboden des Gemaches hervorsprudelte, erbaut, und auf diese Weise konnte der Eingeschlossene seinen Durst stillen. Zweimal im Monat wurden einige Knüppel durch das Loch geschoben, und an jedem sechsten Tage machte sich der Einsiedler Tee. Durch einen kleinen Rauchfang zog der Rauch ab. In diesem dunkeln, kalten, moderigen Kerker hatte ein Mensch sich eingeschlossen.

Hedin stellte an den Buddhistenmönch, der mit ihm gekommen war, einige Fragen. „Wie heißt der eingemauerte Lama?" „Er hat keinen Namen, und selbst wenn wir ihn wüßten, dürften wir ihn nicht sagen. Wir nennen ihn das ‚unvergleichliche Juwel der Heiligkeit'." „Hat er Verwandte?" „Wir wissen es nicht. Wenn er welche hat, wissen sie es nicht, daß er hier ist." „Wie lange hat er in dieser Dunkelheit gelebt?" „Vor drei Jahren ging er hinein." „Wie lange wird er dort bleiben?" „Bis er stirbt." „Kommt er bis zu seinem Tode niemals ans Licht?" „Nein, er hat den strengsten Eid geleistet, nämlich den, die Zelle nur als Leichnam zu verlassen." „Wie alt ist er?" „Wir wissen es nicht; fast vierzig." „Was geschieht, wenn er krank wird? Kann er Hilfe bekommen?" „Nein, er darf niemals zu irgendeinem menschlichen Wesen sprechen; wenn er krank wird, muß er geduldig warten, bis es ihm besser geht, oder bis er stirbt." „Ihr wißt niemals, wie es ihm geht?" „Nicht vor seinem Tode; ein Gefäß mit Nahrung wird jeden Tag in die Öffnung geschoben, etwas Tee und ein Stück Butter an jedem sechsten Tage. Dieses nimmt er nachts und stellt die leere Schüssel zurück, damit sie wieder gefüllt werde. Wenn wir die Schüssel unberührt in der Öffnung finden, wissen wir, daß er krank ist. Wenn er das Gefäß am nächsten Tage nicht berührt hat, wächst unsere Sorge. Wenn sechs Tage vergangen sind, ohne daß er Nahrung nimmt, kommen wir zu dem Schlusse, daß er tot ist, und wir brechen uns einen Eingang. Vor drei Jahren starb ein solcher Einsiedler, der hier zwölf Jahre zugebracht hatte; fünfzehn Jahre vorher starb einer, der vierzig Jahre in der Einsamkeit gelebt hatte und mit zwanzig Jahren in die Finsternis gegangen war. Ein anderer lebte 69 Jahre vollständig von der Welt und dem Lichte abgeschlossen." „Spricht er niemals?" „Nein; denn der Mönch, welcher ihm seine Nahrung bringt, würde ewig verdammt sein, wenn er zu ihm spräche! Wenn der eingeschlossene Mann spräche, würde er des Gewinnes von drei hier zugebrachten Jahren verlustig gehen. Die Wände sind zu dick, um irgendeinen Ton eindringen zu lassen; er kann kein Wort von dem, was wir sprechen, hören; er hockt den ganzen Tag und die ganze Nacht in einer Ecke und sagt Gebete her, die er auswendig weiß, oder er liest heilige Bücher." „Dann hat er also etwas Licht?" „Ja, da steht eine kleine Butterlampe auf einem Brett vor seinen Bildern; aber wenn die Lampe ausgeht, ist es stichdunkel."

Armer, trauriger, verblendeter Mann! Was für ein Dasein führt er! Außen hat man hier den wunderbarsten Anblick: die großen Berge, die großen Wälder, die sich dahinstreckenden Ebenen, die rauschenden Ströme, den blauen Himmel, den Gesang der Vögel. Eines Tages hat er zum letzten Male alle diese Schönheit gesehen. Die Buddhistenmönche versammelten sich zur Prozession; es war ein Leichenbegängnis. Sie führten den Mann in sein lebendiges Grab; sie mauerten ihn ein und ließen ihn dort in der Dunkelheit vierzig, sechzig oder siebzig Jahre! Sommer und Winter gehen vorüber, aber er kennt keinen Unterschied, ausgenommen, wenn in der Regenzeit Wasser in die dunkle Zelle strömt. Einer, der als junger, frischer, großer, kräftiger Mann hineingegangen war, schrieb nach 69 Jahren auf seine Schüssel, daß er gern die Sonne noch einmal sehen möchte, ehe er sterbe. Sein Körper war buchstäblich nur eine Pergamenthaut und Knochen. Er war zusammengekrümmt und so klein wie ein Kind. Sein Haar, das 69 Jahre nicht geschnitten worden war, hing in weißen, verfilzten Strähnen herab. Seine Kleider waren verfettet, und nur ein Lumpen bedeckte seinen Körper. Seine Nägel waren ungeheure Klauen. Er starb, als er ans Licht kam. Armes Geschöpf — was für ein schreckliches Leben hast du gelebt! Und doch war es freiwillig getan. Warum? Weil er glaubte, er könnte auf diese Weise den Himmel gewinnen und aller seiner Sünden enthoben sein. — Entsetzliche Finsternis und Trostlosigkeit des Heidentums! (Saat und Ernte.)

## Das Geheimnis des Missionserfolgs.

Der verstorbene P. Louis Harms in Hermannsburg ist bekannt als einer der größten Missionsmänner des vorigen Jahrhunderts. Das Geheimnis seiner großen Missionserfolge lag darin, daß er „so gewaltig beten konnte". Ihm war die Mission ein Gotteswerk und deshalb eine Gebetssache, wie Aussprüche von ihm über das Gebet zeigen. „Nicht das Geld treibt die Mission", sagte er einmal in einer Missionspredigt, „sondern das Gebet treibt die Mission. Denn (wo man betet) da treibt Gott die Mission, da folgt das Geld von selbst. Die Mission, die die Heiden bekehren soll, ist ein Wunderwerk Gottes. Habt ihr also die Mission lieb, so bitte ich euch: Betet, betet für das Missionswerk!" Das Gebet soll im Namen JEsu geschehen, „in dem unerschütterlichen Glauben, daß wir in dem HErrn JEsu den wahren, treuen, lebendigen Gott und Heiland haben, der seine Verheißungen wahr macht". Das Gebet ist also Sache des Glaubens. „Mit dem zweifellosen Glauben greift der Mensch in den Himmel hinein, holt die Allmacht Gottes herunter und bewaffnet seinen Arm mit göttlicher Kraft." „Wenn solcher Glaube da ist,

gibt es keinen mächtigeren Menschen, als wer beten kann." Als Harms einmal von der Schuld der trägen Christenheit in bezug auf die Mission redete, stellte er sich mit seinen Hörern vor den Richterstuhl des HErrn, der mit den trägen Christen rechnet, und sprach das folgende Gebet: „O HErr, ich habe mich unterwunden, mit dir zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin, und nun höre ich deine Antwort, und deine Antwort macht mich zittern. Denn du sprichst: Ich will dich fragen, antworte mir: Wem habe ich die Predigt des Evangeliums unter den Heiden anvertraut? Wem habe ich geboten: Ihr sollt meine Zeugen sein bis an die Enden der Erde? wem meine Pfunde anvertraut, dem einen fünf, dem andern zwei, dem dritten eins? Habe ich nicht euch faulen, lauen Christen alles anvertraut, gesagt und geboten? Und ihr grabt euer Pfund in die Erde; ihr baut und pflanzt, ihr kauft und verkauft, aber meine Ehre sucht ihr nicht, mein Reich baut ihr nicht, die armen Heiden liebt ihr nicht. O HErr JEsu, du hast recht, und wir haben unrecht. Vergib uns unsere Schuld, liebster Heiland! Erbarme dich über uns, gib uns deinen Geist zwiefältig, daß wir den Heiden dein Wort und Sakrament bringen, unter ihnen deine Kirche pflanzen, also daß dein Reich auch zu ihnen komme. HErr JEsu, hilf uns, laß wohl gelingen! Amen."

(Aus Wendebourg, Harms als Missionsmann.)

## Die Taufe wirket Vergebung der Sünden.

Die Sünde wird in der Taufe ganz vergeben, nicht also, daß sie nicht mehr da sei, sondern daß sie nicht zugerechnet wird. Die Sünde bleibt wohl bis in den Tod in unserm Fleisch, reget sich auch ohne Unterlaß; aber dieweil wir nicht darein willigen oder drinnen bleiben, so ist sie durch die Taufe also geordnet, daß sie nicht verdammt noch schädlich ist, sondern ausgetilgt wird täglich mehr und mehr bis in den Tod. Derhalben soll kein Christ erschrecken, ob er fühlet böse Lust oder Liebe, auch nicht verzagen, ob er schon fällt, sondern an seine Taufe gedenken und sich derselben trösten, daß sich Gott da verbunden hat, ihm seine Sünde zu vergeben und nicht zur Verdammnis zuzurechnen, so er nur nicht darein williget oder nicht darinnen bleibet. Auch soll man dieselben wütenden Gedanken oder Begierden, ja auch das Fallen nicht annehmen zum Verzagen, sondern als eine Vermahnung von Gott, daß der Mensch an seine Taufe gedenke, was Gott da geredet hat; und daß er anrufe Gottes Gnade und sich übe, zu streiten wider die Sünde, ja auch zu sterben begehre, daß er der Sünden möge los werden. (Luther.)

## Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Ein Missionsfreund kam zu einem reichen Manne mit der Bitte um einen Beitrag. Der Mann, auf dessen Geldbeutel es abgesehen war, war nicht gerade bei guter Laune und gab mit saurem Gesicht 20 Mark. „Kommt's von Herzen?" fragte der Sammler. „Das kann Ihnen gleichgültig sein!" lautete die Antwort. „Nein! wenn es mit solch saurem Gesicht gegeben wird, kann ich's nicht nehmen!" erklärte der Sammler. Da rief der Geber: „Nur wieder her damit! Es kam nicht von Herzen", nahm sein Goldstück wieder zurück und überreichte dem Erstaunten 400 Mark mit den Worten: „So, das kommt von Herzen!"

## „Man lebt nur einmal in der Welt."

So sagt der Genußmensch und sucht die schnell eilende Zeit in vollem Maße zu genießen. Er stürzt sich von Begierde zum Genusse und schmachtet im Genusse nach der Begierde. Seine Losung ist: Laßt uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot!

„Man lebt nur einmal in der Welt!" — so denkt der Geschäftsmensch und ringt im rastlosen Mühen Tag und Nacht, um möglichst viel vor sich zu bringen, möglichst viel zusammenzuraffen.

Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Wünsche still.

„Man lebt nur einmal in der Welt!" — so sagt sich der Christ und — trachtet danach, daß er selig werde.

Was meinst du, lieber Leser, welcher von den dreien wird wohl am glücklichsten sein, wenn nun das kurze Leben dieser Erde bei ihnen zu Ende geht?

## Gottes Wort.

Es ist der größten Plagen eine auf Erden, daß die Heilige Schrift so verachtet ist, auch bei denen, die dazu gestiftet sind. Alle andern Sachen, Kunst, Bücher, treibt und übet man Tag und Nacht, und ist des Arbeitens und Mühens kein Ende; allein die Heilige Schrift läßt man liegen, als bedürfte man ihrer nicht. Und die ihr so viel Ehre tun, daß sie sie einmal lesen, die können es flugs alles, und ist nie keine Kunst noch Buch auf Erden kommen, das jedermann so bald ausgelernet hat als die Heilige Schrift. Und es sind doch ja nicht Lesewort, wie sie meinen, sondern eitel Lebeworte darin, die nicht zum Spekulieren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Tun dargesetzt sind. (Luther.)

## Todesanzeige.

Am 30. Juli entschlief sanft und freudig im Glauben an seinen Heiland Kantor J. L. Himmler; am 1. August wurde er christlich zur Erde bestattet. — Johann Leonhard Himmler wurde am 10. Mai 1840 in Wustendorf, Landgrafschaft Ansbach, Bayern, geboren. Im Jahre 1852 wurde er dort konfirmiert und besuchte dann die Anstalt in Erlangen. In Nürnberg war er sieben Jahre als Lehrer tätig. Durch Vermittlung des seligen P. F. Sievers wurde er im Jahre 1866 nach Frankenlust, Mich., berufen, wo er 34 Jahre an der dortigen Gemeindeschule wirkte. Im Jahre 1882 nahm ihm Gott die Gattin durch den Tod. Im folgenden Jahre verehelichte er sich mit Frl. Maria Rödel, die ihn nun als Witwe betrauert. Diese Ehe segnete Gott mit sieben Kindern, von denen eins dem Vater in die Ewigkeit vorausging. Im Januar des Jahres 1900 resignierte er krankheitshalber und zog mit seiner Familie nach Bay City, Mich. Dort wagte er es, nochmals den Schuldienst zu übernehmen, mußte aber nach zweijähriger Tätigkeit wieder krankheitshalber sein Amt niederlegen. Seitdem kränkelte er beständig. In der letzten Zeit war er fast ganz erblindet. Gegen Ende letzten Winters kam er mit seiner Familie nach Detroit, Mich. Was sonderlich an ihm zu rühmen ist, ist die Treue und Liebe zu seinem Heilande. Der Leichentext war darum auch Offenb. 2, 10.

R. Smukal.

## Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. B. Hein in der polnisch-lutherischen Kirche zu Chicago, Jll., unter Assistenz der PP. Werfelmann und Schlechte von P. S. Mlotkowski. — Kand. H. Engelken in der St. Paulskirche zu Paterson, N. J., unter Assistenz Prof. Schwoys von P. W. König. — Kand. W. Obermeyer und Kand. Th. Schubkegel in der Zionskirche zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. Sieck und Schubkegel von

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. September 1911. No. 18.

## Treuer Missionseifer.

In einer Predigt über die wunderbare Heilung des Taubstummen, der von andern zu Christo gebracht war, beschreibt D. Walther „Die heilige Lust und Pflicht aller Christen, Christo Seelen zuzuführen", und zeigt, daß dies auch von christlichen Hausvätern und Hausmüttern gelte. Da sagt er unter anderm:

Doch diese Ausübung des geistlichen Priestertums ist nicht nur den christlichen Hausvätern und Hausmüttern möglich, sondern allen Christen in ihrem Stande und Berufe. Ist jemand noch nicht Hausvater, so hat er doch etwa einen Bruder oder eine Schwester, einen Bekannten oder Verwandten, einen Freund oder eine Freundin. Geht er nun mit ihnen um, o dann bedenke er, daß er durch die heilige Taufe ein geistlicher Priester geworden ist, daß er da mit Gott auch den Bund gemacht hat, in seinen Dienst zu treten. Da soll ein Christ jede Gelegenheit, etwas Gutes zu reden, begierig ergreifen; da soll er erzählen, was Gott an ihm getan hat; da soll er die Irrenden überweisen; da soll er die Leichtfertigen und Trägen ermahnen, die Sündigenden strafen, die Traurigen und Niedergeschlagenen trösten und aufrichten. Ach, was hilft es, meine Lieben, wenn wir uns des geistlichen Priestertums wohl als eines Rechtes rühmen, aber seine Pflichten nicht erfüllen wollen? Was hilft es, wenn wir uns zwar geistliche Priester nennen, aber wenn wir zusammenkommen, tun wir das Priesteramt nicht, sondern verlassen es? Was hilft uns der Name ohne die Tat?

Ja, sollte es einem Christen nicht bange sein, wenn er in einer Gesellschaft gewesen ist und er hat da kein gutes Wort geredet? er hat Sünden wohl gesehen, aber sie nicht gestraft? er hat wohl Gelegenheit gehabt, andere zu erbauen, aber sie nicht benutzt? Sind das priesterliche Christen? Erkennen diese wohl ihren hohen Beruf? *Jetzt* gefällt es wohl einer Gesellschaft, wenn wir mit ihr lachen und scherzen; aber wie werden unsere Freunde *einst* vor Gottes Thron zu uns reden? Sie werden sprechen: Du sahst mich irren und sündigen, aber du hast mich nicht gestraft; du sahst mich in Gefahr meiner Seele, aber du hast mich nicht gewarnt; du solltest mit mir die Zeit auskaufen, aber du hast sie mit mir verschwendet; du hättest mich in meinem Christentum fördern können, aber durch unnützes Reden hast du mich mit verführt und verwahrlost; du hast mich nicht geliebt, du hast meine Seele verachtet; du solltest sie retten helfen, aber du bist mit schuld, daß sie verloren ging.

Gott sei gelobt, daß wir, meine Lieben, die rechte Lehre vom geistlichen Priestertum wieder haben! Wir wissen aus Gottes Wort: ein jeder Christ soll in seinem Kreise ein Lehrer des Evangeliums sein; aber laßt uns nun diese Lehre endlich auch in das Leben verwandeln, nicht allein die Lehre, auch das Leben reformieren.

Wo wir einen Freund haben, mit dem wir umgehen, so laßt uns daran denken: mit dem hat mich Gott zusammengeführt, daß ich ihn entweder zu Christo bringe oder bei Christo erhalte. Wo wir in eine Gesellschaft kommen, da laßt uns daran denken: Gott hat mich hierher gerufen, daß ich als ein Priester die allgemeine Erbauung befördern und den Versammelten ein Segen sein soll. Ja selbst bei den Weltkindern laßt uns daran denken, daß wir als geistliche Priester vor ihnen mit Wort und Tat Christum bekennen und ihnen eine Gelegenheit sein sollen, daß auch sie die Wahrheit erfahren. Es geschieht ja nichts von ohngefähr; sooft wir daher mit Weltkindern zusammenkommen, sollen wir uns fragen: Kann ich hier vielleicht ihrer Seele nützen? Denn auch die Weltkinder freuen sich zwar *jetzt*, wenn wir uns ihnen gleichstellen, wenn wir unsern Glauben verleugnen, wenn wir ihnen in ihren gottlosen Reden beistimmen, täten wir's auch nur mit einer freundlichen Miene; aber *einst* werden sie uns dann vor Gott verklagen und sprechen: Ich bin oft mit dir umgegangen; du wußtest, wie man selig werde, aber du hast mir's nicht gesagt; ich war ein geistlich Taubstummer, ich kannte Christum nicht, ich konnte nicht zu ihm beten; da solltest du mich zu Christo führen, aber du hast mir von Christo nichts gesagt; du hast, um meine Gunst nicht zu verlieren, mir die seligmachende Wahrheit verschwiegen; du nanntest dich einen geistlichen Priester, aber für meine Seele hast du nicht gesorgt.

Wir sollen ja freilich das Heiligtum nicht vor die Hunde

werfen, wie Gottes Wort sagt, das heißt, wir sollen das Evangelium keinem Menschen aufdringen, der es verachtet und verspottet; aber wo wir eine Seele zu Christo führen oder doch Christi Ehre verteidigen können, da sollen wir weder Lust noch Furcht der Welt uns abhalten lassen, von der Wahrheit mutig zu zeugen.

O was für eine Freude muß es sein, wenn in der Ewigkeit uns mancher entgegenkommt und zu uns spricht: O Bruder, o Schwester, du hast mir die Seele gerettet! Ich kam zu dir, da ermahntest, da straftest, da locktest, da tröstetest du mich, da zeigtest du mir den Weg zu Christo, und siehe! ohne daß du es merktest, sprach Christus unter dem Worte das „Hephata!" in das Ohr meines Geistes; von dieser Zeit an wurde ich ein Christ und nun bin ich selig! O welch eine Freude wird das sein in alle Ewigkeit, Seelen um sich zu sehen, die durch uns zur Erkenntnis JEsu Christi kamen, durch uns den Weg zum Himmel fanden! Da werden wir selbst mit ihnen und mit allen Engeln in noch höherer Freude ausrufen: „Der HErr hat alles wohlgemacht!" Ihm sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. (Gnadenjahr, S. 443 ff.)

## Ein Nachwort.

Röm. 15, 14—33.

Geliebte Christen! Daß ich euch Briefe aus dem Römerbrief geschrieben und in denselben mich beflissen habe, mit möglichster Deutlichkeit zu reden — und manchmal ist meine Rede ziemlich kühn und scharf gewesen —: das habe ich nicht getan, weil ich mir anmaßen wollte, euer Lehrer zu sein. Denn ich weiß gar wohl und sehe zu freudigem Staunen immer mehr, wie so viele unserer Diener am Wort und auch so viele aus der Zuhörerschaft voll Trefflichkeit sind, erfüllt mit aller Erkenntnis und wohl imstande, andere recht zu lehren und zu weisen, besser, als ich es bin. Ich habe nur in der Form schlichter und gemeinverständlicher Rede euch an das erinnern wollen, was der hohe Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer schreibt — ähnlich wie ja jeder Prediger seiner Gemeinde das göttliche Schriftwort darlegt, auslegt, nahebringt. Und da nun unser „Lutheraner" ein Blatt für unsere Gesamtgemeinschaft ist, und da ich nun einmal einer von denen bin, die im „Lutheraner" schreiben, so habe ich gedacht, es sei fein, die Lehren dieser großen Hauptepistel, des Römerbriefes, darin euch vorzutragen, sie Paulo nachzusprechen. Anders müßt ihr von diesen Briefen nicht halten.

Und St. Paulus selbst, was sagt er selbst in dem Nachworte zu seinem Briefe an die Römer?

Er nennt seine Leser liebe Brüder und sagt, er habe, was sie anlange, die Überzeugung, daß sie selbst voll Trefflichkeit seien, erfüllt mit aller Erkenntnis und imstande, sich untereinander zu belehren und zurechtzuweisen. Er habe aber doch, und teilweise mit ziemlich kühnen Worten, an sie geschrieben als einer, der sie habe der göttlichen Wahrheit erinnern wollen, da ihm ja die Gnade von Gott gegeben sei, daß er ein Diener JEsu Christi für die Heiden sein solle, priesterlich zu verwalten das Evangelium Gottes, daß die Heiden ein lebendiges Opfer werden, Gotte angenehm, geheiligt im Heiligen Geist.

Paulus sagt auch, daß er also Ruhm habe, aber Ruhm in Christo JEsu und in göttlichen Dienstsachen, nicht etwa in eigener Person und eigenem Werk. Denn er wolle sich nicht unterstehen, rühmend von etwas zu reden, als nur von dem, was Christus durch ihn ausgerichtet habe, die Heiden zum Glaubensgehorsam zu bringen mit Wort und Werk, in der Kraft von Zeichen und Wundern, durch die alles durchwebende Kraft des Heiligen Geistes. Und so habe er von Jerusalem an in weiten Kreisen bis an das ferne Illyrien den Dienst am Evangelium erfüllt und ausgerichtet. Und sonderlich habe er sich beflissen, das Evangelium nicht da hinzutragen, wo Christi Name schon bekannt gewesen sei; denn er habe nicht auf einen fremden Grund bauen wollen, sondern tun, wie geschrieben stehe: „Welchen nicht ist von ihm verkündiget, die sollen's sehen, und welche nicht gehört haben, sollen's verstehen." Jes. 52, 15.

Dem Letztgesagten war nicht entgegen, daß Paulus seinen Brief schrieb an die von andern gegründete Gemeinde zu Rom; als Apostel hatte er, wie schon angezeigt, dazu das vollste Recht. Dem war daher auch nicht entgegen, daß er oftmals gewünscht hatte, diese Gemeinde zu besuchen. Aber er schreibt, die erwähnte viele Arbeit unter denen, die das Evangelium noch nicht gehört haben, sei die Ursache gewesen, warum er meist verhindert worden sei, seinem Wunsche gemäß zu tun. Da er aber nun nicht mehr Raum habe in den bisher bereisten Gegenden, da diese nämlich nun erfüllt seien von seiner und anderer apostolischer Predigt, so wolle er, sobald er nach Spanien reise, seinem langjährigen Wunsche gemäß zu ihnen kommen: auf der Durchreise nach Spanien hoffe er sie zu sehen und von ihnen dann dorthin geleitet zu werden, nachdem er sich zuerst an ihnen ein wenig erquickt haben werde. Zuvor aber, jetzt, so teilt er den Römern mit, reise er nach Jerusalem, um den dortigen Heiligen einen Dienst zu tun. Denn den Gemeinden in Mazedonien und Achaja habe es gefallen, eine Kollekte zu sammeln für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem. Sie hätten das gern und willig getan und seien auch deren Schuldner. Denn wenn sie als frühere Heiden an deren geistlichen Gütern Anteil empfangen hätten, so seien sie auch schuldig, ihnen mit ihren leiblichen Gütern zu dienen. Wenn er nun dies ausgerichtet und den Christen zu Jerusalem solche Frucht der Bruderliebe nach aller Form des Rechtes überantwortet habe, wolle er über Rom nach Spanien reisen. Er wisse aber, daß, wenn er nach Rom zu ihnen komme, er mit der Fülle des Segens Christi kommen werde; Christus werde sie durch sein, des Apostels, Wort reichlich segnen.

Paulus ging nach Jerusalem, zwar nicht mit Furcht, aber mit mancherlei Befürchtungen. Er befürchtete, daß die dem Evangelium feindlichen Juden da ihm nachstellen würden, ja sogar, daß die von ihm überbrachte Liebesgabe nicht allen Christen dort angenehm sein werde. Diese letztere Befürchtung erklärt sich daraus, daß Paulus wußte, daß zu der Gemeinde in Jerusalem manche gehörten, die in dem jüdischen Wahn befangen waren, Heiden müßten erst Juden werden, ehe sie Christen würden, und auch als Christen noch das jüdische Zeremonialgesetz halten. Und da nun bekanntermaßen Paulus solche Lehre nicht führte, sondern ihr im Gegenteil widerstand, so war allerdings zu befürchten, daß viele in der jerusalemischen Gemeinde sowohl gegen ihn, den Überbringer, als auch gegen die von ihm überbrachte Liebesgabe selbst sein würden, weil diese von Heidenchristen kam. Und so ermahnte er denn die römischen Christen, daß sie ihm helfen möchten kämpfen mit Beten für ihn zu Gott, daß er errettet werde von den Ungläubigen

in Judäa, und daß sein für Jerusalem bestimmter Dienst den Heiligen dort angenehm sein möge, damit er mit Freuden zu ihnen nach Rom kommen könne, so es Gottes Wille sei, sich mit ihnen zu erquicken. Und um solche Fürbitte bat er die Christen zu Rom „durch unsern HErrn JEsum Christ und durch die Liebe des Geistes", denn durch den HErrn JEsum Christum sind alle Christen weit enger miteinander verbunden als durch Bande der Blutsverwandtschaft oder Freundschaft, und die Liebe, die der Heilige Geist unter den Christen wirkt, ist die allerinnigste und festeste Liebe.

Nun, Paulus kam wirklich nach Rom zu den lieben Christen da, aber in anderer Weise, als er es menschlicherweise erwartet hatte: als Gefangener, als zwar verfolgter und geschmähter, aber doch erretteter Gefangener. Gott führt die Seinen oft sehr wunderlich, aber er führt sie festiglich dem verheißenen Ziele zu.

Paulus beschließt das Nachwort seines Briefes an die Römer mit den Worten: „Der Gott aber des Friedens sei mit euch allen! Amen." Und der durch Christum versöhnte Gott will allen Christen zeitlichen und ewigen Frieden geben, „groß' Fried' ohn' Unterlaß". Wollt auch ihr euch mit diesem Gottesgruße grüßen lassen, liebe Christen? C. M. Z.

## Unsere Missionen.

### V.

Wir betrachten nun beim Rundblick auf unsere Missionsgebiete

### 7. Die Emigrantenmission.

Im Jahre 1869 begann unsere Synode eine eigene Emigrantenmission in New York und etwas später auch in Baltimore, nachdem unsere dortigen Pastoren schon längere Zeit vorher sich der Einwanderer nach Kräften angenommen hatten. Zweck dieser Mission ist, den einwandernden Glaubensgenossen in leiblicher und geistlicher Hinsicht behilflich und förderlich zu sein, sie gegen mancherlei Betrügereien und sonstige ungerechte Behandlungen zu schützen und vor allem sie schon bei ihrer Abreise von der alten Heimat und gleich bei ihrer Landung an den Gestaden des neuen Vaterlandes auf das eine, das auch hier not ist, und auf rechtgläubige Gemeinden ihres künftigen Wohnortes oder in der Nähe desselben aufmerksam zu machen und an solche zu weisen, wobei auch zugleich den betreffenden Pastoren die neuen Ankömmlinge gemeldet werden. Während unzählige, oft wohlmeinende Seelen, die aus lutherisch sein wollenden Kirchen Deutschlands kommen, hier in Amerika den Feinden der lutherischen Kirche (oder auch jeder Kirche) in die Hände fallen, die oft schon in deutschen Hafenstädten alle Mittel aufbieten, um sie für sich zu gewinnen, so hat hingegen unsere Emigrantenmission im Laufe dieser langen Jahre wohl Hunderttausende durch geistlichen Zuspruch, durch väterliche und brüderliche Belehrung, Tröstung, Mahnung und Warnung, durch freie Verteilung von Neuen Testamenten, Gebetbüchern, kirchlichen Zeitschriften, Kalendern, Traktaten, einzelnen Predigten rc. ernstlich und freundlich an das ewige Heil ihrer Seele, an die eine köstliche Perle des Himmelreichs erinnert. Sie hat sie auch zugleich dahin beraten, daß sie nicht an solche Orte hierzulande hinziehen möchten, wo sie leicht geistlich verkümmern und an der Seele Schaden leiden könnten, sondern solche Ansiedelungsplätze vorziehen sollten, wo sie lutherische Kirche und Schule finden würden. Diese großen Scharen hat also unsere Missionsarbeit schon gleich an der Eingangspforte einer für sie neuen Welt liebreich begrüßt; und unter ihnen sind Tausende, sonderlich durch die treuen Dienste des unvergeßlichen, vor bald sechs Jahren selig entschlafenen Pastors Stephanus Keyl, rechtgläubigen Gemeinden, sei es unserer Synode, sei es andern Synoden, zugeführt worden. Unser jetziger Emigrantenmissionar in Baltimore ist überzeugt, daß von den Einwanderern der letzten zwei Jahre heute mindestens 500 sich zu Gemeinden unserer Synode halten. Aus der Emigrantenmission in Philadelphia, die unsere Synode jetzt erst übernommen hat, wurde kürzlich berichtet, daß eine ganze Anzahl Zuschriften von Pastoren unserer Synode bei dem Missionar eingelaufen seien, in denen sie ihm mitteilten, daß sie nicht nur die Einwanderer, sondern in manchen Fällen auch noch die Familien, zu denen diese reisten, für ihre Gemeinde gewonnen hätten, ja daß vor mehreren Jahren eine ganze Gemeinde dadurch gewonnen worden sei, daß der Missionar einige Adressen von Einwanderern an einen Pastor in einer Großstadt im Westen sandte.

Einige Sätze aus Berichten unserer Emigrantenmissionare mögen dazu dienen, die hohe Wichtigkeit und Bedeutung ihrer segensreichen Arbeit ins rechte Licht zu stellen.

„Die Hauptarbeit eines Emigrantenmissionars ist eine seelsorgerliche. Er besucht die zeitweilig Zurückgehaltenen im Detentionshause und die Kranken in den Hospitälern und bringt ihnen Gottes Wort nahe. Am wichtigsten aber ist, daß er mit den Einwanderern auf dem Landungsplatz in Berührung kommt, sie ermahnt, sich in dem neuen Lande fleißig zu Gottes Wort zu halten, ihrer Kirche treu zu bleiben, und sich ihre zukünftigen Adressen geben läßt, damit er sie dem Pastor unserer Synode zuschicken kann, in dessen Wirkungskreis sich der Einwanderer niederzulassen gedenkt." „Die Sorge für die Fremdlinge ist zwar nur ein Teil der großen Missionstätigkeit unserer Synode; aber auch dieser Teil hat Gottes Befehl und Verheißung, und darum hegen und pflegen wir auch ihn und freuen uns, wenn er zu Gottes Ehre und zu Nutz und Frommen der Fremdlinge gedeiht. . . . Es gibt wohl kaum einen Ort von der Größe der Einwandererinsel, wo so viel Sorge und so viel Kummer, so viel Tränen und Herzeleid zu finden sind, wie auf Ellis Island. Welche Enttäuschungen vieler Ankömmlinge harren, davon könnte so mancher ihrer Vorgänger ein trauriges Lied singen. In Zahlen läßt sich die Trübsal, die viele Einwanderer bei ihrer Ankunft durchzumachen haben, freilich nicht ausdrücken; denn die Zahlen erzählen nichts davon, wie es auf Ellis Island zugeht, wo die Zurückgehaltenen oft mehrere Tage weilen müssen, ehe sie überhaupt ihr Schicksal erfahren können. Der Aufenthalt dort dünkt ihnen ein Schrecken ohne Ende, und sie atmen auf, wenn sie endlich vor die Untersuchungsbehörde kommen, manche nur, um ausgeschlossen zu werden. . . . Wer daher Verwandte oder Freunde herüberkommen läßt oder weiß, daß sie auf eigene Kosten kommen wollen, erkundige sich vorher ganz genau, ob alles in Ordnung ist. Wer nach dem Gesetz nicht landen darf, wird unwiderruflich zurückgeschickt." „Die Leute, die bei der Landung aufgehalten werden und ins Detentionshaus wandern müssen, ungewiß, ob sie nicht zur Rückreise in die alte Heimat gezwungen werden, oder die in ein Hospital gebracht werden, sind oft in bitterer Not. Ihnen sollte, so gewiß Anfechtung aufs Wort merken lehrt, der Missionar die

nötige Zeit widmen können. So könnte er so recht als Missionar tätig sein; und bei unserer Emigrantenmission sollte doch der Nachdruck nicht auf dem materiell-geschäftlichen Teil, sondern auf der eigentlichen Mission liegen."

Zwar ist die deutsche Einwanderung, namentlich aus Deutschland, gegen früher sehr zurückgegangen; aber für unsere Missionare ist noch immer viel mehr Arbeit, und zwar recht eigentliche Missionsarbeit, vorhanden, als sie bewältigen können. Darum dürfen wir gar nicht daran denken, unsere bisherige Tätigkeit in dieser Mission einzuschränken oder gar einzustellen, zumal alle größeren kirchlichen Körperschaften auf den Einwandererstationen ihre Vertreter haben. Unsere Synode sollte vielmehr auch die Emigrantenmission immer weiter ausdehnen und in allen unsern Hafenstädten (auch in den entsprechenden des Auslandes) von der Liebe Christi durchglühte und für die Ausbreitung der reinen Lehre eifernde Männer als Emigrantenmissionare anstellen. Unsere lieben Christen sollten auch für dies gottgefällige Werk herzlich beten und zur Förderung desselben gern die kleine Gabe von vielleicht $3000.00 jährlich opfern. Diese Summe würde freilich lange nicht ausreichen, wenn nicht noch einige andere Hilfsquellen flössen, deren Maß jedoch nicht wohl im voraus berechnet werden kann. Da ist nämlich in Baltimore der Ertrag eines von dem langjährigen, nun seligen Missionar Sallmann am Gehalte ersparten Kapitals. Da ist ferner in New York unser Lutherisches Pilgerhaus, dessen Haushaltskasse immer noch einen Überschuß erzielt, wiewohl in dem Hause das ganze Jahr hindurch arme Einwanderer auch umsonst beherbergt, beköstigt und mit Lebensmitteln für die Weiterreise versorgt werden. Da ist endlich der Reingewinn aus dem Verkauf von Schiffskarten, die von allen unsern Emigrantenmissionaren besorgt werden, und zwar ebenso billig wie von irgendeinem Agenten. Hieraus ist also zugleich ersichtlich, welch wertvolle Dienste man unserer Emigrantenmission in finanzieller Beziehung leistet, wenn man dem Pilgerhaus recht viele Gäste zuweist und die Besorgung von Schiffskarten sowie Geldsendungen von und nach Deutschland durch unsere Missionare erledigen läßt. Jeder Gewinn, den solche Geschäfte abwerfen, fördert das mit nicht geringen Kosten verbundene Werk unserer Emigrantenmission; und wer eine Schiffskarte durch einen unserer Missionare bezieht, hat dann noch den Vorteil, daß er drüben und hüben — oder auch umgekehrt: hüben und drüben — liebevoll empfangen und bedient wird. Unsere dermaligen Emigrantenmissionare sind: P. O. H. Restin in New York; P. R. Eirich in Baltimore; P. A. H. Winter in Philadelphia; P. P. Löffler in Hamburg; Herr Friedrich Gillhoff in Bremen. —

Da wir nun einmal in New York sind, fassen wir dort gleich noch eins ins Auge, nämlich

### 8. Die Judenmission.

Es gibt auf Erden, in der ganzen Welt zerstreut, etwa sieben Millionen Menschen, die dem Volke angehören, aus welchem unser lieber HErr und Heiland JEsus Christus herkommt nach dem Fleisch, Röm. 9, 5, die aber gerade diesen Messias Gottes nicht als ihren Messias erkennen, sondern ihn aufs tiefste verachten und aufs schrecklichste lästern. Das sind die unglückseligen Juden, vor deren Herzen immer noch die Decke Mosis hängt, so daß sie nicht sehen die Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi, 2 Kor. 3, 14 f.; 4, 6, von dem doch Moses gezeugt hat, über denen daher auch immer noch das vernichtende Urteil des Richters aller Lebendigen und Toten schwebt: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden", Joh. 8, 24. Aber Gott hat auch unter diesem verblendeten und verstockten Volk seine Auserwählten, die er durch die Predigt des Evangeliums in das Reich seiner Gnade und Herrlichkeit sammeln will; und wie der unermüdliche Förderer der Judenmission, der bekannte Professor Franz Delitzsch in Leipzig, im Jahre 1863 sagte, „die Erfolge der Judenmission sind nicht so gering, daß sie sich angesichts der Heidenmission zu schämen hätten". Nur dürfen die „Erfolge" ebensowenig wie bei der Heidenmission in Zahlen ausgedrückt gefunden werden. Wie weit christliche Gemeinden durch ihr Predigtamt und durch das Bekenntnis ihrer Glieder auf die in ihrem Gebiet wohnenden Juden heilsam einwirken, wie manche Seele aus Israel durch solchen Missionsdienst der Christen im allgemeinen und zugleich auch durch besondere Judenmission, durch besonders dazu herangebildete und ausgerüstete Arbeiter wirklich für Christum gewonnen, ihrem wahren Messias zugeführt und so wie ein Brand aus dem Feuer errettet wird, das wird erst der Jüngste Tag einmal völlig klar und offenbar machen. Aber mit jeder andern Mission und mit aller Arbeit im Dienste der Seelenrettung, welche die ganze Christenheit auf Erden zu tun hat, ist es ja im Grunde genommen ebenso. Die Erfolge, die wirklichen, bleibenden Erfolge für das Himmelreich, sind überall dem Herzenskündiger allein bekannt. Unterdes sehen wir Menschen, was vor Augen ist, und richten nach dem, was unsere Augen sehen und unsere Ohren hören. Und da können wir mit Freuden sagen, daß obiger Ausspruch des Professor Delitzsch durch genaue Feststellungen bestätigt ist, indem etwa 224,000 Juden im Laufe des vorigen Jahrhunderts zum Christentum übergetreten sind, und noch jetzt jährlich 5000 übertreten. Es gibt nicht weniger als 99 Gesellschaften für Judenmission mit 914 Missionsarbeitern auf 222 Stationen. In der vordersten Reihe in diesem Werke stehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika und England.

In dem heutigen Greater New York (New York, Brooklyn und Umgegend), wo bei einer Bevölkerungszahl von 4,575,000 Menschen jeder fünfte Bewohner ein Jude sein soll, wo also dann etwa der achte Teil aller Juden, die es in der ganzen Welt gibt, wohnt, da arbeiten nur fünf christliche Missionare; und unter diesen haben seit dem Jahre 1883 auch wir — einen, leider bis auf diesen Tag nur einen; und dieser eine muß bei seiner schweren Arbeit, die er unverdrossen ausrichtet, mit recht kümmerlichen Umständen vorliebnehmen; und wenn dieser eine gesund bleibt und so alt wird wie Methusalah, so ist seine Arbeit unter der dortigen Judenmenge fast nur wie ein Tropfen am Eimer, verschwindend wenig. Mit unserer Kommission hegen wir daher gewiß alle den Wunsch, „aus den elenden Mietsverhältnissen herauszukommen, unter denen unsere Judenmission zu leiden hat". Die Missionslokale, die man mieten muß, sind klein und teuer. In ihnen versammelt sich, dichtgedrängt, nur die geringste Judenklasse. Jeden Augenblick steht unsere Mission in Gefahr, beim Wechsel des Eigentums durch Verkauf aus dem Lokal hinausgewiesen zu werden. Wenn wir bedenken, daß die Miete für das Lokal und die Wohnungsmiete für den Missionar jährlich die Summe von $720.00 beträgt, so repräsentiert das ein stattliches Kapital, mit welchem sich wohl etwas anfangen ließe. Gewiß erkennen

wir es jedoch zugleich auch alle nicht nur mit unserer Kommission als „gut“, sondern als höchst notwendig, daß für unsere Judenmission wenigstens noch ein Arbeiter, sei es ein aus der Christenheit hervorgegangener oder ein ehemaliger Jude, ein sogenannter Proselyt, gewonnen und unserm Missionar zur Bewältigung und Erweiterung seiner umfangreichen Arbeit zur Seite gestellt werde.

Was die „Erfolge“ unserer Judenmission betrifft, so ist sie bis jetzt eine Saat auf Hoffnung geblieben. Heißt die ganze christliche Kirche im Gegensatz zur ungläubigen Welt eine „kleine Herde“, so heißen die aus dem Judentum Bekehrten gar nur die „Überbliebenen nach der Wahl der Gnaden“ und werden verglichen mit jenen Siebentausend, die Gott sich aus dem ganzen Volk Israel zur Zeit des Propheten Elias übrigbleiben ließ, Röm. 11, 4 f. Nur wenige Juden konnten durch unsern jetzigen Missionar und durch seinen schon längst selig vollendeten Vorgänger im Amt auf den Empfang der heiligen Taufe vorbereitet werden. „Aber in einer andern Beziehung ist ein großer Umschwung in unserer Judenmission eingetreten. Der Zudrang von Hörern des Wortes ist so hoch gestiegen wie nie zuvor. Trotz allerlei Störungen vonseiten feindseliger Juden, trotz allerlei Warnungen in öffentlichen Judenblättern, trotzdem leibliche Unterstützungen, die früher gewährt wurden, jetzt nicht mehr gereicht werden, kamen so viele Zuhörer in die Missionsgottesdienste, daß oft kein Stehplatz mehr übrig war, so daß . . . der Missionar wiederholt nach Schluß des Gottesdienstes für die draußen harrende Menge noch einen zweiten Gottesdienst halten mußte. Es ist sehr zu bedauern, daß Hunderte aus Mangel an Raum keinen Zutritt zur Missionspredigt erlangen konnten. Außerdem stellten sich viele Juden zu Privatunterredungen ein oder luden den Missionar in ihre Häuser. Traktate und Neue Testamente wurden begehrt, gelesen und mit dem Missionar besprochen. In der Samstags- und Sonntagsschule wurden zwischen 50 und 150 Kinder jahraus, jahrein in den Heilswahrheiten unterrichtet. . . . Offenbar ist es etwas Großes, daß Gott so viele Seelen aus den Juden unter den Schall des Wortes bringt. Das sauerteigartige Wirken des Evangeliums kann ja auch hier nicht ausbleiben.“ Da nun unsere Synode bereits beschlossen hat, daß die Kommission noch einen Missionar anstelle, sobald sie einen passenden Mann findet, und daß auch die etwaige Erwerbung eines Eigentums für die Judenmission ihrem Ermessen überlassen sei, so wollen wir alle gewiß mit Freuden dazu helfen, daß auch diese Mission, die bis jetzt nicht ganz $2000.00 jährlich gekostet hat, fortgeführt und erweitert werden kann. Das Heil ist ja von den Juden auf uns gekommen, Joh. 4, 22; ja aus ihrem Fall ist den Heiden das Heil widerfahren. Darum dürfen wir uns nicht wider die Zweige rühmen, sondern sollen ihnen unermüdlich mit dem Evangelium dienen, damit sie uns nacheifern, Röm. 11, 11. 18. Fr. S.

## Eine herzliche Bitte an alle Gemeinden unserer Synode, den Waltherfonds der Allgemeinen Kirchbaukasse betreffend.

Als der Westliche Distrikt unserer Synode im vergangenen Oktober zu Concordia, Mo., versammelt war, wurde beschlossen: „alle Gemeinden des Distrikts zu bitten, nächsten Oktober in ihrer Mitte den Geburtstag D. Walthers zu feiern und die dabei erhobene Kollekte in die Allgemeine Kirchbaukasse fließen zu lassen“; und „daß dieser Distrikt der Allgemeinen Synode empfehle, alle Gemeinden der Synode aufzufordern, das Waltherjubiläum zu feiern und in Verbindung damit eine Kuvertkollekte zum Besten der Kirchbaukasse zu sammeln, und die Kommission der Allgemeinen Kirchbaukasse anzuweisen, für diesen Zweck die Kuverte frei zu liefern“. Ähnliche Beschlüsse wurden auch auf andern Distriktssynoden gefaßt. Als nun im vergangenen Mai unsere Delegatensynode in St. Louis tagte, wurde bekanntlich am Sonntag Cantate, den 14. Mai, eine herrliche Waltherfeier gehalten, die allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird. Die Kollekte, die bei dieser Jubelfeier erhoben wurde, floß in die Allgemeine Kirchbaukasse und bildet somit den Grundstock des Waltherfonds der Allgemeinen Kirchbaukasse. Ferner beschloß die Synode einstimmig und mit großer Freudigkeit: „allen Gemeinden unserer Synode zu empfehlen, den hundertsten Geburtstag des seligen D. Walther am 19. Sonntag nach Trinitatis, den 22. Oktober dieses Jahres, festlich zu begehen, eingedenk der Worte: ‚Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben‘, und bei diesem Waltherjubiläum auch eine Jubelkollekte zu erheben, welche dem Waltherfonds der Allgemeinen Kirchbaukasse einverleibt werden soll“. Dies soll geschehen allein zu Gottes Ehre und zum bleibenden Andenken an den Mann, dem unsere Synode so viel verdankt. Wenn die Welt ihren Großen Denkmäler zu setzen pflegt, sollten wir als Synode nicht auch unserm unvergeßlichen Walther, diesem Großen in Israel, ein passendes Denkmal setzen? Wie kann das aber besser geschehen, als daß in der ganzen Synode bei der Waltherfeier auch eine reiche Kollekte für den Waltherfonds der Allgemeinen Kirchbaukasse erhoben wird? Darum hat denn auch die Delegatensynode die Kommission für die Allgemeine Kirchbaukasse beauftragt, an alle Gemeinden die Bitte ergehen zu lassen, sie möchten bei der im Herbst abzuhaltenden Waltherfeier eine besondere Kollekte für diesen Waltherfonds erheben.

Dies soll denn hiermit geschehen. Zu dem Zweck hat bereits unser unermüdlicher Kassierer, Herr A. Wichmann, in seinem Greisenalter um Christi willen noch die große Arbeit übernommen, an alle Gemeinden Sammelkuverte zu senden, und wir richten jetzt an jede Gemeinde, an jeden Pastor, ja an jedes kommunizierende Glied unserer Synode die herzliche und dringende Bitte, bei dem Waltherjubiläum auch den Waltherfonds nicht zu vergessen, sondern eine reiche Kollekte für diese Heilandskasse zu erheben, mit dem Lobopfer der Lippen auch die Dankopfer der Hände zu verbinden; denn solche Opfer gefallen Gott wohl, Hebr. 13, 16. Steht doch auch diese Kasse ganz im Dienste der Mission. Wenn an irgendeinem Orte das heilige Missionswerk in Angriff genommen und ein Gemeindlein gesammelt worden ist, so ist, wie die Erfahrung lehrt, in der Regel erst dann ein reges Wachstum der Gemeinde zu verzeichnen, wenn sie ein eigenes, wenn auch noch so bescheidenes, Kirchlein erhalten hat und nun mit dem Psalmisten jubeln kann: „Der Vogel hat ein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, HErr Zebaoth, mein König und mein Gott!“ Ps. 84, 4. Wie wichtig und segensreich ist es daher, daß wir seit dem Jahre 1902 eine solche Allgemeine Kirchbaukasse haben! Wohl hat jeder Distrikt auch seine eigene Kirchbaukasse, aber gerade in den großen Missionsgebieten sind diese Kassen oft so in Anspruch genommen, daß manche arme Missionsgemeinde daraus

nichts zu dem so nötigen Kirchbau erhalten kann; da soll dann, wenn möglich, die Allgemeine Kirchbaukasse helfen. Demgemäß hat die Synode unter andern auch folgende Bestimmungen getroffen: „Aus dieser Kasse erhalten diejenigen armen (inkorporierten) Gemeinden unserer Synode (für die der eigene Distrikt nicht sorgen kann) zinsfreie Darlehen bis zur Hälfte der Kosten des nötigen Kirchbaues. Die Gemeinden, welche Geld aus dieser Kasse geborgt haben, sollen gehalten sein, jährlich 10 Prozent davon zurückzuzahlen und für das geborgte Geld eine Note und eine Hypothek (mortgage) auszustellen." Das Geld, das also aus dieser Kasse den armen Gemeinden zinsfrei geliehen wird, fließt nach einigen Jahren in die Kasse zurück, um nun aufs neue an andern Orten demselben Zwecke zu dienen, und so „arbeitet" es fort und stiftet immer neuen Segen, wenn auch die gütigen Geber schon längst im Grabe ruhen.

Welch ein Segen wäre es daher, wenn wir bei der Waltherfeier auch diesen Waltherfonds auf eine gesunde finanzielle Basis stellen könnten und einmal etwas Ordentliches täten für diese Kasse und, sagen wir, $250,000 für den Waltherfonds kollektierten! Das wäre nicht unmöglich, wenn alle 544,000 kommunizierenden Glieder unserer Synode eine Gabe für diese Kasse geben würden. Dann könnten wir jährlich etwa $25,000 in den Dienst der heiligen Mission stellen für nötige Kirchbauten; dann hätten wir die Mittel, zu Gottes Ehre und zum Heil der Seelen viel Gutes zu stiften; ja, dann hätten wir damit auch unserm seligen D. Walther, der ja stets ein großes, warmes und weites Herz für die heilige Mission hatte, ein Monument gesetzt, wie es besser aus dem feinsten Golde nicht hätte hergestellt werden können und wie es gewiß auch ganz nach seinem Sinn gewesen wäre. Als Beleg hierzu erlauben wir uns hinzuweisen auf eine Kirchbaupredigt des seligen Doktors in seiner Epistelpostille (Seite 310), in der er an dem Beipiel des Hauptmanns von Kapernaum in meisterhafter Weise die Frage beantwortet: „Warum sollen auch wir Christen willig und mit Freuden Opfer bringen, damit Gotteshäuser gebaut und lieblich ausgeziert werden?"

Wohlan, so laßt uns denn auch willig und mit Freuden Opfer bringen für die Kirchbaukasse! Oder sollen wir Glieder der rechtgläubigen Kirche uns hierin von den Falschgläubigen beschämen lassen, die zum Teil Millionen von Dollars für ihre Kirchbaukassen aufgebracht haben? Das sei ferne! Wohl sollen wir auch das Geben für die andern wichtigen Kassen unsers Synodalwesens nicht unterlassen, wie es denn unser lieber Heiland auch nicht unterläßt, uns täglich und reichlich zu segnen nach seiner Verheißung: „Gebet, so wird euch gegeben", Luk. 6, 38; aber bei der Waltherfeier sollten wir nun auch einmal ganz besonders diese Kasse füllen. Wie weh tut es, wenn die vielen Bittgesuche kommen, und wir erklären müssen: Wir können nicht helfen, denn die Kasse ist leer! So wurden zum Beispiel während der Synode $16,000 gewünscht, und wir hatten mit der Jubelkollekte und den $1000.00, die ein lieber Bruder hochherzigerweise dieser Kasse geschenkt hatte, nur $4000.00 zur Verfügung. Und fortwährend laufen die Bittgesuche ein.

Darum auf, liebe Brüder und Schwestern, und vergeßt bei der Waltherfeier nicht den Waltherfonds, sondern bringt mit Freuden euer Geld auf diese Himmelsbank, die nie bricht und euch ewige Zinsen zahlt! Gal. 6, 9. Folgt dem Beispiel der Kinder Israel, als Moses sie einst aufforderte, Gaben für die Stiftshütte zu bringen. Da hieß es nämlich bald: „Das Volk bringt zu viel", 2 Mos. 36, 5. Der HErr JEsus selbst mache eure Herzen fröhlich zum Jubeln und eure Hände willig zum Geben; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, 2 Kor. 9, 7.

In der Hoffnung, keine Fehlbitte getan zu haben, zeichnet im Namen der Kommission für die Allgemeine Kirchbaukasse

St. Louis, Mo., 22. August 1911. Herm. Bartels.

## Zur kirchlichen Chronik.

**„Sag's der Gemeine!"** über eine besondere Anwendung dieses Schriftworts schrieb vor einiger Zeit eins unserer Wechselblätter: „Als wir im vergangenen Sommer auf der Versammlung der Allgemeinen Synode die verschiedenen Werke der Synode berieten, da hieß es immer: Wir brauchen mehr Mittel, um sie recht zu treiben. Und die Synode bewilligte einen Posten nach dem andern, damit das fröhliche Wachstum der Arbeit nicht gehindert werden sollte. Ängstliche Gemüter dachten und sagten es auch: Aber woher sollen denn all diese Tausende von Dollars kommen, die ihr da so fröhlich und sorglos bewilligt, ehe ihr sie habt? Ihnen antwortete die Synode mit dem Worte: ‚Sag's der Gemeine!' Macht unsere lieben Gemeinden, deren Werke wir in ihrem Namen und Auftrag treiben, mit den Bedürfnissen der gemeinsamen Arbeit bekannt und bittet sie im fröhlichen Glauben an ihre Liebe und Opferwilligkeit um ihre Gaben, dann wird es uns nicht an Mitteln fehlen, unsern Verpflichtungen nachzukommen und unsere Arbeit auszubreiten. Das haben wir auch gern getan. Pastor —— sagte es den Gemeinden in einem prächtigen Aufsatz, ein Brief des Präses wurde von den Kanzeln vor den Ohren der Gemeinde verlesen, und die Pastoren werden auch sonst Gelegenheit gefunden haben, es der Gemeinde zu sagen." Als wir dies lasen, dachten wir an unsere große, jetzt hoffentlich überall in Angriff genommene Kollekte für die von der letzten Synode bewilligten Bauten. Auch wir haben das, was die Vertreter unserer Synode im Mai in St. Louis beschlossen haben, der Gemeinde gesagt. Gott gebe, daß wir auch in nicht allzu langer Zeit so fortfahren können wie der Schreiber in unserm Wechselblatt. Es heißt nämlich darin weiter: „Heute trete ich nun wieder vor die Gemeinden eingedenk des Wortes: ‚Sag's der Gemeine!' Und was will ich heute den Gemeinden sagen? Nicht neue Bitten oder alte Klagen sind es, die mein Herz bewegen, sondern lauter Freude und Dank. Unser Hauptkassierer sandte mir eine kurze Abrechnung über unsere Kassen — und siehe, diese Abrechnung sagt: Die Gemeinden der Synode haben über Erwarten das Vertrauen der Synode gerechtfertigt und mehr zusammengebracht, als wir gebeten haben. Als ich mit bewegtem Herzen diese Zahlen betrachtete, da war mir eins gewiß: Das mußt du den Gemeinden sagen, damit sie sich mit dir freuen und mit dir dem HErrn danken. Ja, ‚sag's der Gemeine!' so klang es immer wieder im Herzen, und so schreibe ich denn jetzt diese Zeilen. ‚Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster', Ps. 92, 2." — Ja, während wir jetzt zum Wohle unserer kirchlichen Lehranstalten, zur Förderung des Reiches Christi unsere Gaben darbringen, wollen wir der Worte des heiligen Apostels gedenken, die er einst an die Korinther zur Zeit der Sammlung einer Kollekte schrieb: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeglicher nach seiner Willkür" (wörtlich: wie er sich vorgenommen hat in seinem Herzen, aus freiem Herzenstrieb), „nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröh-

lichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet und reich seid zu allerlei guten Werken", 2 Kor. 9, 6—8. L. F.

**Die 19. Versammlung der Waltherliga** wurde in Logansport, Ind., inmitten der alten St. Jakobigemeinde vom 23. bis zum 27. Juli abgehalten. Am ersten Tage waren wohl 500 bis 600 Glieder anwesend, da die Vereine aus der Nachbarschaft viele Eintagsgäste gesandt hatten. Am Sonntagabend zog in langer Prozession die große Schar junger Lutheraner nach der Kirche. P. H. E. Stühm hielt die Festpredigt über die Worte: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden!" Er zeigte, wie wir täglich und stündlich dieses Gebet sprechen sollten, da es oft Abend werden will in der Kirche, in der Gemeinde, in der Familie und vor allem im eigenen Herzen. An den drei eigentlichen Versammlungstagen wurden sechs Sitzungen abgehalten, und wir saßen täglich wohl an die sechs Stunden. Mit einer Andacht, geleitet von einem der anwesenden Pastoren, wurden alle Sitzungen begonnen und mit Gebet wurden sie geschlossen. Zwei- bis dreihundert Delegaten und Gäste waren in jeder Sitzung anwesend. Viele interessante und lehrreiche Vorträge wurden gehalten von den eingeladenen Pastoren und Rednern. Laßt uns nicht müde werden, schon von Jugend auf unseren Christenberuf zu erfüllen, und als treue Jünger JEsu ihm willig dienen in Kirche und Haus, daß unsere Jugend unter dem Schalle des Wortes bleibe und sich allezeit beweise nicht nur als Hörer, sondern auch als Täter des Wortes — dies war der Grundton der meisten Ansprachen, und in diesem Sinne und Geiste wurden auch die Verhandlungen geführt. Vorträge hielten auch P. Poch von Grand Rapids, Mich., und Direktor Wegehaupt von Brasilien, der erstere über die Mission in London, der letztere über die immer wichtiger werdende Mission in Südamerika. Die Arbeit unter der Jugend durch reisende Sekretäre zu unterstützen, die Waltherfeier, die Herbergssache in unsern großen Städten, die Hebung und Ausbreitung unsers „Vereinsboten", das waren einige der wichtigsten Punkte, die besprochen wurden. — Unsere Liga zählt jetzt etwa 5000 Glieder in 81 Vereinen. Die größte Anzahl der Vereine findet sich in Indiana, Michigan, Ohio und Wisconsin. Doch sind wir auch vertreten in New York, Pennsylvania und im Westen bis nach California hin. Wir haben verschiedene Missionen, Wohltätigkeitsanstalten und arme Schüler unterstützt; auch dies ist nämlich einer unserer Hauptzwecke, unser junges Volk zur Wohltätigkeit zu erwärmen und ihm die Augen zu öffnen, wieviel Gelegenheit es hat, wahre Nächstenliebe zu üben. Christliche Geselligkeit und rechte Fröhlichkeit herrschte während der Konvention, und auch das hat ja die Jugend nötig; und die liebevolle Gastfreundschaft der St. Jakobigemeinde trug viel dazu bei, diese Stimmung zu erhöhen. — Unser Heiland aber segne die so nötige Arbeit an unserer Jugend und helfe, daß auch diese Konvention dazu beitrage, daß sie bleibe in wahrer Demut und treu ihrem Gelübde, das sie einst bei ihrer Taufe abgelegt und bei ihrer Konfirmation wiederholt hat! F. A. K.

**Mühlenberg-Jubiläum.** Wenn wir in diesem Jahre den hundertjährigen Geburtstag des Hauptgründers unserer Synode, des seligen D. Walther, begehen, sollten wir uns auch eines Mannes erinnern, dessen zweihundertjähriger Geburtstag in dieses Jahr fällt. Dies ist D. Heinrich Melchior Mühlenberg, der am 6. September 1711 zu Eimbeck im damaligen Kurfürstentum Hannover geboren wurde. In seinem vierundzwanzigsten Jahre bezog er als Student die neugegründete Universität Göttingen, wo er in den Vorlesungen des Professors der Theologie Oporin zur Erkenntnis seines Heilandes kam. Gegen Ende des Jahres 1741 erhielt er durch Vermittlung des englischen Hofpredigers Ziegenhagen in London und D. A. H. Franckes in Halle einen Beruf an die deutschen lutherischen Gemeinden in Philadelphia, Neu-Hannover und Providence in Pennsylvania. Nach einer höchst beschwerlichen Reise, die ihn nach Charleston, N. C., und zu den Salzburgern in Georgia führte, kam er am 25. November 1742 in Philadelphia an. In seinen Gemeinden fand er alles in der größten Unordnung. Aber trotz der vielen Strapazen, die er bei Bedienung der drei weit voneinander liegenden Gemeinden durchmachen mußte, ging er mit großem Eifer daran, die ihm Befohlenen in Gottes Wort zu unterrichten. Er ließ es nicht dabei bewenden, den Alten in der Kirche zu predigen, sondern sorgte auch, soweit er konnte, für christlichen Unterricht der Kinder. Er schreibt: „Weil auch eine große Unwissenheit unter der Jugend in diesem Lande sich findet, und die guten Schulmeister so rar sind, so werde (ich) genötigt, selber Hand anzulegen. . . . Ich kündigte der Gemeinde an, sie sollten mir ihre größten Kinder zuerst in die Schule schicken, weil (ich) allezeit acht Tage bei einer Gemeinde bleiben wollte." Fast 45 Jahre hatte dieser Knecht des HErrn in seiner neuen Heimat mit großem Segen gewirkt, als er am 7. Oktober 1787 zur ewigen Ruhe einging. A. B.

**Wie Mühlenberg zu den geheimen Gesellschaften stand,** die später auch in der lutherischen Kirche so großes Unheil anrichteten, geht aus einer Unterredung hervor, die er auf der Reise nach Amerika mit einem Reisegefährten, einem englischen Juristen, hatte. Er erzählt, indem er sich den Prediger nennt, wie folgt: „Beim Schlafengehen eröffnete der Jurist dem Prediger, daß er ein Mitglied von der erlauchten Gesellschaft der Freimaurer wäre, und rühmte dieselbe. Mühlenberg antwortete: Alles Gute sei mitteilbar. Was ihre Grundsätze und Regeln in der Theorie oder ihr eigentlicher Plan wäre, das sei ihm unbekannt, und ihre Praxis betreffend, so hätte er von ihrer vieljährigen Arbeit noch nicht so viel als einen Schornstein gesehen, den sie gemauert. Es ginge ihnen vielleicht wie den Goldmachern, deren praktische Prozesse insgemein durch den Schornstein Abschied nähmen. Jurist: Es ginge alles honett zu in ihren Gesellschaften, und sie handelten darinnen auch von allerlei Materien aus der Bibel. Prediger: Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der von Gott selbst gelegt ist. Vielleicht ahmen sie den alten und neuen Bauleuten nach und wollen den Grundstein in Zion verwerfen oder doch nur Holz, Heu und Stoppeln darauf mauern. Jurist: Sie tun auch den armen Gliedern viel Gutes. Prediger: So tun auch die Zöllner. So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Wo die echte Liebe mangelt, da hilft keine Beredsamkeit; mit Menschen- und Engelzungen reden, seine Habe den Armen geben und den Leib brennen lassen, ist von keinem Wert ohne wahren christlichen Glauben und Liebe, durch den Geist Gottes vermittelst seines heiligen Wortes gewirkt. Und von dem Kleinen aufs Größere oder von der Wirkung auf die Ursache zu schließen, so scheint es, daß geehrter Herr Jurist noch wenig von christlicher Religion in der erlauchten Brüderschaft profitiert haben, weil Sie vor kurzem noch entschlossen waren, mit Ihrem Nächsten Kugeln zu wechseln (sich in einen Zweikampf einzulassen). Jurist: Wünsche angenehme Ruhe! Prediger: Die ist nirgends besser zu finden und zu genießen als bei dem, der Mühselige und Beladene einladet und annimmt." A. B.

**Von den „Gideons"**, den christlichen Geschäftsreisenden unsers Landes, haben wir an dieser Stelle vor einiger Zeit berichtet, daß sie den Plan gefaßt haben, in jedes Gastzimmer der Gasthöfe Amerikas eine Bibel zum freien Gebrauch zu legen, und haben auch einige ihrer schönen Erfahrungen dabei mitgeteilt. Das hat der Seelsorger unsers lutherischen Sanitariums für Schwindsüchtige in Edgewater bei Denver, Colo., abgedruckt und einige Bemerkungen daran geknüpft. Wir geben diese Bemerkungen weiter, weil das darin Gesagte auch von andern Anstalten innerhalb und außerhalb unserer Kreise gilt und Anlaß werden

kann, Bibeln und Gebetbücher in die Hände solcher zu bringen, die wohl einmal danach greifen und darin lesen würden. Wir denken außer an Hospitäler namentlich auch an Armenhäuser und Strafanstalten. Die Bemerkungen lauten so: „Obige Mitteilung aus dem ‚Lutheraner‘ veranlaßt uns zu den folgenden Zeilen: Wohl bringen die meisten Kranken aus unsern Kreisen, die Aufnahme in unserm Sanitarium finden, Bibel, Gebet- und Gesangbuch mit, aber nicht alle. Und doch sollten diese Bücher in der Hand eines jeden Kranken sein, damit sie dieselben täglich zur Hand haben, um darin Nahrung für ihre Seele zu suchen. Es stellen sich bei uns ferner Leute ein, die nicht allein am Leibe, sondern auch an der Seele sehr krank sind, die vielleicht jahrelang ohne Gottes Wort dahingelebt haben, und bei denen der liebe Gott durch die Krankheit angeklopft hat, um sie zu retten. Wie heilsam möchte es sich bei solchen erweisen, wenn ihnen das Bibelbuch in die Hände gegeben werden könnte! Sollte es unter unsern lieben Mitchristen nicht auch ‚Gideons‘ geben, die gewillt wären, in jedes Zelt und Zimmer unsers Krankenheims eine deutsche und eine englische Bibel zu legen? Auch der ‚Kleine Gebetsschatz‘ sowie das englische Büchlein 'Little Treasury of Prayers' wäre erwünscht." L. F.

**Auf eine besondere Gefahr,** die unserm Lande seitens der römisch-katholischen Kirche droht, muß auch immer wieder aufmerksam gemacht werden. Das ist die Einwanderung von Mönchen und Nonnen aus europäischen Ländern, in denen man sie nicht mehr haben will, weil sie in ihren Klöstern Reichtümer über Reichtümer sammeln, einen Acker an den andern ziehen und das Land aussaugen. Das war in Frankreich der Fall, und der Staat mußte einschreiten. Auch Spanien hat sich schon gerührt, und Ähnliches wiederholt sich jetzt in Portugal, seitdem das Königtum gestürzt und eine Republik eingerichtet ist. Es ist noch nicht lange her, da wurde von der Assoziierten Presse aus New York berichtet: „Sechs Nonnen, von der republikanischen Regierung, die den König Manuel entthronte, aus Portugal vertrieben, kamen heute in New York an auf ihrer Reise nach Baker City, Oreg. Sie sind von dem Bischof jener Diözese dorthin eingeladen worden, um die Mission zu unterstützen und ein Kloster zu gründen." Von den portugiesischen Jesuiten werden, wie berichtet wird, viele nach Brasilien und England auswandern; ob nicht auch manche in unser Land? Daß die römischen Mönchs- und Nonnenorden auch hierzulande immer mehr Eigentum an sich reißen, liegt klar zutage, und es wäre der Mühe wert, wenn darüber einmal genaue und zuverlässige Angaben gemacht werden könnten. Man redet und schreibt viel über und gegen das Großkapital und vergißt den römischen Großkapitalisten, der über einen ungeheuren Grundbesitz und über enorme Reichtümer auch in unserm Lande verfügt. L. F.

## Aus Welt und Zeit.

**Mit Gott und der Welt zerfallen.** Vor einiger Zeit lasen wir in einem deutschländischen Blatt: „Die Oberprima eines deutschen Gymnasiums hatte kaum ihr letztes Gymnasialjahr angetreten, als sie von der Nachricht erschreckt wurde, daß einer der talentvollsten Mitschüler sich entleibt hatte. Nach den Weihnachtsferien folgte ein zweiter Selbstmord in derselben Klasse. Und jetzt, wenige Wochen vor Beginn der schriftlichen Examensarbeiten, folgte ein dritter in der Parallelklasse. Alle drei Schüler waren durch reiche Gaben des Geistes ausgezeichnet; sie waren gesund, lebten in angenehmen Verhältnissen, nicht ausschweifend; die Schule drückte sie nicht, und das frohe Studentenleben winkte ihnen." — Als wahrscheinlicher Grund des Selbstmordes wird genannt die moderne, trostlose, pessimistische Philosophie, die den Schülern das Leben schal und gehaltlos gemacht habe. — Nur dann erzieht eine höhere Lehranstalt die auf ihr Studierenden recht, wenn sie nach dem Schriftwort arbeitet: „Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang; das ist eine feine Klugheit", Ps. 111, 10. „Des HErrn Furcht ist Anfang zu lernen", Spr. 1, 7. Das ist der große Vorzug, der unvergleichliche Ruhm unserer Hochschulen. L. F.

**Gotteslästerlich** hat man in Frankreich den vor einigen Monaten verstorbenen vielgenannten russischen Schriftsteller Tolstoi verehrt. In der Sorbonne, der Pariser Universität, hat man ihm zu Ehren ein besonderes Fest veranstaltet, bei dem unter anderm der bekannte Schriftsteller Anatole France gesagt hat: „Nein, Tolstoi, du bist nicht die Inkarnation irgendwelches traurigen Gottes. Du bist weit mehr als ein Messias, du bist ein Homer, du bist der Goethe Rußlands, du bist der heilige Fluß, an dem die Völker trinken. Du hast uns nie betrogen, du hast nie geirrt, du hast immer die Wahrheit gesagt, weil du der Schönheit Ausdruck gegeben hast, und weil die Schönheit die einzige Wahrheit ist, die der Mensch erreichen kann, die einzige, die im richtigen Verhältnis zu seinem Verstand und zu seinen Sinnen steht." Der Büste von Tolstoi hatte man bei der Feier eine Dornenkrone aufgesetzt. — Das ist nichts anderes als modernes nacktes Heidentum! L. F.

## Klugheit der Gerechten.

Es liegt irgendwo im Meer eine kleine liebliche Insel. Alle Jahre wird ein Schiffbrüchiger nackt und arm an ihre Ufer geworfen. Sogleich wird er von den Einwohnern herrlich aufgenommen, zu ihrem Könige gemacht, und alles Gut der Insel steht zu seinem Befehl. Er lebt in Reichtum und Fülle und denkt nicht daran, wie er auf die Insel gekommen ist. Nun lebt auf der Insel ein Greis, der tritt nach einiger Zeit an ihn heran und raunt ihm ins Ohr: „Du, deine Herrlichkeit währt hier nur ein Jahr. Wenn das um ist, kommt ein neuer König. Du wirst dann von deinem Throne gestoßen, in ein leeres Schiff gesetzt und hinübergefahren dort an die Küste jenes festen Landes. Das Land ist öde und beut dir weder ein Haus noch Brot. Ich gebe dir folgenden guten Rat, und du tust wohl, wenn du ihn beobachtest. Weil du jetzt noch in deiner Macht bist, so rüste dein Schiff aus mit allen Gütern, die wir hier haben. Fahre hinüber nach dem festen Lande, baue dir ein Haus; bestelle dir dort das Land, daß du Wohnung und Brot habest, wenn dein Königtum aus ist."

Die Insel ist die Erde. Der Schiffbrüchige ist jeder Mensch. Er kommt nackend hier an und ist doch ein Herr und König der Erde. Das feste Land ist die Ewigkeit. Das leere Schifflein ist der Sarg; das volle das gläubige neue Herz, das hinüberschifft, sich dort ein Haus baut und Samen zum ewigen Leben streut. Wüst und öde ist dieses Festland für jeden, der vorher im Glauben nicht hinüber- und herübergefahren ist. (Vgl. Joh. 10, 9.)

Etliche von den Königen verachteten das Wort des Greises. Sie lebten ihr lustiges Jahr aus. Dann wurden sie hinausgestoßen. Elend und Darben war ihr Teil. Einer aber gehorchte der Stimme des Greises. Früh im Jahre fing er an, sich drüben anzubauen. Mit Freudigkeit schaute er auf die Stunde, wo es hier mit seinem Königtum aus sein sollte. Fröhlich stieg er in das leere Schiff, fröhlich an das Ufer. Er hatte eine neue Heimat, über der er die alte vergessen konnte.

Mit wem willst du es halten? Mit dem Darbenden oder mit dem, der wohl versorgt war? „Mit dem letzteren", ist deine Antwort. Nun denn, „machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten"!

(Nach D. Aug. Pfeiffers Evangelischen Erquickstunden.)

## Lerne nein sagen!

Ein Vater gab auf dem Sterbebette seinem Sohne unter andern Ermahnungen auch folgende: „Mein Sohn, lerne nein sagen!" Die Beherzigung dieser Mahnung trug ihre Früchte. Der Sohn wurde ein ausgezeichneter Mann und bekannte später, daß er den größten Teil des Segens, den Gott ihm geschenkt habe, dieser letzten Ermahnung seines Vaters verdanke.

An einem Sonntagmorgen zum Beispiel kam er auf dem Wege zur Kirche an einer Gruppe Knaben vorüber.

„Karl, willst du nicht mit uns an den Bach gehen? Wir wollen fischen."

Karl schwieg eine Weile, dann antwortete er schwach und zögernd: „N—ei—n."

„Natürlich! Es ist nicht recht, nicht wahr? Man muß seiner Mutter niemals ungehorsam sein!" erwiderte der erste Knabe in spöttischem Tone.

„Nein!" Diesmal war das Nein deutlicher und kein Zögern mehr darin.

„Nun, kommst du oder kommst du nicht?"

„Nein!" rief Karl. Dieses Nein war mit einer Kraft ausgesprochen, die von einem ehrlichen, entschiedenen Herzen zeugte, das entschlossen war, kein Unrecht zu tun. Karl hatte sich wie ein Mann aufgerichtet und setzte den Weg zur Kirche fort wie einer, der einen Sieg errungen hat.

So lernte der Knabe nein sagen, so wurde sein Herz befestigt, um später mutig den rechten Weg zu gehen, wenn die schweren Versuchungen den Jüngling zur Sünde locken wollten. —

Wie viele junge Leute gibt es, die zuerst einer scheinbar geringfügigen Versuchung aus Schwäche nachgeben und dann später in ernsteren Lagen auch nicht Widerstand leisten. Sie lassen sich trotz heimlicher Vorwürfe ihres Gewissens durch falsche Freunde mitreißen, nur weil falsche Scham ihnen den Mut nimmt, in gewissen Fällen entschlossen nein zu sagen. Wer kennt nicht in allen Lebenslagen solche Fälle, da ein entschiedenes Nein zu rechter Zeit viel Schlimmes verhütet hätte? Gesundheit, Beruf, Erholung — alles leidet unter der Unentschlossenheit, durch welche die erlaubten Grenzen zu schwerem Nachteil überschritten werden.

Und die größten Versuchungen kommen nicht von außen, sondern aus unserm eigenen Herzen. Sagt aber unser Herz: „Gib nach!" so soll das Gewissen und der Wille mächtiger sein und nein sagen. Und der, welcher zum Bösen nein sagen kann, kann auch ja sagen, wenn es Gottes Wort fordert. Er will mit Gottes Hilfe fest bleiben; das ist das Geheimnis des Erfolges.

## Eine Bettlerpredigt.

In einem Städtchen steht ein stattliches Haus. Die Sonne ist schon hoch am Himmel. Der Zeiger der Turmuhr zeigt gegen zehn. Eben tritt der Herr des Hauses aus der Tür und schaut stumpf in die Welt hinaus. Er ist offenbar noch nicht lange aufgestanden und scheint, seinem Gesichte nach zu urteilen, nicht gerade in bester Laune zu sein. Da naht sich ihm ein Bettler von verkommenem Aussehen und hält den verwitterten Hut dar: „Ein Almosen, guter Herr!"

„Was, du Lump? Geh arbeiten!" schnauzt ihn der Herr an.

Der Bettler, ohne sich erbittern zu lassen, erwidert: „Ihr habt wohl Kopfweh, lieber Herr?"

„Ja, aber was geht das dich an?"

Der Bettler, in ruhigem Tone fortfahrend: „Ihr seid gestern spät heimgekommen, in fröhlicher Gesellschaft gewesen."

„Geh du deines Weges, du Lump!"

„Lieber Herr, ich hätte Euch etwas zu sagen."

„Was denn?"

„Seht, vor Jahren befand ich mich in guter Lage, wie Ihr heute noch, und hatte auch das Bedürfnis nach der Gesellschaft fröhlicher Kameraden. Wenn's Abend geworden war, zog's mich an allen Haaren zu ihnen hin. Eine Zeitlang kam ich in der Regel doch noch zu rechter Stunde nach Hause, nur ausnahmsweise, wenn's etwa besonders lustig zuging, spät. Aber nach und nach wurde die Regel zur Ausnahme und die Ausnahme zur Regel. Die langen Sitzungen wurden immer häufiger. Am Ende ging's jeden Abend bis Mitternacht. Mich überkam die Hausscheu, fast so unheilbar wie die Wasserscheu. Da hatte ich denn am Morgen auch Kopfweh, war übler Laune, mochte nicht an meine Arbeit denken. Und so bin ich dahin gekommen, wo ich heute bin."

Der Bettler geht nach diesen Worten seines Weges weiter, der Herr, mißmutig die Tür hinter sich zuschlagend, ins Haus zurück.

Aber es wird doch berichtet, er sei am Abend jenes Tages zu Hause bei den verwunderten Seinigen geblieben, an den nächsten Abenden früher als gewohnt heimgekommen, und heute verlange es ihn nicht mehr nach seinen alten Kameraden. An spitzigen Bemerkungen ihrerseits habe es anfangs nicht gefehlt; nach und nach seien sie jedoch verstummt; der Bettler und seine Predigt sei ihm nie mehr aus dem Sinn gekommen.

## „Was soll denn das Gesetz?"

Gal. 3, 19.

Ob es gleich nicht gerecht macht, hat es doch seinen Nutzen. Sein weltlicher Nutzen besteht darin, daß es uns wie ein Zaum abhält von der Sünde, die sich sonst wie ein voller Strom ergießen würde, ohne welches die Menschen wie die wilden Tiere leben würden. Wollte nun jemand sagen: „Wehret das Gesetz der Sünde, so macht es auch gerecht", so ist zu wissen, daß von Gott eine innerliche und freiwillige Gerechtigkeit erfordert wird. Das Gesetz aber macht nur äußerlich fromm vor den Leuten, und das mit Zwang, daß der Mensch nicht mordet, stiehlt, lügt und trügt aus Furcht vor Schande und Strafe; innerlich aber läßt er die bösen Lüste walten, weil sie von Menschen nicht erkannt und gestraft werden. Gleichwie ein Besessener dadurch von seinem Rasen nicht frei wird, daß man ihm Ketten anlegt, also wird auch die Welt nicht fromm dadurch, daß man ihr durchs Gesetz wehrt, äußerlich Sünde und Schande zu treiben, sondern bleibt gottlos für und für; sonst dürfte man sie mit Gesetzen nicht immerfort binden, sondern ihr nachgerade die Ketten lösen.

Der geistliche Nutzen des Gesetzes ist, daß es wie ein Spiegel die Sünde offenbart. Einen stolzen Heuchler und Heiligen kann Gott nicht besser demütigen, als daß er ihm durchs Gesetz seine Sünde und Verdammnis zu erkennen gibt und ihn also bei seiner erträumten Frömmigkeit zuschanden macht in seinem eigenen Gewissen. Dazu muß das Gesetz dienen, daß es uns erschrecke und niederschlage im Gewissen, wenn wir uns unserer guten Werke getrösten; denn es fordert weit mehr, als wir zu bezahlen haben, und gibt kein Vermögen zu leisten, was es fordert. So kommt es, daß wir der Gnade im Evangelium begehren und von Herzen danach seufzen. Denn Christus ist ein Heiland derer, die betrübt, arm, elend und allerdinge zunichte gemacht sind.

(H. Müller.)

## Das wichtigste Stück in der Schule.

Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die vornehmste und gemeinste Lektion sein die Heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mägdleinschule, darinnen des Tages

die Mägdlein eine Stunde das Evangelium höreten, es wäre zu deutsch oder lateinisch. Fürwahr, die Schulen, Manns= und Frauenklöster, sind vorzeiten darauf angefangen ganz aus löblicher, christlicher Meinung, wie wir lesen von St. Agnes und mehr Heiligen. Da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer, und stund ganz wohl in der Christenheit; aber nun ist nicht mehr denn Beten und Singen daraus worden. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinem neunten oder zehnten Jahre wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Name und Leben innen steht? Lehret doch eine Spinnerin und Nähterin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren; aber nun wissen das Evangelium auch die großen, gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

O wie ungleich fahren wir mit dem armen jungen Haufen, der uns befohlen ist zu regieren und unterweisen! Und schwere Rechnung dafür muß gegeben werden, daß wir ihnen das Wort Gottes nicht vorlegen. Geschieht ihnen, wie Jeremias sagt Klagl. 2, 11. 12: „Meine Augen sind vor Weinen müde worden, mein Eingeweide ist erschrocken, meine Leber ist ausgeschüttet auf die Erde um des Verderbens willen der Töchter meines Volks, da die Jungen und Kindlein verdarben auf allen Gassen der ganzen Stadt. Sie sprachen zu ihren Müttern: Wo ist Brot und Wein? Und verschmachteten als die Verwundeten auf der Straße der Stadt und gaben den Geist auf im Schoß ihrer Mütter." Diesen elenden Jammer sehen wir nicht, wie auch jetzt das junge Volk mitten in der Christenheit verschmachtet und erbärmlich verdirbt Gebrechens halben des Evangeliums, das man mit ihnen immer treiben und üben sollte. (Luther.)

## Taufe im öffentlichen Gottesdienst.

In der verlesenen Epistel (Röm. 6, 3—11) ermahnt uns der heilige Apostel Paulus, daß wir in einem neuen Leben wandeln sollen. Es ist das eine Ermahnung, die wir nun schon oft und vielmals empfangen und gehört haben; aber sooft sie auch immer von neuem wiederholt wird, so sind doch derer nur wenige, die ihr Leben danach einrichten wollen. Darum soll sie auch niemals übergangen werden, ob nicht doch vielleicht etliche dadurch von ihrer Faulheit aufgeweckt würden und sich in ihrem Leben danach anschickten. Es nimmt aber Paulus die Ursache zu dieser Ermahnung aus der heiligen Taufe. Daraus können wir sehen, wie gut es wäre, wenn wir auch heutzutage noch den Brauch hätten, die neugeborenen Kindlein in der Kirche während der gottesdienstlichen Versammlung zu taufen; wir würden dadurch jederzeit zu einem rechten gottseligen Leben erinnert werden! Aber leider ist dieser löbliche Brauch bei uns abgekommen, und das hochheilige Sakrament der Taufe wird meistens wie ein heimliches Werk im Winkel verrichtet. Die Taufe, einmal empfangen, hört ja nicht gleich von Stund an samt ihrer Wirkung auf, sondern soll für und für die ganze Zeit unsers Lebens ihre Kraft und Wirkung in uns haben; darum sollte sie uns auch allezeit vor Augen gestellt und wir daran erinnert werden. (Joh. Brenz.)

## Ein Witwenscherflein, das nicht verloren gehen durfte.

Einst legte in Berlin eine arme Witwe nach dem Gottesdienst in der Kapelle des Domstiftes eine Gabe für die Mission in die Opferbüchse ein. Sie hatte sie mit der Adresse des Predigers und einer Zuschrift versehen; dennoch gelangte das Geld erst nach Monaten und auf seltsamen Umwegen an seine Bestimmung. Wie ging das zu? Eine ruchlose Hand hatte die Büchse abgebrochen und beraubt und in einer vom Domstift weit entfernten Straße leer in einen Hausflur geworfen. Hier wurde sie von einem Dienstmädchen beim Auskehren gefunden, welches sie untersuchte, nichts darin fand und sie der Polizei übergab. Diese nahm sie in Verwahrung und gab sie nach Verlauf der üblichen Wartefrist, als sich kein Eigentümer meldete, an die Finderin zurück. Als das Dienstmädchen nun zum zweitenmal die Büchse untersuchte, wollte sie die grünen Fransen, die von der Öffnung herabhingen, mit einer Schere entfernen und entdeckte darin zu ihrem Staunen die mit einer Adresse versehene unversehrte Geldgabe. Sie stellte sie dem Adressaten, dem bekannten Oberhofprediger D. Kögel, zu und erzählte, wie sie zu diesem Funde gekommen war. Wie erstaunt und gerührt war nun D. Kögel, als er das Päckchen öffnete und die Zeilen las, die die Witwe ihrer Gabe als Geleit mitgegeben hatte! Die Worte lauteten: „Laß dies Scherflein einer Witwe nicht verloren sein!"

## Todesanzeigen.

Am 22. Juli rief der HErr der Ernte einen seiner treuen Arbeiter vom Erntefelde zur Ruhe, obwohl die Ernte so groß ist, der Arbeiter dagegen so wenige sind, und dieser Arbeiter nach unserer Meinung noch lange hätte dienen können. Es war dies P. Wilhelm Jakob Gans. Der Entschlafene wurde geboren am 20. Februar 1859 in New Orleans, La. Er erhielt seine Ausbildung auf unserer Concordia zu Fort Wayne und auf dem theologischen Seminar zu St. Louis. Am 6. August 1882 wurde er ordiniert und in seiner Gemeinde zu Magnetawan, Ont., Kan., eingeführt. Zwei Jahre darauf folgte er einem Rufe an die St. Paulsgemeinde bei York, Nebr. Diese Gemeinde und zwei Nebengemeinden bediente er sechs Jahre. Im Jahre 1890 berief ihn die Gemeinde in Gretna, La., und nach anderthalb Jahren die St. Johannisgemeinde bei Rose Hill, Tex., der er neun Jahre diente, bis er wegen gebrochener Gesundheit sein Amt an der Gemeinde niederlegen mußte. Im Jahre 1901 folgte er einem Rufe der Gemeinde bei Amherst, Nebr. Drei Jahre später, am 17. Juli 1904, wurde er in seiner letzten Gemeinde, der Immanuelsgemeinde bei Seward, Nebr., eingeführt, der er sieben Jahre dienen durfte. — Der Entschlafene hat ganz und gar seinem Amte gelebt. Das Wohl der ihm anbefohlenen Gemeinde stand ihm im Mittelpunkte seines Interesses. Diesem mußte sich bei ihm alles fügen. Bei seinen Gemeinden steht er auch gerade deswegen in gutem Andenken. Leidend war er jahrelang. Im Oktober 1910 mußte er die Distriktssynode vor Schluß verlassen. Nach Ostern gab ihm seine Gemeinde Urlaub, damit er, wenn es Gottes Wille sei, in der stärkenden Bergluft des Westens wieder gesunden und zu Kräften kommen möge. Kaum in Denver, Colo., angekommen, mußte er einen Arzt rufen lassen. Der zu Rate gezogene Spezialist erklärte, der Grund seines Leidens sei ein unheilbares Krebsgeschwür im Unterleibe. Schon vor seiner Abreise hatte der Entschlafene dem Unterzeichneten gegenüber diese Reise als seine letzte bezeichnet und demgemäß seine Anordnungen getroffen, auch seinen Leichentext bestimmt. Am 7. Juli kehrte er mit seiner Gattin, die ihn begleitet hatte, nach Hause zurück, wohin auch seine betagte Mutter von New Orleans eilte. Vom 10. Juli an war er bettlägerig. Zuzeiten waren die Schmerzen unsagbar groß. Je länger, je mehr hatte er nur noch die eine Bitte, daß der HErr ihn bald erlösen wolle. Aber selbst unter den größten Schmerzen rühmte er die Gnade seines Gottes, die ihm so viel Gutes getan habe. In lebendiger Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit klammerte er sich fest an seinen Heiland und im freudigen Vertrauen auf diesen ging er getrost seinem Ende entgegen. Unter der treuen Pflege der Seinen schlief er ganz ruhig ein, nachdem er die letzte Nacht fast ganz ohne Schmerzen gewesen war. Am 22. Juli, morgens um 6 Uhr, hatte der HErr seinen Arbeiter abgerufen. Was er gepredigt hatte, darauf wollte

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Der Lutheraner

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. September 1911. No. 19.

## Das kräftige Wort Gottes.

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig.
Hebr. 4, 12.

Am Anfang redete Gott der HErr einige wenige Worte. Und also ward geschaffen Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Sind es nicht kräftige Worte, die aus dem Munde Gottes gehen?

Und wenn Gott in der Jetztzeit redet, wie er denn in der Heiligen Schrift zu uns redet, und dies Wort in Predigt, Katechismus und sonstwie uns vorgehalten und eingeschärft wird, ist es auch kräftig? Ebenso kräftig wie die Schöpfungsworte?

„Das Wort Gottes ist kräftig." Das Bibelwort besitzt eine gewaltige Kraft. Neue Welten werden zwar nicht dadurch geschaffen; etwas Größeres wird aber dadurch ausgerichtet. Es bringt zuwege, was die vereinten Kräfte aller Menschen und Engel nicht herbeiführen könnten. Es bekehrt Menschen. Meinst du, das sei ein geringes Ding? Versuche doch, einen toten Leichnam zu erwecken! Oder mache dich dran, aus einem Erdenkloß ein lebendiges Wesen zu machen! Wer das nicht kann, kann auch nicht Menschen bekehren. Wer Menschen bekehren kann, besitzt das Vollmaß aller Kraft. Ein Wunderwerk göttlicher Allmacht geschieht, sooft ein Mensch zum Glauben an JEsum Christum kommt, und dies Werk schafft das kräftige Wort Gottes. Mit dem stolzen, selbstgerechten Menschen, dieser unreinen, verdammten Kreatur, ist nichts anzufangen; aber das Wort Gottes macht aus ihm einen neuen Menschen. Es bahnt sich den Weg in das harte Herz und zerschlägt und zermalmt es, daß es sich vor Gott und sich selber schämt. Und wenn ihm das Evangelium dann den süßen Trost der Vergebung der Sünden durch JEsum vorhält, so kann der Mensch ja aus sich selber nicht ein Fünklein des Glaubens erzeugen, denn er ist tot und Gott feind, aber dasselbe Evangelium schafft in ihm mit Schöpferkraft ein neues Herz, das sich der Gnade Gottes getröstet. Der Bekehrte ist eine neue Kreatur geworden und hält das, was er einst als Torheit verachtete und als Gottes Wort haßte, für himmlische Weisheit und selige Wahrheit. Und so kräftig wirkt es in ihm, daß er auch trotz des Widerspruchs der Welt, des Teufels und seines Fleisches es standhaft festhält. In der Kraft des Wortes kann er auch die Sünde bezwingen; das Wort Gottes, das selber heilig und gut und keusch und gerecht ist, teilt ihm seine Art mit und bringt als ein guter Same viel Frucht in ihm. Ja, auch den Tod mit seinen Schrecken kann er bezwingen. Das Wort mit seinen lieblichen, kräftigen Verheißungen des Lebens läßt ihn nicht verzagen angesichts des kommenden Gerichts; und alle, die das Wort festhalten und vom Wort festgehalten werden, gehen sterbend kraft des Wortes in das ewige Leben ein. So viele Selige vor Gottes Thron stehen, so viele Millionen in dieser Welt, aus dem Reich der Finsternis errettet, in Christo leben, so viele Zeugen gibt es für die wiedergebärende, seligmachende Kraft des Wortes Gottes.

In diesem allem offenbart sich eine göttliche Kraft. Nur Gott kann das Tote lebendig machen. Es geht nicht natürlich zu, wenn ein Mensch bekehrt wird. Die Beredsamkeit des Predigers tut es nicht. Auch wäre es damit nicht getan, daß unsere Vernunft das Wort der Schrift für recht erkennete. Die Gotteskraft schafft es. Und woher hat dies Wort die Gotteskraft? Daher, daß es eben Gottes Wort ist. Wie Gott ist, genau so ist das Wort seines Mundes. Gott ist allmächtig, und wenn er redet, seinen Willen offenbart, in seinem Wort vor uns tritt, so verliert sich in keiner Weise seine Allmacht. Gottes Worte sind nicht ein toter Schall, sondern enthalten in sich die ganze Kraft der Gottheit. Und wenn sie in menschliche Worte gefaßt werden, so haben wir da nicht nur so und so viele Wörter und Buchstaben, sondern immer noch den Ausdruck des Willens Gottes, den Gehalt der unaussprechlichen Herrlichkeit des HErrn. Es sind freilich Worte der menschlichen Sprache, gedruckte und gesprochene Wörter, aber es kommt darauf an, wer dadurch redet. Redeten Menschen sie aus eigener Andacht — so viel davon, wie sie überhaupt reden könnten —, so wären sie ziemlich bedeutungslos, unkräftig, faul und tot. Es stünde

niemand dahinter als der schwache, sündige Mensch. Wenn du eine Geldanweisung in Händen hast, die von einem Bettler unterzeichnet ist, so hat das große Versprechen ebensowenig Macht und Geltung, wie der Bettler selbst hat. Steht aber der Name eines Millionärs darunter, so haben die zehn Wörter eine ganz andere Kraft, sie öffnen die eiserne Tür des Geldgewölbes und endigen deine Verlegenheiten mit einem Schlag. Hinter jedem Wort der Schrift steht die Majestät des großen Gottes; in jedem Wort erweist sich die Kraft des Heiligen Geistes, der es redet. Weil Gott es ist, der zu dem Sünder sagt: Du bist verloren! weil Gott zu dem Sünder spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben", darum ist das Wort der Schrift kräftig, darum übt es eine allmächtige Kraft auf das Herz aus.

Diese große Kraft hat das Wort Gottes immer und allewege. Es verliert seine Kraft unter keinen Umständen. „Es feiert nicht, wo es nur in deinem Herzen ist nach dem rechten Verstand", sagt Luther. Freilich, wenn es nicht gebraucht wird, kann es seine Kraft nicht beweisen. Wenn der Same nicht in den Acker gesenkt wird, wird man vergeblich nach Frucht suchen. Daß der größte Teil der Menschen nicht bekehrt wird, liegt nicht etwa daran, daß Gott seinem Wort nur so viel Kraft gegeben hätte, einen aus vier zu bekehren. Nein, es hat die Kraft, alle zu bekehren. Aber so viele lassen das Wort, den rechten Verstand des Wortes, weder in ihr Herz noch an ihr Herz kommen. Man darf nicht meinen, daß, wenn Gott in diesem Fall seinem Wort mehr Kraft geben würde, sie alle bekehrt würden. Wir hören ja, daß es keine größere Kraft gibt, als die sich im Wort offenbart. Die Halsstarrigen verhindern aber in ihrer großen Bosheit seine Wirkung. Damit geben wir aber keineswegs zu, daß das Wort doch in gewisser Beziehung ein schwächlich Ding ist. Wenn der Bösewicht die blühenden Pflanzen in seines Nachbars Garten ausreißt, so bringen sie keine Frucht. Es war aber in ihnen eine Kraft, die kein Mensch, sondern allein die Schöpfermacht ihnen geben konnte. Wir sagen nicht, wenn wir den verwüsteten Garten sehen: „Die Pflanzen waren schlecht", sondern wir sprechen mit Betrübnis: „Der das getan hat, ist ein schlechter Mensch." Daß Gottes Wort an so vielen keine Frucht bringt, beweist nicht die Schwachheit des Wortes, sondern die entsetzliche Bosheit des menschlichen Herzens. Und warum setzen sich diese Leute wider das Wort? Es kommt daher, daß sie ein Stücklein seiner Kraft schon an sich erfahren haben; weil das Wort ihnen ihre Schlechtigkeit und Nichtigkeit wider ihren Willen offenbart hat, darum sind sie ihm gram geworden und wollen es nicht weiter in ihr Herz dringen lassen. Ihr Verhalten beweist, daß das Wort ein kräftiges Ding ist. Aber es hat doch ihr Widerstreben nicht gebrochen! Wir werden einst erfahren, warum das nicht geschehen konnte; aber sagst du: „Es wäre ein kräftiges Ding, wenn es ihr Widerstreben gebrochen hätte", so sieh doch zu, in wie vielen es gerade das getan hat. Du weißt doch, daß, wenn das Wort Gottes dir nicht zu stark geworden wäre, du heute noch dieselbe Bosheit üben würdest. Das Wort Gottes ist kräftig genug, die größte Bosheit zu überwinden, und tut es auch, wenn es nur in deinem Herzen ist nach dem rechten Verstand.

Es tut nicht not, daß wir die Kraft des Wortes zu vermehren suchen. Was du auch immer zum Wort hinzutust, damit gibst du ihm einen falschen Verstand und arbeitest darauf hin, daß Menschen nicht bekehrt werden — und dann willst du die Schuld am Mißerfolg auf das Wort schieben. Wenn Menschen diese und jene Lehre der Schrift verschweigen und dafür eine vermeintlich bessere Lehre predigen, wenn sie die Predigt des Gesetzes und des Evangeliums unterwegs lassen und durch vernünftige Reden menschlicher Weisheit auf die Herzen einwirken wollen, so fügen sie dem Wort doch nur Bettelworte hinzu. Das Versprechen, unter das sie ihren Bettlernamen setzen, ist völlig wertlos und, was das Heil betrifft, wirkungslos. Die einzige Wirkung, die es haben kann, ist die Verhinderung der Bekehrung. Hätten sie dem Weizen nicht so viel Spreu und Unkraut beigemischt, so wäre es wohl ein liebliches Weizenfeld geworden. Die etwas Kräftigeres als das Wort predigen wollen, haben es dereinst vor dem heiligen Gott zu verantworten, daß sie das Wort nicht nach dem rechten Verstand an die Herzen kommen ließen. Ist es aber nicht ein Wunder, daß trotz dieser Mißhandlung des Wortes noch so viele bekehrt werden? Muß nicht das Wort eine gewaltige Kraft haben?

Wollen wir diese Kraft erfahren, so müssen wir es fleißig gebrauchen. Was ist die Ursache, daß auch innerhalb rechtgläubiger Gemeinden so wenig Frucht sich findet? Etwa dies, daß das Wort unter den neuen Verhältnissen seine Kraft verloren hätte? Oder nicht vielmehr dies, daß wir zu wenig mit dem Wort umgehen? Wenn in deinem Hause das kräftige Wort selten gehört wird, ist es ein Wunder, daß das Kind mißrät? Kann die Gemeinde geraten, wenn so viele die Predigt der reinen Lehre nicht regelmäßig hören, nicht fleißig in ihrem Herzen bewegen? Mußt du nicht arm bleiben an geistlichen Gaben, wenn du das reiche Wort nicht reichlich gebrauchst? Es ist keine Ursache vorhanden, warum wir nicht den Eifer und die Liebe der apostolischen Gemeinden haben können. Es gibt keinen Schaden in unsern Gemeinden und in unsern Herzen, der nicht durch das Wort gehoben werden kann. Das Wort feiert nicht, wenn sein rechter Verstand nur in den Herzen ist. Ja, auch diesen großen Schaden kann es gutmachen, daß wir es so wenig gebrauchen. Unser Heil muß allewege aus dem Wort kommen. Nur bei fleißigem Gebrauch übt es seine Kraft aus — und es hat die Kraft, uns zu eifrigen Schülern des Wortes zu machen. Mit gewaltiger Stimme klagt es uns der Saumseligkeit an, mit Gewalt reißt es uns dann hin, in dem Wort Trost und Kraft zu suchen, und bringt es so dahin, daß wir recht glauben, heilig leben und selig sterben. E.

---

## Postscripta.

Röm. 16.

Geliebte Christen! Wie wir zu unsern Briefen öfters ein oder mehrere Postscripta oder Nachschriften machen, so tat Paulus es zu seinem Brief an die Römer.

Zuerst empfiehlt er der Gemeinde zu Rom die Phöbe, die wohl die Überbringerin des Briefes war. Phöbe war eine Diakonissin in der Gemeinde zu Kenchreä, einer Vor- und Hafenstadt von Korinth, von wo aus Paulus den Brief geschrieben hatte. Er nennt sie „unsere Schwester" und bittet die Christen zu Rom, daß sie dieselbe aufnehmen in dem HErrn, wie es sich den Heiligen gezieme, und daß sie ihr beistehen, in welchem Dinge sie etwa ihrer bedürfen möge; denn sie habe auch vielen beigestanden, auch ihm, Paulo, selbst. — Christen

sollen einander Herz und Türe öffnen und hilfreiche Hand leihen, wo immer es nötig ist.

Dann trägt Paulus Grüße auf an Christen, die ihm von sonst her persönlich bekannt waren, oder von denen er doch namentlich gehört hatte. Zuerst an Priszilla und Aquila, das christliche Ehepaar, das jeder Bibelleser kennt, sonderlich aus der Apostelgeschichte. Paulus sagt, die haben für sein Leben ihren Hals dargeboten, und denen danke nicht er allein, sondern auch alle Gemeinden unter den Heiden. Die hielten sich nun in Rom auf und versammelten in ihrem Hause einen Teil der Gemeinde zu regelmäßigen Gottesdiensten; denn gemeinsame Kirchen konnte es ja zu der Zeit nicht geben, und es wurden sogenannte Hausgemeinden gebildet. Und auch diesen Gemeindeteil läßt Paulus mit ihnen grüßen. Alsdann grüßt er noch manche uns Unbekannte, die uns aber im Himmel bekannt sein werden: einen Epänetus, einen Heidenchristen, den Erstbekehrten in einer römischen Provinz; eine Maria, die viel Mühe und Arbeit mit Paulo und seinen Genossen gehabt hatte; den Andronikus und den Junias, Volksgenossen Pauli und, wie er, Gefangene unter dem Gehorsam Christi, die er berühmte Apostel nennt und von denen er sagt, daß sie vor ihm Christen gewesen seien; einen Amplias, den er liebte in dem HErrn; einen Urbanus, einen Mitarbeiter in dem Werke Christi; einen geliebten Stachys; einen in Christo bewährten Apelles; die Angehörigen eines Aristobulus; seinen Verwandten Herodion; die zu Christo bekehrten Angehörigen eines Narzissus; eine Tryphäna und eine Tryphosa, die im HErrn arbeiten; eine liebe Persis, die viel gearbeitet habe in dem HErrn; einen Rufus, vielleicht der Sohn des Simon, der JEsu das Kreuz nachgetragen hatte, und dessen Mutter, die er auch seine Mutter nennt; einen Asynkritus, einen Phlegon, einen Hermas, einen Patrobas, einen Hermes und die mit ihnen sich versammelnden Christen; einen Philologus und eine Julia, einen Nereus und dessen Schwester und einen Olympas und alle mit ihnen sich versammelnden Christen.

Sodann sagt Paulus, sie sollen sich untereinander begrüßen mit dem heiligen Kuß. Es war morgenländischer Gebrauch, daß zur Begrüßung der Mann dem Mann und das Weib dem Weib die Wange küßte. Dieser Kuß sollte bei den Christen das Zeichen heiliger Liebesgemeinschaft in dem HErrn sein.

Und dann richtet Paulus Grüße an die Christen zu Rom aus von allen Gemeinden Christi.

Ach, daß doch solche herzliche Bruderliebe flammen möge auch unter uns jetzt lebenden Christen!

Die römische Gemeinde war noch frei von Irrlehrern und falschen Propheten. Aber wissen wir nicht, daß gerade in Rom der falscheste aller falschen Propheten auftreten sollte, der römische Antichrist? Und sah Paulus nicht im Geist, wie sich schon bereits das Geheimnis der Bosheit regte, wie wenigstens die Hölle schon plante, das alte römische Weltreich zu wandeln in das alle Christenheit in seinen Bann schlagende römische Papstreich? Darum bricht letztlich noch sein Herz aus gegen die Gemeinde zu Rom, und er warnt sie vor allem, was da kommen sollte, und spricht: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der [wider die] Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen! Denn solche Menschen dienen nicht unserm HErrn JEsu Christo, sondern ihrem Bauche und durch süße Worte und prächtige Reden verführen sie die unschuldigen [die arglosen] Herzen. Denn euer Gehorsam [unter Christi Heilswort] ist bei jedermann kund worden; derhalben freue ich mich über euch. Ich will aber, daß ihr weise seid zum Guten, aber einfältig [unbeirrt lauter] zum Bösen. Der Gott des Friedens aber zertrete den Satan unter eure Füße in kurzem! Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi sei mit euch!"

Einfältig, in Lauterkeit, mit wacher Vorsicht bei der Lehre Christi bleiben — das ist die einzige Rettung wider die Verführung des römischen Antichristen und wider alle Verführung.

Und nun bestellt Paulus Grüße von einzelnen, die bei ihm waren, besonders von Timotheus, seinem treuen Gehilfen, und von Lucius, Jason und Sosipater, seinen Verwandten.

Und jetzt brennt auch dem Tertius, dem Paulus den Brief diktiert hat, das Herz, und er schreibt: „Ich Tertius grüße euch, der ich diesen Brief geschrieben habe, in dem HErrn."

Danach fährt Paulus zu diktieren fort: „Es grüßt euch Gajus, mein und der ganzen Gemeinde Wirt." Bei Gajus wohnte Paulus in Korinth, und sein Haus stand allen Christen stets offen. „Es grüßt euch Erastus, der Stadt Rentmeister [Schatzmeister], und Quartus, der Bruder."

Und als ob er seiner Liebe nicht genugtun könnte, fügt er abermals hinzu: „Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi sei mit euch allen! Amen."

Ist der Brief nun aus? Nein, es muß noch ein Lob Gottes kommen durch JEsum Christum: „Dem aber, der euch stärken kann laut meines Evangelii und Predigt von JEsu Christo, durch welche das Geheimnis [der Erlösung] offenbart ist, das von der Welt her [in ewigen Zeiten] verschwiegen gewesen ist, nun aber offenbart und auch [schon] durch der Propheten Schriften kundgemacht ist auf Befehl des ewigen Gottes, um den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden: demselbigen Gott, der allein weise ist, durch JEsum Christum —" Paulus wollte sagen: sei Ehre durch JEsum Christum. Aber als er an JEsum Christum kam, da unterbrach er seinen Lobsatz und gab JEsu Christo, dem eingeborenen Sohne des Vaters, der mit dem Vater eines Wesens und einer göttlichen Majestät ist, die Ehre und sprach: „welchem sei Ehre in Ewigkeit! Amen".

O ja, Ehre sei Gott durch JEsum Christum! Der hat uns das Heil geschafft, der stärkt und erhält uns im heilwärtigen und seligmachenden Glauben durch sein Wort und Heiligen Geist, er allein. Ihm sei die Ehre! Amen. C. M. Z.

## Unsere Missionen.

### VI.

Das nächste, was auf unsern Missionsfeldern unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist

#### 9. Die Indianermission.

Diese war eigentlich die erste und älteste Heidenmission unserer Synode und ist in Michigan durch die Missionare Baierlein und Mießler und in Minnesota durch Missionar Clöter unter vielen Schwierigkeiten und Gefahren treu bearbeitet worden, bis die Synode im Jahre 1869 aus wohlerwogenen Gründen, die hier nicht näher erörtert werden können, sich genötigt sah, sowohl in Michigan als in Minnesota diese Mission eingehen zu lassen, die dann dreißig Jahre lang brachliegen blieb.

Der HErr hat jedoch für alles seine Zeit und Stunde. Auch die Indianermission ließ er zu seiner Zeit durch unsere Synode wieder in Angriff nehmen. Im Jahre 1898 überkam nämlich einer unserer Pastoren ganz ungesucht eine Mission unter den Stockbridge- und Menominee-Indianern auf deren Reservationen in Wisconsin. Die Presbyterianer hatten früher dort missioniert, die Leute aber dann viele Jahre unversorgt gelassen. Nun wandten sich etliche dieser Leute an besagten Pastor, der damals etwa fünfzehn Meilen von ihnen in Shawano wohnte, und baten um kirchliche Bedienung. Mit Freuden folgte er dieser Einladung, und es war ihm dies um so leichter, als alle diese Indianer der englischen Sprache mächtig sind, während unsere früheren Missionare erst die fremde Sprache ohne genügende Hilfsmittel äußerst mühsam hatten erlernen müssen. Er hatte die Freude, bald eine große Zahl von Indianern in den Gottesdiensten zu sehen. Bald war auch eine Anzahl unter ihnen bereit, sich nach vorhergegangenem Unterricht taufen zu lassen. So blühte die Indianermission von neuem wieder auf als ein Pflänzlein in Gottes Garten, das er durch die Missourisynode gepflegt haben wollte, die diese Mission im Jahre 1899 übernahm und eine Kommission für sie erwählte. Diese berief sofort einen Missionar, nämlich den damaligen Kandidaten J. D. Larsen, der nach einer durch Krankheit nötig gewordenen mehrjährigen Unterbrechung der Mission, die unterdessen anderweitig wohl versorgt war, heute noch mit Hilfe seiner Frau vorsteht. Gleich im Anfang wurden zwanzig Acker Land gekauft, und eine Wohnung für den Missionar wurde gebaut. In diesem Hause wurde ein Zimmer zur Abhaltung der Gottesdienste eingerichtet, das sich aber bald als viel zu klein erwies, da die Indianer zahlreich und fleißig zu den Gottesdiensten kamen. So wurde im Jahre 1901 eine Kirche errichtet mit einem Anbau für Schule. Noch in demselben Jahre entstand eine zweite, bald darauf eine dritte und vierte und im Jahre 1903 eine fünfte Missionsstation. Auf der letzteren, Zoar genannt, wo die Indianer noch alle Heiden, und zwar recht tief verkommene Heiden, sind, ließ die Kommission eine Schule, später auch eine Wohnung errichten und den Missionar einige Jahre dort wohnen, da für die andern Stationen sonst noch Lehrkräfte zur Verfügung standen. Besonders auch durch die Schulen wurde wacker missioniert, und da Kinder, die weitab wohnten, bei christlichen Indianerfamilien in der Nähe unserer Missionsschulen untergebracht werden konnten, mehrte sich die Schülerzahl fortwährend, und die Schulen nahmen einen erfreulichen Aufschwung. Jedoch mußte im Lauf der Jahre der zweite Predigtplatz zeitweilig wieder aufgegeben, der vierte mit dem ersten vereinigt werden, und der fünfte, der aus einer Entfernung von zwanzig Meilen bei halsbrecherischen Wegen am beschwerlichsten zu bedienen ist, hat sich kaum noch halten lassen. Der „starke Gewappnete" will eben durchaus seinen Palast bewahren oder doch, wo er einmal ausgetrieben ist, wieder umkehren in das alte Haus und dabei sieben Geister mitnehmen, die ärger sind denn er selbst. Der Teufel hat manchmal so schrecklich rumort, daß es schien, als solle alles wieder zu Trümmern gehen, was mit viel schwerer Arbeit aufgebaut war. Der „Stärkere" aber, der da heißt Kraft und Held, unser HErr JEsus Christus, hat immer noch siegen und triumphieren können. Die Kommission berichtet: „Unsere Mission ist gegenwärtig in gutem Zustande. Sie hat in den verflossenen drei Jahren ein erfreuliches Wachstum zu verzeichnen gehabt. Getauft wurden während dieses Zeitraums 58 Kinder und 26 Erwachsene. Konfirmiert wurden 17 Kinder und 12 Erwachsene. Kommunizierende Glieder befinden sich auf unserer Mission 59. Die Erwachsenen besuchen fleißig die Gottesdienste und führen unter den obwaltenden Umständen einen recht christlichen Wandel." Die Schule ist mit Kindern gefüllt, deren Zahl einmal schon auf 79 gestiegen war; ja sie ist längst zu klein geworden, so daß der Kirchraum auch für Schule mit benutzt werden muß. Deshalb soll entweder ein Anbau an die Kirche oder ein besonderes Schulgebäude in der Hauptstation Red Springs aufgeführt werden. Es kann auch nötig werden, in Morgan eine Kapelle zu errichten. Außerdem mußte, da es immer schwieriger wurde, Kinder aus weiter Entfernung bei christlichen Indianerfamilien in der Nähe der Schule unterzubringen, ein Wirtschaftsgebäude oder eine sogenannte "boarding school" (wie solche auch von der Regierung, von den Römischen und von unserer norwegischen Schwestersynode in naheliegenden Städten auf der Reservation unterhalten werden) errichtet werden, wenn wir die Kinder unserer Indianer nicht nur nicht verlieren, sondern vielmehr noch recht viele unter die Seelsorge unsers Missionars bringen wollten. Reinlichkeit, Pünktlichkeit und regelmäßiger Schulbesuch der Kinder kann wohl bei den Indianern nicht besser erzielt werden als durch die Einrichtung einer solchen Kostschule, die aber nun auch aufrechterhalten und fortgeführt werden muß, was natürlich laufende Ausgaben verursacht. Etwa $5500.00 jährlich werden wohl zur Fortführung unserer Indianermission (für die eigentlich auch noch ein weiterer Missionar recht nötig wäre) einschließlich der Erbauung der erwähnten Schule und Kapelle und der Umkleidung des Wirtschaftsgebäudes mit Backsteinen erforderlich sein. „Die Kosten sind freilich bedeutend, und die Arbeit ist und bleibt eine schwierige. Aber sollten wir deswegen zurückschrecken? Dürfen wir deswegen daran denken, diese Mission aufzugeben? Gott hat uns die Tür zu den Indianern weit aufgetan. Dürfen wir da eigensinnig an ihr vorübergehen? Oder haben wir nicht den Indianern gegenüber ebensowohl Verantwortung als gegen die Neger unsers Landes? Die Indianer müssen den Segen des Christentums so lange entbehren, als die Christen ihnen nicht die Predigt des Evangeliums zutragen. Darum wenn sie die Predigt des Wortes Gottes nicht genießen, so ist die Hauptschuld unser, da wir sie versäumen und an ihrem Elend ohne tatsächliches Erbarmen vorübergehen. Darum laßt uns nicht müde werden, dieses Werk des HErrn zu treiben!"

Hören wir zum Schluß auch dieses Abschnittes noch die Stimme unsers seligen D. Walther aus dem Jahre 1850: „Wir bewohnen hier ein Land, aus welchem die noch übrigen heidnischen Urbewohner teils einst verdrängt worden sind, teils immer weiter verdrängt werden. Wir wohnen hier unter Heiden, an deren Vätern einst kurz nach Entdeckung dieses Erdteils Menschen, welche sich Christen nannten, die empörendsten Grausamkeiten, die je die Sonne beschienen, verübt haben. Unter andern sind in jener Zeit von den römisch-katholischen Spaniern binnen zehn Jahren gegen fünfzehn Millionen Indianer wie Wild des Waldes grausam hingemordet worden. Daß ich nicht erwähne die furchtbaren Ärgernisse, welche Namenchristen diesen Heiden zu allen Zeiten bis diese Stunde gegeben haben und noch geben und dadurch sie zu einem großen Teil die Verstockung derselben gegen den christlichen Glauben verschuldet haben.

haben nicht hiernach wir christlichen Bewohner dieses Landes eine unermeßliche Schuld an jene Elenden abzutragen? Ach, wehe allen Bürgern dieser Staaten, die nichts tun wollen, daß den unglücklichen heidnischen Eingeborenen dieses Abendlandes der Trost des Evangeliums und seine ewigen Güter gebracht werden! Wir wohnen auf ihren Bergen und in ihren Gründen, wir weiden unsere Herden auf ihren Prairien, wir schlagen unser Holz in ihren Wäldern, wir fahren auf ihren Strömen: wie müßten wir nun einst erschrecken, wenn sie uns an jenem Tage bei Gott verklagen, und wir, vor Gottes Richterstuhl ihnen gegenübergestellt, aus ihrem Munde hören würden: Hier stehen sie, unsere Feinde; aus dem irdischen Vaterland, das wir besaßen, haben sie uns vertrieben; aber den Weg zu deinem Vaterhaus, o Gott, den sie wußten, haben sie uns nicht gezeigt. Unsere zeitliche Habe haben sie uns genommen, unser Blut haben sie vergossen und unsere Seelen haben sie geärgert; und die ewigen Güter, die du ihnen anvertraut hattest, haben sie nicht nur selbst mit Füßen getreten, sondern auch uns nicht gegönnt. HErr, räche, räche, was sie an uns verschuldet haben!" (Brosamen, S. 48 f.)

Wir besehen uns nun

### 10. Die Taubstummenmission,

bei der es in der Tat mehr zu sehen als zu hören gibt, wie aus folgendem Bericht der für diese Mission eingesetzten Kommission hervorgeht: „Wie bedauernswert diejenigen unserer Miterlösten sind, die verschlossene Ohren und eine gebundene Zunge haben, liegt auf der Hand. Wie traurig ist es doch, wenn ein taubstummes Kind den Segen entbehren muß, den Eltern und Geschwister von dem täglichen Hausgottesdienst haben, wenn es in der christlichen Schule nicht zu JEsu Füßen sitzen und an den schönen Gottesdiensten im Hause des HErrn nicht teilnehmen kann! Doch wir haben, Gott sei Dank, eine Schule für taubstumme Kinder in North Detroit, wo sie vor allem das eine, das not ist, lernen. Wie nötig und segensreich diese Anstalt ist, wissen wohl die Eltern solcher Kinder und unsere Missionare am besten. Wie freuen sich unsere Missionare, wenn sie auf ihren verschiedenen Predigtplätzen Taubstumme finden, die diese Schule besucht haben! Nicht nur ist ihre Arbeit dann viel leichter, sondern sie haben auch an solchen meistens eine Stütze in ihren Gemeinden. Wie aber, wenn sie diese Schule verlassen? Wer soll sich dann dieser Stillen annehmen, wer die zarten Pflanzen hegen und pflegen, damit sie im Glauben und in der Erkenntnis wachsen und zunehmen? Außer diesen, die den Segen der Taubstummenanstalt genossen haben, gibt es aber noch Tausende durch Christi Blut teuer erkaufter Taubstummen, die noch nicht zu Christo geführt worden sind. Wer soll sie rufen und locken, vor Gefahren warnen und den Verirrten nachgehen? Gott sei Dank, daß unsere Synode Arbeiter ins Feld gestellt hat, die sich dieser mühevollen Arbeit unter den Stillen dieses Landes unterziehen!

„Daß die Arbeit unter den Taubstummen mit vielen Hindernissen und großen Schwierigkeiten verbunden ist, davon ist wohl jeder überzeugt. Mühsam müssen unsere Missionare die kirchlich unversorgten Taubstummen, die in den größeren Städten meistens sehr zerstreut wohnen, suchen. Haben sie einen oder mehrere gefunden und ihr Vertrauen gewonnen, so ist es nötig, diese zur Konfirmation vorzubereiten oder den in der Zeichensprache nicht geschulten Taubstummen die Kenntnis der Zeichen beizubringen. Neben ihren regelmäßigen Gottesdiensten am Sonntag haben unsere Missionare in der Woche auch Unterricht im Katechismus und in der biblischen Geschichte zu erteilen. Was ihre Arbeit noch besonders erschwert, ist die Opposition von seiten der Sektenprediger, die sich unsern Missionaren an deren Wohnort oder auf ihren Predigtplätzen entgegenstellt. Trotzdem aber hat die Arbeit auf diesem stillen Missionsfelde durch Gottes Hilfe einen erfreulichen und gesegneten Fortgang gehabt. Gegenwärtig stehen sechs Pastoren im Dienste dieser Mission" (während noch ein anderer Pastor unserer Synode ihr einen Teil seiner Zeit widmet). „Die Mission zählt 8 organisierte Gemeinden mit 90 stimmberechtigten und 215 kommunizierenden Gliedern. Die Zahl der regelmäßigen Predigtplätze beträgt etwa 40 (darunter 9 Staatsschulen für Taubstumme), und außerdem ist an einer ganzen Reihe von Plätzen ein- oder mehreremal den Taubstummen das Brot des Lebens gebrochen worden. In jüngster Zeit ist eine Aufforderung an die Kommission ergangen, der Taubstummen in der Großstadt New York sich anzunehmen. Dies Gebiet ist bereits von einem Missionar exploriert und über die vorhandenen Aussichten daselbst an die Kommission berichtet worden.

„Den Missionaren kann das Zeugnis gegeben werden, daß sie mit großem Fleiß und rechter Treue gearbeitet haben. Die nötigen Geldmittel zur Betreibung dieses Werkes hat Gott durch seine Christen dargereicht. War die Unterstützung dieser Mission auch oft sehr dürftig, so ist doch auf eine Aufforderung im ‚Lutheraner' hin stets das nötige Geld eingekommen. Gott aber sei Dank für allen Segen, womit er das Werk dieser Mission gekrönt hat! Er, der treue Gott, wolle auch ferner dieses Werk segnen und fördern!"

So weit im wesentlichen der Bericht unserer Kommission, wie derselbe, auf einem besonderen Blättchen gedruckt, der letzten Delegatensynode vorgelegen hat. Nur weniges ist noch hinzuzufügen. Die schon vor vierzig Jahren gegründete Anstalt in North Detroit, eine Schule für taubstumme Kinder, die von zwei Lehrern und einer Lehrerin in sieben Klassen vermittelst der englischen Sprache so unterrichtet werden, daß sie eine christliche und bürgerliche Erziehung erhalten, ist nicht eine Synodalanstalt, sondern Eigentum einer Privatgesellschaft innerhalb der Synode, steht aber nach dem Wunsche dieser Gesellschaft unter der Aufsicht unserer Synode, wurde auch je und je zur Unterstützung empfohlen, deren sie nach wie vor bedürftig und würdig ist. — Im Jahre 1896 übernahm unsere Synode mit Freuden die beschriebene, von dem selig vollendeten P. Reinke begonnene Taubstummenmission, die nur vermittelst der Zeichensprache ausgerichtet wird. Durch diese Mission ist nun im Laufe der Jahre wohl etwa 6000 Taubstummen das reine Evangelium von ihrem und unserm Heilande mitgeteilt worden. Da die Zeichen in jeder Sprache dieselben sind, so werden die Gottesdienste von Deutschen, Engländern, Skandinaviern, Franzosen, Polen und andern besucht, und alle, die der Zeichensprache mächtig sind, verstehen dieselbe Predigt. Die allermeisten bemühen sich auch, andere taubstumme Freunde mitzubringen, und manche kommen aus sehr weiter Entfernung zu unsern Gottesdiensten. Zur Beförderung dieser Mission wird ein besonderes Blatt, *The Deaf Lutheran*, herausgegeben. Welch ein großes Erntefeld ist für unsere Taubstummenmission dargeboten, da es allein in den Vereinigten Staaten 50,000 Taubstumme gibt! Wie tief ergreifend war vor einigen Mona-

ten die Mitteilung im „Lutheraner“, daß auch vier Taubblinde sich unter der Seelsorge unserer Missionare befinden! Ach, möchte darum doch die Befürchtung unserer Kommission, die Zahl der Taubstummenmissionare vermindern zu müssen, schnell wieder dahinfallen! Möchte doch die alte Klage, daß „die Unterstützung dieser Mission oft sehr dürftig“, und die Kasse beständig in Not war, bald unter uns verstummen! Die jährlichen Kosten betragen, da die Gehälter der Missionare erhöht werden sollten, und weil nun auch für Greater New York ein Missionar angestellt ist, gegen 6000 Dollars, von welcher Summe jedoch die zumeist armen Taubstummen etwa ein Viertel selbst unter sich aufbringen, wozu sie nach allem Vermögen willig sind aus herzlicher Dankbarkeit dafür, daß sie das Evangelium von JEsu Christo, ihrem Heilande, wenn auch nicht hören, so doch sehen dürfen. Fr. S.

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Unserm Predigerseminar in St. Louis** hat Gott reichen Segen beschert. 103 neue Studenten sind eingetreten, die von folgenden Vorbereitungsanstalten kommen: von

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Fort Wayne | 24 | Concordia | 19 | New Orleans | 3 |
| Milwaukee | 19 | Bronxville | 14 | Watertown | 2 |
| St. Paul | 19 | Winfield | 2 | Aus Deutschland | 1 |

Die Gesamtzahl der eingeschriebenen Studenten beträgt 309, und zum erstenmal hat unsere Anstalt die Zahl 300 überschritten. Doch werden von diesen 309 17 das ganze Jahr als Aushelfer tätig sein, und 4 werden aus andern Gründen aussetzen. Einer der letztjährigen Studenten ist nicht zurückgekehrt und will sich andern Studien zuwenden. Die Zahl der anwesenden 288 Studenten verteilt sich so auf die einzelnen Klassen: In der ersten Klasse, die nächsten Sommer ins Amt treten soll, befinden sich 91 Studenten, in der zweiten 94 und in der dritten 103. — Die feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres fand am 13. September statt. D. Stöckhardt hielt in Vertretung D. Piepers die Rede. Tags darauf begannen die Vorlesungen. Wir teilen noch mit, daß von D. Pieper die letzten Nachrichten recht günstig lauten. Er schreibt unter dem 21. August von Luzern in der Schweiz aus: „Mir geht es gut. Doch sollte ich wohl noch nicht sofort mit der Arbeit beginnen. Man rät mir, noch einige Monate zu ruhen.“ Das ist gewiß auch das Richtige, und so sehr wir ihn an der Anstalt vermissen, so sind doch Vorkehrungen getroffen worden, daß in seinen Fächern der Unterricht nicht ausfällt. Prof. Bente hat in Vertretung D. Piepers die Dogmatik übernommen und Prof. Mezger die Pastoraltheologie. L. F.

**Von unsern andern Anstalten,** soweit sie ihr Schuljahr schon eröffnet haben, kommen folgende Angaben, die wir in eine übersichtliche Tabelle bringen:

| | Neueingetretene. | Gesamtzahl. | Aushelfer. |
|---|---|---|---|
| Predigerseminar in Springfield | 50 | 219 | 31 |
| Lehrerseminar in Addison | 46 | 170 | 5 |
| Lehrerseminar in Seward | 31 | 124 | 7 |
| Colleges: Fort Wayne | 74 | 252 | |
| Milwaukee | 47 | 205 | |
| Concordia | 41 | 150 | |
| Bronxville | 33 | 112 | |
| Winfield | 28 | 81 | |

Von der Gesamtzahl in Winfield sind 66 unsern dortigen Synodallehrern direkt unterstellt wie die Schüler auf unsern andern Colleges, die auch alle außer 3 unserer Kirche angehören, und von denen 52 den Dienst in der Kirche im Auge haben. Unter den 81 Schülern befinden sich 10 Mädchen, und 12 Schüler sind in dem sogenannten Business Department eingeschrieben. Der Direktor schreibt: „Es kommen immer später noch Schüler; so sind zum Beispiel schon jetzt drei weitere Schüler für das zweite Tertial angemeldet. — Nicht alle 66 Schüler können im Gebäude wohnen, sondern einzelne müssen in Privatfamilien untergebracht werden. Ein Anbau oder Neubau ist dringend geboten.“ — Gott sei Dank für seinen reichen Segen! Er halte seine segnende, schützende Hand über alle unsere Anstalten, gebe zum Lehren und Lernen Kraft, Gnade und Erfolg und helfe, daß aus diesen Schülern und Studenten im Laufe der Zeit treue und tüchtige Diener der Kirche werden! L. F.

**Nachrichten aus Brasilien.** Präses Vogel schreibt am 15. Juli: „In unserer Mission geht es jetzt, Gott sei Dank, recht schön vorwärts. Dieser Tage liefen wieder zwei Berufe ein, einer von P. Brandt im Norden und einer aus Argentinien. P. Brandt schreibt: ‚Die Gemeinden wollen mehr Gottesdienst haben, was mir unmöglich ist, da ich noch immer 9 Plätze bediene und nach zwei neuen berufen bin. . . . Darum hat nun C. berufen. Dort wird jetzt auch Kirche, Schule und Pfarrhaus gebaut. . . . Könnt Ihr einen Pastor nach C. stellen, so bekomme ich wenigstens die eine Seite frei und kann meine Aufmerksamkeit auf die andere richten. Auch die andern Plätze müssen besser bedient werden, da die Unierten einen Pastor in die Nähe gestellt haben. Die Gemeinde am C. hat die Unierten zurückgewiesen.‘“ Aber, lieber Leser, wie soll ein Pastor in dies große, wichtige Feld, wo die Leute nach mehr Gottesdienst verlangen, gestellt werden? Unten stehen alle an wichtigen Posten, und von hier aus Predigtamtskandidaten zu senden, ist uns nicht gelungen. P. Busch, der im vergangenen Frühjahr in das schwierigste Gebiet freudig zog, schreibt an Präses Vogel von E.: „Wenn ich von Erfreulichem rede, so denke ich in erster Linie an N. de P. Die Leute sind mir treu, und es sind Aussichten auf eine große Gemeinde; es kommt fast täglich Zuzug von Immigranten und aus alten Kolonien. . . . Auf meinem Ritt nach C. habe ich eine Gemeinde von 16 Familien gegründet. Die Leute waren ordentlich hungrig nach Gottes Wort. Eine Frau fing vor Freude an zu weinen, als sie hörte, es sei ein lutherischer Pastor da, der nun fortan Gottesdienst halten werde. Nächstes Mal gedenke ich ein paar Linien weiter einen neuen Predigtplatz zu gründen. Jene Leute habe ich bereits hier im Immigrantenhaus kennen gelernt, und sie haben mich gebeten, sie doch ja zu besuchen. Das sind fast lauter Deutschrussen, die noch etwas auf Kirche und Gottes Wort halten. . . . Hätte ich doch noch Hilfe! Ich allein kann dies Feld nicht bezwingen. Der Einwandererstrom ergießt sich noch immerfort. Haben Sie noch keine Nachrichten von ‚drüben‘? Kommen nicht noch ein paar junge Streiter? Nicht ganz so günstig steht es in E. selbst infolge der Wühlereien des unierten Pastors. Es scheint, die Leute wollen abwarten, wer die Oberhand behält. Doch habe ich einen festen Stamm an den Gliedern, die aus unsern alten Gemeinden stammen; die sind treu.“ — Gott, der auch die Leute in Brasilien also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, fragt: „Wen sollen wir senden? Wer will unser Bote sein?“ O daß bald eine Anzahl spräche: „HErr, hier bin ich, sende mich!“ K. S.

**Allgemeine Pastoralkonferenz im westlichen Kanada.** Ein Beschluß des Minnesota- und Dakota-Distrikts unserer Synode lautet: „In dem Jahre, in welchem die Allgemeine Synode tagt, findet eine allgemeine Pastoralkonferenz des Distrikts statt.“ Bei Gelegenheit der letzten Synodalsitzung des Distrikts aber wurde von seiten der Pastoren in Minnesota sowie von der Missionskommission den Brüdern im westlichen Kanada geraten, in diesem Jahre eine eigene Pastoralkonferenz abzuhalten, getrennt von der Pastoralkonferenz des Distrikts in Minnesota. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß jedesmal zu viele Pastoren aus Kanada

verhindert waren, der Konferenz in Minnesota beizuwohnen. Von dieser Konferenz, der ersten ihrer Art im westlichen Kanada, soll nun im nachstehenden etwas berichtet werden. Sie tagte vom 16. bis zum 21. August in der gastfreien Gemeinde bei Stony Plain, Alberta. Diese Gemeinde, mit P. E. Eberhardt als ihrem Pastor, ist unsere älteste Gemeinde in der genannten Provinz; sie besteht seit 1894. Obwohl mehrere Pastoren — es fehlten 12 — nicht zugegen sein konnten, so war doch eine schöne Zahl versammelt: 31 Pastoren, 3 Lehrer und 2 Studenten. Es kann gewiß einen jeden Missionschristen — und jeder rechte Christ ist doch ein Missionschrist — nur herzlich freuen, wenn er hört, daß unsere Innere Mission im westlichen Kanada derartig wächst. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache. Und wenn wir bedenken, mit welchen Hindernissen unsere Mission hier oben im Norden zu kämpfen hat, so ist dies Wachstum um so erfreulicher. Aber wen könnte das wohl mehr freuen als unsere Pastoren und Missionare selbst, die hier in dieser Arbeit stehen? Es war darum auch ganz selbstverständlich, daß der Vorsitzer der Konferenz, P. Eberhardt, gleich nach der Eröffnung in einer kurzen Ansprache auf den reichen Segen hinwies, den der liebe, treue Gott bisher auf unsere Missionsarbeit gelegt hat, und auch die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß die Zahl der Arbeiter sich noch bedeutend vermehren solle und werde. Zehn Sitzungen wurden abgehalten, von denen vier auf Lehrbesprechungen verwandt wurden und sechs für sogenannte Geschäftsverhandlungen. Gewöhnlich wird bei einer Konferenz oder einer Synode der größere Teil der Sitzungen der Lehre gewidmet. Hier war es umgekehrt. Aber auch hier ist die Lehre keineswegs zu kurz gekommen; denn auch in den meisten Geschäftssitzungen wurde wenigstens ebensoviel von Lehre als von Geschäftssachen geredet. — Zunächst legte P. P. E. Roß eine Arbeit vor, betitelt: „Widerlegung der falschen Anklagen der Ohioer." Unsere Synode war nämlich von ohioschen Pastoren hier in Kanada beschuldigt worden, sie lehre, daß die Auserwählten unbedingt selig würden, ohne daß der Glaube überhaupt in Betracht komme. Der Referent wies darum zunächst in seiner Arbeit an Stellen Heiliger Schrift nach, daß es eine Wahl gibt, und zwar von Ewigkeit geschehen in Christo JEsu, zum Glauben, zur Rechtfertigung, zur Heiligung und zur Seligkeit. Er zeigte weiter, daß die Sprüche, die Ohio anführt, ihre falsche Lehre „in Ansehung des Glaubens" gar nicht beweisen und überhaupt nicht von der Gnadenwahl handeln. Er zeigte, daß es nur *eine* Wahl gebe und keine doppelte, auch keine sich wiederholende Wahl; daß Ohios Lehre unbiblisch und daher nicht echt lutherisch sei. Der Referent führte weiter aus, daß jeder Christ seiner Seligkeit gewiß sein könne und solle, daß Gott ganz allein die Bekehrung im Menschen wirke und ihn im Glauben bis ans Ende erhalte. Die falsche Anklage der Ohioer, daß Gott nach unserer Lehre nur die Auserwählten selig machen wolle, wies der Referent zurück. Lehre der Schrift ist: wer verloren geht, ist an seinem eigenen Verderben schuld; die aber selig werden, verdanken es allein der Gnade Gottes. *Warum* Gott aber den einen selig mache und den andern nicht, das suchen wir nicht zu erforschen, weil uns die Schrift darüber keinen Aufschluß gibt. Wir lehren allerdings, wie der Referent zum Schluß ausführte, daß die Auserwählten unmöglich verloren werden können und schließlich wieder zum Glauben kommen, wenn sie auch zeitweilig aus der Gnade fallen. Aber wir lehren damit keineswegs, wie Ohio uns vorwirft, fleischliche Sicherheit. Hierauf legte P. F. H. Rotermund eine Arbeit vor mit dem Titel: „Beruf eines Missionars nach den Reden Christi." Er zeigte an der Hand verschiedener Aussprüche unsers Heilandes, daß Gott der HErr selbst, wie er einst seine Apostel unmittelbar berief, auch heute noch seine Missionare sende und berufe. Heute jedoch tut er dies mittelbar durch den Dienst der christlichen Gemeinde, und zwar einer jeden Ortsgemeinde. Sodann führte er aus, wozu die Erkenntnis dieser Wahrheit dem Missionar wie auch seinen Leuten dienen könne und solle. P. O. H. Schmidt endlich legte eine Auslegung des ersten Kapitels des ersten Briefes St. Petri vor. — Einen großen Teil der Geschäftssitzungen nahm die Missionssache in Anspruch. Zehn Predigtamtskandidaten waren bei der letzten Verteilung uns zugewiesen worden, und die meisten dieser jungen Männer stehen jetzt schon in der Arbeit. Aber es sind nicht genug. Soll unsere Mission nicht Schaden leiden, so müssen wir mehr Männer haben. Und so beschloß denn die Konferenz nach langer Erwägung, eine Bitte einzureichen, daß uns, wenn irgend möglich, noch sofort wenigstens drei Studenten zugeschickt werden möchten. Fünf Studenten stehen gegenwärtig schon im Dienste der Mission hier oben. Liebe Christen, bittet den HErrn der Ernte, daß er mehr Arbeiter in seine Ernte sende! — Im Pastoralgottesdienst hielt P. P. E. Roß die Beichtrede und P. C. Predöhl die Pastoralpredigt. Die Missionsfestgottesdienste am Sonntag waren leider gründlich verregnet. F. H. R.

**Auch andere Kirchengemeinschaften** werden mehr und mehr aufmerksam auf die zielbewußte Tätigkeit der römischen Kirche in unserm Lande, auf das Bestreben der Politiker und Beamten unsers Landes, ihr Ehren und Vergünstigungen zu erweisen, und auf die Furcht der Tagespresse, etwas Ungünstiges über Rom zu berichten. Auf der kürzlich in Louisville, Ky., abgehaltenen Versammlung der südlichen Presbyterianer unsers Landes wurde folgender Beschluß gefaßt: „Beschlossen, daß die Allgemeine Versammlung mit ernster Besorgnis das Wachstum und die verderbliche Tätigkeit jener gewaltigen politisch-religiösen Organisation wahrnimmt, die als die römisch-katholische Kirche bekannt ist, welche immer war und noch ist eine Gefahr oder ein Verderben (blight) für die bürgerliche und religiöse Freiheit, wo immer sie Fuß gefaßt hat; daß die Allgemeine Versammlung mit ernster Besorgnis wahrnimmt die Gleichgültigkeit aller Männer im öffentlichen Leben in bezug auf diese Gefahr, die offenbare Neigung auf seiten der Regierung, dieser Organisation besondere Vergünstigungen zu gewähren, und das bedeutsame Stillschweigen der öffentlichen Presse über jede ungünstige Beurteilung dieser Körperschaft und zugleich die Bereitschaft, alles, was dieser sogenannten Kirche von Wert ist, ausgiebig bekanntzugeben." L. F.

## Ausland.

**Weil er strenge Kirchenzucht handhaben wollte,** wurde P. Strecker in Grone bei Göttingen beim hannoverschen Konsistorium verklagt. Die Kläger drohten mit Massenaustritt aus der Landeskirche. Nachdem Verhandlungen zwischen dem Kirchenvorstand und Vertretern der Regierung stattgefunden hatten, hat P. Strecker an einem Sonntag von der Kanzel herab Abbitte geleistet und der Gemeinde versprochen, ihr künftighin unter Vermeidung aller Schärfe und Heftigkeit zu dienen. „Es muß doch", bemerkt dazu der „Lutherische Kirchenbote", „namenlos traurig aussehen in den deutschen Landeskirchen, wenn der Staat von einem Pastor deswegen öffentliche Abbitte fordert, daß er, dem Worte Gottes gemäß, Kirchenzucht geübt hat. Wieviel Ursache haben wir, dem HErrn zu danken, daß wir uns hierzulande völliger Religions- und Gewissensfreiheit erfreuen können!" L. F.

**Ein Klagelied** über den „armen Gefangenen" im Vatikan, den römischen Papst, hat vor einiger Zeit der deutsche Graf Galen, der zugleich römisch-katholischer Benediktinerpater ist, angestimmt. Er ruft aus: „Vogelfrei und zugleich im Kerker! Das ist das Los des Papstes. Er ist festgebannt an den Fleck Erde, der kleiner ist als zum Beispiel St. Helena, das Gefängnis Napoleons, dessen Schicksal doch manchem so hart erscheint! Vielen imponiert der Titel ‚die vatikanischen Gärten' ganz gewaltig, und sie denken dabei wohl an die weiten Schloßparke reicher Leute. Wie war ich enttäuscht und zugleich erschrocken, als ich zum ersten Male diese

Gärten sah! Sie sind verhältnismäßig eng und klein, nicht viel mehr als ein richtiger ‚Gefängnisgarten‘. Mit Angst denkt jeder Katholik daran, daß der Heilige Vater einmal in eine Krankheit fallen könnte, die nur durch eine Änderung des Klimas oder durch einen Aufenthalt im Badeorte geheilt zu werden verspräche. Er könnte aus seinem Gefängnis nicht heraus. Er müßte darin sterben! Aber auch abgesehen von einer solchen Möglichkeit, ist nicht schon das Bewußtsein, von einem Orte nicht weg zu können, nicht weg zu dürfen, eine unerträgliche Pein für den Menschen?" Die Klage ist sehr überflüssig. Der Papst ist mitnichten gefangen; niemand hindert ihn, sich so frei zu bewegen, wie er nur will. Aber er will nicht, weil er die Entstehung des Königreiches Italien, die ihn seinen Kirchenstaat gekostet hat, nicht anerkennen will, und weil das Märchen von dem armen Gefangenen im Vatikan ihm viel Geld einbringt. L. F.

## Die Unterschrift.

Unter den zahlreichen Erfindern der Gegenwart ist unser Landsmann Thomas Edison wohl der erfolgreichste und berühmteste. Die Erfindungen und Entdeckungen, die er besonders auf dem elektrischen Gebiet gemacht hat, sind schier nicht mehr zu zählen. Am bekanntesten sind der Phonograph, die elektrische Glühlampe und der Kinematograph geworden. Edison ist, wie man hierzulande sagt, ein self-made man, das heißt, ein „selbstgemachter Mann". Aus niederen Verhältnissen hervorgewachsen, fing er schon als Knabe und Zeitungsverkäufer zu experimentieren an, und als er mit sechzehn Jahren als Telegraphist angestellt wurde, zeigte sich bereits sein Erfindungsgenie, indem er seiner Gesellschaft Mittel und Wege zu besserer Ausgestaltung ihres Telegraphenkabels zeigte. Doch noch wollte sein Weizen nicht recht blühen; er verlor wieder seine Stelle und mußte seine dornenreiche Laufbahn von vorne beginnen. Aber schon nach wenigen Jahren glückte ihm in dem Telegraphenwesen eine neue Erfindung, die er einem befreundeten Kaufmann zeigte. Dieser, ein gewiegter Geschäftsmann, prüfte die Sache und erkannte bald ihre große Bedeutung. „Ich gebe Ihnen 15,000 Dollars dafür", sagte er zu dem gespannt aufhorchenden Jüngling. Dieser wollte es zuerst gar nicht glauben, daß er mit einem Schlag so reich werden sollte, und noch bedenklicher wurde er, als ihm der Kaufmann statt des baren Geldes einfach einen Check auf eine Bank schrieb. Er wies den Schein auf der Kasse der betreffenden Bank vor; doch der Kassierer schob ihn ihm wieder mit den Worten zurück: „Den kann ich so nicht ausbezahlen!" Jetzt war Edison vollends unglücklich und glaubte nicht anders, als daß er einem Schwindler in die Hände gefallen sei. Da traf er einen Freund, dem er sein Mißgeschick klagte. Dieser ließ sich den Schein zeigen und sagte dann zu ihm: „Der Check ist ganz in Ordnung, aber du hast vergessen, deinen Namen darauf zu schreiben." Das tat nun Edison, eilte damit wieder auf die Bank und erhielt jetzt auch anstandslos die 15,000 Dollars ausbezahlt.

So verhält es sich auch der Heiligen Schrift gegenüber. Da sind uns „die teuren und allergrößten Verheißungen geschenkt, nämlich daß wir teilhaftig werden sollen der göttlichen Natur", 2 Petr. 1, 4; die Verheißungen der Schrift sind nichts anderes als Anweisungen auf die Gnadenschätze Gottes. Aber es gilt nun, diese sich auch persönlich anzueignen, und das geschieht durch den Glauben. Den seligmachenden Glauben erklärt einmal der alte Christian Scriver in seinem „Seelenschatz" in sinnig-einfältiger Art mittelst des Buchstabens M. Er sagt da: „Der Buchstabe M ist der edelste und beste unter allen. Wir wissen aus der Schrift, daß ein Gott ist, ein Vater, ein HErr des Himmels und der Erde, daß er barmherzig und gnädig ist. Wir kennen einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, einen JEsus und Seligmacher. Aber das ist nicht genug, das wissen die Gottlosen und Verdammten auch. Was fehlt denn noch, daß diese herrlichen Namen uns zunutze kommen? Der Buchstabe M, im Glauben hinzugesetzt, der fehlt. Ich muß von Herzen sagen: Gott ist m e i n Gott, m e i n gnädiger HErr und Vater, JEsus ist m e i n JEsus und Seligmacher, m e i n Erlöser und Fürsprecher."

Ein bezeichnendes Erlebnis in dieser Beziehung hatte einmal Beata Sturm, die „württembergische Tabea", Apost. 9, 36. Sie hatte eines Tages ihrer Magd ein paar Hemden geschenkt. Diese aber war gerade durch Geschäfte abgehalten, sie mitzunehmen. So kam sie über eine Weile zu ihrer Herrin und sagte kurz: „Ich will meine Hemden holen." Da dachte diese: „Siehe, die eignet sich jetzt gleich diese Hemden als eigen zu, da ich sie ihr geschenkt habe, ungeachtet ich ein Mensch bin, der sich hätte ändern können. Ei, warum mache ich's nicht auch so gegen Gott, den Treuen und Wahrhaftigen? Warum greife ich nicht auch so getrost und einfältig zu, wenn mir Gott seinen Sohn und mit ihm alles schenken will? Warum nehme ich's nicht zu mir als mein Eigentum, das nunmehr mir zugehört? Warum sage ich nicht auch so frei und keck hin: Da will ich m e i n e n JEsum holen"?

Leser, hast du das M des Glaubens gelernt und vergißt du nicht, unter alle gnädigen Zusagen Gottes in seinem Wort deine Namensunterschrift zu setzen? (Christenbote.)

## Des Glaubens fester Grund.

Wer sich allein darauf verläßt, daß Gott selbst in seinem Worte sagt: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden", Mark. 16, 16; wer sich allein darauf verläßt, daß Christus selbst spricht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen", Joh. 6, 37; „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", Joh. 3, 16; kurz, wer aus keiner andern Ursache es wagt zu glauben, daß auch ihm seine Sünden vergeben seien, und daß auch er einst werde selig werden, als weil es Gott in seinem Worte geoffenbart hat, daß alle Menschen, alle, auch die größten Sünder, durch Christum mit ihm versöhnt und durch ihn, wenn sie an ihn glauben, selig werden sollen: der hat einen festen, gewissen, unwandelbaren Glaubensgrund; denn des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Wenn ein solcher Gläubiger auch keine Gnade mehr fühlt, sondern nur Zorn empfindet, so verzagt er doch nicht; er spricht: Mein Herz verkündigt mir Zorn; aber das Wort, das nicht lügen kann, verkündigt mir Gnade. Wenn ferner ein solcher Gläubiger auch in große Not gerät, so daß es scheint, als habe Gott seiner ganz vergessen, so verzweifelt er doch nicht; er spricht: Gott führt mich zwar durch das dunkle Tal der Trübsale, aber das Wort sagt mir, daß er mein Vater ist. Und wenn nun endlich ein solcher Gläubiger in Todesnot kommt, mag dann immer der Satan seine feurigen Pfeile nach seinem Herzen abdrücken, mag er ihn seines ganzen vergangenen Lebens halber verklagen, so ist er doch getrost und spricht: Ich will nicht mit dir streiten, o Satan, ob ich ein guter oder schlechter Christ gewesen bin; aber das Wort sollst du mir nicht nehmen, das allen Sündern, die ihre Zuflucht zu Christo nehmen, Gnade, Vergebung, Gerechtigkeit und Seligkeit verheißt; an dieses Wort will ich mich jetzt im Glauben halten; auf dieses Wort will ich jetzt sterben und mit diesem Worte will ich vor Gottes Gericht getrost treten; Gott kann nicht lügen; was er verheißen hat, muß er halten; er kann mich daher auch nicht verdammen; er muß mich selig machen; er wird auch zu mir sagen: „Wie du geglaubet hast, so geschehe dir; gehe ein zu deines HErrn Freude!" (Walther, Gnadenjahr, S. 100.)

## Tief in Nöten hilf mir beten!

Es sind ernste Gottesboten, wenn in einem Hause Krankheit einkehrt. Solche Boten sandte Gott auch zu einem Hausvater, der ernstlich krank lag, und dessen Umgebung mit ihm unter der schweren göttlichen Heimsuchung zu leiden hatte. Traurig und gedrückt zeigte sich die Hausmutter, die Tag und Nacht ihren Kranken pflegte, scheu und ohne Aufsicht liefen die Kinder umher; und auch die Dienstboten, die sich teilnehmend erkundigten und alle Hände voll Arbeit hatten, mußten ihr Teil an der großen, gemeinsamen Last tragen. Wohl hatte man in stillen Seufzern und Gebeten sich zu Gott gewendet; das Stückchen Christentum, das aus früherer Zeit noch in den Herzen lebte, machte sich geltend. Gott aber schien nicht zu hören, wenigstens nicht zu erhören; denn die Krankheit nahm zu und zerrieb binnen kurzem die Kraft des ohnehin nicht starken Mannes. „Wie lange werde ich noch aushalten können?“ fragte der Kranke den treuen Arzt, der ihm zur Seite stand, und er und seine Gattin erhielten von letzterem den Bescheid, daß man einem Wendepunkt zum Guten oder Schlimmen rasch entgegengehe.

Zittern angsterfüllter Herzen, was lehrst du die Menschen oft in einem Augenblick! Der Hausmutter trat es plötzlich ins Bewußtsein, was sie tun wollte. „Rufe mich an in der Not!“ so hieß es doch im Worte Gottes, das sie in diesen Tagen eifriger als sonst zu lesen pflegte. Mit einem raschen Entschluß trat die Frau an das Bett ihres Mannes, der häufig ohne Bewußtsein war, in diesem Augenblick aber völlig klar. „Komm“, sagte sie zu ihm, „wir wollen beten!“ Und ihrer Aufforderung nachkommend, faltete er auch alsbald die Hände. Und nun war es ein Rufen aus der Tiefe zu nennen, als die bedrängte Gattin den Gedanken ihres Herzens Ausdruck gab und sie dem zuschickte, der nicht allein geboten, sondern auch verheißen hat: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“ Und siehe, aus dem offenen Himmel kam auch die Hilfe bald herab, die Bitte fand ihre gnädige Erhörung.

## Die Bibel.

Der verstorbene englische Staatsmann und Minister Gladstone war ein entschiedener Christ. In einer von ihm geschriebenen Einleitung zu einer für das Volk bestimmten Bibelerklärung stellte er der Segenskraft der Heiligen Schrift folgendes Zeugnis aus: „In welcher Mühsal oder Verwicklung des Lebens hat uns jemals diese unerschöpfliche Schatzkammer das versagt oder wird je versagen, was wir bedürfen? Welcher Beruf, welche Lebensstellung wird nicht täglich und stündlich bereichert durch diese Worte, die keine Wiederholung abschwächt, die heute so gut wie in den Tagen, wo sie zuerst ausgesprochen wurden, die Frische der Jugend und Unsterblichkeit an sich tragen? Wenn der einsame Forscher sein ganzes Herz ihnen auftut, um sie in sich aufzunehmen, sie werden seine Mühe lohnen. Und in der Abgeschiedenheit des Kämmerleins, in der Stille der Nacht, auf dem Krankenlager und im Angesicht des Todes — allenthalben ist die Bibel uns zur Seite, ihre Worte beschwingt mit sonderlicher Botschaft für jedes Bedürfnis, heilend und lindernd, aufrichtend und aufrechthaltend, kräftigend und anspornend. Ja noch mehr: mitten im Gedränge des Rates oder des Gerichtshofes, der Straße oder des Marktes, wo die Aufregung ehrgeizigen Strebens, der Geschäfte oder des Vergnügens jeden Gedanken einer jeden Seele vollauf in Anspruch zu nehmen scheint, auch da, ja selbst da wird die Stimme der Heiligen Schrift mit stillem, sanftem Säuseln sich vernehmen lassen, und das eine oder andere ihrer Segensworte wird der Seele Flügel geben, daß sie gleich einer Taube entflieht und zur Ruhe kommt.“

## Harre des HErrn!

Aus einem alten Briefe.

„Im übrigen heißt es jetzt für Dich und uns alle: harren. Das Wort kommt in Psalmen und Propheten so oft vor, und man liest so rasch darüber weg und denkt nicht daran, welch eine lange Reihe von Tagen und Nächten in diesem Wörtlein ‚harren‘ steckt, wieviel vergebliche Hoffnung, wie manche Enttäuschung. Aber wenn es ein Harren ‚des HErrn‘ ist, so geht's ja nicht ins Ungewisse, sondern man steht dabei auf festem Grund und Boden und hat einen klaren Ausblick. Hat Gott seinen eingeborenen Sohn für uns gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Und in Deinem Fall dürfen wir ja bestimmt hoffen, daß die Zeit des Harrens und Wartens keine allzu lange sein, daß ‚über ein kleines‘ die Taube mit dem Ölzweig doch geflogen kommen wird. Gott helfe Dir gnädig Deinen Kreuzesweg vollends hinauf! Ist man glücklich droben, so atmet man wieder leicht, und ist gleich eine ganz andere Luft, und man hat viel zu danken und zu loben.“

## Es ist kein Scherz, ohne Not aus der Kirche zu bleiben.

Viele denken: „O auf das eine Mal wird es nicht ankommen, daß ich die Kirche versäume!“ Ach, du armer Mensch, weißt du denn gewiß, ob nicht gerade heute eine Predigt gehalten wird, die ganz besonders für dich bestimmt ist, durch die Gott dich aus einer großen Seelengefahr erretten, deinen erlöschenden Glauben von neuem anzünden, dir Kraft für eine große Anfechtung geben wollte? Siehe, hast du da nicht die Tür zugehalten, vor der dein Gott stand und anklopfte? Hast du da nicht die Gnadenstunde versäumt, die vielleicht nicht so bald oder nie wiederkehrt? Kann nicht die Predigt, die du ohne Not versäumst, gar leicht die letzte sein, die du überhaupt hören konntest? O darum schaffet, ach, „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! Denn Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach *seinem* Wohlgefallen“, Phil. 2, 12. 13 — nicht nach *eurem* Wohlgefallen.

## Unversöhnlichkeit.

Die Sonne soll nicht untergehen über unserm Zorn, spricht St. Paulus Eph. 4, 26. Man weiß nicht, ob man die folgende Nacht überleben soll. Wenn nun die Sonne über dem Zorn unterginge, und ein Mensch in Unversöhnlichkeit stürbe, so könnte er nicht in der Liebe sterben; stürbe er aber nicht in der Liebe, so würde er auch nicht in dem HErrn sterben, denn Gott ist die Liebe, 1 Joh. 4, 16. Nun aber sind allein selig die, welche im HErrn sterben, Offenb. 14, 13. Daraus leichtlich abzunehmen ist, daß diejenigen, welche in Unversöhnlichkeit dahingehen, nicht in dem HErrn leben und auch nicht in dem HErrn sterben. Warum wollen wir auch Zorn halten und dem Nächsten nicht vergeben, da uns doch Gott der HErr so viel vergibt? Es ist doch so gar keine Vergleichung zwischen dem, damit wir Gott erzürnen, und zwischen dem, damit uns unser Nächster etwa beleidigen mag. (Joh. Gerhard.)

## Lauter Missionare.

Ein Bischof fragte einen in die Heimat zurückgekehrten Missionar aus China: „Wieviel eingeborene Missionare hattest du auf deiner Station?“ „Dreitausend“, war die Antwort. „Ich frage dich nicht, wieviel Bekehrte du hattest“, sagte darauf der

Bischof, „sondern wieviel Missionare." „Ich habe Sie verstanden", sagte der Missionar, „und doch kann ich wiederum nur sagen: dreitausend; denn alle Bekehrten sind Missionare." — So ist es. So soll es sein. Jeder Christ ein Missionar. St. Petrus sagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht", 1 Petr. 2, 9. Bist du auch ein solcher Missionar?

## Neue Drucksachen.

*OUR CHURCH.* A Program for the Festival of the Reformation. To be rendered in a Children's Service. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1911. 16 Seiten 6×9. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 40 Cts.

Dies neue englische Programm für einen Kindergottesdienst am Reformationsfest ist zunächst für die Gemeinden unsers Englischen Distrikts hergestellt worden, wird nun aber allgemein dargeboten, da wohl auch in den deutschen Distrikten mancherorts ein solcher Gottesdienst in englischer Sprache abgehalten wird. Das Programm enthält eine Reihe passender Lieder aus dem englischen *Sunday-School Hymnal*, eine ganze Anzahl Verse, die von Kindern aufgesagt werden können, die nötigen liturgischen Sätze und den geschichtlichen Stoff in fünf Abschnitten, nicht in Frage und Antwort, sondern in zusammenhängender Darstellung, wobei auch in passender Weise die Vorgeschichte der Reformation und die weitere Entwicklung der lutherischen Kirche, auch in unserm Lande und in unserer Zeit, berücksichtigt wird. L. F.

**Der Ev.-Luth. Hausfreund.** Kalender auf das Jahr 1912. Herausgegeben von O. H. Th. Willkomm. 28. Jahrgang. Zwickau. Druck und Verlag von Joh. Herrmann. 109 Seiten 5½×8½. Preis: 15 Cts. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Früher als je ist dieses Jahr der bekannte Kalender der Freikirche erschienen, aber auch diesmal wieder mit gutem, trefflichem Inhalt. Wir machen besonders aufmerksam auf den Hauptartikel unter dem Titel: „Ein jegliches Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir ‚Christen' — ??—!", in welchem allerlei merkwürdige religiöse Gebräuche von Heidenvölkern erzählt werden, und dann an die „Christen" die Frage gerichtet wird, wie es mit dem Gebet, dem täglichen Hausgottesdienst, der Sonntagsfeier 2c. stehe. Der Artikel enthält mancherlei Belehrung und Mahnung. Der zweite Hauptartikel ist eine sehr lesenswerte Lebensbeschreibung Valerius Herbergers, des Dichters des Kernliedes „Valet will ich dir geben", dessen 350. Geburtstag das Jahr 1912 bringen wird. L. F.

## Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. H. Meyer als Reiseprediger für Alberta, Kan., in der Kirche zu Murdock, Nebr., von P. J. W. Peters.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. Bertram in der St. Johanniskirche zu Reinbeck, Jowa, von P. G. Bertram. — Kand. O. Stolzenburg in der St. Johanniskirche zu Elyria, O., von P. J. A. Schmidt.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. Schulenburg in der Dreieinigkeitskirche zu Portland, Oreg., von P. J. A. Rimbach.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Wachholz in den Gemeinden zu Weber und Bradford, Minn., unter Assistenz P. Lübkes von Prof. C. Abbetmeyer.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Woy in der Zionsgemeinde zu Schenectady, N. Y., als Pastor für die englische Arbeit von P. L. Schulze. — Kand. K. Haller in den Gemeinden zu St. James und Rolla, Mo., von P. W. Maschoff.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. P. Gugel in der Johannesgemeinde zu Au Gres und in der St. Paulsgemeinde zu Omer, Mich., von P. N. P. Uhlig. — Kand. C. Gottberg in der Gemeinde bei Sherwood, N. Dak., von P. W. H. Hartmann. — Kand. Th. F. Häuser in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Whittier, Cal., von P. H. W. Querl. — Kand. A. H. Meili in der Matthäusgemeinde zu Bergenfield, N. J., von P. H. C. W. Stechholz. — Kand. G. A. Trömel in der Gemeinde zu Herrick, S. Dak., von P. H. Weerts.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. F. Hinrichs in den Gemeinden zu New Home und Petersville, N. Dak., von P. P. Felten. — Kand. E. F. Engelbert in der St. Paulsgemeinde zu Birnamwood und in der Zionsgemeinde zu Eland Junction, Wis., unter Assistenz P. Jägers von P. O. List. — Kand. W. Pebler in der Gemeinde zu Kulm, N. Dak., von P. J. E. A. Müller jun. — Kand. H. Möllering in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Arapahoe, Nebr., von P. A. Habekost. — Kand. A. Gräbner in den Gemeinden zu Salisbury und Moberly, Mo., unter Assistenz P. Lehrs jun. von P. W. Matuschka. — Kand. W. Bennhoff in der Gemeinde zu Kingsbury, Tex., von P. G. H. Liepke. — Kand. O. Schmidt in der Gemeinde zu Rhea, Tex., von P. A. M. Lohmann. — Kand. F. Claußen in den Gemeinden zu Rock Rapids und bei Lakewood, Jowa, von P. A. Menkens.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. H. F. Ramelow in der Gemeinde zu Columbia, Jll., von P. Herm. W. Meyer.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. M. Leimer als Reiseprediger in der Gemeinde zu Keeline, Wyo., von P. P. L. Dannenfeldt.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. E. Polster in der Gemeinde zu Crown, Minn., unter Assistenz P. Strauchs von P. J. H. Kretzschmar. — P. C. Grahn in der Gemeinde zu Florence, Nebr., unter Assistenz der PP. Adam und Eckhardt von P. J. H. Lindemeyer. — P. O. Hornbostel in den Predigtplätzen bei Colby und Russell Springs und am folgenden Sonntag in der Gemeinde bei Hoxie, Kans., von P. Th. Hoyer. — P. C. Kretzmann als Hilfsprediger an der Zionsgemeinde zu Schenectady, N. Y., von P. L. Schulze. — P. G. Grieße in der Gemeinde zu Neuheim, Sask., Kan., von P. T. O. Herzer.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. E. Beckmann in der Gemeinde zu Higginsville, Mo., von Prof. A. Bäpler. — P. G. H. Hilmer in der Gemeinde zu Shady Bend, Kans., von P. J. H. F. Hoyer. — P. H. H. Hartmann in den beiden Gemeinden in Ridgeville Tp., O., von P. W. L. Fischer. — P. C. Hesse in den Gemeinden St. Martini und St. Johannes in Belle Plaine, Wis., von P. G. H. Schilling jun. — P. O. Rinke in den Gemeinden zu Mountain Park und Olustee, Okla., von P. H. Heitfeld. — P. J. Hesemann in den Gemeinden zu Rushville und Gordon, Nebr., von P. T. Lang.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. O. Stolzenburg in der Gemeinde zu Pomeroy, O., von P. W. Henkel.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Haas als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Zionsgemeinde zu Wausau, Wis., von P. G. Schrödel. — Lehrer A. Schmieding als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Mount Olive, Jll., von P. C. J. Broders.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. W. Schaars als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Manawa, Wis., von P. R. A. Karpinsky. — Lehrer C. A. H. Eickemeyer als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Athens, Wis., von P. W. Kuuf. — Lehrer K. T. E. Metz als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Joseph, Mich., von P. L. Nüchterlein.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Alpers als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Altamont, Jll., von P. J. Hartmeister. — Kand. B. C. Lang als Lehrer an der Missionsschule zu Alliance, Nebr., von P. T. Lang. — Kand. E. Koschmann als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Farmington, Mo., von P. F. W. Weidmann. — Kand. A. Scheer als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde bei Mackey, Jowa, von P. L. Kolb. — Kand. W. Schmidt als Lehrer an der Schule der Trinitatisgemeinde an der Plum Creek, Nebr., von P. F. G. Schaller. — Lehrer E. D. Keyl als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Battle Creek, Nebr., von P. J. Hoffmann. — Lehrer W. Christjäner als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Elysian, Minn., von P. C. Albrecht. — Lehrer H. Albrecht als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Alma, Kans., von P. A. Schmid. — Lehrer Th. Kubert als Lehrer der Oberklasse an der Schule der St. Andreasgemeinde zu Buffalo, N. Y., von P. J. Sieck. — Lehrer P. Dröge als Lehrer an der Schule der Konkordiagemeinde zu Fort Wayne, Ind., von P. Aug. Lange.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Lemke als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Norwood Park, Jll., von P. A. Lange. — Kand. O. Schäfer als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Otto, N. Y., von P. E. J. Sander. — Kand. J. Banser als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Sedalia, Mo., von P. Chas. Bäpler. — Kand. H. Viets als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Lockwood, Mo., von P. Geo. Müller. — Kand. P. Hoffmeyer als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu New Haven, Ind., von P. H. B. Kohlmeier. — Kand. B. Malke als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde in St. Louis, Mo., von P. G. Wangerin. — Kand. J. Ehlers als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der St. Paulsgemeinde zu

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. Oktober 1911. No. 20.

## Carl Ferdinand Wilhelm Walther.

Der hundertjährige Geburtstag Walthers naht heran. Der „Lutheraner", den er gerade vor 67 Jahren, am 7. September 1844, ins Leben rief, hat in diesem Jahrgang schon wiederholt seiner Verdienste um unsere Kirche im allgemeinen und unsere Synode im besonderen gedacht, hat namentlich auch zeitgemäße Auszüge aus seinen wertvollen Schriften und herrlichen Predigten gebracht. Es versteht sich aber von selbst und wird auch ohne Zweifel von allen Lesern erwartet, daß unser Blatt jetzt, da der Gedenktag näher rückt, noch besonders Walthers segensreiches Wirken schildert. Das soll auch geschehen. Von einer ausführlicheren Lebensbeschreibung sehen wir aber hier ab. Dazu würde einmal der Raum, den wir dafür ansetzen können, nicht ausreichen. Vor allem aber können wir voraussetzen, daß die Einzelheiten des Lebens Walthers unserm Christenvolk ziemlich bekannt sind, nachdem nicht nur die in unserm Verlagshause erschienene schöne, lesenswerte Biographie: „D. C. F. W. Walther. Lebensbild, entworfen von Martin Günther" in viele Häuser Eingang gefunden hat, sondern auch unser diesjähriger, in mehr als 100,000 Exemplaren verbreiteter Kalender ein Gedenkblatt zu seinem hundertjährigen Geburtstage enthält. Nur der Vollständigkeit wegen lassen wir hier einen ganz kurzen Lebensabriß folgen. Aber Walthers Bedeutung und sein Wirken nach verschiedenen Seiten hin: als Theolog, als Professor, als Präses, als Prediger, als Christ und Gemeindeglied, seine Verdienste um die Gemeindeschulen, die höheren Lehranstalten, das Missionswerk unserer Synode, wird in besonderen Artikeln von verschiedenen Schreibern zur Darstellung gebracht werden, nicht um einen Menschen zu ehren, sondern Gott, der unserer Kirche diese edle Gabe gegeben hat.

---

Carl Ferdinand Wilhelm Walther wurde am 25. Oktober 1811 zu Langenchursdorf im Königreich Sachsen geboren. Er stammte aus einem alten Predigergeschlecht. Sein Vater war Gottlob Heinrich Wilhelm Walther († 1841), seine Mutter Johanne Wilhelmine, geb. Zschenderlein. Sein älterer Bruder Otto Hermann Walther war der erste treuverdiente Pfarrer der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis († 1841); eine jüngere Schwester war mit P. E. G. W. Keyl verheiratet. Schon von seinem achten Jahre an mußte er des Schulunterrichts wegen das Elternhaus verlassen. Er besuchte von 1819 bis 1829 die Stadtschule in Hohenstein bei Chemnitz, von 1821 bis 1829 das Gymnasium zu Schneeberg. Von 1829 bis 1833 war er Student der Theologie auf der Universität zu Leipzig, bestand in dem letztgenannten Jahre sein erstes und im Jahre 1836 sein zweites Examen für das heilige Predigtamt und wurde am zweiten Sonntag nach Epiphanias, den 15. Januar 1837, in Bräunsdorf, wohin er einen Beruf erhalten hatte, zum Predigtamt ordiniert. Im Jahre 1838, am 16. Sonntag nach Trinitatis, legte er sein Amt nieder, schloß sich den sächsischen Auswanderern an, fuhr am 3. November von Bremerhaven ab und landete am 5. Januar 1839 in New Orleans, La. Im Februar kam er nach St. Louis, Mo., im Mai nach Perry Co., Mo., übernahm dort die kleinen Auswanderergemeinden Dresden und Johannisberg und war bei der Gründung der in demselben Jahre in Perry Co. ins Leben gerufenen Anstalt zur Ausbildung von Predigern und Lehrern beteiligt. Im Jahre 1841 wurde er der Nachfolger seines verstorbenen Bruders an der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis, hielt am Sonntag Jubilate, den 3. Mai, seine Antrittspredigt und hat von da bis an sein seliges Ende in St. Louis gewirkt. Am 21. September 1841 verheiratete er sich mit Christiane Emilie Bünger, die ebenfalls aus einem bis in die Reformationszeit zurückreichenden Predigergeschlecht stammte und die ihm bis an ihren am 23. August 1885 erfolgten Tod eine treue Gehilfin war. Sechs Kinder entsprossen dieser Ehe, von denen aber zwei schon in früher Kindheit gestorben sind. Die Kinder, die Walther überlebten, waren die Zwillinge Ferdinand und Konstantin, der erstere Pastor in Brunswick, Mo., und die beiden Pfarrfrauen Magdalene Keyl und Julie Niemann.

Im Jahre 1844 rief Walther den „Lutheraner" ins Leben, dessen erste Nummer am 7. September erschien. Am 26. April 1847 wurde in Chicago, Ill., die Missourisynode gegründet und er zu ihrem ersten Präses erwählt. Im Jahre 1848 wurde die Verlegung der Lehranstalt von Altenburg, Perry Co., Mo., nach St. Louis beschlossen. Im Jahre 1849 wurde Walther einstimmig als ihr erster theologischer Professor erwählt; im Januar 1850 begann er seine Vorlesungen in seiner Pfarrwohnung, bis im Juni desselben Jahres das neue Seminargebäude eingeweiht werden konnte. In diesem Jahre wurde ihm auch wegen seiner neuen Pflichten das Präsidium abgenommen. Im Herbst 1851 unternahm er im Auftrag der Synode eine wichtige Reise nach Deutschland, kehrte im Februar 1852 zurück und begann im Jahre 1855, ebenfalls im Auftrag der Synode, die Herausgabe der „Lehre und Wehre". Aber es fehlt hier der Raum, all seine Arbeit zu schildern, all seine Werke zu nennen, all seine Verdienste um die Kirche und um unsere Synode zu erwähnen. Er war vom Jahre 1864 bis zum Jahre 1878 wieder (und diesmal der allgemeine) Präses der Synode; als Professor blieb er, nachdem er im Jahre 1878 zum Doktor der Theologie ernannt worden war, tätig bis in die Tage seiner letzten Krankheit. In allen Lehrkämpfen war er der zuverlässige Führer, auf Synodalversammlungen und als Redakteur der Zeitschriften der fruchtbare Lehrer der Pastoren und Gemeinden, durch einen ausgedehnten Briefwechsel der sorgfältige Berater vieler, die sich mit schwierigen Gewissensfragen an ihn wandten, als Pfarrer der aus dem Dreieinigkeits-, Immanuels-, Kreuz- und Zionsdistrikt bestehenden St. Louiser Gesamtgemeinde und gelegentlich in andern Gemeinden und besonders auf Synoden ein beredter, lehrhafter und ergreifender Prediger, überall ein Theolog von Gottes Gnaden. Als er im Jahre 1886 bei der Versammlung der Synode Westlichen Distrikts die dreizehn Jahre früher begonnene Reihe Referate über das Thema: „Daß nur durch die Lehre der lutherischen Kirche Gott allein alle Ehre gegeben werde" mit Tränen und zitternder Stimme zum Abschluß gebracht hatte, war die Arbeit seines Lebens zu Ende. Zusehends schwanden seine Kräfte hin, und nachdem ihm noch zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum im Jahre 1887 viele von nah und fern ihre Liebe und Dankbarkeit bewiesen hatten, ging am 7. Mai 1887 der fromme und getreue Knecht ein zu seines HErrn Freude. Am 17. Mai wurde sein Leib auf dem Concordia-Friedhof in St. Louis zur letzten irdischen Ruhestätte getragen.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" Hebr. 13, 7. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3. L. F.

## Walther als Theolog.

1. Was ist ein Theolog?

Wir fassen das Wort Theolog in der besonderen Bedeutung, in welcher es in der Kirche gebräuchlich ist. Und wir wollen zeigen, was ein rechter Theolog ist, wie Gott ihn haben will. Ein solcher Theolog ist ein Christ, der alle Lehren des göttlichen Wortes recht erkennt und sie aus der Heiligen Schrift klar, genau und schlagend darlegen und beweisen und sie auch wider allen Irrtum und alle falsche Lehre verteidigen und festhalten kann. Und — das möchten wir noch hinzufügen — ein rechter Theolog ist der, welchem solche Erkenntnis und Fähigkeit ein Habitus, ein inwendiger, ihn ganz beherrschender und ständiger Besitz geworden ist, so daß er immer aus solchem seinem Schatze hervorbringt.

Alles, was ein Theolog so hat, ist eine sonderliche Gnadengabe des Heiligen Geistes; es ist wohl die „Weisheit", von welcher 1 Kor. 12, 8 gesagt ist. Und ein rechter Theolog ist selbst eine Gabe, die Gott in Gnaden seiner Kirche zu ihrer Erbauung schenkt.

2. Und die Kirche hat solche Theologen sehr nötig.

Wie kann man Verlorenes finden ohne Licht? wie eine Stadt, zu der man den Weg nicht weiß, ohne Wegweiser? Wie können wir Sünder die verlorene Gerechtigkeit vor Gott finden, wenn uns nicht gezeigt wird, daß sie uns durch Christum schon längst erworben und in Christo für uns da ist? Wie können wir den Himmel finden, wenn uns nicht gezeigt wird, daß Christus ihn für uns geöffnet hat, und daß er selbst der Weg dahin ist?

Nun, Gottes Wort ist dieses Licht und dieser Wegweiser; und es ist auch das Gnadenmittel, durch welches uns Christus und in ihm Gerechtigkeit vor Gott und der Himmel gegeben wird.

Ja. Aber Gottes Wort wird nach Gottes Ordnung durch Menschen und von Menschen verkündigt. Und was geschieht? Menschen, die Gottes Wort verkündigen sollen und erhabene Plätze in der Kirche einnehmen, verdunkeln und verfälschen Gottes Wort, bieten Irrlicht für Licht und weisen falsche Wege mit verführerischem Schein und listiger Verrückung. Wie nun? Werden wir so nicht in die Irre geführt, verführt?

Darum hat die Kirche Theologen sehr nötig, Theologen, die alle Lehre des göttlichen Wortes recht erkennen, sie aus der Heiligen Schrift klar, genau und schlagend darlegen und beweisen und sie wider allen Irrtum und alle falsche Lehre verteidigen und festhalten, und das unentwegt, laut und öffentlich.

3. In der Zeit der äußersten Verdunkelung des göttlichen Wortes und der satanischsten Verführung gab Gott der Kirche einen solchen Theologen in Martin Luther.

Denkt vier Jahrhunderte zurück! Da saß seit Jahrhunderten der rechte Wolf im Schafskleide auf dem päpstlichen Thron und herrschte über die Christenheit und bezauberte und verführte und verrückte sie, daß sie wähnte, sein Wort sei Gottes Wort, und durch Tun dessen, was er sage, werde man gerecht vor Gott und endlich selig. Und das alles hatte so viel geistlichen Schein! Der Papst war eben der — der Wolf im Schafskleide, der geweissagte Antichrist. — Da sandte, da erweckte Gott den Theologen Martin Luther. Und es waren der großen Hauptsache nach zwei Dinge, die Martin Luther gottesmächtig predigte und bewies. Das erste: Gottes Wort allein gilt in der Kirche, Gottes Wort, das die Heilige Schrift ist. Das zweite: Vor Gott gerecht und selig werden wir allein durch die Gnade Gottes, die in Christo JEsu ist, und welche wir durch den Glauben ergreifen, nicht durch Tun von Papstwerken oder irgendwelchen andern Werken. Und so kam Licht und rechte Wegweisung. So entstand die Kirche der Reformation, die Kirche des reinen Worts und Sakraments.

4. Walther war, Luther nach, ein rechter Theolog.

In diesen Worten liegt alles beschlossen, was wir von Walther als Theologen sagen können und wollen.

Als Walther im Jahre 1839 hier ankam, da fand er eine lutherische Kirche, die Luthers Lehre vergessen hatte. Bei lutherischem Namen war man in Lehrgleichgültigkeit, falsche Lehre und Schwärmerei geraten. Daß Gottes Wort, wie es in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche bezeugt ist, allein gelten solle, das stand auf dem Papier, aber es galt in der Tat nicht mehr; daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, das stand auf dem Papier, aber in der Tat herrschte allerlei Lehre von allerlei Menschenwerkelei.

Walther war nach viel Anfechtung durch Gottes Gnade ein echter und rechter Schüler Luthers geworden. Ausgerüstet mit seltenen Gaben und tiefer Gelehrsamkeit, lebte und webte er in der Lehre Luthers und der lutherischen Kirche, die er als die des göttlichen Wortes erkannte; er war beseelt von dem Geiste, der Luther beseelte; er war verzehrt von Eifer für die allein seligmachende Wahrheit Gottes, wie sie durch Luther auf den Leuchter gestellt war und im Bekenntnis der lutherischen Kirche hell leuchtet, und für das wahre Heil der Kirche, das allein durch Erkenntnis dieser Wahrheit geschafft werden kann.

All dies — die kirchlichen Zustände, die er hier vorfand, und seine eigene Bereitung — gab seiner theologischen Arbeit die ihr eigentümliche Form und ihr urgesundes Wesen.

„Zurück zu Luther!" das war die Inschrift auf seinem theologischen Panier. Bei allem, was er lehrte, schrieb, zeugte, wenn er die göttliche Wahrheit darlegte und wenn er die widergöttliche Unwahrheit strafte, brachte er immer bestätigende Zeugnisse aus den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, aus Luthers Schriften, aus den Schriften treuer lutherischer Kirchenlehrer.

Und in echt reformatorischem Geiste war seine ganze Theologie beherrscht von zwei Grundprinzipien: Regel und Richtschnur aller Lehre ist die Heilige Schrift allein, und: Gottes Gnade allein macht uns durch den Glauben an Christum selig. Wie wir solches ausgesprochen finden in den Schriftworten: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen", und: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Joh. 8, 31. 32. Eph. 2, 8. 9.

Walther lehrte nicht nur die reine Lehre des göttlichen Wortes, sondern er wehrte auch der falschen Lehre, wo immer diese verführerisch auftrat. Beides war bei ihm vereint; denn er wußte: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten (römische Priester) predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht Wölfe kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen." Diese Worte Luthers setzte Walther als Motto dem von ihm im Jahre 1855 gegründeten theologischen Monatsblatt „Lehre und Wehre" voran, und die klare Wahrheit dieser Worte bestimmte ihn. Auch in dem von ihm schon im Jahre 1844 herausgegebenen Gemeindeblatt, dem „Lutheraner", lehrte und wehrte er.

Und 36 Jahre lang war er theologischer Professor und machte durch Gottes Gnade seine Schüler zu rechten Lehrern und Wehrern, zu rechten Pastoren, Hirten.

Es ist ein höchst erstaunliches und preiswürdiges Wunder, welches Gott durch diese lehrende und wehrende theologische Tätigkeit Walthers gewirkt hat: hier in Amerika besteht eine nach Tausenden von Gemeinden und Pastoren zählende und verschiedene synodale Kirchenkörper umfassende Kirche, in welcher einmütiglich das Wort Gottes lauter und rein gelehrt und die Sakramente nach Christi Einsetzung recht verwaltet werden, und in welcher man sich von aller falschen Lehre reinlich scheidet. Und man mag es zugestehen wollen oder nicht, es ist doch gewißlich wahr: der segensreiche Einfluß der theologischen Tätigkeit Walthers reicht hinaus über die Grenzen der Kirche, die ihn als ihren Lehrer anerkennt. Durch Walthers Zeugnis ist in manchen andern Kirchenkörpern manches Licht aufgegangen, manche Finsternis gewichen. Ja, in allen Erdteilen ist der Einfluß seines theologischen Zeugnisses zu spüren.

Noch auf eins wollen wir hier eingehen. War Walther von Anfang an, wenigstens von Anfang seines amerikanischen Wirkens an, der ganze, volle, reife Theolog, der er schließlich war? Hatte er gar keine theologische Entwicklung? Ging es ihm nicht auch, wie es Luther ging, der, nachdem Gott ihn in das Zentrum der rechten christlichen Erkenntnis gestellt hatte, nämlich daß die Schrift allein gelte, und daß die Gnade alles tue, doch im einzelnen von einer Erkenntnis zu der andern kam? Wurde Walthers, wie Luthers, theologische Darstellung nicht präziser, genauer durch Streit und Anfechtung? Wenn man richtig wissen will, was Luther von dieser oder jener Sache sagt, so muß man nicht nur seine frühesten, sondern vornehmlich seine späteren Schriften ansehen. Ist es bei Walther auch so?

Hier ist die Antwort auf diese Fragen:

Walther hatte einen Vorteil, den Luther nicht hatte. Nämlich Walther hatte alle Schriften Luthers, die des zuerst auftretenden Mönchs und die des vollgereiften Gottesstreiters; er hatte alle Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche; er hatte die Schriften der großen lutherischen Theologen, sonderlich des sechzehnten Jahrhunderts. Durch diese Mittel konnte Walthers Theologie von Anfang an eine fertige und reife sein und war es auch. Dennoch ist es wahr und selbstverständlich, daß Lehrstreitigkeiten auch auf Walthers theologische Stellung und Darstellung einen Einfluß hatten. Wenn er vor dem Streit sorgloser von der betreffenden Lehre geredet hatte, so redete er nun in und nach dem Streit von derselben Lehre präziser und genauer. Denn Streit bringt die Spitzen heraus und macht genau und vorsichtig. So ist es je und je in der Kirche gewesen. So war es auch bei Walther. Wenn man also richtig wissen will, was Walther von einer Sache, die im Streit war, gesagt hat, so muß man zusehen, was er nach dem Streite gesagt hat.

5. Nun noch kurz ein paar Beispiele der Lehrkämpfe, die Walther zu führen hatte.

Sobald Walthers Theologie hier öffentlich bekannt wurde, wurde er von seiten der Schwärmer und der falschen Lutheraner mit Hohn übergossen und angegriffen. Und einzigartig herrlich sind die Artikel in den nun alten Zeitschriften, mit welchen er die Alleingeltung des göttlichen Wortes und der göttlichen Gnade, sowie auch einzelne Lehren der Schrift und der lutherischen Kirche bezeugte und alle dawider sich erhebende Irrlehre strafte.

Am Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wollte der aus Preußen eingewanderte P. Grabau eine falsche und wesentlich päpstische Lehre von Kirche und Amt einführen. Walther erhob sich dagegen und in seinem Buche „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“ brachte er die rechte Lehre siegreich auf den Plan. Schon allein dies Buch stempelt Walther als einen Theologen von Gottes Gnaden. Es hat weit und breit die rechte Erkenntnis in dieser Frage gebracht.

Wider den berühmten Pfarrer Löhe und die von diesem ins Leben gerufene Iowasynode hatte Walther darzutun, daß, wo Gott in der Heiligen Schrift geredet hat, es keine „offenen Fragen“ mehr geben kann; daß ganz allein die Gnade Gottes die Bekehrung des Menschen wirkt, und der Mensch dabei nicht mitwirken kann; daß der Sonntag nicht ein von Gott gestifteter, sondern von der Kirche frei gewählter Tag für den öffentlichen Gottesdienst ist; daß der Papst der geweissagte Antichrist ist; daß die Kirche Christi bis an das Ende der Tage ein Kreuzreich ist, und es also auf Erden kein tausendjähriges Reich der Herrlichkeit geben wird.

Und endlich brach in unserer eigenen Mitte der Streit über die Gnadenwahl aus, bei welchem es auch zum Streit über die Bekehrung kam. Man behauptete, daß die Seligkeit eines Menschen nicht ganz allein von der Gnade Gottes, sondern zum Teil auch vom Verhalten des Menschen abhänge. Das war dem nun alten Walther ein herber Schmerz. Wie gerne hätte er Frieden gehabt! Aber der rechte Theolog bewährte sich. Die Seligkeit eines Menschen und alles, was dazu gehört, also auch die Bekehrung und der Glaube, kommt ganz allein von der Gnade Gottes, in keinem Wege vom Verhalten des Menschen; aber wenn ein Mensch nicht gläubig und nicht selig wird, das kommt ganz allein von seinem Verhalten, in keinem Wege von Gott. Das hielt Walther unentwegt fest. — Die Ohiosynode fiel den Gegnern zu, nahm sie in ihre Mitte auf, trat aus der Synodalkonferenz aus und ist nun mit der Iowasynode unsere und der rechten Lehre heftigste Gegnerin.

Wenn wir zum Schluß ganz kurz sagen sollen, was die Theologie Walthers war, so wollen wir so sagen: Die Theologie Walthers war die Theologie Luthers, nämlich die der Alleingeltung des göttlichen Wortes und der Alleinehrung der göttlichen Gnade. Und an dem großen Prüfstein, an welchem jeder Theolog sich bewähren muß, an der rechten Scheidung von Gesetz und Evangelium, wurde er lauter erfunden.

Gott gebe in Gnaden seiner Kirche fürder Theologen wie Walther!

C. M. Z.

## Walther als theologischer Professor.

„Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!“ sagt der HErr Luk. 12, 42. Ein großes Gut hat also nach diesen Worten eine christliche Kirchengemeinschaft an treuen und klugen Haushaltern, das heißt, den Kirchendienern — Pastoren und Lehrern. Hat sie die, so steht es unter Gottes Segen wohl in ihr; hat sie die nicht, so wird sicher das teure Wort Gottes verderbt, und es steht übel mit der Kirche. Auch der rechtgläubigen lutherischen Kirche unsers Landes ist unbestrittenermaßen dies Gut zuteil geworden. Daß sie so zusehends gedeiht, daß sie nun schon seit länger als einem Menschenalter den Schatz der reinen, lauteren Lehre göttlichen Wortes hat, kommt hauptsächlich daher, daß ihr der König aller Könige, der große Hirte, aus großer Gnade ein Ministerium, das heißt, eine Pastorenschaft, gegeben hat, bei der es als selbstverständlich gilt, daß man treu sein muß in seinem Haushalteramt, in der Lehre und in den Amtswerken, und bei der es auch an der nötigen Klugheit, an pastoraler Weisheit, zumeist nicht mangelt.

Und durch wen hat Gott der HErr der rechtgläubigen Kirche unsers Landes ein solches Ministerium gegeben? Durch wen anders als durch den Mann, zu dessen Andenken wir in diesen Wochen die hundertste Wiederkehr des Tages seiner Geburt feiern, durch unsern teuren D. C. F. W. Walther und — das sei hier gleich hinzugefügt — seine treuen, ihm gleichgesinnten Mitarbeiter und Nachfolger. Und das sollen nicht nur wir Pastoren und Lehrer recht dankbar erkennen, sondern gerade unsere Gemeinden, unsere Christen, jung und alt, die den Segen davon genießen.

Walther, vom Jahre 1841 an Pastor der evangelisch-lutherischen Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Louis, Mo., dann von 1847 an auch Präses der neugegründeten Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, wurde von dieser Synode im Jahre 1849, als ihr das in Altenburg, Perry Co., Mo., gegründete Gymnasium und Predigerseminar von den dortigen Gemeinden übergeben und nun nach St. Louis verlegt worden war, zum Professor und Direktor an demselben berufen. Ein weittragender Schritt! Denn damit stellte Gott der HErr dies sein auserwähltes Rüstzeug an den Ort, von dem aus er die weitgehendste, segensreichste Wirksamkeit ausüben sollte. Bis in die entlegensten Gegenden haben sich von dort aus Ströme geistlichen Segens ergossen.

Denn ein ganz ausgezeichneter Professor war Walther. Schmächtig von Natur, wohnte in ihm ein Riesengeist. Er hatte einen ungewöhnlich scharfen Verstand, ein ausgezeichnetes Gedächtnis, Schlag- und Redefertigkeit, die ihresgleichen suchte, unermüdlichen Fleiß, unerschöpfliche Arbeitskraft. Durch treuen Gebrauch dieser Gaben hatte er sich eine außerordentliche Gelehrsamkeit angeeignet. Schier auf allen Gebieten menschlichen Wissens und menschlicher Kunst war er wohl unterrichtet. Aber vor allen Dingen hatte er seine ausgezeichneten Geistesgaben dazu angewandt, einen reichen Schatz echter biblisch-lutherischer Gottesgelahrtheit sich anzueignen. Und diesen Schatz teilte er mit größtem Fleiße auch seinen Studenten mit. „Da werden Sie freilich andere Kost bekommen, gesundes, hausbackenes Brot“, so etwa sagte der bekannte Kirchenrat D. F. Ruperti in Deutschland einem Studenten vor seiner Übersiedelung von deutschen Universitäten nach dem Concordia-

Seminar in St. Louis. Er hatte recht. Gesundes, hausbackenes Brot der heilsamen Lehre göttlichen Wortes, unvergiftet durch Zutat falscher Lehre und menschlicher Erfindungen, wurde und wird unter Walthers Vorgang auf den Lehranstalten der rechtgläubigen lutherischen Kirche unsers Landes den Studierenden geboten, so daß sie hinwiederum auf lutherischen Kanzeln nicht dürres Stroh menschlicher Afterweisheit zu dreschen brauchen, sondern die Herde Christi auf grüner Aue zu weiden wissen.

In den schweren Anfangszeiten hatte Walther in mancherlei Fächern zu unterrichten; in späteren Jahren, als auch die St. Louiser Concordia Gestalt gewonnen hatte, lehrte er hauptsächlich Dogmatik, das heißt, die ausführliche christliche Heilslehre, wie sie kurz und einfältig im Katechismus enthalten ist, und Pastoraltheologie, das heißt, die Wissenschaft, wie ein Pastor sein Amt in seiner Gemeinde zu verwalten hat. Ein moderner theologischer Professor meint, wenn er unter den Gelehrten etwas sein will, dafür sein selbsterfundenes „System" haben zu müssen. Der große Gelehrte Walther ließ es sich nur angelegen sein, die göttliche Wahrheit nach der Heiligen Schrift, den Bekenntnissen der lutherischen Kirche gemäß und nach dem Vorbild der lutherischen Kirchenlehrer, sonderlich Luthers, vorzutragen. Er suchte nicht seinen Ruhm. Dabei war er aber durchaus kein „Nachbeter". Er hielt sich an die vorhandenen Schätze der lutherischen Kirche; aber alles hatte er selbst durchforscht, in jedem Stück hatte er seine auf Gottes Wort gegründete, feste Überzeugung. So irren auch die sehr, die meinen, Walther habe seine Schüler nur ihm nachzusprechen gelehrt. Ganz und gar nicht! Jeder — so wollte es dieser Meister haben — sollte selbst aus Gottes Wort feste, klare Überzeugung haben. Seine Schüler sollten lutherische Rede führen, nicht weil die Bekenntnisse, als „Gesetzbuch" der Kirche, es so vorschrieben, sondern weil es ihre Herzensüberzeugung wäre, daß diese Bekenntnisse den rechten Verstand der Heiligen Schrift geben. Er ließ es sich darum auch wohl gefallen, daß man ihm Einwürfe machte, und ließ es sich die Mühe nicht verdrießen, sie aus Gottes Wort zu widerlegen.

Daß es dabei nicht unterlassen werden konnte, die falschen Lehren anderer zu strafen, versteht sich von selbst. Aber das geschah nicht in Rechthaberei und Lieblosigkeit, wie Feinde ihn noch heute, fast 25 Jahre nach seinem seligen Heimgang, lästern, sondern in heiligem Eifer um das Wort Gottes. Nur eines Ausdrucks in seinen Vorlesungen können wir uns entsinnen, in dem er einmal einem abtrünnigen Theologen gegenüber das Maß überschritt, und wahrlich, nicht ohne daß dieser es reichlich verdient hatte.

Dabei war seine Vortragsweise so geistreich, so lebhaft, so interessant, so ganz aus innerster Herzensüberzeugung fließend, da war so gar nichts Müdes, Schläfriges an ihm, der ganze Mann lebte, daß es schier unmöglich war, dabei unachtsam und träge zu sein. Es war eine Lust, sein Schüler zu sein. Tief prägte sich seine Lehre dem Gemüt und dem Gedächtnis ein.

Immer hatte er dazu sein Augenmerk auch darauf gerichtet, daß das Wort des Lebens zuerst den Studenten selbst ein Geruch des Lebens zum Leben werde. Mit welchem Ernst wußte er ihnen selbst wahre Bekehrung zu predigen, ohne methodistische und pietistische Treiberei. Wie konnte das Wort Gottes aus seinem Munde so feurig durchs Herz gehen! Sonderlich die Pflichten des Pastors wußte er aufs strengste einzuschärfen. Öfters wollte es scheinen, als tue er hier des Guten zu viel (2 Kor. 5, 13), soweit es sich dabei eben um menschliche Ratschläge handelte. Aber sein Eifer war doch nur heilsam. Wie schwand gerade dadurch sichtlich der jugendliche Leichtsinn, wie wurden diese Jünglinge Männer in Christo, daß ihnen manchmal, ehe sie noch 21 Jahre alt waren, die Verwaltung einer Gemeinde anvertraut werden konnte!

Endlich ist noch eins, was nicht übergangen werden darf. Nicht nur mit dem Worte reizte er seine Zuhörer, sondern was er in Worten ihnen vortrug, das lebte er ihnen auch vor. Nicht nur Walthers Wort ist uns unauslöschlich ins Gedächtnis eingeprägt, vor unserm Auge steht auch unvergeßlich Walthers Bild. Drang er auf Furcht vor dem Worte Gottes und auf lutherische Bekenntnistreue, so sah man es ihm auch an, wie es ihm selbst damit ein rechter, aufrichtiger Ernst war. Diejenigen, die ihn einen Streittheologen schelten, hätten nur in dem „Baierlehrsaal" zu seinen Füßen sitzen und den Mann sehen sollen! Nicht nur schärfte er den angehenden Pastoren Leutseligkeit gegen die Christenleute in ihren Gemeinden ein, sondern er war ihnen auch selbst ein beständiges Vorbild herzgewinnender Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit. Wie ging der große Mann mit uns jungen Burschen um, so ganz ohne allen Professorenstolz! Wie demütig! Welche Pünktlichkeit, welcher Fleiß, welche Anspruchslosigkeit!

So hat er seine Studenten mit Wort und Beispiel gelehrt, treue und kluge Haushalter zu sein. Habt ihr Christen daher Pastoren, die treu sind in der Lehre, treu im Amt, bereit, um Christi willen euch zu dienen und sich dabei Mühe und Arbeit nicht verdrießen und mit Bescheidenem sich genügen zu lassen, so wißt, durch wen Gott unserer Kirche das beschert hat. Und wenn wir nun die Waltherfeier begehen, so sagt nicht nur: „Ja, wir können nicht genug dafür danken", sondern dankt wirklich mit Herz und Mund. Und beweist auch euren Dank mit der Tat, indem ihr eure fähigen Knaben auf diese gesegneten Lehranstalten gebt, daß sie auch zugerichtet werden zum Dienst am Wort.

Lange lebe Walthers Geist auf unsern Lehranstalten!

H . . . n.

## Walther als Förderer unsers höheren Schulwesens.

Im Mai dieses Jahres kam während unserer Delegatensynode ein Büchlein, „Synodalalbum" genannt, zum Verkauf, das unsers Erachtens besser als viele gelehrte Artikel und Bücher einen Teil des Verdienstes eines uns allen teuren und unvergeßlichen Mannes illustriert. Der Mann ist niemand anders als der, auf dessen Bild der Blick zuerst fällt, wenn man das Album aufschlägt, nämlich D. C. F. W. Walther, und das Werk kein geringeres als das in unserer Synode in Blüte stehende höhere Erziehungswesen, insonderheit die Lehranstalten zur Ausbildung von Pastoren und Lehrern.

Mit Freuden ging einst Walther mit den Kandidaten Th. Brohm, O. Fürbringer und Joh. Friedr. Bünger und den Pastoren Löber und Keyl auf die Gründung einer solchen Lehranstalt ein. War auch die Armut so groß, daß sie schier zu allen Fenstern hereinstarrte, fehlte es daher auch an geeigneten Räumlichkeiten, die geplante Schule unterzubringen, so ließ die Liebe zur Kirche Christi sie doch Mittel und Wege finden,

ihr Vorhaben auszuführen. Ein Blockhaus wurde errichtet, wobei die meiste Arbeit von den genannten Kandidaten getan wurde. Solche Materialien, die der Urwald nicht darbot, wurden beschafft durch eine Kollekte, die die St. Louiser Gemeinde erhob. Bald war das Häuslein fertig, und der Unterricht konnte beginnen. Welche Freude die Herzen der Gründer und der kleinen Gemeinden erfüllte, als endlich das Blockhüttlein fertig dastand, das spricht Walther vierundvierzig Jahre später in seiner Festrede aus, die er am 9. September 1883 bei der Einweihung des prächtigen Neubaues dieser Anstalt in St. Louis, Mo., hielt. „Damals", so bezeugte D. Walther vor Tausenden von Zuhörern, die dort zusammengeströmt waren, „damals erschien uns unser Blockhüttlein als ein Palast, in den wir mit nicht geringeren Freuden einzogen als in diesen Prachtbau. War doch unsere Armut damals so groß, daß selbst ein solches Blockhüttlein wie ein Wunder vor unsern Augen dastand, dafür wir Gott nur mit Freuden danken konnten."

Auch als Walther nach dem Tode seines Bruders Hermann im Jahre 1841 die St. Louiser Gemeinde übernommen hatte, erkalteten keineswegs sein Eifer und seine Liebe zu der Anstalt in Altenburg, Perry Co., Mo., sondern da er sah, daß P. Löber — dem schließlich mit dem benachbarten P. Keyl der ganze Unterricht geblieben war, denn die erwähnten Kandidaten waren unterdes an Gemeinden in weiter Ferne berufen worden — unter der Last der Arbeit erliegen müsse, so berief seine Gemeinde aus ihrer Mitte den Kandidaten der Theologie J. Gönner zum Lehrer und setzte ihm ein Gehalt aus, das sie mit andern Gemeinden aufbrachte.

Hatte nun Walther sich schon bis dahin durch namhafte Unterstützung in geistiger und materieller Hinsicht dieser Anstalt angenommen, so sollte er doch noch in ganz bedeutend hervorragenderer Weise die Säule dieses lutherischen Predigerseminars werden. Im Jahre 1847 wurde in Chicago unsere Synode gegründet. Schon auf dieser ersten Sitzung wurde an die Gemeinden in Perry Co. die Frage gerichtet, ob sie geneigt seien, das in Altenburg befindliche Gymnasium und theologische Seminar der Direktion und Obhut der Synode zu überlassen. Die Gemeinden erklärten sich dazu bereit, wünschten jedoch, die Anstalt in ihrer Mitte zu behalten. Man hielt aber eine Verlegung der Anstalt in eine Stadt für angemessen. Die Gemeinde zu St. Louis bot zu diesem Zweck zwei Acker Land und $2000.00 zum Bau und eine bedeutende Beisteuer zur Erhaltung der Anstalt an. Nach nochmaliger Erwägung der Verlegung gab die Altenburger Gemeinde nach, und als die dritte Synode in Fort Wayne abermals dafür hielt, daß es das Wohl der Kirche fordere, daß sich die Anstalt in einer Stadt befinde, wurde im Jahre 1849 die Anstalt von Altenburg nach St. Louis verlegt. Allein wichtiger als die Verlegung der Anstalt war ohne Zweifel die Berufung P. C. F. W. Walthers zum theologischen Professor. So sehr sich auch anfangs die Gemeinde Walthers gegen Annahme dieses Berufes sträubte, willigte sie doch endlich ein unter der Bedingung, daß er fernerhin als Pfarrer an der Regierung der Gemeinden sich beteilige und monatlich eine Predigt halte.

Damit hatte denn Walther das Gebiet seiner eigentlichen Tätigkeit betreten, Prediger des Evangeliums auszubilden. Hierbei richtete er sein Augenmerk nicht bloß darauf, seinen Studenten das reine, lautere Evangelium in Lehre und Praxis vorzutragen, auch nicht bloß darauf, sie mit Eifer und brennender Liebe zum Heiland und mit heißem Verlangen nach Rettung unsterblicher Seelen zu erfüllen, endlich auch nicht bloß darauf, ihnen den Stempel seiner eigenen Arbeits- und Tatkraft, seiner eigenen Selbstverleugnung und zähen Ausdauer aufzudrücken, sondern sein Bestreben bei diesem ganzen Werke ging auch dahin, für möglichst gute Schulung und eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung der theologischen Studenten zu sorgen. Und damit hat sich Walther so recht eigentlich als den geistigen Vater des Gymnasialwesens unserer Synode gezeigt. In wundervoller, geradezu meisterhafter Rede legte er schon im Jahre 1849 bei der Grundsteinlegung des neuen Gymnasiums und Seminars in St. Louis die Gründe dar, warum „die Kirche eine treue, aufrichtige Freundin und Pflegerin der Kunst und Wissenschaft immer gewesen ist und ihrem Wesen und Berufe nach auch immer sein mußte". Er war sich dessen bewußt, daß jenes erste College und alle unsere Gymnasien nicht nur zu Pflanzschulen künftiger Diener der Kirche, sondern auch zu Pflegeanstalten insonderheit deutscher Kunst und Wissenschaft in diesem Abendlande dienen sollten. Er glaubte daher und suchte auch in seinen Zuhörern die freudige Zuversicht zu erwecken, daß an dem Tage der Grund zu einem Werke gelegt werde, auf das Gott mit Wohlgefallen herabsehe, und wovon Kirche und Staat und vor allem die deutsche protestantische Bevölkerung des Westens eine gute Frucht noch für späte Zeiten sich versprechen dürfe.

Es wird gewiß den Leser dieser Zeilen interessieren zu hören, wie Walther die obige gesperrt gedruckte Behauptung beweist. (Wer die „Lutherischen Brosamen" von C. F. W. Walther hat, kann die ausführliche Beweisführung Seite 322 selbst nachlesen.) Daß die Kirche eine treue, aufrichtige Freundin und Pflegerin der Kunst und Wissenschaft immer gewesen ist, beweist Walther in dieser Rede damit, daß er zeigt, daß, sooft die Kirche sich unter schon gebildeten Völkern Eingang verschaffte, sie den im Volke lebenden Sinn für Wissenschaft und Kunst nicht unterdrückte, sondern ihn nur heiligte, ihm eine höhere Richtung, eine göttliche Begeisterung gab. So nahm die Kirche die höheren Schulen, die sie im ersten Jahrhundert unter den Griechen und Römern vorfand, in ihren Schoß auf und trieb darin nicht nur die theologischen, sondern auch die philosophischen Fächer. Ja, die Kirche war weit davon entfernt, in schwärmerischer Beschränktheit aus ihren Gelehrtenschulen das Lesen der klassischen Schriftsteller des Heidentums zu verbannen; sie benutzte diese Meisterwerke des Stils, der Anlage und des Scharfsinns vielmehr weislich dazu, daraus ihre Studierenden Sprachkenntnis schöpfen und Urteil und Geschmack daran sich bilden und üben zu lassen. Die bedeutendste Lehranstalt des zweiten Jahrhunderts war die christliche Anstalt zu Alexandrien in Ägypten, die alle hohen Schulen der griechischen und römischen Weltweisen bei weitem überflügelte, so daß Kaiser Julian, der Abtrünnige, aus Eifersucht gegen die Fortschritte der Christen in gelehrter Bildung den Christen den Gebrauch der klassischen Literatur in ihren Schulen untersagte. Doch größer noch sei das Verdienst der Kirche, das sie sich erworben habe durch Gründung von Volksschulen. Während die Heiden nur Schulen für Forscher von Fach oder für die Jugend aus den höheren Ständen hatten, weckte erst die christliche Kirche das Bedürfnis nach Volksschulen.

Nachdem Walther dann gezeigt hat, daß die Kirche in ebenderselben Weise auch eine Pflegerin der edlen Künste, wie der Redekunst, der Poesie, der Malerei, der Baukunst, der Musik 2c., gewesen sei, weist er nach, daß die Kirche sich noch glänzender als Pflegerin der Bildung, Kunst und Wissenschaft erwiesen habe, sooft sie unter den rohen Naturvölkern das Evangelium verkündigt habe. Da wurden Schwert und Speer zu Spaten und Pflug, die Wälder lichteten sich, Schulen wurden gebaut, und so wurden Kunst und Wissenschaft in der vormaligen Wüste heimisch.

Allein Walther sagt nicht nur, daß die Kirche allezeit eine treue Freundin und Pflegerin der Kunst und der Wissenschaft gewesen sei, sondern daß sie das auch ihrem Wesen nach immer sein müsse. Das eigene Interesse der Kirche fordere es; denn wenn die Kirche die Kenntnis der alten Sprachen, der Geschichte, der Altertümer, der Zeitrechnung und dergleichen verliere, so verliere sie zugleich das Verständnis der Heiligen Schrift, auf welche sie sich gründe. Mit vollem Recht schreibe daher der große Reformator der Kirche, Luther: „So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten."

Da ferner jeder Christ in der Schrift forschen und aus freier Überzeugung glauben solle, ohne auf Menschenautorität zu bauen, so müsse er auch fähig sein, die Lehre seines Lehrers zu beurteilen. Nur wenn die Kirche so gestaltet sei, komme sie dem Worte ihres ewigen Stifters nach: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder."

Endlich zeigt Walther, daß die Kirche deshalb eine Pflegerin von Kunst und Wissenschaft immer sein müsse, weil sie Aufgabe und Beruf dazu habe. Durch das Evangelium werde nicht nur ein Sinn für das Geistliche und Göttliche, sondern auch für alles Schöne, Wahre und Gute erweckt. Dazu gehören auch Kunst und Wissenschaft. Somit sei es denn auch der Beruf der Kirche, die von Gott in den Menschen gelegten Kräfte, Fähigkeiten und Gaben zu entwickeln und die allgemeine zeitliche Wohlfahrt zu befördern.

Läßt es sich also nicht leugnen, daß Walther schon durch solche und ähnliche Darlegungen wie mit wuchtigen Keulenhieben alle Behauptungen derjenigen zu Boden schlägt, die die Kirche für eine Feindin der Kunst und der Wissenschaft erklären, so muß doch zum Beweise dafür, daß Walther in diesem Stück auch ein Mann der Tat war, noch der Lehrplan hinzugefügt werden, nach dem bereits in der allerersten Anstalt unserer Synode unterrichtet wurde, und der vornehmlich von Walther entworfen worden war. Im ersten Jahrgang des „Lutheraner" finden wir auf Seite 94 von P. G. H. Löber einen Bericht über die Anstalt in Altenburg. Aus diesem erfahren wir auch, daß fast alle Fächer eines humanistischen Gymnasiums auf dieser Anstalt gelehrt wurden, nämlich: Deutsch, Englisch, Französisch, Latein, Griechisch, Hebräisch, Geographie, Mathematik (Arithmetik, Algebra, Geometrie), Geschichte, Rhetorik, Logik, Psychologie, Religion und Musik. Daß damals kein Unterricht in Chemie und Physik gegeben wurde, hatte ohne Zweifel seine Ursache in der Armut der Gemeinden; denn diese Fächer verursachen wegen der damit verbundenen Experimente eine fortlaufende Ausgabe.

Doch Walther hat nicht nur die Ehre der Kirche gegen ihre Feinde und Lästerer glänzend gerettet, er hat auch unserer Synode und der ganzen Kirche bei andern Gelegenheiten gezeigt, warum wir über die Lehranstalten zur Ausrüstung von Lehrern und Predigern wachen müssen wie über den Augapfel der Synode. In einer Synodalrede vom Jahre 1874, in der er den versammelten Synodalen dargelegt hatte, welch unverdiente und preiswürdige Gnade ihnen widerfahren wäre, daß sie aus den traurigen und zerrütteten kirchlichen Verhältnissen Deutschlands in das freie Amerika und hier wiederum aus dem Wirrsal von allerlei Menschenlehren zu der köstlichen Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo geführt worden wären, ruft er zwecks Anwendung des Gesagten aus: „Was war es einst, als Luther die alte Wahrheit wieder aus dem Schutte der aufgehäuften Menschenlehren hervorgeholt hatte, worauf er nun als auf die Hauptsache und als auf die unerläßliche Bedingung des Entstehens und der Erhaltung einer wahren Kirche reines Wortes drang? Es waren dies außer den Gemeindeschulen Anstalten zur Ausrüstung von Predigern und Lehrern." Dann aber stellt er die weitere Frage: „Und was war es, von wo in unserm alten deutschen Vaterlande der Verfall unserer teuren Kirche ausging?" Und was antwortet er? Er spricht: „Es war dies nicht das lutherische Volk, es waren nicht die lutherischen Kanzeln, es waren dies auch nicht die lutherischen Kinderschulen. Nein! Wie von den höheren Schulen der Aufbau unserer Kirche ausgegangen war, so ist auch von ihnen der Verfall derselben ausgegangen. Und es war dies auch nicht anders möglich. Wie die Lehrer in Kirchen und Gemeindeschulen sind, so ist die Kirche, die sie pflanzen; wie aber die Lehrer in den höheren Schulen sind, so sind die Lehrer in den Kirchen und Gemeindeschulen, die jene unterrichten und erziehen." Die Lehranstalten sind daher gleichsam ein Barometer der Kirche. Stehen in ihnen die Leistungen, die Lehre und das Leben niedrig, so wird auch der Himmel der Kirche bald bewölkt und trüb sein. Steht es hingegen um Leistungen, Lehre und Leben der Lehrer und Schüler gut, dann wird auch am Himmel der Kirche die Sonne stehen und Licht und Leben verbreiten und erzeugen. Mit Recht sagt daher Walther, daß die hohen Schulen entweder die ersten Werkstätten des Heiligen Geistes zur Erbauung der Kirche sind oder die ersten Werkstätten des Teufels zur Niederreißung derselben.

Vergessen wir daher nie, von welcher mit keiner andern kirchlichen Einrichtung vergleichbaren Wichtigkeit unsere höheren Lehranstalten zur Vor- und Ausbildung von Lehrern in Kirche und Schule sind; denn von ihrer Beschaffenheit hängt, menschlich geredet, die Zukunft der Kirche ab. Lassen wir es uns stets angelegen sein, in unsern Anstalten die möglichst beste und gründlichste Ausbildung der Zöglinge auf richtigem Wege zu erreichen! Laßt uns dabei nicht in fleischlichen Wetteifer geraten, sondern lassen wir uns nur vom Geiste Gottes regieren! Und endlich, laßt uns keine Opfer scheuen, die nötig sind, diese Anstalten nicht nur zu erhalten, sondern sie von Jahr zu Jahr in ihrer Leistungsfähigkeit zu heben.

Walther stand wahrlich unserm Anstaltswesen keineswegs gleichgültig gegenüber, sondern er war in der Tat ein Gründer, ein Förderer, ein Beschützer und Beschirmer desselben. Wenn wir das erkennen, so geben wir ihm die gebührende Ehre und preisen Gott, der diesen großen Lehrer unserer Kirche gegeben hat.

M. J. F. A.

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Von den Lehranstalten,** über die wir in der letzten Nummer des „Lutheraner" noch nicht berichten konnten, sind nun folgende Nachrichten eingelaufen. In unser College zu St. Paul sind 48 neue Schüler eingetreten, und die Gesamtzahl beträgt 155. Die Eröffnung fand am 19. September statt. Das während der Ferien bekanntlich durch Feuer beschädigte Gebäude war da so weit wiederhergestellt, daß die Schüler einziehen konnten. Ende der Woche waren die Werkleute mit ihrer Arbeit fertig. — In das College zu New Orleans, La., sind 6 Schüler neueingetreten, und die Gesamtzahl beträgt 16. Zwei waren noch für den 1. Oktober angemeldet. — Im Proghmnasium zu Oakland, Cal., sind 5 neueingetreten, und im ganzen studieren dort 21. Auch dort wurden noch 2 Schüler in den nächsten Tagen erwartet. — Von dem Proghmnasium in Portland, Oreg., wird uns geschrieben: „Am Abend des 3. September wurde in einem feierlichen Gottesdienst in der Zionskirche dahier der neuberufene zweite Professor an unserm hiesigen College, L. Blankenbühler, in sein Amt eingeführt. Der Ortspastor, H. H. Koppelmann, hielt die Predigt über Joel 2, 23, worauf Präses Stübe unter Assistenz der Pastoren Dobberfuhl, Ebeling, Kolb, Koppelmann, Rimbach und Prof. Sylwesters die Einführung vollzog. Am 5. September begann das neue Schuljahr. Es werden wohl 14 Knaben das College in diesem Jahre besuchen. Fünf von diesen sind noch nicht eingetroffen, werden aber in diesen Tagen erwartet. Die Schüler verteilen sich auf die verschiedenen Klassen, wie folgt: Tertia: 3, Quarta: 2, Quinta: 7, Sexta: 2. Gott segne den neuen Professor in seinem schwierigen Amt, breite seine segnenden Hände über die ganze Anstalt und gebe, daß viele treue Diener seiner Kirche aus ihr hervorgehen! Die Erstlingsfrüchte dieser Prophetenschule sind dieses Jahr ins Amt getreten, nämlich zwei Lehrer. Etliche andere hätten ebenfalls dieses Jahr ins Predigtamt eintreten sollen, sind aber durch Krankheit, Vikarieren 2c. daran verhindert worden. Doch wird in den nächsten zwei, drei Jahren eine ganze Anzahl ihre Studien vollendet haben." — Eine Zusammenstellung der in dieser und in der vorigen Nummer veröffentlichten Zahlen, bei der wir die bestimmt erwarteten Schüler stets mitgezählt, bei der Anstalt in Winfield jedoch nur die 66 mitgerechnet haben, die direkt unsern dortigen Synodallehrern unterstellt sind, hat folgendes Ergebnis: Neueingetretene: 518; Gesamtzahl aller auf unsern Anstalten Studierenden: 1817. L. F.

**In der bescheidenen Taubstummenkapelle** zu Milwaukee, Wis., wurden am 12. Sonntag nach Trinitatis von dem Taubstummenmissionar der Gemeinde, P. Tr. Wangerin, drei taubblinde Jungfrauen konfirmiert, von denen zwei reden können, während die dritte durch das sogenannte Manualalphabet sich verständlich macht. Sie waren zum christlichen Unterricht befähigt worden durch die Ausbildung, die sie auf der Staatsschule für Taubstumme zu Delavan, Wis., genossen hatten, wo man neben andern Systemen auch des sogenannten amerikanischen Braillesystems sich bedient, einer Blindenschrift, die in erhöhten Punkten besteht und eigenartige Buchstaben darstellt. In dieser Schrift steht den Blinden auch die Bibel sowie unser lutherischer Katechismus zu Gebote. Nachdem die drei Jungfrauen seit März dieses Jahres vermittelst des Manualalphabets und des genannten Systems mit nicht geringer Mühe vom Missionar in Gottes Wort unterrichtet worden waren, konnten sie am genannten Sonntag vor öffentlicher Gemeinde Zeugnis ihres Glaubens ablegen. Die Kapelle war sowohl von Taubstummen als auch von vollsinnigen Zuhörern gefüllt. Den Gottesdienst eröffnete der Missionar mit einer kurzen englischen Ansprache, in der er den Zweck der Feier angab. Darauf folgte das Examen. Die drei Konfirmanden saßen um ihren Seelsorger. Die Fragen fing die gefragte Person in der Weise auf, daß sie ihre Hand auf die rechte Hand des Missionars legte, während er die Zeichen machte, um mittelst ihres scharfen Tastsinnes die Bedeutung der Zeichen zu erschließen; und während der Missionar seinen Zuhörern jede Frage mündlich ankündigte, teilte er zu gleicher Zeit durch die Zeichensprache mit seiner linken Hand den anwesenden Taubstummen den Inhalt der Fragen mit. So war die ganze Versammlung imstande, dem Examen zu folgen. Während zwei der Blinden in vernehmbarer Rede antworteten, erwiderte die dritte durch Zeichen, die vom Missionar den Zuhörern erklärt wurden. Fast alle Fragen wurden sofort richtig beantwortet. Dies ist um so bemerkenswerter, als zu bedenken ist, daß die Blinden nicht wußten, welche Fragen an ihre Mitkonfirmandinnen gerichtet worden waren, so daß sie also mit dem Zusammenhang nicht vertraut waren, wie das bei den Hörenden möglich ist, und wodurch das Antworten erleichtert wird. Dem aufmerksamen Beobachter verrieten die Gesichtszüge der Taubblinden einerseits die Begierde, mit der sie die Fragen auffingen, andererseits die Freude, wenn sie diese recht beantwortet hatten. Wohl jeder der Anwesenden war nach Beendigung des Examens über die sechs Hauptstücke davon überzeugt, daß diese Konfirmanden das Nötige gefaßt hatten, um sich selbst prüfen zu können, ehe sie zum heiligen Abendmahl zugelassen werden konnten. Auf das Examen folgte dann die Konfirmationsrede über Phil. 2, 5, die den Blinden wie auch den Taubstummen und den Zuhörern zu gleicher Zeit gehalten wurde, indem in der oben angegebenen Weise die eine Blinde die Zeichen, die ihr in die Hand „buchstabiert" wurden, in die Hand ihrer Gefährtin übertrug. Da die eine der Konfirmandinnen noch nicht getauft war, so wurde zunächst diese heilige Handlung an ihr vollzogen, worauf dann die Einsegnung der drei folgte. Dann trat jede einzeln vor und betete einen Vers aus dem Liede „Laß mich dein sein und bleiben". Zwei taten es in lauter, vernehmbarer Rede, die dritte durch Zeichen. Die eindrucksvolle Feier schloß mit dem Segen des HErrn, der vom Seelsorger der Gemeinde gesprochen wurde. — Die Gebete und Gaben für unsere Taubstummenmission sind fürwahr nicht vergeblich! E. P.

**Ein sehr seltenes Ereignis.** Am 14. Sonntag nach Trinitatis feierte die St. Paulsgemeinde in Chicago ein gar seltenes Fest. Sie gedachte mit Lob und Dank gegen Gott des 60. Jahrestages der Einführung ihres Pastors, D. H. Wunders. Derselbe hat nun 60 Jahre lang ununterbrochen derselben Gemeinde gedient. Obwohl im 82. Lebensjahre stehend, ist er noch immer in voller Amtstätigkeit. H. S.

**Negermission.** An die weißen Einwohner des Südens wendet sich ein weißer Südlicher, Exgouverneur Northen von Georgia, und fordert sie auf, sich für die religiöse Erziehung der Neger in ihrer eigenen Umgebung zu interessieren. Er sagt: „Wenn wir es nicht tun, dann geht die Zivilisation des Südens ihrem Verfall entgegen und Tausende menschlicher Seelen dem ewigen Tode. Wir müssen Mut genug haben, den Schranken einer ungerechten öffentlichen Meinung entgegenzutreten, die nichts als Rassenabneigung ist. Abneigung dieser Art entspringt dem natürlichen Menschen und ist nicht der Geist Gottes. Manche christliche Männer und Frauen würden es unternehmen, die Neger in der Bibel zu unterrichten, wenn sie nicht den Ausschluß aus der Gesellschaft befürchteten. Es wird uns gesagt, daß die Neger frech lügen und stehlen und daß sie völlig verkommen sind. Aber das auffallende Element in dem Plan des Evangeliums ist, daß es mächtig ist, zu retten bis aufs Äußerste. JEsus ist gekommen, um die Sünder, nicht die guten Leute, zur Buße zu rufen. Ich habe viele Predigten gehört über die Mission unter den Negern in Afrika, aber nie eine über Mission unter den Negern im Süden.

Ich habe viele Gebete gehört für die Mission in Afrika, aber keins für die Rettung unserer eigenen Neger. Was ist aber der Unterschied zwischen einem ungeretteten Neger in Afrika und einem ungeretteten Neger hier?" Das ist eine andere Sprache als die gottlose und aufrührerische Brandrede des Gouverneurs von South Carolina, Blease, am 4. Juli dieses Jahres, der die Neger „Affen und Paviane" nannte, es offen aussprach, daß er das „Lynchen" billige und keine Soldaten abordnen würde, um das „Lynchen" von Negern zu hindern, und dabei bemerkte, daß, wenn Neger den Weißen in den Weg träten, „ein wenig Pulver und ein paar Kugeln oft das wirksamste Heilmittel" seien. — Die Aufgabe, die Exgouverneur Northen den Weißen stellt, kann von niemand besser gelöst werden als von der lutherischen Kirche, der Hüterin des lauteren Evangeliums. Gott segne unsere Negermission! L. F.

**Die römische Kirche in unserm Lande** rühmt sich besonders ihrer Macht in den Städten. Und wer könnte in Abrede stellen, daß sie gerade in den Großstädten besonders eifrig und zielbewußt arbeitet. Erzbischof Christie von Oregon sagte vor einiger Zeit auf einer Versammlung in Portland stolz: „Wir haben die Städte erobert." St. Louis soll nach den Bemühungen des hiesigen Erzbischofs Glennon immer mehr ein „Rom des Westens" werden. Und welch eine Hochburg des Katholizismus Chicago ist, mögen ein paar Zahlen zeigen. In einem Zeitraum von 25 Jahren sind dort nicht weniger als 188 Kirchen gebaut worden, unter denen Katholiken fast aller Nationen der Erde Vertretung finden. Außerdem gibt es in Chicago 143 Pfarrschulen mit 81,680 Schülern, ferner mehrere Hochschulen, Colleges, Seminare, Gewerbeschulen 2c., sowie eine ganze Anzahl Armen-, Waisen- und Krankenhäuser. Die deutschen Katholiken haben in Chicago 19 Gemeinden mit ebenso vielen Schulen, in denen annähernd 10,000 Kinder unterrichtet werden. L. F.

### Ausland.

**In Frankreich** nehmen, wie die „Ev. Kirchenzeitung" berichtet, die Selbstmorde unter der Jugend, und zwar sonderlich unter derjenigen der gebildeten Stände, in entsetzenerregender Weise zu. Dabei bekennen diese jugendlichen Selbstmörder ganz offen ihren Unglauben als den Grund ihres Tuns. So schreibt einer: „Das Leben ist eine Plackerei, ich lasse es ohne Bedauern; ich sterbe zufrieden. Bedauert mich nicht, ich bin des Lebens müde." Ein zweiter: „Ich kann nicht in den Schlamm hinuntersinken, und weil der Mensch eine Bestie ist, die niedrigere Instinkte hat als jedes andere Tier, so ist das Leben eine Hölle. Ich wünsche auszuruhen im Grabe." Und ein dritter: „Ich wünsche zivil [ohne Beteiligung der Kirche] beerdigt zu werden. Ich sterbe als Atheist, habe nie an Gott geglaubt und will auch nicht an das ewige Leben glauben. Nach dem Tode das Nichts." Was soll aus Frankreich werden, wenn es so steht um seine Jugend? Deutlicher können sich die Folgen der atheistischen Erziehung nicht zeigen. L. F.

**Was China und jedes Heidenland von Amerika und Europa braucht.** In Berlin hat ein junger Chinese, bisher Studierender an der Berliner Universität, künftiger Professor der Philosophie an der Universität Peking, einen Vortrag gehalten über die Frage: „Was haben wir Chinesen von den europäischen Errungenschaften?" Dieser Vortrag ist ein Glaubenszeugnis für das Evangelium geworden. Dr. Moses Chiu — so ist sein Name — schloß etwa mit folgenden Worten: „Unter christlichem Einfluß werden gerechte Gesetze gegeben, grausame Strafen beseitigt, die Armen und Verlassenen nicht unterdrückt, die unterworfenen Kulis (Tagelöhner) nicht hinausgetrieben, sondern im Land erzogen, die Ausländer nicht mehr als fremde Teufel behandelt werden. Außer der christlichen kann keine der Religionen solche Resultate erzielen, Philosophie und Naturwissenschaft können keine geistige Wirkung haben, so modern sie sein mögen. Und so will ich mit einem Missionswort schließen: Ich sehe China vor mir als ein Volk Gottes, mit dem Evangelium als Eigentum. Aber Europa muß treu mitwirken! Nicht mit Moral, nicht mit Zivilisation, sondern mit dem Evangelium, das alles enthält und für die ganze Welt ist, wollen wir China reformieren!"

## Aus Welt und Zeit.

**„Menschenopfer in Bayern.** Ein modernes Kulturbild aus dem Bierlande!" Unter diesem Titel hat der Landshuter Rechtsanwalt K. Hotter ein Werk erscheinen lassen, dem die folgenden Angaben, zuverlässig und amtlich belegt, entnommen sind: Ausweislich des amtlichen Statistischen Jahrbuches für Bayern war in diesem Lande im Jahre 1908 Mord und Totschlag in 159 Fällen Todesursache, von denen nach sicherer Berechnung 90 Prozent dem Alkoholismus zur Last fallen. Für die Jahre 1887 bis 1908 berechnet das Statistische Landesamt in München 3889 Fälle von Mord und Totschlag in Bayern, von denen wieder 90 Prozent = 3492 Fälle, dem Alkoholmißbrauch zuzurechnen sind. Für die gleichen Jahre berechnet dieses Amt 2407 Todesfälle an Säuferwahnsinn für Bayern, sodann 1573 tödliche Unglücksfälle infolge Trunkenheit, schließlich 1038 Selbstmorde infolge liederlichen Lebens und Trunksucht. Die Gesamtberechnung an Alkohol-Todesopfern für diese Jahre in Bayern beträgt sonach: 3492 durch Mord und Totschlag, 2407 durch Säuferwahnsinn, 1573 durch tödliche Unglücksfälle, 1038 durch Selbstmord; Summa: 8510. Die Ärzte mögen dann dazu berechnen, wieviel Männer in den besten Jahren der Alkoholmißbrauch infolge von Herz-, Leber-, Nieren-, Magenkrankheiten 2c. in das Grab gebracht hat. Wenn man alle diese Opfer des Alkoholgötzen im ganzen Lande feststellen könnte, wäre erwiesen, daß Pest, Seuchen und Kriege auch nicht mehr Opfer fordern. — Wir entnehmen diese entsetzlichen Zahlen dem „Geisteskampf der Gegenwart" und erinnern dabei an das Schriftwort: „Die Sünde ist der Leute Verderben", Spr. 14, 34. L. F.

## Ein lutherisches Sterbebett.

Ein lutherischer Pastor unsers Landes erzählt: Es war im November des Jahres 1881, als ich in meine 25 Meilen entfernte Filiale zu P. C. an das Sterbebett einer bewährten Christin gerufen wurde, ihr das heilige Sakrament zu reichen und den Trost des Wortes Gottes für den letzten Kampf zu bringen. Diese Frau war früher römisch-katholisch gewesen. Vor etwa sieben oder acht Jahren war sie mit ihrem Manne und einer verheirateten Tochter aus der römisch-katholischen in unsere evangelisch-lutherische Kirche übergetreten. Ihre drei andern, ebenfalls verheirateten Töchter blieben in der römischen Kirche. Eine kam jedoch regelmäßig in unsere Gottesdienste; die andere wohnte in einer andern Gegend. Als sie aber Witwe wurde, kam sie wieder nach P. C. und verheiratete sich dann mit einem jungen Manne, der zu unserer Kirche gehörte, und kam von dieser Zeit an auch immer in unsere Gottesdienste. Die dritte war eine äußerst fanatische Katholikin.

Ich fand die kranke Frau recht auf den Tod gefaßt, der offenbar nicht mehr fern sein konnte. Sie sprach zu wiederholten Malen ihre Freude darüber aus, daß sie nun bald von allem Übel erlöst sein werde und ihren Heiland und Erlöser bald schauen dürfe. Als sie das heilige Abendmahl empfangen hatte, sagte sie: „So, nun habe ich mit dieser Welt abgeschlossen und bin jeden Augenblick bereit, an meines Heilandes Hand durch das finstere Todestal zu wandern. Ich weiß, mein JEsus ist bei mir;

er wird mich nicht verlassen noch versäumen. Für meine Person bin ich jetzt ganz fertig. Aber" — und hiermit wandte sie sich an ihre beiden Töchter, die in unsere Kirche gingen und die jetzt, nebst ihren zwei Schwestern, das Bett der Mutter umstanden — „ein Wunsch regt sich noch in meinem bald brechenden Herzen, ein Wunsch, der euer Seelenheil betrifft. Ich stehe jetzt vor den Pforten der Ewigkeit; schon nach wenigen Stunden muß ich vor meines Gottes Thron erscheinen, um vor ihm auch über euch Rechenschaft abzulegen. Seht, ich kann in meinem Glauben fröhlich und selig sterben. Ich kann im Angesicht des Todes sprechen: ‚Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein.' Dieses aber habe ich in meiner lieben evangelisch-lutherischen Kirche gefunden. Und weil ich euch auch einmal einen solchen seligen Tod wünsche, frage ich euch: Wollt ihr nicht auch Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche werden?" Auf diese Frage der Mutter gingen beide dicht an ihr Bett, gaben ihr die Hand, küßten sie und sprachen: „Ja, liebe Mutter, das wollen wir." Hierauf wandte sich die Sterbende an mich mit der Bitte, ich möchte ihre Töchter in der heilsamen Lehre unserer Kirche unterweisen und sie als Glieder derselben aufnehmen.

Nun trat auch die streng katholische Tochter dicht an ihre sterbende Mutter heran und sagte: „Mutter, ich gebe dir dies Versprechen nicht, das dir meine Schwestern gegeben haben. Lieber will ich mit dir sterben, als meinen Glauben verleugnen; dazu helfe mir die heilige Mutter Gottes Maria!" Die Mutter erwiderte hierauf: „Von dir habe ich das Versprechen nicht gefordert; denn wer sich von Gottes heiligem Worte nicht lehren und weisen läßt, wird auch das Wort einer sterbenden Mutter nichts achten."

Jetzt lag die Sterbende ermattet still auf ihrem Lager. Ich begab mich mit ihrem Manne in das andere Zimmer, und hier erzählte er mir noch folgendes: Vor einigen Tagen sei, wahrscheinlich auf Anstiften der bigotten Tochter, ein römischer Priester gekommen, während er gerade nicht zu Hause gewesen sei. Dieser habe seiner Frau gesagt, sie solle ihm beichten, ihrem ketzerischen Glauben abschwören und in den Schoß der „alleinseligmachenden Kirche" zurückkehren. Aber die Kranke habe geantwortet: „Ich habe Sie nicht rufen lassen, Ihnen zu beichten; dafür habe ich meinen Seelsorger. Meinen Glauben schwöre ich nicht ab, denn damit würde ich meinen Heiland verleugnen, den ich im Glauben ergriffen habe. Eure Kirche ist nicht die alleinseligmachende; ihr weist die Seelen nicht zu dem einzigen Heiland und Seligmacher, von dem die Apostel zeugen: ‚Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden', als allein der Name JEsu." Hierauf habe der Priester gesagt, daß sie hiermit der katholischen Kirche unrecht tue; so sei es nicht in derselben, wie sie sage. Darauf habe ihm aber die Frau geantwortet: „Als ich noch in der katholischen Kirche war, lehrte man mich beten:

Heilige Barbara, du edle Braut,
Mein Leib und Seel' sind dir vertraut
Sowohl im Leben als im Tod.
Komm mir zu Hilf' in letzter Not!
Wenn sich mein' Seel' vom Leib abwend't,
So nimm sie auf in deine Händ'.
Behüt' sie vor der Hölle Pein
Und führ' sie in den Himmel ein.

Nun sagen Sie mir selbst, heißt das nicht bei einem andern Heil suchen?" Hierauf habe der Priester, weil er nicht antworten konnte, gesagt: die katholische Kirche sei doch die zahlreichste; eine so unwissende Frau sollte sich doch nicht klüger dünken als die mehr als 200 Millionen katholischer Christen, die alle wüßten, daß dies allein die rechtgläubige und alleinseligmachende Kirche sei. „Was", rief er aus, „ist die lutherische Kirche für ein kleines Häuflein dagegen!" Hierauf habe die Frau erwidert: „Ja, die lutherische Kirche ist gegen die Eurige ein klein Häuflein; wir lesen aber, der HErr JEsus habe für das kleine Häuflein gebetet und nicht für den großen Haufen."

Auf diese Antwort hin wollte der Priester mit der Ehelosigkeit der Priester beweisen, daß die römische Kirche die allein wahre Kirche sei, und fragte die Frau: „Warum hat denn der HErr JEsus nicht geheiratet?" Worauf ihm die Gefragte antwortete: „Weil der HErr JEsus nicht in die Welt gekommen ist, ein Weib zu nehmen, sondern die Sünder selig zu machen."

Mit solchen gotteslästerlichen Fragen und Reden quälte dieser Priester das arme Weib, bis ihr Mann heimkam und dem Eindringling die Tür wies. Die vielgeprüfte Dulderin sagte mir selbst noch: „Gott hat dem Satan die Erlaubnis gegeben, daß er mich noch hart versuchen durfte. Aber Gott sei Dank, daß ich der Versuchung nicht erlegen bin! Einmal", sagte sie, „hat dieser Priester sogar meine liebe Bibel mit Füßen treten wollen. Da gab mir der HErr noch die Kraft, daß ich mich auf meinem Bette aufrichten, mein liebes Bibelbuch zu mir nehmen und ihm sagen konnte: ‚Solchen Frevel dürfen Sie vor meinen Augen nicht tun!'"

Die Frau entschlief schon am andern Tage sanft und selig im HErrn, den sie geliebt hat bis an ihr Ende. Ihre beiden Töchter sind in unserer reinen Lehre unterrichtet und in unsere Kirche aufgenommen worden. Gott der HErr hat hierin aber deutlich gezeigt, daß auch heute noch seine Kraft in den Schwachen mächtig ist.

---

## „Halte, was du hast!"

Leider gibt es jetzt viele Namenlutheraner, welche nicht erkennen, welch große Gnade es sei, ein Glied der rechtgläubigen Kirche zu sein. Sie halten sich nur darum zur evangelisch-lutherischen Kirche, weil sie darin geboren oder weil darin ihre Verwandten und guten Freunde sind. Werden sie versucht, diese Kirche zu verlassen, so fallen sie daher nur zu leicht von ihr ab. Sie sprechen dann: Ihr Lutheraner glaubt und lehrt ja selbst, daß die lutherische Kirche nicht, wie die Papisten von ihrer Kirche behaupten, die alleinseligmachende sei, daß man auch in einer andern Kirche selig werden könne; was schadet's also, wenn ich mich auch an eine andere Kirche anschließe? Ist's nicht gerade nach lutherischer Lehre genug, wenn man nur zur unsichtbaren Kirche gehört? Aber o des groben Mißverstandes! Solche bedenken nicht: mit dem Irrtum ist es wie mit der Sünde bewandt. Wenn ein Christ eine Sünde unwissentlich und aus Schwachheit begeht, so verdammt ihn diese Sünde freilich nicht; wer hingegen dieselbe Sünde wissentlich, vorsätzlich und mutwillig begeht, der verliert dadurch Gottes Gnade. So verdammt es freilich auch die nicht, welche aus Unwissenheit und Schwachheit in einer falschgläubigen Kirche bleiben; diejenigen aber, welche sich wissentlich und mutwillig an eine falschgläubige Kirche anschließen oder in ihr bleiben, fallen dadurch als mutwillige Sünder aus Gottes Gnade und sind so weder Glieder der unsichtbaren noch wahre Glieder der wahren sichtbaren Kirche JEsu Christi.

Ja, sprechen andere, wenn ich mich auch äußerlich zu einer falschgläubigen Kirche halte, so kann ich ja doch dabei den rechten Glauben in meinem Herzen behalten. Aber solche irren sich sehr. Bei einem Christen muß es heißen, wie David spricht: „Ich glaube, darum rede ich." Wie der Mensch im Herzen glaubt, so muß der Mund reden; tut das der Mensch nicht mehr, so ist das himmlische Feuer des Glaubens in seinem Herzen erloschen. Denn Gottes Wort sagt uns: „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so

wird man selig"; und Christus selbst spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Wer sich mein und meiner Worte schämt, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel." Wehe darum dem, welcher in seinem Herzen überzeugt ist, daß die evangelisch-lutherische Kirche auf dem rechten Grunde der Lehre der Apostel und Propheten steht, und sie dennoch verläßt! Der ist ein Heuchler; des Heuchlers Hoffnung aber ist verloren.

Wie manche sind schon um irdischer Vorteile willen abgefallen und gingen lange sicher und getrost dahin, aber endlich im Sterben ist ihr Gewissen aufgewacht, da hat sie Verzweiflung ergriffen, und so sind sie denn als Judasse, ohne Trost, mit Ach und Weh dahingefahren in die grausige Finsternis der Ewigkeit. Ich erinnere hier nur an das erschreckliche Beispiel des unglückseligen Italieners Spiera, welcher die von ihm erkannte reine Lehre des Evangeliums aus Furcht vor den Drohungen der Papisten verleugnete und abschwur und endlich in Verzweiflung fiel, von keinem Trost hören wollte und endlich im Jahre 1548 in unaussprechlicher Seelenqual seinen Geist elendiglich aushauchte.

(Walther.)

## Luthers Gaben und Fleiß.

Unter den vielen herrlichen Gaben, mit welchen Luther von Gott begnadigt war, war ohne Zweifel die herrlichste seine Gabe, die Heilige Schrift auszulegen. Selbst der Vernunftmann Erasmus hat ihm das Zeugnis geben müssen, daß es unter allen denen, deren Schriften man nach den Aposteln habe, keinen geschickteren Ausleger der Bibel gebe als Luther. So begabt aber auch Luther in dieser Beziehung war, so darf man doch nicht denken, daß es ihm daher immer leicht gefallen sei, den rechten Sinn der Heiligen Schrift schnell zu erforschen. Wie schwer ihm vielmehr dies gar oft wurde, und wieviel tiefen Nachdenkens und brünstigen Betens ihn dies meist kostete, davon wird uns unter anderm folgendes merkwürdige Beispiel berichtet. Als er einst vorhatte, den 22. Psalm, der von Christi Leiden handelt, auszulegen, schloß er sich, nachdem er sich mit etwas Salz und Brot versehen hatte, in seine Studierstube ein. Nachdem er drei ganze Tage und Nächte da zugebracht hatte und sich noch immer nicht wieder sehen ließ, wurden endlich die Seinen ernstlich besorgt, es möchte ihn ein Unfall betroffen haben. So pocht man denn endlich an die Tür seiner Stube an, indem man ihm laut und immer lauter zuruft. Keine Antwort erfolgt. So hält man es denn für nötig, die Tür mit Gewalt aufzubrechen, und als das geschehen ist, findet man ihn tief in Gedanken versunken, worauf er den ungestümen Eindringlingen unwillig zuruft: „Meint ihr denn, es sei etwas Böses, was ich vorhabe?" — Doch die Auslegung mochte wohl eben durch Hilfe und Erleuchtung des Heiligen Geistes fertig geworden sein und wanderte nun in die Druckerei, heilsbegierige Leser zu erquicken bis auf den heutigen Tag.

## Luthers Hauswesen.

Neben der rechten Milde bewies Luther seinen Kindern gegenüber auch den rechten Ernst, wo es not tat; sagt er doch selber, daß er lieber einen toten als einen ungezogenen Sohn haben wolle. Außer für seine Kinder hatte er auch noch zeitweise für andere Verwandte zu sorgen, die in seinem Hause sich aufhielten. Luthers Haus war ein gastfreies Haus. Oft war der Mittagstisch reichlich besetzt, und da wurden denn Gespräche geführt, die auch der Seele zugute kamen. Die Sorge für das Hauswesen überließ er seiner Frau, und sie sorgte auch treu und gewissenhaft nach allen Seiten hin. Er selber war aber auch auf Förderung des Hauswesens bedacht. So kaufte er einen Garten und Acker, bestellte ihn, legte sich einen Brunnen an und dergleichen. Und an alledem hatte er seine herzliche Freude. Nie aber hängte er sein Herz an Hab und Gut; ja, seine Frau ermahnte er, sie solle neben den vielen häuslichen Arbeiten das Bibellesen nicht vergessen.

Auch an Hauskreuz hat es in Luthers Hause nicht gefehlt. Nicht bloß, daß zwei liebe Kinder ihm starben, auch er selber hatte zeitweise viel zu leiden. Wie dankbar war er aber gerade dann, daß Gott ihm eine gesunde, kräftige Frau geschenkt habe! In allem Kreuz aber hatte er immer die feste Gewißheit, daß der Heiland unter ihnen sei, und daß Gott sie auch durch alle diese Leiden erziehen und demütigen wolle. Es gelte, sagt er: „als die Sterbenden, und siehe, wir leben". Und so hatte es Luther selber erfahren, daß nur in einem zerbrochenen und gebeugten Herzen der Glaube an Gottes Gnade in Christo zur Gewißheit werden kann.

## Bäume und Menschen.

Achte einmal auf den Wuchs der Bäume, und du wirst sehen, daß die meisten nicht ganz senkrecht stehen, sondern etwas, meist von West nach Ost, geneigt sind. Das kommt wohl daher, daß, als sie aufwuchsen, Häuser oder Bäume ihnen den Blick auf die Morgensonne nahmen und sie sich nach der Sonne hinstrecken mußten, oder hat es darin seinen Grund, daß der meist von der Wetterseite kommende Wind sie seitwärts beugt? Besonders eigenartig ist es, wenn mehrere Bäume nebeneinander stehen und alle nach derselben Richtung sich neigen. Nur auf den Bergen, wo nichts sie abhält, der Sonne von früh bis spät ins Auge zu schauen, und wo sie von allen Seiten vom Wind umweht sind, stehen gerade Bäume.

So gibt es auch unter den Menschen nur wenig gerade, ehrliche, wahrhaftige Menschen. Der eine richtet sich nach dem andern und läßt sich von andern und durch die Rücksicht auf andere in seinem Urteil beeinflussen und lenken und leicht von der Wahrheit ablenken. Nur unter Menschen, die Gott ins Auge sehen, gibt es aufrichtige und gerade. Und wenn ein chinesisches Sprichwort klagt: „Auf den Bergen gibt es noch gerade Bäume, aber auf der Welt gibt es keinen geraden Menschen mehr", so hat dies darin seinen Grund, daß sie Christum nicht kennen und darum Gott nicht nahe sind.

## Todesanzeigen.

Wie schon vor einigen Wochen kurz im „Lutheraner" mitgeteilt worden ist, hat es dem HErrn der Kirche gefallen, seinen treuen Diener P. Karl Friedrich Wilhelm Sapper, in die ewige Ruhe aufzunehmen. Der Entschlafene wurde am 6. August 1833 in Wolfenbüttel, Braunschweig, geboren. Mit Missionseifer erfüllt, bezog er, als er von dem großen Predigermangel in der Missourisynode hörte, die Missionsanstalt in Hermannsburg und eilte, nachdem er drüben ordiniert worden war, als zweiunddreißigjähriger Mann nach Amerika, wo er gleich in seine 45jährige reichgesegnete Wirksamkeit eintrat. Seine erste Gemeinde war die in South St. Louis, damals Carondelet genannt. In ihr trat er am 10. Juni 1866 sein Amt an. Siebzehn Jahre später, am 15. Mai 1883, wurde er in der Gemeinde zu Bloomington, Ill., eingeführt. Hier brach er leider unter der Arbeit, die er verrichtete, verbunden mit Trübsal vielerlei Art,

bald zusammen, denn im Jahre 1889 nahm ihm Gott seine erste Gattin, Marie Gutmann, mit der er im Jahre 1857 in die Ehe getreten war, durch den Tod hinweg, vor etwa neun Jahren starb ihm ein Sohn, der als Arzt in St. Louis praktizierte, und er selbst litt an einer schmerzhaften Nierenkrankheit. Es kam zum Beispiel vor, daß, wenn Sonntags der Lesegottesdienst aus war, er die zur Taufe angemeldeten Kinder in seiner Wohnung vom Bett aus taufen mußte. Die Gemeinde gab ihm deshalb vor zehn Jahren wieder Urlaub, und zwar diesmal zum Zweck einer Gesundheitsreise nach Deutschland, überreichte ihm auch das nötige Geld für die Reise. Mit Dank gegen Gott kehrte er nach fünf Monaten recht gestärkt zurück und trat mit großer Freudigkeit in seine Arbeit wieder ein. Doch nur kurze Zeit konnte er sie allein tun. So stellte denn die Gemeinde in der Person P. O. L. Hohensteins einen zweiten Pastor an und erwartete von dem Entschlafenen nur so viel, wie er gut tun könnte. Im Jahre 1908 gewährte die Gemeinde ihm wieder eine Ruhezeit. Diesmal begab er sich nach Los Angeles, Cal. Das hiesige Klima war ihm sehr zuträglich und hatte zur Folge, daß er sein Amt in Bloomington niederlegte. Damit hörte aber seine Wirksamkeit noch nicht auf. Vor etwa einem Jahre wurde er gebeten, Sonntags von Los Angeles aus auf den einen oder anderen benachbarten Missionsplatz zu reisen und dort eine Predigt zu halten. Dieser Bitte willfahrte er, und obgleich ihm die neue Arbeit sehr schwer wurde, zumal da er auch an einem Augenleiden litt, so daß man völlige Erblindung befürchten mußte, so hielt er dennoch aus und sprach noch am Tage vor seinem seligen Heimgang auf dem Schmerzenslager die fröhliche Hoffnung aus, daß er den berufenen, nun bald eintreffenden Kandidaten Th. Häuser würde ordinieren können. In Gottes Rat aber war es anders beschlossen; am folgenden Morgen um halb 5 Uhr tat er seinen letzten Atemzug. Dies war am Sonntag, den 23. Juli. Er starb an der Krankheit, die ihm jahrelang so viele Schmerzensseufzer ausgepreßt hat, im Alter von 78 Jahren, weniger 14 Tagen. Vierzehn Tage vor seinem Tode hat er die letzte Predigt gehalten. Sein Wunsch war, in Los Angeles begraben zu werden. So fand denn am Donnerstag, den 27. Juli, die feierliche Beerdigung statt. Im Leichenhause sprach Vizepräses Kogler ein Gebet, P. Michel hielt über Luk. 2, 29. 30 die Leichenpredigt, der Unterzeichnete war am Altar und am Grabe tätig, und getragen wurde die teure Leiche von sechs Pastoren. Herr Theodor Heinicke war als Vertreter der Gemeinde in South St. Louis und Herr Heinrich Dauel im Namen der Bloomingtoner Gemeinde anwesend. Von letzterer war auch eine Beileidsdepesche eingetroffen, die in der Kirche verlesen wurde. Den selig Entschlafenen überleben seine Witwe, Karoline, geb. Pingel, 3 Söhne, 4 Töchter, 19 Enkel und 1 Urenkel. — Mit P. Sapper ist ein Mann ins Grab gesunken, dem die Reichssache des HErrn sehr am Herzen lag. Weit und breit in der Kirche war er als eifriger Freund der Mission, insonderheit der von der Synodalkonferenz betriebenen Negermission, bekannt, ist er doch an die zwanzig Jahre Redakteur der „Missionstaube“ gewesen. Er ist jetzt eingegangen zu seines HErrn Freude; „sein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu ein'm sel'gen End'“.

H. W. Querl.

---

Am 9. September starb Lehrer **Wilhelm Ganske**, nachdem er 41 Jahre und 3 Monate an der Schule unserer St. Matthäusgemeinde in Chicago treu gearbeitet hatte. Anfangs Oktober 1869 wurde er von dem seligen P. P. Beyer im Beisein P. A. Wagners auf einem Arbeitswagen als erster Lehrer dieser damaligen äußersten Südwestseite unserer Stadt in sein Amt eingeführt. In der Dezemberversammlung des letzten Jahres legte er seines Alters und körperlicher Gebrechen wegen sein Amt an unserer Schule nieder. Als aber im Laufe dieses Jahres ein anderer Lehrer unserer Gemeinde einem Beruf in einen andern Distrikt folgte, berief die Gemeine ihn wieder, und da er sich etwas erholt hatte, nahm er den Beruf auch an. Am 5. September sollte er sein Amt wieder antreten; aber schon einige Tage vorher wurde er ernstlich krank. Trotz aller Pflege nahm die Krankheit immer mehr zu, bis ihn Gott erlöste. Sein letzter Seufzer war: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ Sein Alter hat er gebracht auf 70 Jahre, 5 Monate und 24 Tage. Am 12. September wurde sein Leichnam unter großer Teilnahme bestattet. In der Kirche redete der Unterzeichnete über Matth. 25, 21. Die Lehrerkonferenz von Chicago trug ein Chorstück vor und sang am Grabe den Gegenruf. Auch die Schulkinder sangen. Die nächsten Leidtragenden sind die Witwe und vier Kinder, zu denen auch P. W. H. Ganske gehört, ein Bruder und eine Schwester. Gott sei der Betrübten Tröster und schenke seiner Kirche treue und tüchtige Lehrer!

H. Engelbrecht.

---

## Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. **Dewald** in der Gemeinde zu Gregory, S. Dak., von P. E. Dewald. — Kand. B. **Hennig** in der Gemeinde zu Moorefield, Nebr., von P. C. P. Pebler.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. **Große** in den Gemeinden zu Conley und Chambers, Nebr., und am Tage darauf an der Holt Creek von P. F. Neben. — Kand. G. **Hafner** in der Gemeinde zu Usher, Kans., von P. R. Neitzel. — Kand. P. **Röhrs** in den Gemeinden zu Cass Lake und Town Frohn, Minn., von P. R. Köhler. — Kand. E. **Schröder** in den Gemeinden zu Alice und Petewawa, Ont., von P. E. Volz.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. W. **Riedel** als Hilfsmissionar in den Gemeinden zu Havelock und Lincoln, Nebr., unter Assistenz der PP. Allenbach und Brakhage von P. W. Bäder.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. H. **Engelken** in der Gemeinde zu McKees Rocks, Pa., unter Assistenz P. Wischmeyers von P. W. Bröcker.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. **Blankenbühler** als Professor am Concordia-College zu Portland, Oreg., unter Assistenz der PP. Dobberfuhl, Ebeling, Kolb, Koppelmann, Rimbach und Prof. Sylwesters von P. L. Stübe. — P. E. H. C. **Müller** in der Emanuelsgemeinde zu Town Freedom, Minn., von P. M. Winter. — P. A. **Spleiß** in der Gemeinde zu Endicott, Wash., von P. P. Schmidt. — P. M. C. **Stoppenhagen** in der Gemeinde zu Wharton, Tex., von P. O. H. A. Hömann und am folgenden Sonntag in der Gemeinde zu Peasley, Tex., von P. P. G. Krause.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. G. **Döge** in den Gemeinden zu Freeman und Heilbronn, S. Dak., von P. J. D. Ehlen. — P. H. **Wolf** in den Gemeinden zu Ponchatoula, Hammond und Goodbee, La., von P. O. W. Wismar. — P. F. **Zehe** in der Gemeinde zu Norway, Oreg., von P. E. Döring. — P. P. E. **Meyer** in der Gemeinde zu Lewiston, Mont., von P. H. T. Rauh. — P. Alb. J. **Müller** in den Gemeinden zu Evergreen und Toad Lake, Minn., von P. Aug. H. Sieving. — P. E. **Starck** in der Gemeinde zu Remsen, Iowa, unter Assistenz P. Iltens von P. F. J. A. Kallsen. — P. C. **Schulenburg** in der Gemeinde zu Hood River, Oreg., und am 12. und 14. September in den Predigtplätzen zu Goldendale, Wash., und Kent, Oreg., von P. J. A. Rimbach.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. W. **Strothmann** in der Gemeinde zu Katt Grove, Ill., von P. W. Stöhr. — P. H. J. **Theel** in der St. Paulsgemeinde bei Wellston, Okla., von P. F. Meier.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. Th. **Möllering** in der Dreifaltigkeitskirche zu Cincinnati, O., von P. G. J. Fischer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer W. **Bösenecker** als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Ludington, Mich., von P. E. Knorr.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. **Pozehl** als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu State Center, Iowa, von P. A. J. Böhm.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. **Eggerding** als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Jackson, Mo., von P. W. G. Langehennig. — Lehrer C. **Isberner** als Lehrer an der Schule der St. Lukasgemeinde in Town Posen, Minn., von P. Ph. Laur. — Lehrer F. J. **Lübke** als Lehrer an der Schule der St. Stephansgemeinde zu Concord,

**Erstes College und Seminar in Altenburg, Perry Co., Mo.,**
erbaut 1839. (Jetziges Aussehen.)

**Erster (südlicher) Flügel des Anstaltsgebäudes in St. Louis,**
eingeweiht am 11. Juni 1850.

# Die ersten Anstaltsgebäude unserer Synode.

**Vollständig ausgebautes College und Seminar in St. Louis,**
in den fünfziger Jahren nach und nach erbaut.

C. F. W. Walther.

Geb. 25. Oktober 1811, gest. 7. Mai 1887.

**Walthers Mutter,**
gest. 1851.

**Walthers Vater,**
geb. 15. November 1770,
gest. 13. Januar 1841.

**Walthers Gattin,**
geb. 23. Juli 1812,
gest. 23. August 1885.

göttlichen Wortes so deutlich, so einfach, so gründlich und so dringend, als es durch Gottes Gnade ihm möglich war, vorzutragen und auf diese Weise seine Zuhörer zu einer lebendigen Erkenntnis ihrer Blindheit, Ohnmacht und Verderbtheit und zugleich des unendlichen Gnadenreichtums in JEsu Christo und zu einer rechten Einsicht in das wahre Wesen des seligmachenden Glaubens und eines wahrhaft christlichen Lebens zu bringen. Ja, Walthers Predigten waren durch und durch lehrreich; die Zuhörer sollten durch sie wachsen in der Erkenntnis und stark werden am inwendigen Menschen. Was dabei Walther zu einem Prediger der Gerechtigkeit im wahren Sinne des Wortes machte, war insonderheit sein Treiben zweier Schriftlehren, nämlich: 1. Die Schrift allein, weil Gottes Wort, ist Regel und Richtschnur aller Lehren, und 2. allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben werden die Sünder gerecht und selig. Um diese zwei Hauptwahrheiten hat Walther geeifert, wie auf dem Katheder, so auch auf dem Predigtstuhl. Ja, das ist Walthers eigentliche Größe als Prediger, das machte ihn zu einem Prediger nach dem Herzen Gottes, daß er Christum in den Mittelpunkt stellte, und zwar nicht einen gemalten Christum, sondern den Christum, wie ihn uns das untrügliche Gotteswort zeigt.

Walthers Stellung in all seinen Predigten zur Schrift war diese: die Worte der Heiligen Schrift, alle Lehren, sind eine von Gott in die Welt gestellte Tatsache, wie das Werk der Schöpfung, woran kein Prediger durch Auslegung etwas zu ändern Recht und Macht hat. Der Grund seines Glaubens war daher nicht seine Vernunft, auch nicht seine erleuchtete Vernunft, nicht kirchliche Überlieferungen, nicht neue Offenbarungen, sondern allein die Bibel, nichts als die Bibel und die ganze Bibel. Was die Bibel für Wahrheit erklärt, war ihm Wahrheit, und wenn es die ganze Welt für Lüge und Irrtum erklärte. Was hingegen die Bibel für Irrtum erklärt, das war ihm Irrtum, und wenn es die ganze Welt, ja ein Engel vom Himmel als Licht und hohe Weisheit gepriesen hätte. Walther sagt in einer Grundsteinlegungspredigt: „Die Bibel ist des großen Gottes Wort. Dafür zeugen zahllose zu ihrer Bestätigung verrichtete, selbst von ihren Feinden nicht geleugnete, unbestrittene große Wunder und Zeichen; dafür zeugen zahllose in die fernste Zukunft reichende, ohne Ausnahme buchstäblich eingetroffene Weissagungen; dafür zeugen Millionen heiliger Märtyrer, die, von ihrer Göttlichkeit göttlich überzeugt, dieselbe freudig mit ihrem Blut versiegelt haben; dafür zeugt die Ohnmacht aller ihrer zahllosen Bestreiter, sie aus der Welt zu nehmen oder auch nur den Christen zu verdächtigen; dafür zeugt ihre wunderbare Erhaltung und Verbreitung in allen Sprachen, unter allen Völkern der Erde trotz alles Kampfes wider sie von seiten der Weisen und Mächtigen der Erde bis auf diese Stunde; dafür zeugt vor allem die göttliche Kraft, den Menschen umzuwandeln, sein Herz zu heiligen und es mit himmlischem Trost und lebendiger Hoffnung zu erfüllen, die sie an allen äußert, welche ihr nicht mutwillig widerstreben."

Und weil Walther so zur Schrift stand, so stand er auch recht zur Schriftauslegung. Keinen Menschen, weder Prediger, Ministerium noch Synode, sondern allein die Schrift selbst, das heißt, den in der Schrift selbst redenden Heiligen Geist, erkannte er für den höchsten Schriftausleger an. „Schrift durch Schrift", das war sein Grundsatz. Nicht nur in den Hauptlehren der Heiligen Schrift, sondern auch in den sogenannten Nebenlehren wich Walther darum nicht vom Buchstaben, vom Worte. Und wie hat es Walther nun verstanden, diese seine Stellung zum Wort der Schrift seinen Zuhörern immer wieder einzuprägen! Als ein weiser Baumeister legte er einen guten Grund. Walther wußte, daß zur Erweckung, zur Befestigung und Förderung des Glaubens seiner Zuhörer dies das Notwendigste sei, daß sie die rechte Stellung zur Schrift einnehmen müßten; er wußte, daß die Christen gerade in unserer ungläubigen und zweifelsüchtigen Zeit festen Grund unter den Füßen haben müßten, und wurde daher nicht müde, die Wahrheit immer wieder zu treiben und zu reiben, daß die Bibel Gottes Wort sei. Er ruft aus: „O große, wichtige, goldene, himmlische, ewige Worte des Sohnes Gottes!" (nämlich die Worte Christi: „Es steht geschrieben"). „O daß diese Worte mit Sonnenschrift an das Firmament geschrieben werden könnten, daß sie alle Menschen, alle Ketzer, alle Zweifler, alle Ungläubigen, alle Verzagten, alle Sünder täglich lesen müßten! O daß diese Worte mit eisernen Griffeln und mit unvertilgbaren Buchstaben in unser aller Herzen eingeschrieben werden könnten! Ach, hört es doch, die ihr noch daran zweifelt, ob das Wort Gottes Alten und Neuen Testamentes das ewige Wort des lebendigen Gottes sei; höret es doch: als der Sohn Gottes von der Macht des Satans angefochten wurde, da sprach er nur: ‚Es steht geschrieben', und mit diesen wenigen Worten aus der Schrift des Alten Testamentes zertrümmerte er alle Verschanzungen und Bollwerke des höllischen Geistes. Womit hätte es Christus vor aller Welt deutlicher und unwidersprechlicher beweisen können, daß die Bibel das unvergängliche Wort dessen sei, der Himmel und Erde geschaffen hat, daß dieses Wort feststehe, wenn alles, alles untergeht?" Das war Walthers Größe als Prediger, daß er unentwegt beim Worte blieb, nur aus dieser Quelle schöpfte und also nur mit dem lauteren Wasser des Lebens seine Zuhörer tränkte.

So gewaltig nun Walther die Göttlichkeit der Heiligen Schrift betonte und darum in all seinen Predigten zur Schrift zurückkehrte, aus der Schrift schöpfte und im Lichte der Schrift alle Lehren des göttlichen Wortes verkündigte — Walther hielt es mit St. Paulo, der da sprach: „Ich habe euch nichts verhalten, das da nützlich ist, daß ich's euch nicht verkündigt hätte", Apost. 20, 20 —, so war es doch insonderheit eine Hauptlehre, die zu treiben Walther nicht müde wurde, eine Lehre, die mit Recht die Sonne der Heiligen Schrift genannt wird, die in allen andern Kirchen nicht lauter und rein erschallt, die allein beständigen, festen und gewissen Trost gibt im Leben und Sterben, durch deren fleißiges Verkünden Walther sich mit Recht den Titel „Prediger der Gerechtigkeit" erworben hat. Das ist die Rechtfertigungslehre, daß ein armer Sünder gerecht und selig wird allein aus Gnaden um Christi willen. Walther sprach mit Luther: „In meinem Herzen [und Predigten] herrscht allein und soll auch herrschen dieser Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben HErrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist." Walther mußte, ähnlich wie Luther, durch schwere Anfechtungen hindurchgehen; Gott hat ihn reichlich in die Kreuzesschule leiblicher- und geistlicherweise gesteckt, ehe er seines Heilandes und seines Glaubens froh und gewiß werden konnte. Wie nun JEsus und seine Erlösung ihm selbst ein und alles geworden war, so ging er in seinen Predigten immer

wieder darauf aus, daß JEsus auch seinen Zuhörern ein und alles werden sollte. So war er ein recht evangelischer Prediger, von dem im vollen Maße galt das Wort des Propheten: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König", Jes. 52, 7.

Freilich, als evangelischer Prediger mußte er auch das Gesetz predigen. Er mußte seinen Zuhörern zeigen, was Gott von allen Menschen fordert und was er den Übertretern seines Gesetzes droht, damit sie erkennen lernten, daß sie Sünder seien, daß sie über sich selbst erschraken, an sich verzagten und nach der Gnade Gottes in Christo hungrig und durstig wurden. Unter solchen Gesetzespredigten konnte wohl den Zuhörern angst und bange werden, daß sie vor den Schrecken der Hölle weder aus noch ein wußten. Aber nicht vom Gesetz, sondern allein vom Evangelium erwartete Walther die Heilung. Die Gnade Gottes in Christo war Walthers Lebenselement geworden; darum floß nun auch sein Mund über von dieser Gnade. Er konnte die Zuhörer wahrhaft mit sich hinreißen, wenn er sie nach Golgatha unter das Kreuz Christi führte, wenn er den Liebesrat Gottes zu der Menschen Erlösung darlegte, wenn er zeigte, wie Gott allen, auch den größten Sündern, durch Christum Gnade erworben und Gnade zugesagt habe, und wie er dann seine Zuhörer aufforderte, doch alles stehen und liegen zu lassen und zu der Gnade Gottes in Christo ihre Zuflucht zu nehmen. Zumal in seinen Festpredigten, die mit Recht „Festklänge" genannt werden, verstand es Walther meisterhaft, alle Schleusen seiner durch den Geist geheiligten Beredsamkeit zum Lobe der Gnade zu öffnen und die Christen zu nötigen, sich an Gottes Gnadentafel zu setzen, um trunken zu werden von den reichen Gütern des Hauses Gottes. Und dabei betonte er immer wieder, daß das Wort Gottes es sei, welches diese köstliche, trostreiche Lehre predige und eben darum untrügliche Wahrheit sei. Er sprach: „Bleibt beim Worte, so bleibt ihr bei Christo; bleibt ihr bei Christo, so bleibt ihr in Gnaden; die Gnade aber wird euch führen zum ewigen Siege." So sehr Walther auf ein heiliges, gottgefälliges Leben drang, ebenso scharf betonte er auch, daß im Handel der Rechtfertigung Gnade und Werke streng geschieden werden müßten, daß die Heiligung erst Folge der Rechtfertigung sei. Auch in diesem Stücke teilte er recht das Wort der Wahrheit. Summa: Walther war ein Prediger nach dem Herzen Gottes, ein Prediger der Gerechtigkeit, der nur die Ehre Gottes und das Heil seiner Miterlösten in allen seinen Predigten im Auge hatte. —

Wohl ist der teure Gottesmann nun längst heimgegangen und schaut, was er geglaubt und gepredigt hat, aber er lebt noch unter uns durch seine Werke, lebt insonderheit auch durch seine Predigten, die in großer Anzahl im Druck erschienen sind. So ist der Segen, den Walther als Prediger gestiftet hat, noch nicht zum Stillstand gekommen. Es sollte sich aber auch kein Christenhaus in unserer Synode finden, in welchem nicht dies oder jenes Predigtbuch von Walther oder die „Hausandachten", aus Walthers Predigten zusammengestellt, zu finden wäre. Je fleißiger Walthers Predigten gelesen und studiert werden, um so erkenntnisreichere, im Wort der Wahrheit gegründete Christen werden wir in unserer Synode haben, Christen, die trotz des herrschenden Unglaubens im Leben und Sterben rühmen: „Die Bibel ist das wahrhaftige Wort unsers Gottes, und JEsus Christus, gelobet in Ewigkeit, der einige Grund unserer Seligkeit." Nur durch treues Festhalten an der Lehre Walthers, die ja Schriftlehre ist, bezeigen wir unsern Dank für die Gabe, die Gott uns in diesem Prediger der Gerechtigkeit gegeben hat. So erfülle die Waltherfeier unsere Herzen mit Dank und großer Freude, wie Gott selbst uns dazu auffordert durch seinen Propheten: „Ihr Kinder Zions, freuet euch und seid fröhlich in dem HErrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt", Joel 2, 23. A. Pf.

## Walther als Gründer und Leiter unserer Synode.

Zu den großen Wohltaten und Segnungen, die der gnädige Gott durch sein auserwähltes Rüstzeug D. Walther auf uns in diesem fernen Abendlande in den letzten Tagen der Welt hat fließen lassen, und deren wir in diesem Jahre ganz besonders uns dankbar erinnern sollen, gehört mit in erster Linie, daß Walther als Gründer und langjähriger Leiter unserer Synode nach apostolischem Vorbilde verfahren ist, so daß unsere Synode ein Bund von rechtgläubigen Gemeinden ist, die sich zusammengetan haben, um den Lauf des Evangeliums in ihrer eigenen Mitte und bei andern zu fördern.

Lesen wir die Apostelgeschichte und die verschiedenen Briefe der Apostel an die ersten christlichen Gemeinden, so erkennen wir, daß eine christliche Gemeinde eine vornehme und hohe Verbindung ist. Alle ihre Glieder sind rein gewaschen mit dem teuren Blute Christi, sind Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens, haben alles, was Christus erworben hat, und erkennen niemand über sich an als ihren HErrn JEsum, der durch sein Wort in ihnen regiert. So schreibt Paulus an die Gemeinde zu Korinth: „Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: alles ist euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes", 1 Kor. 3, 21—23.

Wiewohl nun die Apostel die neugegründeten Gemeinden fort und fort daran erinnerten, daß ihnen von Christo alle Schätze des Himmelreichs gegeben seien, und niemand außer Christo über ihnen stehe, so vergaßen sie doch auch nicht auf der andern Seite, diese anzuleiten, sich umeinander zu bekümmern, einander zu dienen mit den Gaben, die sie empfangen hatten, gemeinsame Sache zu machen in der allen Christen befohlenen Ausbreitung des Evangeliums und Freude und Leid gemeinsam zu tragen. Wir lesen, um einige Beispiele anzuführen, Apost. 8, daß, als durch den Dienst des Philippus in Samaria eine christliche Gemeinde gegründet war, und dieses die Gemeinde zu Jerusalem hörte, sie Petrus und Johannes dorthin sandte, um die Brüder im Glauben zu stärken und zu erbauen. Als in Syrien und Kleinasien durch unverständige Lehrer die Gemeinden verwirrt wurden, beschloß man, in Jerusalem eine Synode abzuhalten, um über die Lehre zu sprechen, und ordnete zu dem Zwecke Prediger und Deputierte ab. Die vielen Gemeinden in der Landschaft Galatien standen miteinander in so naher und enger Verbindung, daß Paulus an sie einen gemeinsamen Brief schreiben konnte, in welchem er sie warnt vor falscher Lehre und sie ermahnt, in Frieden auf einem Sinne zu bleiben. In welch innigem Verhältnis die einzelnen Gemeinden in Mazedonien standen, zeigt Paulus an, wenn er an die Thessalonicher schreibt: „Von der brüderlichen Liebe aber ist nicht not, euch zu schreiben; denn ihr seid selbst

von Gott gelehret, euch untereinander zu lieben; und das tut ihr auch an allen Brüdern, die in ganz Mazedonien sind. Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, daß ihr noch völliger werdet", 1 Theff. 4, 9. 10. Als die Gemeinden in Judäa von einer Hungersnot heimgesucht wurden, veranstalteten alle Gemeinden in Kleinasien und Griechenland eine Kollekte. Diese fiel in Mazedonien so reichlich aus, daß Paulus an die Korinther schrieb: „Ich tue euch kund, liebe Brüder, die Gnade Gottes, die in den Gemeinden in Mazedonien gegeben ist. Denn ihre Freude war da überschwenglich, da sie durch viel Trübsal bewähret wurden. Und wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie selbst willig und fleheten uns mit vielem Vermahnen, daß wir aufnähmen die Wohltat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen", 2 Kor. 8, 1—4.

Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, daß die apostolischen Gemeinden bei aller Selbständigkeit auf das engste miteinander verbunden waren. Nach und nach, als die Apostel ihren Lauf vollendet hatten, wurde die Einrichtung getroffen, daß die Gemeinden in den großen Städten und einzelnen Ländern Bischöfe erwählten, deren Aufgabe es war, die Aufsicht über die einzelnen Gemeinden und Prediger zu führen. Solche Bischöfe waren Polykarp von Smyrna, der noch ein Schüler des Apostels Johannes gewesen war und im Jahre 155 den Märtyrertod erduldete, Ambrosius zu Mailand in Italien und Augustinus, der große Kirchenlehrer zu Hippo in Afrika.

Als jedoch die Christenverfolgungen aufgehört hatten, und die Kirche Ruhe bekam, strebten die Bischöfe nach Macht und Ehre, bis endlich der Bischof zu Rom erklärte, er sei der Herr der ganzen Christenheit, und alle Prediger, Bischöfe und Gemeinden müßten ihm gehorchen bei ihrer Seelen Seligkeit. Hiermit war das Papsttum gegründet, das dann im Laufe der Jahre den christlichen Gemeinden alle Schätze, Güter und Rechte, die Christus ihnen gegeben hat, raubte, und die Kirche in einen Priesterstaat verwandelte, in dem allein der Wille des Papstes galt.

Luther war es, der den Papst zu Rom als den großen Kirchenräuber offenbarte und zeigte, daß nicht dem Papste, sondern den Christen die Schlüssel des Himmelreichs von Christo gegeben seien. Er schreibt: „Die Schlüssel sind nicht des Papstes (wie er leuget), sondern der Kirchen, das ist, des Volks Christi, des Volks Gottes oder des heiligen christlichen Volks, soweit die ganze Welt ist, oder wo Christen sind. Denn sie können nicht alle zu Rom sein, es wäre denn zuvor die ganze Welt zu Rom, das noch lange nicht geschehen wird. Gleichwie die Taufe, Sakrament, Gottes Wort nicht des Papstes, sondern des Volks Christi sind, und heißen auch claves ecclesiae, nicht claves Papae, das ist, die Schlüssel der Kirche, nicht die Schlüssel des Papstes." „Die christliche Kirche, das ist, die Versammlung aller Gläubigen Christi, hat allein diese Schlüssel, da sollt du nicht an zweifeln. Und wer ihm darüber die Schlüssel zueignet, der ist ein rechter abgefeimter Sacrilegus (Kirchenräuber), es sei Papst, oder wer es wolle." (Walther, Kirche u. Amt, S. 34. 36.)

Infolge des gewaltigen Eintretens Luthers für die Rechte und Güter der Kinder Gottes machten sich ganze Städte und große Länder von den Banden des Papstes frei. Die einzelnen Gemeinden beriefen sich rechtgläubige Prediger und übertrugen ihnen das Amt der Schlüssel und taten sich in christlicher Freiheit zur Erhaltung und Förderung des Evangeliums zusammen zu Konsistorien, Synoden und Landeskirchen, soweit das die Not der Zeit geschehen ließ. Leider dauerte dieser herrliche Zustand nicht gar lange. Bald nach Luthers Tod wurden die Landeskirchen mehr und mehr Staatskirchen, in denen die weltliche Obrigkeit über die Gemeinden herrschte und sie nach ihrem Willen knechtete. Ja, die rechte Erkenntnis von der herrlichen Freiheit der christlichen Gemeinden ging dermaßen verloren, daß sogar die lutherischen Synoden, die sich hier in Amerika, dem Lande der Religionsfreiheit, bildeten, sich eine ähnliche Gewalt über die Gemeinden anmaßten wie drüben die Landesobrigkeit.

Da war es nun D. Walther, den der liebe Gott dazu ausersehen hatte, unsere Synode nach apostolischem Vorbilde zu gründen und über ein Menschenalter zu leiten. Gott selbst machte ihn hierzu geschickt. Infolge der Verwirrung, die unter den sächsischen Einwanderern bald nach ihrer Niederlassung im State Missouri entstand, wurde Walther veranlaßt, gerade die Lehre von Kirche und Amt auf Grund unserer Bekenntnisse und der Schriften Luthers zu studieren. Er erkannte klar, was die Bibel darüber lehrt, und konnte so, als man in den Jahren 1846 und 1847 die Gründung einer Synode besprach und dann vollzog, dabei die rechten Grundsätze zur Geltung bringen. Dr. Sihler beschreibt die erste Zusammenkunft der Väter unserer Synode also: „P. Walther nahm uns in seinem Hause sehr liebreich auf, und seine werte Eheliebste, eine geborene Bünger, bewirtete uns aufs beste. Den bedeutendsten Eindruck auf uns machte unleugbar P. Walther, damals noch nicht 35 Jahre alt, in seinen Gesichtszügen aber merkwürdig gealtert, wohl durch die vielen und schweren Kämpfe, die er durchzumachen hatte. Seine Gedanken und Worte aber waren voll Geist und Leben. Er war denn auch in unsern Konferenzen vornehmlich das belebende und gestaltende Prinzip in dem Entwurf der Grundzüge für einen rechtgläubigen, das ist, lutherischen Gemeindeverband oder Synode. Er offenbarte hierin zuerst sein bedeutendes organisatorisches Talent, davon ich blutwenig besaß, und vor allem wurde mir sehr eindrücklich, wie in diesem seinem Entwurfe jedem einzelnen Punkte die reine lutherische Schriftlehre vom Wesen der Kirche, des öffentlichen kirchlichen Lehramtes, des Kirchenregiments und kirchlicher Ordnungen zugrunde lag, und daraus die klare Gestaltung aller einzelnen Glieder des Entwurfs erfolgte." (Walthers Lebensbild von Günther, S. 66.)

Werfen wir nun zunächst einen kurzen Blick auf die vornehmlich durch Walther verabfaßte Konstitution unserer Synode. Im ersten Kapitel werden die Gründe für die Bildung eines Synodalverbandes angeführt. Es sind folgende: „1. das Vorbild der apostolischen Kirche; 2. der Wille des HErrn, daß sich die mancherlei Gaben zum gemeinen Nutzen erzeigen sollen; 3. vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes und Ermöglichung und Förderung besonderer kirchlicher Zwecke (Seminar, Agende, Gesangbuch, Konkordienbuch, Schulbücher, Bibelverbreitung, Missionsarbeiten innerhalb und außerhalb der Kirche 2c.); 4. Erhaltung und Förderung der Einheit des reinen Bekenntnisses und gemeinsame Abwehr des separatistischen und sektiererischen Unwesens; 5. Schützung und Wahrung der Rechte und Pflichten der Pastoren und Gemeinden; 6. Herbeiführung der größtmöglichen Gleichförmigkeit im Kirchenregiment". Kapi-

tel 2 zeigt dann, daß nur solche Gemeinden in die Synode aufgenommen werden können und darin verbleiben dürfen, die sich voll und ganz zur Heiligen Schrift, als dem geschriebenen Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, und zu sämtlichen symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche als der reinen, ungefälschten Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes bekennen und demgemäß in ihrer Mitte lehren und praktizieren. Die übrigen Kapitel ordnen die äußerliche Einrichtung und den Geschäftskreis der Synode, und da wird ausdrücklich betont: „Die Synode ist in betreff der Selbstregierung der einzelnen Gemeinden nur ein beratender Körper. Findet eine Gemeinde einen Synodalbeschluß nicht dem Worte Gottes gemäß oder für ihre Verhältnisse ungeeignet, so hat sie das Recht, den Beschluß unberücksichtigt zu lassen und respektive zu verwerfen."

Aus obigem geht sattsam hervor, daß Walther bei Gründung der Synode nach apostolischem Vorbilde verfuhr. Während er auf der einen Seite die in unserm weiten Lande zerstreut wohnenden rechtgläubigen Gemeinden innig verband zu gegenseitigem Dienst und gemeinsamer Arbeit in dem Werk des HErrn, beraubte er auf der andern Seite die Gemeinden nicht ihrer Selbständigkeit und machte aus der Synode keine Kirchenobrigkeit, kein Pfaffenkonzil und aus deren Beamten keine kleinen Päpste. Walther betonte: In der Kirche sind alle Glieder untereinander Brüder. Darum hat niemand dem andern etwas zu befehlen. Der einzige Herr in der Kirche ist JEsus Christus, und der herrscht in der Kirche einzig und allein durch sein Wort. Darum liegt alles daran, daß allein Christi Wort in den Gemeinden und in der Synode zur Geltung kommt.

Und nach den Grundsätzen, die Walther bei Gründung unserer Synode zur Geltung brachte, hat er sie auch bis zu seinem Tode unentwegt geleitet. Zum Belege hierfür diene folgendes: Im Jahre 1848 hielt er bei Eröffnung der zweiten Synodalsitzung seine erste Präsidialrede. Sein Thema war: „Warum sollen und können wir unser Werk mit Freuden treiben, obwohl wir keine Gewalt als die Gewalt des Wortes besitzen?" Als ersten und wichtigsten Beweggrund führte er aus: „Weil Christus seinen Dienern nur diese und keine andere Gewalt gegeben hat, und selbst die heiligen Apostel keine andere sich zugeeignet und daher die Diener der Kirche vor der Beanspruchung jeder andern Gewalt ernstlich gewarnt haben." Sein zweiter Grund war: „Weil wir unter unsern dermaligen Verhältnissen gerade bei dem alleinigen Gebrauche der Gewalt des Wortes allein ein fröhliches Gedeihen unsers Werkes oder vielmehr des Werkes Gottes, das wir treiben, zuversichtlich hoffen können." (Walthers Brosamen, S. 517.) — Im Jahre 1879, nachdem unsere Synode bereits 32 Jahre bestanden hatte, wurde der Iowa-Distrikt gebildet. Walther war als Referent gegenwärtig. Sein Thema lautete: „Einige Hauptpflichten, welche eine Synode hat, wenn sie den Namen einer evangelisch-lutherischen Synode mit Recht tragen will." Mit hinreißender Beredsamkeit und heiliger Begeisterung redete er auf dieser Synode von der hohen Herrlichkeit der christlichen Gemeinden. So rief er, nachdem er eine Stelle aus unserm Bekenntnis von der Macht einer jeden Ortsgemeinde verlesen hatte, aus: „O liebe Brüder aus dem Laienstande, merkt euch diese Stelle! Da hat euch unsere liebe Kirche aus ihren besten Tagen ein Kleinod in die Hände gegeben. Das müßt ihr festhalten; denn was helfen alle Rechte, wenn man sie nicht kennt oder gebraucht? Wo Gottes Wort nichts geboten oder verboten hat, da hat die Gemeinde die Entscheidung, keine Synode, kein Pastor, kein Presbyterium, kein Konsistorium. Das bekennt unsere Kirche. Das ist eine liberale Kirche. Das ist keine pfaffenherrschaftliche Gemeinschaft, sondern eine Gemeinschaft von Gliedern Christi, die durch ein evangelisches, sanftes, liebliches Band verbunden sind." (Synodalbericht, S. 47.) Wie bei der ersten Sitzung des Iowa-Distrikts die Lehrverhandlungen die Hauptzeit in Anspruch nahmen, so war es D. Walthers Bestreben, allen unsern Synodalsitzungen durch fleißige Lehrverhandlungen das Gepräge zu geben. Und wie er 1879 in Iowa zeigte, daß nur da ein rechtes synodales Wesen gedeihen könne, wo die Erkenntnis von der Hoheit und Herrlichkeit der durch Christum erlösten Kinder Gottes vorhanden ist, so waren alle seine Belehrungen, Ermahnungen und Aufforderungen zu allerlei guten Werken an die verschiedenen Gemeinden und Glieder der Synode getragen von dem lebendigen Bewußtsein: ich handle mit vornehmen Leuten, denen ich nichts zu befehlen habe, von denen ich aber für die Ausbreitung des Reiches Christi alles erbitten kann. Sein Lieblingsspruch war deswegen auch 1 Petr. 2, 9, wo der Apostel die Christen also anredet: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht."

Aber nicht nur durch sein mündliches Wort leitete Walther unsere Synode nach apostolischem Vorbilde, sondern auch durch Schriften und Bücher. Hier sind vor allem drei Bücher zu nennen, die meisterhaft zeigen, wie ein gesundes kirchliches Leben sich entwickeln und gepflegt werden kann, und die bis auf den heutigen Tag unübertroffen dastehen: 1. „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt"; 2. „Die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden"; 3. „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde."

Fragen wir nun zum Schluß: Wie ist unsere Synode unter D. Walthers Leitung gefahren? Als unsere Väter im Jahre 1847 in Chicago unsere Synode gegründet hatten, wurde ihr von vielen Seiten ein baldiges, ruhmloses Ende prophezeit. P. Grabau sprach es öffentlich auf der Kanzel aus, daß die Missourisynode in zehn Jahren in tausend Stücke zerschlagen sein werde. Aber siehe, das im Vertrauen auf Gott gepflanzte Reis gedieh und ward stark und wuchs heran zu einem mächtigen Baume, dessen Zweige das ganze Land bedeckten, und unter dessen Schatten Hunderte von Gemeinden sich lagerten und es gut hatten. Als D. Walther nach unermüdlicher Arbeit im Dienste unserer lieben Kirche im Jahre 1887 zur Ruhe des Volkes Gottes einging, zählte unsere Synode tausend Pastoren und Professoren, sechshundert Schullehrer und eine halbe Million Seelen, und an zweitausend Orten erscholl die Predigt des göttlichen Wortes. Und jetzt noch, wiewohl er längst gestorben ist, fließen fort und fort in seinen Schriften Ströme des lebendigen Wassers. Möge sein Gedächtnis bei uns frisch bleiben, daß wir bei der Führung und Leitung unserer Synode weder zur Rechten noch zur Linken weichen von der Bahn, die er uns aus Gottes Wort gezeigt hat! Dann werden unsere Gemeinden ferner grünen und blühen, sich ihrer Christenherrlichkeit freuen und gemeinsam die großen Werke, die uns befohlen sind, mit Lust und Liebe ausrichten. Das walte Gott! F. Pf.

## Walther und die Gemeindeschule.

Wenn der selige D. Walther nur für die höheren Schulen, Predigerseminar, Gymnasium und Hochschule, ein Herz gehabt und nur für deren Errichtung und gewissenhafte Unterhaltung gearbeitet und gezeugt, darüber aber die christliche Gemeindeschule vergessen oder doch gering geachtet hätte, so würde nicht allein unsere liebe Synode nicht so haben wachsen und gedeihen können, als es, Gott Lob, geschehen ist, sondern man müßte es als einen schweren und großen Mangel an ihm beklagen.

Aber was der teure Gottesmann Luther einst seinen lieben Deutschen immer und immer wieder vor Augen gestellt hat: wo dem Teufel und seinem Reich ein rechter Schade geschehen soll, der muß durchs junge Volk geschehen — das hat auch Walther unserer lieben Synode oft und viel, dringend und herzlich vorgestellt und eingeschärft, so nachdrücklich, wie es lutherischerseits in unserm Lande vor Walther nie geschehen war, auch nicht zu den Zeiten H. M. Mühlenbergs, der hundert Jahre vor Walther nach einem reichgesegneten Wirken in die selige Ewigkeit abgerufen wurde.

Als die alten sächsischen Einwanderer hier in St. Louis gelandet waren, da sind sie nicht nur sofort zu allsonntäglichen Gottesdiensten zusammengekommen, um sich am Worte Gottes zu erbauen und zu stärken, sondern sie eröffneten auch sogleich für ihre lieben Kinder eine Schule und beriefen an dieselbe vorläufig den Kandidaten L. Geyer, der in einem notdürftig eingerichteten gemieteten Hause an der Poplar-Straße begann die Kinder zu unterweisen und zu erziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.

Von dem Tage an aber, wo Walther als Lehrer des Concordia-Seminars die zukünftigen Pastoren der Gemeinden zu gewissenhafter und gesegneter Amtsführung anleitete, hat er nicht abgelassen, ihnen auch auf das dringendste die Weide der Lämmer und damit auch die christliche Gemeindeschule auf die Seele zu binden.

Den Gemeinden bezeugte er in seinem köstlichen Buche „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde“ (2. Auflage, 1864, S. 96, § 24): „Dazu, daß das Wort Gottes in einer Gemeinde recht im Schwange gehe, gehört, daß die Gemeinde, wo möglich, eine evangelisch-lutherische Kinderschule errichte und zu diesem Zwecke einen rechtgläubigen, gottseligen und geschickten Lehrer in christlicher Ordnung berufe und anstelle.“ Nachdem er die Verpflichtung hierzu an Stellen der Heiligen Schrift erläutert hat, führt er aus den Schriften Luthers diese Notwendigkeit noch weiter aus. Es war ihm viel daran gelegen, daß unser amerikanisch-lutherisches Christenvolk diese seine Pflicht recht deutlich erkenne; darum hat er die beiden Hauptschriften Luthers hierüber frühzeitig in „Luthers Volksbibliothek“ (im 4. Band) abdrucken lassen, nämlich seine „Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll. Vom Jahre 1530“ und die sechs Jahre ältere: „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“ Wie Luther, redet er „von solchen Schulmeistern, die nicht allein die Kinder Künste lehren [Lesen, Schreiben, Rechnen 2c.], sondern zur christlichen Lehre ziehen und treulich einbilden“.

Walther hat wohl gewußt und darum auch den Gemeinden eingeschärft, „daß wir allermeist darum leben, daß wir des jungen Volkes pflegen“. Wenn wir sonst alles hätten und täten und wären gleich eitel Heilige, ließen aber die Sorge für das Seelenheil unserer Kinder unterwegs, was hülfe es? Nun sind aber gar manche Eltern, die noch den Christennamen führen, doch nicht so fromm und redlich, daß sie es täten, ob sie es gleich könnten. Zum andern aber ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu. Zum dritten, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten's gerne selbst tun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Raum noch Zeit dazu. Was bleibt also Besseres übrig, als daß in unserm freien Lande, in welchem Staat und Obrigkeit zwar Schulen, aber religionslose, daher auch christuslose Schulen errichten, die christlichen Gemeinden die Sache selber mit Ernst in die Hand nehmen und christliche Schulen aufrichten und unterhalten? Solange aber eine Gemeinde wirklich noch zu klein, zu arm, auch wohl zu erkenntnisarm ist, für ihre Schulkinder einen eigenen christlichen Lehrer zu berufen, soll ihr Pastor gerne und willig auch in der Schule der Gemeinde dienen und so die Lämmer des HErrn JEsu weiden.

Das hat der selige D. Walther seinen Studenten und Predigtamtskandidaten so herzlich und eindringlich nahegelegt, ihnen auch die Herrlichkeit und selige Frucht gerade dieses Schuldienstes so klar und hell gezeigt, daß sie es ganz in der Ordnung fanden, neben der Kirche auch in der Schule treulich zu arbeiten. Man findet, ohne Ruhm zu reden, keine Zeit in der Geschichte der christlichen Kirche, kein Land auf Erden und kein Ministerium, keine Synode, worin lutherische Pastoren in so großer Anzahl mit solcher Selbstlosigkeit und Treue oft viele Jahre und Jahrzehnte lang auch „der Schulen Arbeit nicht gescheuet haben“, als in dem Kreis der lutherischen Kirche, der von Walther kirchlich geschult und erzogen ist.

Es waren in den zwei ersten Jahrzehnten — und heutzutage ist es trotz der jetzt großen Zahl lutherischer Lehrer und Lehrerinnen noch nicht viel anders — es waren gewiß seltene Fälle, in denen ein eben aus der Esse kommender Pastor in der ersten Gemeinde, die ihn berief, schon einen lutherischen, ordentlich vorgebildeten Lehrer vorfand. Traf es sich aber doch einmal so, so unterließ Walther nicht, einem solchen Pastor seine ihm gleichwohl noch verbleibende heilige Pflicht der Schule und dem Lehrerpersonale gegenüber treulich einzuschärfen. „Schon in den ersten Tagen der ersten Woche nach seinem Aufzuge soll er die Schule besuchen und sie zum Gegenstand seiner Sorge machen.“ (Vgl. Pastoraltheologie, S. 73. 75. 76. Rechte Gestalt, S. 100.)

Gemeinden, welche im Irdischen vorankamen, auch äußerlich wuchsen und gediehen, dabei aber es immer auf die lange Bank schoben, ihre noch mit dem Schuldienst belasteten Pastoren zu entlasten und eigene Lehrer anzustellen, wurden wegen ihres Geizes auf Synodalversammlungen von Walther „hart gestraft“, und die Visitatoren lernten von ihm dasselbe tun.

Hatte Walther schon vor der Gründung des Schullehrerseminars in Addison herzliche Teilnahme und Unterstützung den Anfängen lutherischer Lehrerbildungsanstalten in Milwaukee und Fort Wayne entgegengebracht, so hat er, als dann in Addison sich das Seminar erhob, sich zumal während seiner Präsidialzeit, aber auch nachher noch angelegentlich um dessen Wohlfahrt und äußeres wie inneres Gedeihen gekümmert. Von

älteren, nunmehr bereits heimgegangenen Kollegen, den Professoren C. A. T. Selle und K. Brauer, ist mir öfters erzählt worden, wie Walther bei Visitationen in Addison alles gründlich genommen, mit Lehrerkollegium und Aufsichtsbehörde eingehende Verhandlungen gepflogen, auch den Unterricht in der kirchlichen Musik mit innigem Verständnis beraten und den Zötus nicht verlassen habe, ohne den jungen Präparanden und Seminaristen in warmer Ansprache die Herrlichkeit ihres künftigen Berufes vorzustellen. Als Walther längst nicht mehr Präses war, lag ihm bei Herstellung der Schulbücher für unsere Synode, die ja vorher die Lehrzensur der theologischen Fakultät passierten, zwar vor allem dies am Herzen, daß kein Schulbuch einen Verstoß gegen die reine, seligmachende Lehre enthalte, aber auch die sonstige Ausstattung unserer Schulbücher mußte schön und gediegen sein. Als die biblische Geschichte für Unterklassen und die für Mittelklassen ihren Bilderschmuck erhalten sollten, hat er, die großen bereits erfolgten Auslagen nicht ansehend, etwa ein Viertel der gelieferten Bilder als nicht gut genug für die Kinder entfernen und durch bessere ersetzen lassen.

So hat sich Walther als ein treuer Freund und Förderer nicht nur des höheren, sondern auch des niederen, des christlichen Gemeindeschulwesens lebenslang erwiesen. Möge in unserer teuren lutherischen Kirche dieses Landes nie der Geist fehlen, der für christliche Gemeindeschulen lebt und arbeitet; möge sie stets zahlreiche junge Pastoren haben, die gerne auch der Schulen Arbeit treiben, solange ihre Gemeinden oder Gemeindlein noch nicht an Berufung eigener Lehrer denken können; möge sie lauter solche Schullehrer haben, die mit Lust und Freude dem HErrn JEsu dienen an unserer lieben Jugend, der Zukunft und Hoffnung der Kirche! K.

## Walther als Christ und Gemeindeglied.

Walther ist in der lutherischen Kirche Amerikas, wie auch des Auslandes vor allem als Theolog bekannt, als ein treuer Zeuge, Bekenner und Verteidiger der alten lutherischen Wahrheit, die ja nichts anderes ist als das Wort der Propheten und Apostel. Seine theologischen Schriften werden, wie bisher, auch in folgenden Jahrhunderten vielen lutherischen Theologen ein treffliches Hilfsmittel sein, sich in der reinen Lehre zu befestigen und wider alle Irrtümer der Neuzeit und der Zukunft zu wappnen. Walther war ein Prediger des Evangeliums von Gottes Gnaden. Seine Predigtsammlungen werden, wie bisher, so auch künftighin Tausenden von Predigern und Christen zum Muster und zur Erbauung dienen. Es ist uns aber auch sehr willkommen, wenn wir vernehmen, daß ein großer Lehrer der Kirche, von dessen Lehre die Nachwelt noch zehrt, das auch gelebt hat, was er gelehrt hat. Walther war auch ein frommer, aufrichtiger, demütiger Christ. Der Schreiber dieser Zeilen will hier nur nach seiner persönlichen Bekanntschaft, aus der Zeit, da er als Pastor der Kreuzgemeinde zu St. Louis Walther zu seinen Gemeindegliedern zählte, etliche Erinnerungen mitteilen.

Es ist nach dem ersten Psalm ein Hauptkennzeichen des Gerechten, daß er seine Lust hat am Gesetz des HErrn. Walther hat selbst bis zuletzt durch Wort und Schrift einer großen, durch das ganze Land hin zerstreuten Gemeinde, Gelehrten und Ungelehrten, das Wort des Lebens verkündigt und ausgelegt. Aber er war gleichwohl auch ein fleißiger Hörer des Worts. Er hat in den letzten Jahren seines Lebens nur selten noch, nur an hohen Festen, die Kanzel betreten. Man sah ihn sonntäglich an seinem bestimmten Platz, entweder im Schiff der Kirche oder neben der Orgel; er hat selber auch oft mit seinem feinen, meisterhaften Orgelspiel zur Erbauung der Gemeinde beigetragen. Er fehlte auch selten Sonntagnachmittags in der Christenlehre. Es war ihm, wie er sich öfter äußerte, eine Freude, wenn er die Schar der konfirmierten Jugend als Katechismusschüler neben sich sitzen sah, und nahm auch mit schüchternen, mangelhaften Antworten fürlieb. Er stimmte kräftig in das „HErr Gott, erhalt uns für und für die reine Katechismuslehr'" mit ein. Hat er es doch mit seiner ganzen Theologie und Wirksamkeit nicht auf den Namen und Ruhm tadelloser Orthodoxie, sondern lediglich darauf abgesehen, daß nicht nur dem gegenwärtigen Geschlecht, sondern auch den Kindern und Kindeskindern noch die reine, seligmachende Katechismuslehre erhalten werde. An die Sonntagspredigt knüpfte er öfter ein Gespräch an, das dem Prediger gar förderlich und dienstlich war. Und er hat mit seinem regelmäßigen Kirchenbesuch nicht nur der Gemeinde ein gutes Beispiel geben wollen, sondern wollte auch an seinem Teil von dem öffentlichen Gottesdienst Segen und Nahrung für seine Seele haben. So hat er auch daheim nicht nur von Berufs wegen, sondern auch zu seiner Erbauung täglich in der Schrift gesucht und geforscht. Er hat seine Hausgenossen reichlich mit Gottes Wort versorgt. Des Morgens und Abends war in der Regel die Bibel, das Altenburger Bibelwerk, das Erbauungsbuch; des Mittags nach Tische las er gewöhnlich einen Abschnitt aus einem der alten „Tröster" unserer Kirche vor, etwa Scriver, Heinrich Müller 2c.

Walther war auch sonst ein treues Gemeindeglied. Als „Pfarrer" der sogenannten Gesamtgemeinde hatte er bis zuletzt Berührung mit den alten Gemeinden von St. Louis. In der Kreuzgemeinde, in deren Grenzen er wohnte, betrachtete und benahm er sich nicht als Pfarrer, sondern als Gemeindeglied. Während er in den Generalversammlungen der Gesamtgemeinde oft das Wort führte, hat er in den Versammlungen der Kreuzgemeinde nicht viel geredet, sondern andere Gemeindeglieder reden lassen, seine Meinung nur, wenn er es für ersprießlich hielt, kundgegeben. Er hat an seinem Teil dazu beigetragen, daß öffentliche Ärgernisse in christlicher Weise abgetan wurden. Er war allem laxen Wesen in der kirchlichen Praxis abhold. Wenn hingegen ein Bruder, der öffentlich gesündigt hatte, öffentlich Abbitte tat, gab er sich mit einem schlichten „Das war unrecht, vergebt mir, Brüder!" gern zufrieden, während andere etwa eine etwas längere, besser formulierte Beichte begehrten. Walther hat auch sonst, abgesehen von gottesdienstlichen und andern Versammlungen, als Bruder unter Brüdern in unserer Mitte gelebt. Sein Verkehr beschränkte sich nicht auf seine Kollegen, Studenten und Amtsbrüder; in gar mancher Familie der Gemeinde galt er als Hausfreund, und zwar nicht nur bei wohlhabenden, sondern auch bei ärmeren Gemeindegliedern. Und wo ein Bruder Mangel litt oder sonst in Not war, hat er mit Rat und Tat beigestanden.

Walther hat sein Christentum auch im Geben und Opfern erwiesen. Obwohl er nicht reich war, so gehörte er doch zu denen, die da reichlich säten, und hat mit seinen Zeichnungen und Zahlungen für kirchliche Zwecke manche Reiche beschämt. Daß er für die Schriften, die er in den Druck gab, kein Honorar

begehrte, sondern den Profit, auf den er als Autor wohl mit ein Anrecht hatte, der Synode zugute kommen ließ, ist bekannt.

Ein Christ ist treu in dem Beruf, den Gott ihm auf Erden zugewiesen hat. Und da macht es keinen Unterschied, ob einer mit der Hand oder mit dem Kopf arbeitet. Daß Walther so viel ausgerichtet, so viel geschrieben hat, in allen Bereichen des kirchlichen Lebens mit tätig war, kommt daher, daß er seine Zeit auskaufte. Er hat nie Nächte hindurch studiert. Punkt 11 Uhr abends sah man die Lampe in seiner Studierstube verlöschen. Er gönnte sich Muße für Erholung, meist im Kreis von Freunden und Brüdern. Hätte er in seiner Arbeit nicht Maß gehalten, so hätte er wohl seine Kräfte schon früher aufgerieben. Aber er hatte seine Tageszeit genau eingeteilt und ließ sich nicht gern in seiner Tagesordnung stören. Die ihn näher kannten, konnten von ihm lernen, was der Psalmist mit den Worten meint: „HErr, lehre uns unsere Tage zählen!"

Walther war sich dessen bewußt, daß er, nachdem er seine Sache mit seinem Gott richtiggestellt hatte, das heißt, der Gnade Gottes in Christo gewiß geworden war, sein Leben seinen Brüdern schulde. Es war ihm ein Herzensanliegen, allen denen zu dienen, denen er dienen konnte, und die seine Dienste begehrten. So hat er in den letzten Jahren die meiste Zeit, die ihm von seiner Berufsarbeit im Seminar übrigblieb, darauf verwendet, die vielen Briefe, in denen Bekannte und Unbekannte, Pastoren und Gemeindeglieder sich von ihm Rat und Belehrung erbaten, zu beantworten, und zwar ausführlich zu beantworten. Er ist mehrere Male von Freunden dringlich ersucht worden, seine Korrespondenz einzuschränken, um Zeit für die von der Synode erbetene Ausarbeitung seiner Dogmatik zu gewinnen, das sei doch ein Dienst, den er der Kirche leiste. Er konnte sich nicht dazu entschließen. Man ersieht daraus, wieviel ihm daran gelegen war, nicht nur der Kirche im ganzen und großen, sondern auch den einzelnen Seelen und Gewissen zu dienen.

Über Walther als Gatten, Haus- und Familienvater gibt die von dem seligen Prof. Günther herausgegebene Lebensbeschreibung näheren Aufschluß, welche hiermit den „Lutheraner"-Lesern in Erinnerung gebracht sein soll. Nur auf einen Punkt sei hier hingewiesen. Walthers Haus war ein sehr gastfreies Haus. Er selbst und seine auch in diesem Stück ihm gleichgesinnte Ehefrau hießen nicht nur gute Freunde aus der Nähe und Ferne, die sie besuchten, willkommen, sondern übten auch Gastfreundschaft im biblischen Sinne des Worts, beherbergten öfter obdachlose Glaubensgenossen, Pastoren, die außer Amt waren, mit ihren Familien wochen- und monatelang. Als der Unterzeichnete nach seiner Übersiedlung aus Deutschland die ersten Tage bei Walthers logierte, fand er in ihrem Hause einen alten Universitätsfreund vor, der sein Amt in der bayrischen Landeskirche niedergelegt hatte und nach Amerika herübergekommen war, um hier lutherisch und missourisch zu werden. Walther gab sich mit diesem Gast, der weder körperlich noch geistig recht gesund war und nun schon längst zu seiner Ruhe eingegangen ist, in seinen Ruhepausen alle mögliche Mühe, ihm die Lehrunterschiede klar zu machen und beizubringen, wie man predigen müsse, leider ohne Erfolg.

In seinem Umgang war Walther freundlich und höflich, auch gegen Geringere. Er ärgerte sich, wenn einer seiner Studenten nicht recht manierlich war. In Gesellschaft war er öfter recht heiter, fröhlich und mitteilsam, erzählte in den letzten Jahren mit Vorliebe aus seiner Jugendzeit, aus der deutschen Vergangenheit. Aber salzloses Gewäsch, fades Witzereißen konnte er nicht vertragen. Er verleugnete nie den rechten Christenernst. Wer ein böses Gewissen hatte, dem war es nicht wohl in seiner Nähe.

Und dieser Christenernst hatte tiefe Wurzeln. Das Leben eines Christen ist mit Christo verborgen in Gott. Das Gebetsleben des Christen ist nur Gott offenbar. Doch hin und wieder merkt auch seine Umgebung etwas davon. Wenn schwere Wolken am Kirchenhimmel hingen, wenn die Sorge um die Kirche ihn niederdrücken wollte, wenn er vom Satan mit Zweifel und Kleinglauben angefochten wurde, dann stärkte Walther seine Hand in Gott und hat so überwunden. Seine siegesfreudigen Zeugnisse evangelischer Wahrheit, mit denen er dem Irrtum entgegentrat, hatten im Betkämmerlein ihren Ursprung. Er hat auch allezeit getreulich das Wohl, und gerade das Seelenwohl der Seinigen, seinem Gott ans Herz gelegt, und seine Fürbitten sind auch sichtlich erhört worden.

Kein Christ ist ein vollkommener Heiliger. Jeder Christ ist ein Doppelmensch. Auch ein christlicher Theolog hat noch das alte böse Fleisch an sich. Und das hat bei einem christlichen Lehrer seine besondere Art. Der Apostel Paulus stand in Gefahr, sich der hohen Offenbarungen, die er empfangen hatte, zu überheben, daher er eines Pfahls im Fleisch bedurfte. In Zeiten schwerer Lehrkämpfe mischt sich in den Eifer um das Haus Gottes, um die reine Lehre, leicht auch fleischlicher Eifer, persönliche Verbitterung ein. Daher ist auch einem Theologen, wie jedem Christen, noch der Kampf mit seinem eigenen Fleisch und Blut verordnet. Das hat auch Walther an seinem Teil erfahren. Ein Kennzeichen eines wahren Christen ist auch dies, daß er gerne vergibt und gerne abbittet. Das Christenleben steht, wie der Christenglaube, in Vergebung der Sünden. Diese Kunst, an der ein Christ zeitlebens noch zu lernen hat, war auch Walther nicht unbekannt.

Von dem christlichen Sterben unsers teuren D. Walther ist auch in diesem Blatt schon mehrfach die Rede gewesen. Es sei hier zum Schluß nur eins bemerkt. Er ist auf die Lehre, die er in seinem Leben geglaubt, bekannt, verteidigt hat, auch gestorben. Der Grundton seiner letzten Reden auf dem Sterbebette war Lob und Preis der unverdienten großen Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die ihm widerfahren war. G. St.

## An die Gemeinden, Pastoren und Lehrer unserer Synode.

Es dürfte jedem Gliede unsers Synodalverbandes lieb sein zu hören, was bis jetzt von Lutheranern in Chicago getan worden ist, um die am 18. Mai in St. Louis gefaßten Beschlüsse unserer Synode, die Verlegung unsers Schullehrerseminars von Addison betreffend, auszuführen, insofern diese sich auf die Lutheran Education Society von Chicago bezogen. Wir hätten gern schon früher hierüber berichtet, aber durch Verzögerungen, wie sie bei Ankauf eines größeren Grundstückes häufig entstehen, ist es uns erst jetzt möglich, so genaue und zuverlässige Angaben zu machen, wie die werten Synodalglieder sie haben sollten. Während wir schon im Juni durch Kaufkontrakt das gewählte Grundstück uns sicherten, dauerte es bis September, ehe die letzten Papiere zurückkamen, die nach fernliegenden Landesteilen, ja bis nach Europa geschickt werden

mußten, um die nötigen Unterschriften, Beglaubigungen 2c. zu erhalten. Jetzt sind diese Hindernisse endlich beseitigt, und wir können also nun endgültig Bericht erstatten.

Nach Vertagung der Synode beschloß die Lutheran Education Society von Chicago, der Bitte der Synode nachzukommen und „das Angebot eines geeigneten Grundstückes im Werte von $50,000.00 für die ganze Anstalt aufrechtzuerhalten". (Täglicher Bericht, S. 76, Punkt 2.) Nach längerem Suchen und nach Prüfung mehrerer Grundstücke hat man ein in River Forest liegendes, vierzig Acker umfassendes Stück gewählt und durch Kontrakt gesichert. Die Allgemeine Aufsichtsbehörde der Synode, der diese Pflicht obliegt, hat das Land gründlich untersucht, es als höchst zweckentsprechend anerkannt und der Lutheran Education Society sowohl schriftlich als auch mündlich ihre Zufriedenheit und die Annahme des Stückes ausgesprochen und zugesagt. River Forest ist eine schöne, unmittelbar an Oak Park angrenzende Vorstadt, fast ausschließlich Wohnbezirk. Das Land liegt hoch und trocken; zwei große Abzugskanäle (sewers) durchkreuzen es, zwei andere liegen in den das Land begrenzenden Straßen. Beim Bauen braucht kein Land aufgefüllt oder abgetragen zu werden. River Forest- und Chicago-Wasserleitung ist dicht dabei; die Oak Parker Kirche und Schule unserer Synode sind nur vier kurze Blocks und die schönen Waldungen des Des Plaines-Flusses etwa eine Meile entfernt. Straßenbahnen, eine Hochbahn und eine Eisenbahn (die Northwestern) können in fünf bis zehn Minuten zu Fuß erreicht werden. In etwa fünfzehn bis vierzig Minuten kann man in zehn unserer großen Kirchen gelangen und nach allen Teilen der Stadt Chicago hat man bequeme und schnelle Verbindung.

Es wurde absichtlich mehr Land gesichert, als für das Schullehrerseminar nötig ist. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wo immer die Synode gerade genügend Land für den augenblicklichen Bedarf kaufte, sie später den doppelten und dreifachen Preis bezahlen mußte oder überhaupt nichts mehr bekommen konnte, was dem Gedeihen der betreffenden Anstalt hinderlich wurde. Deshalb also sicherten wir der Synode dieses größere Stück.

Das ganze Grundstück kostet $53,500.00. Davon sind $28,500.00 am 30. September bezahlt worden. Das übrige ist in solchen Raten zahlbar, daß es von den vielen Lutheranern in Chicago, die jetzt gewiß alle an diesem Geschenke sich werden beteiligen wollen, leicht und rasch abgetragen werden kann. Mit Zustimmung und unter Ermunterung der Chicago-Pastoralkonferenz geht diese Kollekte in einer solchen Weise vor sich, daß jedem Gelegenheit geboten werden wird, seine Gabe, groß oder klein, einzureichen.

Wir wollen nochmals kurz die Punkte zusammenfassen, die wir klargestellt wissen wollen:

1. Wasser ist rein und reichlich vorhanden. Zwei große, stark fließende artesische Brunnen von mehr als tausend Fuß Tiefe liefern für ganz River Forest schon seit Jahren Wasser von ganz vorzüglicher Güte. Die Chicagoer Wasserleitung ist durch Oak Park in nächster Nähe zu erreichen. Anschluß ist innerhalb zweier Blocks zu bekommen.

2. Feuerschutz. Hierfür ist durch das bewährte Fire Department und High Pressure Water System in River Forest und durch das nur wenige Blocks entfernt liegende tüchtige Fire Department von Oak Park gesorgt. Es besteht auch ein Einvernehmen zwischen den aneinander grenzenden Vorstädten River Forest, Oak Park und Forest Park, demzufolge sie einander, wenn nötig, in Feuersgefahr beistehen.

3. Das Land liegt hoch und ist trocken. Zwei Abzugskanäle mit richtigem Falle durchkreuzen unser Land, und zwei andere liegen an der Ost- und Westgrenze desselben.

4. Das Grundstück liegt in einer schönen Gegend. River Forest ist ein Wohnbezirk, und der Verwaltungsrat ist sehr darauf bedacht, den Ruf der Stadt in dieser Hinsicht zu bewahren. Es gibt dort keine Saloons, auch nicht in dem angrenzenden Oak Park. Man nimmt allgemein und mit Recht an, daß in der unmittelbaren Nähe der Anstalt ein besonders schöner Stadtteil sich entwickeln wird.

5. Alle diese Punkte sind von der Allgemeinen Aufsichtsbehörde, deren Tüchtigkeit durch das Vertrauensvotum einer Wiederwahl von der Synode anerkannt worden ist, gründlich geprüft, und daraufhin ist das Grundstück als durchaus zweckentsprechend angenommen worden.

So steht es mit dieser Sache. Die Bitte der Synode ist erfüllt, der Bauplatz für die Anstalt ist da. Infolge der schon gemachten Anzahlung kann gleich reichlich Land der Synode überschrieben werden, so daß mit dem Bauen angefangen werden kann, sobald genügend Geld in der Synodalbaukasse ist. Wie nötig es ist, daß den gedrängten Wohnungsverhältnissen in Addison durch schleunige Errichtung unserer neuen Anstalt abgeholfen werde, weiß wohl jeder.

Liebe Brüder! Die Synode hat uns gebeten, ihr ein Stück Land zur Verfügung zu stellen, damit sie die von ihr beschlossenen Bauten darauf errichten könne. Das haben wir getan. Wir berichten euch dies mit Freuden, damit ihr alle wissen könnt, daß nun nur noch nötig ist, die zu den Bauten nötigen Gelder zu sammeln und so dies von unserer Synode in Gottes Namen beschlossene herrliche Werk auszuführen. Und unser Wunsch ist, daß unser HErrgott alle Herzen willig und freudig mache und seinen Segen zur baldigen weiteren Ausführung des Synodalbeschlusses gebe.

Wir bitten alle Pastoren, Lehrer und besonders alle Delegaten unserer letzten Allgemeinen Synode, den in diesem Schreiben dargelegten Tatsachen in ihren Gemeinden die weitmöglichste Verbreitung zu geben.

Im Namen der Lutheran Education Society von Chicago:

Wm. Schlake, Präsident.

Eduard Hölter, Sekretär.

Chicago, Jll., den 5. Oktober 1911.

---

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Bei der Waltherfeier** in unsern Gemeinden, zu der diese Nummer des „Lutheraner" rechtzeitig erscheinen und ausnahmsweise auch eine illustrierte Beilage bringen soll, wollen wir auch der treuen Genossen und Mitarbeiter Walthers gedenken, die ihm bei dem, was er für unsere Kirche und Synode getan hat, so fleißig, geschickt und erfolgreich zur Seite gestanden haben, und deren Namen er selbst am wenigsten hätte unerwähnt gelassen sehen mögen. Darum führen wir auch außer den Bildern Walthers, seiner Angehörigen und der Stätten seiner Wirksamkeit einige dieser seiner Mitarbeiter vor, deren Namen in unserer

Synode unvergessen bleiben: Wyneken, den unermüdlichen Missionar und ersten Präses unserer Allgemeinen Synode, Sihler, den lehrhaften Prediger und Förderer unserer Fort Wayner Anstalt, Crämer, den ersten Indianermissionar und verdienten langjährigen Präses unsers praktischen Predigerseminars, den edlen, früh verstorbenen Löber und den fleißigen Lutherforscher Keyl, die beide schon mit Walther in Deutschland Pastoren waren und an der sächsischen Auswanderung sich beteiligten, endlich die drei eigentlichen Gründer unserer ersten Anstalt: Bünger, Brohm und Fürbringer, die dann auch als Distriktspräsides oder in andern Ämtern der Synode direkt gedient haben. Fünf der Genannten waren bei der Gründung unserer Synode im Jahre 1847 beteiligt. Und das sind durchaus nicht alle Namen der Väter, die genannt zu werden verdienen, aber wir mußten uns diesmal des Raumes wegen auf diese beschränken. „Gedenke der vorigen Zeit bis daher und betrachte, was der HErr, dein Gott, getan hat an den alten Vätern!“ 5 Mos. 32, 7. — Wir erwähnen noch, daß von dieser Nummer des „Lutheraner“ eine größere Auflage gedruckt und zur Verteilung bei der Waltherfeier zu einem billigen Preis angeboten wird. Sie kann zugleich als Werbenummer für neue Leser benutzt werden, und um diesen Dienst möchten wir alle Leser herzlich bitten. L. F.

**Eine schöne Feier** fand am 29. September abends in unserm hiesigen Concordia-Seminar statt. Im August dieses Jahres waren 25 Jahre verstrichen seit der Ordination und Einführung unsers Professors W. H. T. Dau in das heilige Predigtamt. Der Jubilar hat zuerst der Gemeinde in Memphis, Tenn., sechs Jahre gedient, dann sieben Jahre das Direktorat am Concordia-College in Conover, N. C., bekleidet, hierauf wieder sechs Jahre an der Gemeinde in Hammond, Ind., das Predigtamt verwaltet und steht nun sechs Jahre in reichgesegneter Lehrtätigkeit an unserm Predigerseminar. Bei der akademischen Feier in der Aula redeten D. Stöckhardt, die Pastoren Hemmeter und Sommer und Student Löber. Daran schloß sich dann eine gesellige Nachfeier im Speisesaal des Seminars. L. F.

**Einige interessante Angaben** über die Stärke der lutherischen Kirche im Westen unsers Landes entnehmen wir kirchlichen Blättern. In North Dakota sind die Lutheraner ebenso zahlreich wie die Katholiken und fast zweimal so zahlreich als alle andern Protestanten zusammen. In Minnesota ist die lutherische Kirche bedeutend stärker als alle andern Protestanten zusammengenommen, während sie in South Dakota ebensogroß ist wie die katholische Kirche und nur ein wenig kleiner als alle übrigen protestantischen Kirchengemeinschaften zusammen. In Nebraska steht die lutherische Kirche den Methodisten fast gleich, und diese behaupten die erste Stelle. Dasselbe gilt von Iowa. In Kansas steht die lutherische Kirche an fünfter Stelle, aber drei Kirchengemeinschaften, die sie an Zahl übertreffen, haben nur einen geringen Vorsprung. Im Staate Washington stehen die Presbyterianer an zweiter Stelle, und die Lutheraner folgen dicht hinter ihnen. In Minneapolis ist die lutherische Kirche weit stärker als irgendeine andere protestantische Kirche. In St. Louis sind die Methodisten den Lutheranern etwas voraus und behaupten die erste Stelle. L. F.

**Columbus-Tag.** Ein Zeichen des wachsenden Einflusses der römisch-katholischen Kirche in unserm Lande ist auch die Tatsache, daß schon in 15 Staaten der 12. Oktober als Columbus-Tag öffentlich beobachtet und gefeiert wird, und man diese Feier immer weiter ausdehnen will. Wer die Feiern, wie sie in den Großstädten unsers Landes abgehalten werden, genauer beobachtet, wird finden, daß die Erinnerung an den Entdecker Amerikas nur der Deckmantel ist, unter dem sich kirchenpolitische Pläne der römischen Kirche verstecken. Alles ist darauf angelegt, den Ruhm der Papstkirche zu vermehren. Römische Priester stehen bei der Feier im Vordergrund, römische Laien sind die Veranstalter und Leiter der Feierlichkeiten, der römisch-katholische Orden der Columbusritter (Knights of Columbus) führt das Festprogramm aus, und als Festredner und Ehrengäste werden angesehene Politiker ausgewählt, die dann Rom und seine Veranstaltungen und Werke rühmen und preisen. Vielleicht wird Columbus auch in nicht allzu langer Zeit unter die Heiligen versetzt und dann als der Schutzheilige Amerikas angesehen, des Landes, das der Papst, wie immer wieder versichert wird, so besonders liebhat. Mahnung und Warnung vor den Bestrebungen Roms in unserm Lande ist immer am Platze. L. F.

**Rom und die Ehe.** Eine politische Zeitung, die offenbar unter römisch-katholischem Einfluß steht, schrieb vor nicht langer Zeit, daß die römische Kirche darin recht und verständig handele, daß sie frühe Heiraten und große Familien begünstige und sich dadurch als eine Förderin aller der Tugenden erweise, die aus der Liebe zum Familienleben hervorgingen. So liest man auch hin und wieder, daß römische Priester den sogenannten Rassenselbstmord verurteilen, und letztes Jahr hat sich einer ihrer Bischöfe auf dem Eucharistischen Kongreß in Montreal entschieden dagegen ausgesprochen. Aber dies alles kann die Tatsache nicht wegschaffen, daß Rom die größte Feindin der gottgestifteten Ehe und des christlichen Familienlebens ist. Denn bis auf den heutigen Tag bezeichnet es den ehelosen Stand als einen höheren, vollkommeneren Stand, zwingt jahraus, jahrein Tausende von Männern und Frauen in den Klöstern zum ehelosen Leben und verbietet wider Gottes Wort allen Priestern und Bischöfen die Ehe. Deshalb straft das lutherische Bekenntnis im 23. Artikel der Augsburgischen Konfession und anderwärts diesen antichristischen Irrtum des Papsttums, und Luther sagt die scharfen Worte: „Die Brunnquelle aller Hurerei und Unzucht im Papsttum ist, daß sie die Ehe, den allerheiligsten Stand, verdammen. Denn alle, die den Ehestand verachten, müssen in schändliche, greuliche Unzucht fallen, auch also, daß sie den natürlichen Gebrauch verwandeln in den unnatürlichen Gebrauch, wie St. Paulus sagt Röm. 1, 26, weil sie Gottes Ordnung und Kreatur verachten, das ist, das Weib. Denn Gott hat das Weib geschaffen, daß es bei dem Manne sein soll, Kinder gebären und Haushaltung verwalten. Darum nehmen sie ihren verdienten Lohn billig, daß sie die Ehe verachten, und, wie St. Paulus spricht, sie empfahen den Lohn, wie es sein soll und sich gebühret von wegen ihres Irrtums, an ihrem eigenen Leibe.“ L. F.

## Ausland.

**Aus Gotha** wurde vor einiger Zeit berichtet, was gerade zu dieser Zeit des Jahres interessant sein wird, daß nämlich in Thüringen das Geschlecht jener Frau Cotta noch weiter lebt, die einst dem jungen Luther, als er die Schule zu Eisenach besuchte, Aufnahme in ihrer Familie gewährte. In Ruhla wohnt ein direkter Nachkomme dieser Frau; vor einiger Zeit beging er das Fest der goldenen Hochzeit, wobei er von der Gemeinde besonders geehrt wurde. Da er das letzte Glied seiner Familie ist, wird mit ihm das Geschlecht jener Frau nun erlöschen; wenigstens sind weitere direkte Nachkommen der Frau Cotta in Thüringen nicht bekannt. L. F.

**Der römisch-katholische sogenannte Eucharistische Kongreß,** der nichts anderes bezweckt, als die abgöttische Verehrung der geweihten Hostie, wie sie in der römischen Kirche üblich ist, zu fördern, wurde vor einigen Jahren, als er am Rhein versammelt war, in den „Stimmen aus St. Clara von Vaals“ mit einer Umdichtung der „Wacht am Rhein“ gefeiert. Die Schlußworte lauteten:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Hell strahlt vom Rhein der heil'gen Hostie Schein.“

Dazu bemerkte die „Wartburg“: „So sind wir ja glücklich so weit, daß nun auch die Wacht am Rhein katholisch geworden ist!“ L. F.

**In einem Pariser Blatt** wurde folgender „Akt der Verehrung an das unbefleckte Herz Mariä, der Königin von Frankreich", empfohlen: „O unbefleckte Jungfrau Maria, allmächtige Mutter Gottes und barmherzige Mutter der Menschen, Königin des Weltalls, ich" — nun folgt Name und Vorname —, „französischer Bürger, in meinem Namen, im Namen meiner Familie und im Namen aller derer, die irgendwie von mir abhängen, erkenne dich in Verbindung mit dem katholischen Frankreich frei und feierlich als die Königin Frankreichs, meines lieben Vaterlandes. Darum entbiete ich vollkommene Verehrung deiner Oberherrschaft und vor dem ganzen himmlischen Hofe verspreche ich deinem unbefleckten Herzen unverbrüchliche Unterwerfung und Treue. Königin der Kirche und Königin von Frankreich, als Zeugnis meiner demütigen und glorreichen Abhängigkeit will ich ganz besonders erklären meine volle Unterwürfigkeit unter den Statthalter JEsu Christi und meine volle Hingabe für die Verteidigung seiner Autorität und die Erhaltung aller seiner geistlichen und weltlichen Rechte, so wie es ihm belieben wird, dieselben zu bestimmen. Ich flehe dich an, liebliche Herrscherin, daß du mögest dein Königreich Frankreich erhalten und voranschreiten machen in dem Gehorsam gegen seinen göttlichen König, deinen sehr lieben Sohn JEsus Christus, der die Franken liebhat und der durch die heilige Hostie so sehr wünscht, sie alle zu sich zu ziehen, in ihnen zu wohnen und sie für ihn leben zu lassen, um sie alle zu retten. Amen. Joh. 6, 58. Heiliges Herz JEsu, unsers göttlichen Königs, herrsche über Frankreich! Unbeflecktes Herz Mariä, unserer liebenswürdigen Königin, herrsche du auch über Frankreich!" In dieser abgöttischen Weise will man das französische Volk bei der römischen Kirche erhalten und erkennt nicht, daß gerade die römische Kirche viele Franzosen aus dem katholischen Aberglauben dem nackten Unglauben in die Arme getrieben hat. L. F.

## Irrtümer der römisch-katholischen Kirche.

Die sogenannte römisch-katholische Kirche hat so viele und so offenbare Irrtümer, daß jeder Katechismusschüler sie leicht erkennen, ja, man möchte sagen, ein Blinder sie mit Händen greifen kann.

In der römischen Kirche wird durch die Anrufung der Jungfrau Maria und anderer verstorbenen Heiligen die offenbarste Abgötterei getrieben, während Gottes Wort sagt: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen"; „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen"; „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt!"

In der römischen Kirche wird das heilige Abendmahl schändlich verstümmelt und den Kommunikanten der Kelch geraubt, während Christus klar sagt: „Trinket alle daraus!"

In der römischen Kirche wird täglich das sogenannte Meßopfer dargebracht, während Gottes Wort sagt, daß zwar im Alten Testament die Priester oftmals einerlei Opfer getan, daß aber nun im Neuen Testament Christus mit *einem* Opfer in Ewigkeit vollendet habe, die geheiligt werden.

In der römischen Kirche wird den Priestern, Mönchen und Nonnen die Ehe verboten, während in Gottes Wort das Verbieten, ehelich zu werden, eine Teufelslehre genannt wird.

In der römischen Kirche wird gelehrt, *daß sich der Mensch* durch seine Werke, Reue, Beichte und Genugtuungen *die Rechtfertigung und Seligkeit verdienen* könne und solle, während Gottes Wort sagt: „Wer nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit."

In der römischen Kirche herrschen, mit dem Papst an der Spitze, die Priester und Bischöfe über das Volk und über dessen Glauben, während Gottes Wort den Dienern der Kirche warnend zuruft: „Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde"; und selbst die Apostel sagen von sich: „Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern Gehilfen eurer Freude."

In der römischen Kirche wird gelehrt, daß es in jener Welt ein Fegfeuer gebe, in welchem die Gläubigen erst gereinigt werden, um in den Himmel eingehen zu können, während Gottes Wort sagt: „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an"; „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein"; und ferner: „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht."

In der römischen Kirche gilt das Lesen der Heiligen Schrift für eine dem gemeinen Christen gefährliche Sache, weil die Bibel dunkel und mißverständlich sei, während der Prophet Jesaias dem ganzen jüdischen Volke gebietet: „Suchet in dem Buch des HErrn und leset"; ferner Petrus den Christen zuruft: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht"; ferner Christus selbst: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget."

Doch wann wollte ich heute fertig werden, wenn ich euch auch nur alle die größten Irrtümer der römischen Kirche herzählen wollte?

Wie ist es nun möglich, daß die römische Kirche trotz ihrer zahllosen so offenbaren Irrtümer und Greuel so viele Seelen dennoch verführt?

Ihr Hauptmittel zur Seelenverführung ist ihre Lehre, daß sie die wahre Kirche sei. Sie macht nämlich dabei folgenden Trugschluß: weil sie die alte, erste, allein wahre Kirche sei, so könne sie sich auch nicht irren; weil sie sich aber nicht irren könne, so könne auch nichts, was sie lehre, und was man für Irrtum halte, Irrtum sein, sondern alle ihre Lehre müsse Wahrheit sein. Hat sich nun ein Mensch durch das Geschrei: „Die römische Kirche ist die wahre Kirche!" verblenden lassen, dann ist er freilich in eine Falle gegangen, aus welcher kein Ausweg ist. Ein solcher Verführter ist einem Menschen gleich, der darum seinen Irrweg gar nicht mehr sehen kann, weil er sich die Augen hat verbinden lassen.

Worin offenbart sich aber der Betrug? Darin: Man darf nicht etwas für Wahrheit halten, weil es die angebliche wahre Kirche lehrt, sondern man darf vielmehr nur diejenige für die wahre Kirche halten, welche vorher beweist, daß sie die Wahrheit lehrt. Wahrheit ist etwas nicht dann und darum, wenn und weil es die Kirche sagt, sondern umgekehrt: eine Gemeinschaft ist nur dann und darum die Kirche, wenn und weil sie die Wahrheit sagt. Ein Irrtum ist nicht darum Wahrheit, weil ihn die angeblich wahre Kirche lehrt, sondern eine Kirche ist dann eben darum die wahre Kirche nicht, weil sie Irrtum lehrt, wie ein Mensch nicht damit beweist, daß er nicht gestohlen habe, weil er ehrlich sei, sondern damit beweisen muß, daß er ehrlich sei, weil er nicht gestohlen habe. Kurz, eine Kirche, welche Irrtümer lehrt, kann nicht Christi wahre Kirche, sondern muß eine falsche sein.

(Walther, Gnadenjahr, S. 111 ff.)

## Römische Missionspraxis.

Ein Pastor unserer Synode berichtete vor mehreren Jahren folgendes aus seiner Amtserfahrung:

Vor mehreren Monaten wurde ich als Pastor F.s Stellvertreter zu einer kranken Frau L. gerufen. Bei meinem ersten Besuch merkte ich schon, daß die Kinder der Frau, ein Sohn und mehrere Töchter, katholisch waren; doch erklärte ich die Tatsache damit, daß wohl der Vater katholisch sei, und die Kinder ihm in der Religion gefolgt seien. Als ich aber bei meinem nächsten Besuch am folgenden Tag durch den Sohn, der mich zu seiner Mutter holte, erfuhr, daß der Vater von Haus aus nicht katho-

lisch, sondern auch lutherisch sei, drängte es mich zu der Frage, wie die Kinder katholisch geworden seien. Doch der Sohn antwortete ausweichend, so daß ich wohl merken konnte, daß er nicht gern davon reden wollte.

Als Pastor F. zurückgekehrt war, erwähnte ich ihm gegenüber diese mir so sonderbare Tatsache, und er erzählte mir dann den ganzen Sachverhalt.

Vor vielen Jahren, sagte er, als die Kinder der Frau L. noch alle klein waren, geriet ihr Mann mit einer andern Person in Streit. Es kam zu einer Schlägerei, der Gegner zog ein Messer, und um sich das Leben zu retten, schlug L. ihm mit einem schweren Stock den Schädel ein, so daß er bald starb.

Selbstverständlich wurde L. verhaftet und des Mordes beschuldigt. Die Zeugen der Tat sowie der Erschlagene waren alle katholisch. Einer der Zeugen war jedoch ein guter Freund L.s. Dieser besuchte L. am nächsten Tage im Gefängnis und gab ihm den Rat, sich an Pater H. (jetzt ein hervorragender Bischof der römischen Kirche) zu wenden, da er überzeugt sei, daß der ihm helfen könne. L. nahm den Rat an und bat den Freund, Pater H. zu holen. Nach kurzer Zeit kam dieser in Begleitung des Freundes. Der ganze Hergang des Streites wurde von L. dem Priester erzählt. Der Freund bestätigte alles von L. Gesagte. Als er alles gehört hatte, schüttelte der Priester den Kopf und meinte: „Die übrigen Zeugen des Totschlags waren alle Freunde des Erschlagenen und werden daher ohne Zweifel den ganzen Hergang des Streites anders beurteilen, nämlich zugunsten des Toten. Und da ihrer mehrere sind, wird das Gericht auch wohl ihr Zeugnis annehmen und danach das Urteil fällen. Doch ich will mir die Sache bis morgen ernstlich überlegen; vielleicht läßt sich doch etwas für Sie tun. Um so lieber bin ich bereit, Ihnen zu helfen, wenn ich kann, da ich ein Freund der Gerechtigkeit bin und Sie daher höchst ungern würde leiden sehen." Sprach's, gab L. die Hand und ging.

Der Freund folgte ihm bald, doch nicht, ehe er L. noch getröstet hatte: „Habe keine Angst, Pater H. wird schon einen Weg finden, dir zu helfen."

Und richtig! der Freund hatte sich nicht in dem Pater getäuscht. Als der Priester am nächsten Morgen wiederkam, sagte er zu L.: „Ich kann Sie aus der fatalen Lage, in der Sie sich befinden, erretten; doch verlange ich von Ihnen eine Gegenleistung."

„Pater", antwortete L., „ich bin ein armer Mann und habe nur ein kleines Haus. Doch es soll Ihnen gehören, wenn Sie mich retten."

„Mein lieber Freund", erwiderte Pater H., „ich bin kein Räuber oder Halsabschneider, und obwohl ich arm bin, ärmer als Sie, so will ich doch weder Geld noch Eigentum von Ihnen haben. Was ich von Ihnen als Gegenleistung verlange, ist bloß dieses: Lassen Sie Ihre Kinder in der katholischen Kirche taufen und versprechen Sie mir bei Ihrer Seelen Seligkeit, sie in der katholischen Kirche aufwachsen zu lassen. Weiter verlange ich nichts von Ihnen; wie Sie sehen, ist es wenig genug."

„Aber meine Kinder sind ja schon in der lutherischen Kirche getauft. Ich bin lutherisch erzogen worden, und meine Frau ist auch lutherisch. Das geht doch nicht, was Sie verlangen. Ich bin zwar ein schlechter Christ, gehe gar nicht oder doch nur sehr selten zur Kirche, aber das zu tun, was Sie wünschen — nein, das wäre gegen mein Gewissen. Pater, ich gebe Ihnen mein Haus für Ihren Dienst, und Sie lassen die Kinder, wie sie sind, nicht wahr?"

„Gut, dann kann ich Ihnen auch nicht helfen. Ihr Haus will ich nicht. Dann werden Sie einfach ins Staatsgefängnis wandern müssen. Doch ich will Ihnen bis morgen Bedenkzeit geben. Überlegen Sie sich die Sache wohl! Bedenken Sie — ich bewahre Sie vor der Schande und dem Gefängnis und als Gegenleistung für dies Werk der Liebe verlange ich nichts für meine Person — kein Geld, keinerlei Belohnung für mich selbst —, sondern bloß, daß Sie das Unrecht, das Sie an Ihren Kindern durch die protestantische Scheintaufe schon getan haben, durch die wahre Taufe wieder gutmachen; ferner daß Sie das große Unrecht, das Sie noch an Ihren Kindern zu tun beabsichtigen — ich meine die protestantische Erziehung —, dadurch verhüten, daß Sie sie in der alleinseligmachenden Kirche erziehen lassen. Also ich errette Sie aus leiblicher Gefahr und erwarte dafür weiter nichts, als daß Sie mir nun die Gelegenheit geben, die unsterblichen Seelen Ihrer armen Kinder aus ihrem geistlichen Elend zu erretten! Bedenken Sie also wohl, morgen hole ich mir Ihre Antwort."

L. war in einer bedauernswerten Lage. Sollte er, um sich vor der Schande und dem Gefängnis zu retten, seine Kinder in die Hände des Priesters geben, oder sollte er die Hilfe des Priesters unter einer solchen Bedingung zurückweisen? Welche Antwort ihm sein Gewissen gab, läßt sich leicht erraten. Doch das Fleisch siegte. Als der Priester am nächsten Morgen kam, um sich seine Antwort zu holen, war L. bereit, des Paters Bedingung anzunehmen. Nach einigen Tagen wurden die Kinder von Pater H. getauft.

Pater H. hielt aber auch Wort. Durch seine Bemühungen geschah es, daß bei dem Verhör alle Augenzeugen bezeugten, daß L. in Selbstverteidigung seinen Gegner erschlagen habe. Das Resultat war also selbstverständlich, daß L. vom Gericht ganz freigesprochen wurde.

Weitere Bemerkungen sind überflüssig!

## Luther über Kindererziehung.

Wie wichtig die rechte Erziehung der Kinder ist, spricht Luther in folgenden Sätzen aus:

„Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, sich selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient denn an den eigenen Kindern. Eltern können kein schädlicher Werk tun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte oder Lieder lernen und nach ihrem Willen leben. Dazu etliche Eltern selbst ihre Kinder reizen mit überflüssigem Schmuck und Förderung zu dieser Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen und reich werden, allezeit mehr sorgen, wie sie den Leib denn wie sie die Seele genugsam versehen. — Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr mit den Kindern anheben. Derhalben ist es hoch vonnöten einem jeglichen Ehegatten, daß er sein Kind nicht anders achte denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen."

Luther stellt deshalb auch die Forderung auf: „Es sollte keiner ehelich werden, er hätte denn gelernt, daß er seinen Kindern kann predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, daß er fromme Christen zöge. Es greifen ihrer aber viele zum Ehestand, können kaum ein Vaterunser beten; sie wissen nichts, so können sie auch ihren Kindern nichts predigen noch lehren. — Gott gebeut, daß man den Kindern soll Gottes Wort schärfen, das ist, immer mit ihnen treiben und üben, daß es nicht verroste noch verdunkele, sondern stets im Gedächtnis und Werk als neu und hell bleibe. Denn je mehr man Gottes Wort handelt, desto heller und neuer wird es, und billig heißt es: Je länger, je lieber. Wo man's aber nicht treibt, so wird's bald vergessen und unkräftig. — Gewißlich ist Vater und Mutter Apostel, Bischof und Pfarrer der Kinder, indem sie ihnen das Evangelium kundmachen;

wer den andern das Evangelium lehret, der ist wahrlich sein Apostel und Bischof. Das ist das allererste, teuerste Werk, weil Gott nichts Lieberes geschehen mag denn Seelen erlösen."

Luther warnt darum auch mit großem Ernst vor allem Ärgernis, das der heranwachsenden Jugend gegeben wird; er sagt: „Das sehen wir in der Erfahrung, daß die Jugend ist wie ein Zunder, der über die Maßen leicht fängt, was bös und ärgerlich ist. Gott im Himmel sei's geklagt! Man findet jetzt Knaben und Mägdlein von zehn, zwölf Jahren, die greuliche Schwüre fluchen können und sonst mit Worten schamlos und grob sind. Von wem lernen sie es? Von niemand denn von denen, die es ihnen wehren sollten, von Vater und Mutter und von dem schändlichen, bösen Gesinde. Solches geht dem jungen Volk viel eher ein und merken es auch viel besser denn das Vaterunser. Das macht der alte böse Zunder, die verderbte Natur, die in uns steckt. Darum soll man bei dem jungen Volk vorsichtiger sein, nicht alles reden und tun, was man sonst redet und tut."

Und über die Strafe sagt er: Da die Kinder nur zu oft geneigt sind, „Schaden und Schalkheit anzurichten, so soll man sie darum strafen, sonderlich wenn sie vertauschen und stehlen lernen. Jedoch muß man in der Strafe auch Maß halten. Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr Ernst und gestrenges Leben, das sie mit mir führten, das verursachte, daß ich hernach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut. — Man muß also strafen, daß der Apfel bei der Rute ist. Es ist ein böses Ding, wenn um der harten Strafe willen Kinder den Eltern gram werden oder Schüler ihren Lehrern feind sind. Man muß Kinder strafen, aber gleichwohl soll man sie auch liebhaben."

## Todesanzeigen.

In seinem allweisen Rat hat es dem HErrn über Leben und Tod gefallen, am 14. September wieder einen treuen und eifrigen Arbeiter aus seiner streitenden in die triumphierende Kirche durch einen seligen Tod zu versetzen. Es ist dies P. Wilhelm Lewerenz. Der Entschlafene war geboren am 31. August 1857 zu Kirchbaggendorf, Vorpommern. Er war das jüngste Kind von Christoph Lewerenz und Maria, geb. Behm. Im Alter von neun Jahren kam er mit seinen Eltern nach Chicago und besuchte hier die Schule der St. Johannisgemeinde. Nachdem er nach seiner Konfirmation zwei Jahre lang gearbeitet hatte, bezog er das Gymnasium zu Fort Wayne. Im Jahre 1878 absolvierte er mit Ehren diese Anstalt und trat darauf ein in das Seminar zu St. Louis. Mit Eifer studierte er hier Theologie und bestand sein Examen im Jahre 1881. Im Mai desselben Jahres wurde er ordiniert und in seiner ersten Gemeinde zu Moss Point, Miss., wo er aber nur acht Monate wirkte, eingeführt. Im Februar 1882 trat er sein Amt an in der Gemeinde zu Effingham, Ill., und arbeitete dort neun und ein halb Jahre in großem Segen. Im Juli 1891 wurde er in Des Plaines, Ill., eingeführt und diente hier mit seinen reichen Gaben der Gemeinde als Prediger und Seelsorger und seiner Konferenz und der Synode als Visitator. Dreißig Jahre lang hat ihn Gott einen Prediger des Evangeliums sein, aber auch ebensolange das Kreuz der Krankheit tragen lassen. Wiederholt führte ihn Gott aus schwerer Krankheit heraus; doch seine letzte Krankheit, Neuritis, sollte er nicht überstehen. Seit März dieses Jahres damit befallen, litt er große Schmerzen, bis sich in den letzten zwei Wochen Tuberkulosis in allen Organen dazugesellte und sein Ende beschleunigte. In seiner schmerzhaften Krankheit war er stets seines Glaubens und seiner Christenhoffnung gewiß und freute sich auf den Augenblick, da er so manches im Glauben gestorbene Glied seiner Herden und sein vorangegangenes Töchterchen Elsa droben bei dem HErrn wiedersehen werde. Drei Bitten waren es insonderheit, die er während seiner Krankheit im Gebet fleißig aussprach: erstens, daß Gott ihn in dem Glauben sterben lassen möge, den er sein Leben lang gepredigt hatte, zweitens, daß Gott seine lieben Kinder treu im Glauben erhalten, und drittens, daß seine liebe Gemeinde bei der rechten Lehre des Wortes Gottes allezeit beharren möge. — Am 29. Januar 1882 war er mit Hulda Maske in die heilige Ehe getreten, welchen Bund Gott mit sieben Kindern segnete. Sein Abscheiden betrauern die Witwe, sechs Kinder, eine Schwiegertochter und zwei Enkelkinder. Am 18. September wurde der müde Leib zur Ruhe ins Grab gesenkt. Im Hause amtierte P. H. Succop, in der Kirche predigte Präses W. C. Kohn deutsch und P. A. Both englisch, und am Grabe amtierte der Unterzeichnete. C. M. Noack.

Wieder hat der HErr einen seiner treuen Diener ausgespannt, P. Karl Wilhelm Friedrich. Er war der zweitälteste Sohn des Zimmermannes und Mühlenbauers Gottlob Friedrich und seiner Gattin Johanna, geb. Mattern, in Petersdorf, Schlesien, und wurde geboren am 10. Mai 1839. Mit etwa sieben Jahren trat er in die dortige Dorfschule ein und zeichnete sich durch Begabung und Fleiß so aus, daß sein Lehrer dem Vater gegenüber die Äußerung tat: „Aus dem Jungen kann noch mal was werden." Da jedoch dem Vater die Mittel fehlten, seinem Sohn eine besondere Ausbildung geben zu lassen, so hörte mit der Konfirmation der Schulbesuch auf, und unser Friedrich mußte dem Vater helfen, das tägliche Brot für die Familie zu verdienen. So ging es fort bis zum Jahre 1861. Im Frühjahr dieses Jahres wurde er zum Militär gezogen und mußte nun drei Jahre den „bunten Rock" tragen. Jetzt hatte er Gelegenheit, sein Wissen zu erweitern, und er nahm sie auch mit Freuden wahr. Im letzten Jahre seines Soldatenlebens hörte er, daß ein Pfarrer Brunn in Steeden, Nassau, fromme und begabte Jünglinge suche, um sie für das Predigtamt in der evangelisch-lutherischen Kirche Amerikas vorzubereiten. Da unser Friedrich seinen Heiland von Herzen liebhatte, so war sein Wunsch: „Ach, könntest du doch auch deinem lieben Heiland als Missionar dienen!" Da er jedoch in seiner großen Demut und Bescheidenheit sich nicht für fähig hielt, sich die zum Kirchendienst nötigen Kenntnisse noch aneignen zu können, so wagte er es auch nicht, sich gleich nach vollbrachtem Soldatendienst bei Pfarrer Brunn zu melden. Der Gedanke jedoch an die Not der Kirche in Amerika ließ ihm keine Ruhe, und so machte er sich im folgenden Jahre auf den Weg nach Steeden, um sich Pfarrer Brunn zur Verfügung zu stellen. Nachdem dieser ein kurzes Examen mit ihm angestellt und in ihm einen rechten Nathanael erkannt hatte, wurde er mit Freuden aufgenommen, und so trat denn der sechsundzwanzigjährige Jüngling in das Proseminar zu Steeden ein. Ein Jahr durfte er nun zu den Füßen dieses frommen, gelehrten und geliebten Lehrers sitzen, dann aber sandte ihn dieser mit etlichen andern Schülern nach Amerika, um seine Studien im Lande seiner zukünftigen Wirksamkeit unter Crämer und Walther zu vollenden. Er trat in unser praktisches Seminar ein, das damals mit unserer theologischen Anstalt in St. Louis verbunden war. Mit großem Eifer lag er auch hier seinen Studien ob, und schon im Jahre 1868 mußte er wegen der Not der Kirche sein Abgangsexamen machen, obwohl er gern noch etliche Jahre studiert hätte. Eine Gemeinde in Steele Co., Minn., berief ihn zu ihrem Hirten und Seelsorger. In demselben Jahre trat er mit Jungfrau Wilhelmine, geb. Kahler, aus Town Lenox, Macomb Co., Mich., in den heiligen Ehestand. Diese Wahl war eine recht glückliche, denn die Erkorene war ihm in Tat und Wahrheit eine Gehilfin bis an sein seliges Ende. Dieser Ehe sind 13 Kinder entsprossen, fünf Knaben und acht Mädchen. Fünf der Kinder sind dem Vater vorangegangen in die Ewigkeit. Ein

Sohn steht im Pfarramt in North Dakota, und ein anderer ist Lehrer in Glencoe, Minn. — In Steele Co., Minn., arbeitete der Entschlafene drei Jahre; dann folgte er dem Rufe der Gemeinde in Waconia, Minn. Dieser Gemeinde hat er vierzig Jahre in aller Treue gedient, und sie ist zu einer großen und blühenden Gemeinde herangewachsen. Er diente jedoch nicht bloß seiner Gemeinde, sondern auch dem Distrikt; denn jahrelang war er Visitator und Vizepräses, und die Mission in North Dakota stand bis zur Zeit der Bildung dieses neuen Distrikts unter seiner Aufsicht und Pflege. Und welch ein warmes Herz hatte er für die Mission! Wie manche mühevolle Reise hat er im Interesse dieser Sache gemacht! Wie feurig wurde noch der Greis, wenn er auf Konferenzen oder Synoden oder in Gemeindeversammlungen zu diesem Werk ermunterte! Er war so recht lebendig davon überzeugt, daß es aller Christen heilige Pflicht und eine Hauptpflicht unsers Distrikts sei, den im Westen und Nordwesten sich niederlassenden Glaubensgenossen nachzugehen mit dem Evangelium, damit sie bei der Sorge um das zeitliche Fortkommen doch ja nicht die Hauptsorge, der Seelen Seligkeit, vergäßen. Darum redete er so gern mit seinen Amtsbrüdern und auch mit Gemeindegliedern von der Mission. — Im Herbst des vergangenen Jahres erkrankte er an Magenkrebs. Dieses Leidens wegen sah er sich gezwungen, das ihm so lieb gewordene Predigtamt niederzulegen. Er tat dies am 2. April dieses Jahres. Anfangs Juli zog er dann zu seinen beiden jüngsten Kindern bei Antelope, Mont., und gab sich der Hoffnung hin, daß bei völliger Ruhe sich sein Zustand so bessern werde, daß er nochmals werde ein Amt annehmen können. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Anfangs August schon wurde er bettlägerig und am 22. September ist er sein sanft eingeschlafen mit der Bitte: „HErr JEsu, nimm meinen Geist auf!" Begraben wurde er am 26. September. Weil in dortiger Gegend noch kein Kirchlein vorhanden ist, so fand die Leichenfeier in dem Hause statt, das er sich erst diesen Sommer hatte bauen lassen, um darin seine alten Tage zu verleben. Krank trug man ihn hinein, und nur drei Wochen durfte er es bewohnen. Beim Leichenbegängnis predigte zunächst P. A. H. Werfelmann, der Reiseprediger in dortiger Gegend, über 1 Mos. 45, 21; dann hielt Präses Schulz von Faribault, Minn., eine Rede über Röm. 7, 24, und schließlich richtete P. Schneider, den die Gemeinde in Waconia mit Lehrer Ehlen als Vertreter geschickt hatte, noch einige Trostworte an die Hinterbliebenen und legte dabei Joh. 14, 4 zugrunde. Hierauf wurde der müde Leib als erstes Saatkorn in den Gottesacker der lutherischen Gemeinde, die sich in Valley City, Mont., bilden wird, gelegt. So hat denn der Entschlafene sein Grab bekommen in der Steppe des neuen Synodaldistrikts, für dessen Gedeihen er während seines Lebens so viel gebetet und so treu gearbeitet hat. Möge sein Wirken uns eine Mahnung sein, die Mission im fernen Westen und Nordwesten unsers Landes immer eifriger zu betreiben; denn bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Sein Alter hat er gebracht auf 72 Jahre, 4 Monate und 12 Tage.

Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch. A. B.

## Neue Drucksachen.

**Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt.** Eine Sammlung von Zeugnissen über diese Frage aus den Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche und aus den Privatschriften rechtgläubiger Lehrer derselben. Von der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten als ein Zeugnis ihres Glaubens vorgelegt durch C. F. W. Walther. Jubiläumsausgabe. Zwickau 1911. Verlag des Schriftenvereins. 448 Seiten 5½×8½, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.25 portofrei.

Dies ist die berühmte erste größere Schrift Walthers, schon vor 59 Jahren, im Jahre 1852, erschienen, hervorgerufen durch die kirchlichen Wirren und Streitigkeiten jener Zeit über die beiden Lehren von Kirche und Amt. Mit sieghafter Klarheit hat Walther hier dargetan, was wirklich biblisch-lutherische Lehre in diesen Stücken ist, und dadurch vielen zur Klarheit geholfen. Es ist eine alte Schrift, aber sie ist noch nicht veraltet, erlebt nun die fünfte Auflage und wird immer wieder begehrt. Mögen nach dieser rechtzeitig zum hundertjährigen Geburtstag Walthers erscheinenden schönen und doch billigen Jubiläumsausgabe viele Hände greifen und durch das Studium derselben gefördert werden in der Erkenntnis, daß die Christen, sie allein, die Kirche sind; daß die Christen, sie allein, die eigentlichen und ursprünglichen Inhaber und Träger sind der geistlichen, göttlichen und himmlischen Güter, Rechte, Gewalten, Ämter rc., die Christus erworben hat, und die es in der Kirche gibt; und ferner, daß das heilige Predigtamt zwar ein von dem Priesteramt aller Gläubigen verschiedenes Amt und göttlicher Einsetzung ist, daß es aber nicht, wie das levitische Priestertum, ein besonderer, dem allgemeinen Christenstand gegenüberstehender heiligerer Stand ist, sondern ein Amt des Dienstes; daß es von Gott durch die Gemeinde, als Inhaberin aller Kirchengewalt oder der Schlüssel, und durch deren von Gott vorgeschriebenen Beruf einzelnen dazu tüchtigen Personen übertragen wird. L. F.

**Lehr-, Wehr- und Trostblätter.** Je zwei Seiten 5½×9. Schriftenverein, Zwickau i. S. Preis: 100 Stück, gemischt oder von einer Serie oder Nummer: 50 Pf.

Unter diesem Titel beabsichtigt der Schriftenverein unserer Brüder in Deutschland eine Anzahl Flugblätter herauszugeben, die ganz kurz auf je zwei Seiten die wichtigsten Fragen des Glaubens und Lebens behandeln. Die uns vorliegenden Nummern sind ganz trefflich, der Preis überaus niedrig. Sie tragen die folgenden Überschriften: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen! Kaufet die Zeit aus! Gnadenstand. Von der wahren Buße. Wider das Scheinchristentum. Trost im Tode. Sieg über den Tod. Kindersterben." Man benutze solche Traktate zur Massenverteilung. L. F.

**Dogmatik von A. Hönecke.** 10. Lieferung. Seite 241—320. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 40 Cts.

Inhalt: Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Bekehrung, Buße. L. F.

**Geistliche Gesänge,** komponiert von Fritz Reuter, Dr. M. Luther College, New Ulm, Minn. 1, 2 und 4 Seiten 7×10. Preis: 10 und 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.00 und $1.50. Porto besonders.

Vier Kompositionen des begabten und echt kirchlich gerichteten Komponisten liegen uns vor, zwei für Männerchor und zwei für gemischten Chor. Die ersteren führen den Titel: „In Bethlehem ein Kindelein" und „Umschließ mich ganz mit deinem Frieden"; es sind alte Lieder in neuem Gewande, kurz, einfach und leicht, aber schön und gehaltvoll. Dasselbe gilt von den beiden etwas längeren biblischen Gesängen für gemischten Chor: „Hosianna dem Sohne Davids" und „Also hat Gott die Welt geliebt" für Advent und Weihnacht. L. F.

**Ehre sei Gott in der Höhe.** Festgesang (Weihnachten) für gemischten Chor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. 6 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.75.

**Euch ist heute der Heiland geboren.** Festgesang (Weihnachten) für Männerchor von H. B. Pröhl. 4 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50.

No. 1: Chor, Baßsolo, Duett für Alt und Tenor, Chor. No. 2: Chor, Quartett, Chor. L. F.

**Freuet Euch in dem HErrn!** Programm für eine würdige Feier des heiligen Weihnachtsfestes für Kinder und Gemeinde. Von R. F. Nimmer, 2157 W. 21st St., Chicago, Ill. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 50 Cts.; Hundertpreis: $3.00 und Porto.

Eine neue passende, empfehlenswerte Weihnachtsliturgie in drei Teilen: Verheißung, Erfüllung, Anwendung, mit allen nötigen Texten. L. F.



## Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Bolleser in der Kirche zu Kramer, N. Dak., von P. A. Rubbert. — Kand. F. Stelzer in der Kirche zu Giddings, Tex., unter Assistenz P. Kilians von P. G. W. Fischer.

**Friedrich C. D. Wyneken,**
geb. 13. Mai 1810,
gest. 4. Mai 1876.

**Wilhelm Sihler,**
geb. 12. November 1801,
gest. 27. Oktober 1885.

**F. August Crämer,**
geb. 26. Mai 1812,
gest. 3. Mai 1891.

**G. H. Löber,**
geb. 5. Januar 1797,
gest. 19. August 1849.

Walther=Mausoleum in St. Louis.

**E. G. W. Keyl,**
geb. 22. Mai 1804,
gest. 4. August 1872.

**Ottomar Fürbringer,**
geb. 30. Juni 1810,
gest. 12. Juli 1892.

**J. Friedrich Bünger,**
geb. 2. Januar 1810,
gest. 23. Januar 1882.

**Theodor J. Brohm,**
geb. 12. September 1808,
gest. 4. September 1881.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Der Lutheraner

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. | St. Louis, Mo., den 31. Oktober 1911. | No. 22.

## Reine Lehre und Erkenntnis.

Das Allerwichtigste an einer Synodalgemeinschaft ist reine Lehre und Erkenntnis. Eine Synode soll ja ein Teil der Kirche Gottes auf Erden sein; auch ihr Kennzeichen ist daher, daß in ihr „das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht" werden; auch sie soll auf nichts anderem erbaut sein als auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist; auch sie soll ein Häuflein jener „heiligen Gläubigen und Schäflein" sein, „die ihres Hirten Stimme hören"; auch an sie ist jener Auftrag gerichtet, den der gen Himmel fahrende Heiland seiner Kirche auf Erden hinterlassen hat: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe"; auch ihr letzter Endzweck ist die Seligmachung der Sünder, die durch nichts anderes als durch das reine Evangelium gewirkt wird; auch ihr allererstes Gebet soll sein, nicht: „Dein Reich komme!" sondern: „Geheiliget werde dein Name!"

Mag sonach eine Synode noch so vortrefflich verfaßt, noch so wohl geordnet und mit noch so herrlichen Gaben geschmückt sein; mag sie noch so blühende Anstalten zur Heranbildung von Dienern in Kirche und Schule haben und dieselben freigebig unterstützen; mag sie noch so viele hirtenlose Seelen in Gemeinden sammeln, dieselben mit eifrigen Predigern und Kinderlehrern versorgen und christlich gestalten; mag sie noch so großen Einfluß ausüben auf die Verbreitung christlicher Gesittung in ihrem Lande und dabei auch in Betreibung des Missionswerkes unter den Heiden noch so aufopfernd und tätig sein: fehlt ihr bei diesem allem reine Lehre und Erkenntnis, so ist sie nur ein Leib ohne Seele, eine Schale ohne Kern und reißt mehr nieder, als sie aufbaut. Und noch mehr: mag eine Synode in allen ihren Gemeinden im Glanze großer Heiligkeit, im Eifer gottseliger Übungen, in der Menge guter Werke, in den Wundern auffallender Erweckungen leuchten, fehlt ihr dabei reine Lehre und Erkenntnis, so ist ihre Heiligkeit zumeist leerer Schein, ihre gottseligen Übungen zumeist ein vor Gott wertloser Frondienst, ihre guten Werke zumeist arge Früchte eines faulen Baumes, ihre großen Erweckungen zumeist ein Feuer, dessen Frucht nicht geläutertes Glaubensgold, sondern öde Brandstätten sind. Ja, was sage ich? — mag eine Synode selbst das reine Bekenntnis der rechtgläubigen Kirche zu ihrem Gesetz gemacht haben, mangelt ihr dabei reine Lehre und Erkenntnis, so gehört sie zu jenen übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats.

Reine **Lehre** und reine **Erkenntnis** sind nämlich immer beisammen. Reine **Lehre** fehlt daher nicht nur da, wo man anstatt der Theologie Philosophie, anstatt des Christentums Humanismus lehrt, sich das aus Gottes Wort auswählt, was mit der Vernunft zu stimmen scheint, und was derselben zuwider ist, verwirft, oder wo man doch das Kreuz Christi mit klugen Worten zunichte macht; nicht nur da, wo man Artikel des heiligen christlichen Glaubens leugnet und verfälscht oder dieselben doch ungewiß macht, indem man sie für offene Fragen erklärt; nicht nur da, wo man Menschengedanken unter Gottes Gedanken mischt und für Gottes Wort ausgibt, neben dem prophetischen und apostolischen Worte wechselnde Ansichten und Zeitmeinungen, neben der gewissen Christenhoffnung ungewisse Menschenhoffnungen predigt: reine Lehre fehlt auch da, wo man sich nur in knechtischem Gehorsam unter das Bekenntnis der rechtgläubigen Kirche beugt, und zwar ängstlich nachzusprechen sucht, was dieses vorgesprochen hat, aber dabei ohne eigene lebendige **Einsicht** in den Grund und Zusammenhang der Lehre des Heils und ohne eigene **Erfahrung** ihrer göttlichen Wirkungen ist. Wahre reine Lehre ist keine Sache des bloßen Gedächtnisses und Verstandes; sie ist eine Frucht göttlicher Erleuchtung und mit einem wahren lebendigen Glauben unzertrennlich verbunden. Sie geht erst dann recht im Schwange, wenn sie als eine selig- und heiligmachende Gotteskraft in den Herzen ihrer Verkündiger vorerst selbst wirksam geworden ist, so daß diese mit dem heiligen Apostel ihren Zuhörern bezeugen können: „Unser Evangelium ist bei euch ge-

wesen nicht allein im Wort, sondern beides in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewißheit", 1 Thess. 1, 5.

Wo es also in einer Synodalgemeinschaft steht, da geht die Sonne der Wahrheit über ihr immer heller und heller auf, bringt in ihr immer mehr Tote zum Leben, immer mehr Schwache zur Stärke, und sie selbst wird zugleich zu einem Streiterheere, vor dem die Hölle bebt und dawider sie tobt, das unter der Anführung des Königs der Wahrheit mächtig ist vor Gott, zu verstören die Befestigungen, damit sie verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntnis Gottes. Eine solche Synodalgemeinschaft wird dann immer mehr, was sie sein soll: eine Zeugenwolke für die eine Wahrheit wider allen Irrtum, ein Licht der Welt wider ihre geistliche Finsternis, ein Sauerteig der Menschheit wider ihren geistlichen Tod, ein Salz der Erde wider ihre geistliche Fäulnis und ein rechtes „Rettungshaus" für die verwahrlosten Kinder dieser Welt.

So ging reine Lehre und Erkenntnis in der apostolischen Kirche im Schwange, so in der lutherischen Kirche des Reformationszeitalters, und — ich wage es getrost auszusprechen — so geht beides in einigem Maße auch in unserer Synodalgemeinschaft im Schwange.

Doch wie? Ist dieses Selbstzeugnis nicht ein unerträglicher Hochmut und eine gefährliche, in Sicherheit einschläfernde Rede? So mag es scheinen. Aber so scheint es eben nur. Denn reine Lehre und Erkenntnis ist nicht ein Verdienst, dessen sich irgendein Mensch rühmen könnte, sondern nichts als eine freie Gabe der göttlichen Gnade, die durch keinen noch so großen Scharfsinn und Fleiß erarbeitet und durch keine eigene Würdigkeit erworben, aber um so leichter durch eigene Schuld, nämlich durch Undankbarkeit, verscherzt und verloren werden kann. Mit reiner Lehre und Erkenntnis ist es wie mit allen geistigen Gaben bewandt: zwar ohne alles eigene Zutun und Verdienst werden sie geschenkt, aber allein durch eigene Schuld verloren. Auch hier heißt es: „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir."

Irdische Schätze kann und soll man haben und behalten, ohne sein Herz daran zu hängen, ja, gerade mit der Bedingung, daß man sie vergleichungsweise geringachte. Nicht so ist es mit den geistlichen, himmlischen Schätzen und insonderheit mit dem Schatz reiner Lehre und Erkenntnis. Fangen Prediger und Zuhörer an, an diesem Schatz nicht mehr mit ganzem Herzen zu hangen und ihn nicht mehr über alles Gold und Gut der Welt für ihr köstlichstes Kleinod und für ihre Krone zu achten; fangen sie vielmehr an, dagegen gleichgültig zu werden; bemächtigt sich ihrer dagegen Lauheit, Sattheit, Überdruß, Schläfrigkeit und endlich Geringschätzung: dann mögen sie wohl noch eine Zeitlang, wie einst die Juden, die Form haben, was zu wissen und recht ist in Gottes Wort, aber der eigentliche Schatz, der ihnen vor andern vertraut war, ist dann schon verschüttet und verloren. Dann tragen sie das Licht vielleicht noch eine Zeitlang in ihren Händen, aber nicht mehr in ihren Herzen; sie selbst sind dann keine brennenden und scheinenden Lichter mehr, sondern schläfrige Lichthalter; es bedarf daher nur einer geringen Versuchung und Anfechtung, so entfällt das Licht endlich auch ihren Händen. Sie haben die Zeit, darinnen sie heimgesucht waren, nicht erkannt; darum wird ihnen ihr Haus nun wüste gelassen.

Dieselbe Gefahr ist aber auch dann, wenn man zwar nicht vergißt, daß reine Lehre und Erkenntnis ein köstliches Gut, aber daß sie ein freies, unverdientes Geschenk der göttlichen Gnade sind. Sobald man die himmlische Weisheit sich selbst zuzuschreiben anfängt, sich darin bespiegelt, sich vermißt, daß man sie aus eigener Klugheit sich aneignen oder doch bewahren könne, und daher aufhört, täglich Gott dafür zu loben und zu preisen und ihn täglich um Erhaltung bei seinem Wort und reiner Erkenntnis brünstig und demütig anzurufen, da nimmt man Gott die Ehre, die ihm gebührt, macht sich selbst zu Gott und reizt Gott, daß er im Zorn den Leuchter seines reinen Wortes wieder von der Stätte stoßen muß, dahin ihn seine Gnade allein gestellt hatte.

Gibt Gott einer Kirche reine Lehre und Erkenntnis, so gibt er ihr damit vorerst das herrlichste Mittel zur Schaffung ihrer eigenen Seligkeit; wird ihr nun Gott dieses Mittel lassen, wenn sie es nicht dazu treu gebraucht, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern? Damit gibt ihr Gott auch den reinen Samen zur Erleuchtung, Heiligung und Seligmachung der verlorenen Welt; wird ihr nun Gott diesen edlen Samen lassen, wenn sie ihn nicht dazu gebraucht, ihn mit unermüdlichem Fleiß auszustreuen? Damit gibt Gott einer Kirche den Schlüssel seiner Offenbarung; wird ihr nun Gott diesen Schlüssel lassen, wenn sie ihn nicht dazu gebraucht, sich durch unablässiges Lesen und Forschen, Studieren und Meditieren die Schatzkammern der göttlichen Offenbarung aufzuschließen und in dieselben immer tiefer einzudringen? Damit gibt Gott einer Kirche die unüberwindlichsten Waffen gegen alle, auch die täuschendste Lüge und gegen jeden, auch den verhülltesten Irrtum, womit die Welt unter dem Namen der Wahrheit verführt wird; wird ihr nun Gott diese Waffen lassen, wenn sie sie nicht dazu gebraucht, gegen Lüge und Irrtum in allen Gestalten mit durch nichts aufgehaltenem Eifer zu kämpfen? Nein, das im Schweißtuch behaltene Pfund wird der HErr von der undankbaren Kirche nehmen und es treueren Seelen geben; „denn", spricht der HErr selbst, „wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden".

Das laßt denn auch uns gesagt sein, meine Brüder! Auch uns ist reine Lehre und Erkenntnis noch bis diese Stunde verliehen. Wir haben sie nicht durch unsere Klugheit und unsern Fleiß erarbeitet; wir haben diesen Schatz wie Kinder von unsern Vätern geerbt. Wir haben sie auch mit nichts verdient; wir sind nicht würdiger als die, die sie nicht haben; Gott hat sie uns aus freier Gnade geschenkt. Das einzige, was Gott nun dafür von uns fordert, ist, daß wir ihm dafür danken. O so laßt uns denn auch Gott dafür diesen Dank darbringen! Laßt uns doch daher um Gottes und unserer Seligkeit willen erstlich keinen Augenblick vergessen, wie groß und wie unverdient diese Gaben seien, und sie zum andern treulich gebrauchen! Ach, will sich nicht schon hie und da auch bei uns das Feuer der ersten Liebe verlieren, und Lauheit, Sattheit, Überdruß, Trägheit, ja Geringschätzung einschleichen? Will sich nicht schon jene Sicherheit unser bemeistern, die daraus entsteht, daß man meint, die reine Lehre und Erkenntnis, damit wir vor Millionen jetzt begnadet sind, sei unser eigenes Werk, dessen Erlangung und Bewahrung in unserer Macht liege? Werden wir nicht schon lässig im treuen Gebrauch dieses höchsten himmlischen Geschenkes, das einer Kirche zuteil werden kann?

Ich sage: Wehe uns, wenn wir die Gefahr, in der wir

daher bereits schweben, nicht erkennen und uns nicht wieder ermannen wollen! So schnell das Licht unter uns aufgegangen ist, so schnell kann es auch wieder unter uns verlöschen, und die wir bisher ein Salz der Erde gewesen sind, können ein dummes Salz werden, das hinfort zu nichts nütze ist, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Laßt uns erschrecken vor den tausend warnenden Beispielen einst hochbegnadigter und nun im Staube liegender Kirchen. Laßt uns uns fürchten vor jenem Worte des Propheten: „Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig tut!" und vor dem Worte des HErrn: „Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern."

(Aus D. Walthers erster Synodalpredigt vom Jahre 1865. Brosamen, S. 391 ff. 400 ff.)

## Unsere Missionen.

VII.

Nach einer Ruhepause besuchen wir nun auf unserer Missionsreise

### 11. Die fremdsprachigen Missionen im Inland.

„Ein Rückblick über die Arbeit auf diesem Arbeitsfelde während der letzten drei Jahre fordert zunächst auf zu brünstigem Dank gegen Gott, der auch auf dieses Werk unserer teuren Synode seinen göttlichen Segen gelegt hat. Auf allen Punkten in diesem großen Felde, wo immer diese Missionen Fuß gefaßt haben, ist das Werk nicht nur erhalten geblieben, sondern hat sich ausgedehnt, und zu den alten Feldern sind neue hinzugekommen, die zu schönen Hoffnungen berechtigen, wie denn auch der Arbeiter nicht weniger, sondern mehr geworden sind. Besonders hervorzuheben und dankend anzuerkennen ist, daß Gott der HErr die Herzen der lieben Christen unserer Synode gerade auch für diese Missionen willig macht, so daß die Kommission . . . niemals über einen Mangel in ihrer Kasse zu klagen hatte, sondern allen berechtigten Ansprüchen ihrer Missionare gerecht werden konnte, und daß nicht Mangel an Geld, sondern nur Mangel an geeigneten Männern sie hinderte, noch mehr, und zwar vielversprechende Felder in Angriff zu nehmen." Dieser erfreulichen Aussprache unserer Kommission schließen sich nun einige Einzelheiten aus unserer in verschiedene Zweige auslaufenden fremdsprachigen Missionen im Inlande an.

Die Esten- und Lettenmission, im Jahre 1892 in Boston begonnen, 1897 vom Östlichen Distrikt unserer Synode und 1899 von der Allgemeinen Synode übernommen, hat es mit Leuten zu tun, die fast durchweg von Haus aus schon lutherischen Glaubens und Bekenntnisses, dabei auch von ziemlich gutem Bildungsstande und, um hier frei von politischer und kirchlicher Bedrückung in ungestörtem Frieden leben zu können, aus den russischen Ostseeprovinzen herübergewandert sind und noch herüberwandern. Rüstig und schnell ist die Missionsarbeit unter ihnen vorangeschritten, zunächst im Osten unsers Landes, in den größeren Hafenstädten, wo sich diese Leute vorzugsweise niedergelassen haben, dann aber, weil die großen Städte doch nur vorübergehende Aufenthaltsorte sind für viele, die dem Ackerbau obliegen möchten, auch in den westlichen Staaten bis in den fernen Nordwesten Kanadas hinaus, wo diese Glaubensgenossen in vielen kleinen Kolonien zerstreut wohnen. Dies machte natürlich ungeheure Reisen unsers ersten Missionars nötig, der auf einer einzigen derartigen Reise (obwohl er noch nicht bis an den Stillen Ozean kam) wohl an die 7000 Meilen zurücklegte, bis er wieder am Ausgangspunkt anlangte. Bis jetzt hat uns Gott vier Missionare beschert, die der Sprache dieser Leute mächtig sind, die sie daher kirchlich versorgen und bei ihrem Glauben zu erhalten suchen. Ihre Arbeit ist verteilt auf ein östliches, ein mittleres, ein westliches und ein Pacificgebiet. Ein fünfter Missionar ist jedoch auf dem großen und wichtigen Felde durchaus nötig und soll auch laut Synodalbeschlusses baldmöglichst angestellt werden. Wie sichtbarlich Gott diese Mission und die Arbeit der in ihr tätigen Missionare bisher gesegnet hat, geht wohl am deutlichsten daraus hervor, daß die vier Missionare in der Esten- und Lettenmission bereits 57 Gemeinden und Predigtplätze mit zusammen 2311 Seelen bedienen.

Die Litauermission, im Jahre 1903 gleichfalls in den östlichen und atlantischen Staaten mit einem Missionar begonnen, dem 1904 ein zweiter zur Seite trat, kam im Jahre 1908 unter die Missionen der Allgemeinen Synode, die jetzt beschlossen hat, einen weiteren Missionar für das westliche Pennsylvania und sonderlich auch für Chicago anzustellen, wo das Feld reif ist zur Ernte. Die Litauer haben, gleichwie die Esten und Letten, deren Nachbarn sie in Europa waren, den lutherischen Glauben mit herübergebracht. Sie sind fast durchweg arme Leute, die eben ihre große Armut neben mancherlei Bedrückung von seiten der Regierung aus ihrer Heimat getrieben hat. Um so erfreulicher ist es zu bemerken, wie sich bei ihnen eine Willigkeit kundgibt, sobald sie etwas verdienen, zum Reiche Gottes beizusteuern, und wie sie danach streben, selbst für ihre Mission zu sorgen. In Naugatuck, Conn., besteht eine wohlgeordnete Gemeinde mit eigenem Kirchgebäude. Auch die Gemeinde in Brooklyn, N. Y., ist im Besitz eines Kircheneigentums, und wenn es auch noch Jahre dauern wird, so ist sie doch auf dem Wege zur Selbständigkeit, einem Ziel, welches anzustreben alle unsere Missionsgemeinden angehalten werden. Haben unsere zwei Litauermissionare auch nur sechs Gemeinden und Predigtplätze mit 680 Seelen bis jetzt bedienen können, so ist das doch immerhin ein vielversprechender Anfang; und hätte es nicht Gott gefallen, den einen der Missionare mit jahrelanger schwerer Krankheit heimzusuchen, so wäre gewiß der Erfolg noch weit mehr in die Augen fallend. Aber selbst unter diesen hindernden Umständen hat Gottes Segen auch über unserer Mission unter den Litauern reichlich gewaltet, und das liebe Evangelium wird laut göttlicher Zusage seine himmlische Kraft auch hier fort und fort beweisen. Der Zukunft dieser wie jeder andern unter den fremdsprachigen Missionen unserer Synode können wir mit um so fröhlicheren Hoffnungen entgegensehen, als sich unter unsern Studenten immer einige befinden, die der betreffenden Sprachen mächtig sind und, so Gott will, einmal in den Dienst dieser Missionen eintreten werden.

Die Polenmission, im Jahre 1902 in drei Städten des Östlichen Distrikts begonnen, 1904 von diesem Distrikt übernommen und 1908 der ganzen Synode übergeben, arbeitet unter Leuten, die aus einem historischen Lande stammen, dessen Bewohner überwiegend römisch-katholisch sind, unter denen sich jedoch auch aus der Reformationszeit her noch Hunderttausende von Protestanten erhalten haben, die nun massenhaft auswandern. Von diesen Auswanderern bleiben große Scharen in den Küstenstädten und den Bergbaustaaten des Ostens hängen, wäh-

rend eine nicht unbeträchtliche Zahl sich über den Westen verbreitet. In der Polenmission arbeiten drei Missionare, die 8 Gemeinden und Predigtplätze mit zusammen 566 Seelen bedienen. Aber das Arbeitsfeld erstreckt sich schon von New York bis Detroit und Saginaw, Mich.; und von den drei Missionaren kann einer nur teilweise in dieser Mission dienen, weil er vieles Reisen nicht vertragen kann. Doch sind die Aussichten gerade für die Polenmission die denkbar günstigsten, so daß sie wohl in absehbarer Zeit zu den blühendsten unter unsern fremdsprachigen Missionen gerechnet werden dürfte, wenn nicht auch hier die alte Klage wäre: „Wenig sind der Arbeiter!" Neue, hoffnungsvolle Felder im Osten konnten wegen Mangels an geeigneten Männern nicht erschlossen werden. Auch aus dem Westen und Nordwesten sowie aus dem westlichen Kanada sind an unsere Ohren Rufe gedrungen um Männer, die neue Missionsplätze in Angriff nehmen sollten. Es war darum gewiß nötig und wohlgetan, daß unsere Synode ihre Kommission beauftragte, sich nach einem weiteren Missionsarbeiter für die Polen umzusehen. Daß unsere Polenmissionare auch manche bittere Erfahrungen machen und manche herbe Enttäuschung erleben müssen, gleichwie ihre Amtsbrüder in den andern Missionen und in der ganzen Kirche Christi überhaupt, ist ja nicht anders zu erwarten und darf weder sie noch uns alle wundern oder entmutigen.

Die Persermission, die von einem aus Persien eingewanderten Missionar vor einigen Jahren begonnen und dann von der New Yorker Pastoralkonferenz zeitweilig unterstützt wurde, ist durch Beschluß der letzten Delegatensynode unsern fremdsprachigen Missionen zugezählt worden. Es wäre ja nicht recht gewesen, eine solche Gelegenheit, die Gott uns vor die Tür legte, zu versäumen. Der eifrige Missionar, der bereits Glied unserer Synode geworden ist, bedient in vier östlichen Staaten 8 Predigtplätze mit großem Fleiß, wie ihm von seinen deutschen Amtsbrüdern, unter deren Augen er arbeitet, übereinstimmend bezeugt wird, kann aber nur alle fünf Wochen einmal auf seinem ungeheuren Missionsgebiet herumkommen. Auf diesen 8 Plätzen hat er 1500 Seelen unter seiner Pflege, lauter erwachsene Männer, die noch zu arm sind, ihre Familien aus Persien nachkommen zu lassen. In einem Gottesdienst sind oft 130 bis 150 Männer anwesend, und sie fangen auch schon an, von ihrer Armut etwas zum Unterhalt der lutherischen Mission beizutragen. Während anfangs manche Perser, deren Sinn ganz auf das Irdische gerichtet war, nichts von den geistlichen Bemühungen des Missionars wissen wollten, betrachten sie ihn heute als ihren lieben Freund und Berater; und eine ganze Anzahl Schüler, die er schon in Persien im Christentum unterrichtet hat, und die später ausgewandert sind, haben sich hier um ihn als um ihren geistlichen Vater geschart. Aber nun schildert er uns, wie in Chicago und Pittsburg noch weitere 5000 Perser sich aufhalten, die ihn mit Briefen bestürmen, zu ihnen zu kommen. Das ist unmöglich. Dorthin sollten wir seinen Sohn stellen, der sich auch bereits zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet hat. Und endlich teilt der Missionar mit, wie aus der alten Heimat brieflich gemeldet werde (was auch andere Berichte bestätigen), daß dort jetzt infolge der großen Veränderungen, die in den letzten Jahren mit der türkischen Regierung vor sich gegangen sind, die Tür weit aufgetan sei, die Missionsarbeit auch auf die Mohammedaner auszudehnen. Welch eine Aussicht eröffnet uns also Gott selbst und welch eine Mission, die wir gar nicht gesucht haben, wirft er uns in den Schoß: zwei fertige Arbeiter, Vater und Sohn, die schon von so vielen Seelen fröhlich und dankbar willkommen geheißen werden!

Die Finnenmission in Arizona ist gleichfalls erst jetzt von der Synode als ein Zweig ihrer fremdsprachigen Missionen aufgenommen worden, und zwar auf Veranlassung der Missionskommission des California- und Nevada-Distrikts, welche die Verhältnisse an Ort und Stelle hatte ermitteln lassen und etwa folgendes berichtete: Es wohnen in und bei Bisbee, Ariz., an vier verschiedenen Plätzen, die im Kreis von zwei bis drei Meilen nahe beisammen liegen, gegen 500 finnische Familien ohne kirchliche Bedienung. Die dortigen Kupferminen können nach dem Urteil Sachverständiger noch auf fünfzig Jahre hinaus und länger Arbeit und Verdienst darbieten. Die allermeisten jener Leute sind leider dem Sozialismus ergeben, wollen nichts von Gottes Wort wissen, schmähen und verspotten die Kirche und alle Obrigkeit. Desto schärfer aber tritt darum der Gegensatz zwischen diesen und den ernst christlichen, lutherischen Finnen hervor, deren etwa 60 bis 70 Familien dort sein mögen, die nach kirchlicher Bedienung sehnlichst Verlangen tragen und mit großer Freude vernahmen, daß ihnen vielleicht von unserer Seite zu einem finnischen Pastor verholfen werden könne, die auch aus freien Stücken gern und willig versprachen, regelmäßig zum Unterhalt eines eigenen Pastors beitragen zu wollen, so daß, nach Bestreitung der Reisekosten und des Gehalts auf einige Monate, die dortige Mission sich wohl selbst wird erhalten können. Wie erfreulich ist es daher, daß gerade ein Kandidat vorhanden war und berufen werden konnte, der jenen finnischen Glaubensgenossen mit dem Evangelium dienen kann!

Unsere Kommission, die von jetzt an mehr im Zentrum des Landes, in Indianapolis, Ind., ihren Sitz hat, ist nun auch bereits für die Zukunft durch Synodalbeschluß ermächtigt, im Verein mit dem Allgemeinen Präsidium andere fremdsprachige Missionen zu übernehmen, wenn sonst alle Vorbedingungen zu erfolgreicher Führung einer derartigen Mission vorhanden sind, und an den betreffenden Orten etwa nötige Subkommissionen zu ernennen. Ferner ist die Kommission beauftragt, darauf zu sehen, daß die Missionare Jünglinge auf unsere Anstalten schicken, damit später etwaige Posten mit geeigneten Männern, die den Leuten in ihrer Muttersprache predigen und sie geistlich versorgen, besetzt werden können, sowie auch für solche Zöglinge eine Studentenkasse einzurichten. Zur Fortführung des gesegneten Werkes unserer fremdsprachigen Missionen wird wohl eine jährliche Beihilfe von etwa $6000.00 erforderlich sein, vorausgesetzt, daß die erwähnten neuen Arbeiter für diese fünf verschiedenen Missionen wirklich alle gewonnen und angestellt werden können, wodurch dann die Zahl unserer fremdsprachigen Missionare von 8 auf 14 steigen würde, was ja überaus herrlich wäre. Gerade unserer Synode ist vor vielen andern kirchlichen Gemeinschaften dieses Landes die besondere Gnade widerfahren, daß sie das teuerwerte Evangelium nicht nur lauter und rein, sondern auch bereits in vierzehn verschiedenen Sprachen predigen kann. Fürwahr, viel Gnade und Ehre, die der HErr selbst gibt, nach seinem Wohlgefallen! Möchten recht viele Hände mit zugreifen, daß dies Werk, je länger es besteht, desto mehr gefördert werde und gedeihe!

Fr. S.

## Nachrichten aus unserer ostindischen Mission.

Im nachfolgenden machen wir wieder einmal einige Mitteilungen aus den Vierteljahrsberichten unserer Heidenmissionare. Gerade solche zunächst nicht für die Öffentlichkeit, sondern für die Missionskommission geschriebene Mitteilungen geben auch einen Einblick in den Stand der Mission und der Christengemeinden und bewegen zu Lob und Dank gegen Gott für das, was durch unsern Dienst schon ausgerichtet ist, und ermuntern zu treuer, fleißiger Fürbitte und Unterstützung, die gerade jetzt recht nötig sind. Wir beschränken uns diesmal auf das nördliche Missionsgebiet, wo die Missionare Mohn, Kellerbauer, Freche und Naumann stationiert sind, gegenwärtig auch Missionar G. Hübener und Missionskandidat Küchle, da Naumann inzwischen auf Urlaub nach Europa gereist, und auch Mohn zeitweilig beurlaubt ist. Missionskandidat Stallmann, der in Indien eingetroffen ist, soll zunächst auf dem südlichen Gebiet die Sprache erlernen.

Missionar Mohn in Ambur schrieb vor einigen Monaten: „Meine kleine Gemeinde wächst, soviel Menschenaugen sehen können, innerlich und wird, will's Gott, auch bald wieder einen äußeren Zuwachs erfahren. Drei Ehepaare mit ihren acht Kindern haben sich zur Taufe gemeldet und sind in den letzten beiden Monaten täglich unterrichtet worden. . . . Nach Beendigung des Taufunterrichts habe ich die Leute entlassen und will erst eine kurze Zeitlang sehen, ob sie sich regelmäßig zum Gottesdienst einstellen und sonst durch ihren Wandel beweisen, daß es ihnen ein Ernst ist mit dem Christwerden, auch nachdem das Battageben (Unterstützung während des Unterrichts) aufgehört hat." Bald danach konnte Missionar Mohn mitteilen, daß er die Taufen vollzogen habe.

In Ambur blüht unser Schulwesen. Wir haben dort auch eine höhere Missionsschule. Von einer seiner Schulen und einigen Erfahrungen darin schreibt Missionar Mohn: „Die Schule in Periankuppam macht mir, Gott Lob, nach wie vor viel Freude. Zwar haben die Mohammedaner plötzlich alle ihre Kinder aus der Schule genommen — bis auf vier — und eine eigene Schule errichtet, wie sie das jetzt allerorten tun, so daß die Schülerzahl bedeutend sank. Aber die Schule hat dadurch nicht merklich gelitten; wir haben so ziemlich wieder die Zahl 100 erreicht. Der christliche Unterricht ist durch den Weggang der Mohammedaner erleichtert worden. Denn mit den Anhängern des östlichen Antichristen ist ebensowenig etwas anzufangen wie mit denen des westlichen. — Wie die vier Brahminenlehrer und der eine Sudralehrer mir beim Religionsunterricht helfen, ist mir einfach erstaunlich. Nicht eine Spur von Widerspruch, sondern vielmehr größtes Interesse. (‚Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.') — Ein eigenartiges Erlebnis hatte ich mit dem Headmaster (Oberlehrer) Sabramanim Eiyer, dem gewissenhaftesten Hindu, den ich bisher getroffen habe. Er ist peinlich gewissenhaft nicht allein in seiner Arbeit, sondern auch in Geldsachen — etwas ganz Ungewöhnliches bei einem Hindu. Im vierten standard nun, den er unterrichtet, befindet sich ein halbes Dutzend Jungen, die diese Klasse bereits durchlaufen haben, aber sich doch ein Jahr lang noch im Rechnen 2c. vervollkommnen und etwas Englisch lernen wollen. Es sind ein paar sehr begabte Jungen darunter. Darum bin ich auch im Religionsunterricht weiter gegangen als sonst. Während ich beim Unterricht (in den Heidenschulen) gewöhnlich mit dem zweiten Artikel abschließe, habe ich diesmal versucht weiterzugehen. Beim Unterricht nun über den Heilsweg im dritten Artikel stieß ich, wie mir es schien, auf viel Widersetzlichkeit. Es war mir das schmerzlich, weil ich bisher im Durchschnitt viel Interesse bei den Jungen gefunden hatte. Als ich mich nun an den Headmaster wandte und ihn fragte, ob da keine feindlichen Einflüsse gegen den christlichen Unterricht bei den Jungen im Spiele wären, sah er mich ganz verdutzt an und sagte: ‚Gewiß nicht; die Jungen verstehen es nicht; ich selber verstehe es auch nicht.' Das war so unmittelbar und ehrlich gesagt, daß an der Wahrheit seiner Worte nicht zu zweifeln war. Als ich ihm nun in Frage und Antwort kurz zeigte, wie einfach doch die Sache sei, gab er es zu, meinte aber, sie vergäßen es gleich wieder, auch er selber, und bat mich um eine schriftliche Fixierung des Ganges meines Unterrichts. — Ich nenne das ein eigenartiges Erlebnis, weil mir hier in persönlicher Erfahrung so ganz unmittelbar vor Augen trat, wie allein Gott der Heilige Geist den Heiden die Augen des Glaubens öffnen kann. Man unterrichtet die Knaben (und mit ihnen zugleich die Heidenlehrer) im Worte Gottes und erhält so richtige Antworten, daß man unversehens in seinen Gedanken der Meinung ist, die Jungen und Lehrer hätten nun auch die Sache selbst erfaßt. Aber siehe da, plötzlich merkt man, daß es totes Wissen ist, weil der Heilige Geist es noch nicht lebendig in ihnen gemacht hat. Doch das Samenkorn ist in ihre Herzen gelegt; warum sollte der Heilige Geist es nicht lebendig machen können? Freilich, daß einer der Jungen, die meist zwölf bis dreizehn oder höchstens fünfzehn bis sechzehn Jahre alt sind, sich direkt taufen lassen sollte, ist schwerlich zu erwarten, weil die Eltern es nicht zugeben würden. Aber wenn nun diese Jungen heranwachsen, werden sie sich ohne Zweifel zum Christentum ganz anders stellen als solche, die keinen christlichen Unterricht genossen haben. Ich hoffe zuversichtlich, daß jedenfalls unsere Nachfolger ernten werden, wo wir gesät haben. Unsere Zeit ist freilich ohne Geduld und hat keine Zeit zum Warten, aber schließlich kommt man in der Missionsarbeit, wie überhaupt, mit Geduld weiter als durch Hasten."

Missionar Naumann von der Station Krishnagiri schrieb: „Der äußere und innere Ausbau der Gemeinde geht langsam vonstatten. Katechumenen habe ich keine neuen bekommen. Dafür aber konnte ich im Dezember eine christliche Familie in die Gemeinde aufnehmen. Es war dies Asirvatham, seine Frau und zwei Mädchen von sieben und neun Jahren. Die Eltern sind von mir seit Juni 1910 mit einigen Unterbrechungen unterrichtet worden. Da der Mann von den Römischen kommt, so nahm ich im Katechismusunterricht möglichst viel Bezug auf die römischen Irrlehren. Seine Frau war früher Leipzigerin. Sie haben recht gut gelernt. Eine große Erleichterung war es dabei, daß auch die Frau lesen konnte. Der Mann ist als dritter Lehrer in unserer Stadtschule angestellt. Er soll nun auch Religionsstunden geben. Am Tage der Aufnahme gingen alle mit zum heiligen Abendmahl. Gott gebe, daß sie alle der lutherischen Kirche treu bleiben! Alle unsere Gemeindeglieder bedürfen sehr der Fürbitte aller unserer Christen daheim, denn sie sind noch sehr schwach in ihrem Christentum."

In einem späteren Bericht schrieb Missionar Naumann: „Nun zum Schluß noch eine erfreuliche Nachricht. Am letzten Sonntag, am 5. März, hatte ich die Freude, zwei Personen die

heilige Taufe geben zu dürfen. Es waren dies unser Kindermädchen Kulitschi und einer der großen Jungen, die Lehrer werden wollten, Sennan. Letzterer hatte sich vor einiger Zeit gemeldet. Ich ging mit ihm noch einmal den Katechismus durch und fand, daß er sehr gut Bescheid wußte; es stand also nichts mehr im Wege. Da er nach indischen Gesetzen mit seinen siebzehn Jahren majorenn ist, so konnte auch der Einspruch seines Vaters, der ganz dagegen war, kein Hindernis sein. Als der Tag der Taufe festgesetzt war, entschloß sich auch Kulitschi, sich mit taufen zu lassen. Sie kann zwar nicht lesen, weiß aber doch ziemlich viel vom Katechismus, da sie jahrelang die Kirche besucht und auch ein paar Monate am Taufunterricht teilgenommen hat. Sie hat ihre Prüfung vor der Gemeinde ganz gut bestanden. Gott dem HErrn aber sei Dank für diese Früchte seiner Arbeit! Die Eltern Sennans hatten ihn am Sonnabend gefangen gehalten, aber er entschlüpfte bei Nacht und blieb im Missionshaus. Seine Leute stimmten am Morgen eine herzzerreißende Totenklage an, ebenso wie Kulitschis Verwandte; doch ließen sich die beiden nicht irremachen. Um Störung des Gottesdienstes zu verhüten, hatte ich mir zwei Polizeidiener bestellt. So konnte die Feier ungestört vonstatten gehen. Die drei andern Pariajungen, die in Sennans Klasse waren und schon mit unterrichteten, sind von der Schule weggeblieben und haben erklärt, ihre Eltern erlaubten ihnen nicht mehr, zur Schule zu kommen."

Missionar Freche in Vaniyambadi teilt mit, daß er wieder mehr Zeit der Heidenpredigt hat widmen können. Dabei hat er sich von seinem eingeborenen Lehrer Jowan begleiten lassen und hat diesen zur Mithilfe herangezogen. Verschiedene Dörfer bei Vaniyambadi sind wiederholt aufgesucht worden. Er berichtet: „Auch hat Jowan allein in den verschiedensten Dörfern mit den Leuten geredet, wovon er mir Bericht abstattete. Ich habe den Eindruck, daß er fleißig gewesen ist. Es liegt ihm wirklich das Missionswerk am Herzen. Er beweist wirklich christlichen Eifer und christliche Liebe. Er hat zum Beispiel eine andere christliche Familie, deren Vater von seiner Mutter — weil er ein Christ geworden ist — verstoßen worden ist, in sein Haus aufgenommen und begnügt sich mit einer kleinen Ecke seines Hauses, und das schon seit einem halben Jahre.

„Meine Gemeindeschule bereitet mir viel Freude. Wenn ich bedenke, daß diese Kinder vor zwei Jahren noch als heidnische Kinder in der Heidenschule lernten und jetzt liebe Christenkinder geworden sind, so ist das wohl der Freude und des Dankes wert. Und ich habe nichts dazu getan. Ich habe nur meine Pflicht getan, das Missionarsamt an den Heiden ausgerichtet mit gutem Gewissen vor dem HErrn und mit Einfalt, ohne irgendwelche Macherei — natürlich mit vielen Mängeln. Diese neuen Christen sind einfach auch eine Gabe seiner unergründlichen freien Gnade. Ich freue mich über sie, wie sich einer über seine Ernte freut." Auch Missionar Freche hat am zweiten Ostertag 6 Personen getauft und gleich wieder 7 neue Katechumenen in den Taufunterricht nehmen dürfen, die er der letzten Nachricht zufolge am 6. August getauft hat. Die Gemeinde zählt jetzt 97 eingeborne Seelen.

So geht unsere Heidenmissionsarbeit trotz aller Schwierigkeiten immer etwas voran. Dem HErrn sei Dank für allen bisherigen Segen! Er helfe weiter! Sein Reich komme!

L. F.

# Zur kirchlichen Chronik.

## Amerika.

**Eine schöne Waltherfeier** hielt am 25. Oktober, dem eigentlichen Gedenktag, unser Predigerseminar in St. Louis, an dem Walther vom Jahre 1850 bis zu seinem Tode im Jahre 1887 als Präses und Professor gewirkt hat und das er aus geringen Anfängen zu einer großen, blühenden Anstalt hat heranwachsen sehen. An dieser Feier, die in der Aula des Seminars stattfand, nahmen nicht nur die Lehrer und Studenten der Anstalt teil, sondern auch die Pastoren und Lehrer der Stadt, die Behörden des Concordia Publishing House und des Walther-College, um welche beiden Anstalten Walther sich ja auch besondere Verdienste erworben hat, und andere Gäste. Die Festredner in deutscher und englischer Sprache waren die Pastoren J. A. Friedrich und W. H. Behrens, die von der letzten Delegatensynode als Glieder der größeren Aufsichtsbehörde unserer Anstalt gewählt worden sind. Der erstere zeigte in seiner Rede, wie Walther immer die hohe Würde der christlichen Gemeinde anerkannt und hervorgehoben habe; der zweite schilderte Walther nach seinen Vorzügen als theologischer Schriftsteller. Außer den von der ganzen Festversammlung gesungenen Chorälen sangen Studentenchöre das für die Synodal-Waltherfeier im Mai besonders gedichtete Lied „Freude am Wort", das zu Walthers Begräbnis gedichtete und dabei gesungene Lied „Nun ruhe aus, du teurer Gottesstreiter" und eine englische Gedächtnishymne. Die von einem Freunde und Gemeindeglied Walthers vor Jahren dem Seminar geschenkte Marmorbüste und das von einem Künstler unserer Anstalt gestiftete treffliche Bild Walthers waren auf der Rednerbühne ausgestellt und mit einem Lorbeerkranze geschmückt. Schon am Morgen des Gedenktags hatte die Studentenschaft einen solchen Kranz auf Walthers Grab gelegt. L. F.

**Erfreulich sind die Berichte** über die Sammlungen für die Baukasse, die in Chicago eingehen von Gemeinden und einzelnen außerhalb Chicagos. Unsers Wissens haben nur fünf Gemeinden bisher noch ihre Mithilfe beim Bau des neuen Lehrerseminars verweigert. Eine kleine Landgemeinde, die sonst gewöhnlich $50.00 zur Baukasse beiträgt, hat dieses Mal $200.00 dafür bewilligt. Ein Pastor einer kürzlich gegründeten, kleinen Gemeinde in Illinois berichtet, daß er von seiner drei bis vier Jahre alten Gemeinde $500.00 für das Seminar erwarte. Eine Stadt- und Landgemeinde in Michigan hat $800.00 bewilligt. Ein Pastor in Indiana berichtet, daß seine Gemeinde für das neue Seminar $1000.00 senden werde. Ein Pastor aus Michigan sagte dem Schreiber, seine Landgemeinde habe beschlossen, $1500.00 bis $2000.00 für die Neubauten zu geben. Ein Vorsteher aus St. Louis teilt uns mit, daß eine dortige Gemeinde den Vorstand beauftragt habe, drei Jahre lang jährlich eine Hauskollekte zu erheben, und daß man mindestens $1500.00 erwarte. Im Mittleren Distrikt herrscht in einer Gemeinde großer Eifer. In der September-Gemeindeversammlung wurde über das Lehrerseminar beraten. Ein Gemeindeglied schreibt uns: „Unsere Gemeinde ging mit großer Begeisterung zu Werke und instruierte unsern Kassierer, dem Allgemeinen Kassierer mitzuteilen, daß unsere Gemeinde $4000.00 beitragen werde. Von dieser Summe wurden von den in der Versammlung anwesenden Gemeindegliedern $2750.00 gezeichnet. Hiernach sind gute Aussichten, daß wir nicht nur $4000.00, sondern möglicherweise $5000.00 speziell für die neue Anstalt geben werden." Aber nicht nur ganze Gemeinden, sondern auch einzelne Christen zeigen nachahmenswertes Interesse an der neuen Anstalt. Ein auswärtiger Freund verspricht, die Anstalt mit 200 Studierpulten im Werte von $2000.00 auszustatten; ein anderer will die Schlafräume mit den nötigen Bettstellen versehen. Auch Lutheraner in Chicago, die schon reich-

lich beigetragen haben, versprechen auf Jahre hinaus größere Beiträge für die Anstalt. Einer, der $2000.00 zum Bauplatz beigetragen hat, hat versprochen, fünf Jahre lang jährlich $1000.00 geben zu wollen. Eine Frau, die $1000.00 zum Ankauf des Bauplatzes beigetragen hat, verspricht für die nächsten fünf Jahre $500.00 jährlich. — Das sind gewiß ermutigende Berichte. Und wenn nun auch andere, Gemeinden und einzelne, diesen guten Beispielen folgen, so braucht es nicht lange zu dauern, bis mit dem Bau begonnen werden kann. Aber es sollte auch wirklich nicht mehr lange dauern. Die Synode ist zur Genüge unterrichtet über die gedrängten wohnlichen Zustände in Addison, die sich noch ernster gestaltet haben durch den starken Zuwachs im September, indem in die Unterklasse 47 Schüler eingetreten sind. Wir hoffen, daß der Bericht der Lutheran Education Society im letzten „Lutheraner" ebenso ermunternd auf die Christen weit und breit wirken wird, wie die Berichte auswärtiger Christen auf die Lutheraner in Chicago wirken. P. S.

**Am 14. und 15. Oktober** feierten unsere norwegischen Glaubensgenossen ein glänzendes Fest zu Decorah, Iowa. Dort befindet sich seit 1862 das im Jahre 1861 in der Nähe von La Crosse, Wis., begonnene Luther-College, die älteste von Skandinaviern errichtete höhere Lehranstalt in Amerika. Der „Lutheraner" hat seinerzeit die Einweihung des prächtigen Hauptgebäudes am 14. Oktober 1865, die Zerstörung der blühenden Anstalt durch Feuer am 19. Mai 1889 und die Einweihung der neuerbauten Anstalt am 14. Oktober 1890 berichtet. Bei letzterer Gelegenheit war der selige Prof. H. Wyneken der Vertreter unserer Synode und hielt auf besondere Einladung seitens Präses Preus' eine der Festreden. Die diesjährige Jubelfeier wurde am frühen Morgen durch einen von der Collegekapelle gespielten Choral eingeleitet. Um 10 Uhr zogen die anwesenden Pastoren, Professoren, Alumnen, Festgäste und Studenten in Prozession zum Auditorium, einem großen Saal, der zu den Collegegebäulichkeiten gehört. Nach dem Gesang des Liedes „Ein' feste Burg" und einem herzlichen Gebet des Präses der Anstalt, Prof. C. K. Preus, hielt der Präses der Synode, D. H. G. Stub, die Festrede, in welcher er die Ziele beleuchtete, die den Gründern der Schule vor fünfzig Jahren vorgeschwebt hätten, nämlich daß das Luther-College eine norwegisch-amerikanische und eine christlich-lutherische Anstalt sein solle, und dann Punkt für Punkt zeigte, daß die Schule ihren Zweck bisher erfüllt habe und den genannten Zielen auch in Zukunft immer mehr zuzustreben gedenke. Hierauf überreichte D. Stub den Behörden der Anstalt einen Jubelfonds von $250,000, zu welchem der bekannte Eisenbahnmagnat James Hill in St. Paul $50,000 beigesteuert hatte. Hieran schloß sich eine Rede des ersten Präsidenten der Schule, der nun als solcher emeritiert ist, D. Lauritz Larsen. In rührenden Worten gedachte der ehrwürdige Greis vergangener Zeiten und sagte unter anderm, daß er sonderlich durch seinen zweijährigen Aufenthalt in St. Louis als Professor an unserm Seminar für das höhere Erziehungswesen der lutherischen Kirche begeistert worden sei. Um 2 Uhr nachmittags wurde die Feierlichkeit fortgesetzt. Herr Dr. Hektoen von Chicago redete im Namen der Alumnen, Prof. O. Brandt übermittelte in einer Rede die Grüße des Luther-Seminars zu Hamline, Minn., Prof. Ordahl desgleichen die des norwegischen Lehrerseminars, und dann kamen der Unterzeichnete, als Vertreter unsers Seminars, des Allgemeinen Präses und unserer Anstalt in St. Paul, ferner Prof. Ernst als Vertreter der Anstalt in Watertown und der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan sowie eine große Anzahl von Vertretern verschiedener Anstalten im Kreise der Norwegischen Synode zu Wort. Auch wurden Glückwunschdepeschen und -briefe verlesen, darunter ein Schreiben von unserer Anstalt in Fort Wayne, von König Haakon von Norwegen, Gouverneur Eberhardt von Minnesota rc. Abends war die Anstalt illuminiert, und es fand ein Konzert im Auditorium statt, bei dem weitere Glückwunschschreiben verlesen wurden. In dem Festgottesdienst am Sonntagvormittag predigte Prof. O. Brandt. Am Nachmittag fand die feierliche Einweihung der Lutherstatue auf dem Collegekampus statt, bei welcher D. Ylvisaker die Rede hielt. Die Lutherstatue ist eine Wiedergabe der vor unserm Seminar errichteten. — Luther-College ist eine siebenklassige Anstalt mit 13 Lehrern und etwa 200 Schülern. Vor fünfzig Jahren waren es 2 Lehrer und 12 Schüler. Gott segne Luther-College, das viele Jahre lang die innigsten Beziehungen mit unserm hiesigen Seminar unterhielt, auch in Zukunft und gebe, daß noch recht viele seiner Alumnen in den Dienst der lutherischen Kirche eintreten als Prediger des Wortes Gottes und der lutherischen Lehre! D.

**Über Wachstum und Größe der Norwegischen Synode,** von deren Anstaltsjubiläum im vorstehenden die Rede ist, geben die folgenden neuesten Zahlen Aufschluß. Die Synode zerfällt jetzt in 5 Distrikte, den Östlichen, Iowa-, Minnesota-, Nordwestlichen und Pacific-Distrikt, von denen der Minnesota-Distrikt der größte und der Pacific-Distrikt der kleinste ist. Die Gesamtzahlen sind: 145,203 Seelen, 91,450 kommunizierende Glieder, 1025 Gemeinden und 410 Pastoren und Professoren. Seit dem Jahre 1898 hat die Synode um 30,000 Seelen, 25,450 Kommunizierende, 290 Gemeinden und 131 Pastoren zugenommen. L. F.

**In seine indische Heidenmission** unter den Telugu sendet das Generalkonzil diesen Herbst 5 neue Arbeiter, drei Pastoren und zwei Jungfrauen, die unter den indischen Frauen wirken sollen, bei denen nach der Landessitte eine weibliche Person viel leichter Eingang findet als eine männliche. Es ist unserer Heidenmissionskommission nicht gelungen, dieses Jahr neue Missionare auszusenden. Und doch sollten wir, wenn das Werk gut vonstatten gehen und weiter ausgebreitet werden soll, wenigstens zwei neue Arbeiter haben. Möge Gott sie uns bald bescheren! L. F.

**Der Christliche Verein Junger Männer** (Young Men's Christian Association) hat das Bestreben, die jungen Männer der verschiedenen Kirchengemeinschaften kirchlich zu vereinigen. Während Gottes Wort Alten und Jungen die religiöse Gemeinschaft mit Andersgläubigen streng untersagt in den klaren Worten: „Weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17, sagt dieser Verein: Setzt die Lehrunterschiede beiseite und schließt euch mit den Andersgläubigen als Brüder zusammen! Als Lockmittel benutzen die Leiter des Vereins schöne Vereinshallen, Lesezimmer, Turnhallen, Vorträge, Unterricht für das geschäftliche Leben und dergleichen. Daß der Christliche Verein Junger Männer wirklich eine unchristliche Union anstrebt, geht deutlich hervor aus folgenden Worten eines deutschländischen Freundes desselben: „Wir können es uns nicht versagen, bei dieser Gelegenheit auch den Christlichen Vereinen Junger Männer ein Kränzlein zu winden. . . . Bei der kirchlichen Zersplitterung in Amerika und England spielt der Verein noch eine ganz andere Rolle als bei uns. Im Vereinshaus kommen die Glieder der verschiedensten Kirchen zusammen und lernen sich daselbst als Brüder in Christo schätzen. Am Vereinswerk beteiligen sich die Leiter der sonst weit auseinandergehenden Kirchen und verbinden sich dort zu gemeinsamer Arbeit auf einem neutralen Boden. . . . Wie man auf diesem Grund zusammenkommt, davon ist ein hübsches Beispiel der Christliche Verein Junger Männer in Jerusalem, an dem nicht nur die Vertreter der verschiedenen protestantischen Gemeinden mitwirken, sondern der, obwohl für die Aktivmitglieder fest auf der ‚Pariser Basis' stehend, in seiner Klasse für Bibelstudium mit seinen Protestanten auch griechische, lateinische, koptische und syrische Christen, ja sogar Juden und Mohammedaner zu gemeinsamer Betrachtung vereinigt." Das ist eine deutliche Sprache. Wir tun

darum recht, wenn wir unsere lutherische Jugend vor diesem Verein warnen. Dabei sollen wir aber im übrigen unsere Pflicht gegen unsere konfirmierte Jugend nicht vergessen. C. F. D.

**Römische Absichten.** Man tut Rom nicht unrecht, wenn man ihm keine guten Absichten in bezug auf die freiheitlichen Einrichtungen unsers Landes zutraut. Als kürzlich dem römisch-katholischen Richter McLaughlin in Boston nach seiner Ernennung zum Oberrichter von Massachusetts ein Festessen veranstaltet wurde, sagte ein römisch-katholischer Redner: „Die Zeit kommt, da Männer, die in unserm Gemeinwesen zu hohen Ämtern gewählt werden, nicht nur Katholiken, sondern auch in katholischen Colleges ausgebildet sein müssen, denn in zwanzig Jahren werden wir die Kontrolle über den Staat haben, sowohl in politischen wie in andern Hinsichten." — Rom hat immer Herrschergelüste und sucht seine Absichten im geheimen oder ganz öffentlich zu erreichen, mit List oder, wo es kann, mit Gewalt. L. F.

## Ausland.

**Aus der Australischen Synode** werden einige persönliche Nachrichten namentlich unsern jüngeren Pastoren willkommen sein. Als vierter Professor am Concordia-College zu Adelaide ist P. Zschech berufen worden, der schon eine Zeitlang dort ausgeholfen hat. Er hat den Beruf auch angenommen und sollte am 3. September in sein neues Amt eingeführt werden. — Die Gemeinde in Perth, Westaustralien, an der eine Reihe von Jahren P. Fischer gestanden hat, ist noch immer vakant. Sie hatte einen Kandidaten von uns begehrt, konnte aber nicht berücksichtigt werden, und auch eine zweimalige Berufung jüngerer Pastoren unserer Synode war erfolglos. In der Vakanz wird die Gemeinde, die von dem Mittelpunkt der Australischen Synode ziemlich weit entfernt liegt, von Pastoren bedient, die mit Erlaubnis ihrer Gemeinden sich je einige Monate in Perth aufhalten, so zuerst von P. Janzow, dann von P. Brauer und gegenwärtig von P. E. Appelt. — P. Mensing hat einen Beruf als zweiter Reiseprediger in den Staat Queensland angenommen, wo sich in letzter Zeit neue Türen für die Innere Mission aufgetan haben, und wo er schon mit Einwilligung seiner bisherigen Gemeinde drei Monate ausgeholfen hat. An seiner Stelle in Murtoa im Staate Victoria ist P. Fischer berufen worden. L. F.

**Zu den Gedenktagen,** die uns dieses Jahr 1911 gebracht hat, und durch die wir uns an die betreffenden Lehrer und Zeugen der Wahrheit erinnern lassen sollen, gehört auch der 300jährige Geburtstag des bekannten Kirchenliederdichters D. Johann Olearius. Dieser war am 17. September 1611 zu Halle geboren, wo sein Vater, Johann Olearius, der Stammvater des berühmten Oleariusschen Theologengeschlechts, Pfarrer und Superintendent war. Nachdem er in Wittenberg Theologie studiert hatte, hielt er schon vom Jahre 1632 an dort Vorlesungen, wurde 1637 Pfarrer in Querfurt, 1643 Oberhofprediger und Beichtvater des Herzogs in Halle, erwarb sich in Wittenberg die Würde eines Doktors der Theologie und war zuletzt Oberhofprediger, Kirchenrat und Generalsuperintendent in Weißenfels, in welchem Amte er, 72 Jahre alt, am 14. April 1684 starb. Er hat die Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges durchgemacht und in Querfurt die Zerstörung seiner Pfarrkirche durch die Soldaten mit ansehen müssen. Er war einer der fruchtbarsten Dichter seiner Zeit, und eine Anzahl seiner Lieder ist in die Kirchengesangbücher übergegangen und hat sich darin bis heute erhalten. In der Form sind seine in der Regel kurzen Lieder schlicht und einfach, in einer allen verständlichen Sprache abgefaßt; ihr Inhalt zeugt von kindlichem Gottvertrauen und dankbarer Liebe zu seinem Gott und Heiland. In unserm Kirchengesangbuch ist er mit 11 Liedern vertreten: No. 5: „HErr, öffne mir die Herzenstür"; No. 35: „Nun kömmt das neue Kirchenjahr"; No. 63: „Gott Lob, mein JEsus macht mich rein"; No. 68: „O Wunder groß! Marien Schoß"; No. 144: „Gelobet sei der HErr"; No. 204: „Ich will zu aller Stund'"; No. 232: „Ach, wie groß ist deine Gnade"; No. 275: „JEsus selbst, mein Licht, mein Leben"; No. 327: „Wer den Eh'stand will erwählen"; No. 380: „Wenn dich Unglück hat betreten"; No. 391: „Sollt' ich meinem Gott nicht trauen." L. F.

---

## Die Macht des Wortes Gottes.

In dem aus Briefen zusammengestellten Lebensbild, das Gustav Gerok von seinem Vater, dem bekannten Dichter Karl Gerok, entwirft, findet sich der ergreifende Brief eines amerikanischen Predigers, den dieser im Auftrage eines seiner verstorbenen Beichtkinder im Jahre 1883 an den alternden Dichter der „Palmblätter" richtete. Der Brief hat folgenden Inhalt:

„Geben Sie mir gütigst auf kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit mit der Genugtuung, einem Menschen durch die Kraft der evangelischen Wahrheit Bewahrung vor einer schrecklichen Tat und deren Folgen gebracht zu haben. Vor vier Monaten ließ mich ein Mann meiner Gemeinde in der Mitternacht an sein Sterbebett rufen zur Beichte und zum Empfang des heiligen Abendmahls. Der Sterbende legte mir ein Geständnis seiner Vergangenheit ab, das Ihnen, Herr Bruder, mitzuteilen sein letzter Wunsch und Wille war, da Sie es gewesen waren, der ihn seinerzeit vor Blutschuld bewahrt hatte. Tränen des innigsten Dankes quollen aus den Augen des Armen, während er mir noch eine halbe Stunde vor seinem Sterben die Schilderung der folgenden Begebenheit gab:

„‚Vor etwa zwanzig Jahren kam ich mit meiner Frau und zwei Kindern nach Stuttgart, um mich auf Anraten meines Schwagers dort niederzulassen. Mein Schwager hatte damals einen Spezereiladen und bewog mich, mein Vermögen zur Erweiterung des Geschäfts bei ihm anzulegen, wozu ich mich auch ohne jegliche Sicherheit verstand. Aber er betrog mich und wies mir alsdann die Tür. Das Schlimmste aber war, daß meine Frau unerklärlicherweise auch noch kalt und abstoßend gegen mich wurde und trotz meines Bittens im Hause verblieb, wo ich so schändlich betrogen worden war. Es stellte sich später heraus, daß die beiden im Einverständnis gehandelt hatten. In der Verzweiflung faßte ich den Entschluß, mich, mein ungetreues Weib und meine zwei Kinder zu ermorden. Ich kaufte mir ein zweiläufiges Gewehr und eine Pistole, lud die Schießwaffen und verbarg sie auf dem Friedhof hinter dem Gebüsch. Meiner Frau hatte ich schon brieflich die Einladung gegeben, mit den zwei Kindern an das Grab ihrer Mutter zu kommen, da ich dort von ihnen Abschied nehmen wolle auf Nimmerwiedersehen. Sie hatte zugesagt. Lange vor der festgesetzten abendlichen Zusammenkunftsstunde trieb mich schon nachmittags die Unruhe auf den Friedhof.

„‚Mein Rachedurst hatte mich der Vernunft beraubt; ich wollte die Elende verderben und den Kindern Ruhe schaffen. Während ich wild vor Aufregung die Gräberreihen durchstreifte und mich schon freute, bald erlöst zu sein von dem Elend dieses Lebens, da — bewegte sich plötzlich vor mir ein Leichenzug einem frisch aufgeworfenen Erdhügel zu. Voran schritt der allgemein bekannte Dekan Gerok. Mir kam der Gedanke, die Grabrede anzuhören, sagte ich mir doch, es ist ja zugleich auch die deine, weil du als Mörder doch keine bekommst. Ich wähnte mich in meinem Tun ganz in meinem Recht. Ich schlich mich in die Nähe der Grabversammlung und hörte gerade die mir hernach unvergeßlich gebliebenen Worte: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!" Ps. 102, 25.

„‚Anfangs lauschte ich nur mit den äußeren Ohren; allmählich aber wurde ich aufmerksamer, aber auch ängstlicher. Der Herr Dekan redete von der Schwere des Sterbens; weiter und

weiter hörte ich ihn; seine Worte trafen mich wie Keulenschläge und zertrümmerten meinen Haß und meine Mordgedanken derart, daß ich endlich, tief erschüttert, mich auf ein verstecktes Grab niederließ und bitterlich zu weinen begann. Lange mochte ich da gesessen haben; beim Verlassen des Platzes fühlte ich mich frei von der greulichen Mordlust und dankte aus brünstigem Herzen dem lieben Gott für die wunderbare Errettung. Während ich in meinen Tränen und Träumen saß, war meine Frau gekommen und hatte bei einem Grabgehilfen nach mir gefragt; der aber erinnerte sich keines einzelnen Mannes unter den vielen.

„‚Ich machte mich dann auf und nahm meine Schutzwaffen mit mir. Ich wollte zum letztenmal meine Frau zur Umkehr bewegen oder aber auswandern. Mit dieser festen Absicht schritt ich der Straße zu, in welcher mein Schwager wohnte. Doch eine dunkle Ahnung überwältigte mich, als ich an der Haustür stand. Ich öffnete geräuschlos, trat in den Hausgang und hörte die lachende Stimme meiner Frau: „Ich glaube, der Narr ist ohne Abschied fortgelaufen; jetzt können wir als Bruder und Schwester ja hübsch weiterleben."' — Der Arme wankte unter dem Schreckensruf der Elenden, die ihn gesehen hatte, zur Tür hinaus und reiste den andern Tag nach Bremen.

„Hochwürdiger Herr Bruder! Mögen Sie durch diese Mitteilung erkennen, wie unbewußt oft das Wort vor dem Verbrechen bewahrt. Der Verstorbene blieb hier ledig; er war stets wortkarg, und nie habe ich ihn lächeln sehen; aber er starb als ein Christ. Von seiner Frau hatte ihm jemand drei Jahre nach seiner Auswanderung die Mitteilung gemacht, daß sie am Nervenfieber gestorben sei und in ihrer Krankheit viel nach ihm verlangt habe."

So weit der Brief.

Ist nicht auch heute noch das Wort Gottes „ein Hammer, der Felsen zerschmeißt"?

## Mönchsabsolution.

In seiner großen Auslegung des Briefes St. Pauli an die Galater sagt Luther zu Kap. 2, 18 (St. Louiser Ausgabe IX, 209 f.):

In der Beichte taten die Mönche des Glaubens oder des Verdienstes Christi keine Erwähnung, sondern haben nur menschliche Genugtuungen und Verdienste eingeführt, wie man an der folgenden Absolutionsformel sehen kann, um anderer zu geschweigen, welcher sich die Mönche unter sich bedient haben, und zwar diejenigen, welche dafür angesehen sein wollten, daß sie in einem höheren Grade geistlich lebten als andere. Diese will ich hierhersetzen, damit auch unsere Nachkommen den unermeßlichen und unaussprechlichen Greuel des päpstlichen Reichs erkennen mögen.

Absolutionsformel der Mönche.

Verzeihe dir Gott, mein Bruder! Das Verdienst des Leidens unsers HErrn JEsu Christi und der seligen Jungfrau Maria und aller Heiligen, das Verdienst deines Ordens, das harte Leben im geistlichen Stande, die Demut deiner Beichte, die Reue in deinem Herzen, die guten Werke, die du getan hast und tun wirst aus Liebe gegen unsern HErrn JEsum Christum, mögen dir gereichen zur Vergebung deiner Sünden, zum Wachstum an Verdienst und Gnade und dazu, daß du das ewige Leben als Belohnung empfangest. Amen. —

Hier hörst du zwar das Verdienst Christi nennen, aber wenn du die Worte etwas sorgfältiger erwägst, so erkennst du, daß Christus da gar nichts zu schaffen hat, und daß ihm die Ehre und der Name eines Rechtfertigers und Heilandes entzogen, dagegen dies den mönchischen Werken beigelegt wird. Heißt denn das nicht den Namen Gottes unnützlich führen? Heißt das nicht Christum mit Worten bekennen, aber seine Kraft verleugnen und lästern? Ich habe in demselben Dreck gesteckt; ich meinte, daß Christus ein Richter sei (wiewohl ich mit dem Munde bekannte, daß er, um das menschliche Geschlecht zu erlösen, gelitten habe und gestorben sei), der durch das Halten meiner (Ordens-) Regel begütigt werden müßte. Deshalb pflegte ich, wenn ich betete oder Messe hielt, am Ende immer hinzuzufügen: HErr JEsu, ich komme zu dir und bitte dich, du wollest den schweren Dienst in meinem Orden als eine Bezahlung für meine Sünden annehmen.

Jetzt aber danke ich dem Vater der Barmherzigkeit, der mich aus der Finsternis zum Licht des Evangelii berufen und mich mit überaus reicher Erkenntnis meines HErrn JEsu Christi begnadet hat, um welcher willen ich, ebenso wie Paulus, alles für Schaden rechne und für Dreck achte, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde (Phil. 3, 8. 9), daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit aus der Regel des Augustinus, sondern die durch den Glauben an Christum kommt 2c. Dem sei Lob und Ehre, zugleich mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, in alle Ewigkeit! Amen.

## Ein wahres Wort eines Katholiken.

Ich stand neulich auf einem der höchsten Punkte des Gebirges; zu meinen Füßen lag das fruchtbare, reiche Schlesierland mit seinen rauchenden Fabrikschornsteinen und Hüttenwerken ausgebreitet. Wie silberne Bänder schlängelten sich große und kleine Flüsse durch Felder und Wiesen. Städte und Dörfer lagen dazwischen ausgestreut, und im Hintergrunde erhoben sich wieder Berge, deren Spitzen noch vom winterlichen Schnee bedeckt waren. Wo ich aber stand, war ich in nächster Nähe nur von schroffen Felsen umgeben, und ein tiefer Abgrund dehnte sich zu meinen Füßen. Der schmale Fußpfad, den ich mit einem Führer gekommen war, ging hier über die gefährlichste Stelle des Gebirges hinweg. Ich hatte das Gefühl, als könnte der Sturm, der mit Riesengewalt um die scharfen Ecken tobte, mit Leichtigkeit hier einen Menschen hinabblasen, wo er einen sicheren Tod in den Felsenklüften finden würde, und unwillkürlich griff meine Hand nach einer Stütze. Da sah ich, daß ich ein aus Stein gemeißeltes Kruzifix umschlang, das hier auf der höchsten Spitze errichtet war und wohl viele Jahre schon allen tobenden Stürmen und Unwettern widerstanden hatte.

Schon beim Besteigen des Berges waren mir am Wege die verschiedenen, in kleinen Kapellen und an Baumstämmen angebrachten Heiligenbilder aufgefallen, und mein Begleiter, als eifriger Katholik, hatte mir bald von dem heiligen Joseph, bald von der heiligen Barbara und andern erzählt, die dort verehrt wurden. Beim Anblick des gekreuzigten Heilandes an dieser gefahrvollsten Stelle konnte ich die Frage nicht unterdrücken:

„Warum steht wohl hier der HErr Christus selbst und nicht auch einer der Schutzpatrone wie dort unten?"

Der einfache Bergbewohner sah mich einen Augenblick überlegend an und sagte dann, andächtig zum Kreuz aufblickend:

„Ja schauen's, lieber Herr, die andern können das halt nit schaffen! Die Stelle hier ist eine mächtig gefährliche; wenn hier nicht der HErr JEsus selber wachte, käme gar mancher nit glücklich wieder heim!"

Ich stand noch eine lange Weile in stiller Überlegung auf der „mächtig gefährlichen Stelle"; meine Hand hatte ja eine Stütze gefunden. Der Mann hatte recht; alle „andern" sind nicht stark genug, wenn sie auch in der römischen Kirche „Heilige" genannt werden. Der Heiland allein kann das schaffen, einen Menschen „glücklich wieder heimzubringen aus allen Gefahren". Wenn wir doch allezeit sein Bild immer recht vor Augen hätten! Ein anderer kann wirklich nicht helfen.

## Altes Gold.

Es hat einmal einer mit Kreide an ein Scheunentor geschrieben:

Ich habe Kreuz und Leiden,
Dies schrieb ich hin mit Kreiden:
Und wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wische diesen Reim nur ab.

Er ist aber von niemandem abgewischt worden. Es hat ja jeder sein Päcklein zu tragen, und wenn es zum Tauschen käme, wer weiß, ob dann am Ende nicht jeder das seine behalten wollte. Dabei ist es ja gewiß, daß Leid und Trübsal dem Menschen von Natur ebensowenig gefallen können, als die Taube sich in einen Sperber verlieben mag, oder Feuer und Wasser eine Ehe eingehen können. Ebenso gewiß ist es aber, daß wir alle unter der Regel stehen:

Das Gold wird auf dem Feuerherd,
Der Christ in mancher Not bewährt.

Darum wäre es eitel Torheit, mit Gott rechten zu wollen, wenn er uns etwas schickt, was wir lieber nicht haben wollen, oder wenn er uns etwas nimmt, was wir gern behalten möchten. Jedesmal, wenn das Schaf blökt, verliert es einen Mund voll Futter, und jedesmal, wenn wir klagen, entgeht uns ein Segen. Wird eine Tür zugetan, so kann Gott dafür eine andere auftun. Geraten die Erbsen nicht, so geraten dafür wohl die Bohnen. Geraten aber beide nicht, so sind noch immer die Kartoffeln da. In Irland soll es Familien geben, bei denen über dem Tische ein Hering hängt, an dem jeder seine Kartoffel hin und her streicht. Ist der Hering aufgebraucht, so streicht man die Kartoffel am Faden oder deutet bei jedem Bissen nach der Stelle, wo einst der Hering hing, und doch ist man froh und dankbar, wenn man nur seine Kartoffel hat, die man dann „Kartoffel mit Hinzeigen“ nennt. Ob das nun wirklich ganz so ist, wie ich es vorzeiten im Buche gelesen habe, das mag dahingestellt bleiben. Auf alle Fälle ist es aber richtig, daß derjenige, welcher viel begehrt, ärmer ist als einer, der wenig hat. Item:

Wer trocken Brot mit Lust genießt,
Dem wird es gut bekommen;
Wer Sorge statt des Bratens ißt,
Dem wird das Mahl nicht frommen.

## Luthers Genügsamkeit.

Die höchste Genügsamkeit war Luthers Zierde. Wie gern er auch mit den Freunden die Freuden der Tafel teilte, wenn der Kurfürst ein Stück Wildbret oder der Rat ein Fäßchen Wein verehrt hatte, so hatte er doch in der Regel für sich wenige Bedürfnisse. „Er genoß“, erzählt Melanchthon, „nur wenig Speise und Trank. Ich habe ihn, und zwar bei völlig guter Gesundheit, vier Tage hintereinander nichts essen und trinken, auch oft sonst zu andern Zeiten viele Tage hintereinander täglich mit ein wenig Brot und einem Hering sich begnügen gesehen.“ Bei dieser Genügsamkeit fand er häufig die Mittel, andere reichlich zu unterstützen. Oft bat er für andere, selten für sich; ja, er suchte die Gnadenbeweise seines Fürsten für sich sogar zu beschränken.

## Luther über den Lehrstand.

Ein Pfarrer und Schulmeister pflanzen und zeugen eitel junge Bäumlein und Würzsträuchlein in dem Garten. O, sie haben ein köstlich Amt und Werk und sind die edelsten Kleinode der Kirche. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Wölfe fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenige oder schier niemand tut an seinen eigenen. — Einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister oder wer es sei, der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch schon der Heide Aristoteles sagt. Aber noch ist's bei uns verachtet, als sei es gar nichts, und wollen doch Christen sein.

## Todesanzeigen.

Am 14. September hat der HErr nach seinem unerforschlichen Rat wieder einen jungen, treuen Diener seiner Kirche durch einen seligen Tod abgerufen zur ewigen Ruhe, P. Heinrich Karl Friedrich Ohldag. Er wurde am 16. Juni 1871 in Lüneburg, Hannover, geboren und kam im Jahre 1883 mit seinen Eltern nach Amerika. Nach kurzem Aufenthalt in Minnesota zogen seine Eltern nach Omaha, Nebr. Hier wurde der Entschlafene von P. E. J. Frese konfirmiert und für den Dienst im Weinberge des HErrn gewonnen. Der begabte Jüngling bezog zuerst unser Gymnasium in Milwaukee und vollendete den Gymnasialkursus dann in Fort Wayne. Im Jahre 1893 bestand er sein Examen in St. Louis und trat in den Dienst am Wort. Er wirkte in großem Segen in Oneida, S. Dak., Hurley und New Fane, Wis., und zuletzt in Chicago, wo er 4½ Jahre lang an der Zionsgemeinde in Roseland tätig war. Somit hat er achtzehn Jahre im Dienst der Kirche gestanden. — Am 4. Juni 1896 ehelichte er Fräulein Klara Osterhus aus Milwaukee. Diese Ehe segnete der liebe Gott mit vier Kindern, von denen eins bald nach der Geburt und Taufe starb. — Im Winter des Jahres 1909 fing P. Ohldag an zu kränkeln und begab sich im Sommer des Jahres 1910 auf einige Monate nach Wisconsin, um dort Erholung und Genesung zu finden. Allein Gott wollte es anders. Sein Zustand verschlimmerte sich. So kehrte er denn mit seiner Gattin und seinen drei Kindern nach Chicago zurück. Da aber sein äußerst schmerzhaftes Nervenleiden (Locomotor Ataxia) stetig zunahm, so ließ er auf den Rat hiesiger Ärzte und unter Zustimmung seiner Gemeinde sich bewegen, das milde Klima von Süd-California aufzusuchen. Am 17. November letzten Jahres kam er in Pasadena, Cal., an. Dort ist er auch nach schwerem Krankenlager im Glauben an seinen Heiland eingeschlafen und zur Ruhe der Kinder Gottes eingegangen. Am 16. September wurde er in Pasadena christlich begraben. P. A. Hansen, der ihn in seiner schweren Krankheit fleißig besucht hat, amtierte im Trauerhause und in der Kirche. Seiner Leichenpredigt hatte er den besonderen Trostspruch des Entschlafenen vom Blute Christi, 1 Joh. 1, 7, zugrunde gelegt. Am Grabe amtierte P. H. W. Querl. Sein Alter hat der Entschlafene gebracht auf 40 Jahre, 2 Monate und 28 Tage.

Lasset uns mit JEsu leiden,
Seinem Vorbild werden gleich!
Nach dem Leiden folgen Freuden,
Armut hier macht dorten reich.
Tränensaat, die erntet Lachen;
Hoffnung tröste die Geduld!
Es kann leichtlich Gottes Huld
Aus dem Regen Sonne machen.
JEsu, hier leid' ich mit dir,
Dort teil' deine Freud' mit mir!

Th. Kohn.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober kam nach dem Willen Gottes die irdische Laufbahn des Lehrers Friedrich Heinrich Stünkel zum Abschluß. Seine Wallfahrt begann er am 17. Februar 1847 in Concordia, Mo., wo er dem älteren Friedrich Stünkel geboren wurde. Dort besuchte er die Gemeindeschule und wurde nach seiner Konfirmation von seinem frommen Vater auf das Lehrerseminar zu Addison gesandt. So fiel seine Jugendzeit in die Jugendzeit unserer Synode, und der Geist neuerwachenden Luthertums, der jene Kreise fröhlich bewegte, hat auch unserm Stünkel unverwischlich seinen Stempel aufgedrückt. Denn bis an sein Ende bekundete er für lutherische Lehre und Gebräuche, sowie auch für die Ausbreitung der lutherischen Kirche und ihr Gedeihen das lebhafteste Interesse. Selbst in den Zeiten schwersten Siechtums kam alsbald Leben in die gebrechliche Form, sobald das Gespräch sich auf diese Gegenstände lenkte. In solchem Sinne beteiligte er sich auch am Gemeindeleben und an den Arbeiten der Konferenzen, wie er denn ein sehr regelmäßiger Besucher von Konferenzen und Synoden war. Es war ihm auch stets eine Freude, an kirchlichen Festen, wie Kirchweihen, Missionsfesten, Jubiläen, teilzunehmen. Seine Lehrtätigkeit begann er im Jahre 1868 in Waldenburg, Macomb Co., Mich., von wo er aber schon im nächsten Jahre an die Schule der Immanuelsgemeinde zu Detroit, Mich., berufen wurde. Hier hat er fast bis an sein Ende in ununterbrochener Tätigkeit gestanden. Wie vielen Kinderseelen hat er wohl in den 42 Jahren von der Rechtfertigung ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben gezeugt! Darin lebte er aber auch selbst. Von eigener Würdigkeit wollte er nichts wissen; allein des Blutes Christi getröstete er sich. Seine Ehegattin war Berta, eine geborene Kulms, die ihm dreizehn Kinder schenkte. Von diesen gingen zwei Söhne dem Vater im Tode voran; den ältesten Sohn, einen hoffnungsvollen Gymnasiasten, mußte er beim Baden ertrinken sehen, ohne ihm helfen zu können. Seine Ehefrau hat er um etwa fünfzehn Monate überlebt. Sein letztes Leiden war ein äußerst schweres und schmerzliches. Doch fand er im Evangelium, sonderlich in dem Liederschatz unserer Kirche, immer wieder Trost und Geduld. Sein verblichener Leib wurde auf dem Trinitatis-Gottesacker zu Detroit zur letzten Ruhe gelegt. Wm. Hagen.

## Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder rc. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

**Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1912.** Concordia Publishing House. 8°. 96 Seiten, broschiert. Preis: 10 Cts.

In neuem, ungewohntem Rock erscheint diesmal dieser unentbehrliche Hausfreund lutherischer Christenhäuser unsers Landes. Er wird darum nicht weniger willkommen geheißen werden. Der Lesestoff, Seite 15—43 umfassend, ist von gewohnter Güte. Das Adressenregister fällt angenehmer ins Auge als früher. Auf den Seiten des Umschlags steht das Preisverzeichnis einiger Verlagsartikel des Concordia Publishing House. Wenn der Kalender wiederkehrt, wird ein Verzeichnis wie das zweite vom Jahre 1907 gewiß vielen sehr schätzbar sein; alle sechs Jahre ein solches ist nicht zu oft. Es orientiert eben besser als die andern Listen namentlich über unsere Gemeindeschullehrer. K.

*JUSTIFICATION.* An Essay read before Augustana Conference and published by its order. Second Edition. Pittsburg, Pa. American Lutheran Publication Board. 60 Seiten 4½×7. Preis: 10 Cts.

Ein lehrreicher, trefflicher Traktat über die Zentrallehre der lutherischen Kirche von der Rechtfertigung, von Prof. W. H. T. Dau geschrieben. Die erste Auflage war ausverkauft, und darum hat das ursprüngliche Verlagshaus eine zweite drucken lassen. Inzwischen aber sind infolge der Vereinigung der Englischen Synode mit der unsrigen alle ihre Verlagsartikel in den Besitz unsers Concordia Publishing House übergegangen. L. F.

**Der Heiland, mein Erlöser.** Katechese für den Christabend von W. C. Rein. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1911. 15 Seiten 4×7. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 30 Cts.; Hundertpreis: $2.50.

Eine neue Weihnachtsliturgie, die nicht nur zur Abwechslung, sondern besonders auch wegen ihrer Hervorhebung der Wahrheiten des zweiten Artikels willkommen sein wird. L. F.

Vom *Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis.*, sind folgende drei Schriften eingegangen:

*FOLLOW JESUS.* By *William Dallmann.* 297 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00.

Der Verfasser hat diese Predigten vor seinen Gemeinden in New York und Milwaukee gehalten und läßt sie auf Verlangen des Verlagshauses jetzt im Druck erscheinen. Ein Zuhörer hat ihm darüber geschrieben: "I have learned not only to believe in the Gospel, but also to live up to it", und ohne Zweifel wird auch gar mancher Leser des Buches diesen Gewinn davon haben. Wie schon der Titel des Buches zeigt, sind es nicht Predigten über die Gerechtigkeit des Glaubens, sondern des Lebens nach dem Spruch, daß Christus uns auch gemacht ist zur Heiligung, 1 Kor. 1, 30. Darum muß die erste Predigt mit der Überschrift: "Come to Jesus" als Voraussetzung und Einleitung zu all den folgenden angesehen werden. Wir haben nicht alle 37 Predigten lesen können. Aber was wir gelesen haben, zeigt wieder die bekannten Vorzüge des Verfassers: frische, lebendige Darstellung, volkstümliche Sprache, so daß wir auch dieses Buch empfehlen können zur Anregung und Erbauung.

**Predigt über geheime Gesellschaften** von B. P. Nommensen. 13 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts.

Eine zweckentsprechende Predigt über Eph. 5, 11, in der ausgeführt wird, daß die sogenannten Logen wirklich zu den unfruchtbaren Werken der Finsternis gehören, und daß darum ein Christ keine Gemeinschaft mit ihnen haben darf.

**Immanuel, der HErr, ist hier.** Weihnachtsfeier für Wochen- und Sonntagsschulen. Zusammengestellt von J. Gieschen. 24 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 40 Cts.; Hundertpreis: $2.50.

Noch eine neue Weihnachtsliturgie, nach dem Liede „Immanuel, der HErr, ist hier" aufgebaut. Bei weniger bekannten Liedern sind die Noten beigegeben. L. F.

**Mache dich auf, werde Licht!** Wechselgesang am Christabend von J. P. T. Kirsch. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 6 Seiten 9½×12. Preis: 20 Cts.

**Weihnachtsliturgie von J. H. U.** Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 4 Seiten 8½×10½. Preis: 15 Cts.

No. 1 ist von dem Komponisten unserm Verlagshause geschenkweise abgetreten worden und erscheint jetzt in zweiter Auflage. Es bietet einen längeren, aus Worten der Weissagung und der Erfüllung bestehenden Weihnachts-Wechselgesang zwischen dem Liturgen und den Kindern. Zugleich bringt unser Verlagshaus die ähnliche, von Lehrer U. komponierte, schon länger bekannte Liturgie in Erinnerung, in der bei dem Wechselgesang der Rezitativton besonders glücklich getroffen und der Text „Uns ist ein Kind geboren" für einen Kinderchor besonders gut vertont worden ist. L. F.

**Konjugationstabellen.** Von Aug. Crull. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 8 Seiten 6×9. Preis: 3 Cts. portofrei; Dutzendpreis: 15 Cts., Porto besonders; Hundertpreis: $1.00, Porto besonders.

Ein Sonderdruck aus des Verfassers bekanntem und bewährtem „Lehrbuch der deutschen Sprache", der allen Lehrern und schulehaltenden Pastoren beim Unterricht in der deutschen Sprache gute Dienste leisten kann. L. F.

## Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. L. Oberschulte als Hilfsprediger an der Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz P. A. R. G. Hansers von Prof. W. H. T. Dau.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. L. Küffner in der Gemeinde zu Bakersfield, Cal., von P. A. Berner.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 14. November 1911. No. 23.

## Die christliche Freiheit.

Ein wichtiger Artikel der christlichen Lehre ist auch der Artikel von der christlichen Freiheit. Gottes Wort sagt: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen", Gal. 5, 1. Lesen wir die Geschichte der Kirche, insonderheit die der Reformation, so finden wir, daß unsere Väter mit großem Ernst aus Gottes Wort dafür gekämpft und gestritten haben. Lesen wir in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, so hören wir, daß ein jeder Christ darauf halten solle, daß ihm seine Freiheit auf keine Weise von Heuchlern und Feinden der Wahrheit geschmälert und gekränkt werde. Es muß daher gewiß eine nicht unwichtige Frage sein: Worin besteht denn eigentlich die Freiheit der Christen?

Sie besteht erstlich nicht in einer bürgerlichen Freiheit. In unserm neuen Vaterlande ist Freiheit das Losungswort aller Sprecher. Freiheit! tönt's auf allen Lippen; Freiheit! lautet es in allen Tagesblättern. Allen ist dieses Wort süß und lieblich. Von dieser Freiheit hofft man alles: bessere Zeiten, bessere Menschen; ja, man redet von der Freiheit, als sei sie die Göttin der Welt; und die Ungläubigen fallen vor dem Bilde bürgerlicher Freiheit als vor ihrem Gott nieder, von dem allein alles Gute komme. So hoch nun Christen auch die bürgerliche Freiheit als eine teure Gabe Gottes schätzen, so ist das doch nicht die Freiheit, die Christus ihnen verheißen und gebracht hat. Christus sagt vielmehr, daß seine Christen immer die Unterdrückten und Verfolgten sein würden, und daß jeder Christ jeder Obrigkeit, wo er ist, untertan sein müsse. Die Freiheit in Christo kann auch der ärmste Sklave besitzen; und der freieste Bürger kann noch die geistlichen Sklavenketten tragen, davon Christus die Seinen befreit hat.

Die evangelische Freiheit ist aber auch ferner nicht eine Freiheit von Gottes Wort, Willen und Ordnung. Wird hier mancher zu etwas ermahnt, was Gottes Wort gebietet, oder wird er vor etwas gewarnt, was Gottes Wort verbietet, da muß man oft sogleich das Wort hören: Wir leben hier in einem freien Lande; wir sind mündig geworden; wir lassen uns keine Fesseln anlegen! Selbst die Christen sein wollen, stellen sich der Welt gleich, machen ihren betrügerischen Handel und Wandel mit, sie nehmen teil an ihrer Lust, sie treiben mit ihr Eitelkeit; und dieser Gleichstellung der Welt geben sie den herrlichen Titel der christlichen Freiheit. Insonderheit sehen wir unsere Jugend in großer Zügellosigkeit. Kaum sind unsere Kinder aus der Schule, so verlachen sie unsere Zucht, so wollen sie keinem Menschen mehr gehorchen; sie verachten ihre Eltern, Seelsorger, Lehrer und Herren; sie freuen sich schon auf ihre bürgerliche Mündigkeit, wo sie dann alle Zucht und Ordnung vollends abzuschütteln gedenken. Und warum tun sie das? Sie denken und sagen es: Wir sind in einem freien Lande; daher wollen wir frei und niemandem untertan sein. Das ist aber nicht die Freiheit Christi, sondern des Satans, in dessen Stricken solche Freiseinwollende gefangen sind. Ach, arme Menschen! Arme, unglückselige Jugend! Was euch Menschen freilassen, ist darum von Gott nicht freigelassen; Landessitte und Landesfreiheit ist nicht die Sitte und Freiheit im Reiche Christi! Ach, mancher wird einst Ach und Wehe über die Freiheit schreien, die er sich genommen hat, wenn er dort dafür in ewiger Knechtschaft des Todes liegen wird.

„So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei", spricht Christus Joh. 8, 36. Diese evangelische Freiheit besteht hauptsächlich in drei Stücken: Erstens ist der Christ durch den Glauben frei von der Strafe und der Herrschaft der Sünde; die Sünden sind ihm vergeben, und er wird durch den Heiligen Geist getrieben und regiert, daß er nicht, wie ein Ungläubiger, den Lüsten seines Fleisches als ein Sklave folgen muß, sondern der Sünde und Welt widerstehen und sie überwinden kann. Zweitens ist der Christ frei von dem Joch der alttestamentlichen Zeremonial- und bürgerlichen Gesetze. Drittens ist der Christ frei, daß ihm keine menschliche kirchliche Ordnung als zur Seligkeit nötig aufgedrungen werden darf, daß er aber auch hinwiederum allerlei menschliche Ordnung freiwillig mit einrichten und halten darf. In diesen drei Stücken besteht das Kleinod der christlichen Freiheit. (Walther, Brosamen, S. 184 f.)

## Der Wille Gottes.

*In vierfacher Betrachtung.*

### 1.

„So wahr als ich lebe, spricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe", Hesek. 33, 11. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", Joh. 3, 16. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen", 1 Tim. 2, 4. „Der HErr . . . will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre", 2 Petr. 3, 9.

Dies ist der allgemeine Gnadenwille Gottes. Gott will, Gott hat das ernstliche und sehnliche Verlangen, daß alle Menschen, alle Sünder ohne Ausnahme und ohne Unterschied, selig werden.

Christus, der Seligmacher, war daher allen Menschen verheißen, ist für alle Menschen gekommen, hat alle Menschen erlöst, alle Menschen mit Gott versöhnt. Ja, „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu", 2 Kor. 5, 19. „Wie nun durch eines [Adams] Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines [Christi] Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen", Röm. 5, 18. Also das Versöhnungswerk Christi mit seiner stellvertretend für uns erfüllten Gerechtigkeit hat die Bedeutung, daß Gott um Christi willen und in Christo der ganzen Welt die Sünden vergeben, allen Menschen die zum ewigen Leben führende Rechtfertigung gegeben hat. So ernst, so fest ist, so gewaltig geht der allgemeine Gnadenwille Gottes.

Und nun hat Gott unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung; er sendet diese frohe Botschaft in alle Welt zu aller Kreatur, damit alle Sünder zur Erkenntnis der Gnade Gottes kommen, sich bekehren, sich zur Buße kehren, an Christum glauben und durch solchen Glauben die längst fertige und ihnen längst geschenkte Versöhnung und Vergebung und Rechtfertigung annehmen, ergreifen, haben und so von Gott als seine gerechtfertigten und zu Gnaden angenommenen Kinder erklärt werden. Und damit solches ausgerichtet werde, gibt Gott allezeit mit dem Worte seinen Heiligen Geist; der macht das Wort kräftig, überzeugend, gottgewaltig, so daß, wer nicht gläubig wird, aus eigener Schuld halsstarrig und unbeschnitten ist an Herz und Ohren und allezeit dem Heiligen Geiste widerstrebt, Matth. 23, 37; Apost. 7, 51. So ernst, so fest ist, so gewaltig geht der allgemeine Gnadenwille Gottes.

Dieser allgemeine Gnadenwille Gottes, Christ, steht und bleibt fest und ist der einig feste Grund deines Glaubens und deiner Seligkeit. Bei dem bleibe! Und wenn Sünde, Not, Anfechtung, Tod dir den Glauben verdüstern und deine Seligkeit dir ungewiß machen wollen, so fliehe zum Wort vom allgemeinen Gnadenwillen Gottes: das gibt Licht und Zuversicht. Und von nichts, von keiner Lehre, von keiner Erwägung, laß dich irremachen an dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes. Gegen alles, was den allgemeinen Gnadenwillen Gottes dir zweifelhaft machen will, setze dich — ja, das sage ich — mit einem großen Fluch, Gal. 1, 8. 9.

### 2.

Der HErr JEsus Christus spricht zu seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur! Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden", Mark. 16, 15. 16.

Gott will seine Gnade durch den Glauben angenommen haben. Wenn das Evangelium von dem allgemeinen Gnadenwillen und von der allen Menschen geltenden Gnadentat Gottes gepredigt wird, so sollen die Sünder sich bekehren, sich zur Buße kehren, die seligmachende Wahrheit mit Zuversicht erkennen, glauben. Eben dies ist ja in den unter 1. angeführten Sprüchen vom allgemeinen Gnadenwillen Gottes gesagt. Gott will alle Menschen selig machen; aber er will sie durch den Glauben selig machen. Gott will die Gottlosen, die Ungläubigen, selig machen; aber er will sie zuvor bekehren und gläubig machen. Wer sich nicht bekehren und gläubig machen lassen will, der wird nicht selig. Nirgends in der Schrift findet sich der Hauch einer Verheißung, daß der Gottlose und Ungläubige in seiner Gottlosigkeit und in seinem Unglauben selig wird. Überall in der Schrift ist die wirkliche Erlangung der Seligkeit allein den Gläubigen, den von Gott aus Gnaden Gläubiggemachten oder, was dasselbe ist, den Auserwählten verheißen. „Wer da glaubet . . ., der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Wenn Gott also Christum und die durch ihn frei beschaffte und dargebotene Seligkeit verheißt, so meint er alle Menschen, hat alle Menschen im Sinn. Wenn Gott aber den wirklichen und endlichen Besitz der Seligkeit verheißt, so hat er nur die Gläubigen im Sinn.

Ist dies wider den allgemeinen Gnadenwillen Gottes? Nicht im geringsten! Wie? wenn Gott aller Heil beschafft, allen das Heil anbietet und sie mit Gottesmacht zur gläubigen Annahme dringt und dann spricht: „Wer da glaubet . . ., der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden" — ist das gegen Gottes allgemeinen Gnadenwillen? Glaube doch, o Mensch, so wirst du selig! Apost. 16, 31. Und hiermit ist das im „Lutheraner" von 1910 (Seite 71) Gesagte näher erklärt.

### 3.

„Wie er uns denn erwählt hat durch denselbigen (Christum), ehe der Welt Grund gelegt war, . . . und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch JEsum Christ nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade", Eph. 1, 4—6.

Dies ist der Wille Gottes, wie er in der ewigen Erwählung der Kinder Gottes zum ewigen Leben, in der Gnadenwahl, erscheint.

Diese ewige Erwählung, diese Gnadenwahl, und der in ihr erscheinende Wille Gottes geht nur über uns gläubige Kinder Gottes, die wir durch den Glauben endlich selig werden. Allein aus Gnaden und um Christi willen hat Gott uns von Ewigkeit zur Kindschaft gegen sich selbst, zum Glauben und zur ewigen Seligkeit erwählt und festiglich verordnet und uns infolgedessen in der Zeit gläubig und zu seinen Kindern gemacht, die er durch den Glauben gewißlich zur ewigen Seligkeit bringt, und das nach dem Wohlgefallen seines Willens. Ja, nach dem Wohlgefallen seines Willens. Wonach sonst? In unserer eigenen

Natur sind wir Fleisch vom Fleisch geboren, vernehmen nichts vom Geiste Gottes, sind tot in Übertretungen und Sünden, Gott feind und unterscheiden uns in keinem Wege von denen, die ungläubig sind und verloren gehen. Es war und ist in unserer eigenen Natur kein anderes und besseres Verhalten, kein der Gnade Entgegenkommen, kein Unterlassen irgendwelches Widerstrebens wider die an uns herantretende Gnade, um deswillen Gott gerade uns aus Gnaden und um Christi willen erwählt hätte. Wonach hat Gott uns denn also erwählt? Nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade. Es ist nicht anders und kann nicht anders sein.

Widerspricht dies dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes, der doch über alle Menschen geht? Ganz gewiß nicht! Wenn freilich unsere Vernunft zu grübeln und Schlüsse zu ziehen anfängt, so vermag sie hier nicht zu reimen. Aber, Christ, du sollst nicht grübeln noch Schlüsse ziehen noch reimen. Du sollst Gottes Wort glauben. Du sollst glauben, daß Gott uns, seine Kinder, von Ewigkeit aus Gnaden um Christi willen zum Glauben und zur Seligkeit erwählt hat nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, nicht aber um unsers etwa besseren oder weniger schlechten Verhaltens willen. Und du sollst glauben, daß Gott die, welche durch ihren Unglauben verloren gehen, geliebt und es ihnen weder an seinem Gnadenwillen noch an seinem Gnadentun hat fehlen lassen, sondern daß sie lediglich und allein aus eigener Schuld verderben.

**4.**

„So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will", Röm. 9, 18.

Dies ist der verborgene Majestätswille Gottes.

Und was ist das für ein Wille?

Von dem in der Schrift uns geoffenbarten Willen Gottes aus wollen wir an die Beantwortung dieser Frage herantreten.

Der geoffenbarte Wille Gottes ist ja dieser: Gott will, daß alle Menschen an JEsum Christum gläubig und durch den Glauben selig werden. Deshalb gibt Gott sein Wort und Heiligen Geist. Wer dies Geisteswort hört und gläubig wird, der ist allein durch Gottes Gnade, ohne eigenes Zutun, gläubig geworden. Wer diesem Geistesworte nicht glaubt, der ist allein aus eigener Schuld, nicht weil Gott es ihm an etwas hat fehlen lassen, ungläubig. Über einen solchen läßt Gott auch wohl das Gericht der Verstockung kommen. Aber nur den verstockt Gott, der vorher dem Heiligen Geiste fortgesetzt widerstrebt, sich selbst verstockt hat. Und wer glaubt, der wird selig; wer nicht glaubt, der wird verdammt. — Dies ist der in der Schrift, in dem Worte Gottes, geoffenbarte Wille Gottes. Und dieser geoffenbarte Wille Gottes ist ganz fest, ganz zuverlässig, so fest und zuverlässig wie Gottes Wort, wie Gottes Eid, wie Gottes Wahrhaftigkeit, wie Gott selbst. Kann Gott sein Wort zur Lüge machen, seinen Eid brechen? Kann Gott unwahrhaftig werden und sich selbst verleugnen? Unmöglich! Beruhst du im Glauben auf Gottes in seinem Worte geoffenbarten Gnadenwillen, so kann dir die Seligkeit unmöglich fehlen. Ist das nicht ganz klar?

Ja, das ist ganz klar. Und doch gibt es hier Fragen, auf welche wir in diesem Leben keine Antwort finden, auf welche Gott in seinem Worte keine Antwort gibt, Fragen, mit welchen wir vor einem unlösbaren Rätsel stehen. Es folgen jetzt solche Fragen:

Christian und Adolf hatten beide Gottes Wort. Wie kommt es, daß Christian gläubig geworden ist, Adolf aber nicht? Waren sie nicht beide von Natur ganz gleichermaßen geistlich tot? Ja, so lehrt Gottes Wort. Ist nicht an beide ganz gleichermaßen dasselbe Gotteswort und dieselbe Gotteskraft zur Bekehrung herangetreten? Ja, so lehrt Gottes Wort. Woher ist denn der große und ewig entscheidende Unterschied zwischen den beiden gekommen, daß Christian gläubig geworden ist und Adolf nicht? Du sprichst: Adolf wollte nicht glauben. Ist recht. Aber wollte Christian? Wollte Christian das aus sich selber? Nein, ebensowenig wie Adolf. Gott hat Christian wollen gemacht nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade. Warum hat Gott den ganz gleichen Adolf nicht auch wollen gemacht? Weißt du hier eine Antwort?

Oder: Da sind zwei getaufte Gotteskindlein. Eins stirbt in seiner Taufgnade und wird selig, das andere wächst auf, wird gottlos und geht verloren. Warum hat Gott dieses nicht auch in seiner Taufgnade sterben lassen? Kannst du das begreifen?

Warum hat Gott den Satan und seine Engel fallen lassen? Warum hat Gott Adam und in ihm die ganze Menschheit in Sünde, Tod und Verderben fallen lassen?

Es ist gewiß, und schon die Vernunft lehrt aus der natürlichen Gotteserkenntnis, daß Gott die Macht hat, einen Adolf ebensowohl zu bekehren wie einen Christian, das eine getaufte Kindlein ebensowohl in die Seligkeit zu führen wie das andere und alles Verderben zu verhüten. Hat nun Gott die Macht, solches zu tun, und tut es doch nicht, so muß es an seinem Willen liegen, freilich aber nicht an einem Mangel seines guten, gnädigen Willens, der im allgemeinen Gnadenwillen vorliegt. Die Vernunft lehrt aus der natürlichen Gotteserkenntnis, daß nichts, weder Gutes noch Böses, ohne den Willen der allmächtigen Majestät Gottes geschehen kann. Und was die Bekehrung und die Nichtbekehrung und Verstockung anlangt, so bestätigt eben dies die Schrift, indem sie sagt: „So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will."[1])

Und dies ist der verborgene Majestätswille Gottes.

Verborgen ist dieser Majestätswille Gottes, denn wir erkennen wohl aus Vernunft und Schrift, daß es einen solchen gibt, aber wir können denselben in keinem Wege begreifen noch mit dem uns geoffenbarten Gnadenwillen Gottes reimen.

Aber höre, Christ, höre mit aller Macht! Obwohl wir das Dasein dieses Majestätswillens Gottes erkennen und anerkennen sollen und müssen, so sollen wir ihn doch einen verborgenen sein lassen und uns in keinem Wege mit demselben befassen oder mit demselben rechnen. Um unserer Seelen Seligkeit nicht! Sondern wir sollen so sagen: HErr, du großer und unbegreiflicher Gott, du hast einen Majestätswillen, aus dem alles fließt. Aber du hast mir deinen Gnadenwillen gegen uns Sünder in deinem Worte geoffenbart und mit einem teuren Eide bekräftigt. Der kann nicht fehlen noch täuschen, an den halte ich mich, und der wird mich erhalten zur ewigen Seligkeit. Und wenn des ewigen Lebens Lichter mich umglänzen, dann werden diese auch deinen hier verborgenen Majestätswillen erhellen. Amen.

C. M. Z.

1) Ich bitte, das im „Lutheraner" von 1910 (Seite 118 ff.) von mir Gesagte hiernach zurechtzustellen.

## Unsere Missionen.

VIII.

Nun haben wir noch eine Mission zu betrachten, eine große und wichtige Mission, nämlich:

### 12. Die Negermission.

Diese Mission treiben wir zwar nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit den andern Synoden der Synodalkonferenz; aber ebendeshalb gehört sie doch auch mit zu unsern Missionen. Zweck und Aufgabe dieser Mission ist, den Negern, deren Vorfahren als Sklaven in dieses Land geschleppt wurden, und die noch jetzt zum größten Teil in heidnischer Finsternis, im unsinnigsten Aberglauben, in greulichen Schanden und Lastern dahinleben, die frohe Botschaft von JEsu Christo, der auch ihr Heiland ist, zu bringen, die Botschaft, welche durch Gottes Gnade auch für sie eine Kraft Gottes ist zum Glauben und zur Seligkeit. Von den etwa zehn Millionen Negern in unserm Lande gehört bis jetzt noch kaum ein Drittel zu einer sichtbaren Kirche; und von den letzteren sind viele nicht besser als die, welche draußen sind. Obwohl durch den Bürgerkrieg vor fünfzig Jahren die drückenden Ketten der leiblichen Sklaverei ihnen abgenommen sind, so liegt doch die große Mehrzahl der Neger noch in der geistlichen Sklaverei des Teufels, in der Gefangenschaft der Sünde und des Todes, was ja viel schrecklicher ist als die greulichste leibliche Sklaverei. Es ist diesen armen Leuten also wenig damit geholfen, daß sie leibliche Freiheit und bürgerliche Rechte erlangt haben. Solange sie nicht geistlicherweise frei geworden und zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangt sind, wissen sie meistens auch die irdische äußerliche Freiheit nur „meisterlich zu mißbrauchen“. Elend, nichts als schreckliches Elend, ist ihr Lebenslos; nicht glänzendes Elend, wie bei manchen andern Heiden, sondern die armen Neger sitzen im greulichsten, schmutzigsten Elend gefangen. In einem letztjährigen Bericht heißt es: „Sie sind zum großen Teil noch gleichsam an Händen und Füßen mit Ketten der Finsternis gebunden. Ihre Unwissenheit in bezug auf göttliche Dinge ist nicht auszusagen. Ihr Aberglaube, der wie ein Krebsgeschwür das ganze Volk durchfressen hat und an dessen Mark zehrt, ist so grenzenlos, daß Leute, die im gewöhnlichen Leben mit ihnen zusammentreffen, nur eine geringe Ahnung davon haben. Natürlich können die Folgen solches Aberglaubens und Unglaubens auch nicht ausbleiben. Die armen Neger liegen tief in Sünden und Lastern aller Art. Sie sind in der Tat in großem Maße die verkommenen und versunkenen Menschen, für die sie angesehen werden. Selbst auf viele unter ihnen, die für Christen gehalten sein wollen, findet das Wort des Apostels Judas in seiner Epistel Anwendung: ‚Sie lästern, da sie nichts von wissen. Was sie aber natürlich erkennen, darinnen verderben sie wie die unvernünftigen Tiere‘, V. 10. Oft schleppen sie sich schon hier, mit Schimpf und Schande überhäuft und mit dem Fluch gebrandmarkt, elend durchs Leben, bis sie durch einen unseligen Tod in eine Ewigkeit fahren, an die man nur mit Grauen und Entsetzen denken kann.“

Wie kann nun diesen armen, unglückseligen Menschen anders geholfen werden, als wenn der Heilige Geist sie durch das Evangelium beruft, sammelt, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben heiligt und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben? Hierzu dient die Missionsarbeit der rechtgläubigen Kirche; und so geschah es gewiß unter Gottes gnädiger Regierung, nach dem Wohlgefallen seines Willens, daß im Jahre 1877 die in Fort Wayne versammelte Synodalkonferenz durch ihren damaligen Präses, den nunmehr seligen P. H. A. Preus, darauf aufmerksam gemacht wurde, „ob es nicht an der Zeit sei, daß die Synodalkonferenz ihre Aufmerksamkeit auf die Heidenmission richte und eine Mission etwa unter den Negern und Indianern dieses Landes ins Leben rufe“. Diese Anfrage zündete schnell und stand ja auch ganz im Einklang mit der Konstitution, die unter den Gegenständen der Tätigkeit der Synodalkonferenz auch anführt: „Angelegenheiten äußerer und innerer sowie Emigrantenmission.“ Mit großer Freudigkeit wurde denn auch einstimmig beschlossen, eine eigene „Heidenmission, und zwar für jetzt unter den heidnischen oder doch religiös verwahrlosten Negern dieses Landes, anzufangen und zu betreiben“. Sogleich wurde auch eine Missionsbehörde von drei Gliedern erwählt, und dieser Behörde wurden die nötigen Anweisungen erteilt. Noch in demselben Jahre konnte die Negermission auch wirklich in Angriff genommen werden, zunächst in Little Rock, Ark., und im folgenden Jahre in New Orleans, La. Im Laufe der Jahre kamen weitere Stationen in Louisiana, Alabama, Illinois, Virginia, North Carolina, Mississippi, Missouri und New York hinzu.

Viele Schwierigkeiten stellten sich von Anfang an unserer Negermission entgegen. Schwere Kämpfe, harte Prüfungszeiten hat sie durchmachen müssen. Manchem erfreulichen Fortschritt folgte ein desto empfindlicherer Rückschlag. Durch häufigen Wechsel des Missionspersonals und lange Vakanzen wurde hier und da viel Störung des schönen Werkes verursacht, dem überdies auch Widerspruch und Widerstand von seiten der Weißen nicht erspart blieb. Wie oft wurde die Negermission als ein sehr zweifelhaftes Experiment angesehen und bezeichnet! Wie manches Mal erhob sich die Klage und die bange Frage: Arbeiten wir nicht in diesem Werke umsonst? Verschwenden wir nicht Kräfte und Opfer an den Kindern Hams? Haben nicht solche Stimmen recht, die da sagen: Es ist alles verlorene Mühe; die Mission unter den Negern ist kein Erfolg; je eher sie aufgegeben wird, desto besser?

Nimmermehr! Gerade die Negermission hat von Jahr zu Jahr durch Gottes Hilfe und Segen ein so herrliches Gedeihen und Wachstum zu verzeichnen gehabt, wie wir es nicht in demselben Maße von allen unsern Missionen sagen können. Viele Tausende von Negern sind unter den Schall des reinen Wortes Gottes gekommen, und erst die Ewigkeit wird es einmal völlig an den Tag bringen, wie viele dadurch Christo, ihrem Heilande, zugeführt und selig geworden sind. Unterdes liegen jetzt schon viele liebliche Berichte vor von solchen, welche mit einem freudigen Bekenntnis ihres Glaubens an JEsum Christum, ihren Heiland, entschlafen sind. Viele unserer schwarzen Glaubensgenossen führen durch Gottes Gnade einen recht vorsichtigen Christenwandel und scheinen trotz ihrer dunkeln Hautfarbe als schöne Lichter in der Welt, so daß ihre weißen Mitchristen sich ihrer nicht zu schämen brauchen. An vielen gewinnen unsere Missionen je mehr und mehr eine gute Hilfe bei der Sammlung von Zuhörern des Wortes göttlicher Predigt, bei der Gewinnung neuer Kirchglieder, bei Durchführung guter Ordnungen, bei der nötigen Kirchenzucht 2c. Auch zeigen sich die Gemeinden für die Segnungen des heiligen Predigtamts und der göttlichen Gnadenmittel dankbar und entrichten regel-

mäßige Beiträge an die Missionskasse, obwohl die Leute durchschnittlich in bitterer Armut leben.

Ganz besonders erfolgreich wird auch durch unsere lutherischen Negerschulen missioniert, die überall bei der Inangriffnahme eines neuen Predigtplatzes eingerichtet werden. Diese Schulen haben sich auch unter den Negern nicht nur als ein unaussprechlicher Segen für die Kinder selbst, sondern auch als ein ausgezeichnetes Mittel für die Ausbreitung der seligmachenden Wahrheit im allgemeinen erwiesen. Durch die Schulkinder wird der himmlische Same des Wortes in viele Häuser und Hütten getragen, wo sonst kein Gotteswort hineinkommt. Durch die Schulkinder bahnen sich die Missionare oft den Weg zu den Herzen der Eltern. Die Kinder sind da gleichsam die Vorläufer der Boten Gottes, sind an ihrem Teile selbst schon Friedensboten und Missionare. Da sitzen die Kleinen des Abends bei einer kleinen Lampe oder beim Licht einer Kienfackel und lernen Katechismus, biblische Geschichte, Sprüche und Liederverse. Die Eltern horchen auf und allmählich hören sie gerne aus dem Munde der Kinder die wunderbaren Worte, durch welche sie in ihren Herzen tief ergriffen und unter den Schall der öffentlichen Predigt des Wortes gebracht werden. Diese kleinen Prediger haben, ohne es zu wissen, manches hartgesottenen Sünders tiefverschlossene Seele gerettet. In unsern Negerschulen hat sich das Psalmwort reichlich bewahrheitet: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet." Die Herzen der Väter werden zu den Kindern bekehrt. Ps. 8, 3; Luk. 8, 16. Wie manches Mal hat unser seliger Präses Schwan auf Distriktssynoden davon erzählt, daß es ihm allemal so große Freude bereitet habe, wenn er Gelegenheit fand, unsern lieben Negerschulkindern zuzuhören, wie fein und lieblich sie die Katechismus-Hauptstücke aufsagen, biblische Geschichten erzählen und unsere schönen Kirchenlieder singen konnten! Unser großer D. Luther hätte wohl seines Herzens innige Freude über solch „ein schönes Paradies, desgleichen sonst in der Welt nicht ist", auch nicht ganz still für sich behalten können, wenn er in unsere Negerschulen hätte blicken dürfen.

Eine kurze Zusammenfassung der letzten Berichte über den äußeren Bestand der Negermission ergibt folgendes Resultat: Die Mission zählte am Schluß des Jahres 1910 31 Gemeinden und Predigtplätze in 8 verschiedenen Staaten. In der Mission waren 37 Personen tätig: 13 weiße Pastoren und Professoren, 8 farbige Pastoren, 4 weiße Lehrer, 7 farbige Lehrer, 3 farbige Lehrerinnen und 2 Studenten zur Aushilfe. Die Mission zählte 2171 getaufte Seelen, 851 Kommunizierende und 233 Stimmberechtigte. Die 17 Gemeindeschulen wurden von 1478 Kindern besucht, die Sonntagsschulen von 1157 Kindern. Außerdem waren an 8 Plätzen Sommerschulen eingerichtet, deren Kinderzahl jedoch nicht angegeben ist. An Eigentum besitzt die Negermission 23 Kapellen, 9 Schulen, 3 Pfarrhäuser, 2 Colleges und 2 Professorenwohnungen mit dazu gehörigen Grundstücken. Die beiden Colleges (in Greensboro, N. C., und New Orleans) hatten 132 Schüler, die von 6 Professoren unterrichtet wurden. Die letzteren sind fast sämtlich auch im Predigtamt tätig. Sechs Pastoren, vier Lehrer und zwei Lehrerinnen sind bis jetzt aus diesen Lehranstalten hervorgegangen.

Überblicken wir nun dieses alles und nehmen wir noch hinzu das schöne Zeugnis: „In allen Gemeinden werden die Gottesdienste von unsern Gliedern befriedigend, in manchen sehr fleißig besucht", liegt dann nicht des Hocherfreulichen so viel vor unsern Augen da, daß wir uns verwundern und dankbar bekennen müssen: Unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem HErrn? Kann aber dieses keinem Zweifel unterliegen, dann sollte auch bei uns allen, das heißt, in der ganzen Synodalkonferenz, der heilige Entschluß feststehen: Eine solche, so hochnötige und bereits so sehr gesegnete Mission darf nicht nur nicht aufgegeben, sie darf auch nicht eingeschränkt, sondern sollte ganz bedeutend erweitert und über die gesamte Negerbevölkerung ausgebreitet werden. Ja, sollten wir uns nicht auch bald einmal wieder besinnen auf das ursprüngliche Ziel unserer nun 34 Jahre bestehenden Negermission, nämlich: das reine, seligmachende Evangelium auch in den dunkelsten Erdteil, nach Afrika, zu tragen?

Freilich, diese Mission kostet auch Geld, ziemlich viel Geld sogar, wiewohl die allermeisten unter unsern Gemeinden und unter unsern einzelnen Gemeindegliedern bisher nur sehr kleine Opfer für sie gebracht haben. Unsere Missionare können nur mit rechter Vorsicht ihre Gemeinden allmählich auch zu regelmäßigen Beiträgen gewöhnen, zumal die armen Neger die Unverschämtheit schwärmerischer Sektenprediger schon zur Genüge kennen gelernt haben. Unsere Missionsarbeiter sind aber doch ihres Lohnes wert; sie müssen mit ihren Familien erhalten werden, sie müssen auch Wohnungen haben; Kapellen und Schulen müssen gebaut werden rc. Auch wenn das Missionsgebiet nicht erweitert wird, was doch durchaus geschehen sollte, so werden doch zur Fortführung des Werkes in bisheriger Weise von seiten unserer Synode wenigstens 20,400 Dollars jährlich nötig sein, außer dem, was die andern Synoden der Synodalkonferenz und einige mit ihr befreundete Synoden, sowie auch die Negergemeinden selbst aufbringen, und was als Reingewinn der „Missionstaube" und des *Lutheran Pioneer* hinzukommt, welchen beiden Blättern ja eine viel weitere Verbreitung sehr zu wünschen wäre. Aber dürften wir wohl die so nötigen Opfer für unsere Negermission uns jemals reuen lassen? „Bedenken wir, daß die armen Neger gewissermaßen unsere Hausgenossen sind, an denen wir noch so viele Sünden weißer Namenchristen sozusagen gutmachen müssen. Der liebe Gott hat sie, wie den armen Lazarus, vor unsere Tür gelegt — ohne das gläubige Herz des armen Lazarus. Sollen wir sie da liegen lassen und den reichen Mann spielen", der kalt und gleichgültig sein Herz vor der größten Not des Armen zuschließt? „Sollen wir die offene Tür, die Gott uns aufgetan hat, durch unsere Trägheit und Undankbarkeit wieder zuschließen?" „Bleibt euer Herz unbewegt", ruft unser D. Walther aus, „wenn ihr hört, daß Hunderttausende der armen Schwarzen unsers Landes zwar aus der leiblichen Sklaverei befreit worden sind, aber zum großen Teil in einer viel erschrecklicheren Sklaverei leben, nämlich in der Sklaverei des Teufels? . . . Dann seid ihr noch denen gleich, die, während ihre Brüder in einem brennenden Hause um Hilfe rufen, ruhig zusehen, wie sie in den Flammen elendiglich umkommen, oder die, während ihre Brüder in den Fluten eines Stromes mit dem Tode ringen, keine rettende Hand regen, am Ufer fröhlich fortschmausen und herzlos die Verunglückten die Tiefe verschlingen sehen. Ach und wehe über euch in Ewigkeit, wenn ihr in solchem Zustande schauerlicher Lieblosigkeit verharrt!" Weil wir jedoch alle dieses gewiß nicht wollen, o so möge hinfort größerer Gebetseifer uns alle erfüllen, größere Opferwilligkeit bei uns allen sich finden, damit wir, ob Gott will, auch noch größere Erfolge sehen auf dem Felde unserer lieben Negermission! Fr. S.

## Wie unsicher ist es doch um die „Versicherung“ der Logen bestellt!

Vor kurzem hatte die Loge der Makkabäer-Ritter (Knights of the Maccabees) ihre jährliche Versammlung. Ein heikles Geschäft hatte diese Konvention zu erledigen: die Erhöhung der gegenwärtigen Versicherungsraten.

Billige Versicherung! Das ist das Schlagwort der Logen. Das war auch immer das Schlagwort und Lockmittel der Maccabees. Nach und nach, bei der einen Loge früher, bei der andern später, zeigt es sich aber, daß eine solche billige Logenversicherung nicht auf die Dauer bestehen kann, und dann versuchen die einsichtsvolleren Logenglieder, den Zusammenbruch dadurch zu verhindern, daß sie Erhöhung der Raten vorschlagen.

Solche Vorschläge lagen der erwähnten Konvention zur Beratung und Annahme vor. Der sogenannte Grand Commander, Herr Lovelace, hatte im voraus allen Ernstes vor jeglicher Opposition gegen diese Vorschläge gewarnt.

Durch diese Warnung veranlaßt, haben auch verschiedene weltliche Zeitungen die sogenannte Versicherung der Logen beleuchtet, darunter die sehr angesehene *Detroit News.* Dieses Blatt führte aus, daß Versicherung, ob gegenseitige oder andere, eine Geschäftssache sei. Gefühle wären ganz nützlich, die Gliedschaft zu einer Brüderschaft mit gegenseitigen Verpflichtungen zu machen, aber die unwandelbaren Gesetze der Mathematik könnten dadurch nicht geändert werden. Wenige Maccabees würden so töricht sein, aus einer Pintflasche ein Quart Milch zu erwarten; aber so unverständig wäre der Versuch, darauf zu bestehen, daß dem Durchschnittsgliede der Gesellschaft eine Versicherung geboten werden solle, die ihm 1000 Dollars gäbe für je 300 Dollars, die er in Beiträgen (assessments) bezahlt habe. Irgendeine Gesellschaft, die schnell an Zahl zunehme, könne das wohl eine Zeitlang tun; aber wenn sie versuche, dieses Verhältnis aufrechtzuerhalten über einen gewissen Punkt der gewöhnlichen Erfahrung hinaus, dann würde sie so gewiß und fast ebenso schnell untergehen wie ein Senkblei.

Daß diese Ausführungen völlig den Tatsachen entsprechen, wird kein denkender Mensch leugnen können. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß sie gerade von denen am wenigsten beachtet werden, an deren Adresse sie eigentlich gerichtet sind. Auch das führte genanntes Blatt aus, und es redete gewiß aus Erfahrung. Erhöhte Raten! Wo bliebe dann die b i l l i g e Versicherung, die versprochen wurde, die man erwartet hat, die man auch in Zukunft haben möchte? So schließen die meisten oder doch sehr viele Logenglieder und lehnen sich auf gegen eine Erhöhung der Raten, die die Logenversicherung vor Untergang bewahren würde, aber auch — sehr t e u e r sein müßte. Und das Ende? Bankerott der Loge, Verlust des eingezahlten Geldes! Das ist die alte, alte, sich fort und fort wiederholende Erfahrung.

Jene Konvention hat sich etwas warnen lassen. Die Warnung ihres Grand Commander und die Ausführungen der Zeitungen haben wenigstens so viel gefruchtet, daß die Raten etwas erhöht wurden. Natürlich steht nun nach Aussage der Logenorgane die Versicherung der Maccabees auf sicherer Grundlage. Gewiß ist wohl, daß durch diese Versicherung die Loge f ü r s e r s t e vor dem Zusammenbruch bewahrt worden ist. Lange wird es aber nicht dauern. Wie man bei Gründung dieser Loge schrie: Unsere Versicherung ist sicher! so schreit und schreibt man jetzt: Unsere Versicherung ruht jetzt auf sicherer Basis. Aber wie das damalige Geschrei die jetzige Erhöhung der Raten nicht hindern konnte, so kann das jetzige Geschrei eine spätere, eine nochmalige Erhöhung der Raten nicht unmöglich machen. Das könnte nur der Bankerott. Wenn der Bankerott eintritt, dann braucht man keine erhöhten Raten mehr; dann ist aber auch die sogenannte Versicherung hin.

Wie lange dieser Bankerott bei den Maccabees auf sich warten lassen wird, darüber brauchen wir keine Berechnungen anzustellen. Vielleicht stellen sich die Vorboten eines Zusammenbruchs schon bald ein. Die K o n v e n t i o n hat die Raten erhöht; ob aber die e i n z e l n e n G l i e d e r der Loge damit zufrieden sein werden, ist noch eine ganz andere Sache. Gibt es doch eine ganze Anzahl jüngerer Logen, die noch billige Versicherung haben. Da ist zum Beispiel die Loge der Moose, die für wenig Geld goldene Berge verspricht und gewaltigen Zulauf hat. Warum sollten es Maccabees nicht vorziehen, einer solchen Loge beizutreten? Und wenn sie vorzögen, in der alten Loge zu bleiben, die erhöhten Raten zu bezahlen, werden sie es nicht erleben müssen, daß der Zuwachs ausbleibt, weil solche, die Logenglieder werden wollen, sicherlich die Logen vorziehen werden, die noch billige Versicherung bieten? Wird es dann lange dauern, bis die Maccabee-Loge selbst den Beweis liefert, daß ihr Bankerott nur aufgeschoben, aber nicht aufgehoben war?

Das alles hier zur Sprache zu bringen und dabei auch eine verständige, ehrbare weltliche Zeitung zu Wort kommen zu lassen, wie es in diesem Artikel geschehen ist, das ist gewiß nicht überflüssig. Wie viele schwache Christen lassen sich durch den Ruf: Hier ist billige Versicherung, Schutz deiner Familie gegen Not bei nur geringen Beiträgen! verleiten, sich den Logen in die Arme zu werfen, ihre Seelen in die größten Gefahren zu bringen. Darum darf man auch nicht versäumen, immer wieder darauf hinzuweisen, wie erbärmlich es selbst um die sogenannte „Versicherung“ der Logen bestellt ist. C. C. K.

---

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**Verbreitung unsers „Lutheraner“.** Im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“ der Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan lesen wir einen Brief eines Gemeindegliedes an die Redaktion des Blattes, den wir hier zum Abdruck bringen, da er auch für die Leser des „Lutheraner“ paßt und ihnen zeigen kann, wie man eine wichtige Sache in Angriff nehmen und durchführen sollte. Es betrifft die Verbreitung des Kirchenblattes der eigenen Synode. Der Briefschreiber sagt: „Ach, daß doch alle das ‚Gemeindeblatt‘“ (wir sagen in unserer Synode: den „Lutheraner“) „lesen möchten! Ich habe die Beobachtung gemacht, daß andere Kirchengemeinschaften darauf hinarbeiten, daß ihre Zeitschriften von jedem Gliede ihrer Gemeinschaft gehalten werden. Wir sollten uns von den Sektenleuten nicht beschämen lassen, da wir doppelte Ursache haben, uns über den großen, unaussprechlichen Segen zu freuen, den wir als Glieder der lutherischen Kirche im reinen Wort und unverfälschten Sakrament besitzen. Zu meiner Beschämung muß ich sagen, daß ich bisher noch nie recht bedacht habe, daß man durch Verbreitung des ‚Gemeindeblattes‘“ (des „Lutheraner“) „diesen Segen der Reformation auch andern zuwendet. Doch soll

dies mit Gottes Hilfe anders werden. Ich werde versuchen, es zu machen, wie ich es vor Jahren von einem Pastor gesehen habe. Ich stecke mir ein ‚Gemeindeblatt‘“ („einen „Lutheraner“) „in die Tasche und gehe zu meinen Freunden und Bekannten, von denen ich weiß, daß sie das Blatt nicht lesen. Ich versuche, so gut ich kann, ihnen den Nutzen des Blattes zu erklären, und hoffe, in dieser Weise eine Anzahl Leser zu gewinnen. Nun wird vielleicht mancher sagen: Da sind ja eine ganze Anzahl Leute, die dafür sorgen, daß das Blatt verbreitet wird, da ist besonders der Geschäftsführer“ (das Verlagshaus), „das Redaktionskomitee und die Pastoren, die es besser verstehen, mit den Leuten zu reden, als du und ich. Das alles ist wohl wahr, und ich gebe auch gerne zu, daß der Pastor einer der ersten sein soll; aber man sollte ihm die Arbeit nicht allein überlassen. Wer entbindet uns denn von unserer Pflicht, Gutes zu tun an unsern Glaubensgenossen? Und ist das nicht eine rechte Wohltat, wenn ich ihnen behilflich bin, daß sie ein christliches Blatt für sich und die Ihrigen halten? Vor mehr als dreißig Jahren kannte ich einen Pastor, der in seiner Hauptgemeinde mehr ‚Gemeindeblatt‘-Leser als stimmberechtigte Gemeindeglieder hatte, und dieser bezeugte des öfteren, daß das ‚Gemeindeblatt‘ ihm in seiner Amtstätigkeit eine große Hilfe sei. Da nun diesem Pastor das ‚Gemeindeblatt‘ vor dreißig Jahren eine Hilfe in seinem Amte war, sollte dasselbe nicht heute noch eine Hilfe sein? Gewiß ist es das. Darum also frisch ans Werk!“ So der Briefschreiber. Dazu bemerkt dann noch die Redaktion: „Was wollen wir dazu sagen? Zunächst einmal dieses: Der Mann hat recht. Dabei sollte es aber nicht bleiben. Wir sollten das, was wir für recht erkannt haben, auch in die Tat umsetzen. Gott gebe uns allen dazu die rechte Freudigkeit und Lust!“ L. F.

**Schöne gemeinschaftliche Walther- und Reformationsfestfeiern** sind an den beiden letzten Sonntagen im Oktober an vielen Orten im Kreise unserer Synode abgehalten worden. Von mehreren Seiten sind uns die gedruckten Programme zugegangen, und einer Anregung folgend, möchten wir anfragen, ob dies nicht allgemein geschehen könnte. Wir würden dann dafür Sorge tragen, daß diese Programme und andere dahingehörige Drucksachen im Waltherzimmer des hiesigen Seminars, das schon allerlei Erinnerungen an Walther und an die Anfangsjahre unserer Synode enthält, von der seit einiger Zeit bestehenden Historischen Gesellschaft aufbewahrt würden. Wir nehmen diese Gelegenheit wahr, ein Wort über den Zweck dieser Gesellschaft zu sagen, nämlich, alles zu sammeln, was sich auf die Geschichte unserer Synode bezieht: Bücher, Briefe, Dokumente, Flugschriften, Gelegenheitsschriften, Gemeindegeschichten, Lebensbeschreibungen, Predigten, Protokollbücher von Konferenzen, Bilder und dergleichen. Und wenn nun Gemeinden, die etwa ihre Geschichte aus Anlaß ihres 25- oder 50jährigen Jubiläums im Druck haben erscheinen lassen, ein Exemplar derselben dieser Gesellschaft zugehen ließen, und wenn die Verfasser von Gelegenheitsschriften aller Art dasselbe täten, so würde eine Sammlung entstehen, die für die Geschichte unserer Synode, ihrer Gemeinden und Anstalten, ihrer Väter und Gründer von großem Wert wäre und von Bearbeitern dieser Geschichte gern und dankbar benutzt werden würde. L. F.

**Wie die meisten amerikanischen Sektenkirchen**, so geben auch die Baptisten je länger je mehr ihre Eigentümlichkeiten preis. Nur geschieht es leider nicht im Interesse der Wahrheit, sondern in unionistischem Sinne und religiöser Gleichgültigkeit. Seit Jahrhunderten war es ein Glaubensartikel der Baptisten, daß die Taufe durch Untertauchen geschehen müsse. Jetzt mehren sich die Stimmen, die sich für Freilassung der Art und Weise des Taufens erklären. Es ist noch nicht lange her, da erklärte auf einem großen Baptistenkongreß Präsident Evans von ihrem Crozier-Seminar, daß auch solchen, die sich nicht durch Untertauchen taufen lassen wollen, die Aufnahme in eine Baptistengemeinde nicht verweigert werden solle, da die Form der Taufe unwesentlich sei. Und D. Johnson von New York bemerkte, daß, wenn Christus heutzutage auf Erden lebte, er die kleinlichen Zänkereien über die Taufe hinwegfegen würde. Nur eine Stimme wurde laut zugunsten der herkömmlichen baptistischen Stellung. — Es ist ganz richtig, wenn gesagt wird, daß die äußerliche Form der Taufe, ob sie durch Besprengen, Begießen oder Untertauchen geschieht, unwesentlich sei. Das Schlimmste an der Stellung der Baptisten ist, daß sie, wie alle reformierten Kirchen, leugnen, daß die Taufe ein Gnadenmittel sei, das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. L. F.

## Ausland.

**Christliche Privatschulen.** In Holland ist die Staatsschule völlig religionslos. Wenn ein Lehrer vor seinen Schülern von Gott und von der Ewigkeit spricht, so wird er getadelt und gestraft. Als in der Ständekammer über einen solchen Fall eine Frage gestellt wurde, antwortete der radikale Minister, ein Lehrer, der die Lehre von Gott und der Unsterblichkeit in die Schule hineinbringe, sei genau so straffällig wie ein Schmuggler. Christlich gesinnte Holländer schicken deshalb ihre Kinder in Privatschulen, von denen es 1000 mit 3000 Lehrern und 160,000 Schülern gibt. Die von Privatpersonen gebauten Schulhäuser haben einen Wert von $4,200,000. Allerdings ist die Scheidung von Staat und Kirche auch dort nicht reinlich durchgeführt, denn der Staat gibt einen Zuschuß, um diese Schulhäuser instandzuhalten. L. F.

**In Rom** spielen sich Dinge ab, die zu denken geben. Das eine ist die vor kurzem geschehene Wiederveröffentlichung des päpstlichen Dekretes, daß das sogenannte Vetorecht bei einer Papstwahl abgeschafft sei. Damit hatte es diese Bewandtnis. Mehrere europäische katholische Regierungen hatten das Recht, Einsprache zu erheben, wenn ein ihnen nicht genehmer Kardinal zum Papst gewählt werden sollte. So protestierte bei der letzten Papstwahl der Kaiser von Österreich-Ungarn gegen die Wahl des bekannten Kardinals Rampolla, und infolgedessen wurde nicht dieser, sondern der jetzige Papst Pius X. gewählt. Gleich nach seiner Wahl schaffte aber Pius dieses Vetorecht ab. Daß er jetzt diesen Beschluß wieder bekanntgibt, dürfte darauf hinweisen, daß sein Gesundheitszustand, der schon längere Zeit kein guter ist, bedenklich ist, so daß bald eine neue Papstwahl nötig sein kann. Diese wird dann ganz ungehindert in den Händen der schlauen Italiener, die bei weitem die Mehrzahl der Kardinäle bilden, liegen, und daß die kirchenpolitische Tätigkeit und die Intrigen und Hinterlistigkeiten der italienischen Kardinäle schlimmer sind als die berüchtigtste Wardpolitik einer amerikanischen Großstadt, ist bekannt. — Das zweite Vorkommnis ist, daß der Papst vor einigen Tagen mit einem Male drei amerikanische Kardinäle ernannt hat: den Erzbischof Farley von New York, den Erzbischof O'Connell von Boston und den päpstlichen Abgesandten in Washington, Falconio, einen geborenen Italiener. Man hatte höchstens die Ernennung eines weiteren amerikanischen Kardinals erwartet, und diese dreifache Ernennung zeigt wieder, daß der Papst seine Augen scharf auf unser Land richtet, und daß es töricht und vermessen wäre, sich in bezug auf die Absichten der römischen Würdenträger dem Schlafe der Sicherheit hinzugeben. L. F.

**Wenn die römisch-katholische Kirche** sich ihrer Einigkeit rühmt und verächtlich auf den in viele Kirchengemeinschaften getrennten Protestantismus hinweist, und wenn sie dann damit beweisen will, daß sie allein die wahre Kirche sei, so darf nicht vergessen werden, daß auch bei ihr nicht alles so glänzend steht, wie es äußerlich aussieht. Gewiß, sie hat eine starke, feste Organisation; mit gewaltiger, tyrannischer Hand wird alles unterdrückt, was sich da-

gegen auflehnen will. Schon mehr als ein Priester hat diese Macht gespürt. Trotzdem gibt es gegenwärtig in der Papstkirche zahlreiche liberale Katholiken oder sogenannte Modernisten, die dem Papste nicht wenig zu schaffen machen. Seit Jahrhunderten schon besteht Eifersucht und Kampf zwischen Gemeindepriestern und Ordenspriestern. Dasselbe gilt von den verschiedenen Mönchsorden. Und wenn man die Vorgänge der letzten Jahre in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Österreich und anderwärts bedenkt, so zeigt sich deutlich genug, daß Tausende und aber Tausende von Katholiken nur äußerlich noch zur römischen Kirche gehören. L. F.

## Aus Welt und Zeit.

**Die Loge der "Elks"**, von der auch im „Lutheraner" schon öfters in warnenden Worten die Rede war, wird von einer römisch-katholischen Zeitung in Wichita, Kans., „eine fidele Gesellschaft lustiger Brüder" genannt, die von den Freimaurern regiert werde. Sämtliche Hauptbeamte, die kürzlich erwählt wurden, seien Freimaurer des 33. Grades. Ein anderes Blatt bemerkt dazu: „Abgesehen von obigem gegen die 'Elks' erhobenen Einwand hat der bei den Versammlungen dieser Loge sich zeigende Geist längst kundgetan, daß Christen, die noch auf Zucht, Sitte und ehrbares Leben halten, sich mit den 'Elks' nicht verbinden sollten. Selbst viele ehrbare Weltmenschen wenden sich voll Verachtung von ihnen weg." — Diesen Urteilen muß jeder zustimmen, der das Wesen und Treiben dieser Loge, wie es sich in ihren "club houses" und besonders bei ihren größeren Versammlungen darstellt, etwas näher kennt. Und Christen sollen sich auch durch die Wohltätigkeit, die besonders an dieser Loge gerühmt wird, in ihrem Urteil über das lockere, anstößige Leben ihrer Glieder nicht irremachen lassen. Wir sagen jetzt gar nichts davon, daß auch gegen diese Loge, wie gegen alle geheimen Gesellschaften, vor allem ihr falscher Gottesdienst und ihr Mißbrauch des Eides geltend gemacht werden muß. L. F.

**Von einer nachahmenswerten Neuerung** lesen wir in einem deutschländischen Blatt folgenden Bericht: „Als ich vor kurzem eines Todesfalles wegen in Stuttgart weilte, kamen ins Trauerhaus auch etliche Karten merkwürdiger Art: eine Doppelkarte, etwas größer als eine Postkarte, auf der Vorderseite eine Zeichnung Rudolf Schäfers: ‚Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten', auf den mittleren Seiten Trost und Hoffnung spendende Worte über Tod und ewiges Leben aus Bibel und Liederschatz, auf der Rückseite folgende Worte: ‚Herr —— hat anläßlich des Hinganges . . . anstatt einer Blumenspende zu Ehren d. . . Entschlafenen uns für das Gemeindehaus der St. Leonhardsgemeinde eine Zuwendung von . . . Mark gestiftet, wofür mit warmem Dank bescheinigt: Stuttgart, den . . . . Evangelisches Stadtpfarramt zu St. Leonhard . . . .'" — Das ist einmal eine nachahmenswerte Neuerung, daß man anstatt der übertriebenen Blumenspenden bei Begräbnissen lieber das dafür auszugebende Geld für irgendeinen wohltätigen Zweck bestimmt. Den Toten wird dadurch nichts genommen, den Lebenden kann aber viel gegeben werden. Auch hierzulande und in unsern Kreisen ist ein Wort gegen den oft das rechte Maß übersteigenden Blumenluxus bei Begräbnissen am Platze. L. F.

**Ein Sittenbild aus Berlin** zeigen die vom Statistischen Amt herausgegebenen Tabellen über Bevölkerungsvorgänge in jener Großstadt im Jahre 1909, die wir der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" entnehmen. Sie stellen fest, daß mehr als ein Viertel aller Geburten, nämlich 10,008 von 39,474, unehelich waren. Von 1292 totgeborenen Kindern waren 481 außerehelich. 33 Kinder wurden hilflos auf der Straße ausgesetzt. Von den unehelichen Müttern gehörte fast der dritte Teil dem dienenden Stande an. 3103 Dienstboten schließen sich 1958 ungelernte Arbeiterinnen, 1202 Näherinnen und Schneiderinnen und 737 im Handelsgewerbe tätige Personen an. Es folgen die Mädchen „ohne Beruf" mit 423, die selbständigen Modistinnen mit 281, Plätterinnen mit 220, Aufwärterinnen mit 163, Kellnerinnen mit 85, Lehrerinnen und Gouvernanten mit 52, Sängerinnen und Schauspielerinnen mit 27 unehelichen Müttern. Sieben uneheliche Mütter waren unter fünfzehn Jahren, 30 fünfzehnjährig, 109 sechzehnjährig, 382 siebzehnjährig, 691 achtzehnjährig, 904 neunzehnjährig, und 1040 hatten das zwanzigste Lebensjahr erreicht. — Die Zahl der Ehescheidungen betrug 1970. Eine geschiedene Frau war erst sechzehn Jahre alt, 19 noch unter zwanzig Jahren. Die älteste Geschiedene stand im 68. Lebensjahr. 15 Ehen wurden noch im ersten, 78 im zweiten Jahre getrennt. Ein Paar ging noch nach 39jähriger Ehe auseinander. 907 von den geschiedenen Ehen waren kinderlos. Aber selbst Ehen mit sechs bis zehn Kindern wurden getrennt. — Solche Volkssünden schreien zum Himmel. L. F.

**Einige Angaben aus dem Blaubuch**, das alljährlich von der indischen Regierung herausgegeben wird, sind von besonderem Interesse, da sie sich auf das Land beziehen, in dem wir Heidenmission treiben, und recht deutlich zeigen, welch ungeheure Aufgabe allein in diesem Lande der Christenheit wartet. Die letzte Volkszählung in Indien ergab eine Bevölkerung von 294,361,056 Seelen. Mehr als zwei Drittel dieser Bevölkerung sind Hindus, also Heiden, 62 Millionen sind Mohammedaner und 3 Millionen Christen. Die große Masse des Volkes befindet sich noch in völliger Unwissenheit, denn es wurden nur 15,500,000 Personen gezählt, die lesen und schreiben können. Von 584,498 Kranken, die gezählt wurden, waren 107,340 Aussätzige, 350,000 Blinde, 150,000 Taubstumme und 65,000 Irrsinnige. Weiter wurden 1,150,525 Priester gezählt, und ungeheuer groß erscheint auch die Zahl der Bettler, die mit 4 Millionen angegeben wird, von denen wieder 2,433,115 als Fakire oder religiöse Bettler bezeichnet werden. — Wie schwierig muß in einem solchen Heidenland die Arbeit unserer Missionare sein! Wie sehr bedürfen sie unserer anhaltenden Fürbitte! L. F.

## Reue und Glaube.

Mancher spricht vielleicht: Ich habe ja freilich erkannt, daß ich ein verlorener Sünder bin; wie darf ich aber gläubig Christum anrufen, da ich noch nicht zur rechten Buße gekommen bin? Ich sehe wohl mein Elend ein; aber mein Herz ist dabei kalt und tot. Hierauf antworte ich: Wohl muß die Buße dem Glauben vorhergehen; ein weltlichgesinntes, nach Weltlust und -ehre dürstendes, selbstgerechtes und sicheres Herz kann freilich nicht glauben. Aber die Buße, die dem Glauben vorhergeht, ist nicht eine schon angefangene Besserung des Herzens, sondern sie ist ein bloßes Erschrecken über die Sünde; sie ist die Verzagung an uns selbst, wenn wir einsehen, daß wir in unserm Zustande nicht selig werden können. Dabei kann das Herz noch ganz kalt und tot sein; denn Liebe und Leben und eine Reue zur Seligkeit entsteht erst, wenn der Mensch bereits zu glauben beginnt; da erst zerschmilzt das harte Herz; da erst öffnen sich die Augen in Strömen süßer Tränen der Liebesreue; da erst wird der Mensch eine neue Kreatur. Wer daher angefangen hat, über seinen sündlichen Zustand, der ihm offenbar geworden ist, zu erschrecken; wer angefangen hat, an sich selbst zu verzagen; wer keine andere Hilfe kennt als den, der für ihn am Kreuze hing: der gehe doch nicht erst andere Wege; der suche doch nicht erst selbst etwas gutzumachen oder sich zur Gnade zu bereiten; der wende sich nur in getrostem Glauben zu Christo. Dieser verwirft auch des elendesten Sünders Seufzen und Schreien nicht; denn er ist ja „für uns zur

Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt". Ja, von Christo heißt es im 34. Psalm: „Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zuschanden."

Darum geht nur hin zu Christo, ihr, die ihr euch tot fühlt; bei Christo findet ihr Leben. Geht hin zu Christo, ihr, die ihr euch blind erkennt; er macht euch sehend. Geht hin zu Christo, ihr, die ihr euch hart und gefühllos empfindet; bei ihm wird euer armes Herz weich werden. Geht hin zu Christo, die ihr mit Sünden beladen und beschwert seid; er wird euch eure Last abnehmen, und es wird euch bei ihm leicht und wohl werden. Geht hin zu Christo, die ihr meint, ihr seid verloren; denn gerade die Verlorenen, ja die Verlorenen sucht er und macht sie selig ohne Verdienst, aus lauter Gnade.

(Walther, Licht des Lebens, S. 202 f.)

## Eine Aussprache über das heutige Tanzen.

Eine Glaubensgenossin in der Australischen Synode schrieb kürzlich an ihren Präses:

Sehr geehrter Herr Präses!

Den Bericht über das heutige Tanzen habe ich mit großem Interesse gelesen. Es heißt dort: „Sollen wir nun auch noch Tänzer und Tänzerinnen oder solche, die es gewesen sind, aufrufen, die auch wissen, was es mit dem heutzutage beliebten Tanzen auf sich hat?" Als ich das las, hielt ich es für meine Pflicht, folgendes zu schreiben. Vor einigen Jahren befand ich mich eines Abends in einer Wohnung bei Leuten, deren Eltern verreist waren. Es waren mehrere junge Leute da außer mir. Es wurde ein Akkordion geholt, und nun fing man an zu tanzen. Ich hatte in meinem Leben noch nicht getanzt, obgleich ich keine Sünde darin sehen konnte, in einem Privathause zu tanzen. Da man mich bat, mitzutanzen, tanzte ich immer lustig mit. Nachdem wurde mir mehrmals Gelegenheit gegeben zu tanzen, und ich tanzte mit. Doch muß ich sagen: Wenn ich abends beten wollte, ging es nicht. Mein Gewissen sprach: Ja, du Heuchler; erst tanzest du, nun willst du wieder beten! „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen", und, was ihr nicht tun könnt im Namen des HErrn JEsu, das laßt, so lieb euch eurer Seelen Seligkeit ist! „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" Solche und ähnliche Sprüche klangen in meinen Ohren. Ich sagte mir, es sei ja kein öffentlicher Ball. Doch mein Gewissen ließ mir keine Ruhe. Es bot sich mir nochmals Gelegenheit, bei einer Hochzeit zu tanzen, doch ich tanzte ein- oder zweimal mit, aber mein Herz war nicht dabei. Ich hatte mir schon vorher gelobt, es nicht wieder zu tun; an dem Abend ließ ich mich nochmals überreden. Ich bereute es noch an demselben Abend, daß ich mich so leicht hatte wieder verführen lassen. Nachdem sagte ich, ich hielte es für unrecht und würde nicht mehr tanzen. Ich hätte viel gegeben, es ungeschehen zu machen.

Nun möchte ich noch einiges über das Unrecht sagen. Erstens benimmt es einem das weibliche Ehrgefühl, wenn man sich von jedem, mit dem man tanzt, muß umarmen lassen. Ich war immer in solchen Sachen sehr peinlich, doch muß ich sagen, nachdem man einige Male getanzt hat, scheint das ganz selbstverständlich, und man verliert zum Teil die weibliche Scheu, wenigstens solange man dies weltliche Vergnügen mitmacht.

Auf einem öffentlichen Ball bin ich nie gewesen, doch muß ich aus eigener Erfahrung sagen: Tanzen ist Sünde! Ich hielt es nicht dafür, doch habe ich es an mir selbst erfahren, daß es Sünde ist. Möchten doch alle Eltern ihre Kinder warnen und ihnen verbieten, dies Unrecht mitzumachen, wenn es auch nur in Häusern geschieht. Ich würde nie einem Kind erlauben zu tanzen. — Auch möchte ich noch sagen, was ich einst mit anhörte. Eine Frau sagte, sie könne selbst kein Unrecht im Tanzen sehen. Da sagte das junge Mädchen, mit der sie sprach: „Ja, es ist doch unrecht, so wie manche Männer einen anfassen." Dies Mädchen hatte auch in früheren Jahren getanzt. — Sie können hiervon Gebrauch machen, wie Sie wollen, können, falls Sie Lust haben, es veröffentlichen. Ich hoffe, mein Unrecht wenigstens zu einem kleinen Teile wieder gutzumachen dadurch, daß ich gegen das Tanzen zeuge.

Mit bestem Gruß
Hochachtungsvoll

. . . . . .

## Wie weit ist der Weg zur Ewigkeit?

Wer schon im bayrischen Hochgebirge eine Fußwanderung gemacht hat, dem werden die vielen Gedächtnistafeln aufgefallen sein, die man zum Andenken an verunglückte Wanderer da und dort an den Straßen errichtet hat. Gewöhnlich ist der Unfall auf der Tafel abgebildet, und darunter steht ein Vers, der sich darauf bezieht. „Marteln" nennen die Gebirgsbewohner diese Tafeln. Solch eine „Martel" mit einer merkwürdigen Inschrift traf einst der bekannte Maler Ludwig Richter auf einer Wanderung im Gebirge. Das Bild zeigte einen Fuhrmann, der mit Wagen und Pferden in den jähen Abgrund stürzte, und darunter stand der originelle Vers:

Der Weg zur Ewigkeit
Ist doch gar nicht weit.
Um neun Uhr fuhr er fort,
Um zehn Uhr war er dort.

Die Worte prägten sich ihm ein. Daß aber der Dichter mit seinem Vers: „Der Weg zur Ewigkeit ist doch gar nicht weit" recht habe, das sollte Ludwig Richter an sich selbst erfahren. Als er nämlich viele Jahre später eines Morgens in Dresden zur Kirche gehen wollte — er war ein von Herzen frommer Mann —, tat er auf der mit Glatteis bedeckten Kirchentreppe einen so unglücklichen Fall, daß er dem Tode nahe war. „Fast wäre ich", meinte er in tiefem Ernst, „noch rascher in der Ewigkeit gewesen als jener Fuhrknecht; denn um neun Uhr ging ich fort, und um halb zehn Uhr hätte ich schon dort ankommen können."

Noch einmal wurde er auf erschütternde Weise an den Vers erinnert durch den plötzlichen Tod seiner Frau. Einige Freunde waren bei ihm zu Besuch in seinem Landhäuschen vor Dresden. Seine Frau, mit der er überaus glücklich lebte, war gerade besonders heiter und recht innerlich fröhlich. Da sank sie gegen Abend plötzlich mit gebrochenen Augen vor ihrem Manne nieder. Sie sprach kein Wort mehr, winkte nur, drückte ihm die Hand und kam nicht mehr zum Bewußtsein. Kurz darauf verschied sie.

Ja, der Weg zur Ewigkeit ist gar nicht weit, nicht eine Stunde, nicht eine halbe Stunde weit. „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode." Schöner aber als in der Inschrift auf jener Holztafel ist es doch ausgedrückt in jenem Lied:

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.
Ach, wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnot!
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!

## Gott ist es, der alles lenkt und regiert.

Es fehlt nicht an solchen Leuten, die sich nicht scheuen, alles dem Zufall zuzuschreiben. Sie sagen, Gott kümmere sich nicht um die Lebensschicksale der Menschen. In einem Blatte lesen wir eine kleine Geschichte, wie eine Dame, die so dachte und redete,

beschämt worden ist. Sie reiste von Amerika nach England und fragt während der Fahrt einen Matrosen, wie lange die Überfahrt noch dauern werde. Dieser Matrose scheint ein Christ gewesen zu sein; denn er antwortete: „So Gott will, werden wir in fünf Tagen in England sein." „So Gott will!" rief die Dame. „Wissen Sie denn nicht, daß alles nur Zufall ist?" Einige Tage nachher erhob sich ein schrecklicher Sturm, und die arme Frau klammerte sich in großer Angst an die Tür ihrer Kajüte, als derselbe Matrose vorüberging. „Wird der Sturm bald vorüber sein?" rief sie ihm zu. „Ich fürchte, er währt noch lange", antwortete er. „O dann betet, betet", rief die Dame, „damit wir nicht umkommen!" Der Matrose antwortete ruhig: „Soll ich zum Zufall beten, Madam?"

Der Berichterstatter sagt nicht, ob die Frau ihre Torheit erkannt hat oder nicht. Das ändert auch nichts an dem, was jener Matrose bekannt hat, und wir wollen Gott danken, daß wir wissen, es ist Wahrheit, was die Heilige Schrift sagt: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir", Apost. 17, 27 f. „Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Noch ist vor Gott derselbigen nicht einer vergessen. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht; denn ihr seid besser denn viel Sperlinge", Luk. 12, 6 f.; Matth. 10, 29 f. Wohl können auch wir Christen von manchem reden, was rein zufällig geschieht, womit wir dann eben nur sagen wollen, daß Menschen es nicht berechnet haben. Dabei halten wir aber immer fest, daß es bei Gott keinen Zufall gibt. „Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her", Apost. 15, 18. Mit Freuden bekennt daher jeder Christ: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen . . . und auch erhält; . . . mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Übel behütet und bewahret. . . . Das ist gewißlich wahr."

## Prozessieren.

Christen sollen vor dem weltlichen Gericht nicht miteinander hadern. Der Apostel Paulus straft die Korinther wegen ihrer Hadersucht und besonders, daß sie in Sachen ihrer zeitlichen Güter vor den Ungläubigen hadern und sich Leute zu Richtern setzen, die bei der Gemeinde verachtet sind. Das Hauptübel aber spricht er in dem Satze aus: „Es ist schon ein Fehler unter euch, daß ihr miteinander rechtet", 1 Kor. 6, 7. Darin liegt freilich das Grundübel. Den meisten Prozessen und Streitigkeiten vor den Gerichten liegt die Rechthaberei zugrunde. In vielen Fällen handelt es sich um geringfügige Dinge, Dinge, die ohne viel Schwierigkeiten auf friedlichem Wege geschlichtet werden könnten, wenn man nur geneigt wäre, ein wenig nachzugeben und christlichen Sinn walten zu lassen. Aber das geschieht eben nicht. Man pocht sogleich auf sein Recht. Und doch ist es mit dem Recht oft schlecht bestellt. Da sind zwei Farmer, deren Land aneinander grenzt. Der eine will nicht, daß der andere ihm das Wasser aus den Röhren auf sein Land fließen läßt. Dieser sagt: Das Wasser hat keinen andern Ausweg. „Das will ich sehen!" ruft der andere und pocht nicht nur auf sein vermeintliches Recht, sondern auch auf sein Geld, um sich vor Gericht Recht zu verschaffen. Freilich, sein Zorn legte sich bald, als ihm von einem verständigen Advokaten mitgeteilt wurde, daß er nichts machen könne. Sehr viele Prozesse werden in Erbschaftsangelegenheiten vor den Gerichten geführt. Es scheint, als ob es in Amerika so weit gekommen sei, daß Testamente nur dann Wert haben, wenn die Erben damit zufrieden sind. Die sogenannten "settlements of estates" sind für die Advokaten eine ergiebige Quelle ihrer Einkünfte. (Wechselblatt.)

## Starker und schwacher Glaube.

Christus soll's gar sein und alles haben, also daß, wer den Mann im Glauben ergreift, dem soll die Sünde vergeben, das Gesetz erfüllt, der Tod erwürgt, auch der Teufel überwunden und das ewige Leben geschenkt sein. Denn in dem Mann ist's alles beschlossen, er hat's alles erfüllt; wer den ergreift, der hat's gar. . . . Wenn ich der Höllen Angst und die Sünde fühle und ich Christum habe, so bin ich vollbracht, es kann mir weder Tod, Sünde noch Teufel schaden. Denn glaube ich an Christum, so habe ich das Gesetz erfüllt, es kann mich nicht verklagen; ich habe die Hölle überwunden, sie kann mich nicht behalten; und ist alles dein, was Christus hat; denn durch ihn erlangen wir auch alle seine Güter und das ewige Leben. Und ob ich gleich schwach im Glauben bin, so habe ich doch den Schatz und eben den Christum, den andere haben; da ist kein Unterschied, wir sind durch den Glauben an ihn alle vollkommen; aber nicht aus den Werken.

Gleich als wenn ihrer zween hundert Gulden haben; einer mag sie in einem Papier tragen, der andere aber in einem eisernen Kasten führen und bewahren, und haben dennoch beide den Schatz ganz und gar. Also ist auch einerlei Christus, den wir haben; obgleich ich oder du stärker oder schwächer glauben an Christum, so ist doch Christus einerlei; wir haben alles in ihm, wir haben's mit einem starken oder schwachen Glauben gefaßt. Der ganze Gottesdienst stehet darinnen: Glaube an Christum, den der Vater zu dir gesandt hat; was der dir predigen wird, das nimm an; daran kannst du Gott nichts Lieberes tun, weder im Himmel noch auf Erden. (Luther, St. L. Ausg. VII, 2219 f.)

## Todesanzeigen.

Am 27. September starb, wie wir hoffen, im Glauben an seinen Heiland P. em. C. H. F. Heyner und wurde am 30. September christlich zur Erde bestattet. Gegen 25 Jahre hat er der Gemeinde bei Mondovi, Pepin Co., Wis., im Predigtamt gedient. Im Jahre 1901 hatte er krankheitshalber sein Amt niedergelegt und war mit seiner Familie nach Snohomish, Wash., gekommen, wo er im Kreise der hiesigen Gemeinde sich ein Heim erwarb und ihr bis zu seinem Tode auch gliedlich zugehörte. F. Schoknecht.

Am 20. Oktober entschlief im Glauben an seinen HErrn und Heiland P. Johann Christian Küffner. Er war am 16. Januar 1861 in Joliet, Ill., geboren. Nach der Konfirmation bezog er das Gymnasium in Fort Wayne und vollendete dann sein Studium in Springfield. In Fairbank, Iowa, seinem ersten Wirkungskreise, war er drei Jahre tätig. Von hier wurde er nach Coal City, Ill., berufen, wo er sechs Jahre stand. Im Frühjahr 1894 nahm er den Beruf der Gemeinde in East Wheatland an und dieser Gemeinde diente er bis an sein Ende. Am 4. Oktober 1885 trat der Entschlafene mit Anna Maria Wilding in den heiligen Ehestand. Gott hat diese Ehe mit sechs Kindern gesegnet, von denen eins dem Vater in die Ewigkeit vorausgegangen ist. Außer seiner Witwe und seinen Kindern hinterläßt der Entschlafene noch seine hochbetagten Eltern, einen Bruder und eine Schwester. Unter großer Beteiligung fand am 24. Oktober das Leichenbegängnis statt. Im Hause amtierte P. H. Dannenfeldt, in der Kirche predigte Visitator A. Pfotenhauer in deutscher und P. W. J. Kowert in englischer Sprache. Am Grabe amtierte P. J. F. C. Molthan. „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!" Matth. 25, 21. A. M. L.

Wieder hat es Gott dem HErrn nach seinem unerforschlichen Ratschluß gefallen, einen noch im besten Mannesalter stehenden Diener der Kirche aus dieser Zeit abzurufen. Am 27. September starb Lehrer Paul Salchow im Harper-Hospital zu Detroit, Mich., an Blutvergiftung, die aus einem kleinen Geschwür an einem Finger der rechten Hand entstanden war. Er hat sein Alter gebracht auf 42 Jahre und 1 Tag. Unter großer Beteiligung fand am 2. Oktober die Beerdigung statt. Im Hause amtierte P. Dubpernell, der Schwiegervater des Entschlafenen. In der Kirche predigte der Unterzeichnete über Matth. 25, 21. Die erste Schulklasse sang: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden." Der Lehrerchor von Detroit trug ein passendes Chorstück vor und sang am Grabe den Gegenruf. Die Leiche wurde auf dem Trinitatis-Kirchhof zu Detroit bestattet. — Lehrer Salchow wurde am 26. September 1869 zu North East, Pa., geboren. Er studierte auf unserm Seminar zu Addison und trat im Jahre 1890 ins Schulamt ein. Fast vier Jahre war er Lehrer der Schule zu Braddock, Pa. Im Jahre 1893 trat er mit Sophie Dubpernell in den heiligen Ehestand. Diese Ehe wurde mit sechs Kindern gesegnet, von denen das jüngste Söhnlein vor drei Jahren dem Vater in die Ewigkeit vorausging. Im Jahre 1894 folgte er einem Rufe der Gethsemanegemeinde zu Detroit, Mich., und hat deren Schule fast achtzehn Jahre mit großer Treue vorgestanden. Sein Andenken bleibe unter uns im Segen!

L. List.

## Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

*PROCEEDINGS OF THE TWELFTH CONVENTION* of the Evangelical Lutheran Synod of Missouri and Other States. 1911. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 80 Seiten. Preis: 15 Cts.

Dieser Synodalbericht unsers nunmehrigen Englischen Distrikts ist wegen des Referats P. Sommers über die Einigkeit der Kirche (The Unity of the Christian Church) und wegen des Berichts über die Vereinigung der ehemaligen englischen mit unserer Synode von besonderem Werte. P. Sommers Referat ist auch als Separatdruck für 10 Cts. zu haben.

D.

**Weihnachtsliturgie** für christliche Gemeinde- und Sonntagsschulen, zusammengestellt von J. Wegner. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 14 Seiten 5×7½. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 40 Cts. — Notenbeilage. 4 Seiten 9×12. Preis: 15 Cts.

**Weihnachtsliturgie,** herausgegeben von Theo. Hartwig, Naugart, Wis. 24 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts.; Dutzendpreis: 55 Cts.; Hundertpreis: $4.25 portofrei. — Notenbeilage mit Originalbeiträgen von Prof. Fritz Reuter. 23 Seiten 7½×11. Preis: 30 Cts.; Dutzendpreis: $3.00.

Noch zwei neue Weihnachtsliturgien, die es aber verdienen, beachtet und empfohlen zu werden. No. 1 ist kürzer und besteht aus zwei Teilen: Vorbereitungszeit und Weihnachten. Die mimeographierte Notenbeilage enthält vier weniger bekannte, aber schöne Melodien, die in der Liturgie Verwendung finden. No. 2 ist länger, kann aber nach Wunsch gekürzt werden und ist darin originell, daß alle von den Kindern auswendig zu lernenden Antworten Bibelsprüche sind. Besonders machen wir auf die Notenbeilage aufmerksam, die auch bei andern Liturgien zu gebrauchen ist. Sie enthält im ganzen 30 Nummern, darunter passende Wechselgesänge, alte Weihnachtslieder in neuem Arrangement und einige treffliche Kompositionen von Reuter. Man lasse die seichten, unkirchlichen Stücke beiseite und greife nach guter Musik!

L. F.

**Weissagung und Erfüllung.** Vier liturgische Feiern zum heiligen Advent von Otto Dietrich. Pilger Publishing House, Reading, Pa. 16 Seiten 5½×9. Preis: 10 Cts.; Dutzendpreis: $1.00; Hundertpreis: $6.00, Porto besonders.

Vier liturgische Feiern, wie sie namentlich in Deutschland vielerorts in schöner Weise veranstaltet werden mit liturgischem Wechselgesang, einer Reihe von ausgewählten Schriftlektionen und dazu passenden Gemeindegesängen und einer freien biblischen Ansprache. Die erste Feier behandelt die Wahrheit: Der Messias, Gottes und Marien Sohn, ein Nachkomme Abrahams und Davids. Die andern sollen ihn zeigen als Propheten, als Hohenpriester und als König. Die Schriftlektionen verbinden immer Weissagung und Erfüllung. Berechnet sind diese Feiern für Sonntag- oder Mittwochabendgottesdienste, können auch in Vereinen zum Gebrauch kommen. Wir wüßten nichts gegen gelegentliche derartige Feiern einzuwenden, sondern halten sie für schön und zweckdienlich, wie wir überhaupt für liturgisch gut und richtig gestaltete Gottesdienste sind; nur müssen sie vom Pastor und Organisten gut vorbereitet werden und setzen eine gut singende Gemeinde voraus. Auch passende Chorgesänge können bei diesen Feiern eingeschaltet werden. Daß die Ansprache „unter Umständen auch wegfallen kann", halten wir jedoch nicht für richtig, sondern sagen mit Luther: „Die christliche Gemeinde soll nimmer zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet, es sei auch aufs kürzeste." (St. L. Ausg. X, 222 f.)

L. F.

Aus Johannes Herrmanns Verlag in Zwickau sind folgende Schriften von Margarete Lenk eingegangen:

**Fünfzehn Jahre in Amerika.** 155 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: 60 Cts.

**Aus meiner Kindheit.** Jugenderinnerungen. Zweite Auflage. 139 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: 60 Cts.

**Eine kleine Königin.** Eine Geschichte für Kinder. 92 Seiten 5×7½, in Pappband gebunden. Preis: 25 Cts.

**Weihnachtsfeier.** Eine Erzählung. 19 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts.

Die Bücher der Verfasserin sind gegenwärtig in ungefähr 100,000 Bänden verbreitet, und das verdienen sie auch vollauf. Sie gehören zu den allerbesten Volks- und Jugendschriften, und wir empfehlen auch die vorliegenden wieder aufs angelegentlichste als überaus passende Weihnachtsgeschenke. No. 1 werden auch Erwachsene gern lesen. Es erzählt die Eindrücke und Erlebnisse der Verfasserin in der Zeit, die sie als amerikanische Pfarrfrau in St. Louis und Millstadt, Ill., zubrachte. So ist es gewissermaßen die Fortsetzung von No. 2, dieser prächtigen, wahren Kindergeschichte, die wir schon letztes Jahr angezeigt und empfohlen haben, und die nun schon in zweiter Auflage vorliegt. No. 3 enthält zwei Kindergeschichten, No. 4 eine kurze Weihnachtsgeschichte für Kinder, und jeder, der die Schriften der Verfasserin kennt, weiß, wie sie das Kindesherz versteht und das Kindesleben schildern kann.

L. F.

**Der 23. Psalm.** Für Baß, Bariton, Alt oder Mezzosopran. Von Herm. M. Hahn, Fort Wayne, Ind. 7 Seiten 10½×13½. Preis: 50 Cts.

Eine Vertonung, die den verschiedenen Versen des Psalms gerecht wird, und deren Höhe und Tiefe den Tonumfang des gewöhnlichen Sängers nicht übersteigt.

L. F.

## Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. H. Brandt in der Kirche zu Sebewaing, Mich., von P. C. J. Umbach.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. G. Steinkamp in der Gemeinde zu Stillwater, Okla., von P. M. H. Müller. — P. O. W. Rohde in der Immanuelsgemeinde bei Stirum, N. Dak., von P. W. Stolper.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. J. C. Hildebrandt in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Wall Lake Tp., S. Dak., von P. W. Pröhl.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. L. Zehner in der Gemeinde zu Milberger, Kans., von P. O. G. Hebestreit.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. F. H. Melzer in der St. Markusgemeinde zu Steeleville, Ill., unter Assistenz P. Erdmanns von P. J. Nickel. — P. G. C. Falsken in Abilene, Tex., als Missionar an der Texas Pacific-Eisenbahn von P. C. F. Mörbe. — P. J. M. Streckfuß in den Gemeinden zu Battle und Waco, Tex., von P. H. Studtmann.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. A. H. T. Meyer in der Gemeinde zu Conant, Ill., von P. W. A. Schwermann. — P. D. H. Schoof in der Gemeinde zu Hampshire, Ill., und am nächsten Sonntag in der Gemeinde zu Burlington, Ill., von P. J. Molthan.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. R. Heschke in der St. Stephansgemeinde zu Batavia, Wis., unter Assistenz der PP. Hübner und Halboth von P. G. Kanieß. — P. O. Henkel in der Gemeinde zu Baldwin, Ill., von P. J. H. Hartenberger.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 28. November 1911. No. 24.

## Himmelssehnsucht.

Heimgehen, selig werden —
O wunderbares Wort!
Forteilen von der Erden
Und ewig ruhen dort,
Wo ich den Heiland sehe,
Der mich erlöset hat,
Und in der heil'gen Stadt
In seinem Lichte stehe.

Ja heimwärts möcht' ich ziehen,
Zu jenen sel'gen Au'n,
Am Thron des Lammes knieen,
Sein heilig Antlitz schaun,
Der mir durch seine Wunden
Das ew'ge Leben gibt,
Den meine Seele liebt,
In dem sie Heil gefunden.

Jerusalem, mein Sehnen,
Wann zieh' ich in dir ein,
Wann werd' ich sein bei denen
In Kleidern weiß und rein?
Wohl find' ich hier auf Erden
Manch reiche Freudenstund',
Doch stets sagt Herz und Mund:
Heimgehen, selig werden!

---

## Das Letzte.

Offenb. 21, 1—7.

Wir stehen am Ende des Kirchenjahres. Alle Heilstaten Gottes sind euch gezeigt, alle göttliche Lehre ist euch gegeben, Leser, daß ihr glauben und selig werden könnt. Laßt mich jetzt vorstellen das Letzte.

Nachdem der Apostel Johannes im Geist in Bildern die Geschichte der christlichen Kirche auf Erden gesehen hatte, sah er nun das Letzte: das Ziel, das, was nach der Auferstehung von den Toten und nach dem Jüngsten Gericht sein wird.

Davon schreibt er zuerst: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr." Damit redet der Apostel von dem **Wohnort**, dem ewigen Wohnort der erlösten Gottesgemeinde. Ein neuer Himmel über einer neuen Erde. Beschreiben kann ich das nicht. Denn was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Als Kinder sangen wir:

Verlasse die Erde, die Heimat zu sehn,
Die Heimat der Seele so herrlich, so schön!
Jerusalem droben, aus Golde erbaut,
Ist dieses die Heimat der Seele, der Braut?
Ja, ja, ja, ja, dieses allein
Kann Ruh'platz und Heimat der Seele nur sein.

Weiter schreibt der Apostel: „Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann." Das ist der **Einzug** der erlösten Gottesgemeinde in ihren ewigen Wohnort. „Die heilige Stadt, das neue Jerusalem", ist die erlöste Gottesgemeinde, die eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, wie sie nach dem Ende der Tage sich darstellen wird: alle in eins versammelt, gereinigt und geschieden von allen Heuchlern und Gottlosen. Aber daß Johannes sie sah „von Gott aus dem Himmel herabfahren", was ist das? Sie kommt von dem Jüngsten Gericht, aus welchem sie gerechtfertigt hervorgegangen ist. Da hatte sie vor Gott gestanden, zur Rechten JEsu, in den Wolken des Himmels. Von da fährt sie herab:

Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön,
Auf Chören ohne Zahl,
Daß von dem Klang und von dem süßen Ton
Erbebt der Freudensaal;
Mit hunderttausend Zungen,
Mit Stimmen noch viel mehr,
Wie von Anfang gesungen
Das himmelische Heer.

Und sie ist „zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann". Sie ist erwacht nach seinem Bilde. Alle Sünde ist abgetan. Sie ist vollkommen heilig und gerecht. Auch dem Leibe nach ist sie ähnlich dem verklärten Leibe JEsu Christi, geistlich, himmlisch, unverweslich, ewig.

Weiter schreibt der Apostel: „Und hörete eine große Stimme von dem Stuhl: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den

Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein." Das ist der Zustand der erlösten Gottesgemeinde auf der neuen Erde ewiglich. Sie wird mit ihrem Immanuel, mit JEsu, zusammen wohnen. Sein Volk wird sie sein im himmlischsten Sinne des Wortes; ihr Gott wird er sein im göttlichsten Sinne des Wortes. Aber mehr noch: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Soll ich ein Gleichnis sagen? Ein Kind hat sich weh getan und weint. Die Mutter nimmt es in ihre Arme. Das Kind beruhigt sich. Eine Träne hängt noch auf der Wange. Die Mutter küßt sie weg. So, in unendlich süßerem Maße, tut Gott mit uns — dann. Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein.

Da ist kein Kreuz, kein Leiden,
Kein Tod, kein bittres Scheiden.

Denn das Erste ist vergangen.

Also wird Gott erlösen
Uns gar von aller Not,
Vom Teufel, allem Bösen,
Von Trübsal, Angst und Spott,
Von Trauern, Weh und Klagen,
Von Krankheit, Schmerz und Leid,
Von Schwermut, Sorg' und Zagen,
Von aller bösen Zeit.

Weiter schreibt der Apostel: „Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht zu mir: Schreibe! Denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß." Gott verheißt, daß für die erlöste Gottesgemeinde alles in eben beschriebener Weise neu werden soll. Er befiehlt dem Apostel, das Geschaute und Gehörte aufzuschreiben, damit alle Christen bis an das Ende der Tage das lesen und sich dessen trösten können. Gott versichert, daß das wahrhaftig und gewiß sei. Ja, und der Apostel schreibt ferner: „Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst." Gott zeigt an, daß damit alles geschehen sein soll, was in der Schrift verheißen ist, und wonach demzufolge ein gläubiges Herz sich sehnt und dürstet. Gott sagt, daß er seine Verheißung wahr machen wird und kann, weil er das A und das O ist, der Anfang und das Ende: der, der im Anfang alles aus nichts geschaffen hat, der auch am Ende das alles durch sein Wort hervorbringen wird. Und Gott sagt, wenn nun ein Mensch nach diesem dürstet und sich sehnt, daß er ihm dies alles ganz umsonst geben werde — um Christi und seines Verdienstes willen —, und diese Seligkeit soll sein wie ein stets und ewig quellender Brunn lebendigen Wassers.

Wir werden satt, doch ohn' Verdruß;
Der Hunger wächst im Überfluß.

O wer kann das ausreden — ausdenken?

Halt ein, mein schwacher Sinn!
Halt ein, wo denkst du hin?
Willst du, was grundlos, gründen,
Was unbegreiflich, finden?
Hier muß der Witz sich neigen
Und alle Redner schweigen.

Zuletzt mahnt Gott: „Wer überwindet, der wird's alles ererben; und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein." Überwinden müssen wir. Denn Satan, Welt und Fleisch stellen sich uns entgegen, damit wir das Ziel nicht erreichen. Da müssen wir kämpfen und überwinden. Aber wir können überwinden. Denn JEsus, der Siegesfürst, ist mit uns durch sein Wort. Vor dessen Hand schrickt der Teufel zurück, verliert die Welt ihre Macht, wird unser Fleisch kraftlos; an dessen Hand richtet sich in uns auf Mut, Kraft, Trost. Und wir überwinden alles und wir ererben alles. Und er, Gott, wird unser Vater sein, und wir werden seine Kinder sein. In ewiger Freude und Wonne wirst du aus Gottes Mund das süße Wort hören: Mein Kind! Und du wirst antworten und sagen: Abba, lieber Vater!

Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen.
Bring uns, HErr, ins Paradies!

Amen. C. M. Z.

## Unsere Missionen.

IX.

Wir haben nun unsere Missionsreise im „Lutheraner" beendet und sagen jetzt noch ein zusammenfassendes Schlußwort über die Bedürfnisse unserer Missionen.

Zählen wir nämlich alle einzelnen Posten zusammen, so ergibt sich eine jährliche Gesamtsumme von $107,000, die für alle Missionen unserer Allgemeinen Synode, soweit es sich im voraus berechnen läßt, erforderlich sein wird, nämlich:

| | |
|---|---|
| Für die Innere Mission in Nordamerika | $20,000 |
| Für die Innere Mission in Südamerika | 12,000 |
| Für die Mission in London, England | 1,200 |
| Für die Mission der europäischen Freikirchen | 5,700 |
| Für die Mission in Australien und Neuseeland | 1,700 |
| Für die Heidenmission in Indien | 25,000 |
| Für die Emigrantenmission | 3,000 |
| Für die Judenmission | 2,000 |
| Für die Indianermission | 5,500 |
| Für die Taubstummenmission | 4,500 |
| Für die fremdsprachigen Missionen im Inland | 6,000 |
| Für die Negermission | 20,400 |
| | $107,000 |

Das ist ja eine große Summe Geldes, an und für sich betrachtet. Wenn man sie aber mit der Größe unserer Synode, mit den ihr von Gott geschenkten Gaben und Kräften vergleicht, und wenn man sie auf die einzelnen Gemeinden und Gemeindeglieder verteilt, dann erscheint die große Summe doch verschwindend klein. Es kommt im ganzen lieben langen Jahr von zwölf Monaten auf jedes stimmberechtigte Gemeindeglied noch nicht einmal ein Dollar für alle zwölf Missionen der Allgemeinen Synode zusammengenommen heraus! Ist das denn wirklich so schlimm? Oder sollte es einer fertigbringen können, darüber im Ernst zu klagen?

Ja, spricht wohl mancher, wenn das alles wäre, was uns zugemutet würde, darüber könnten wir leicht hinwegkommen. Aber das ist eben nicht alles, noch lange nicht! Die Synodalkasse und die Synodalbaukasse sind doch auch zu bedenken; Kirchbaukassen und Studentenkassen sind zu füllen; jeder Distrikt hat für die Innere Mission innerhalb seiner Grenzen zuerst zu sorgen; für Altenheime, Hospitäler, Waisenhäuser &c.

wird angeklopft. Wo will das noch hinaus? Item: Steht nicht für alle Christen der eigene Gemeindehaushalt obenan, gleichwie für jede Familie der eigene Privathaushalt? Wo soll denn noch alles herkommen?

Antwort: „Über Vermögen wird niemand besteuert!“ Die Synode besteuert überhaupt niemand! Sie hat aber den lieben Christen mancherlei Not und vielerlei Bedürfnisse vor Augen zu stellen und ermahnt nun durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes: Helft, liebe Christen; helft um Christi willen; helft nach dem Vermögen, das Gott darreicht! Ist das zu viel verlangt? Oder soll der Geiz nicht gestraft, sollen die Kinder Gottes nicht gelockt und ermuntert werden, auch willige und fröhliche Geber zu sein? „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ Steht das 2 Kor. 9, 6 geschrieben, damit es verschwiegen oder damit es gesagt und bezeugt werde öffentlich und sonderlich? „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben“, 1 Tim. 6, 17 ff. Wozu steht das geschrieben? Wenn aber solche Arme unter uns sind, die für mancherlei Bedürfnisse des Reiches Gottes wenig oder nichts beitragen können, die sollen gern entschuldigt sein; ja die sollen und wollen wir noch unterstützen, wenn es nötig ist. „Denn so einer willig ist, so ist er angenehm, nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat“, 2 Kor. 8, 12. Doch lehrt die Erfahrung, daß unwillige Klagen über zu viele Kollekten oder über zu große Gemeindeausgaben allermeist von solchen kommen, die ganz leicht viel mehr geben könnten, als sie geben, die sich am liebsten von aller Teilnahme an Beiträgen und milden Gaben ganz zurückziehen möchten, die aber doch zugleich im stillen sich darüber ärgern, daß sie von andern, zumal von Ärmeren, beschämt werden. Das sei Gott geklagt!

Wie nun die erwähnten 107,000 Dollars für die Missionen der Allgemeinen Synode alle Jahre mit Leichtigkeit zusammengebracht werden könnten, und zwar ohne daß die übrigen Kassen der Synode im geringsten zurückgesetzt zu werden brauchten, darüber könnte der Schreiber dieser Zeilen schon noch einiges sagen. Er tut dies aber lieber nicht, teils weil er dazu keinen Auftrag hat, teils weil er auch nicht den Schein geben möchte, als ob den lieben Gemeinden Vorschriften gemacht werden sollten, wovon ja unter uns keine Rede sein darf. Anstatt dessen sei aus einem bereits vor einigen Jahren gedruckten Missionsvortrag eines andern ein kurzes Schlußwort hier mitgeteilt:

„Mancher mag beim Anhören dieses Vortrags denken: Warum unsere Kräfte so zersplittern? Warum so viele Eisen im Feuer halten? Warum nicht lieber alle unsere Kräfte zusammennehmen für unser Hauptwerk, die Innere Mission, wo es doch immer noch so sehr fehlt? Alle diese und dergleichen Fragen sind aber schon längst beantwortet durch das Wort des HErrn: ‚Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!‘ Wenn wir den Inhalt dieser Worte recht bedenken, dann werden wir bald erkennen: es ist Gottes Wille, daß wir das eine tun, aber dabei das andere nicht lassen. Gott hat uns ganz augenscheinlich zu jedem dieser Missionswerke berufen, und wo wäre der Christ, der, wenn der HErr ruft, sagen wollte: ‚Ich kann nicht‘ oder: ‚Ich mag nicht‘? Es ist klärlich Gottes Wille, daß wir an so vielen Orten als nur möglich das Licht des Wortes Gottes auf den Leuchter stellen, daß es weit hinausleuchte in die Lande. Wohl können wir nicht allen einzelnen Menschen zur Seligkeit verhelfen; aber wir können und sollen dazu helfen, daß doch allenthalben etliche selig werden. — Fern, fern aber sei von uns der Judassinn: ‚Wozu das viele Geld so unnötig ausgeben? Laßt einen jeden selbst zusehen, wie er selig werde! Mit diesem vielen Gelde könnte in anderer Weise viel mehr Gutes gestiftet werden.‘ So sprach ja Judas auch bei der Salbung Christi: ‚Wozu dient dieser Unrat? Man könnte das Wasser mehr denn um dreihundert Groschen verkauft haben und dasselbe den Armen geben.‘ Im Grunde aber wünschte er dieses Geld im eigenen Säckel zu haben. Auf solchen Judassinn folgt dann auch der Judaslohn: ein Ende mit Schrecken. — Nein, wir wollen Gott danken, der uns würdigt, in so mancherlei Weise die Ausbreitung seines Reiches fördern zu helfen durch das Werk der Mission, und wollen wirken, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann.“ Fr. S.

## Ein überaus wichtiges Missionsfeld unserer Synode auf dem Gebiete der Inneren Mission.

I.

New West Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta, British Columbia oder kurz West-Kanada ist jetzt wohl das wichtigste Gebiet unserer Inneren Mission. Es ist das größte Gebiet. Wenn der Minnesota- und Dakota-Distrikt nach allen Richtungen hin so weit Mission treiben würde wie nach Nordwesten hin, so müßte er so ziemlich die Mission unserer Synode in den Staaten übernehmen. Von St. Paul nach unserm entferntesten Missionsplatz in British Columbia sind es 1600 Meilen; von St. Paul nach New York aber sind es 1300 Meilen, nach New Orleans etwa ebensoweit, nach El Paso, Tex., 1500 Meilen. In Kanada selbst beträgt die Entfernung des ersten Missionsplatzes im Osten von dem letzten im Westen wieder 1600 Meilen. In Alberta erstreckt sich das Missionsgebiet jetzt schon 360 Meilen nördlich von der amerikanischen Grenze, und der Einwanderungsstrom geht immer weiter vor. Es ist wirklich ein gewaltiges Gebiet, in dem wir das Werk des HErrn treiben.

Aber ist Kanada nicht eine große Eiswüste, in der kaum Menschen leben können? So kann man oft in Zeitungen lesen, die dann freilich auch wieder berichten, daß in den letzten zehn Jahren kein Land der Welt einen solchen Aufschwung genommen habe wie Kanada. Doch die Kirche fragt nicht: Ist das Land heiß oder kalt? sondern sie fragt: Sind Menschen dort, denen wir das Evangelium predigen können? Und die sind da. Es geht eine wahre Völkerwanderung nach Kanada. In den letzten fünf Jahren sind genau 996,164 Personen nach Kanada eingewandert. Von diesen kamen 354,303 aus den Vereinigten Staaten. Unter diesen war gewiß eine große Anzahl aus unserer Synode, die fast überall treu zur rechtgläubigen Kirche sich halten. Doch die größte Anzahl der deutschen Lutheraner Kanadas kommt aus Rußland, Rumänien und Österreich. So ist es unsere Aufgabe, gerade unter diesen Mission zu treiben.

Diese kennen uns ja nicht, so müssen wir ihnen erst zeigen, daß wir das Evangelium in seiner Reinheit bringen. Tun wir es nicht, so werden sie eine Beute der falschen Kirchen oder fallen gänzlich ab vom Wort. — Also es ist viel Missionsmaterial da, und die geistliche Not ist groß.

Aber arbeiten wir nicht auf diesem Felde? Gewiß, seit zwanzig Jahren. Wir haben jetzt dort 50 Arbeiter, Pastoren, Lehrer und Studenten, in voller Arbeit, die zum Teil unter großen Schwierigkeiten und Entbehrungen das Werk des HErrn treiben. Aber tun wir genug? Wie steht es um die Bedienung, wenn ein Pastor 16 Plätze bedient? Wie steht es um die Schule, wenn er an 4 bis 5 Orten Schule hält, auch dann, wenn er, wie manche dies tun, geradezu sich aufopfert? Wie soll ein Pastor ein Feld gründlich bedienen, wenn es so groß ist wie mancher Synodaldistrikt? Und wie sollen unsere Pastoren, wenn sie schon mehrere Plätze bedienen, Schritt halten mit dem Aufsuchen neuer Gegenden, wenn eine Eisenbahn seit zwölf Jahren jeden Tag eine Meile Geleise baut, und wenn eine andere Bahn an einer Strecke 135 neue Städte ausgelegt hat? Ferner muß man sich gegenwärtig halten, daß die Ansiedler hundert und mehr Meilen von der Bahn entfernt sich niederlassen. Wenn man das bedenkt, dann kann man sich die Frage: Tun wir genug in Kanada? selbst beantworten.

Es ist in Kanada nicht so, wie man das leider oft in Missionsberichten lesen muß, daß wir nur eine Nachlese halten. Wir sind auf weiten Strecken die ersten gewesen und haben große Gebiete verloren, weil wir keine Männer hatten, und andere, die wir hatten, zur Unzeit wegberufen wurden. Im Jahre 1907 zum Beispiel wurden uns bei der Verteilung drei Kandidaten zuerteilt. Nur einer nahm den ihm zugestellten Beruf an. Unsere Felder wurden zum Teil von andern besetzt. Trotz alledem hat der HErr unsere Arbeit gesegnet, reichlich gesegnet. Aber wir sollen den Raum der Hütte Gottes weiter machen in Kanada, denn dort ist ein gewaltiges Reich im Aufblühen begriffen, und Städte wachsen äußerst schnell. Unserer Synode wird aus Kanada zugerufen: „Komm herüber und hilf uns!"

Freilich viele stoßen das Wort von sich. Andere erweisen sich undankbar. So hatten zwei unserer Pastoren eine lange Missionsreise gemacht, waren über hundert Meilen, oft auf wegloser Prairie, gefahren und hatten Predigtplätze gegründet, auch einen in der Nähe von C. Die Leute nahmen sie auf und ließen sich das Wort verkündigen, obwohl sie aus einer andern Synode waren. Dann wurde ein eigener Pastor berufen, der den Leuten mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit diente, wie sie selbst bekennen müssen. Aber da kommt ein Pastor einer andern Synode, und die Leute fallen ab. Triumphierend berichtet dann dieser Pastor von seinem Sieg und schreibt: „Der missourische Pastor stand dabei mit Tränen in den Augen und konnte es nicht hindern." — L. hatten wir jahrelang bedient; dann zog unser Pastor fort. In der Vakanz wünschten einige Leute einen Studenten. Wir konnten ihn nicht so schnell verschaffen, wie sie es haben wollten; sie wandten sich an eine andere Synode — nicht vergeblich. So wurde das kleine Häuflein noch kleiner.

Aber solche Erfahrungen sind Ausnahmen. Wir finden oft einen großen Hunger nach Gottes Wort. So berichtete einer unserer Pastoren, daß eins seiner Glieder mehrere Male im Jahre sechzig Meilen zu Fuß käme, um zum heiligen Abendmahl zu gehen und Gottes Wort zu hören. Einer unserer Pastoren gründete eine Gemeinde achtzig Meilen von der Stadt. Die Wege dahin sind sehr schlecht. Aber eins der Glieder machte den Weg zu Fuß, um Gemeindesachen zu ordnen, und als unsere Pastoren in die Ansiedlung kamen, lief derselbe Bruder in der Nacht umher, um alle Ansiedler zum Gottesdienst einzuladen.

Um einigermaßen einen Begriff zu geben von der Ausdehnung unserer Arbeit und von den Anforderungen, die an uns gestellt werden, möchte ich den lieben Lesern die Gesuche vorlegen, die der Kommission des Minnesota- und Dakota-Distrikts allein aus Kanada für eine Kommissionsversammlung vorlagen. Ich will die Bittschreiben nicht erwähnen, in denen nachgesucht wird um Unterstützung zur Erhaltung eines Pastors, denn solcher gibt es viele, da der Distrikt die Ordnung getroffen hat, daß jede Gemeinde, die unterstützt wird, jährlich darum nachsuchen muß. Solche Gesuche liegen fast immer vor. Es sind vielmehr besondere Bittgesuche. Also:

Bitten aus ganz neuen Gebieten um Errichtung von Wohnungen. Kandidat Stapel wurde dieses Jahr früher entlassen und nahm einen Beruf in ein neues Gebiet an in Saskatchewan. An fünf Plätzen war bereits die kirchliche Arbeit angefangen. Er hat zu missionieren auf einem Gebiet, das 200 Meilen lang und 30 bis 40 Meilen breit ist. 50 bis 60 Familien haben sich da niedergelassen, meist aus unsern Kreisen. Sie wohnen erst ein oder zwei Jahre dort. Die Leute haben ein Verlangen nach Gottes Wort. Nun ist der Missionar da; er muß Fuhrwerk haben. Die 150 Dollars, die er zur Ausrüstung von unserm Distrikt bekommt, reichen kaum hin, ein Pferd zu kaufen. Kredit hat er nicht. Wo soll er Geld borgen? Da heißt es: Kommission, hilf! Der Missionar muß auch wohnen. Die Wohnungen der Ansiedler haben nur ein, höchstens zwei Zimmer. Im Gasthaus kann er sich nicht aufhalten. Also helft, daß ein "shack" gebaut wird! Daß der Pastor zunächst von der Synode unterhalten wird, ist selbstverständlich.

Ebenso schreibt ein neueingetretener junger Missionar, P. P. Schmidtke: „Ich wohne jetzt in einer shanty 10×16×6½ Fuß. Der Mann, dem sie gehört, will aber selbst einziehen. Dann werde ich den Winden ausgesetzt, wenn sich kein Gebäude für mich finden läßt. Wie steht es nun? Es ist mir eine Wohnung versprochen worden. Ohne ein Haus kann ich hier in Happyland nicht bleiben, und die Häuser, die hier sind, sind nur groß genug für die betreffenden Familien selbst. Die Gemeinde hat angefangen, eine Kirche 18×26×8 Fuß zu bauen, mit einem gebogenen Dach. Sie schätzt die Kosten auf ungefähr $300.00. Die Gemeinde ist sehr eifrig. Es wird ihnen zum Teil sehr schwer, das wenige für die Kirche zu geben." Dieser Pastor wohnt 80 Meilen von der Eisenbahn.

Ferner hatten wir zu beraten betreffs einer Bitte um einen Studenten, die eine selbständige Gemeinde uns zugesandt hatte. Der betreffende Pastor, P. C. Predöhl, schrieb: „Eine herzliche, dringende Bitte hätte ich an Sie, nämlich mir zu helfen, daß mir für das kommende Jahr ein Student zur Aushilfe gewährt werde. Ich kann die Arbeit auf meinem Gebiet nicht mehr allein bewältigen. Es sind in meiner Parochie jetzt an die 150 Schulkinder, und allen soll ich dienen, besonders zur Festzeit, und dazu das Predigtamt der drei Gemeinden versehen. Das kann ich bald nicht mehr. Ich habe ja bisher versucht, die Kinder notdürftig zu unterrichten, aber gerecht werden kann

ich nicht allen. Es sollte viel mehr getan werden. In Landestreu halte ich regelmäßig Schule. Es sind 81 Kinder auf der Liste und beinahe täglich 60 bis 70 in der Schule. Wenn ich Landestreu allein vorstände, dann ginge es noch an, aber die andern beiden Gemeinden haben auch schon eine große Kinderzahl: Beresina zwischen 40 und 50 und Langenburg gegen 25. Wir haben schon versucht, Beresina abzuzweigen, aber die Sache ist nicht nach Wunsch gegangen. Ich kann keine bestimmte Summe angeben für den Unterhalt des Studenten, doch trage ich deswegen keine Sorge. Die Leute zeigen sich mir gegenüber durchaus nicht karg, so werden sie es da auch nicht tun, wenn er treu arbeitet. Mitteilen will ich noch, daß auch Langenburg dieses Jahr eine Kirche baut für etwa $2000.00. Landestreu baute letztes Jahr für $5000.00."

Sodann lag vor eine Bitte um einen Studenten von einer Gemeinde, die zwar eben selbständig geworden ist, aber um Beihilfe zum Unterhalt des Studenten bittet, nämlich von der Southey-Parochie. Diese Parochie hat seit fünf Jahren einen Pastor. Der erste Pastor arbeitete dort unter großen Schwierigkeiten zwei Jahre. Seitdem steht P. Rotermund dort. Die Parochie wurde voriges Jahr geteilt; dennoch wurde sie selbständig. Sie besteht aus vier Gemeinden. Eine Gemeinde hat letztes Jahr eine Kirche gebaut. Die Stadtgemeinde weiht, so Gott will, bald eine schöne Kirche dem Dienst des HErrn. Die Missionsfestkollekte betrug $65.00. Alle Gemeinden wollen Schule haben und bitten dringend um einen Studenten, da der Pastor allein unmöglich die Arbeit leisten kann.

Weiter folge ein Bittschreiben P. Wetzsteins, dessen Gemeinden noch unterstützt werden. „Die Parochie Grenfell, Sask.", schreibt er, „hat in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Eine Gemeinde hat eine Kirche gekauft, die Parochie hat ein Pfarrhaus gekauft und trotzdem ihren Beitrag so erhöht, daß sie Aussicht hat, mit Gottes Hilfe bald selbständig zu werden. Ich bediene 7 Plätze. Sodann habe ich noch einen Predigtplatz gegründet, der nicht aus dem Auge gelassen werden sollte; doch muß ich offen bekennen, ich kann den Platz nicht versorgen, nicht weil ich nicht will, sondern weil ich nicht kann, denn ich werde jetzt schon von allen Seiten angelaufen und angeklagt, daß meine Leute nicht oft genug Gottesdienst haben. Und sie haben recht. Aber was will ich machen? Ich und meine Pferde tun, was wir können. An den Sonn- und Feiertagen im Mai bin ich 400 Meilen gefahren und habe 18mal Gottesdienst gehalten. In den letzten drei Wochen bin ich nur zwei volle Tage zu Hause gewesen. Halte in Oakshela drei Tage in der Woche Schule. Sie sehen, mein Arbeitsfeld ist zu groß und die Arbeit zu viel; darum möchte ich die Missionskommission herzlich bitten, mir einen Studenten zur Seite zu stellen." C. F. Walther.

## Ein kurzes Wort zur bleibenden Erinnerung an die in unsern Kreisen abgehaltene Waltherfeier.

Unter den kirchlichen Fest- und Feiertagen, die uns Gottes Güte alljährlich schenkt, hat es in diesem Jahre für die lutherischen Christen unserer Synode noch einen besonderen Festtag gegeben. Es war der hundertste Geburtstag des Hauptgründers unserer Synode, des teuren, nun schon längst im HErrn ruhenden D. C. F. W. Walther. Das war nun freilich kein Festtag, der als solcher im Kalender verzeichnet ist, und doch ist er gefeiert worden, und zwar auf eine Weise, daß man sich noch lange dessen erinnern wird. Zwar hätte die Feier am 25. Oktober stattfinden sollen, denn das war Walthers Geburtstag; aber um eine allgemeine Beteiligung zu ermöglichen, hatte die im Mai zu St. Louis tagende Delegatensynode den Gemeinden empfohlen, sie auf den diesem Tage nächstliegenden Sonntag zu verlegen, und so ist denn die Feier am 22. des genannten Monats vor sich gegangen.

Wie sich nun die Feier im einzelnen vollzogen hat, das darzustellen, dazu reicht natürlich ein kurzer Artikel nicht aus. Darüber müßte man ein Buch schreiben. Wir wollen uns daher nur auf einiges beschränken. Soweit bekannt geworden ist, ist man in allen unsern Kreisen der Aufforderung der Delegatensynode zur Abhaltung einer Waltherfeier nachgekommen, und es dürfte nur wenige Gemeinden gegeben haben, die an dem zur Feier bestimmten Tage nicht eine Predigt über Walther zu hören bekamen, und wo immer es möglich war, wurde dem Gottesdienst durch Chorgesang und andere Beigaben ein besonders festliches Gepräge gegeben. In vielen Gemeinden wurde auch ein Kindergottesdienst veranstaltet, in dem mit den Kindern ein Examen über Walthers Leben und Wirken abgehalten wurde. Zu diesem Zweck war ja auch ein Büchlein erschienen, das alles Nötige enthielt. Und das war ein guter Gedanke, denn auch unsere Kinder sollen den Mann kennen, dem auch sie so viel zu verdanken haben. Möchten sie nie seiner vergessen, oder besser gesagt: möchten sie nie des Schatzes vergessen, den er ihnen gelassen hat! So sind in der Synode viele schöne Feiern veranstaltet worden, die gewiß noch lange in der Erinnerung bleiben werden, und in gar manchem Hause wird noch in späten Tagen ein am Tage der Feier getragenes Waltherabzeichen gezeigt werden, wie man sich wohl auch seine Luthermedaille vom Jahre 1883 aufbewahrt hat.

An solchen Orten jedoch, wo unsere Synode stark vertreten ist, nahm die Feier einen ganz imposanten Charakter an. Da strömten Tausende und aber Tausende aus den verschiedenen Gemeinden zu gemeinsamen Feiern zusammen, so daß selbst die Welt mit Staunen darüber erfüllt wurde. Vorbildlich für alle diese großen Kundgebungen war die im Mai zu St. Louis abgehaltene Waltherfeier. In einer riesigen Halle, dem Coliseum, in welchem mehr als 15,000 Menschen Platz fanden, wurde sie dort abgehalten, große Chöre, deren Stimmen nach Hunderten zählten, trugen prächtige Hymnen vor, zwei Reden wurden gehalten, eine deutsche und eine englische, mit geradezu überwältigendem Eindruck wurden von der großen Zuhörerschaft einige unserer herrlichsten Choräle gesungen, und zuletzt wurde gemeinschaftlich das Apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen und das Vaterunser gebetet. Ganz ähnliche Feiern fanden nun auch an andern Orten statt, in Milwaukee, Chicago, Fort Wayne und anderwärts, unter überaus großer Beteiligung. In Milwaukee zum Beispiel drängten sich 10,000 Menschen in dem prächtigen Auditorium zusammen; 5000 konnten keinen Einlaß bekommen, so daß für sie, soweit es ging, in einer andern Halle gesorgt werden mußte. In Chicago mußten des zu erwartenden großen Andrangs wegen zwei Feiern abgehalten werden, eine nachmittags und eine abends, und beide Male mochten es über 10,000 Menschen gewesen sein, die daran teilnahmen. In Fort Wayne marschierten die sieben Gemeinden vereint zur Festhalle, und noch nie zuvor hatte die

Stadt einen solchen Zug gesehen. Auch hier mußte an zwei Orten gefeiert werden, da die Festhalle nicht groß genug war, um die Menge zu fassen. Große gemeinschaftliche Feiern wurden auch in Buffalo, Brooklyn, Minneapolis, Sheboygan und andern Städten abgehalten. Schön waren alle diese Feiern, begeistert lauten darüber die Berichte, und wer an ihnen teilgenommen hat, hat einen bleibenden Eindruck davon bekommen. Und gewiß waren sie auch Gott wohlgefällig. Denn was war der Grundton anders als „Gott allein die Ehre"? Mochten sich einige auch aus bloßer Neugier hinzugedrängt haben — die rechtschaffenen Christen haben sicherlich aus vollem Herzen Gott die Spende ihres Lobes und Dankes dargebracht.

Einem Beschluß der Delegatensynode gemäß veranstalteten am Mittwoch darauf, nämlich am 25. Oktober, als dem eigentlichen Geburtstag D. Walthers, sämtliche Lehranstalten der Synode noch eine sogenannte akademische Feier, in der besonders des Verdienstes Walthers um das höhere Schulwesen der Synode gedacht wurde.

Nun liegen alle diese Festlichkeiten hinter uns. Die Waltherfeier gehört der Geschichte an. Wenn man später davon liest, was wird man nun davon halten? Was wird das Urteil darüber sein? Dies: Die Missourisynode hat einfach eine Schuld der Dankbarkeit abgetragen, als sie Walther zu Ehren die Feier veranstaltet hat; sie hat sich selbst geehrt dadurch, daß sie den Mann geehrt hat, der so viel getan hat für Gottes Ehre und das Heil der Menschen.

Seinen vollen, schönen Klang wird aber dies Urteil erst dann erhalten, wenn zugleich gesagt werden kann: Die Missourisynode ist die echt lutherische Körperschaft geblieben, die sie durch Walther und seine Mitarbeiter geworden ist. Das aber gebe Gott in Gnaden! Er verleihe uns die Kraft, in dem zu beharren, was wir gelernt haben! Wäre es nicht bejammernswert, wenn wir durch Gleichgültigkeit, Lauheit und Sattheit nach Gottes gerechtem Gericht um das köstliche Erbe kämen, das wir genießen? Lassen wir daher die Liebe zum Evangelium nicht in uns erkalten, und laßt uns nicht müde werden in der Arbeit im Reiche Gottes, daß wir halten, was wir haben, und auch unsere späten Nachkommen noch im Vollgenuß der teuren Lehre des Evangeliums sind, die den einzigen, wahren, rechten Weg zum Himmel zeigt! O. H d t.

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**St. Johns-College zu Winfield, Kans.** Vom Vorsitzer unserer Aufsichtsbehörde eingeladen, stattete der Allgemeine Präses unserer Synode, P. F. Pfotenhauer, vom 9. bis zum 12. November uns einen Besuch ab, hauptsächlich um die Notwendigkeit eines Neubaus aus persönlicher Anschauung beurteilen zu können. Er widmete der Anstalt eine gründliche Visitation, indem er sich über Verwaltung, Gebäude, Klassen, Disziplin und Beköstigung genaue Kenntnis verschaffte. Dankbar hervorzuheben ist seine längere Ansprache an die gesamten Lehrer und Schüler sowie seine Predigt am Sonntag. Auch unsere Gemeindeschule und das schöne Heim unserer Kinderfreundgesellschaft wurden von ihm besucht. Am 9. November hielt die Aufsichtsbehörde — auch der Präses unsers Distrikts, P. F. Drögemüller, war zugegen — mit dem Allgemeinen Präses und dem Lehrerkollegium zwei Sitzungen ab, in denen man zu der einstimmigen Überzeugung kam, daß wegen Überfüllung der Anstalt weitere Räumlichkeiten dringend geboten seien, besonders aber im Hinblick auf die Zukunft. Im ganzen besuchen jetzt 89 Lernende die Anstalt; von diesen wohnen 61 im Anstaltsgebäude. Alle sind Kinder lutherischer Eltern. 52 haben vor, sich dem Dienst der Kirche zu widmen. Es stehen Betten und Koffer in den Gängen, da die Schlafsäle bis auf den letzten Platz angefüllt sind. Auch dem Waschsaal und Eßsaal im Erdgeschoß merkt man die Überfüllung an. An Krankenzimmer, Konferenzzimmer, Lehrerbibliothek, Lesezimmer für die Schüler &c. ist nicht zu denken. Würde man nur auf solche Schüler sehen, die das Predigtamt in Aussicht genommen haben, so müßten wir jedenfalls, wenn nicht gebaut wird, nächsten Herbst Schüler abweisen. Aber das will unsere Synode doch ganz gewiß nicht haben; ja, sie ist auch nicht gewohnt, die Grenzlinie zwischen solchen, die eine allgemeine Ausbildung suchen, und denen, die sich auf das Predigtamt vorbereiten, so zu ziehen, daß sie etwa die Ausweisung aller ersteren verlangte, um Raum für die letzteren zu schaffen. Es sollen geeignete Schritte getan werden, so beschloß man in genannter Versammlung, um nächsten Herbst den zu erwartenden Segen an Schülern bergen zu können. Gott gebe das Gelingen! Das jetzige Grundeigentum der Anstalt ist, wenn man auf die Zukunft sieht, zu knapp zugemessen. Es sind jedoch gegründete Aussichten vorhanden, daß etwa drei Acker, direkt östlich von der Anstalt gelegen und der Stadt gehörig, uns von ihr geschenkt werden, nachdem der Allgemeine Präses die Sachlage mit Vertretern der Stadt besprochen hat. Dies gäbe dann Raum für Lehrerwohnungen. A. W. M.

**Nur solche Missionen zu treiben,** die schnell Früchte bringen und äußerlich erfolgreich sind, wäre nicht recht. Denn der HErr der Mission hat nicht gesagt: Prediget das Evangelium denen, die es gleich aufnehmen, sondern: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15. „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie!" Matth. 28, 19. Diesem Befehl des Heilandes sollen wir gehorsam sein und ihm den Erfolg unserer Arbeit befehlen. Wir dürften uns nicht weigern, die so schwierige, große Kosten verursachende Mission unter Heiden, Negern und Indianern zu treiben, auch wenn wir nur ganz geringe oder gar keine äußerlichen Erfolge sähen, was, Gott Lob! nicht der Fall ist. Aber wie verkehrt und töricht wäre es, wenn wir nicht solche Missionen eifrig betreiben wollten, die sofort Früchte bringen und ganz direkt unsern Gemeinden dienen! Und dazu gehört auch die Emigrantenmission an den Einwanderern in den großen Hafenstädten unsers Landes: New York, Baltimore, Philadelphia, Galveston und anderwärts. Wir erinnern heute besonders an die Emigrantenmission in Philadelphia, die von der letzten Delegatensynode übernommen, in die dann auch gleich ein eigener Missionar berufen worden ist, der in voller Arbeit steht. Diese Mission hat noch nicht die Unterstützung gefunden, die sie bedarf, hauptsächlich jedenfalls deshalb, weil sie noch neu und unbekannt ist. Sie ist infolgedessen in eine bedrängte finanzielle Lage gekommen. Und doch hat sie in wenigen Monaten, seit dem 1. Januar dieses Jahres, 1373 lutherische Einwanderer in 316 Gemeinden der Synodalkonferenz gewiesen. So wachsen unsere Gemeinden ganz direkt durch die Emigrantenmission und sollten darum auch gerade diese Mission kräftig unterstützen. — Es mag auch bald nötig werden, die Emigrantenmission zu erweitern und auf andere Hafenstädte auszudehnen, da eben auch andere Seestädte größere Bedeutung in dieser Hinsicht gewinnen, wie in neuester Zeit Philadelphia. So schreibt uns einer unserer Pastoren aus dem nordwestlichen Canada: „Notwendig sollten wir auch einen Emigrantenmissionar für die canadischen Häfen St. Johns und Quebec haben. Die großen deutschen Schiffsgesellschaften bringen jetzt viele Glaubensgenossen aus Deutschland, Österreich und Rußland direkt über jene Häfen nach Canada. In letzter

Zeit gerade habe ich einen Gemeindezuwachs von fünf solchen Familien bekommen." L. F.

**Einen warmen Missionsfreund** hat unsere Synode in einem der nördlichen Staaten, den die Leser des „Lutheraner" aus den Quittungen unsers Allgemeinen Kassierers als den „nördlichen Missionsfreund" kennen. Schon seit mehreren Jahren schickt er alljährlich an unsern Kassierer eine größere Summe Geldes, und so kam auch vor einigen Tagen wieder ein Brief von ihm mit folgenden Begleitworten: „Hiermit sende ich Ihnen eine Anweisung auf $600.00 für Missionszwecke. Es ist wenig, was ich Ihnen diesmal senden kann. Machen Sie, wie früher, den besten Gebrauch davon. Es soll mich freuen, wenn alles nach Wunsch geht." Dieser unser Missionsfreund gehört offenbar in eine Klasse mit dem schon öfters an dieser Stelle und in der „Missionstaube" erwähnten „Herrn Unbekannt", dem langjährigen Freund und Wohltäter der Negermission, und mit dem Freund unserer Inneren Mission, der erst in diesem Frühjahr wieder $5000.00 für Allgemeine Innere Mission durch einen Pastor unserer Synode eingesandt hat. Sie sind unserm Gott und Heiland bekannt, und der wird es ihnen nicht vergessen, was sie aus Liebe zu ihm und zu seinem Reich tun für das große, heilige Werk der Mission. L. F.

### Ausland.

**Eine interessante Quittung** kam uns dieser Tage zu Gesicht, die wir zwar im „Lutheraner" nicht in ihren Einzelheiten veröffentlichen können, von der wir aber doch Mitteilung machen möchten. Auf unserm College in St. Paul studiert der Sohn eines unserer ostindischen Missionare, und da in St. Paul eine Turnhalle sehr wünschenswert, ja nötig war, so haben viele Schüler dafür bei Bekannten kollektiert. So auch dieser Missionarssohn in seiner Heimat in Indien. An der dortigen Sammlung haben sich aber nicht nur unsere Missionare beteiligt, sondern auch eingeborene Christen. Wir lesen in der Quittung 30 ostindische Namen, deren Träger alle eine an sich kleine, aber für ihre Verhältnisse große Gabe beigetragen haben. So lernen unsere Heidenchristen auch von Anfang an das Geben. L. F.

**Walthers hundertjähriger Geburtstag** ist auch in der europäischen Freikirche gefeiert worden. P. Rosenwinkel in Kopenhagen in Dänemark schreibt uns: „Am letzten Sonntag haben wir auch hier in Kopenhagen ein Waltherfest gefeiert und haben Walthers als unsers Lehrers, der auch uns das Wort Gottes gesagt hat, gedacht. Meine Gemeinde kennt Walther besonders durch seine Evangelienpostille, die in unsern Lesegottesdiensten gebraucht wird, und durch sein Buch: ‚Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen ev.-luth. Ortsgemeinde', das auch in dänischer Übersetzung in den Händen unserer Glieder ist. Walthers Evangelienpostille ist im Jahre 1877 von einem P. Th. C. Bernhoft herausgegeben worden in Bergen in Norwegen. Man könnte fast sagen, daß Walthers Zeugnis von Pol zu Pol gehört worden ist."

## Aus Welt und Zeit.

**In einer Rede,** die er am 21. November in St. Paul hielt, sagte Bird S. Coler, der demokratische Kandidat für das Gouverneursamt des Staates New York im Jahre 1908, folgendes: „Ich habe längst geglaubt, daß nur ein positiv religiöser Unterricht unser Land schützen kann. Unsere Schulen werden auf einer grundverkehrten Basis geführt und sind für die Ausbreitung des Sozialismus verantwortlich. Aus je zehn Lehrern in New York sind sieben Sozialisten, die die Kinder Unzufriedenheit lehren. Ich widme meine Zeit einem Versuche, dieses System zu verbessern, und ich glaube, die Zeit muß kommen, wo Eltern für ihre Kinder neben anderem auch religiösen Unterricht (supplementary religious instruction) in den Schulen erlangen können. . . . Die öffentlichen Schulen werden immer mehr zu Tempeln einer neuen Religion, die von manchen Agnostizismus (Zweifelglaube), von andern Atheismus (Gottesleugnung), von noch andern Sozialismus und von einigen sittliche Bildung (ethical culture) genannt wird. Diese Religion redet eine feste, bestimmte Sprache und ist unduldsam." So berichtet im *St. Louis Globe-Democrat* am 22. November. Herr Coler gehört nicht zur Missourisynode. D.

**Eine Pestbeule an unserm Volkskörper** ist die sogenannte Lynchjustiz. Da ist irgendwo ein Verbrechen begangen worden. Vielleicht kennt man den Verbrecher, vielleicht mutmaßt man ihn auch nur — ganz gleichgültig: ist der Beschuldigte ein übelberüchtigter oder vielleicht bloß mißliebiger Mensch, findet sich ein gewissenloser, heißblütiger Geselle, der zu hetzen versteht, so kann es im Handumdrehen geschehen, daß sich ein Volkshaufe sammelt, den Beschuldigten aus dem Gefängnis holt und umbringt. Besonders oft wird dieses Verbrechen an Negern verübt. So vor kurzem in Newark, O., an einem Negerjungen, der noch nicht einmal eines Verbrechens beschuldigt war, sondern sich bloß mißliebig gemacht hatte, indem er als Geheimpolizist gegen eine gewisse Klasse von Mitbürgern tätig gewesen war. Das war denn doch den anständigen Bürgern des Ortes zu viel; sie bestanden darauf, daß dieser scheußliche Mord von der Obrigkeit bestraft werde. Infolgedessen ist der Rädelsführer bei diesem Mordwerke mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft worden. „Diese Verurteilung wird etwas helfen", sagt eine weltliche englische Zeitung und fügt dann hinzu: „Dieses Gesetzesverfahren sollte gegen alle angewendet werden, die teilgenommen haben, und zwar nach dem Grade ihrer Tätigkeit. Wenn alle aktiven Teilnehmer mit Zuchthausstrafen und alle, die der Tat Anerkennung gezollt haben, mit schweren Geldstrafen belegt werden, dann wird in Newark das Lynchen ein sehr unpopuläres Vergnügen werden. Später mögen dann andere Ortschaften dieses heilsame Verfahren aufnehmen zu ihrer sozialen Besserung." Soweit es geht, hat diese Zeitung recht. Es ist tief zu beklagen, daß nicht alle Zeitungen so stehen. Noch mehr ist es zu beklagen, daß viele Obrigkeiten sich nicht aufraffen können, ebenso zu verfahren oder noch schärfer als das Gericht in Newark, O. Wir Christen müssen jedoch weiter gehen, als jene Zeitung befürwortet. Durch die strengen Gesetzesstrafen können die Verbrecher einigermaßen im Zaum gehalten und viele Verbrechen gehindert werden; aber es kann durch solche Strafen auch nicht ein Verbrecher wirklich umgewandelt, gebessert werden. Das kann allein durch Gottes Wort geschehen. Darum wollen wir als Christen nicht bei dem stehen bleiben, was wir als Gerechtigkeit liebende Bürger befürworten und fordern müssen, sondern wir wollen uns auch durch diese schändlichen Lynchgreuel antreiben lassen, unsern Mitmenschen das Wort Gottes zu bringen. Je eifriger wir darin werden, desto mehr können wir uns als das Salz bewähren, das der sittlichen Fäulnis unsers Volkes entgegenwirkt. C. C. K.

## Opfere Gott Dank!

„Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohltat, die er an mir tut?" So fragt David im 116. Psalm, im 12. Vers. Mit dieser Frage will David erstlich bezeugen, daß er dem HErrn seine Wohltat keineswegs vergelten kann. Und so ist es auch bei uns. Vergelten und zurückzahlen können wir dem HErrn seine Wohltaten nie.

Oder womit wollen wir dem HErrn seine Wohltaten vergelten? Etwa mit unsern Werken? Alle unsere Werke sind ja

unvollkommen, sündlich und verderbt. Können wir aber dem HErrn seine vollkommenen Wohltaten mit unvollkommenen, sündlichen Werken vergelten? Nimmermehr! Oder wollten wir dem HErrn seine Wohltaten vergelten mit unserm Gehorsam, mit unserer Frömmigkeit, mit unserer Furcht, unserer Liebe und unserm Vertrauen nach seinen Geboten? Dies alles sind wir ja Gott dem HErrn schuldig und müssen es ihm erzeigen. Können wir ihm aber seine Wohltaten mit etwas vergelten, was wir ihm schon vorher schuldig sind? Nimmermehr!

So bleibt es denn dabei: vergelten und zurückzahlen können wir dem HErrn seine Wohltaten nie. Alles, was er uns zu genießen gibt, ist und bleibt ein lauteres Gnadengeschenk. Er bleibt immer nur der Geber, wir immer nur die Nehmer.

Aber obwohl wir Gott seine Wohltaten nicht vergelten können, sind wir ihm auch nichts dafür schuldig? Allerdings! Wir sind ihm gar viel für seine Wohltaten schuldig. Wir müssen auch ohne Aufhören an dieser Schuld abtragen.

Und was ist es, was wir Gott schuldig sind? Das sagt David in demselben Psalm, im 17. Vers, mit den Worten: „Dir will ich Dank opfern." Ja, das ist es, was auch wir Gott schuldig sind. Wir sollen ihm Dankopfer darbringen. Und sollten wir das nicht mit Freuden tun? Wenn wir bedenken, wie reich und überreich Gott uns mit seinen Wohltaten überschüttet, wenn wir bedenken, wie er alles, was wir brauchen, aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit uns darreicht, und wenn wir bedenken, daß eine jede seiner Wohltaten so groß und herrlich ist, daß sie mit keinem menschlichen Werk vergolten werden kann, wie sollte das nicht unser Herz mit innigem Dank gegen Gott erfüllen und unsere Zunge zu lautem Lob und Dank Gottes bewegen? Ganz gewiß! Wir sollen Tag und Nacht mit David einstimmen: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!" Ps. 103, 1. 2.

Aber wir sind Gott noch mehr schuldig für seine Wohltaten, die er an uns tut. David bezeugt weiter in dem genannten Psalm, im 16. Vers: „O HErr, ich bin dein Knecht, deiner Magd Sohn." Er will sagen: Da du mir so viel Gutes getan hast, so bin ich nun auch schuldig, dir als dein Knecht zu dienen.

Und so soll es auch bei uns sein. Da Gott uns so viele Wohltaten erweist, so sollen wir uns nun auch billig als seine Knechte und Mägde ansehen. Da Gott uns Tag und Nacht so treulich dient, so sollen wir nun auch billig ihm wieder dienen. Da Gott uns alles gibt, was zur Erhaltung unsers Lebens gehört, so sollen wir nun auch billig uns selbst mit unserm ganzen Leben ihm zum Eigentum ergeben. Ja, jede Wohltat Gottes soll uns eine Mahnung sein, nicht dem Teufel, der Welt und der Sünde, sondern Gott allein zu dienen. Jede Wohltat Gottes soll uns reizen und bewegen, alles das zu hassen, was Gott haßt, und alles das zu lieben und zu üben, was Gott wohlgefällt.

Aber noch mehr als Knechte und Mägde Gottes sollen wir seine Gaben und Wohltaten zu seiner Ehre verwenden. Und wie geschieht es? Es geschieht, wenn wir uns und die Unsern damit speisen und kleiden und sonst im Irdischen versorgen, sowie, wenn wir den Armen damit helfen und dienen, die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden, die Obdachlosen beherbergen, die Kranken und Elenden erquicken und die Witwen und Waisen unterstützen. Denn Gottes Wort sagt: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn", Spr. 19, 17.

Vor allem aber erweisen wir uns als rechte Knechte und Mägde Gottes, wenn wir die Gaben, die er uns darreicht, zur Erhaltung von Kirche und Schule, zur Förderung und Ausbreitung seines Reiches verwenden. Ja, das ist ein herrlicher und seliger Dienst. Oder muß Gott nicht vor allem daran sein Wohlgefallen haben, daß wir helfen, daß sein Wort gepredigt und gelehrt werde, damit immer mehr Menschen seinen Namen kennen lernen und also immer mehr Menschen ihn loben und preisen? Ganz gewiß! O möchten darum wir alle unsere irdischen Güter je mehr und mehr in dieser Hinsicht anwenden! (Der Missourier.)

## Kennst du das Wort?

Ein Pfarrer erzählt aus seinen Erfahrungen folgendes:

Auf einem Spaziergang traf ich den alten F., wie er eben mit einem Rechen auf seiner Wiese beschäftigt war. Er war einer meiner treuesten und aufmerksamsten Kirchgänger, auch im Leben ein durchaus braver und wackerer Mann, mit dem ich mich immer gern in ein Gespräch einließ. In der letzten Zeit war ich ihm noch besonders nahe gekommen, da er schwer krank gewesen war und ich ihn des öfteren in seinem Hause besucht hatte. Jetzt konnte er wieder auf sein und seiner Arbeit nachgehen, wenn auch noch mit müden, zitternden Händen. Aber ein Uckermärker Bauer ist aus hartem Holz geschnitzt und arbeitet, solange die Knochen etwas zusammenhalten.

„Immer fleißig, immer fleißig?" rief ich ihm zu.

„Man muß halt", lautete die kurze Antwort.

„Seid Ihr wieder ganz gesund?"

„'s geht, so halbwegs." Jetzt stemmte er den Rechen auf den Boden, stützte sich mit beiden Händen darauf und sagte: „Ja, Herr Pastor, hätt' nicht geglaubt, daß ich noch einmal auf meine Wiese käme. Da in meiner letzten Krankheit hat mich's doch fest gepackt, und ich hab' mancherlei erlebt, was ich nicht vergessen werde und wenn ich hundert Jahre alt werden sollte. Eins muß ich Ihnen doch erzählen. Einmal bekam ich einen Anfall von Schwäche, daß mir Hören und Sehen verging. Ich lag da wie tot, und ich glaubte, ich wäre wirklich schon gestorben. Ich befand mich in einem fremden Land und kam da vor ein großes, schönes Haus. Das wird der Himmel sein, dachte ich. Vor mir sah ich eine große Tür, die aber verschlossen war. Ich klopfte mit schüchternem Finger an und bat um Einlaß. Wirklich öffnete sich auch die Tür ein wenig, und eine Stimme aus dem Innern rief mir zu: ‚Kennst du das Wort?' Nichts als das! Ich besann mich, aber es fiel mir nichts ein. Ich besann mich wieder; doch die Gedanken schwirrten mir wie Schneeflocken durch den Sinn; gar nichts brachte ich heraus. Da fiel die Tür wieder ins Schloß. In demselben Augenblick hatte auch jemand die Tür meines Krankenzimmers zugemacht, und vielleicht daß dieser Ton mich wieder zur Besinnung gebracht hat. Kurz, ich wachte auf, zitternd an allen Gliedern und am ganzen Leib mit Schweiß bedeckt. O das war eine Angst gewesen! Aber ich fühlte, ich bin gerettet, ich komme noch einmal mit dem Leben davon. Und von da an wurde es auch wieder besser mit mir."

„Aber, F., kennt Ihr nun das Wort?" fragte ich ihn.

„Ja, jetzt weiß ich es — es heißt Gnade", antwortete er mir.

„Ganz recht", sagte ich. „Behaltet nur das Wort fest im Gedächtnis; das ist der Schlüssel, mit dem wir die Tür zu Gottes Herzen aufschließen und den Eingang in den Himmel finden können."

Einige Wochen später gab es vor meinem Haus plötzlich ein Geschrei und einen Auflauf. Ich forschte nach, was denn da passiert sei. Da lag der alte F. tot auf der Straße. Ein Schlag hatte ihn getroffen und seinem Leben plötzlich ein Ende gemacht, als er eben vom Felde heimkehrte. Nun, ihm war gut die Leichenrede halten; er kannte ja das Wort, das Kern und Stern des ganzen Evangeliums ist, die Gnade Gottes in JEsu Christo.

Und nun, lieber Leser: „Kennst du das Wort?" „Lernet ja recht eure Sterbenslektion", sagte einmal ein weiser Mann; „man sagt sie nur einmal her." (Christenbote.)

## Sterben helfen.

Ja, kann man das? Muß nicht jeder den schweren Weg durchs finstere Tal allein gehen? Ja freilich, aber doch ist's wichtig und kann der armen Seele das Scheiden leichter oder schwer, sehr schwer machen, wie die Lieben sich verhalten, die um das Sterbebett stehen; ich hab's erfahren.

Auf dem Totenbette lag ein zartes junges Mädchen; sie schien ein Liebling des Glückes, für den Sonnenschein geboren, und doch mußte sie so früh dahinwelken. Ein jahrelanges Siechtum, das keiner Kunst der Ärzte wich, hatte die Lebenskraft verzehrt — aber die Seele geläutert. Und doch wollte die Natur ihr Recht haben, der Tod stand vor Augen, und das junge Leben sträubte sich dagegen. Aber bald war es überwunden. Mutig und ergeben schickte die Seele sich an zum letzten Kampf und Strauß. „Bald ist's überwunden, nur noch ein schwerer Sprung — und ich bin oben", flüsterten die Lippen, und bittend an die pflegende Schwester gewandt: „Hilf mir den schweren Sprung machen!" Und sie konnte, sie durfte helfen! Gott gab es ihr ins Herz. Keine Tränen, keine Unruhe störten das Einschlafen der müden Seele. Die Schwester hielt die Hand der Sterbenden, sie sang leise und langsam unsere teuren, innigen Glaubens- und Sterbenslieder — da legte sich auch die Angst der Sterbenden. Und die Schwester sang fort, ein Lied nach dem andern, immer leiser, immer sanfter, bis sie zu dem Verse der Himmelssehnsucht kam:

> Paradies, Paradies,
> Wie ist deine Frucht so süß!
> Unter deinen Lebensbäumen
> Wird's uns sein, als ob wir träumen.
> Bring uns, HErr, ins Paradies!

Da glitt das Zucken des Todes über der Sterbenden friedliches Antlitz, um alsbald dem seligsten Lächeln der Freiheit Platz zu machen. Arzt und Pflegerinnen kamen — niemand hatte das Ende bemerkt, so still und friedlich war's gewesen! Den schweren Sprung hatte Gott leicht gemacht, unter sanften Liederweisen war die Seele friedvoll heimgegangen.

Darum nur an Sterbebetten kein lautes Jammern, kein Reden, das die scheidende Seele beschwert. Das ist keine Liebe, das ist Selbstsucht, die den Sterbenden halten möchte in diesem bösen Leben; und wem das erlöschende Leben wirklich teurer als sein eigenes ist, dem wird es die Liebe ins Herz geben, den eigenen Schmerz hintanzusetzen und dem Scheidenden „sterben zu helfen".

## Nur zwei.

Nur zwei Klassen gab es in den Tagen Noahs: diejenigen Menschen, die sich innerhalb der Arche befanden, und die, welche draußen waren; und zwei Klassen in dem Netze des Evangeliums: die guten Fische und die faulen; und zwei Klassen in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen: die klugen und die törichten; und zwei Klassen in dem Berichte über den Gerichtstag: die Schafe und die Böcke; nur zwei Seiten des Thrones: die rechte und die linke; zwei, nur zwei Orte, wenn der letzte und unveränderliche Richterspruch getan ist: Himmel und Hölle.

## Todesanzeige.

Am 14. Oktober verschied im Glauben an seinen Heiland Lehrer em. Theodor Friedrich Wichmann. Er war geboren am 27. Dezember 1856 in Cincinnati, O., wo sein Vater als Pastor stand. Im Jahre 1870 trat er in unser Gymnasium zu Fort Wayne ein, mußte aber die Anstalt nach halbvollendetem Gymnasialkursus eines Augenleidens wegen verlassen und sein Studium anderthalb Jahre lang unterbrechen. Nachdem er darauf eine Zeitlang als provisorisch angestellter Lehrer tätig gewesen war und dann vor einer Kommission sein Examen bestanden hatte, folgte er im Jahre 1878 einem Beruf an die Schule der Gemeinde in Farmers Retreat, Ind., der er vier Jahre lang vorstand. Hier fand er auch seine treue Lebensgefährtin, Jungfrau Sophia Greive. Sein zweiter Wirkungskreis war White Creek, Ind., wo er drittehalb Jahre an der Gemeindeschule wirkte. Sein drittes und letztes Arbeitsfeld war Freistadt, Wis. Hier diente er seinem HErrn fast siebzehn Jahre lang mit großer Treue und unter reichem Segen. Nicht wenige seiner Schüler arbeiten jetzt im Weinberge des HErrn als Lehrer und Pastoren. — Im Jahre 1900 sah er sich durch ein schweres und anhaltendes Nervenleiden genötigt, das ihm so liebgewordene Lehreramt niederzulegen, worauf er zuerst nach Cedarburg und später nach Milwaukee übersiedelte. Groß war das Leiden, das ihm sein Gott aufgelegt hatte, groß aber auch die Geduld und christliche Ergebung, die er ihm geschenkt hat. Von seinem Glauben zeugt sein selbstgewählter Leichentext, 2 Tim. 1, 9. 10. Am 18. Oktober wurde seine sterbliche Hülle christlich zur Erde bestattet. P. C. F. Dietz von der Immanuelsgemeinde zu Milwaukee predigte über vorgenannten Text. Die Lehrer von Milwaukee sangen ein passendes Chorstück; Lehrer trugen auch die Leiche. Die Gemeinde zu Freistadt war durch den Vorstand vertreten. Außer der trauernden Witwe hinterläßt der Entschlafene zehn Kinder, von denen drei noch unerwachsen sind. Sein Alter hat er gebracht auf 54 Jahre, 9 Monate und 17 Tage. Sein Gedächtnis bleibe im Segen!

C. Seuel.

## Neue Drucksachen.

**Achtundzwanzigster Synodalbericht** der Allgemeinen Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., versammelt als dreizehnte Delegatensynode zu St. Louis, Mo., im Jahre 1911. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1911. 8°. 212 Seiten. Preis: 45 Cts.

Die Erinnerung an die Maitage der diesjährigen Delegatensynode wird wieder lebendig, wenn man diesen Bericht, der beinahe eher ein Buch zu nennen ist, vor sich nimmt und genau durchliest. Ich wüßte kaum etwas zu nennen, was einen mit der Missourisynode noch wenig bekannten Christen schneller und zugleich allseitiger orientieren könnte über das von ihr getriebene Werk. Über die von der Synode errichteten höheren Lehranstalten, 15 an der Zahl, und deren gegenwärtigen Bestand, Bedürfnisse und Aussichten wird genaue Auskunft von kompetenter Seite gegeben; und die in bezug auf diese Anstalten gefaßten Beschlüsse verdienen das lebendigste Interesse jedes „Lutheraner"-Lesers. Ebenso was über das weitverzweigte Missionswerk der Synode im Bericht zu finden ist. Da hören wir von der sogenannten Inneren Mission unserer Synode in Nordamerika; von der in Kanada, in London, Neuseeland, Australien, Brasilien; von der Mission unter den Esten und Letten, unter den Finnen, den Litauern, den Polen; unter den Indianern, unter den Persern; unter den Negern, unter den Taubstummen; unter Heiden und Juden; von der Emigrantenmission in New York, in Baltimore, in Philadelphia. Die Missions-, die Kassenberichte, die gefaßten Beschlüsse sind sämtlich gebucht. Was die Synode über die Revision der Agende und des Gesangbuchs, was sie in bezug auf die Appellationen, auf die Allgemeine Kirchbaukasse teils beschlossen, teils empfohlen hat, ist hier alles zu lesen. Den Abschluß macht auf Seite 198 bis 209 ein Bericht über die während der Synode abgehaltene Waltherfeier, die jedem, der sie miterleben durfte, unvergeßlich bleiben wird. K.

*LUTHERAN ANNUAL 1912.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Zum dritten Male macht unser englischer Kalender sein Erscheinen. Der Lesestoff ist vergrößert worden, und auch im Kalendarium ist dieser Kalender dem deutschen durch Aufnahme der astronomischen Tabellen gleichgemacht worden. D.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. Dezember 1911. No. 25.

## Advent.

Nun stehet still, wenn hell die Glocken klingen —
Advent ist da und frohe, sel'ge Zeit;
Erhebt den Geist von allen eitlen Dingen,
Von dieser irdischen Vergänglichkeit!
Ihr Menschen, laßt das Hasten und das Drängen,
Ihr Vielgeschäft'gen alle, haltet ein
Und lauschet einmal diesen heil'gen Klängen:
Advent ist da, drum laßt uns stille sein!

Vorüber geht der Eine, der die Erde
Mit seinem Friedensgruße oft gegrüßt,
Auf daß es Licht in aller Herzen werde,
Der als ein Licht zur Welt gekommen ist.
Und heute kommt er wiederum gegangen,
Er schreitet durch die Gassen, seht euch für!
Wenn ihr ihn sucht mit innigem Verlangen,
Seht ihr ihn klopfend stehn vor eurer Tür.

Ihr hört den Ruf: Kommt her, ihr Müden, Armen,
Ihr schwer Belad'nen alle, eilt mir zu!
Kehrt euch zu mir, dem Freunde voll Erbarmen,
So findet ihr für eure Seelen Ruh';
Und lernt von mir, das Joch geduldig tragen;
Die Last ist leicht, drum nehmt sie wohlgemut.
Ich bin bei euch, drum weg mit Angst und Zagen!
Advent ist da; ihr Seelen, fasset Mut!

Die Erde ist des HErrn, und allerorten
Umgibt euch seine Gnade, frei und reich;
Advent ist da, nun glaubet meinen Worten:
Das Himmelreich ist mitten unter euch!
Damit ihr euch zu Gott dem Vater wendet
Und ihn umfaßt in kindlichem Vertraun,
Dazu bin ich in diese Welt gesendet;
In mir sollt ihr des Vaters Liebe schaun.

Ja, liebster König, nimm mein Herz und Leben,
Denn deine heiße Liebe beugt mich tief.
Ich will mich dir aufs neue übergeben,
Der treuen Stimme folgen, die mich rief.
Advent ist da; o laßt euch rufen, locken!
Verlaßt das alte Wesen, macht euch auf!
Dann läuten euch die hellen, frohen Glocken
Voran zu neuem, sel'gem Glaubenslauf.

## Wie der Erzvater Jakob auf das kommende Heil wartete.

HErr, ich warte auf dein Heil! 1 Mos. 49, 18.

Was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war, das trat deutlich zutage in jenem ergreifenden Vorgang, da der greise Patriarch Jakob mitten in seinem Abschiedswort an seine Söhne abbrach, sein Auge auf das **eine**, die Verheißung des Messias, richtete und voller Sehnsucht ausrief: „HErr, ich warte auf dein Heil!"

Was war es, das ihm diesen Seufzer auspreßte? Was bedarf ein Mensch mehr, der, wie Jakob, auf ein langes, erfolgreiches Leben zurückblicken und die gesicherte Zukunft seiner Kinder vor Augen haben darf? Es war ihm ein ruhiger, sorgenfreier Lebensabend beschieden. Sein geliebter Sohn Joseph war zu Macht und Ehren gelangt. Seine übrigen Söhne waren wohl versorgt. Eben hatte er ihren Nachkommen großes irdisches Heil verkündigen dürfen. Warum schließt er nicht seine Augen in dem ruhigen Bewußtsein, daß er seine Lebensaufgabe gut gelöst habe? Ach, er wußte, daß, wenn Gott ihm nicht das Heil der Erlösung bereitet hätte, er nur mit Schrecken seinen Lebenslauf überschauen, nur mit Entsetzen dahinfahren könnte in den Tod. Weil er in **lebendiger Sündenerkenntnis** stand, darum schaute er aus nach dem kommenden Heil, das allein ihm Rettung verschaffen konnte. In der Erkenntnis seiner Sünde beschreibt er sein langes und erfolgreiches Leben mit den Worten: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens." Er verhehlte sich nicht, daß, was ihm Böses widerfahren war, infolge seiner und seiner Väter Sünde über ihn gekommen war. Er wußte, daß, wenn allein seine Sünde in seinem Leben gewaltet hätte, ihm alles Glück zerronnen wäre. Auch hatte er eben noch mit Herzenstraurigkeit von den großen Sündenfällen seiner Söhne reden müssen. So sah er auch voraus, wie seine Nachkommen um der Sünde willen in großes Elend geraten würden. Wes sollte er sich trösten? Sich selbst überlassen, wird er jetzt den Tod der Verdammnis sterben

müssen, und wenn dem Verderben nicht gesteuert wird, so wird das Volk, das aus seinen Lenden stammt, umkommen. „HErr, ich warte auf dein Heil!" Darum, weil er Rettung von seinen Sünden und Trost bei dem drohenden Elend bedarf, erhebt er sich und blickt mit ängstlicher Begier nach dem verheißenen Messias, der allen Schaden gutmacht.

So brachte Jakob, so brachten die Väter alle ihre lange Adventszeit zu. So müssen auch wir Advent halten. Was soll die Verkündigung der Geburt des Heilands dem, der mit sich und seinem Leben zufrieden ist? Nur dann haben wir rechte Sehnsucht nach der Weihnachtsbotschaft, wenn wir die Wahrheit lebendig erkennen:

Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n,
So wär'n wir allzumal verlor'n.

„HErr, ich warte auf dein Heil!" Wir sehen, wie Jakob dasteht in gläubiger Erwartung des Heils und sich bereithält, es an sich zu reißen. Das Kommen des Heils war ihm in keiner Weise zweifelhaft. Gott hatte ihm ja verheißen, daß durch seinen Samen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten; eben noch hatte er selbst von dem Helden aus Judas Stamm, dem göttlichen Retter, geweissagt; so ist er im Glauben gewiß, daß die Hilfe nicht ausbleiben werde. In die Hand des Messias legt er darum seine ganze Sache; sich auf ihn berufend, macht er sich bereit, vor seinem Gott zu erscheinen. Es ist etwas Großes, was er begehrt und erwartet: die volle Vergebung seiner Sünden, alle Güter des ewigen Lebens, die wunderbare Erlösung des großen Gottes, das Heil des HErrn; aber er wird nicht blöde im Zweifel, sondern greift zu, stellt sich vor seinen Gott mit weitgeöffneten Händen und will sich nichts entgehen lassen. Weil Gott es am Geben nicht fehlen lassen will, so will er auch das Nehmen nicht versäumen. Fröhlich sagt er sich, daß er es mit einem Vater zu tun hat, der mit vollen Händen die Heilsgüter seinen Kindern austeilt. Ja, wenn er hier im Angesicht des Todes, in der Erkenntnis seines Sündenelends und der zukünftigen Not seines Volks erklärt: „HErr, ich warte auf dein Heil!" so sagt er seinem Gott geradezu: Ich verlange das Heil von dir; du hast es mir verheißen, du darfst mich nicht in meiner Not stecken lassen. Wir sehen hier den alten Gotteskämpfer Israel wieder. Wie er einst vor Jahren seinen Gott festhielt und sprach: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn", 1 Mos. 32, 26, so faßt er jetzt wieder Gott bei seinem Wort, zeigt ihm sein leeres Herz, sein verfehltes Leben, die Angst des Todes und das Elend seiner Nachkommen und spricht: Du wirst mein Herz füllen; du wirst meinen Schaden gutmachen; du wirst mein Volk erlösen. Ich warte darauf.

Es gefällt Gott wohl, wenn seine Kinder ihm so viel zutrauen. Wenn er kommt, uns zu segnen, will er weitgeöffnete Hände sehen. Wir werden zu Weihnachten abermals reichen Segen empfangen, wenn wir uns bereithalten, den Segen zu ergreifen.

Auf das kommende Heil ging des alten Vaters höchster Wunsch und Sehnen. Das war die Hauptsache in seinem Leben. Damit beschäftigte er sich mehr als mit irgendeiner andern Sache. Auch hier, mitten in der Aufzählung der großen Segnungen, die über die zwölf Stämme kommen sollen, geht sein Mund des über, wes sein Herz voll ist. Eben hatte er von dem Vorzug des Stammes Dan geredet. Das war der Stamm, der dem bedrängten Volk den Helden Simson gab. Aber gewiß hat der alte jüdische Ausleger die Gesinnung Jakobs recht getroffen mit den Worten: „Nicht nach der Erlösung Simsons, sondern nach der Erlösung des Sohnes Davids, des Messias, der sein Volk von Sünden befreien wird, verlangt meine Seele." Was aber noch auf dem Sterbelager sein innerstes Herz bewegt, das war allezeit der Inhalt seiner heißesten Wünsche, die Quelle seiner Kraft, der Leitstern seines Lebens gewesen. Das gab ihm Kraft, die „böse Zeit" zu ertragen; die Vergebung der Sünden, die er erhoffte, schaffte ihm sein größtes Glück. Gewiß hat er seinem Gott oft gedankt, daß durch seinen Samen, durch Joseph, viele Völker der Erde leiblich gesegnet wurden. Aber damit gab er sich nicht zufrieden, sondern sprach: HErr, ich warte auf ein Besseres, darauf, daß durch meinen Samen, den Messias, alle Völker der Erde geistlich gesegnet werden sollen. Und jetzt, da die Todesnacht hereinbricht, sucht sein Auge die aufgehende Sonne des Heils, daß sie ihm den Weg in das ewige Leben zeige. So sollen es auch seine Nachkommen halten. Sie sollen wissen, daß sich ihre ganze Geschichte um das verheißene Heil drehen wird; es soll — darum flicht er diese Sache in seinen Abschiedssegen — all ihrem Denken und Wollen das Gepräge geben. Wahrlich, diesem Mann hat alles an dem Heil des Messias gelegen. Er will der Nachwelt nicht als der Vater Josephs bekannt sein, er will nicht vor Gott treten als der Stammvater eines mächtigen Volkes, sondern beschreibt sich fast mit dem letzten Atemzug als einen Mann, der auf das Heil wartet.

So wollen auch wir uns losreißen von unsern irdischen Geschäften, Sorgen und Freuden und in dieser Adventszeit uns recht viel mit „Jakobs Heil" beschäftigen.

Tausendmal begehr' ich dich,
Weil sonst nichts vergnüget mich.
Tausendmal schrei' ich zu dir:
JEsu, JEsu, komm zu mir!

Jakob wartete auf das Heil. Viele Jahre hat er darauf gewartet. Sein ganzes Leben ist ein Warten gewesen. Bis zum letzten Augenblick heißt es: Ich warte auf dein Heil. Damit ist die Gesinnung beschrieben, in der wir den Verheißungen Gottes gegenüberstehen müssen: geduldiges Warten. Ein Geschlecht seiner Väter nach dem andern war dahingestorben, ein Jahr seines Lebens nach dem andern hatte er in sehnlichem Harren zugebracht; aber er ließ den Gedanken nicht aufkommen, daß es mit der Verheißung Gottes nichts sein könnte. Er hatte begehrt, mit der ganzen Sehnsucht seines Herzens begehrt, zu sehen und zu hören, was der Tag des Messias bringen würde; da es ihm aber nicht beschieden war, es im Fleisch zu sehen, wird er nicht mit seinem Gott unzufrieden, sondern spricht: Ich will geduldig warten, HErr, bis deine Zeit kommt. Das gibt er auch seinen Nachkommen zu bedenken. In den mannigfachen Wechselfällen ihres Geschicks, in Elend und Bedrängnis, soll dies Wort des Erzvaters ihnen dazu dienen, daß sie sich mit Geduld in die ihnen von Gott auferlegte lange Wartezeit schicken. Wohl ihm, daß er Glauben und Geduld hielt! Indem er geduldig die Hoffnung festhielt, ist ihm kraft des zukünftigen, mit der Hoffnungshand ergriffenen Werkes des Messias Hilfe und Vergebung zuteil geworden, und das Heil, das er von ferne gesehen hat, ist jetzt sein eigen.

Laßt uns Nachfolger derer sein, die durch den Glauben und Geduld ererben die Verheißung, Hebr. 6, 12. Unser ganzes Leben ist eine Adventszeit, eine Wartezeit. So manches Gut

erflehen wir mit heißem Sehnen, und Gott spricht: „Meine Stunde ist noch nicht kommen." Und vornehmlich ist es das ewige Heil, das Gott uns mit Geduld erwarten heißt. Wir sind nun Gottes Kinder und haben das Anrecht auf das himmlische Erbe, aber es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Himmlisches Ergötzen hat Gott uns bereitet, aber noch befinden wir uns auf der Wallfahrt, der „bösen" Wallfahrt; noch plagt uns die Sünde und drückt uns das Elend. Hüten wir uns, daß wir nicht an unserm Gott und seinen Verheißungen irrewerden! Hüten wir uns, daß wir nicht um der zeitlichen Trübsale willen die ganze Seligkeit für einen leeren Traum achten! Hüten wir uns, daß wir nicht, die Ergötzung der Sünde suchend, uns das ewige Heil aus dem Sinne schlagen! Laßt uns vielmehr auf das kommende Heil warten mit Geduld! Der Gott, der uns aus freier Gnade zu seinen Kindern gemacht hat, kann wohl von uns verlangen, daß wir uns geduldig in seine Pläne schicken. Das uns erwartende Heil ist so groß, daß wir wohl in Erwartung desselben die gegenwärtige Trübsal leicht ertragen können. Und hat Gott die Hauptverheißung so herrlich erfüllt und den Messias zur rechten Zeit gesandt, so wird auch die letzte Verheißung zu ihrer Zeit erfüllt werden, und alle werden sie ererben, die durch Glauben und Geduld darauf warten. E.

## Eine Adventsbetrachtung D. Luthers.

Der Verfasser dieser inhaltsreichen Betrachtung bemerkt in einem Briefe: „Grund für die Verabfassung dieser Betrachtung war hauptsächlich, die Ehre des so viel geschmähten Lutherliedes zu retten. Gibt es doch Leute, die, wie es scheint, einen wahren Schrecken vor diesem Liede haben, und einige fordern sogar, daß es aus den Gesangbüchern entfernt werde. Ich wollte nur zeigen, daß das Lied nicht so gering ist, wie man meint. — Dann wollte ich auch mit diesem Liede eine Probe unserer Revisionsarbeit aus unserm Gesangbuch vorlegen. In der Interpunktion, Orthographie und auch im Text wird man die bessernde Hand erkennen."

Wir haben in unserm Gesangbuch unter der Nummer 36 ein Adventslied von D. Luther, das freilich nicht in so glatten Versen und so leicht verständlicher Rede einhergeht wie seine andern Lieder und daher auch nicht so geschätzt wird, das aber doch eine wahre Fülle hoher, geistreicher Gedanken von unserm hochgelobten HErrn und Heiland JEsu Christo enthält, auf dessen Kommen in die Welt ja in der Adventszeit unsere Blicke gerichtet sind. Nur klein sind die Verse, aber unergründlich tief ist die darin ausgesprochene göttliche Wahrheit. Unscheinbar sind die Worte, aber unter ihrem etwas rauhen Äußeren findet sich das Gold seligster Erkenntnis und höchsten Trostes, und was sie sagen, ist ganz dazu angetan, uns mit der rechten Adventsfreude zu erfüllen, die darin besteht, daß wir wissen, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Nehmen wir nun einmal das Lied vor und sehen, was die einzelnen Strophen besagen.

1. Nun komm, der Heiden Heiland,
Der Jungfrauen Kind erkannt!
Daß sich wundre alle Welt,
Gott solch' Geburt ihm bestellt.

„Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete!" „Ach komm doch, du, auf den die Völker warten!" So hatten die Gläubigen des Alten Testaments, mit Sehnsucht nach dem verheißenen Messias erfüllt, ausgerufen, und siehe, er ist nun da, „der Heiden Heiland"! Und — sollte sich nicht „alle Welt" darüber „wundern"? — wie der Prophet aus göttlicher Eingebung es „erkannt" und geweissagt hatte, ist er, der Göttliche, von einer menschlichen „Jungfrau" geboren worden! Aber eine „solche Geburt" hatte er sich selbst „bestellt" und bestimmt. Ein Mensch wollte er werden, unser Fleisch und Blut an sich nehmen, damit er als unser Stellvertreter und Bürge alle unsere Sünden auf sich nehmen und sie abbüßen könne durch Leiden und Sterben. Nicht schuf er sich durch sein allmächtiges Wort einen menschlichen Leib, sondern er wählte sich eine sündige, menschliche Jungfrau zur Mutter. Gerade so und nicht anders wollte er, der Heilige und Sündlose, sich in unser Fleisch hüllen. Das war sein Ratschluß von Ewigkeit her. Wie war aber nun seine Geburt beschaffen?

2. Nicht von Mann's Blut noch von Fleisch,
Allein von dem Heil'gen Geist
Ist Gott's Wort worden ein Mensch
Und blüht' ein' Frucht Weibesfleisch's.

Nicht durch „Zutun des Mannes", sondern durch die geheimnisvolle Wirkung und Überschattung des „Heiligen Geistes" ist er, durch den Gott zu den Menschen reden und ihnen gleichsam handgreiflich seinen Gnadenwillen kundtun wollte, und der daher das ewige „Wort Gottes" genannt wird, ein „Mensch" geworden und als eine „Frucht" des „jungfräulichen Leibes hervorgeblüht". Nur so konnte er Mensch, der er werden wollte, und zugleich Gott sein, Gott und Mensch in einer Person; und das mußte er ja auch sein. Denn nur als Gottmensch konnte er das für unsere ungeheure Sündenschuld nötige göttliche Lösegeld darbringen und nur als Gottmensch dessen Zahlung ausrichten. Und so hat er aus unendlicher Liebe zur verlornen Sünderwelt göttliche und menschliche Natur in seiner Person vereinigt und damit in seiner Weisheit einen Weg zu unserer Erlösung gefunden.

3. Der Jungfrau Leib schwanger ward,
Doch blieb Keuschheit rein bewahrt,
Leucht't hervor manch' Tugend schön;
Gott da war in seinem Thron.

In dem „keuschen Leibe" der „Jungfrau" schlug er nun seinen „königlichen Thron" auf. Die ganze Fülle der Gottheit war in ihrem gesegneten Leibe. Und sie, die von ihm so hoher Ehren gewürdigt war, wurde von Gott mit hohen, herrlichen „Tugenden" geziert. Hell „leuchtete" ihr Gehorsam gegen Gott. Denn als der Engel Gabriel ihr sagte, wozu sie ausersehen war, da sprach sie: „Siehe, ich bin des HErrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast!" Hell „leuchtete" ihre Demut, mit der sie die Lobpreisungen ihrer Freundin Elisabeth entgegennahm. Hell „leuchtete" ihr Glaube, indem sie voll freudiger Zuversicht war, daß der, den sie unter dem Herzen trug, auch ihr Heiland sei, durch den sie selig werde.

4. Er ging aus der Kammer sein,
Dem kön'glichen Saal so rein,
Gott von Art und Mensch ein Held,
Sein'n Weg er zu laufen eilt.

Wie die Sonne am Himmel hervorbricht, Ps. 19, 6, so ging er aus dem Leibe seiner Mutter, seinem „königlichen Saal", hervor: Gott und Mensch in einer Person! Wer will dies Wunder begreifen? Wer hätte das ihm angesehen, als er in seinem Kripplein lag? Und doch, wenn es auch kein menschlicher Verstand fassen kann, so ist doch kündlich groß das gött-

liche Geheimnis: Gott ist geoffenbart im Fleisch. Von „Art“ und Natur war Christus wahrhaftiger „Gott“, dem Vater und dem Heiligen Geist in allen Stücken gleich; nur hatte er sich des beständigen Gebrauchs seiner Majestät entäußert. Die ganze göttliche Kraft, Jes. 9, 6, war in ihm verborgen, um auszurichten, wozu er gesandt war, und als „Mensch“ — versteht sich, immer in untrennbarer Vereinigung mit der göttlichen Natur — war er ein „Held“, wie ihn schon die Propheten bezeichnet hatten. Und als Held „eilt“ er nun, „seinen Weg zu laufen“, um den gewaltigen Kampf gegen seine und unsere Feinde aufzunehmen. Die ganze, furchtbare höllische Macht des Satans, der ob des auf uns lastenden Fluches uns in seinen Krallen hielt, das zornig dräuende Gesetz, das alle verdammte, die nicht seinen Forderungen bis zum letzten Tüpfelchen nachkämen, der grimmige Tod, der alles geistliche Leben in uns ertötete und uns in seinem grausamen Kerker, voll Angst und Jammer, voll Heulens und Zähneklapperns, gefangen hielt: das waren die Feinde, die er, der „Held aus Juda“, zu besiegen hatte. Seinem Vater gehorsam, tat er sich schon durch seine Beschneidung unter das Gesetz, um es für uns aufs vollkommenste zu erfüllen, und nachdem er drei Jahre umhergezogen war, Buße und Vergebung der Sünden gepredigt und Wunder und große Dinge getan hatte, um sich als den Sohn Gottes zu offenbaren, da ließ er sich gefangen nehmen, geißeln, martern, kreuzigen und töten, um durch seine Wunden uns von unserer Sündenkrankheit zu heilen, um derentwillen das Gesetz uns verdammte, und der Teufel und der Tod uns in ihrer Gewalt hatten. Und als er rief: „Es ist vollbracht!“ da war die Sünde getilgt, und alle seine und unsere Feinde waren besiegt. Dem Teufel und dem Tod war die Macht über uns genommen, das Verdammungsurteil des Gesetzes durchstrichen.

5. Sein Lauf kam vom Vater her
Und kehrt' wieder zum Vater,
Fuhr hinunter zu der Höll'
Und wieder zu Gottes Stuhl.

Als Christus sogar in den Tod hinabgestiegen war, da gab er sich am dritten Tage das Leben wieder, „fuhr hinunter zur Hölle“, hat als der allgewaltige Sieger „das Gefängnis gefangen geführt“, den höllischen Geistern sich als den erzeigt, der nun die Schlüssel des Todes und der Hölle in der Hand hat, um alle zu befreien und herauszuführen, die in des Teufels Gewalt lagen, ist dann in einer Glorie und Herrlichkeit, die kein Mensch zu ertragen vermochte, aus dem Grabe hervorgegangen und endlich zu seinem himmlischen „Vater“, „von dem er gekommen war“, durch seine sichtbare Himmelfahrt „wieder zurückgekehrt“ und hat sich auf den „Stuhl“ seiner Herrlichkeit zur Rechten Gottes gesetzt, um nun als allgewaltiger König, dem sein Vater alles in seine Hand gegeben hat, sein Reich zu regieren, das er sich aus allen denen sammelt, die im Glauben sein Verdienst annehmen und sich unter sein Panier scharen.

O ist das nicht eine wunderherrliche Tatsache, die wir jetzt in der Adventszeit betrachten? O unbegreifliche Liebe unsers Gottes, der für uns, die wir doch seine Feinde waren, seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt und uns durch ihn von allem Sündenjammer erlöst hat! Durch ihn, unsern Heiland, ist nun eitel Freude in die durch die Sünde verödete Welt gekommen. Denn wer an ihn glaubt, der soll nicht verloren werden, wie er es wohl verdient hätte, sondern das ewige Leben haben. Aber freilich, solange wir noch hienieden wallen, sind wir armen, schwachen Geschöpfe noch immer von der Sünde umgeben und allen ihren Versuchungen ausgesetzt, und daher soll unsere stete Bitte sein:

6. Der du bist dem Vater gleich,
Führ' hinaus den Sieg im Fleisch,
Daß dein' ew'ge Gott'sgewalt
In uns das krank' Fleisch erhalt'!

Ja, du starker Gottessohn, „dem Vater gleich“ an Macht und Kraft, vollende in uns „den Sieg“, den du „im Fleisch“, als Mensch, am Kreuz für uns erworben hast! Töte in uns durch deine „Gottesgewalt“ die Sünde, „erhalte“ unser „krankes Fleisch“, in dem nichts Gutes wohnt, halte es, daß es nicht der Sünde erliegt, sondern heilige und stärke es und erhalte es auf der Siegesbahn wider alle List und Gewalt der Feinde und hilf ritterlich streiten und seliglich überwinden, damit wir das Ende unsers Glaubens davonbringen, der Seelen Seligkeit! Nur wenn du uns stärkst, dann sind wir stark; nur wenn du uns erleuchtest, dann ist es in uns Licht, daß wir in deinen Pfaden wandeln.

7. Dein' Krippe glänzt hell und klar,
Die Nacht gibt ein neu Licht dar,
Dunkel muß nicht kommen drein,
Der Glaub' bleibt immer im Schein.

Wie glänzte doch die „Nacht“ in überirdischem „Lichte“, als der Heiland geboren wurde! Es war gleichsam der Widerschein des „Glanzes“, der ungesehen von der „Krippe“ strahlte; denn dort lag „das Licht der Welt“. So erfüllt nun auch neues Licht unsere von Natur so dunklen Herzen, wenn Christus mit seinem Glanze darin aufgeht. Da weicht die Nacht der Sünde, der Tag ist herbeikommen; da stirbt der geistliche Tod, und neues geistliches Leben erwacht; da ist nicht Furcht und Angst und Schrecken, sondern eitel Trost, Freude und Wonne. Wo Christus mit seinem Licht ist, da darf nicht „Dunkel dreinkommen“: keine Not, keine Trübsal, keine Anfechtung, ja selbst der Tod nicht darf Finsternis bringen; da leuchtet auch der „Glaube“ und gibt einen hellen „Schein“ von sich, duldet keine toten Werke, keine mutwillige Sünde, sondern glänzt an guten Werken, die Gott dem HErrn gefällig sind. — So unbeschreiblich Großes ist es, was Christus uns gibt und in uns wirkt. Durch ihn haben wir alles, was uns zu Gottes Kindern macht. Durch ihn sind wir selig hier zeitlich und dort ewig. Darum:

8. Lob sei Gott, dem Vater, g'tan,
Lob sei Gott, sein'm ein'gen Sohn,
Lob sei Gott, dem Heil'gen Geist,
Immer und in Ewigkeit!

Ja, „Lob“ sei der heiligen Dreieinigkeit für alles, was sie an uns armen Menschen getan hat! Ewiglich hätten wir verloren sein müssen. Aber „Gott der Vater“ hat in herzlichem Erbarmen seinen Sohn für uns dahingegeben, und „der Sohn“ hat uns durch seine heilige Geburt und Menschwerdung aus unserm Verderben herausgerissen, und „der Heilige Geist“ eignet uns zu, was der Sohn uns erworben hat. Dafür sei Lob dem dreieinigen Gott „immer“, das heißt, je mehr und mehr, nicht mit Worten allein, sondern auch mit der Tat, indem wir nach seinem Willen gern und willig und freudig wandeln, und wenn wir endlich unsere Laufbahn auf dieser armen Erde vollendet haben, und der Zweck der Menschwerdung unsers HErrn sich völlig an uns erfüllt, dann, ja dann soll „in Ewigkeit“ sein Lob gesungen werden von uns samt allen Heiligen und Auserwählten droben in der wonnevollen Seligkeit. O. H d t.

## Vom Jüngsten Tage.

Solange es eine Christenheit in der Welt gibt, so lange hat es auch Menschen gegeben, welche geglaubt haben, daß das Ende der Welt nahe sei. Zu allen Zeiten ist das der Welt verkündigt worden, aber wohl zu keiner Zeit mehr als in der unsrigen. Insonderheit in unserm neuen Vaterlande ist jetzt eine ganze Sekte aufgestanden, die von nichts anderm predigt als davon, daß der HErr nun bald in den Wolken des Himmels kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Toten. Diese Sekte hat sich jedoch nicht damit begnügt, von einer baldigen Erscheinung Christi zum Gericht zu predigen, sie hat auch in schwärmerischer Einbildung den Tag wiederholt angegeben, an welchem jenes große Ereignis erfolgen werde. Diese Schwärmer sind freilich mit allen ihren Zeitbestimmungen zuschanden geworden; die festgesetzten Termine sind vorübergegangen, und der Lauf der Welt geht fort wie zuvor.

Was ist nun geschehen? Die Welt ist dadurch nur desto frecher geworden und nun nur in einen desto tieferen Schlaf der Sicherheit verfallen. Überall jubelt und jauchzt man nun, daß die Bibel und das Christentum eine neue große Niederlage erlitten und die Vernunft einen glänzenden Sieg davongetragen habe. Sehet, rufen nun ungläubige Prediger und Zeitungsschreiber ihren Zuhörern und Lesern zu, sehet, es ist nichts mit den Weissagungen der Schrift, der Apostel und Propheten; alle die Tage, an welchen die Welt untergehen sollte, sind verstrichen, und die Welt steht noch! Laßt darum nur euer Vertrauen auf eure Bibel fahren; ihre Prophezeiungen sind Träume einer aufgeregten Phantasie. Sehet, in welche Narrheiten jetzt viele geraten sind und in welches Unglück sie sich dadurch gestürzt haben, daß sie so zuversichtlich die Erfüllung der biblischen Vorausverkündigungen erwarteten!

Aber, meine Lieben, laßt euch hierdurch nicht irremachen! Nicht Gott mit seinem heiligen Worte, sondern nur Menschen mit ihren Träumen sind zu Spott und Schanden geworden. Nirgends ist in der Heiligen Schrift der Tag und die Stunde bestimmt, wann Christus wiederkommen wird. Im Gegenteil sagt der HErr deutlich und bestimmt: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater", Mark. 13, 32. Und an einer andern Stelle verwirft er daher alles Forschen danach als etwas Unziemliches und Unchristliches und spricht: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat", Apost. 1, 7.

Vergeblich bürdet also die ungläubige Welt dem Evangelium das auf, was der Vorwitz törichter Menschen verschuldet hat. Aber das ist der Welt Art: mißbrauchen sündige Menschen das göttliche Wort, und entstehen daraus Sünden, Verkehrtheiten und Unglück, so ruft sie: Sehet da, das sind die Früchte eures so hoch gepriesenen Christentums!

Aber mögen sie immerhin fortfahren, die Liebhaber der Lüge, mit solchen in das Gift der Lüge getauchten Pfeilen wider die christliche Kirche zu streiten! Alle Lüge wird endlich offenbar und zuschanden werden; aber die christliche Wahrheit wird und muß siegen. Mag das Ende dieser Welt immerhin nicht gekommen sein an den Tagen, an welchen es nach menschlicher trüglicher Berechnung eintreten sollte: daß ein solcher Tag doch einmal anbrechen werde, das steht fest. Daß jetzt so viele falsche Weltuntergangspropheten aufgetreten sind, das ist geschehen durch Wirkung des Satans; aber dadurch sucht er die arme Welt immer sicherer und sicherer zu machen, in einen geistlichen Todesschlaf zu versenken und sie zu überreden, daß das Wiederkommen Christi eine lächerliche Fabel sei. Bald wird der Satan sein Ziel erreicht haben; denn wenn nach den vielen unerfüllten falschen Prophezeiungen alle Welt mit dem Jüngsten Tage nur ihre Kurzweil treiben und sagen wird: Er kommt nicht; lasset uns essen und trinken und fröhlich sein! dann wird er kommen, schnell und plötzlich, und alles unbereitet finden; in einem unversehenen Augenblick wird er auf einmal da sein; da wird Christus erscheinen, die Posaunen werden ertönen, die Toten erwachen, die ganze Welt in Feuer stehen, alle Gottlosen heulen, und die Frommen, verklärt, hoch in den Lüften zur Rechten des Sohnes Gottes schweben. O daß dieser Augenblick uns alle recht gerüstet und vorbereitet finden möchte! —

Diese Worte schrieb und predigte der selige D. Walther im Jahre 1844. (Vgl. sein „Gnadenjahr", S. 11 f.) Die Sekte, auf welche er Bezug nimmt, ist die von William Miller, einem Baptistenprediger, gestiftete Sekte der Adventisten. „Als die von ihnen bestimmte Zeit der Zukunft Christi nahte, war der Enthusiasmus gar groß. Eigentum wurde verkauft, die Berufsarbeit vernachlässigt, Familienbande zerrissen; Tag und Nacht wurden Versammlungen gehalten. Am 14. April 1844 — dem bestimmten Tage — waren alle voll Erwartung. Viele trugen Himmelfahrtskleider. Jeder wollte den ersten Schall der Posaune hören, jeder zuerst den Heiland in den Wolken erblicken. Da die Prophezeiung nicht eintraf, wurden zwar viele abfällig; doch blieb immer noch ein großer Haufe übrig. Und trotzdem schon mehrere Male seit 1844 die ‚Weissagung' zuschanden geworden ist, nimmt doch ihre Zahl immer noch zu."

Auch andere haben sich gemüßigt gesehen, den Jüngsten Tag zu berechnen und zu bestimmen. Sollte er doch als sicheres Ergebnis sorgfältiger Beobachtungen an jenem wunderbaren Kometen am 17. Mai des vorigen Jahres unfehlbar eintreffen, wie gewisse Naturforscher zu wissen behaupteten. Vor dreißig Jahren erschien im Verlage eines Leipziger Buchhändlers eine kleine Schrift, in der angeblich ein französischer Professor der Astronomie darlegte, daß der Untergang der Welt sich am 28. August 1881 vollziehen würde. In dem Zirkular, welches der Verleger den Verkäufern zugehen ließ, stand unter anderm folgendes: „Ich bitte, dieses Buch des berühmten französischen Gelehrten mit Machwerken, die einen ähnlichen Titel führten, nicht zu verwechseln. Auf Grund seiner Forschungen weist der berühmte Astronom schlagend und unumstößlich nach, daß die Katastrophe des Weltunterganges am 28. August dieses Jahres erfolgen muß. Ich kann nur gegen bar liefern; doch erwächst Ihnen auch bei einem Partiebezuge dieses Schriftchens, welches ungeheures Aufsehen erregen wird, keinerlei Risiko, da ich nichtverkaufte Exemplare Ende dieses Jahres gegen bar zurücknehme." Am 28. August Weltuntergang, und doch noch Zurücknahme des Büchleins bis zum Ende des Jahres — welch ein Schwindelgeschäft und Schwindelgeist!

Übrigens hat auch schon zu Luthers Zeit ein Magister Michael Stiefel den genauen Zeitpunkt der sichtbaren Wiederkunft Christi festgestellt und den Anbruch des Jüngsten Tages als für den Montag der zweiundvierzigsten Woche des Jahres 1533, den 19. Oktober, morgens 8 Uhr, bevorstehend seiner Gemeinde angekündigt; und zwar war er seiner Sache so ge-

wiß, daß er alle seine Bücher, sein Hausgeräte, Geld &c. an andere Leute verschenken wollte. Daß Luther ihm nicht glauben wollte, nahm Stiefel ganz gewaltig übel, und Luther sprach sich darüber aus: „Es hat mir kein Mensch in meinem ganzen Leben so böse Worte gegeben als Michael Stiefel.“ Der Tag begann mit dichtem Nebel; aber während Stiefel die große Volksmenge, die in der Kirche keinen Raum hatte, im Freien auf die nun nahe Katastrophe vorbereitete, zerrann der Nebel, und die Sonne blickte lachend auf die Getäuschten hernieder, die nun ihren Ärger über die erlittene Täuschung an dem armen Magister auslassen wollten, den die Behörden kaum noch rechtzeitig der Wut des Pöbels entreißen konnten.

Walther sagt noch in einer andern Predigt: „Gott hat uns aus großer Weisheit und väterlicher Güte die Zukunft undurchdringlich verhüllt. Denn ihre Kenntnis würde in unserm verderbten Herzen nur bald Sicherheit, bald Verzagung wirken. Sicher würden wir werden, wenn wir das Gute vorauswüßten; verzagt, wenn wir alle Not schon von ferne erblickten. Nach seiner ewigen Weisheit und Güte hat uns Gott daher den letzten Tag unsers Lebens und den Jüngsten Tag verborgen, damit wir nie sicher würden, sondern jeden Abend die letzte Nacht und jeden Morgen den letzten Tag erwarten und uns bereit halten, aber auch in aller Not uns mit der Hoffnung aufrichten sollen: die Stunde der Erlösung ist nicht ferne; bald, bald vielleicht wird sie schlagen. Unser ganzes Leben soll eine Rüstung sein auf den Tag der Erscheinung JEsu Christi. Wie Gott selbst allenthalben sichtbare Zurüstungen zu diesem Tage trifft, so sollen wir es noch viel mehr tun, die wir diesem für alle Ewigkeit entscheidungsvollen Tage entgegengehen.“ (Licht des Lebens, S. 20 ff.) Fr. S.

---

## Ein überaus wichtiges Missionsfeld unserer Synode auf dem Gebiete der Inneren Mission.

II.

Um die Wichtigkeit unserer Inneren Mission im nordwestlichen Canada, ihre großen Aufgaben und ihre mancherlei Anforderungen den „Lutheraner“-Lesern recht genau zu schildern, haben wir schon das letzte Mal einige Bittgesuche mitgeteilt, die der Missionskommission in einer Sitzung vorlagen. Wir haben sie noch nicht erschöpft und lassen heute die übrigen folgen.

Ein Pastor, der noch ganz aus der Missionskasse erhalten wird, bittet dringend um Aushilfe und schreibt:

„Von meiner letzten Reise aus sandte ich Ihnen einen Brief, in dem ich die Bildung einer neuen Parochie empfahl. Heute möchte ich meinen Vorschlag noch dringender machen. In dem Gebiet, das die neue Parochie umfaßt, sind schier 150 bis 200 Seelen. Diese Leute geistlich zu bedienen, wäre ja eine leichte Sache, wenn sie nicht so weit zerstreut wohnten. In dem Gebiet kann ich höchstens monatlich einen Gottesdienst halten. X. halte ich gegenwärtig für den geeignetsten Platz zur Stationierung eines Pastors. Mehrere Familien wohnen in der Nähe auf Farmen. Gegenwärtig werden hier drei neue Bahnen gebaut. Von X. aus können verschiedene Predigtplätze gegründet werden. Einen habe ich schon gegründet, einen andern habe ich in Aussicht genommen. Die ganze Gegend sollte abgesucht werden. Diese Arbeit nimmt die Zeit eines Mannes in Anspruch. Es würde ja nichts nützen, wenn ich die Leute einmal im Jahr besuchen und alle sechs Wochen ihnen einmal predigen könnte. Die Entfernungen sind zu große, und mancherlei Hindernisse halten einen ab, daß man die Arbeit nicht tun kann, wie man sie gerne tun möchte. Ich predige fast jeden Sonntag zweimal und muß oft dreißig Meilen fahren, was bei ungünstiger Witterung beschwerlich ist. An einem Predigtplatz hatte ich harte Kämpfe, da eine andere Synode Eingang zu gewinnen suchte, und zwar durch Versprechungen und durch Verleumdung unserer Synode. Es ist ihr aber nicht gelungen; nur ein Glied fiel ab. Die Glieder unserer Gemeinde in Y. wohnen weit auseinander. Im Winter predigte ich dieser Gemeinde an drei verschiedenen Plätzen: in unserer Wohnung, zehn Meilen östlich und zweiundzwanzig Meilen nordwestlich.

„Ich habe einen frommen Wunsch: Möchten doch alle diese Seelen, vielleicht 500 an der Zahl, die über dieses weite Gebiet zerstreut wohnen, jeden Sonntag in einem Gotteshause unter dem Schall des Evangeliums vereinigt sein! Auf meinen Reisen bin ich Leuten, Lutheranern, begegnet, die mir klagten, daß sie seit acht Jahren kein Gotteswort gehabt hätten.

„Sie werden aber auch wohl den Eindruck bekommen haben, daß ich, wie die Verhältnisse liegen, die Arbeit nicht allein bewältigen kann. — In der Gewinnung von ‚Lutheraner‘-Lesern bin ich erfolgreich gewesen; ich habe jetzt zehn in meiner Parochie.“

Aus Regina, Sask., gelangte folgendes Bittschreiben um Gaben für einen Kirchbau an die Kommission:

„Werte Brüder im HErrn! Gestatten Sie, bitte, daß der Vorstand unserer hiesigen Gnadengemeinde sich an Sie, als seine nächsten Glaubensbrüder, wendet um eine, wenn irgend möglich, tatkräftige und schnelle Hilfe. Wir sind eine rechtgläubige evangelisch-lutherische Gemeinde. . . . Wir haben hier vom HErrn dieselbe Aufgabe und denselben Kampf, den Sie auch haben; ja, wir dürfen hier in der Hauptstadt von Saskatchewan zugleich mit die Vorkämpfer sein gerade für die missourische Sache. Wir sind eine kleine organisierte Gemeinde und haben zu kämpfen öffentlich und sonderlich. . . . Wir bedürfen gerade jetzt, wenn unser von Gott gesegnetes Werk nicht stillstehen oder gar zurückgehen soll, möglichst schnell eines Kirchleins (etwas sammeln wir selbst dafür). Regina wächst schnell. Da bitten wir um Christi willen, daß Sie uns, wenn irgend möglich, gut und schnell zum Bau eines Kirchleins verhelfen wollen. Wir hoffen und bitten dringend, eine Ehrw. Synode, beziehungsweise deren Kommission, wolle uns in dieser ersten, kritischen Zeit, da es sich fast um Bestehen oder Nichtbestehen für uns handelt, möglichst gute und schnelle Hilfe angedeihen lassen. . . . Unterzeichnet vom Vorstand der evangelisch-lutherischen Gnadengemeinde“ &c.

Wieder ein anderes Schreiben bittet um ein Darlehen aus der Kirchbaukasse. Es lautet, wie folgt:

„Die Zionsgemeinde zu Wetaskiwin, Alta., wendet sich an die Allgemeine Kirchbaukasse mit der herzlichen und dringenden Bitte, ihr bei dem Bau einer Kirche zu helfen. Die Gemeinde hat ein sehr günstig gelegenes Grundstück erworben und bringt in ihrer eigenen Mitte noch 1000 Dollars auf für den Kirchbau. Das reicht aber noch lange nicht zu für die hiesigen Verhältnisse, und nur im Vertrauen auf die Hilfe unserer Brüder, auf die herzliche Ermunterung unserer Mis-

sionskommission und in Anbetracht dessen, daß der Bau einer Kirche an diesem Orte eine dringende Notwendigkeit ist, hat die Gemeinde beschlossen, in Gottes Namen den Bau zu unternehmen. Die Hälfte der Glieder unserer Gemeinde sind noch sehr arm; die andern geben reichlich. In zwei Jahren ist die Gemeinde von 6 auf 17 Glieder gestiegen, und wir haben die beste Hoffnung auf noch größeren Zuwachs; und ihren Beitrag zum Pfarrgehalt haben sie von 45 auf 154 Dollars erhöht. Der Kirchbau ist gerade jetzt durchaus nötig; vor kurzer Zeit ist eine andere Synode hier eingedrungen, hat uns bis jetzt drei Glieder abwendig gemacht und ein viertes gefunden und baut nun ihren hiesigen vier Gliedern ganz frei eine Kirche, und zwar in der ausgesprochenen Erwartung, daß, da die Missourisynode doch keine Kirche hier habe, sie dadurch nach und nach unsere Leute an sich ziehen werde. Wir haben jetzt an die fünfzehn Jahre hier gearbeitet mit großen Geldopfern und sollen wir nun ruhig zusehen, wie andere die Früchte davon einheimsen? Und das steht fest, wenn wir nicht bauen, dann sammelt sich diese Synode bald eine Gemeinde hier, und wir werden auf lange Jahre hinaus keine Gelegenheit haben, das jetzt Versäumte nachzuholen. Und bedenkt, teure Väter und Brüder, die erwähnte Synode baut den paar Leuten die Kirche ganz umsonst, während unsere Gemeinde nur etwa ein Drittel der ganzen Summe geliehen haben möchte. Zwei meiner Gemeinden haben in letzter Zeit ohne jegliche auswärtige Hilfe Kirchen gebaut, aber hier kann nicht so billig und einfach gebaut werden. Dort hatten wir das Land geschenkt bekommen; hier mußten wir den Platz kaufen. Wetaskiwin ist ein wichtiger Posten. Ringsherum sind Gemeinden und Predigtplätze; dies ist der Mittelpunkt. Werden wir hier verdrängt, dann ist unsere ganze Arbeit in weitem Umkreis lahmgelegt. Dies ist ein Gebiet, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Unsere Plätze blühen auf; die Leute zeigen großen Eifer und Verlangen nach Gottes Wort. O so laßt uns doch unsern schönen Beruf, das Evangelium zu predigen, nun auch darin ausüben, daß wir dieser Gemeinde zu einer Kirche verhelfen! Die Gemeinde bittet, daß ihr 800 bis 1000 Dollars zinsfrei vorgestreckt werden, damit sie sofort anfangen kann zu bauen. Im Namen der Zionsgemeinde zu Wetaskiwin, Alta." (Folgt die Unterschrift.)

Ein ebenso dringendes Bittschreiben um ein Darlehen aus der Kirchbaukasse lag aus Bruno, Sask., vor. Die Verwalter der Allgemeinen Kirchbaukasse waren um Hilfe ersucht worden; doch sie schickten das Bittschreiben zurück mit dem Bescheid, sie hätten schon Geld aus der Bank borgen müssen, um der Gemeinde bei Killaley, Sask., zum Kauf einer Kirche zu verhelfen.

Nun, lieber Leser, was sagst du zu all diesen Bittschreiben? Der Minnesota- und Dakota-Distrikt treibt ein großes Werk. Er muß sich anstrengen. Es sind in seinem Gebiet meist kleine Gemeinden; nur 14 zählen 100 Glieder. Diese Gemeinden haben mit den Gemeinden Canadas im letzten Jahre $21,354.96 für Innere Mission aufgebracht, eine Gemeinde allein $1000.00. Wir haben im letzten Jahre die Allgemeine Kasse nicht in Anspruch genommen. Wir wollen uns auch ermuntern, daß wir immer eifriger werden in diesem Werk, und nur im Notfall die Allgemeine Kasse um Hilfe angehen. Die Kasse steht freilich gegenwärtig sehr schlecht und hat Schulden. Ein Teil Minnesotas hat eine Mißernte gehabt. Hoffentlich braucht die Allgemeine Kommission dann nicht an uns wie an die Allgemeine Synode im Mai zu berichten: „Auch in diesem Triennium konnte die vierteljährliche Verteilung oft nicht stattfinden, da nichts in der Kasse war." Um dieser Notlage willen unterbleibt gewiß manch gutes Werk; denn wir brauchen für Canada allein etwa so viel, wie der Kommission für Allgemeine Innere Mission zur Verfügung steht.

Brüder, wollt ihr nicht der Mission in Canada helfen? Wir haben eine Kirche in Winnipeg gebaut und ließen dafür ein Bittschreiben ausgehen in der ganzen Synode. (Siehe Lutheraner, Jahrg. 65, No. 22.) Die Kirche ist gebaut; sie kostet mit Einschluß des Bauplatzes ohne Einrichtung $9600.00. Eingegangen sind dafür $2400.00; $800.00 sind außerhalb des Distrikts gesammelt worden. Wir haben $7000.00 dafür borgen müssen und bezahlen Zinsen auf das Geld. Das ist für uns eine große Last. Wollt ihr der Mission in Canada nicht helfen und eine Gabe dafür einschicken? Der HErr wird's segnen.

Und noch eins zum Schluß. Die größte Not entsteht dadurch, daß an so vielen Stellen unbedingt Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser gebaut werden müssen. Zwar haben wir eine Kirchbaukasse im Distrikt; aber deren verfügbare Gelder haben wir schon geborgt. Darum können wir oft nicht helfen, wo wir unbedingt helfen sollten und nur zu gern helfen würden. Nun hat die Allgemeine Synode beschlossen, daß unser Distrikt bei der Allgemeinen Kirchbaukasse den Vorzug haben soll. Hoffentlich sind bei der Waltherfeier die Kollekten so reichlich ausgefallen, daß sie auch der Mission in Canada kräftig dienen können.

Möge der treue Heiland, der uns so teuer erlöst hat, selbst mit rechter Lust und rechtem Eifer uns erfüllen zu dem Werk, das noch immer unser Hauptmissionswerk ist, zum Werk der Inneren Mission! C. F. Walther.

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**Herr D. F. Pieper** ist, wie die Leser auch sonst aus dieser Nummer des „Lutheraner" ersehen, Ende November glücklich wieder nach St. Louis heimgekehrt, nachdem er schon anfangs Oktober aus Deutschland zurückgekommen war. Sein Gesundheitszustand hat sich ganz bedeutend gebessert, und er gedenkt nun, zunächst seine literarische Tätigkeit an unsern Zeitschriften und an seiner Dogmatik wieder aufzunehmen. L. F.

**Aus Baltimore.** Eine seltene Feier, wie sie in den Gemeinden, die unserer Synode seit ihrer Gründung angehört haben, bisher noch nicht vorgekommen ist, nämlich das 75jährige Jubiläum, fand im November in der St. Pauls-, Martini- und Immanuelsgemeinde zu Baltimore, Md., und den aus diesen Gemeinden hervorgegangenen Schwester- und Tochtergemeinden statt. Ende des Jahres 1835 trat nämlich ein Teil der Mitglieder mit ihrem damaligen Pastor, Joh. P. C. Häsbart, aus der noch heute bestehenden Zionsgemeinde aus, die damals den Namen auf ihrem Siegel führte: „Erste Deutsche Ev.-Luth. Kirche von Baltimore." Die Ausgetretenen hielten ihre Gottesdienste anfänglich in einer Halle ab. Da aber die Zahl der Besucher bei den Gottesdiensten sich bald mehrte, so daß das Lokal zu klein wurde, und auf einer aufgelegten Subskriptionsliste mehr als 200 Personen sich anheischig machten, zur regelmäßigen Erhaltung einer Gemeinde beizutragen, so wurde beschlossen, eine zur Zeit leerstehende Kirche einstweilen zu mieten. Und noch in

demselben Jahre beschloß der Kirchenrat dieser neugebildeten „Zweiten Deutschen Ev.=Luth. Gemeinde zu Baltimore", die vorerwähnte Kirche um den Preis von $4400.00 zu kaufen. P. Häsbart wirkte neun Jahre lang an dieser Gemeinde, die sich später den Namen „St. Paulsgemeinde" beilegte. Ihm folgte, nachdem er sein Amt plötzlich niedergelegt hatte, im Jahre 1845 P. C. Friedrich D. Wyneken, der nachmalige zweite Präses unserer Synode, und als dieser im Jahre 1850 einen Beruf nach St. Louis angenommen hatte, trat P. C. W. G. Keyl, damals Pastor in Milwaukee, an seine Stelle. Unter ihm nahm infolge der damaligen starken deutschen Einwanderung die Gemeinde so zu, daß drei Schuldistrikte, der nordöstliche, der südliche und der nordwestliche, errichtet wurden. Aus diesen drei Schuldistrikten wurden später drei selbständige Gemeinden, indem der nordöstliche Schuldistrikt sich mit der 1864 gebildeten Immanuelsgemeinde vereinigte, die von einer andern Gemeinde ausgegangen war, eine Kirche erbaut und sich P. C. Stürken aus Lafayette, Ind., berufen hatte. Der nordwestliche Schuldistrikt legte im Jahre 1866 den Grundstein zu einer neuen Kirche und weihte sie am 15. Dezember 1867 ein, wobei zugleich der erste Pastor dieser neuen Gemeinde, die den alten Namen St. Paulsgemeinde beibehielt, P. Hugo Hanser, eingeführt wurde. Der südliche Schuldistrikt organisierte sich 1867 als Martinigemeinde, weihte seine Kirche am 10. Mai 1868 ein und berief P. Frincke von Indianapolis. — So blicken die Baltimorer Gemeinden auf eine 75jährige — eigentlich schon 76jährige — Vergangenheit zurück, und dies wurde am 19. November in würdiger Weise gefeiert. Die Baltimore=Stadtkonferenz hatte schon lange vorher alles beraten und geplant, auch durch P. Spilman ein Gedenkbüchlein herausgegeben, das bereits im letzten „Lutheraner" angezeigt ist. Am Vormittag predigten die einzelnen Pastoren vor ihren Gemeinden. Am Abend fand sodann in der St. Paulskirche der gemeinsame Hauptgottesdienst statt. Unter dem Geläute der Glocken zogen die Pastoren aus dem Schulhause in vollem Ornat in die Kirche ein und nahmen in der Altarnische Platz, hinter ihnen die noch überlebenden dreißig Männer, die schon in der alten Gemeinde, also schon vor 1867, stimmberechtigte Glieder waren. Diesen war ein Ehrensitz vor dem Altar eingerichtet worden. Die große Festgemeinde sang mit fröhlichem Herzen und lautem Schall „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" und dann, nach der Intonation am Altar, stehend den Vers „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'", worauf nach Liturgie und Schriftlektion (Ps. 103) die vereinigten Kirchenchöre das Tedeum, „HErr Gott, dich loben wir", erklingen ließen. Nach einem weiteren Choral bestieg der Festprediger, Direktor Feth von Bronxville, die Kanzel und zeigte auf Grund von Jes. 61, 10: „Unsere Jubelfreude, nämlich 1. ihre Ursachen, und 2. wie diese Freude sich äußern soll." Dann stellte der zweite Festprediger, P. Dale von Pittsburg, auf Grund von Ps. 46, 4—7 in englischer Sprache vor: "Two Doctrines of Fundamental Importance in Perpetuating Our Doctrine and Practice: 1. That of the Word of God, 2. That of the Ministry of God." Einen herrlichen Abschluß fand die Jubelfeier am Montagabend durch einen englischen Kindergottesdienst der vereinigten Sonntagsschulen aller Gemeinden in der deutschen Immanuelskirche. — Allen Teilnehmern wird diese Jubelfeier unvergeßlich bleiben. Gott erhalte sein reines Wort und Sakrament nach seiner großen Barmherzigkeit uns und unsern Kindern und schirme sein lutherisches Zion in unserer Stadt und allerorten wider das Wüten und Toben des Satans und lasse unsere ganze Synode bleiben als eine rechtgläubige Gemeinschaft und seine wahre Kirche bis zum Jüngsten Tage! Chr. Kühn.

**In Florida** hat unsere Synode nur vier Pastoren: F. J. Etjen in Gotha, J. F. W. Reinhardt in Pensacola, A. Thieme in Delray und L. Wambsganß in Tampa, die 8 Gemeinden und Predigtplätze bedienen. Um so nötiger ist es, daß die Bitte, die an anderer Stelle der heutigen Nummer ausgesprochen wird, berücksichtigt werde, und alle, die in diesen Südstaat zu ziehen gedenken, solche Gegenden aufsuchen, wo sie mit Wort und Sakrament bedient werden können. Einer der genannten Pastoren schreibt noch: „Es kommen jetzt und in den nächsten Monaten Hunderte von Glaubensbrüdern nach Florida. Leider siedeln sich viele, selbst erkenntnisreiche, treue Christen, wie ich auf meiner Reise um Florida vor zwei Jahren gefunden habe, da an, wo wir wenigen Pastoren sie nicht erreichen können. Dabei ist noch dazu im Irdischen kaum ein Vorteil zu erringen. Zum Beispiel haben wir hier so guten Boden, daß er schwerlich anderwärts im Staate übertroffen wird. Auch unser Klima ist vorzüglich. Vielleicht können wir durch unsere Mahnung es doch bei einigen erreichen, daß sie sich nicht durch die tollen Anpreisungen von Landagenten verführen lassen, an Orte zu gehen, wo sie ohne reines Wort und Sakrament leben müßten." L. F.

**Von der** LUTHERAN YOUNG PEOPLE'S SOCIETY OF GREATER NEW YORK ist in der Stadt New York eine lutherische Herberge eingerichtet worden. Auch andern Orts hat man ja schon solche Herbergen eingerichtet, die es sich zum Ziel gemacht haben, solchen Glaubensgenossen zu dienen, die sich auf kürzere oder längere Zeit in der Großstadt aufhalten. Der Zug von dem Lande in die Stadt macht sich ja auch in unsern Kreisen immer mehr fühlbar. Gar manchen treibt die Not, andere reisen Geschäfte oder Erholungs halber. Damit nun solchen, wenn sie in eine fremde Stadt kommen, gedient wird, einmal so, daß sie ihren Aufenthalt in der Fremde unter Glaubensgenossen zubringen und so mancher Versuchung entgehen, sodann auch so, daß solchen, die sich längere Zeit in der Großstadt aufhalten, ein Wegweiser zu unsern Kirchen gegeben, sie bei ihren Glaubensgenossen eingeführt und so ihrem Seelenheil gedient wird, das ist der Zweck, zu welchem man solche Herbergen einrichtet. Die Lutheran Young People's Society of Greater New York, ein größerer Jugendverband in unsern Kreisen, hat es sich schon von Anfang seines Bestehens an zur Aufgabe gemacht, eine solche Herberge einzurichten. Besondere Schwierigkeiten haben bisher die gute Sache gehemmt. Jetzt aber sind die Türen unsers Pilgerhauses aufgetan, und so ist denn in unserm Pilgerhaus eine lutherische Herberge eingerichtet worden. Zwar war ja das Pilgerhaus von Anfang an eine Herberge, doch diente es bis jetzt vor allem den Einwanderern. Jetzt aber ist eine besondere Abteilung eingerichtet worden für die eigentliche Herbergesache, die von der Lutheran Young People's Society betrieben wird. Gerade New York ist ja eine Stadt, wohin zu allen Zeiten des Jahres aus unsern Kreisen immer eine ganze Anzahl reist. Hier wird nun Gelegenheit geboten, sich die Dienste unserer Herberge zunutze zu machen, sei es, daß man in der Herberge selber logiert oder, wenn das nicht gelegen ist, sich von da aus an ein anständiges Kosthaus weisen oder auch sich bei einer christlichen Familie einführen läßt. P. O. H. Restin, unser bekannter Emigrantenmissionar, hat sich bereitfinden lassen, als Sekretär und Superintendent der Herberge zu dienen. Wer nun nach New York reisen und die angebotenen Dienste sich zunutze machen will, der wende sich an ihn unter der Adresse: Lutheran Hospice, 8 State St., New York, N. Y. Möge Gott auch diese Handlangerdienste bei unserm großen Missionswerk segnen, damit vielen unserer Glaubensgenossen im Leiblichen und vor allem im Geistlichen gedient werde! B.

**Die christliche Kirche und äußere Ordnungen.** Wir lesen im *Lutheran*, dem englischen Kirchenblatt des General Council: „Wenn die lutherische Kirche ihre Gedanken, ihre Zeit und Kraft darauf verwendet hätte, ihre Organisation zu vervollkommnen, so würde sie aufhören, das Hauptgewicht auf den Glauben zu legen, gerade wie wir das bei andern finden, und die lutherische Kirche würde ihre Führerschaft in diesem Punkte, auf den alles an=

kommt, preisgeben." Allerdings ist der Glaube, die christliche Lehre, das Evangelium der Punkt, auf den **alles** in der christlichen Kirche ankommt. Die Predigt des Evangeliums ist das Geschäft der christlichen Kirche in der Welt. Nicht mehr und nicht weniger ist ihr von Christo **aufgetragen**, Mark. 16, 15: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" So schreibt daher auch der Apostel Paulus von seiner kirchlichen Tätigkeit: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein Christum, den Gekreuzigten", 1 Kor. 2, 2. Allein durch die Predigt des Evangeliums ist die Kirche auch ein **Segen** für die Welt, weil das Evangelium, und nichts anderes, eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben, Röm. 1, 16. Äußere Organisation unter dem Namen der Kirche ohne die Predigt des Evangeliums von Christo, dem Gekreuzigten, ist eine Kinderei und ein Betrug der Welt. Diese Kinderei und dieser Betrug finden sich bei allen unitarischen Gemeinschaften, weil sie leugnen, daß Christus Gottes Sohn ist und durch sein Leben und Sterben uns mit Gott versöhnt hat. Dieselbe Kinderei und derselbe Betrug finden sich auch in vielen sogenannten protestantischen Kirchengemeinschaften, weil von ihren Kanzeln nicht die Buße zu Gott und der Glaube an Christum, sondern bürgerliche Moral, Prohibition, Politik 2c. gepredigt wird. Der größte Betrug bei äußerlich kirchlicher Organisation ist das Papsttum. Das Papsttum hat die vollkommenste äußere Organisation. Aber der ganze Organismus, die ganze Maschinerie dient nicht der Predigt des Evangeliums, sondern ist sorgfältig auf die Ausrottung des Evangeliums gestellt und eingerichtet. Nicht Christi Wort und Verdienst, sondern des Papstes Wort und Menschenwerke als Grund der Seligkeit werden durch die Organisation der Papstkirche an den Mann gebracht und verherrlicht. Darum ist das Papsttum der größte Betrug in der Welt. Es ist nicht mehr eine Kinderei, sondern das Geheimnis der Bosheit, das Antichristentum. Unter glänzender kirchlicher Organisation, mit dem Kreuzeszeichen hinten und vorn geschmückt, mit Herbeiziehung von allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern (2 Thess. 2, 9) blendet es alle, die das Evangelium von Christo nicht kennen. Das ist der schreckliche Mißbrauch der äußerlich kirchlichen Organisation. Trotzdem ist die äußere Organisation an sich nicht zu verwerfen. Evangelium und Organisation sind keine **Gegensätze**. Äußere Ordnungen sind gut, sehr gut, wenn sie der Predigt des Evangeliums dienen. Äußere Ordnungen sind böse, sehr böse, wenn sie die Predigt des Evangeliums beiseite schieben oder hindern. F. P.

**Können wir Lutheraner etwas von der Papstkirche lernen?** Diese Frage, die kürzlich wieder in mehreren kirchlichen Blättern erörtert wurde, ist mit Ja zu beantworten. Aber im Sinne der Worte unsers Heilandes: „Die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht", Luk. 16, 8. Wie die Papisten mit Leib und Seele dem Papst und seinen Dekreten sich untergeben, so sollen die Christen ganz und gar an ihrem Heilande und dessen Worten hangen. Und wie die Papisten aus Furcht vor der angemaßten Hoheit des Papstes und aus Furcht vor dem erdichteten Fegfeuer dem Papst und seinem Reich ihr irdisches Gut opfern, so sollen die Christen aus Liebe zu ihrem HErrn und Heilande, der sie mit seinem Blut von der ewigen Verdammnis und allen Strafen der Sünde erlöst hat, diesem ihrem Heilande und seinem Reich willig ihr irdisches Gut zur Verfügung stellen. F. P.

**Unser Präsident und die neuen amerikanischen Kardinäle.** Soeben berichten die Zeitungen, daß unser Präsident den drei neuernannten amerikanischen Kardinälen zu ihrer Würde telegraphisch gratuliert und zugleich versprochen habe, er werde sie bei ihrer Ankunft auf amerikanischem Boden willkommen heißen. Wir können bei unserm Präsidenten nicht die Erkenntnis voraussetzen, daß das Papsttum mit seinen Helfershelfern, den Kardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen 2c., der größte Schade für die christliche **Kirche** ist. Und wenn er diese Erkenntnis hätte, so hätte er doch als Präsident der Vereinigten Staaten nicht das Amt, dies zum Ausdruck zu bringen. Aber als Präsident der Vereinigten Staaten muß er wissen, was im ersten Amendement zur Konstitution der Vereinigten Staaten als ein Grundgesetz zum Ausdruck kommt, nämlich die Trennung von Kirche und Staat. Als Präsident der Vereinigten Staaten muß er auch wissen, daß der Papst die in den Vereinigten Staaten bestehende Trennung von Kirche und Staat ein Verbrechen nennt und alle Katholiken, sonderlich auch die neugebackenen Kardinäle, verpflichtet, auf die Beseitigung der Trennung von Kirche und Staat hinzuarbeiten. Darum ist es durchaus nicht am Platze, daß unser Präsident die erklärten Feinde unserer Verfassung so öffentlich und feierlich willkommen heißt. F. P.

## Ausland.

**Das „Ev.-Luth. Kirchenblatt" aus Lodz, Polen,** seit 28 Jahren von dem auch in unsern Kreisen bekannten Oberpastor W. P. Angerstein herausgegeben, das manches Zeugnis für lutherische Lehre abgelegt hat, hört mit diesem Jahrgang auf zu erscheinen. Neben wenig Interesse und Verständnis für seinen Standpunkt und seine mühevolle Arbeit bewegt den Herausgeber dazu besonders auch schwere Krankheit, die er in diesem Jahre hat durchmachen müssen. Wie er immer unsere Schriften empfohlen und verbreitet und auswandernde Gemeindeglieder in Gemeinden unserer Synode gewiesen hat, so empfiehlt er auch jetzt seinen Lesern beim Abschied unter anderm die „Ev.-Luth. Freikirche" und den „Lutheraner". Das ist eine Seltenheit in landeskirchlichen Kreisen. L. F.

**Auf den Fidschiinseln** im Stillen Ozean, auf denen vor fünfzig Jahren noch ein wildes, rohes Heidentum herrschte, gibt es heute keine Heiden mehr. Man ist dort mit dem Inhalte der Bibel besser bekannt als in manchen altchristlichen Ländern. Ja, es werden dort sogar Prediger und Missionare ausgebildet, um den noch heidnischen Volksstämmen auf den benachbarten Inselgruppen das Evangelium zu bringen. Und dazu treibt diese Heidenchristen die Liebe zu ihrem gekreuzigten HErrn und Erlöser. So geht sichtbar und spürbar das Wort des Heilandes in Erfüllung: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen", Matth. 24, 14. L. F.

---

## „Johannes kam zum Zeugnis, daß er von dem Licht zeugete."

Joh. 1, 7.

Weil Christus so schlicht und ohne allen Schein und Pracht kommen sollte, die Welt durch das Wort und Wunderzeichen, nicht durch leibliche Gewalt zu gewinnen, ward nach dem Zeugnis der Propheten nicht ein Engel, sondern ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes; der ging vor dem HErrn her, daß er anklopfen und die Juden aufwecken sollte und zeugen von dem HErrn, der ihnen verheißen war, und sagen: Tut auf Tor und Tür; euer Heiland ist vorhanden, auf den ihr so lange gewartet habt! Wachet auf, sehet das neue Licht, das von Anfang bei Gott und ewiger Gott war und nun Mensch worden ist! Er ist gegenwärtig; sehet zu, daß ihr es nicht vorübergehen lasset! Das ist: Christus, der HErr, auf den ihr so lange geharret und nach ihm geseufzt habt, ist vor der Tür, ja mitten unter euch. Gehet ihm nur entgegen, empfahet und nehmet euren HErrn an, und ihr dermaleinst keine Entschuldigung fürzuwenden hättet, daß ihr ihn gern wolltet aufgenommen haben, wenn es euch jemand gesagt hätte, sondern es ist euch nun reichlich gesagt und bezeuget,

zuvoraus mit dem neuen Mirakel (Wunder) der Taufe, und von dem teuren, werten Mann, Johanne dem Täufer. Und obwohl er keine Wunder verrichtete, gibt ihm doch der Engel, der von Gott zu Zacharias gesandt wurde, das herrliche Zeugnis, daß er groß sein werde vor dem HErrn; und ist noch im Mutterleibe mit dem Heiligen Geist erfüllet worden, item wunderlich von Elisabeth empfangen worden und aus ihr geboren, die da unfruchtbar und nun dazu alt war. So ward darüber auch der Vater stumm, da er des Engels Wort nicht glaubete, und ward wieder redend, da das Kind beschnitten ward. Welches alles ist unter dem jüdischen Volk auskommen und ruchtbar worden. So hat er auch einen köstlichen Namen, heißt Johannes, das ist, Gnadenreich, den ihm der Engel selber gab, ehe er noch geboren war; mußte nicht mit einem zufälligen Namen, wie andere Leute, genennet werden, sondern mit einem solchen Namen, der das, was er lautet, mit sich brächte, wie alle Namen, die Gott macht und gibt; wie auch sein geliebter Sohn nicht vergebens JEsus genannt wird, darum daß er seinem Volk von Sünden helfen sollte. Also führet Johannes diesen Namen auch nicht um seiner Person, sondern um seines Amtes und Zeugnisses willen, denn er sollte nicht von ihm selber, sondern von Christo zeugen und predigen, daß er gegenwärtig wäre, nicht allein den Juden zu Trost und Heil kommen, sondern auch der ganzen Welt. Daher weiset er mit dem Finger auf ihn und spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Um dieses Zeugnisses und Predigt willen heißt er billig ein gnadenreicher Prediger, der nicht das Gesetz, welches nur Schrecken und Zorn anrichtet, sondern das Evangelium prediget, daß uns Gott gnädig sei um Christi willen, der unsere Sünde getragen und dafür genuggetan hat.

(Luther.)

## Adventsstille.

Weihnachten steht vor der Tür, hoher Besuch meldet sich bei uns an. Der eingeborne Gottessohn kommt, um Wohnung bei uns zu machen. Wie werden wir ihn empfangen? Mit strahlenden Augen, mit offenen Herzen, mit herzlicher Liebe? Ein Blick in die Adventszeit und in ihr Rennen und Hasten ernüchtert uns gar sehr. Die meisten kommen über die Frage: Was werde ich schenken, was werde ich bekommen? nicht hinaus. Für die einen ist die Adventszeit teure Einkaufs- und für die andern gute Verkaufszeit. Jetzt müssen die Geschäfte gemacht werden, die Adventszeit muß den Ausfall des ganzen Jahres decken. Kaufleute reden darum nicht mehr von Adventssonntagen, sondern von einem kupfernen, silbernen und goldenen Sonntage, je nachdem ihre Einnahme gewesen ist. Und wenn dann Weihnachten kommt, dann erholen sie sich von den Anstrengungen der letzten Wochen und überschlagen, was für einen „Profit“ ihnen der „Weihnachtsmann“ gebracht hat. So feiern sie Advent jahraus, jahrein, bis dann schließlich einmal, angemeldet oder unangemeldet, Gott sich auf Besuch ansagt, um ihre Seele von ihnen zu fordern.

Wie feiern *wir* Advent? Wie *sollen* wir diese Zeit feiern? Indem wir aus dem Hasten in die Stille, aus der nervösen Aufregung der Welt in die Einsamkeit flüchten. Die Stunden, in denen wir mit Gott zusammen sind, sind bessere Einnahmen als die von Silber und Gold; sie kommen dem inneren Menschen zugut, sie bewahren ihn vor dem inneren Bankrott. Je lauter das moderne Leben mit seinen Fabriken und Maschinen uns umsaust und umbraust, desto nötiger brauchen wir die Stille. Wo die Welt redet, da schweigt Gott. Alles, was für die Ewigkeit einen Wert hat, das wächst nicht auf der offenen Schaubühne der Welt, das wächst in der Verborgenheit, in der Stille. Ein Moses, ein Paulus, ein Luther wurden in der Werkstätte Gottes zubereitet, ehe sie an die Öffentlichkeit traten. Und aus Gottes Brünnlein mußten sie immer schöpfen, wenn sie der durstigen Welt zu trinken geben wollten, aus seinem Heiligtum Kraft holen, um als Felsenmänner dazustehen mitten in dem Brausen und Schreien der Meinungen und Gedanken.

Menschenkind, wenn du ein rechtes Gotteskind werden willst, so lerne schweigen und laß deinen Gott reden! Wenn du Segen empfangen willst in der weihnachtlichen Zeit, den „Schatz im Acker“ heben, den die stille Nacht gebracht hat, dann gehe in die Adventsstille, laß dich durch die Weihnachtsunruhe nicht um den inneren Gewinn bringen, den dir dein Gott zugedacht hat!

(Sonntagsblatt.)

## „Wie soll ich dich empfangen?“

Ein Adventsgesang von Paul Gerhardt, bald nach der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gedichtet. Es war ja auch noch nach dem Westfälischen Frieden Notzeit. Es ist eins der herrlichsten Lieder aus Gerhardts Munde, und wir dürfen dem Worte zustimmen, das Krummacher in einer Einleitung zur dritten Adventspredigt 1868 niedergeschrieben hat, ehe er am 10. Dezember entschlief: „Sooft mir das Lied ‚Wie soll ich dich empfangen?‘ in hundertstimmigem Chor entgegentönt, ist es mir, als ergösse sich plötzlich ein lichtheller Frühlingsglanz durch die herannahende Winternacht, und ich fühle mich gehoben durch den Schwung des Festgesangs, als träte der holdselige Friedefürst persönlich mir entgegen, um mein armes Herz von allem seinem Leid und Weh mit einem Mal zu erlösen.“

V. 1 hat neben seinem Platz in der Festgemeinde der Adventszeit sich schon öfters auch im stillen Kämmerlein bewährt.

Im Jahre 1815 lebten in B. zwei Schwestern beisammen. Die jüngste, welche die Wirtschaft führte, hatte eines Tages einen Traum. Ihr deuchte, sie stände oben auf einem Birnbaum und bäte: „Lieber Heiland, ich bin dem Himmel schon viel näher, als wenn ich drunten stünde; nimm mich vollends hinauf zu dir!“ Acht Tage hernach fühlte sie sich plötzlich unwohl, konnte nur noch die Worte rufen: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir?“ da war auch schon ihr Geist in den Armen dessen, nach dem sie sich wachend und schlafend so herzlich gesehnt hatte.

Einen andern Ausgang hatte der Gesang dieses Liedeswortes in folgendem Fall. In einem württembergischen Dorfe erkrankte vor vielen Jahren ein Mann plötzlich so schwer, daß der Arzt, ein geschickter Mann, der in der Nähe wohnte, alle Hoffnung aufgegeben hatte. Die Angehörigen des Kranken aber hingen an dem Gedanken: bei Gott sind alle Dinge möglich. Sie knieten am Bette nieder und beteten inbrünstig um die Hilfe ihres HErrn. Bald darauf kam der Chirurg des Dorfes, um nachzusehen; allein auch dieser ging davon mit der Überzeugung: in vier bis fünf Minuten ist alles vorbei. Kein Zeichen des Lebens war mehr zu spüren, dennoch hielten sie daran fest: der Heiland hilft gewiß. Nach vierundzwanzig Stunden, während welcher man keinen Laut vernommen hatte, bewegte sich der Kranke mit einem Mal und sagte mit leiser Stimme: „Singt mir das Lied ‚Wie soll ich dich empfangen?‘“ Bestürzt zögerten die Umstehenden; aber nun fing er selbst die Weise an, und sie sangen weiter. Das war nachts 11 Uhr. Nachher nahm er etwas leichte Speise zu sich und bald war er ganz genesen. Noch zehn Jahre wurden von dem HErrn seinem Leben zugelegt. Es war allen ein Wunder göttlicher Errettung.

Die Schlußworte des 6. Verses: „Seid unverzagt, ihr habet die Hilfe vor der Tür!“ haben sich im Leben des frommen Handelsreisenden Jakob Häuser schön bewährt. Auf einer seiner Reisen kam er einst spät abends in ein mitten im Waldgebirge gelegenes Wirtshaus. Draußen fiel ein kalter Herbstregen; darum wollten er und seine zwei Begleiter im Vertrauen auf Gottes Schutz und Beistand es dennoch wagen, in dem unheimlichen Hause zu übernachten, obgleich sie an den finstern Gesichtern der Bewohner gleich

beim Eintreten merkten, daß es hier gelte, auf der Hut zu sein. Als sie nun in einer Dachkammer sich auf das zubereitete Stroh niederlegen wollten, mahnte Häuser seine beiden Gefährten, die Tür fest zu verrammeln, und wendete dann, als diese sich bereits dem Schlaf überlassen hatten, Angesicht und Herz aus der Dunkelheit und Unsicherheit zu dem, in welchem keine Finsternis ist, zu Israels Schutz und Trost. Unter seinem Schirm legte er sich endlich auch aufs Strohlager. Aber er konnte nicht schlafen, und als er vollends um Mitternacht das Getümmel von neuankommenden Gästen hörte, die immer wilder tobten, so ahnte er eine schwere drohende Gefahr und kniete neben seinem Lager hin und betete: „Soll ich hier von Mörderhänden sterben, so geschehe dein Wille. Ich habe alle Schmerzen des Leibes mit meinen Sünden verdient. Sei und bleibe du mir nur ein gnädiger Gott und nimm meine Seele mit Erbarmen an!" Darauf wurde sein Mut wie der Mut eines jungen Löwen. Er weckte seine Gefährten mit dem Ruf: „Auf, ihr Männer! Es ist jetzt nicht Zeit zu schlafen, sondern zu wachen; die Angst und Gefahr sind da!" Kaum waren diese aufgefahren, so dringt die wüste Schar zur Treppe herauf, gerade auf ihre Kammertür los, die sie mit Gewalt aufzureißen suchen. Den dreien aber stärkte Gott die Kräfte, daß sie alle jene Mühe vereitelten. Da schrie endlich der Wirt in unbändiger Wut, man solle seine Holzaxt bringen, und nun schien Menschenhilfe aus zu sein; denn schon hörte man die Füße dessen, der die Axt herbeibrachte, auf der Treppe. Häuser betet noch einmal seinen Gefährten das Gebet des Glaubens und des Heldenmutes vor, der nichts mehr will, als was Gott will, das Gebet der kindlichen, freudigen Ergebung in den Willen des HErrn, das Gebet um Hilfe in der Not. Und — diese Hilfe war schon vor der Tür. Plötzlich künden die hellen Töne eines Posthorns das Kommen einer Extrapost an. Ein böses Gewissen ist leicht erschreckt. Der mit dem Beil kehrt auf halber Treppe um, der laut tobende Wirt verstummt, murmelt dann noch einige Worte, und das wilde Gesindel eilt mit ihm die Treppe hinab und schleicht sich zur Hintertür hinaus. Die drei geängsteten Männer aber waren durch die Ankunft der wohlbewaffneten Fremden gerettet und kamen mit Tagesgrauen unter Gottes Hilfe wohlbehalten aus dieser Mördergrube und dem unheimlichen Wald hinaus. (Nachbar.)

## Advent.

Ein dreifaches Kommen des HErrn ist es, das uns in der Adventszeit vor Augen gestellt wird: sein erstes Kommen in die Welt als Sünderheiland, sein Wiederkommen zum Gericht am Ende der Tage und sein fortwährendes Kommen in Wort und Geist und Sakrament in die Herzen der Gläubigen. — Alle Propheten hatten ihn von der Welt her verkündigt und auf ihn hingewiesen; der letzte und größte, der ihre Reihe beschloß, Johannes der Täufer, hatte mit Fingern auf ihn gezeigt: „Dieser ist's!" Er selbst war mitten unter sie getreten mit dem Zeugnis: „Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen!" und mit der Einladung: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Und weil sie nicht kamen, ging er umher, zu suchen und zu rufen; aber sie verwarfen ihn, und sein Ende war das Kreuz. Als auch die Jünger an ihm irre wurden, weil er von ihnen ging, kam er zu ihnen als der Auferstandene und brachte Licht, Leben und Frieden. Als er dann wieder von ihnen ging, da trauerten sie nicht mehr; nun verstanden sie sein Gehen zum Vater. Am Himmelfahrtstage beteten sie ihn an und warteten und freuten sich auf sein Wiederkommen, das ihnen verheißen war. Das geschah am Tage der Pfingsten. Da kam er wieder in seinem Geist, um bei ihnen zu bleiben immerdar. So währt sein Kommen fort und fort bis zur Stunde seiner Wiederkunft.

## Heim!

Ein Greis und ein Schulknabe saßen zusammen im Eisenbahnwagen. Der Knabe war in den Ferien bei seiner Großmutter auf Besuch gewesen. Sein Vater lebte nicht mehr, und die Mutter führte zu Hause die Wirtschaft, aus der sie nicht abkommen konnte. Der alte Herr, ein großer Freund der Kinder, hatte seine Freude an dem bescheidenen und gesprächigen Knaben und unterhielt sich fleißig mit ihm. Nach einiger Zeit trat das Kind an das Fenster und sagte: „Nun muß ich hier stehen und hinaussehen. Von hier an kenne ich die Gegend schon. Nun bin ich nicht mehr weit von unserm Dorfe und von meiner Mutter." Seine Augen strahlten, als er erzählte, wie seine Mutter warten und sich freuen werde, wenn er komme. „Müßte ich nicht auch so sein wie dieses Kind?" dachte der Greis in seinem Herzen. „Sollte ich nicht auch jeden Tag froher werden, selbst unter den Lasten des Alters, weil ich der Heimat jeden Tag näher komme? Sollte mir das Herz nicht vor Freude schneller klopfen, wenn ich daran denke, wie es sein wird, wenn ich drüben anlange? Habe ich nicht auch ein Fenster, durch das ich meine Heimat liegen sehen kann? Habe ich nicht Gottes Wort? Sehe ich nicht immer ein Stück himmlischen Heimatlandes und Heimatlebens, wenn ich im Glauben hineinblicke? O, ich habe noch niemals im entferntesten alles gesehen, was das heilige Gotteswort Herrliches und Himmlisches enthält und was mir alles gehört, weil es mir Christus erworben hat!"

## Heimweh.

Bergbewohner leiden meistens an Heimweh, wenn sie sich in der Ebene länger aufhalten müssen, mag es ihnen in der Heimat auch noch so kümmerlich gehen. Christen sind auch ein Volk aus der Höhe. Christen sind auf Erden nicht zu Hause. Christen haben Heimweh nach den Bergen, von denen ihnen Hilfe kommt, Heimweh nach der ewigen Heimat. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir", Hebr. 13, 14.

## Todesanzeige.

Es hat dem HErrn in seinem unerforschlichen Rat gefallen, wieder einen Arbeiter in seinem Weinberg, der noch im besten Mannesalter stand und nach unserm Dafürhalten noch lange hätte im Segen wirken können, durch schwere Erkrankung, die bald zum Tode führte, aus seinem Dienst abzurufen, nämlich **P. Christoph Drögemüller**. Nachdem er kurz nach Pfingsten infolge eines schweren Nervenleidens sein Amt hatte niederlegen müssen, ist er am 24. November in geistiger Umnachtung aus diesem elenden Leben geschieden und am 28. November auf dem lutherischen Gottesacker in Adrian, Mich., durch **P. J. Fackler** beerdigt worden. Nach Vollendung seiner Studien in Fort Wayne und St. Louis folgte er im Herbst des Jahres 1890 einem Rufe an die Parochie Wien-Athens im Staate Wisconsin und war dann noch an folgenden Gemeinden tätig: Cecil, Wis.; Lindenwood, Ill.; Proviso, Ill.; Springfield, Minn., und bei Janesville, Minn. Auch diente er eine Zeitlang als Superintendent der Kinderfreundgesellschaft von Illinois. Sein Alter brachte er auf 43 Jahre, 11 Monate und 27 Tage. Außer der Witwe hinterläßt er acht Kinder, von denen fünf noch unkonfirmiert sind. Der Vater der Waisen und Richter der Witwen sei ihre Hilfe und ihr Schutz!

F. D.

## Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder 2c. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

**Zur Feier des 25jährigen Jubiläums des Bethlehem-Waisen- und Halbwaisenhauses in College Point, N. Y.** 48 Seiten 6½×4½.

Dieses bekannte Waisenhaus, das von unsern Gemeinden in und um New York gepflegt wird, hat kürzlich das Fest seines 25jährigen Bestehens begehen dürfen. Aus dieser Veranlassung hat P. W. Köpchen eine kurzgefaßte Geschichte dieser segenstiftenden Wohltätigkeitsanstalt geschrieben, die mit einer Reihe von Bildern geschmückt ist und jedenfalls vom Waisenvater, P. E. J. Crämer in College Point, um einen geringen Preis bezogen werden kann. L. F.

**Der Große Katechismus.** Deutscher Unterricht im Christentum von Martin Luther. Im Deutsch von heute neu herausgegeben von P. Mörchen. Halle. Verlag von Otto Hendel. 116 Seiten 5×7. Preis: 25 Pf.

Man kann sich nur freuen, daß der herrliche Große Katechismus Luthers hier der „Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes" einverleibt worden ist und wirklich spottbillig angeboten wird. Luthers Sprache ist freilich vielfach gewendet und mit gegenwärtig bräuchlichen deutschen Worten wiedergegeben worden im Interesse mancher Leser; doch ist, soweit wir verglichen haben, damit der Sinn nicht geändert worden. L. F.

**Das Gemeindelied für gemischten Chor.** Gesammelt und angeordnet von Joh. Ph. Köhler, Lutheran Seminary, Wauwatosa, Wis. 38 Seiten 7½×10½. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 40 Cts.; Dutzendpreis: $3.25; Hundertpreis: $6.75.

Wir können dieses Heft nicht besser einführen und empfehlen, als daß wir das Vorwort Prof. Köhlers zum Abdruck bringen. Er sagt: „Die lutherische Kirche ist die Kirche des Gemeindegesangs. Ihr Lied, das zugleich eine Auswahl des Liedes der alten Kirche enthält, ist wie kein anderes daran beteiligt gewesen, das Volk auf seinen Lebensgängen zu begleiten, zu tragen und zu heben. In seiner großen Einfachheit wird es von jedem verstanden, von niemandem ausgeschöpft und bleibt der Ausgangspunkt jeder gesunden Weiterbildung der Kirchenmusik. Es wird nicht immer so geschätzt. Diese Sammlung soll dazu beitragen, daß unser Volk sich wieder in das Lied einsinge und dadurch das Erbe der Väter behalte. Zu dem Zweck sind die bedeutendsten Lieder und ihre schönsten ursprünglichen Musiksätze ausgewählt, um dem Vortrag eine etwas lebendigere Gestalt zu geben. Es ist eine schöne Aufgabe für den gemischten Chor, durch den Gesang dieser Lieder einen wichtigen Teil des kirchlichen Lebens zu fördern." Wir unterschreiben jedes Wort und fügen nur noch hinzu, daß jedem Choral auch eine englische Übersetzung beigegeben ist, daß für verschiedene Strophen eines Liedes auch ein verschiedener Satz dargeboten wird, so daß die 21 dargebotenen Weisen im ganzen zu 36 Nummern heranwachsen, und daß die hervorragendsten Meister auf diesem Gebiet, wie J. S. Bach, H. L. Haßler, M. Prätorius, J. Eccard und andere, vertreten sind. L. F.

*SUNDAY-SCHOOL HYMNAL.* Selected by *Louis J. Sieck* and *John D. Barthel.* R. Volkening, Publisher, 7th and Howard Sts., St. Louis, Mo. 51 Seiten 6×8, in biegsamer Leinwand gebunden. Preis: 25 Cts.; Porto 3 Cts. Dutzendpreis: $2.40; Porto extra.

Die Besprechung dieses schon vor einiger Zeit erschienenen Büchleins hatten wir immer aufgeschoben, um an der Hand desselben einmal uns des längeren über deutsche und englische Sonntagsschullieder auszusprechen. Doch müssen wir dies auf eine andere Gelegenheit verschieben. Das billige Heft enthält im ganzen 191 Nummern, 95 englische und 96 deutsche. In bezug auf den dargebotenen Katechismustext finden sich einige Abweichungen von unserm Katechismus, zum Beispiel: „geboren von der Jungfrau Maria", statt: „geboren aus Maria, der Jungfrau". L. F.

*COME HITHER, YE FAITHFUL!* A Service for the Festival of Our Lord's Birth, arranged by *W. M. Czamanske*, Sheboygan, Wis. 7 Seiten 6×8½. Preis: 5 Cts.; Hundertpreis: $2.75.

Eine kurze englische Weihnachtsliturgie, die bei jedem Punkte Weissagung und Erfüllung zusammenhält und bei drei Liedern auch den Notensatz darbietet. L. F.

**Kompositionen für gemischten Chor.** Von H. A. Schumacher, 808 Vine St., Watertown, Wis.

No. 1: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen." 5 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts.; Dutzendpreis: $1.50; Porto extra. No. 2: „Stimmt mit den Engeln an." 6 Seiten 7×10. Preis: 20 Cts.; Dutzendpreis: $1.75; Porto extra. L. F.

## Einführungen.

Im Auftrag des Vorsitzers der Kommission für Negermission wurde eingeführt:

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. H. Meibohm als Professor am Luther-College in der St. Paulskapelle zu New Orleans, La., von P. E. Schmidt.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. O. Keller in der Gemeinde bei St. Francis, Kans., von P. W. F. Gleffe.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. M. L. Lücke in den Gemeinden zu Kinde, Huron und Elkton, Mich., von P. E. Berner.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. A. Böhm in der Gemeinde zu Ogden, Iowa, unter Assistenz der PP. Kolb und Englert von P. O. Erbe. — P. H. Voltz in den Gemeinden zu Cadillac und Sherman, Mich., von P. W. Bekemeier. — P. B. Luttmann in der Zionsgemeinde zu Town Tyre, Minn., von P. E. G. Fritz. — P. A. H. Gaßner in der Immanuelsgemeinde zu Washington, Mo., unter Assistenz P. E. T. Richters von P. J. J. Bernthal. — P. Th. Iben in der Zionsgemeinde zu Litchfield, Ill., von P. C. J. Broders.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. W. Essig in der Trinitatisgemeinde zu Sawyer, Mich., von P. W. Tabbert.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. Th. Schurdel in der Zionsgemeinde zu Cleveland, O., unter Assistenz P. P. Kleinhans' von P. C. M. Zorn. — P. F. Rädeke in der Zionsgemeinde zu Town Avena und in der St. Johannesgemeinde zu Madison, Minn., von P. E. P. Gesterling. — P. A. C. Baumann in der Gemeinde zu Kearney, Nebr., unter Assistenz P. Schäfers von P. H. Wilkens.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Piepenbrink als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der Friedensgemeinde zu Chicago, Ill., von P. F. C. Streufert.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Lehrer R. F. Held als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Denver, Colo., von P. J. F. S. Herr. — Lehrer E. W. Fremder als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Sheboygan, Wis., von P. G. J. Burger. — Lehrer A. C. Stellhorn als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Indianapolis, Ind., von P. R. D. Biedermann.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: Lehrer E. F. Roschke als Lehrer an der Schule der St. Petersgemeinde zu St. Peter, Ill., von P. C. Strasen.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Lehrer A. L. Perison als Lehrer der Oberklasse an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Red Bud, Ill., von P. J. H. Hartenberger.

## Grundsteinlegungen.

Am 23. Sonnt. n. Trin. legte die Immanuelsgemeinde zu Hodgkins, Ill., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: P. Herm. Meyer. — Am 24. Sonnt. n. Trin. legte die Emmausgemeinde zu Denver, Colo., den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Schlerf und Kretzmann (englisch).

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche (40×70 Fuß) der Dreieinigkeitsgemeinde bei Hinton, Iowa, am 12. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Hartmann, Matthaidesz (englisch) und H. Kollmorgen. — Die neue Kirche (26×44 Fuß) der Bethlehemsgemeinde zu Milan, Wis., am 23. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Schiemann, Lätsch (englisch) und W. Knuf; letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche (28×46 Fuß) und Schule (28×28 Fuß) der St. Petersgemeinde zu Oakland, Cal., am 23. Sonnt. n. Trin. — Die neue Kirche der Christusgemeinde bei Douglas, Okla., am 30. November. Prediger: PP. Fritsche und Otting (englisch). Das Weihgebet sprach P. H. Kröning.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

# Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

67. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. Dezember 1911. No. 26.

## Weihnachten.

O JEsu süß, o JEsu mild!
Dein's Vaters Will'n du hast erfüllt;
Bist kommen aus dem Himmelreich,
Uns armen Menschen worden gleich.

O JEsu süß, o JEsu mild!
Dein's Vaters Zorn du hast gestillt;
Du zahlst für uns all unsre Schuld
Und bringst uns in des Vaters Huld.

O JEsu süß, o JEsu mild!
Mit Freud' hast du die Welt erfüllt;
Du kommst herab vom Himmelssaal
Und tröst'st uns in dem Jammertal.

O JEsu süß, o JEsu mild!
Du bist der Lieb' ein Ebenbild;
Zünd' an in uns der Liebe Flamm',
Daß wir uns lieben allzusamm'!

O JEsu süß, o JEsu mild!
Hilf, daß wir tun all's, was du willst!
Was unser ist, ist alles dein;
Ach, laß uns ewig bei dir sein!
O JEsu süß, o JEsu mild!

Lutherisches Handbüchlein, 1655.

## Wie die Weisen aus dem Morgenlande das erschienene Heil begrüßten.

Wir sind kommen, ihn anzubeten. Matth. 2, 2.

Es muß ein wichtiges Geschäft sein, das die Weisen aus dem fernen Morgenland in das weltentlegene Bethlehem geführt hat; es muß ihrer dort ein großes Glück warten, daß ihr Herz so freudig wallt, als der Wunderstern den gesuchten Ort bezeichnet. Was wollen sie in der Hütte? Sie sind gekommen, das längst verheißene, sehnlichst erwartete und nun der Welt erschienene Heil zu begrüßen.

„Und sie fanden das Kindlein." Sie suchten das erschienene Heil, und als sie das Kindlein auf Marias Schoß sahen, suchten sie nicht weiter. Hier standen sie still; hier waren sie am Ziel ihrer Reise. Nach keinem andern im Himmel und auf Erden suchen sie. Dies Kind bringt ihnen das Heil. In seiner Hand liegt alles, was sie bedürfen und begehren, Rettung von Sünde und Not, Leben und Seligkeit. Das hilflose Kind der armen Mutter in der geringen Hütte begrüßen sie als das Heil der Welt. Wenn ihre natürliche Weisheit hier hätte entscheiden dürfen, so wären sie allerdings unmutig nach Hause zurückgekehrt und hätten berichtet: Wir wollten das Heil der Welt begrüßen und fanden ein Menschenkindlein; wir schauten große Armut, aber weder himmlische Majestät noch königliche Herrlichkeit. Damit hätten sie sich aber als Toren erwiesen und wären des Heils verlustig gegangen. Hier stehen aber die rechten Weisen, die von Gott Erleuchteten, und schauen in dem Kindlein das verheißene Heil. Dann sind wir weise zur Seligkeit, wenn wir die der Vernunft so anstößige Erniedrigung unsers Heilands als den Grund unserer Erlösung erkennen und von JEsu Christo, zu Bethlehem in großer Armut geboren, bekennen: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", Apost. 4, 12.

„Und beteten es an." Sie wissen, wen sie vor sich haben. Als einen König begrüßen sie ihn. Daß sie es nicht mit einem irdischen König zu tun haben, sehen sie. Daß er nicht zum königlichen Geschlecht Herodis gehört, haben sie gemerkt. Auf den Gedanken, mit ihrer Macht ihm in Bethlehem einen Thron zu errichten, kommen sie nicht. Sie begrüßen ihn aber dennoch als einen König, als den von Gott durch Micha verheißenen Herzog des Volkes Israel. Und war in ihnen eine so wunderbare Erkenntnis, daß sie in diesem geringen Kindlein den von dem großen Gott zubereiteten Messias sahen, so erfaßte auch ihr Glaube das weitere Wort Michas, daß nämlich sein Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, Micha 5, 1. Sie haben gewißlich aus Erleuchtung des Heiligen Geistes seine göttliche Herrlichkeit erkannt und gaben ihm göttliche Ehre. Ohne diese Erkenntnis hätten sie in dem Kindlein nicht das Heil der Welt erblicken können. Wäre ihnen ein bloßes Menschenkind vorgestellt worden, so hätten sie sich nicht der Meinung erwehren können, daß sie selber stark und weise und gut genug wären, ihr Heil zuwege zu bringen, sie hätten auch zu Hause genug Kindlein solcher

Art finden können. Hier liegt aber ein Kindlein, dem Anbetung gebührt, ein Kindlein, das göttliche Macht besitzt und das große Werk der Erlösung wohl hinausführen kann. Und weil wir wissen, daß kein Bruder den andern erlösen kann, daß vielmehr die Erlösung der Welt ein göttliches Werk ist, so begrüßen wir das Kindlein zu Bethlehem mit der frohen Zuversicht:

Gott senkt die Majestät,
Sein unbegreiflich Wesen,
In eines Menschen Leib;
Nun muß die Welt genesen.

„Und beteten es an." Anders kann das göttliche, heilbringende Kind nicht begrüßt werden. Die Weisen sind sich dessen wohl bewußt: „Wir sind kommen, ihn anzubeten", sagen sie. Und was tragen sie dem Kinde in ihrer Anbetung vor? Denn es war ja kein stummes, totes Werk, keine bloße äußerliche Kniebeugung, keine leere Zeremonie, die nur von den Knieen und nicht von ihrem Herzen ausgeführt wurde. Sie nahen sich dem Kinde als ihrem göttlichen Helfer, sie treten vor ihren göttlichen Helfer mit der gläubigen Bitte, sie zu retten von Sünde und Verdammnis. Gott anbeten heißt, ihn als den Höchsten erkennen und bekennen, als den e i n e n, der helfen kann und will, wo alle Welt verzagen muß. Damit, daß wir in unserer Sündennot uns an ihn klammern und von ihm das Heil erwarten, geben wir ihm die höchste Ehre. Gott fragt nichts danach, daß Menschen vor ihm die Kniee beugen, wenn sie ihn nicht das eine tun lassen wollen, worein er auf Erden seinen höchsten Ruhm gesetzt hat, Sünder zu retten und selig zu machen. Ja, das ist kein Gottesdienst, sondern eitel Götzendienst, wenn Menschen nur die Macht und Güte Gottes rühmen, die sich in der Natur offenbart, oder die Herrlichkeit des Allerhöchsten preisen, die sie einst als Lohn ihrer Frömmigkeit schauen wollen. Gottes Herrlichkeit können wir nicht eher preisen, als bis wir erkennen, daß er ein Gott ist, der mehr tun kann, als Gesetze geben und verdammen. Vor Gott treten darf nur der, der sich von ihm selig machen lassen will, und Gott anbeten heißt, das ewige Heil von ihm erflehen. So beteten die Weisen das Kindlein an. Und indem sie gläubig seine Hilfe erflehten, erlangten sie diese auch und beteten dies Kindlein an mit Dank im Herzen und mit Lob auf den Lippen. Sie ehrten es als den, der das große Werk hinausführen wird, als den, der ihre Bitte um das Heil ihnen alsbald gewährt hatte. — Nur auf den Knieen liegend können wir das Heil in Christo recht begrüßen. Nur dann stehen wir unserm Heiland recht gegenüber, wenn wir alles Vertrauen auf uns selbst und jede andere Kreatur fahren lassen und mit gläubiger Erregung merken, daß der allmächtige und gnädige Gott gekommen ist, uns von Sünde zu befreien. Wenn das Kindlein zu Bethlehem uns mit dem Worte grüßt: „Ich bin bei dir, ich will dich erretten", so grüßen wir es wieder mit dem Dankeswort: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn HErrn, der vom Tode errettet", Ps. 68, 21.

Als die Weisen auf dem Wege zu der Hütte waren, da, heißt es, freuten sie sich mit einer sehr großen Freude; und als sie das Kindlein fanden, wird gesagt: „Sie beteten es an." Das ist aber nur eine Wiederholung der ersteren Aussage: Wo das Kind angebetet wird, da freut sich das Herz mit einer sehr großen Freude. Gott wird nicht angebetet, wie die Heiden ihre Götzen anbeten, mit angsterfülltem Herzen und furchtbebender Stimme. Die Anbetung Gottes ist auch keine saure Knechtsarbeit, wie die es sich vorstellen, die Gott in Christo nicht kennen. Vielmehr heißt es: „Dienet dem HErrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!" Ps. 100, 2. Indem die Weisen das Kind anbeteten und gläubig seine Hilfe erflehten, erlangten sie die ewige Seligkeit. Wie konnten sie also anders als frohlockend vor sein Angesicht kommen? Selige Freude ist aber nicht nur die Folge der Anbetung, sondern indem die Weisen das Kind anbeteten, genossen sie eben darin schon die Seligkeit. Schon das ist selige Freude, wenn der Begnadigte im Lobe der Anbetung Gelegenheit findet, seinen Dank Gott darzubringen. Schon das erfüllt sein Herz mit Wonne, wenn er sich sagen darf, daß er Zutritt zu Gott hat und der unvergleichlichen Ehre bewußt wird, die demjenigen widerfährt, der zu Gott beten darf. Aber weiter liegt eben darin, daß wir mit Gott Umgang haben, alle Seligkeit. Erst dann, wenn ein Mensch Gott anbeten kann, hat er das wahre Glück erlangt. Nur aus der Gemeinschaft mit Gott fließt uns Heil und Seligkeit. Gott ist es, der allein die Tränen von unsern Augen abwischen kann; Gott allein ist es, an dessen Herzen wir Ruhe finden. Und die, welche sich ihrem Gott ganz hingeben, werden zu seinem herrlichen Bilde verklärt. Darin, daß die Seligen vor Gottes Thron stehen und ihn anbeten, seine Gnade und Heiligkeit schauen und schauend rühmen, darin sind sie selig. Gott anbeten heißt selig sein, und indem wir das Kindlein anbeten, kommen wir zu Gott. Es gewährt uns ja Vergebung der Sünden und den Zugang zu Gott. Aber indem wir das Kindlein anbeten, sind wir schon zu Gott gekommen. Durch JEsum finden wir Gott, ja in JEsu finden wir unsern Gott. In dem Kindlein zu Bethlehem ist uns Gottes Liebe und Macht erst verständlich geworden, zu lebendiger Erkenntnis gekommen. Gott handelt mit uns durch diesen unsern Mittler und gibt sich uns durch ihn zu erkennen. Und wenn wir dies Kindlein anbeten und also zu Gott kommen und ihn als unsern Vater erkennen, dann freut sich unser Herz mit einer sehr großen Freude, und wir grüßen es:

Süßes Heil! Laß dich umfangen,
Laß mich dir,
Meine Zier,
Unverrückt anhangen!
Du bist meines Lebens Leben;
Nun kann ich
Mich durch dich
Wohl zufrieden geben.

Und nun t a t e n s i e i h r e S c h ä t z e a u f. Das gehörte mit zur Anbetung. Wenn sich jemand in den Dienst Gottes stellt, so stellt er auch alles, was er hat, in seinen Dienst. Ihm ist nicht mehr das Gold das Höchste, sondern Gott und seine Gnade. Was er sonst für das Höchste hielt, hat seinen übergroßen Wert verloren. Ja, es wird erst dadurch für ihn wertvoll, daß er damit Gott dienen kann. Die Weisen begrüßen durch die Darbringung ihrer Gaben nicht weniger als durch ihre Anbetung das Kind als ihren König und Gott. Was tun die Könige am Meer, die nach dem Psalm ihm Geschenke bringen, die Könige aus Reicharabien, die ihm Gaben zuführen? Der nächste Vers sagt es: „Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen", Ps. 72, 11. Wir beten Gott an, wenn wir mit gläubigem Munde seinen Ruhm verkündigen, und es ist ein rechter Gottesdienst, ein Akt der Anbetung vor dem himmlischen Throne, wenn wir mit gläubiger Hand ihm

unser Gold darreichen. Und die Weisen taten das gerne; sie dienten ja dem HErrn mit Freuden. Wie kann man einen Menschen dahin bringen, daß er willig seine Schätze öffnet? Wenn ihm eine große Freude zuteil geworden ist, wenn er das Heil in Christo zu seiner Seelen Seligkeit erlangt hat, so ist es ihm zum Bedürfnis geworden, seinem Gott Freude zu bereiten und seine Mitmenschen zu Genossen seiner Freude zu machen. Da der HErr damals im Stande der Erniedrigung der Gaben bedurfte, so freuten sich die Weisen mit einer sehr großen Freude, daß sie Schätze hatten, die sie in seinen Dienst stellen konnten. Und wenn uns gesagt wird, daß der HErr unserer Gaben bedarf für seine Kirche, die sich noch im Stande der Niedrigkeit befindet, wer sind die, welche ihre Schätze weit auftun? Die sind es, die sich ihrem HErrn und Heiland zu ewigem Dienst ergeben haben und sich des freuen, daß er ihre Gaben gebrauchen kann, um sein seliges Reich in dieser Welt auszubreiten.

So begrüßten die Weisen aus dem Morgenlande das erschienene Heil: sie beteten das Kindlein an mit großer Freude. So feierten sie Weihnachten. Eine solche Weihnachtsfeier beschere der gnädige Gott uns allen! E.

## Bitte.

HErr, mach's mit meinem Sterben lind!
Laß mich zum Himmel eingehn wie ein Kind,
Das lange wartend vor dem Weihnachtszimmer stand
In süßem Ahnen; dem des Vaters Hand
Die Tür nun endlich, endlich aufgemacht,
Das staunend sieht die wunderhelle Pracht.
So laß mich sterben, sanft und lind,
HErr, wie ein weihnachtssel'ges Kind!

M. Feesche.

## Wie Simeon im Besitz des Heils mit diesem Leben abschließt.

HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren. Luk. 2, 29.

Der alte Vater Simeon war im Besitz des Heils. Wir sehen ja, wie er das heilbringende JEsuskindlein fest in seine Arme geschlossen, fest an seine Brust gedrückt hält und damit seinen Glauben zum Ausdruck bringt: Du bist mein, ich bin dein! Gewiß, er war im Besitz des Heils.

Und im Besitz des Heils konnte er im Frieden mit diesem Leben abschließen. Das ist keine so einfache Sache, und zwar deswegen nicht, weil der Lebensschluß einen genauen, ernsten Rechnungsabschluß bedeutet. Simeon nun konnte im Frieden dahinfahren, weil *seine Rechnung zu seinen Gunsten abschloß*. Wie war es dazu gekommen? Wenn der Geschäftsmann seinen Jahresabschluß macht, so legt er seine Bücher befriedigt weg, sobald er gefunden hat, daß sein Guthaben seine Verbindlichkeiten weit übersteigt. Wenn er aber entdeckt, daß er weiter nichts als Schulden hat, und sich sagen muß, daß er so leichtfertig gewirtschaftet hat, daß niemand mehr für ihn gutsagen wird, so sieht er mit Schrecken den Tag herankommen, an dem das Gericht ihm die Türen schließt, und die Leute mit Fingern auf ihn weisen als auf einen unehrlichen Bankrottierer. Wie schloß Simeon die Bücher seines Lebens ab? War er nicht einer von denen, die bekennen müssen (Esra 9, 6): „Unsere Schuld ist groß bis an den Himmel"? Mußte nicht der heilige Gott, der alle seine Sünden genau nachrechnete und schon sein erbsündliches Verderben als durchaus verdammlich abschätzte, ihm erklären, daß er zehntausend Pfund schuldig war? Und da das anklebende Fleisch alle seine guten Werke entwertete, so hatte er nichts zu bezahlen. Und dennoch war der Rechnungsabschluß ein durchaus befriedigender, sowohl für Gott wie für Simeon. Simeon war im Besitz des Heils. JEsus sagte für ihn gut. Der reiche JEsus mit seiner vollkommenen Gerechtigkeit war sozusagen des bankrotten Simeon Geschäftsteilhaber geworden. So waren alle seine Schulden ausgeglichen, so war er in den Besitz einer göttlichen, vollkommenen Gerechtigkeit gekommen und konnte sprechen:

Meine Schuld kann mich nicht drücken,
Denn du hast
Meine Last
All' auf deinem Rücken.
Kein Fleck ist an mir zu finden;
Ich bin gar
Rein und klar
Aller meiner Sünden.

Wie Simeon, so wollen wir auch rechnen, wenn wir jetzt wieder ein Jahr unsers Lebens beschließen und dabei unsern Jahresabschluß machen müssen. Wie wollen wir sonst dem Bankrott entgehen, wie sonst die uns erdrückenden Sündenschulden wegschaffen? Kannst du die begangenen Sünden ungeschehen machen? Kannst du das so sündenvolle Jahr zurückrufen, um es nochmals zu durchleben? Und wenn du es könntest, würde es nicht dir nur ein weiteres Jahr der Schuldenhäufung werden? Und wenn du wirklich im neuen Jahre tausendmal frömmer lebtest als bisher, wie sollte das deine alten Schulden ausgleichen können? Wenn du wirklich den Rest deines Lebens in vollkommener Heiligkeit zubringen könntest und würdest, so würdest du damit nur tun, was du zu tun schuldig bist, und es könnte dir für die Vergangenheit nicht gutgeschrieben werden. Willst du fernerhin deinen Bruder nicht beleidigen, so möge Gott durch seinen Heiligen Geist dir dazu verhelfen; aber das wird jene Tat, mit der du ihm neulich weh tatest und zugleich deinen Gott beleidigtest, nicht ungeschehen machen. Du willst in Zukunft Gottes Wort fleißiger hören; das mußt du tun, sonst wirst du in schwere Schuld bei Gott geraten. Hier handelt es sich aber um die Schuld, die du schon auf dich geladen hast. Und es handelt sich nicht um *eine* Sünde nur, sondern um viele, mehr, als du mit deinen immer noch zu gleichgültigen Augen sehen und zählen kannst. Willst du aber vor Gott bestehen, so darf deine Rechnung auch nicht mit *einer* Sünde belastet sein. Dein Jahresabschluß darf keinen einzigen Schuldposten aufweisen. Sonst kannst du mit dem Jahr nicht abschließen. Es würde dir in alle Ewigkeit zu schaffen machen. Jeder Tag des vergangenen Jahres — es kann ja nicht vergehen! — würde dich vor Gott verklagen. Jede Stunde desselben würde sich wie ein Mühlstein um deinen Hals hängen, dich zu versenken in ewige Verdammnis. — Ehe wir darum mit diesem Jahre abschließen, muß unsere Rechnung in Ordnung gebracht werden, und siehe da, zu uns tritt der reiche, gnädige Heiland und spricht: „Ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen", Jes. 43, 25. Kraft der wun-

derbaren Tatsache der Stellvertretung geschieht es, daß uns statt der Schulden ein reichliches Guthaben angeschrieben, anstatt der Sünden eine vollkommene Gerechtigkeit beigelegt wird. Ergreifen wir Christum im Glauben, so sind unsere Sünden vor Gott so gut wie ungeschehen gemacht; denn er spricht: „Ich gedenke deiner Sünden nicht", Jes. 43, 25. Wenn Gott also selber aus dem verflossenen Jahre alles hinwegnimmt, was uns verdammen kann, und unsere guten Werke um Christi willen für vollkommen ansieht, so wollen wir sprechen: HErr, wir danken dir, daß wir dieses Jahr im Frieden beschließen können.

Von Simeon können wir auch die Kunst lernen, uns mit dem neuen Jahre und dessen mannigfachen Wechselfällen auseinanderzusetzen. Welche Stellung haben wir den Freuden, den Trübsalen gegenüber, die uns das neue Jahr bringen wird, einzunehmen? Simeons Wort: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren" zeigt an, daß er ganz bereit ist, sogleich aus diesem Leben abzuscheiden. Allerdings muß er damit zugleich von allem Guten und Lieblichen, das dies Leben bietet, scheiden. Dazu ist er aber ohne weiteres bereit. Gilt es ihm denn so wenig? Allerdings; denn seit er in den Besitz des Heils gekommen war, hatte er mit diesem Leben abgeschlossen; das heißt hier: er lebte nicht mehr für das Irdische. Er hatte sein Herz davon losgerissen. Es war ihm nicht mehr die Hauptsache. Er vergaß immer besser, was dahinten war. Er hatte Güter, aber es war, als besäße er sie nicht. Und wenn er weinte oder über irdische Dinge sich freute, so durfte es nicht sein Herz beschweren. Kurzum, er hatte mit diesem Leben abgeschlossen, so gar abgeschlossen, daß er augenblicklich bereit ist, es ganz und gar dahinzugeben. Solange ein Mensch das Heil in Christo nicht kennt, lebt er nur für diese Welt. Sein Herz hängt an Gesundheit, Freude, Ehre, Macht. Ob ihres Verlustes will sein Herz brechen. Aber sobald er JEsum kennen gelernt hat und der Gnade Gottes gewiß geworden ist und das ewige Heil erlangt hat, hat dies zeitliche Leben mit seinen Freuden und Leiden seine übergroße Bedeutung verloren. Ob es ihn süß oder sauer anblickt, das ist ihm, solange er das Heil in Christo anblickt, ganz einerlei. Sein Herz hat die Süßigkeit der Gnade geschmeckt; nun schmeckt die Süßigkeit der Welt fade. Und entreißt ihm das Leben ein teures Gut, das beste, das einzig wahre Gut kann nichts ihm rauben. Solange der Mensch ein Kind ist, spielt er mit Zählpfennigen; sein Herz will ihm brechen, wenn einer verloren geht. Wird er aber in Christo ein Mann, so tut er ab, was kindisch ist, und läßt die Zählpfennige im Winkel liegen, als die ja nur einen eingebildeten Wert hatten. Wie wenig gelten doch dem, der an Gottes Herzen liegt, die zeitlichen Güter! Als der verlorene Sohn sich von seinem Vater umarmt sah, machte er sich nichts daraus, daß seine Kleidung manches zu wünschen übrig ließ. Der eitle Mensch grämt sich, wenn er sich nicht fein herausputzen kann. Der natürliche Mensch hängt an den eitlen Gütern dieser Welt. Wer aber des Vaters Liebe genießt, ist mit diesen Dingen zu Ende. Zwar als der Vater ihm ein Feierkleid antat, trug er es gerne, seinem Vater zu Ehren. Und was uns Gott im neuen Jahre an irdischen Gütern schenken wird, wollen wir mit Dank annehmen und zu seiner Ehre gebrauchen. Nur insofern soll es für uns Wert haben, als wir daraus unsers Gottes Freundlichkeit erkennen und es dem Himmlischen dienstbar machen können. Ja, wenn das irdische Leben keinen himmlischen Gehalt hätte, so wäre es uns unerträglich. Als Simeon erfahren hatte, daß er den Tod nicht sehen sollte, er hätte denn zuvor den Christ des HErrn gesehen, da lebte er nur noch dafür. Sobald das eintrat, wollte er je eher, je lieber abscheiden. Weil wir in diesem Leben mit Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit zu tun haben, hat das Leben Wert für uns. Anders nicht. Wir treten darum in das neue Jahr mit der fröhlichen Hoffnung, daß wir darin Gelegenheit bekommen werden, Gott und sein Reich zu verherrlichen. Was sonst darin geschehen wird, darf uns nicht so sehr zu Herzen gehen. Das Leid soll uns nicht das Herz brechen noch die Freude es bezaubern. Seit wir Christum gelernt haben, haben wir mit diesem Leben abgeschlossen.

Weg mit dem Gold Arabia!
Weg, Kalmus, Myrrhen, Kasia!
Ich hab' ein Beßres funden.

Und wenn uns das neue Jahr die Stunde bringen wird, da wir mit dem Leben überhaupt abschließen müssen, so wollen wir von Simeon lernen, wie wir unser Leben im Frieden beschließen können. Sein Wort: „Nun, HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren" gibt erstlich seinen Glauben zu erkennen, daß ein Diener Gottes nicht eher stirbt, als bis die im weisen und gnädigen Rate Gottes festgesetzte Stunde kommt. Warum war Simeon noch nicht gestorben? Weil Gott bestimmt hatte, daß er erst den Christ des HErrn schauen sollte. Und wann wird er sterben? Sobald der HErr es heißt. Solange unser Bleiben auf der Welt noch einen Zweck hat, solange wir noch eine nötige Arbeit zu verrichten haben, wird der Tod nicht kommen. Kommt er heute, so wissen wir, daß unsere Arbeit getan ist. Wir brauchen uns nicht der Befürchtung hinzugeben, daß unser Sterben für das Heil der Familie oder der Kirche oder irgend jemandes zu früh oder zu spät eintreten möchte. In Christo haben wir das Zutrauen zu Gott, daß er in väterlicher Liebe und Weisheit unser Leben regiert. Wir können im Frieden dahinfahren.

Wird uns aber nicht die grauenhafte Gestalt des Todes erschrecken? Wir haben ja gelernt, daß dem Tode sein rechter Schrecken genommen ist; er kann uns nicht der Verdammnis überliefern, denn Christus hat unsere Sache mit Gott ins reine gebracht. Daß er uns aus den Freuden dieses Lebens hinwegnimmt, kann uns auch nicht hoch anfechten; denn wir hatten, längst ehe der Tod kam, mit dem Leben abgeschlossen. Was bleibt da noch vom Tod übrig? Genug, um uns zum Leben erschaffenen Menschen unerträgliches Entsetzen einzujagen, wenn wir allein ihm entgegentreten müßten. Haben wir aber JEsum, den Fürsten des Lebens, auf unsern Armen, so können wir auch die natürlichen Schrecken des Todes wohl ertragen. Im Lichte seines Heils sehen wir auch im finstern Tal das Leben. Und der allmächtige Heiland gibt der schwachen Seele genug Halt, daß sie den letzten Ruck aushält. In der Gerechtigkeit Christi überwinden wir die geistlichen Schrecken des Todes und, von Christo gehalten, ertragen wir die natürlichen Schrecken. Was bleibt nun noch vom Tode übrig? Nichts, was der Rede wert wäre. Simeon wenigstens hält es für nicht der Rede wert. Was ihm bevorsteht, nennt er gar nicht Tod; er nennt es eine Heimfahrt im Frieden.

Ja, und weil es das ist, sehnt er sich sogar nach dem Abschluß seines Lebens. Mit den Worten: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren" bittet er um sein seliges

Stündlein. Er sieht den Tod nicht als seinen Feind an, sondern als seinen Freund. Er ist im Besitz des Heils, und was wird ihm dazu verhelfen, daß er das ewige, selige Heil vollkommen genießt? Der Tod. Solange der Tod noch nicht gekommen ist, muß er mit der Sünde und der Eitelkeit in seinem Herzen streiten. Ehe der Tod kommt, kann er seinen Gott, den Vater des HErrn JEsu Christi, nicht schauen von Angesicht zu Angesicht. Darum heißt er voller Verlangen, mit diesem sündlichen Leben für immer und ewig abzuschließen, voller Verlangen nach der innigen Gemeinschaft mit Gott seine Todesstunde willkommen und jauchzt: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!" Und wenn der Tod kommt, uns aufzufordern, mit diesem Leben völlig abzuschließen, so laßt uns sprechen:

Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin,
Ein Gotteskind ich allzeit bin.
Dank hab', mein Tod, du führest mich,
Ins ew'ge Leben wandre ich,
Mit Christi Blut gereinigt fein.
HErr JEsu, stärk' den Glauben mein!

E.

## Zur kirchlichen Chronik.

### Amerika.

**Ungefähr gleichzeitig mit dieser Nummer** gehen die Formulare für die Ausfertigung der jährlichen Parochialberichte an alle unsere Pastoren. Wir bitten auch an dieser Stelle um genaue und pünktliche Berichte, damit das „Statistische Jahrbuch" vollständig und möglichst bald erscheinen kann. Wir erwarten diesmal auch die Berichte aus unserm Englischen Distrikt, und es werden deshalb auch allen Pastoren dieses Distrikts die üblichen Formulare zugesandt werden. L. F.

**Beim Jahreswechsel** erinnern wir nochmals daran, daß es jetzt die beste Zeit ist, neue Leser für den „Lutheraner" zu werben. Wenn je, so hat heutzutage ein kirchliches Blatt eine hohe, wichtige Aufgabe, wo Tausende und aber Tausende, auch in unsern Kreisen, kaum etwas anderes lesen als eine Tages- oder Wochenzeitung und nur selten noch nach einem Buche greifen. Und je mehr die gewöhnliche Tagespresse im Dienst des offenbaren, groben Unglaubens oder doch der religiösen und sittlichen Unentschiedenheit und Gleichgültigkeit steht, desto nötiger ist es, daß in jedem christlichen Hause ein christliches Blatt gehalten und gelesen wird, das in der Erkenntnis der Wahrheit fördert, von den Kämpfen und Siegen im Reiche Gottes berichtet, die Zeit und ihre Zeichen nach Gottes Wort beurteilt, die Gewissen schärft, vor den Zeitsünden warnt, aus dem irdischen Hasten und Treiben zur Besinnung ruft und den Blick auf das Geistliche und Ewige richtet. Darin sieht der „Lutheraner" seine Aufgabe und darum bittet er darum, daß ihm die alten Freunde und Leser treu bleiben, und viele neue Freunde und Leser hinzugetan werden möchten. Pastoren, Lehrer, Vorsteher, ganz besonders auch die Verwandten und Bekannten von solchen, die noch nicht Leser sind, können durch ein empfehlendes Wort, durch Austeilung von Probenummern, durch eine freundliche Ermunterung die schätzenswertesten Dienste leisten, um neue Leser zu gewinnen. Aber man muß, um dieses Ziel zu erreichen, diese Worte nicht bloß lesen, sondern auch danach tun. L. F.

**In vielen unserer Christenhäuser** wird nicht nur der „Lutheraner" gelesen, sondern auch noch das eine oder andere von unserer Synode herausgegebene Blatt. Und so ist es recht. Wenn, wie vielfach geschieht, zwei oder drei weltliche Blätter in einer Familie gelesen werden, so sollte man billig ebenso viele kirchliche Blätter halten und lesen. Und wir erinnern, nachdem wir in früheren Jahren die beiden Missionsblätter, „Die Missionstaube" und den *Lutheran Pioneer*, und die beiden Jugendblätter, „Das Kinder- und Jugendblatt" und das *Young Lutherans' Magazine*, genannt und empfohlen haben, diesmal besonders an zwei andere. Das eine ist der *Lutheran Witness*, der durch Verschmelzung der englischen Missourisynode mit der unsrigen unser eigenes englisches Synodalblatt geworden ist, ganz denselben Standpunkt vertritt wie unser „Lutheraner" und sehr geschickt und zuverlässig redigiert wird. Das andere Blatt ist die deutschländische „Ev.-Luth. Freikirche", die ebenfalls sich schon seit Jahren bewährt hat. Von ihr schrieb der selige Walther im Jahre 1880 im „Lutheraner": „Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, noch folgendes zu bemerken. Wie wir hören, ist die Zahl der amerikanischen Abonnenten auf das Organ der sächsischen Freikirche eine noch sehr geringe. Je näher uns aber die teuren Glieder der sächsischen Freikirche und ihre Angelegenheiten stehen, sind sie doch in Wahrheit dem Glauben nach Bein von unsern Beinen und Fleisch von unserm Fleisch, ihre Sache unsere Sache und ihre Schmach und Ehre unsere Schmach und Ehre; je größer und wichtiger ferner die Mission ist, die ihnen Gott in unserm alten Vaterlande übergeben hat; je reicher endlich ihr Blatt an wirklich vortrefflichen und immer höchst zeitgemäßen, auch für uns überaus lehrreichen und glaubensstärkenden Artikeln ist: um so freudiger sollten wir dieses Organ unserer treuesten Genossen jenseits des Meeres, wie wir nur immer können, unterstützen. Unterstützen wir damit doch nur uns selbst, und würde doch der Schade, der aus dem Mangel unserer Unterstützung ihrer Sache erwachsen kann, nicht weniger unser eigener Schade sein. Haben die teuren Brüder in Deutschland sich bisher unser bei keiner Gelegenheit geschämt, wohlan, laßt sie uns um so mehr dafür ehren mit Wort und Tat!" L. F.

**Am 15. Dezember** wurden aus unserm Predigerseminar in Springfield sechs Studenten der ersten Klasse feierlich ins Amt entlassen, nämlich fünf nach Brasilien: W. Kemner aus Hawarden, Iowa; P. Klein aus De Kalb, Ill.; E. Heyner aus Snohomish, Wash.; Th. Gohlke aus Neshkoro, Wis.; H. Müller aus Cleveland, O., und einer nach Chicago: J. Nazokas aus East St. Louis, Ill., ein Litauer. Der HErr wirke mit den ausziehenden Brüdern und bekräftige das Wort durch die Wirkung seines Geistes! Die für den Brasilianischen Distrikt bestimmten Kandidaten werden nach einer kurzen Ferienzeit in ihrer Heimat im Januar und Februar teils direkt, teils über Europa nach Südamerika reisen. Gott geleite sie glücklich auf ihrer weiten Reise! L. F.

**Eine große Erbschaft ist** kürzlich einer Wohltätigkeitsanstalt innerhalb unserer Synode, der Konkordia-Waisenheimat in Marwood, bei Pittsburg, Pa., ausbezahlt worden. Das Vermächtnis ist diesmal noch bedeutend größer als die reiche Erbschaft, die vor etwa fünf Jahren dem Östlichen Distrikt unserer Synode zufiel, als der selige C. M. Becker in Allegheny, Pa., den weitaus größten Teil seiner irdischen Güter, etwa $75,000, für die Unterstützung armer Studenten und Gemeinden des genannten Distrikts aussetzte. Diesmal haben die Erblasser, Gerhard E. Nieman und Frau, ebenfalls von Allegheny, ihr ganzes Vermögen der von ihnen ins Auge gefaßten Anstalt hinterlassen. Als der selige Nieman im Jahre 1888 starb, wurde sein Vermögen auf $85,707.29 abgeschätzt; nach dem Tode seiner Frau sollte es von seinem als Verwalter und Testamentsvollstrecker eingesetzten Neffen A. H. Laumann ausbezahlt werden. Durch geschickte und sorgfältige Verwaltung ist in den 21 Jahren das Erbe so gewachsen, daß nach Abzug aller Gerichtskosten, Steuern 2c. im vorigen Monat den Verwaltern des Waisenhauses $167,138.08 ausbezahlt werden konnten. Dieses Erbe soll einen besonderen Fonds bilden, dessen Ertrag voraussichtlich die laufenden Unterhaltungskosten des Waisenhauses decken wird. Das verstorbene

Niemansche Ehepaar hat damit eine schöne Stiftung hinterlassen, und dieses Vermächtnis ist, soweit wir wissen, das größte, das innerhalb unserer Synode für einen kirchlichen Zweck gemacht worden ist. — Gott hat noch manches andere Ehepaar in unsern Kreisen reich im Irdischen gesegnet. Sollten diese sich nicht durch solche Beispiele reizen lassen, in ihren Testamenten und schon bei ihren Lebzeiten die Kirche, ihre Lehranstalten, ihre Missionen, ihre Wohltätigkeitsanstalten, reichlich zu bedenken? Gerade jetzt sind mehrere Missionen unserer Synode in bedrängter Lage. Die Missionsfeste sind vorbei, die Monate der geringeren Einnahmen kommen, der Kassenbestand ist gering, oder es sind gar Kassenschulden vorhanden, und die Missionskommissionen sorgen sich, wie die laufenden Ausgaben bestritten werden sollen. Welch eine schöne Festfreude könnten da so manche im Irdischen gesegnete Christen sich und andern bereiten! „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet", 2 Kor. 8, 9. — Dieselbe Nummer des „Pittsburger Kirchen- und Waisenboten", der wir die obige Mitteilung entnehmen, berichtet noch, daß ein Bruder in einer Pittsburger Gemeinde ganz allein einer dortigen Missionsgemeinde eine Kirche erbaut, die auf mehr als $10,000 zu stehen kommen wird. Wie viele Gelegenheiten sind uns allen dargeboten, unser irdisches Gut in den Dienst des HErrn und seines Reiches zu stellen! L. F.

**Die Ausgaben für unsere Mission.** Der *Lutheran Observer* hat von den Lutheranerartikeln Notiz genommen, in denen über die Missionsarbeit der Allgemeinen Synode Bericht erstattet wurde. Zu der Totalsumme von $107,000, die für die verschiedenen Missionen der Allgemeinen Synode aufgewendet wird, macht er die Bemerkung: „Diese Zahlen beweisen sicherlich, daß die Missourier nicht ihre ganze Zeit auf den Kampf um die ‚reine Lehre' verwenden." Der *Observer* steht offenbar unter dem Eindruck, daß $107,000 die ganze Summe ist, die wir Missourier auf die Mission verwenden. Dies ist ein Irrtum. Die einzelnen Distrikte betreiben die Innere Mission auf ihrem Gebiete selbständig und bringen für diese Mission jährlich etwa $150,000 auf. Diese Summe mindestens muß zu den $107,000 hinzugefügt werden, wenn davon die Rede ist, wieviel die Missourier auf die Mission verwenden. F. P.

**Wie erhalten wir unsere Jugend, namentlich die heranwachsenden Knaben, bei der Kirche?** Der *Lutheran* macht zur Beantwortung dieser Frage für seine kirchliche Gemeinschaft die Bemerkung: „Wir haben bereits Ligas, Klubs und Verbindungen in genügender Anzahl. Was wir brauchen, ist die rechte Unterstützung der Arbeit der Kirche und der Sonntagsschule durch das Haus. Daß die Kirche so große Schwierigkeiten hat, die Knaben bei sich zu behalten, kommt im letzten Grunde daher, daß im Hause nicht Christus gelehrt wird." Das ist eine sehr richtige Bemerkung. Wir haben ja, Gott sei Dank, nicht bloß Sonntagsschulen, sondern vor allen Dingen christliche Wochen- oder Gemeindeschulen. Aber es wäre ganz verkehrt, wenn wir deshalb den christlichen Unterricht unserer Kinder im Hause und im Familienkreise anstehen lassen wollten. In jedes christliche Haus gehört der tägliche Hausgottesdienst und der tägliche Unterricht der Kinder und aller Familienglieder aus Gottes Wort. Zu dem Zweck ist man ein christlicher Hausvater und eine christliche Hausmutter. Bloß im Irdischen Kinder und die Familie versorgen, das können und das tun auch die Heiden. Luther hat, um für den christlichen Unterricht im Hause ein Hilfsmittel darzubieten, seinen Kleinen Katechismus geschrieben. Dieser Kleine Katechismus ist nicht bloß für die Pastoren, sondern zunächst für die Hausväter bestimmt, wie aus den Überschriften zu den einzelnen Hauptstücken hervorgeht, zum Beispiel: „Die zehn Gebote, wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll." „Der Glaube, wie ein Hausvater denselbigen seinem Gesinde aufs einfältigste vorhalten soll" 2c. Und wie wachsen Hausväter selbst in der christlichen Erkenntnis, wenn sie täglich mit den Ihrigen Gottes Wort treiben! F. P.

**Das Bibellesen im Hause.** Der *Lutheran Observer* schreibt: „Trotz aller neuen Hilfsmittel wissen die einzelnen Christen heutzutage weniger von der Bibel als ihre Väter und Großväter vor so und so viel Jahren. Und wir können uns nur sofort den Grund dafür eingestehen: es kommt dies daher, daß die Bibel weniger im Hause gebraucht wird." Damit ist auf einen überaus wichtigen Punkt aufmerksam gemacht. Das fleißige Lesen der Bibel kann durch nichts anderes ersetzt werden, wenn es sich darum handelt, die Bibel recht zu verstehen. Christen können und sollen ja auch gelegentlich sogenannte "aids" oder Hilfsmittel zum Verständnis der Bibel gebrauchen, mögen dies ganze Bibelerklärungen oder Erklärungen einzelner Ausdrücke und Gebräuche sein. Aber vor allen Dingen sollen die Christen, wie Luther immer wieder erinnert, sich daran gewöhnen, das Bibelwort ohne alle Glosse, das heißt, ohne alle menschliche Erklärung, zu lesen, zu betrachten und ins Herz zu fassen. Es ist, wie derselbe Luther sagt, auf Erden kein klarer Buch geschrieben als die Heilige Schrift. (St. L. Ausg. V, 334.) Die Papisten sagen, die Schrift sei so finster, daß wir sie nicht ohne der Väter Auslegung verstehen können, darum müßten wir nicht dem Text der Schrift, sondern der Väter Glossen folgen. Aber das ist nicht wahr. Die Schrift ohne alle Glosse ist die Sonne und ganzes Licht. (St. L. Ausg. XVIII, 1292 f.) Es ist nur nötig, daß wir der Sprache der Schrift „gewohnen", das heißt, uns durch fleißiges Lesen die Worte und Redeweisen der Schrift geläufig machen. Wer seine Bibel verstaubt auf dem Bücherbrett oder auf dem Tisch im Prunkzimmer liegen läßt, der wundere sich nicht, wenn ihm die Bibel dunkel vorkommt. Aber die Schuld liegt nicht an der Bibel, sondern an ihm. Die Bibel ist und bleibt klar, das helle Licht auf dem Lebenswege der Menschen. Kurz, es gibt keine bessere Art und Weise, die Bibel zu verstehen, als das unaufhörliche und fleißige Lesen derselben. Wer es nicht glaubt, der hat noch nicht recht die Probe gemacht. F. P.

**Eine Einigkeit der christlichen Kirche auf Grund der übereinstimmung in der Lehre** erklärt ein St. Louiser Baptistenprediger für unmöglich, weil die Bibel von den Menschen je und je verschieden „ausgelegt" worden sei. Letzteres ist leider Tatsache. Aber damit ist nicht bewiesen, daß eine Einigung auf Grund der Übereinstimmung in der Lehre unmöglich sei. Der HErr Christus hat den Christen nicht erlaubt, sich auf menschliche Auslegungen seines Wortes zu stellen. Sie sollen auf seinem Worte selbst stehen. Er sagt nicht: „So ihr bleiben werdet an den Auslegungen meiner Rede", sondern er sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen", Joh. 8, 32. Sobald die Christen diese Weisung ihres Heilandes befolgen und sich auf das Schriftwort selbst anstatt auf menschliche Auslegungen der Schrift stellen, vollzieht sich die Einigung in der Kirche ganz von selbst. Das war Luthers heiliger Trutz: „Das Wort sie sollen lassen stahn!" Damit meinte er das Schriftwort ohne alle menschliche Glosse. Das ist der Trutz der ganzen rechtgläubigen Kirche:

> Dein Wort steht wie ein' Mauer fest,
> Das sich niemand verkehren läßt,
> Er sei so klug er wolle.

Die Papisten stehen nicht auf der Schrift, sondern auf der Auslegung des Papstes. Die Sekten, sofern sie von uns abweichen, stehen ebenfalls nicht auf dem Schriftwort, sondern auf menschlicher Auslegung desselben. Daher die Trennung in der Kirche. F. P.

**Religionsunterricht in Staatsschulen.** Wir lesen im „Kirchenblatt" der Iowasynode: „Wie man in Australien die Frage nach

dem Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen behandelt, zeigt das sogenannte ‚australische System‘. Danach wird in der Schule von den Staatsschullehrern eine Anzahl einfacher Bibelsprüche den Kindern mitgeteilt, jedoch ohne sektiererische Lehren und Auslegungen damit zu verbinden. Pastoren oder deren Stellvertreter haben jedoch das Recht, während der Schulstunden die Kinder ihrer Gemeinden besonders im Glauben ihrer Kirche zu unterrichten. Eine Gewissensklausel bestimmt, daß kein Kind gegen den Willen der Eltern gezwungen werden kann, an dem Religionsunterricht teilzunehmen. So hält man es in New South Wales seit 1886, in Tasmania seit 1868, in Western Australia seit 1893, in Norfolk Island seit 1906 und in Queensland seit 1910. Die staatlichen wie auch die kirchlichen Beamten sprechen sich über den Erfolg dieses Systems sehr günstig aus. Selbst 30,000 römisch-katholische Kinder nehmen an dem Religionsunterricht in den Staatsschulen teil, wie er von den Staatsschullehrern erteilt wird, wenngleich die Priesterschaft die Einrichtung verurteilt. Die Erkenntnis, daß die Jugend des Volkes nicht ohne Unterricht in der Religion aufwachsen darf, wenn sie einmal zu guten Bürgern heranwachsen soll, hat zu dieser Einrichtung geführt, die, wenn sie auch ein Notbehelf bleibt, besser ist als gar nichts. In unserm Lande wächst ein Geschlecht heran, das keinen Unterricht in der Religion erhält, ja oft einen direkt irreligiösen, so daß es in ein neues Heidentum versinkt, und alle Warnungen bedeutender Schulmänner und Staatsmänner verhallen ungehört. Sollte unser Volk nicht von Australien etwas lernen können?“ Abgesehen davon, daß es nicht Sache des Staates ist, die christliche Religion zu lehren, so wird bei der Ordnung, daß „von Staatsschullehrern eine Anzahl einfacher Bibelsprüche den Kindern mitgeteilt wird, jedoch ohne sektiererische Lehren und Auslegungen damit zu verbinden“, nichts Gutes herauskommen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß man bei uns in Amerika nur solche Bibelsprüche auswählen würde, die Gesetz und Lebensregeln enthalten. Die Bibelsprüche, welche den eigentlichen Inhalt der Bibel bilden, nämlich das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, und dem Glauben an Christi Verdienst als dem einzigen Weg zur Seligkeit, würde man als „sektiererische Lehren“ auslassen. So würde man unter dem Schein, daß man Religionsunterricht aus der Bibel erteile, mitten im Heidentum stehen bleiben. Das Gesetz hat die christliche Religion mit dem Heidentum und mit allen von Menschen erdachten Religionen gemein, wie St. Paulus Röm. 2, 14. 15 lehrt. Was die christliche Religion von allen andern Religionen, von der Religion der Heiden, Türken, Juden, Papisten, Unitarier 2c., unterscheidet, ist das Evangelium von Christo und vom Seligwerden ohne alle Menschenwerke durch den Glauben an ihn. F. P.

### Ausland.

**Das Papsttum in Italien.** Prof. Luzzi von der italienischen Waldenserkirche meint, daß gegenwärtig in Italien eine außerordentliche Erhebung wider die römische Kirche im Werke sei. In früheren Zeiten habe man ja auch Rebellionen gegen die Herrschaft des Papstes und seiner getreuen Gehilfen zu verzeichnen gehabt; jetzt aber habe die Bewegung auch die Laienwelt, und zwar den besten Teil derselben, ergriffen. Prof. Luzzi knüpft sicherlich zu große Hoffnungen an die Bewegung in Italien. Ein römischer Schreiber in einer englischen Zeitschrift gesteht zu, daß in Italien eine Art Rebellion gegen die römische Kirche im Gange sei, fügt aber hinzu, daß man in Italien den Geist der Rebellion mit dem Geist des Gehorsams gegen das Papsttum zu vereinigen wisse. ("In Italy can be found the spirit of rebellion hand in hand with the spirit of obedience.") Die Protestanten brauchten sich keine Hoffnungen zu machen. Die Insurgenten in Italien wollten nichts vom Protestantismus wissen, sondern innerhalb der Papstkirche bleiben. Wir fürchten, daß dies die richtige Auffassung der Sachlage ist. Wer mit Katholiken verkehrt, macht die Wahrnehmung, daß ein großer Teil der Katholiken — sonderlich auch in den Vereinigten Staaten — in einer Art fortgehender Rebellion wider die Papstkirche begriffen ist. Man klagt und schilt, auch in Gegenwart von Protestanten, über die Priesterherrschaft und sonderlich über die fortgehende Plünderung der Taschen unter allerhand priesterlichen Drohungen. Oder, wie es unser St. Louiser „Vater“ Phelan vor einigen Jahren ausdrückte: Der Katholik kommt seinen kirchlichen Verpflichtungen nach, aber mit den Gefühlen, die in einem Menschen Platz greifen, wenn er sich in den Stuhl des Zahnarztes setzt. Er tut es nicht gern, aber er tut es trotz alledem. So ist bei dem armen katholischen Volk das irrende Gewissen an die Papstkirche gebunden. Und diese Gebundenheit weicht erst dann und dadurch, daß das Licht des Evangeliums im Herzen aufgeht. Man muß aus Gottes Wort erkennen, daß man nicht durch des Gesetzes Werke, auch nicht durch die von der Papstkirche vorgeschriebenen Werke, sondern durch den Glauben an Christi vollkommenes Verdienst Vergebung der Sünden hat und ein Kind Gottes wird, und daß ein Kind Gottes nur Gottes Wort und keines Menschen Wort unterworfen ist. Kurz, ohne Erkenntnis des Evangeliums bleibt die Rebellion wider die Papstkirche ein Ballen der Faust in der Tasche. F. P.

## Zu Weihnachten daheim.

Ein dichter Nebel deckt Weiden und Wiesen der Nordseeküste, und spät erst weicht er der matten Kraft der Wintersonne; denn wir schreiben den 23. Dezember 1866.

Es ist Sonntag, der vierte Adventssonntag. Rüstigen Fußes schreitet ein junger Mann durch die noch dunkle Nacht. Kein Mondstrahl beleuchtet die schweigende Erde, ein dichter Seenebel, wie ihn oft die Küste zeigt, läßt sogar das Licht der Sterne verschwinden. Der Wanderer kümmert sich nicht darum. Weg und Steg sind ihm bekannt, und er will ja heim, er will mit den Seinen auf der kleinen Insel Balteum die Geburt des HErrn feiern.

Es ist ein junger Seemann, hübsch und schlank gewachsen, mit blondem Haar und blauen Augen, einer der gelehrigsten und strebsamsten Schüler der Seemannsschule zu Timmel in Ostfriesland; dabei ist er gut und brav. Endlich ist der Deich erreicht, und vor ihm liegt das Meer, welches ihn von der Heimatscholle trennt. Mit Jubel begrüßt er die salzige Flut, und sein adlerscharfes Auge versucht, den feindlichen Nebel zu durchdringen, um die Dünen der Heimat zu erkennen. Vergebens! Die nächste Dorfuhr verkündete erst eben die sechste Stunde, und es ist noch völlig Nacht.

Bald ist ein Boot gefunden, und zwei rüstige Schiffer rudern, um den Ungestümen ans Ziel seiner Wünsche zu führen. Jeder Ruderschlag bringt ihn demselben näher. Höher klopft seine Brust, freudiger blitzt sein Auge — und sie wandeln an seinem geistigen Auge vorüber, alle, die er liebt, und die ihn in ihr Herz eingeschlossen haben. Er drückt dem treuen Vater die nervige Hand, er ruht an der Brust der sorgsamen Mutter, er eilt mit den Brüdern von Nachbar zu Nachbar, er spricht freundlich mit der treuen Schwester und schäkert mit ihren holden Kleinen. Heim muß er, heim, aber bald, recht bald! Ist doch heute Sonntag, wenn auch kein sonniger Tag, und um die Stunde, wenn die Gemeinde ins schmucklose Inselkirchlein wandert, darf er auch nicht fehlen, wenn es der Mutter wohl sein soll.

Land! Endlich, endlich!

Das Boot liegt an; der Jüngling springt an den Strand; ein kurzes, kräftiges, aus treuester Seele sprudelndes Abschiedswort, ein kräftiger Händedruck, und das Fahrzeug lenkt seinen

Lauf wieder zur Küste, und der Jüngling eilt raschen Schrittes dem Dorfe zu.

Aber — siehe da! was ist das? Ein breites Wasser hemmt seine Schritte!

Hinein, um es zu durchwaten! Was kümmert ihn Kälte und Nässe! Davor fürchten sich nur die „Landratten“.

Aber bald stellt sich die Unmöglichkeit heraus vorzudringen. Vielleicht hat er einen falschen Weg eingeschlagen? Er will die Insel umgehen, aber links und rechts kein Ausweg!

Da steigt eine schreckliche Ahnung in ihm auf, die leider bald zur schrecklichen Gewißheit wird: er ist nicht auf der Insel. Er befindet sich mitten im Watt, auf einer Plate, einer Sandbank, die jetzt zur Ebbezeit trocken liegt, bei eintretender Flut aber tief unter Wasser gesetzt wird. Irregeleitet von dem noch immer dichten Nebel, haben sie das für die Stätte seiner Wiege gehalten. Vielleicht ist das Boot noch nahe? Er ruft mit Aufbietung aller seiner Kräfte. Horch! — Hört er nicht Ruderschläge? Kommen die Schiffer nicht zurück, ihn weiterzubringen, sein junges Blut zu retten?

Täuschung! Täuschung! Nur die Wogen rollen heran.

Vielleicht ist ein anderes Fahrzeug in der Nähe; vielleicht ist er dem Strande so nahe, daß man seinen Hilferuf hören kann? Aber wie laut er auch die Stimme ertönen läßt, es stößt kein Nachen vom Strande, und mutterseelenallein steht der Unglückliche mitten im Meer, auf einer schmalen Sandbank, die von Minute zu Minute an Umfang verliert, da die Flut bereits angefangen hat. Noch kurze Zeit, und sie wird ganz unter Wasser stehen; dann, noch einige Augenblicke, und die Erde zählt einen Lebendigen weniger. Rettung ist nicht mehr möglich, das weiß er! Das ist ein schrecklicher Gedanke für einen jungen Mann von einundzwanzig Jahren, der das Leben vor kurzem noch vor sich liegen sah wie eine reine Sonnenbahn. Sterben müssen, er, der so gerne lebte, hier sterben müssen, so fern von jeglicher menschlichen Seele, nicht in seinem Berufe, in der Nähe der Seinen, die nicht ahnen, daß ihr Tjark jetzt den Todeskampf kämpft — das ist ein fürchterlicher Gedanke. Ja, es ist wahr, im ersten Augenblick will sein Mut zusammenbrechen über dem unsäglichen Jammer. Die Verzweiflung tritt an ihn heran und will ihn niederwerfen. Aber der gute Same, den Vater- und Muttersorge in sein Herz gelegt haben, bewährt in diesen Augenblicken seine Gotteskraft. Eine stille Ergebung in den Rat dessen, vor dem er bald stehen wird, zieht in seine Seele ein und gibt ihm Trost und Mut, der Todesstunde ins Antlitz zu schauen! Es heißt Abschied nehmen, Abschied für immer. Ist's ihm schon schwer geworden, sich sonst, wenn der Beruf ihn rief, loszureißen von den Lieben, so zog doch die Hoffnung auf eine glückliche Heimkehr durch seine Seele.

Aber jetzt! Abschied für hienieden auf ewig! — Nein! Abschied nehmen und — heimkehren! Abschied nehmen von allen denen, die ihm auf Erden lieb waren, heimkehren zu dem, an den sein Glaube sich gehalten hat, solange er denken kann, und bei dem er dann die Seinen wiedersehen wird! Abschied nehmen! Ja, sie sollen wissen, wie und wo er sein Leben geendigt, und daß er ihrer in seiner letzten Stunde in alter Liebe gedacht hat. Aber wer trägt ihnen seinen Abschied zu?

Sollte denn das Meer, sonst sein treuer Freund, ihm diesen Liebesdienst verweigern?

Er hat sich nicht geirrt. Das Meer hat seine letzten Worte neun Wochen später an den Strand zu Wangeroog gespült, und die in tiefe Trauer versenkte Familie hat sie erhalten und gelesen und wieder gelesen und wird sie aufbewahren von Kind zu Kindeskind.

Denke dir den kräftigen, blühenden jungen Mann zwei Tage vor Weihnachten mitten im Meer! Die Wogen rauschen bereits bis an seine Füße, die Winde spielen mit seinen blonden Haaren, und er schreibt! An wen? An wen wohl sonst als — an seine Mutter!

„Liebe Mutter! Gott tröste Dich, denn Dein Sohn Tjark ist nicht mehr; ich stehe hier und bitte Gott um Vergebung der Sünden. Seid alle gegrüßt!“

So schreibt er — und diese Zeilen unterzeichnet er mit seinem vollen Namen. Seine Seele ist ruhig geworden, nachdem er von der Mutter Abschied genommen hat. Wenige Sekunden später ergreift er wieder den Bleistift und schreibt: „Ich habe das Wasser jetzt bis an die Kniee, ich muß gleich ertrinken, denn Hilfe ist nicht mehr da. Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Ja, er muß gleich ertrinken. Kaum kann er noch stehen; die Wogen drängen und heben ihn, sie wollen ihn niederwerfen, und nur die Schwere seines Körpers hält ihn noch aufrecht.

Ist denn wirklich keine Hilfe mehr für ihn? Als Seemann weiß er, daß erst um 11 Uhr 30 Hochflut ist; seine Uhr zeigt ihm bereits die neunte Stunde. Bald ist Kirchzeit. Dann gehen Vater und Mutter, die Schwester und ihre Kleinen zur Kirche, und wenn der Prediger heute, wie alle Sonntage, für die draußen betet, die auf dem Meere schwimmen, und sie der ewigen Liebe befiehlt, dann ahnt niemand, daß angesichts der Insel ein kräftiges Inselkind sein junges Leben aushaucht.

„Es ist 9 Uhr“, schreibt er weiter. „Ihr geht gleich zur Kirche. Betet nur für mich Armen, daß Gott mir gnädig sei! Amen.“

Und nun ist der Augenblick des Scheidens gekommen; er schreibt: „Liebe Eltern, Brüder und Schwester! Ich stehe hier auf einer Plate und muß ertrinken. Ich bekomme Euch nicht wieder zu sehen und Ihr mich nicht. Gott erbarme sich über mich und tröste Euch! Ich stecke dieses Buch in meine Zigarrenkiste. Gott gebe, daß Ihr diese Zeilen von meiner Hand erhaltet. Ich grüße Euch zum letzten Male. Gott vergebe mir meine Sünde und nehme mich zu sich in sein Himmelreich! Amen.“

Und so hat er's gemacht: die Zigarrenkiste, die Backwerk für die Lieblinge seiner Schwester enthielt, wurde nun gleichsam die Decke seines letzten Schreibens. Er umwickelt sie mit seinem Tuch und gibt sie den Wellen preis, sie an ein freundliches Gestade zu tragen. Mehr hat er nicht geschrieben. Was er dann gebetet, gefleht, wie die Wellen ihn niedergeworfen, ihn hin und her geschleudert haben, wie er gerungen hat und gestorben ist, ob und wo seine Leiche an den Strand geworfen wurde, das ist ein Geheimnis geblieben bis auf diese Stunde. Aber zu Weihnachten war seine Seele daheim bei dem HErrn!

## Weihnachtsgedanken.

Wie klein und arm, wie groß und herrlich ist die Geschichte von der Geburt JEsu! Sieh dir einmal die Weihnachtsgeschichte im zweiten Kapitel des Lukasevangeliums wieder genauer an. In ihrer ersten Hälfte alles so einfach, gewöhnlich, in der zweiten Hälfte alles so wunderbar, so überirdisch. Dort das römische Reich, der Kaiser Augustus, die Volkszählung, die Geburt eines Kindes, Hirten mit ihren Herden auf dem Feld, lauter Dinge, die ganz und gar dieser sichtbaren, irdischen Welt angehören. Dann aber in der zweiten Hälfte, die mit dem „Und siehe!“ beginnt, der Engel des HErrn in der Mitte der Hirten, die himmlischen Heerscharen, ihr Lied im höhern Chor, da ist alles außerordentlich, überirdisch, himmlisch. So ist es bei JEsu sein ganzes Leben hindurch von der Krippe bis zum Grabe. Wer ihn mit den natürlichen Menschaugen ansieht, der sieht Armutsgestalt, Knechtsgestalt, Kreuzesgestalt; wer ihn mit Glaubensaugen anschaut, der erblickt hinter und über diesem armen Menschenwesen eine göttliche Herrlichkeit, sieht Engel hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn, sieht den Sohn ruhen in des Vaters Schoß

und an des Vaters Herz, sieht den Heiland, welcher der verlorenen Menschheit den Weg zum Vater bahnt und die Himmelstür aufschließt.

Und auch das Weihnachtsfest hat wie das Weihnachtsevangelium zwei Seiten, eine irdisch-menschliche und eine himmlisch-göttliche. Die menschliche, irdische — wahrlich, sie macht sich stark genug geltend in den Wochen vor Weihnachten, sie gibt vielfach der Adventszeit ihr Gepräge in Herzen, Häusern und Geschäften; sie macht sich auch unter dem brennenden Weihnachtsbaum noch geltend in allen den irdischen Gaben und Freuden, die hier angesammelt sind. Soll das alles sein? Soll, wie es so oft geschieht, der irdische „Weihnachtsmann“ dem himmlischen „Christkind“ die Herzen entfremden und abspenstig machen? Nein! Mögen viele notgedrungen in der Zeit vor Weihnachten die Erdenseite des heiligen Festes besorgen: in der heiligen Christnacht, am heiligen Weihnachtsfest soll die Himmelsseite des Festes in ihr volles Recht eintreten. Mögen wir in den letzten Wochen mit den Hirten in werktäglicher Arbeit unsere Herden gehütet, unsere irdischen Berufsgeschäfte ausgerichtet haben: wenn einmal der Stern der Christnacht aufgegangen ist, dann will sich über uns der Himmel auftun, dann will die Klarheit des HErrn uns umleuchten, will der Engel der Verkündigung zu uns treten und unsere Seelen erfüllen mit der großen Freude, die allem Volk widerfahren soll.

Es war ein wunderbarer Festgottesdienst, jener erste Weihnachtsgottesdienst dort auf Bethlehems Flur: kein Gotteshaus, sondern das weite nächtliche Gefilde; keine feiernde Gemeinde, sondern hütende Hirten mit ihren Herden. Aber ein Prediger aus dem oberen Heiligtum, von Gottes Klarheit umleuchtet; eine Weihnachtspredigt, so kurz und so inhaltsvoll, wie keine seither gehalten worden ist; ein Kirchenchor, so großartig, wie gleichfalls seither keiner mehr bei einem Gottesdienst auf Erden aufgetreten ist, nämlich die Menge der himmlischen Heerscharen mit ihrem seligen Gloria: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Und was das Beste und Schönste an jenem ersten Weihnachtsgottesdienst war, der Mittelpunkt des Festes: das neugeborene Himmelskind wenige Schritte davon leibhaftig und wahrhaftig in der Krippe liegend.

So wollen wir Weihnachten auch in diesem Jahre des Heils feiern: das Himmelskind nahe, ganz nahe bei uns, ja in uns; unsere Weihnachtslieder ein Nachhall vom Lobgesang der himmlischen Heerscharen; unsere Weihnachtsgedanken herausgeboren aus der Weihnachtspredigt des Verkündigungsengels; unsere Weihnachtsfreude ein Widerhall der Freude, welche in jener Nacht den Himmel erfüllte und vom Himmel zur Erde niedertönte. „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget! Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so lasset uns auch untereinander lieben.“ 1 Joh. 3. 4. Friede auf Erden! Liebe auf Erden!

(Christenbote.)

## „So wird euch solches alles zufallen.“

Matth. 6, 33.

Die Wahrheit dieser Verheißung haben alle Christen, wenn sie ihre Augen offen hielten, wahrgenommen. Recht lebendig erfuhr es vor noch nicht langer Zeit ein Pastor unserer Synode.

Seine Gemeinde hatte eine alte Orgel in der Kirche, die nicht mehr auszubessern war. Oft wirkte das Gebrumme, Ächzen und andere Laute störend auf den Gemeindegesang. Der Pastor sagte sich, daß es nicht länger so gehen könnte, wenn nicht schließlich alle Andacht gestört werden sollte. Aber er scheute sich, es der Gemeinde zu sagen. Und warum? Nun, um eine zweckentsprechende Orgel anzuschaffen, mußte eine ziemliche Summe Geldes aufgebracht werden, und so meinte er bei sich, es möchte doch wohl noch eine Zeitlang gehen. Dann fürchtete er auch die harten Reden, die fallen möchten, und schließlich wollte ihm auch sein Fleisch einreden, wenn die Gemeinde eine Orgel kaufen würde, so würde sie in diesem Jahre für ihn und seine Familie nicht auch noch etwas tun, und er hatte es doch so nötig mit seinen sieben Kindern. Sein Gehalt wollte gar nicht reichen. Aber merkwürdig, sooft dieser Gedanke ihn von seinem Vorhaben abhalten wollte, so oft kam ihm der Spruch in den Sinn: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Danach wollte er handeln, denn Gottes Reich war ihm lieb. So bringt er denn die Sache vor seine Gemeinde, und nachdem er alles erklärt hatte, beschließt die Gemeinde, eine neue Orgel anzuschaffen.

Kaum war er hiermit fertig, da kam ein Notschrei für die Synodalkasse. In dieser war eine große Schuld, und er wurde gebeten, seiner Gemeinde die Sachlage vorzutragen mit der Bitte, wenn möglich, eine größere Summe zu geben. So, was nun? Soll er noch einmal mit einer Bitte vor die Gemeinde kommen? Wenn die Gemeinde auch dies noch vor Jahresschluß tun wird, so wird er in der Jahresversammlung gewiß vergessen und er ist zu bescheiden, er kann es nicht sagen, daß es ihm so kümmerlich geht. Und was soll dann aus seinem Sohn werden, der auf dem College studiert? Solche und ähnliche Gedanken bewegten ihn. Aber der obige Spruch fiel ihm wieder ein und das Wohl des Reiches Gottes. Das Wohl seiner Synode auf dem Herzen tragend, ging er getrost daran. In der Jahresversammlung legte er das Gesuch des Präses für die Synode zuerst vor. Er erklärt seiner Gemeinde genau, was die Synode und die Synodalkassen seien, und zugleich die Notwendigkeit der Neubauten. Und siehe da, die Gemeinde bewilligte die erforderliche Summe.

Aber was geschah nun? Ein liebes Gemeindeglied, das sonst zu den Stillen gehörte, stand auf, räusperte sich, hustete noch einmal und sagte dann etwa folgendes: „Heute ist Jahresversammlung, und wir alle wissen, wie unser Pastor im letzten Jahre mit liebendem Herzen sich der Not des Reiches Gottes angenommen hat. Er hat stets unser Herz warm gemacht. Habt ihr dies nicht vorhin gemerkt, als er vom Collegebau redete? Aber über eins wundere ich mich, daß er nie von sich selbst redet. Geht's euch nicht auch so? Wir wissen alle, daß es bei ihm knapp hergehen muß mit seinen sieben Trabanten. Nun dachte ich, von dieser Not sollten **wir** mal reden. Ich meine, unsere Frauen könnten öfters der Pastorsfrau für Keller und Küche etwas bringen, und wir Männer, wir legen ihm $200.00 das Jahr zu seinem Gehalt. Wir sind 80 Glieder; wenn nun jeder nur 25 Cents den Monat mehr gibt, so ist die Summe zusammen. Was denkt ihr davon?“ Fast alle stimmten dem bei, und als es zum Abstimmen kam, war es beschlossen. Beschämt schaute der Pastor vor sich hin. Sein Herz sagte ihm: „Siehst du? ‚Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.‘“ Nun war Freude auf beiden Seiten.

(Stadtmissionar.)

## Der letzte Faden.

Im Jahre 1846 lebte auf einer der Inseln des westlichen Schottlands eine arme Witwe mit ihrem Sohne. Da sie sehr arm waren, pflegte Ronald — so hieß der Sohn — Seevögeleier auf den Klippen zu sammeln, um ihrer dürftigen Nahrung etwas aufzuhelfen.

Eines Tages hatte er sich auch wieder mit einem Strick an die Spitze der Klippe befestigt, während das andere Ende um seinen Leib geschlungen war, und so ließ er sich, mit einem Messer bewaffnet, um sich gegen die Geier zu wehren, hinab. Die Klippe

ragte mehrere hundert Fuß über der See, deren wilde Wogen sich schäumend an ihr brachen, so daß der Gischt hoch aufspritzte.

Als Ronald sich einer der Felsspalten gegenüber befand, in welchem die Vögel ihr Nest gebaut hatten, gab er seinen Gefährten ein Zeichen, ihn nicht weiter hinabzulassen. Nun stemmte er seinen Fuß auf einen kleinen Vorsprung und griff mit der Hand an das Nest. In diesem Augenblick wollte ihn einer der Vögel, die ihn ängstlich umkreisten, angreifen. Er schlug mit dem Messer nach ihm, aber — statt des Vogels traf er den Strick und hing nun an wenig Fäden über dem Abgrund. Ein gellender Schrei warnte die Gefährten, und sie versuchten leise, ihn nach oben zu ziehen. Unwillkürlich schlossen sich seine Augen; je höher er kam, um so dünner wurde der Strick, ein Faden nach dem andern reißt. Er kommt der Spitze immer näher und hört das angstvolle Rufen der Gefährten, blickt hinab in das brausende Meer und hinauf in das blaue Himmelszelt. In demselben Augenblick, in welchem wieder ein Faden reißt, reicht eine Hand von oben hinab und zieht ihn glücklich noch hinauf. Ronald ist gerettet.

Mit jedem Jahre, das wir erleben, wird das Lebensseil dünner! Faden auf Faden reißt, und jedes scheidende Jahr zeigt uns seine traurigen Merkmale. Wie viele Fäden sind dir heute noch geblieben? Hängst du über dem Abgrund und wirst du noch ein anderes Jahr glücklich erreichen mit einem kühnen Sprunge, mit gnädiger Durchhilfe dessen, der deinen Lebensfaden in der Hand hält? Denkst du an die starke Hand, die dich erretten kann?

## Todesanzeigen.

Im Frieden mit Gott und mit Menschen ist am 5. Mai 1911 P. Karl Ludwig Janzow mit dem Bekenntnis seines Glaubens an JEsum, den guten Hirten, nach langem, schwerem Leiden gestorben. Der Entschlafene wurde am 1. Juli 1847 zu Heringsdorf, Pommern, geboren, kam im Alter von sechs Jahren mit seinen Eltern nach Amerika und wurde in der Nähe von Fort Wayne, Ind., erzogen. Er studierte auf unsern Anstalten in Fort Wayne und St. Louis und trat im Jahre 1870 in das heilige Predigtamt ein. Am 22. Oktober 1871 verehelichte er sich mit Anna Wilhelmine, geb. Müller, aus Milwaukee. Seine erste Stelle war Weston, Mo., wo er vier Jahre lang stand und von wo aus er auch Farley und Kansas City, Mo., sowie Lawrence und Atchison, Kans., bediente. Dann nahm er einen Beruf nach Dryden, Minn., an, wo er ebenfalls vier Jahre stand. Im Jahre 1879 wurde er nach Frohna, Mo., berufen und diente dort nahezu vier Jahre. Sein nächstes Amt war an der Bethlehemsgemeinde in St. Louis, wo er über 24 Jahre unter viel Mühe und Arbeit wirkte. Obwohl abgearbeitet und sehr gebrechlich, versorgte er zuletzt noch einige Jahre die Gemeinden in Freedom, Pa., und Umgegend. P. Janzow lag auch das Wohl unserer Synode lange Jahre auf dem Herzen, und er diente ihr als Visitator in Perry Co., Mo., als Glied des Direktoriums am Concordia Publishing House und viele Jahre als Glied der englischen Missionsbehörde. Unter seinen Schriften ist besonders bekannt sein Leben des seligen D. Walther, englisch verfaßt. Seiner Ehe entsprossen neun Kinder, von denen sieben, nebst seiner Gattin, ihn überleben. Sein entseelter Leib wurde von der Bethlehemsgemeinde, welcher der Entschlafene so viele Jahre vorgestanden hatte, am 7. Mai in die Kirche übergeführt, wo er am Nachmittag und Abend aufgebahrt ruhte. Tags darauf fand das Begräbnis statt. Im Hause sprach D. G. Stöckhardt, ein langjähriger Freund des Entschlafenen, ein Gebet; in der Kirche predigte der Unterzeichnete, Pastor der Bethlehemsgemeinde und zuletzt auch des Entschlafenen, über dessen letzte Worte vor seinem Tode: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir", Ps. 23, 4, in deutscher und Prof. W. H. T. Dau über 1 Petr. 1, 3—5 in englischer Sprache. Auf dem Gottesacker amtierten P. C. F. Obermeyer, ebenfalls ein alter Freund des Entschlafenen, und P. G. A. Henkel, der Hilfsprediger der Bethlehemsgemeinde. Die Beteiligung bei der Leiche war eine sehr große. Sein müder Leib ruht nun auf dem neuen Gottesacker der Bethlehemsgemeinde. Er ruhe im Frieden, bis der HErr kommt!

H. B. Hemmeter.

Im Alter von 78 Jahren, 1 Monat und 19 Tagen ging am 19. November zu seiner Ruhe ein Lehrer emer. Heinrich Kors. Gebürtig aus Heithöfen, Kreis Witlage, Hannover, kam er, 25 Jahre alt, im Jahre 1858 nach Amerika. Durch den seligen Direktor Lindemann, damals Pastor in Cleveland, wurde er bewogen, sich dem Schuldienst zu widmen und unser Lehrerseminar zu beziehen. Er trat im Jahre 1858 mit Marie L. Schröder in die Ehe, die mit zwei Töchtern, die ihn überleben, gesegnet wurde. Seine Gattin ist ihm vor 21 Jahren in die Ewigkeit vorausgegangen. — Nach siebenjähriger treuer Wirksamkeit in Peru, Ind., nahm er einen Beruf der St. Paulusgemeinde in Indianapolis, Ind., an deren zweite Schule an. Als sich im Jahre 1875 die Dreieinigkeitsgemeinde abzweigte, verblieb die Schule, an der er wirkte, der neuen Gemeinde. An dieser Schule hat er mit aller Selbstverleugnung und Treue die Lämmlein JEsu geweidet, bis sichtlich zunehmende Altersschwäche im Jahre 1906 ihn nötigte, sein ihm so liebes Amt in die Hände der Gemeinde zurückzugeben. In stiller Zurückgezogenheit hat er hier unweit der Kirche gewohnt und als Liebhaber des Hauses Gottes im fröhlichen Glauben an den Heiland sein Stündlein erwartet. Sein müder Leib wurde am 22. November christlich zur Erde bestattet. Dabei amtierte in Abwesenheit des Unterzeichneten der ehemalige langjährige Seelsorger des Entschlafenen, P. em. P. Seuel. Er legte dem Vollendeten die Worte Simeons in den Mund: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren", Luk. 2, 29—32.

J. D. Matthius.

## Neue Drucksachen.

**Die Bibel** oder die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Mit 240 Bildern von Julius Schnorr von Carolsfeld und andern. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1419 Seiten 6½×9½. Preis: Ausgabe 1912-O in gepreßtem Lederband mit Goldtitel und marmoriertem Schnitt: $1.50. Ausgabe 1912-F in gepreßtem Lederband mit Goldtitel und goldgeprägtem Kreuz auf der Vorderdecke sowie Goldschnitt: $2.75. Ausgabe 1912-M in feinem Marokkoleder mit Goldprägung auf Rücken und Deckel und feinstem Goldschnitt. Prachtausgabe: $4.00. Porto: Je 40 Cts.

Es ist sehr schade, daß diese billige und doch schöne Bilderbibel nicht einige Wochen früher von Deutschland, wo sie des billigeren Druckes wegen angefertigt worden ist, eingetroffen ist. Sie wäre ein so passendes Weihnachtsgeschenk für viele gewesen. Man merke sich aber diese Ausgabe für spätere Gelegenheiten. Sie geht uns gerade vor Schluß dieser Nummer zu, und wir können nur noch kurz die Ausstattung schildern. Der Text ist nicht der in Deutschland jetzt fast allgemein gebräuchliche sogenannte revidierte, sondern der alte Luthertext, wie er sich in unsern eigenen hier gedruckten Bibelausgaben findet. Dem Drucker war jede Abweichung davon streng untersagt; nur durfte er die alte Orthographie in die neue ändern. Die Apokryphen sind mit aufgenommen, gerade wie in unsern andern Bibelausgaben, werden hier aber in kleinerem Druck gegeben, wodurch sofort der Unterschied in die Augen fällt — eine gute Einrichtung. Die Bilder sind in den Text gerückt und stehen da, wo sie hingehören. Mit Recht sind hauptsächlich die bekannten volkstümlichen Schnorrschen Bilder gewählt worden. Außerdem sind 8 biblische Karten, in zwei Farben gedruckt, beigegeben, ferner 8 geschmackvoll ausgeführte Seiten zur Anfertigung einer Familienchronik und ein in Farben ausgeführtes Widmungsblatt, wenn man diese Bibel einem jungen Paare zu ihrer Hochzeit schenken will. Der Preis ist verschieden, je nach der oben näher beschriebenen Ausstattung; aber jede Ausgabe befindet sich in einem Futteral. Möge das liebe Bibelbuch auch in dieser Ausgabe weite Verbreitung und besonders viele fleißige Leser finden! L. F.

**Concordia-Bibelklasse.** — *CONCORDIA BIBLE CLASS.* 1. Heft. 18 Seiten 5×7½. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis des Jahrgangs von 12 Heften: 40 Cts.

Als die Spitze der zu Anfang dieses Jahres begonnenen Sonntagsschullektionen für Oberklassen, Mittelklassen und für die Kleinen, die in deutscher und englischer Sprache weite Verbreitung gefunden haben und sehr günstig aufgenommen worden sind, erscheint nun mit dem Beginn des nächsten Jahres, ebenfalls in deutscher und englischer Sprache, eine Anleitung, mit der konfirmierten Jugend planmäßig die Bibel zu lesen. Der Anfang wird gemacht mit dem Evangelium St. Matthäi. Die erste Lektion behandelt das erste Kapitel. Dem fettgedruckten Text werden gleich in anderm Druck kurze Worterklärungen beigegeben, um das Verständnis zu erleichtern. In besonderen Anmerkungen werden dann Sacherklärungen dargeboten. Am Schluß werden die Hauptlehren des Abschnitts in kurzen Sätzen zusammengefaßt mit Hinweis auf die betreffenden Katechismusstücke, um besonders dem Gedächtnis einverleibt zu werden. Ferner wird ein Spruch zum Lernen oder Wiederholen aufgegeben, der ebenfalls eine Hauptwahrheit des Abschnitts ausspricht, und endlich folgt noch ein Bibelzettel für das tägliche Bibellesen, der auch im Zusammenhang mit der Lektion und ihren Lehren steht. Das Komitee, in dem Prof. Metzger die Bearbeitung dieser Bibelstunden übernommen hat, spricht sich ausführlich aus über Anlage, Zweck, Ziel und Gebrauch dieser Lektionen, und unsere Leser können sich am besten darüber unterrichten, wenn sie sich eine Probenummer kommen lassen. Die Lektionen können natürlich auch da gebraucht werden, wo man keine Sonntagsschule eingerichtet hat, die konfirmierte Jugend aber weiter im Verständnis der Heiligen Schrift fördern möchte. Wir sprechen unsere Freude aus über dieses neue Hilfsmittel zum zusammenhängenden Bibellesen und über das treffliche Gelingen dieses ersten Heftes und wünschen nur, daß es fleißig gebraucht werde und viel Frucht schaffe in dem, was Jungen und Alten so nötig ist, dem Studium der Heiligen Schrift. Die äußere Ausstattung, bei der auch Abbildungen und eine biblische Karte nicht fehlen, ist vorzüglich, wie bei der ganzen Reihe von Lektionen, die wir bei dieser Gelegenheit wieder in Erinnerung bringen und empfehlen, wo man Sonntagsschulliteratur bedarf. L. F.

## Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. G. Schmidt in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Herbst, H. C. W. Stechholz, Fritz, Brustat, Petersen und Lindemann von P. J. Holthusen.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. E. A. Hoffmann in der St. Paulsgemeinde zu Hartley, Iowa, von P. F. Albrecht.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. J. H. Engel in der Gemeinde zu Cedar Lake, Minn., von P. K. Bramscher. — P. G. A. Romoser in der Gracegemeinde zu Cleveland, O., unter Assistenz der PP. Ström und Pieper von P. H. C. Muhly.

Am 8. Dezember: P. H. Lohe in der Gemeinde zu Hope, N. Dak., von P. H. Hafner.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. E. Robert in der Gemeinde zu Feuersville, Mo., von P. H. R. Richter. — P. C. F. Brommer in der Zionsgemeinde bei Hampton, Nebr., von P. E. C. Krause.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer E. H. Wallhausen an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Toledo, O., von P. G. Blievernicht. — Lehrer A. C. F. Winges als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Ionia, Mich., von P. B. H. Succop.

## Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Die neue Kirche der Gemeinde bei Charlotte Hall, Md., am 24. Sonnt. n. Trin. Prediger: PP. Röhm und Steffens (und englisch); letzterer sprach auch das Weihgebet. — Die neue Kirche der St. Johannesgemeinde in Sparta, Ill., am 2. Sonnt. d. Adv. Prediger: PP. Nickel und Melzer (englisch). Das Weihgebet sprach P. G. Erdmann.

Die neue Schule (22×30 Fuß) der Gemeinde zu San Diego, Cal., am 13. Sonnt. n. Trin. Auch wurde Missionsfest gefeiert. Prediger: PP. J. W. Theiß und Leimbrock. Kollekte: $54.25.

Die Glocke der St. Paulusgemeinde bei York, Nebr., am 2. Sonnt. d. Adv. Prediger: P. Graf.

## Konferenzanzeigen.

Die New York- und New England-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 27. Dezember in der St. Matthäusschule, 145. Str. und Convent Ave., New York, N. Y. Arbeiten: Katechese über Fr. 31 u. 32: Lehrer Engelbrecht (Lehrer Lücke). Eine Muster-Leselektion auf der Oberstufe: Lehrer Wambsganß (Lehrer Bennett). A Lesson in Physiology (Respiration): Lehrer Grupe (Lehrer Prokopy). Indian Corn (history, legend, and uses): Lehrer Benske. Hilfsmittel: Gebrauch und Mißbrauch: Lehrer Klopp (Lehrer Waffel). Wonach soll der Besucher eine Schule beurteilen? Lehrer Dreßler (Lehrer Engelmann). Critical Moments in the Schoolroom, and How to Meet Them: Lehrer Eggert (Lehrer Krüger). Unarten des Lehrers in und außerhalb der Schule: Lehrer Franke (Lehrer Burgdorf). Wie gewöhnt man die Kinder ans Denken (praktische Winke)? Lehrer Wagner. Anmeldungen sind zu richten an E. H. Engelbrecht, 454 W. 152d St., New York City.
E. H. Engelbrecht, Sekr.

Die Litchfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 2. und 3. Januar 1912 zu Mount Olive, Ill. Arbeiten: Eph. 4, 23 ff.: P. Herrmann (P. Feddersen). Konkordienformel, Art. III: P. Kleinhans. Disposition über Röm. 12, 1—6: P. Wyneken (P. Schultz). Katechese: P. Gübert (P. H. Hansen). Predigtvorlesen: P. Dankworth (P. Dierker). Beichtrede: P. P. Hansen (P. Herrmann). Predigt: P. Dierker (P. Gübert). Anmeldung erbeten. L. Reith.

Die Zentral-Texas-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 2. und 3. Januar 1912 zu Austin, Tex. Rechtzeitige An- oder Abmeldung vom Ortspastor erbeten. K. G. Manz, Sekr.

Die Quincy-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 2. bis zum 4. Januar 1912 in P. Hamms Gemeinde zu Quincy, Ill. Rechtzeitige Anmeldung erbeten. W. E. Junge, Sekr.

Die Cheyenne Bottoms-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 3. und 4. Januar 1912 in P. Ruffs Gemeinde zu Ellinwood, Kans. Arbeiten haben die PP. Frank, Gräbner, Hebestreit, Lohmeyer, Obermowe, Ruff, Zehner. Beichtrede: P. Zehner (P. Obermowe). Predigt: P. Frank (P. Gräbner). Rechtzeitige Anmeldung erbeten.
W. C. Lohmeyer, Sekr.

Die Herington-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 3. (Sammeltag am 2.) und 4. Januar 1912 bei P. Senne in Lincolnville, Kans. Beichtrede: P. Vetter (P. Stemmermann). Predigt: P. Köster (P. v. Gemmingen). H. Köster.

Die Ost-Michigan-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 3. und 4. Januar 1912 in P. Wilsons Gemeinde zu Utica, Mich. Sofortige Anmeldung erbeten. W. F. Junke, Sekr.

Die Oregon-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 5. Januar 1912 in P. Ebelings Gemeinde zu Portland (Sellwood), Oreg. Arbeiten haben die PP. Stübe, Döring, Groß, Gerdes, Lücke, Dobberfuhl. Beichtrede: P. Gahl (P. Lücke). Predigt: P. Groß (P. Koppelmann). Rechtzeitige Anmeldung erbeten. H. J. Kolb, Sekr.

Die Nordöstliche Spezialkonferenz von Nebraska versammelt sich, w. G., vom 5. (9 A. M.) bis zum 7. Januar 1912 in P. Ölschlägers Gemeinde zu West Point, Nebr. Beichtrede: P. Homann (P. Lang). Predigt: P. Schulz (P. Seesko). Die Sänger werden gebeten, sich am Donnerstagabend um 8 Uhr in der Schule einzufinden. An- oder Abmeldung mit Angabe der Ankunftszeit sofort erbeten. R. M. Norden.

Die Post Oak-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 8. (P. M.) bis zum 10. Januar 1912 in P. Lugenheims Gemeinde zu Shiner, Tex. Beichtrede: P. Obenhaus (P. Liepke). Predigt P. Birkmann (P. Durow). Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor erbeten.
W. F. Klindworth, Sekr.

Die Süd-Alberta-Spezialkonferenz tagt, w. G., vom 9. bis zum 11. Januar 1912 bei P. Janzow in Granum, Alta. Arbeiten: Alte Arbeit: P. Sillak. Die Grenzen des Moralgesetzes: P. Rehwinkel. Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, erläutert durch eine Predigt über die Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke: P. Janzow. Die Anmeldung zum heiligen Abendmahl: P. Groth. Katechese über eine biblische Geschichte: Lehrer Richter. Beichtrede: P. Bertram (P. Grieße). Predigt: P. Brockmann (P. Sillak). An- oder Abmeldung erbeten.
F. W. Janzow.

Die Spezialkonferenz von Benton und Morgan Counties, Mo., versammelt sich, w. G., vom 12. bis zum 15. Januar 1912 bei P. Matuschka zu Lake Creek, Mo. An- oder Abmeldung erbeten.
H. A. Schröder, Sekr.

Die Saginaw Valley-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 16. und 17. Januar 1912 bei P. Brunn zu West Bay City, Mich. Arbeiten: Die Schrift: P. Brunn. Wie sucht ein Prediger der Stadt Bestes? P. Grüber. Wie weit geht das Recht der Eltern bei der Verheiratung